This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google

Th. U. 384 o/9

Digitized by Google

<36604145450016

<36604145450016

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Th. U. 384 o (9

Oesterreichische Vierteljahresschrift

für

katholische Theologie.

In Verbindung mit

D. Josef Danko,
Domkapitular in Gran,

DD. Anton Gruscha, Albert Jäger, Josef Tosi, Hermann Zschokke,
Professoren der k. k. Universität Wien,

herausgegeben von

Dr. Theodor Wiedemann
Redacteur der „Allgemeinen Literaturzeitung".

Neunter Jahrgang.

1. Heft.

9
1870

Wien, 1870.

Wilhelm Braumüller
k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

33 g
Digitized by Google

Im Verlage
von **Wilhelm Braumüller**, k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler in **Wien**,
sind erschienen:

Observationes quaedam
de
Infallibilitatis Ecclesiae
subjecto.

gr. 8. 1870. ca. 5 Bogen. (Unter der Presse.)

Das Passionsspiel zu Oberammergau
in den Jahren 1860 und 1870.

Die Reise von München aus. — Historische Einleitung. — Vollständiger Text der Chöre. — Erklärung der Vorbilder. — Beschreibung der Scenen.

Von
Sebastian Brunner.

Dritte Auflage.

8. 1870. Preis: 1 fl. 20 kr. — 24 Ngr.

Das betrachtete heilige Magnificat.
Ein frommes Andenken
an die Mutter Gottes, während und nach vollendeter Maienzeit,
in 32 Betrachtungen.

Von
Benedict Höllrigl,
Konsistorialrath, Alumnatsspiritual und Präses des katholischen Gesellenvereins in St. Pölten.

8. 1865. Preis: 1 fl. 50 kr. — 1 Thlr.

Mai-Predigten.
Maria die Mutter vom guten Rathe.
Gepriesen in 30 Mai-Predigten
von
Dr. Anton Kerschbaumer,
Ehrencanonicus, Professor der Theologie am bischöflichen Seminar in St. Pölten.

8. 1864. Preis: 1 fl. 20 kr. — 24 Ngr.

Von demselben Verfasser:

Liebfrauenbilder.
Eine Mai-Andacht für kunstsinnige Verehrer Mariens.

8. 1870. Preis: 1 fl. — 20 Ngr.

Digitized by Google

Oesterreichische Vierteljahresschrift

für

katholische Theologie.

In Verbindung mit

D. Josef Danko,
Domkapitular in Gran und Abt U. L. Frau von Velakut,
DD. Anton Gruscha, Albert Jäger, Josef Tosi, Hermann Zschokke,
Professoren der k. k. Universität Wien,

herausgegeben von

Dr. Theodor Wiedemann
Redacteur der Allgemeinen Literaturzeitung.

Neunter Jahrgang.

Wien, 1870.
Wilhelm Braumüller
k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Das Tridentinische Decret in Betreff der Interpretation der heiligen Schriften. Von Dr. Joh. Setwin, Prof. der Theologie in Leitmeritz . . 1

Johann Friedrich Graf von Waldstein, Fürsterzbischof von Prag, Primas von Böhmen. 1675—1694 (Schluß). Von P. Maurus Kinter, Bibliothekar und Archivar in Raigern 7

Nicolaus Ellenbog. Von Dr. Ludwig Geiger in Berlin 45

Beiträge zur Geschichte der Erzdiöcese Wien (VI. Zur Geschichte der Errichtung des Bisthums Wien; VII. Das Barrecht in Pottenstein). Mitgetheilt von Dr. Theodor Wiedemann 113

Kirchliche Actenstücke (I. Adresse gegen die Opportunität des Dogma's de Infallibilitate, II. Protest gegen die Geschäftsordnung des Concils) . . . 121

Miscelle (Verzeichniß der theol. Vorlesungen im Sommer-Semester 1870) . 125

Recensionen (Fischer, Lehrbuch der kath. Liturgik, von Prof. Erdinger; Storch, Der Cultus der kath. Kirche; Barthel, Religionsgeschichte; Le Maire, Leitfaden der Geschichte der Kirche Jesu Christi; Northcothe, Berühmte Gnadenorte; Bouvy, Der Stern des neunzehnten Jahrhunderts, von Pfarrer Moser; Archiv für die schweizerische Reformationsgeschichte, von Dr. Wiedemann; Bauer, Praktische Anleitung zum Breviergebete, von Cooperator A. Steiner; Reuter, Literaturkunde, von Prof. Dr. Offenbeck; Peinlich, Einiges über die Lebens- und Wirthschaftsverhältnisse von Graz, von Dr. H. Costa; Lessii de summo bono et aeterna beatitudine; Müller, Theologia moralis, von Rector Dr. J. B. Kraus; Kayser, Beiträge zur Geschichte und Erklärung der Kirchenhymnen, von Coop. F. Scheibelberger; Pauly, Hymni Breviarii Romani, von Prof. F. Fischer) 145

Nicolaus Ellenbog. (Schluß.) Von Dr. Ludwig Geiger in Berlin . . . 161

Constitutio dogmatica de fide catholica edita in Sessione tertia ss. oecumenici Concilii Vaticani 219

Der heil. Thomas und die angebliche natürliche Integrität des Menschen. I. Von H. Vandenesch, Rector in Hülchnath 221

Maria Rasing. Ein Beitrag zur Geschichte des Protestantismus und Josefinismus in Oesterreich. Von Prof. A. Erdinger, in St. Pölten . . 251

Digitized by Google

Seite

Beiträge zur Geschichte der Erzdiöcese Wien (VIII. Die Stiftung des Minoriten-Klosters Asparn a. d. Zaya.) Mitgetheilt von Dr. Theodor Wiedemann 295

Recension (Baltzer, Die biblische Schöpfungsgeschichte. Von Prof. Dr. Th. Weber in Breslau) 303

Der heil. Thomas und die angeblich natürliche Integrität des Menschen. II. Von H. Vandenesch, Rector in Hülchrath 321

Beiträge zur Geschichte des Bisthums Wiener-Neustadt (VIII. Matthias Gaisler; IX. Johann Thuan; X. Laurentius Aidinger). Von Dr. Theodor Wiedemann 359

Constitutio dogmatica prima de Ecclesia Christi edita in Sessione quarta ss. oecumenici Concilii Vaticani 375

Des heil. Augustinus Lehre über Prädestination und Reprobation. Von Dr. P. Baltzer in Breslau 383

Beiträge zur Geschichte der Erzdiöcese Wien (IX. Die Propstei Staats). Mitgetheilt von Dr. Theodor Wiedemann 449

Recensionen (Ginella de notione atque origine mortis; Oswald, Eschatologie, von Pfarrer Dr. Stara in Klein-Tajax; Wessenberg, die Eintracht zwischen Kirche und Staat, von Lic. A. Franz in Breslau; Wiseman, Erinnerungen an die letzten vier Päpste; Feßler, Sammlung vermischter Schriften über Kirchengeschichte und Kirchenrecht, von Pfarrer A. Moser in Kirchdorf; Reusch, Bibel und Natur, von Dr. Wiedemann; Zschokke, Institutiones fundamentales linguae aramaicae, von Domcapitular Dr. Reinke in Münster) 457

Des heil. Augustinus Lehre über Prädestination und Reprobation (Schluß.) Von Dr. P. Baltzer in Breslau 481

Beiträge zur neuesten Gnadenlehre. Von Dr. Josef Tosi 507

Anton Krombholz. I. Eine biographische Skizze von Dr. Theodor Wiedemann 567

Recensionen (Literatur zu der vaticanischen Bibelhandschrift B. N. 1209; Reinke, der Prophet Zephanja; der Prophet Haggai; der Prophet Habakuk, von Dr. J. Danko; Bade, Christotheologie; Schulze, Ueber romanisirende Tendenzen, von Dr. J. Bach in München; Allioli, Glückseligkeitslehre, von Pfarrer Hörmann in Augsburg; Reusch, Lehrbuch der Einleitung in das Alte Testament, von Dr. Theodor Wiedemann.) 611

Digitized by Google

Kh. U. 384 II (9

I.

Das Tridentinische Decret in Betreff der Interpretation der heiligen Schrift.

Von Dr. Johann Setwin, Professor der Theologie in Leitmeritz.

Es lautet Conc. Trid. Sess. IV.:

„Ad coërcenda petulantia ingenia decernit (sacrosancta „synodus), ut nemo suae prudentiae innixus, in rebus fidei et „morum, ad aedificationem doctrinae christianae pertinentium, „sacram Scripturam ad suos, sensus contorquens, contra eum „sensum, quem tenuit et tenet sancta mater ecclesia, cujus „est judicare de vero sensu et interpretatione Scripturarum „sanctarum, aut etiam contra unanimem consensum Patrum „ipsam Scripturam sacram interpretari audeat, etiamsi hujus„modi interpretationes nullo umquam tempore in lucem „edendae forent.“

Wenn man die Stelle: „cujus i. e. ecclesiae est judicare de vero sensu et interpretatione Scripturarum sanctarum“ in's Auge faßt, so ist unter „ecclesiae est“ = „Sache der Kirche ist es“ die lehrende Kirche, das sacerdotium derselben, oder, wenn man lieber will, auch ihr magisterium ohne Zweifel zu verstehen.

Daß in der lehrenden Kirche die Mitgliedschaft eines gebildeten Katholiken vom Empfange der höheren Weihen und von der vom competenten Diöcesan-Bischofe gegebenen Mission zur Ausübung des berufsmäßigen kirchlichen Lehramtes bedingt wird, läßt sich aus dem canonischen Rechte theils als bekannt voraussetzen, theils nachweisen.

Laut Bestimmung der bischöflichen Conferenz in Wien vom Jahre 1856 ist ein tüchtiges Studium der biblischen, systematischen

W.b.631.1881

Digitized by Google

und praktischen Theologie zur intellectuellen Ausbildung und wissenschaftlichen Vorbereitung für den Empfang der höheren Weihen erforderlich.

Daß die biblische Theologie von einer theoretischen Anleitung begleitet sei, um zu einem fruchtbaren, ersprießlichen und namenswürdigen Studium der heiligen Philologie zu gelangen, erheischt heutzutage der hohe Standpunkt der menschlichen Wissenschaften und die Erweiterung der allgemeinen Bildung.

Einen Grund hat jedwedes Gebäude. Den Compaß hat man zu Schiffe auf der See u. s. w. Denn dies sind lauter so nothwendige Dinge, wie einem Kopfe zwei Augen nöthig sind.

Ganz so ist es zum bestimmungsmäßigen Studium der heil. Philologie erforderlich, dazu eine theoretische Anleitung zu erhalten. Dieselbe wird insbesondere in jener Disciplin angeboten, welche unter dem Namen der biblischen Hermeneutik bekannt ist. Mit diesem Namen bezeichnet man nämlich jene Wissenschaft, welche die Regeln der Sprache — wir meinen die Sprache actu — systematisch darstellt. Sie ist mithin nichts anderes als reine Sprachphilosophie. Die Anwendung derselben auf Schriften jedweder Gattung und Art, würde ihre Benennung einer allgemeinen Hermeneutik veranlassen. In ihrer alleinigen Anwendung jedoch auf die Sprache in der heil. Schrift bietet sie die Möglichkeit zum bestimmungsmäßigen Studium der heiligen Philologie.

Sowie profane Philologie überhaupt und ihr Studium den Zweck hat, das schon einmal Erkannte wieder zu erkennen, eben so hat die heilige Philologie und ihr Studium insbesondere die Bestimmung, Dasjenige, was die Verfasser der heiligen Bücher erkannt und im Inhalte derselben ausgesprochen haben, auf wissenschaftlichem Wege heutzutage, in einer um so viele Jahrhunderte späteren Zeit nach ihnen und ihren Zeitgenossen, wieder bestimmt, vollständig, unverfälscht und treu zur Erkenntniß der Mitwelt zu bringen.

Mit Anwendung der biblischen Hermeneutik auf I. Cor. 1, 22—24. wird die Erkenntniß Dessen vermittelt, was der heilige Apostel Paulus erkannt hatte. Für seine Zeit in der apostolischen Urkirche des Christenthums hatte er die Vornahme einer lebhaften Apologie des katholischen religiösen Bekentnisses und Lebens als eine Nothwendigkeit anerkannt.

Digitized by Google

Es wird gut sein in unserer Zeit dieselbe Erkenntniß hervorzurufen; oder mit anderen Worten: für die Gegenwart, worin die höheren Schichten in der Gesellschaft kirchliches Leben ignoriren, wird es ersprießlich und von Interesse sein, wieder Das zu erkennen, was einmal schon der Apostel erkannt und in Schrift bedeutet hat.

Damals haben in den höheren Sphären der Gesellschaft die feinen, gebildeten Griechen sich als die autorisirten Repräsentanten des Heidenthums gerirt und als Concession an die in ihrem Namen gestellten Forderungen des Zeitgeistes, wie das der Apostel Paulus in der christlichen Urkirche beklagt, nach dem geschriebenen Documente in 1 Cor. 1, 22. nach der σοφία verlangt. Dies Wort steht an unserer Stelle für Das, was man heutzutage Bildung oder Cultur fälschlich heißt; denn Bildung ward damals mit dem griechischen Substantiv σοφία bezeichnet. Die σοφία, diese Bildung war damals so gut wie heute jener wahren und gemeinen Bildung, welche nur das Christenthum gewährt, vielfach ganz entgegengesetzt; damals ganz so wie heute war diese σοφία aus der Wurzel des heidnischen Unglaubens und den Trieben des perversen Judenthums entsproßen. So hieß damals eine Bildung, welche vom Christenthum und von der christlichen Kirche, einer Anstalt Gottes, welche durch die Person seines göttlichen Sohnes in und unter der Menschheit zum wahren irdischen und ewigen Heile so unverwüstlich wie die Grundveste der Erde eingesetzt ist, ganz abstrahirt hat.

Die Herolde der christlichen Erleuchtung, der starkmüthigen Selbstverläugnung und der opfervollen Charitas — was waren sie gegenüber und neben einer σοφία, in welcher der Intellectualismus als Sophistik in mattem Lichtscheine erglänzte und welche den Materialismus als Mittel zur Befriedigung des Sesualismus, Egoismus und Dominismus anzupreisen sich beflissen hatte. Aus der damaligen Zeit her klagt der Apostel: Ἕλληνες σοφίαν ζητοῦσιν. Denn damals ertönte der Ruf σοφία, wie heute die Forderung von Concessionen an die apostolische Kirche. Denn diese, dann das Christenthum und Alles, was es lehrte, war nach der Menschenmeinung seiner Gegner — bloß nur ein μωρία! ἡμεῖς δέ κηρύσσομεν schreibt 1. Cor. 1, 23. Χριστὸν ἐσταυρωμένον, Ἕλλησι μωρίαν.

Und heute?! Kirche, Staat, Familie, Schule so geordnet wie es die Weisheit Gottes verfügt, wie diese Verfügung Gottes die apostolische Kirche als Mund Christi und des heiligen Geistes verkündigt — was sind diese seit achtzehn Jahrhunderten überlieferten und als gut bewährten Einrichtungen heute? Als τα μωρα werden sie von der kirchenmüden Bildung angesehen, für eine μωρια werden sie von derselben gehalten. Hingegen gilt heute als σοφία das, was im Grunde nichts anderes, als neujüdische und neuheidnische Lehrbegriffe sind mit der Tendenz nach successiver

Digitized by Google

Abdankung des Christenthums aus Staat, Gemeinde, Familie, Schule und Wissenschaft — des Christenthums, dieser Wissenschaft des Heiles κατεξοχην und dieser Mutter der Wissenschaften!

So ist es eine σοφία nach Solchen, wenn man die Lehre vom Staate nach den Worten der Aufgeblasenen 1. Cor. 4, 19. behandelt, als ob demselben alle Gewalt gegeben wäre im Himmel und auf Erden.

Den Eingebungen der σοφία wähnt man nachzugeben, wenn an die Forderung des Zeitgeistes nach alleinigem Unterrichte Concessionen gemacht werden. Freilich handelt man so unter dem Prätexte, die Bahnen einer kirchenmüden Bildung aufzugeben — aber, auch auf die Gefahr hin, eine moralische Disciplin nicht zu entwickeln und die heranwachsende Jugend nicht zu erziehen.

Man wähnt der Inspirationen der σοφία in vollen Zügen die Zeitgenossen durch gemiethete und protegirte Wanderprediger und subventionirte Blätter theilhaftig zu machen, indem man unter dem Klange der Hymne von Unterrichts- und Preßfreiheit der Freiheit der Wissenschaften und Lectüren von der Wahrheit das Ehrenbürgerrecht ertheilt.

Als ein Gebot der σοφία hat man das Institut der Ehefälschungen concessionirt. Die Familienbasis der Ehe als einen Vertrag überhaupt aufzufassen, räumt sich mit dem Begriffe einer freien Persönlichkeit als solchem, worüber nicht wie über eine Sache pactirt werden kann, eben so wenig, wie es nicht angeht, einen Kaufvertrag wegen einer Person zu schließen. Nur eines Sakramentes Heiligkeit ist einer moralischen freien Persönlichkeit gott- und menschenwürdig! Da aber Sakramente zur kirchlichen Sphäre gehören, so sind Jene, welche außer derselben über die Ehen amtiren, Ehefälscher. Zwischen ihnen und dann zwischen den Ehefrevlern ist der Unterschied nicht groß. Denn wohlgemerkt! die Zeiten der französischen Revolution waren Zeiten von großen Freveln allerlei Art.

Das macht aber Nichts; denn σοφίαν ζητουσιν, οἱ θεοὶ τοῦ αἰῶνος τούτου και τῶν ἀπίστων εἰς το μη αὐγάσαι αὐτοῖς τὸν φωτισμόν τοῦ ἐυαγγελίου etc. II. Cor. 4, 4.

Jedoch, der Apostel 1. Cor. 1, 24. stellt seine dogmatische Lehrwahrheit fest. Sein Lehrvortrag gestaltet sich zu einer lebhaften Apologie jener Anstalt, welcher ihre Gegner den Titel μωρια durch Umkehrung der Sache gegeben!

Nicht das Prädicat μωρια gebühre derselben, sondern ihr, dieser hehren Anstalt sei vom heiligen Geiste authentisch und mittelst Documentes das Prädicat zugesprochen: ἡμεῖς δὲ κηρυσσομεν Χριστον θεοῦ δύναμιν καὶ θεοῦ σοφίαν. Nicht eine abstracte Religion als Bindungsmittel der Menschen gedacht, ruft der Apostel, nicht als Product diplomatischer Schlauheit, nicht als Resultat umsichtiger Aus-

Digitized by Google

nützung der Umstände, nicht als Domaine hierarchischer Gelüste u. s. w. das Alles nicht, sondern θεοῦ δύναμις και θεοῦ σοφία ist die Kirche, ihr Glaube, ihre Sitten, ihr Cultus, ihre Verfassung, ihr Leben. θεοῦ δύναμις ist die Macht, im Namen der allmächtigen Majestät Gottes Handlungen, welche göttlicher Ordnung sind und nicht zerstört werden können, zu seiner Ehre zu vollziehen und θεοῦ σοφία ist die Weisheit der unerforschlichen ewigen Rathschlüsse Gottes zum Heile der Menschen, welche eines guten Willens sind.

Unter diesem doppelten Gesichtspunkte geht von der Kirche des lebendigen Gottes nur ein heilsamer Einfluß so immerwährend, wie ein Strom vom Osten des Lebens, auf die Menschheit aus; wahrhaft und wesenhaft heilsame Wirkungen haben die großen Wohlthaten, die von der Kirche dem Menschengeschlechte bis an's Ende der Zeiten zugewendet werden, mag es sich nun um Ordnung und Einrichtung in Familie, Staat, Schule oder sonst wo handeln. Denn nur Derjenige kann Ordnung geben, in dessen Einrichtung dieselbe sich befindet. Die Kirche ist aber diejenige, welche Ordnung in sich hat, bei welcher und in welcher die Ordnung als vom göttlichen Stifter gegeben, sich immer vorfindet.

Den Einfluß, welchen auf Staat, Gemeinde, Schule, Familie u. s. w. die Kirche ausübt, diesen so wesenhaft heilsamen Einfluß durch Erleuchtung und Aufklärung mit dem Sonnenlichte der geoffenbarten Wahrheiten, durch Läuterung der Menschen von dem Elemente der Sünde, durch Erhebung derselben in den Zustand eines nach Heiligkeit gerichteten Lebens, und durch ihre Rückleitung zum Schöpfer in die Glorie Gottes, — Wer vermag es diesen so heilsamen Einfluß aufzuheben? Wer kann und womit kann Jemand ihn ersetzen!? Kann irgend Einer, ohne als Widersacher Gottes erfunden zu werden, das anstreben?!

Keine Anstalt und keine Macht, welche auf Erden ohne zu Grundelegung des christlich-kirchlichen Bekenntnisses in Kirche, Familie, Schule, Staat u. s. w. es intendiren sollte, anstatt des göttlichen katholischen Christenthums ihre eigenen Surrogate dafür den Menschen anzubieten, unter den Tönen der Lockpfeife auf breitester Basis Fortschritte zu erzielen, immer mehr und mehr in Cultur, Veredlung, Beglückung, Wohlstand, Machtstellung, Erstarkung, Existenzsicherung u. s. w. kann und wird ihre Absichten jemals erreichen. Die Ursache hievon ist, ὁτι τὸ μωρόν του θεοῦ σοφώτερον, της σοφίας τῶν ἀνθρώπων ἐστί· και ὁτι τό ἀθενες τοῦ θεοῦ ἰσχυρότερον της ἰσχύος τῶν ἀνθρώπων ἐστί I. Cor. 1, 25.

So erfährt der Leser, welcher befähigt und guten Willens ist, die Lehrwahrheiten, welche Apostel Paulus nicht blos für seine Zeitgenossen, sondern auch für die Geschlechter ἐν εχαταις ἡμεραις mit sehr wenigen, aber inhaltreichen Worten so schlicht ausgesprochen hat. Auf wissenschaftlichem Wege werden durch das Studium der heiligen Philologie jene Erkenntnisse wieder gewonnen, welche ehedem

Digitized by Google

Männer, deren Wirken von den besten durchgreifendsten Erfolgen gekrönt war, erkannt und ausgesprochen haben.

Um jedoch das einmal Erkannte wieder zu erkennen, dazu ist die erforderliche Befähigung nothwendig, um auf dem Gebiete der heiligen Philologie die Arbeiten aufnehmen zu können, dazu reicht das Stndium der alten Sprachen und die Kenntniß der klassischen Philologie allein nicht aus.

Unseres Erachtens ist das Erforderniß zur Befähigung für Arbeiten auf dem Gebiete der heiligen Philologie, wenn auch nicht explicite, so doch implicite in der so sehr wichtigen Stelle: „cujus (ecclesiae) est judicare de vero sensu et recta interpretatione Scripturarum sanctarum" des Tridentinischen Concils enthalten. Da sich der Ausdruck: „Sache der Kirche" nur auf die lehrende Kirche, zu deren Mitgliedschaft man durch die höheren Weihen gelangt, beziehen kann, so ergeht an diese Körperschaft die implicite Aufforderung zur Tüchtigkeit im Studium der biblischen Theologie.

In Erwägung, daß das Studium der Hermeneutik als einer Sprachphilosophie und der biblischen Hermeneutik insbesondere als einer theoretischen Anleitung zum fruchtbaren und bestimmungsmäßigen Bibelstudium befähigt: so empfiehlt es sich mit innerer Nothwendigkeit als ein präceptives Postulat der Tridentinischen Väter, die biblische Hermeneutik an allen theologischen Facultäten und Lehranstalten, wo Niemand anders als nach empfangener Mission vom hochwürdigsten Episcopate eine Lehrkanzel inne hat, als obligaten Gegenstand im Studienplane zu führen.

Dem betreffenden Tridentinischen Decrete sind zwar in dem Buche „Das Concil 1869," von Dr. Feßler Seite 60 viererlei Bestimmungen beigefügt. Sie sind auch in Büchern anderer Gelehrten dargestellt; doch sind sie nicht originell. Eine originelle fünfte Bestimmung hätte ihren Platz daselbst noch finden sollen. Dieselbe wäre: Die 5. Bestimmung ist gegen die Vernachlässigung der Anleitung zum namenswürdigen Studium der heiligen Schrift von den Tridentinischen Vätern verfügt worden.

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

II.

Johann Friedrich Graf von Waldstein,

Fürsterzbischof von Prag, Primas von Böhmen. 1675—1694.

Ein Kirchenfürst des 17. Jahrhunderts.

Biographische Skizze, bearbeitet von **P. Maurus Kinter**, Bibliothekar und Archivar des Benediktiner-Stiftes Raigern.

(Schluß).

IV.

Dunod wurde wie er selbst berichtet bereits im Jahre 1670 mit dem Erzbischofe bekannt, verlebte drei Jahre zu verschiedenen Zeiten in seinem Hause und ward aus besonderer Gunst sein Tischgenosse so wie der stetige Theilnehmer an seinen Privatgesprächen. Hiebei nun bot sich ihm Gelegenheit, dessen bürgerliche und sittliche Tugenden, seine umfassenden Kenntnisse in jedem Zweige des Wissens, seine edle Gesinnung, seine außerordentliche Großmuth, sein zartes Mitgefühl mit Armen und Sündern, gleichwie sein zuvorkommendes Wesen gegen seine Feinde, seine ungeheuchelte Demuth, seinen Eifer ohne alle Verstellung und seine tiefe Frömmigkeit kennen zu lernen: „Gleich beim Anfange," schreibt er, „meines Umganges mit ihm durchblickte ich sein heiligmäßiges Leben und nahm mir vor ihn nachzuahmen, in wie weit es mir nur immer möglich würde. Aus diesen Gründen hatte ich auch stets Acht auf seine Worte, wie auf seine Thaten und wurde dadurch in meiner Hochachtung gegen ihn nur noch mehr bestärkt." — Auch entfernt blieb Dunod mit Waldstein stets im schriftlichen Verkehre, wo immer sich ersterer bei seinen vielen Reisen befinden mochte: in der

Digitized by Google

Schweiz, in Holland, Polen, Ungarn sowohl wie in Siebenbürgen, der Wallachei und Oesterreich. Er besaß von ihm, wie er selbst bemerkt, einen ganzen Fascikel eigenhändiger Briefe, die er zu seinem Troste, zu seiner Erbauung und Belehrung in Wien aufbewahrt hatte [1]). „In allen diesen jedoch" — schreibt er — „in Ernstem und Heiterem ist stets als Schluß eine Aeußerung eingewebt, die Frömmigkeit und Ergebenheit in Gottes Willen, Liebe und Mitgefühl mit den Nächsten (den Landesfürsten obenan) athmet." — Wir wollen nun Dunod bei seinen vielen Erfahrungen im Umgange mit dem Erzbischofe über dessen Charakter selbst reden lassen:

„Bei allen seinen (des Erzbischofs) Handlungen und Gesprächen, namentlich den privaten, bemerkte ich an ihm die Fülle der Gaben des hl. Geistes; ich kannte keinen Menschen, der eine ähnliche Standhaftigkeit, eine gleiche Frömmigkeit, Gottesfurcht, Gerechtigkeit, Klugheit und Mäßigkeit besessen hätte; was auch alle, die mit ihm umgingen, wahrnahmen. Alle diese Gaben verbarg er jedoch demüthig vor der Welt, in wie viel es nur immer möglich war; er zeigte sich heiter in Gesellschaft, brachte oft treffliche Witze vor und machte jede Unterhaltung, der er beiwohnte allen Theilnehmern nur noch angenehmer. Dabei blieb er jedoch stets bescheiden und wahrheitsliebend und paßte den Geschichten, die er zum besten gab, stets irgend eine Belehrung an, die er mit außerordentlicher Geschicklichkeit im Laufe der Erzählung selbst zu verbergen wußte. Wenn er dann in sein Gemach zurückgekehrt war, so zog er gleichsam einen neuen Menschen an, einen Menschen verschieden gänzlich vom Gesellschafter, ganz eingezogen, demüthig und gefühlvoll. Er begann im Gespräche mit mir allein gewöhnlich mit ernsten politischen Dingen, mit erhaltenen Neuigkeiten, die er für meine Orientirung in der Sachlage und meine Belehrung für nothwendig hielt — gleich hierauf sprach er von geistlichen Dingen, von irgend einem Glaubenssatze, von den Eigenschaften Gottes, vom menschlichen Elende, von der Ohnmacht des Menschen zum Guten, von der Gnade und anderem Erbaulichen und that dies voll Demuth, Einfalt und Frömmigkeit, so daß ich stets getröstet, erbaut und belehrt

[1]) Leider konnte ich über die Existenz dieser Briefe trotz aller Erkundigungen nichts erfahren, wie denn auch sehr zu bedauern ist, daß über das Leben dieses Mannes gar nichts näher zu ermitteln war.

Digitized by Google

ihn verließ. Zugleich erkannte ich jedoch, daß er hinter jener Fröhlichkeit, die er beim öffentlichen Auftreten sehen ließ, nur voller Bescheidenheit seine innern Tugenden verbarg und daher mitunter ganz anders äußerlich erschien, als er innerlich war. Dies war wohl der beste Beweis für seine tief begründeten Tugenden, die Demuth oben an. Alles dies that sich am meisten im Verlaufe seiner letzten Krankheit und vor seinem Hinscheiden kund, zu dem ich nun übergehen will. Da mußte man vor allem von seiner tief religiösen ja heiligmäßigen Gesinnung überzeugt werden. Die Einzelnheiten seiner letzten Augenblicke — fährt Dunod fort — will ich, in soweit sie mir noch erinnerlich sind, theilweise (nicht alle, da vieles aus wichtigen Gründen erst dem weiteren Walten der göttlichen Vorsehung überlassen bleiben muß) der Ordnung gemäß auseinandersetzen[1]), „damit vor allem Böhmen wisse, welch' einen Oberhirten es gehabt, damit es seine Tugenden nachahme und Gott für die Fülle der Gnaden, die dem Verewigten zu Theil wurden, danken könne." Seit seiner Rückkehr vom Kurgebrauche zu Teplitz bekam der Kirchenfürst mehrmals heftige Fieberanfälle und er klagte Dunod am 21. Mai (1694), daß sein Haupt so schwer, alle Glieder so schlaff und der ganze Körper wie mit Stöcken zerschlagen sei. „Dies beunruhigte mich" — setzt Dunod bei — „gar sehr, doch ließ ich es nicht merken, und um seine Aufmerksamkeit abzulenken, frug ich ihn, wann er die hl. Messe lesen wolle? „Meinetwegen gleich", — gab er zur Antwort, es war gerade 6 Uhr früh. „Gehen Sie sich anziehen, ich werde Ihnen folgen." Dies that er denn auch. Nach Beendigung des hl. Meßopfers kehrte ich zu ihm zurück und da mir sein Kopfschmerz verdächtig vorkam, so befühlte ich seinen Puls, den ich sehr unregelmäßig fand. Ich erkannte, daß ein Fieberanfall da sei und bat ihn deßhalb sich zu Bette zu begeben und etwas stärkendes zu sich zu nehmen. Er aber antwortete: „mir würde Schweißtreibendes zuträglicher sein." Obwohl ich dies aus dem Grunde verneinte, weil schweißtreibende Mittel heftiger sind als herzstärkende (im lat. sudorifera und cor-

[1]) Es sei hier bemerkt, daß das ganze Manuscript im mittelalterlichen Latein verfaßt ist daher von einer wörtlichen Uebersetzung vielfach Umgang genommen werden mußte.

Digitized by Google

dialia) so bestand er doch auf seiner Ansicht, die auch sein Kammerdiener Johann Hajmann mit ihm theilte, welch' letzterem er dann als einem erfahrenen Chirurgen auch auftrug, ein solches Mittel zu bereiten. Nachdem er diesen entlassen hatte, sprach er zu mir: „Ich habe bereits den Herrn Kanzler brieflich benachrichtigen lassen, daß ich mich unwohl fühle." Hierauf setzte er sich, trug mir einen Sitz an und begann in gehobener Stimmung: „Lieber Dunod, ich kenne Sie wohl und eröffne Ihnen daher im Vertrauen, daß ich in dieser meiner Krankheit sterben werde; doch sterbe ich mit Freuden, habe ich ja einen guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt, übrigens ist mir ja die Krone der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit aufbewahrt[1]), die mir Gott der Barmherzige und Gerechte, wiewohl ich sie nicht verdiene, geben wird; ich hoffe sie allein von Gottes Barmherzigkeit, denn es liegt ja nicht an Jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen[2])." Und indem er in seinem Gespräche über die Ohnmacht des Menschen zum Guten und über die Barmherzigkeit Gottes, von dessen Gnade allein alles Gute abhängig ist, fortfuhr, brachte er so viel Tiefsinniges und mir Unbegreifliches vor, wie ich es kaum bei S. Paulus und Augustinus gelesen habe und staunend konnte ich mich nicht länger der Thränen enthalten. Dieses Gespräch schloß er dann abermals mit den Worten: „er könne allein von Gottes Barmherzigkeit die ewige Glorie erwarten, er würde sich nur selbst täuschen, wollte er sie anders woher hoffen, als nur bedingungsweise in Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen. Seine weitere Rede unterbrach ich mit der Frage: „Ich sehe, daß Euer erzbischöfliche Gnaden, lieber den Tod, als das Leben wünschen und diesen für gewiß und bevorstehend halten, ich freue mich über Hochderen reine Sehnsucht nach ihm, glaubte jedoch stets, daß ein Mensch, und wäre er auch verrucht und gottlos, der da seinen Tod sicher hätte, sich auf alle Weise bemühen sollte sein Heil sicher zu stellen; um so mehr bin ich daher der Ansicht, daß sich Hochdieselben bemühen sollten Ihre Gesundheit wieder zu erlangen um sich mit völliger Sicherheit einen Tod wünschen zu können, der da nicht auf Gott selbst

---

[1]) 2 Tim. 4, 8.

[2]) Röm. 9, 16.

Digitized by Google

vergißt. Daher wundert es mich auch keineswegs, wenn Sie zum Sterben bereit jenes Wort des hl. Auguſtin in verkehrtem Sinne auf ſich anwenden wollten, das da lautet: „gerechte Strafe trifft den Sünder, wenn er beim Sterben auf ſich ſelbſt vergißt, er der da im Leben auf Gott vergeſſen hat.“ — Der Fürſt zuckte mit den Achſeln und erwiederte: „Ach, mein lieber Dunod, hätte auch nur ich nie auf Gott vergeſſen“ — hierauf ſchwieg er, ich aber fuhr fort: „ich war ſtets der Anſicht, daß der vom Glauben erleuchtete Chriſt keine Urſache habe den Tod zu fürchten, deßgleichen hielt ich ſtets dafür, daß der Chriſt, der da an die ewige Glorie glaubt, und das menſchliche Elend erfahren hat, vielmehr den Tod, als das Leben ſich wünſchen ſollte, denn wenn uns das Gute anlockt, ſo beunruhigt uns hinwieder das Böſe und wir ſuchen uns dagegen zu wehren. — Er unterbrach mich: „nicht der Tod wird gefürchtet, ſondern die Ewigkeit“ — worauf ich erwiederte „auch dieſe darf der rechtgläubige Chriſt im Vertrauen auf Goltes Barmherzigkeit und Chriſti Verdienſte nicht fürchten.“ — Er ſchwieg und ließ mich fortfahren: „Ich ſehe zwar mit Freuden, daß Euer erzbiſchöfliche Gnaden weder die Ewigkeit, noch den Tod fürchtet, letzteren vielmehr wünſcht; doch ich ſehe zugleich die Vollendung dieſes Wunſches in der gänzlichen Ergebenheit des hl. Paulus, mit der dieſer ſpricht, „ich werde von beiden gedrängt, ich habe Verlangen aufgelöſt zu werden und mit Chriſto zu ſein [1]) und zwar dies mit dem Beiſatze, „um dadurch einzig und allein Gottes Willen zu erfüllen.“ Doch muß man auch bereit ſein mit Paulus auszurufen „beſſer iſt es jedoch euretwegen, daß ich bleibe“ — und man muß deßhalb das Leben dem Tode vorziehen. Unter dieſer Bedingung möge ſich Euer erzbiſchöflichen Gnade zur eigenen Genugthuung auf deren Schultern die ſo ſchwere Laſt der Vertheidigung der eigenen Kirche wünſchen, denn Sie kamen ja in die Welt, nicht allein um ſich zu heiligen, ſondern auch um allen Ihnen anvertrauten Seelen zum Heile zu verhelfen. Wie ich aus Hochderen Vorleben und den gegenwärtigen Anordnungen mit Zuverſicht ſchließe, ſind Hochdieſelben ſchon ſichergeſtellt, es bleibt eben nur noch das letztere zu wünſchen übrig, um ſich nach Pauli Beiſpiel deſto größere Verdienſte zu erwerben.“ — Da

---

[1]) Philipp 1. 23.

Digitized by Google

kehrte sich Erzbischof Johann Friedrich zu mir und begann im heiligen Eifer: „Glauben Sie, daß die Allmacht, Weisheit und Güte Gottes nicht im Stande ist, sich für Vertheidigung der Kirche und das Heil der Seelen noch tauglichere Mittel zu erwählen, als ich es bin? sie, die da gesagt hat, daß die Pforten der Hölle die Kirche nicht überwältigen werden, und die das Schwache in der Welt erwählte, um das Stärkere zu vernichten? Will sie daher meinen Tod, so muß auch ich ihn wünschen, um deren Willen zu erfüllen, auch habe ich mich da nicht weiter zu bekümmern, welcher Mittel sie sich bedienen wird, um die Kirche zu vertheidigen, für die ich selbst ja weit mehr im Himmel als auf Erden thun kann. Wahr ist es wohl, daß wenn es mir gestattet wäre, ein noch längeres Leben zu wählen ich dies nur thäte, um die Meinungsverschiedenheit bei Hofe [1]) in Ordnung zu bringen; weil aber dies Gott zu seinem eigenen Ruhme und meinem Besten nicht will und mir diesen Trost nicht gewährt, so bin ich zufrieden. Wenn ich jedoch einmal zur himmlischen Glorie gelangt sein werde — wie ich dies von Gottes Barmherzigkeit hoffe — dann bleibt es mir für immer anheimgestellt, Gott zu bitten, er möge seine Kirche mit den Mitteln seiner Weisheit schützen und den Irrenden, die da in ihrer Leidenschaft für ein Stückchen Erde, ein Bischen Ruhm oder ein wenig Brot die Kirche anfeinden, verzeihen, sie erleuchten und auf den Weg der Wahrheit zurückführen. Dies glaube ich im Himmel leichter erreichen zu können, als auf Erden. Doch was mich am meisten betrübt, was meine Seele tief verwundet, ist das, daß gerade jene, die da ihrer Pflicht gemäß die Kirche vertheidigen sollten, mich selbst bei diesem Amte unterstützen und die Regierung auf deren Fehlgriffe aufmerksam machen sollten, daß gerade jene, sage ich, den Hof irre leiten, — nicht etwa aus Unwissenheit, sondern aus niedern Gelüsten und Schmeichelei. Ja was noch mehr ist, sie wollen auch mich in ihren Irrthum mit hineinziehen und zum Treubruche gegenüber der Kirche verleiten [2]), für die ich mich bereit erkläre, alle Züchtigungen und Plagen der Welt und der Hölle ertragen zu wollen. Es betrübt mich dies alles und verwundet meine Seele, weil ich Mitleiden

[1]) Vergleiche das im Absatze III. darüber Erwähnte.

[2]) Leider konnte ich diese Angelegenheit aus den mir zugänglichen Quellen nicht näher beleuchten. Möge die Zukunft hierin glücklicher sein!

Digitized by Google

habe mit unserem so guten Kaiser (hier weinte er bitterlich), der da nicht den Abgrund sieht, in den ihn jene Gottlosen herabziehen, noch auch das Rachegericht Gottes und das kommende Unglück seiner unschuldigen Völker merkt[1]). Es ist dies die Vollendung meiner Trübsal! Doch ich muß das wollen, was eben Gott will, ich, der ich vom Augenblicke an, da ich mich ihm geweiht habe, niemals etwas anders wollen konnte, als einzig den göttlichen Willen zu erfüllen." — Er schwieg nun, weil eben sein Kammerdiener Johann eintrat, und gab auch mir ein Zeichen zu schweigen. Dann nahm er das Wort auf und stellte Fragen über die Mittel zu seiner Heilung (gleichsam als wäre der Gegenstand unseres Gespräches seine Krankheit gewesen, und um jeden Verdacht des Dieners abzuwenden). Ich gab ihm zur Antwort, es dürfte als Mittel genügen, etwa 8 Tage das Bett zu hüten und sich diät zu halten, da ich die ganze Krankheit für einen bloßen Fieberanfall halte. Da erröthete er und sprach in seinem gewohnten scherzhaften Tone lachend zum Kammerherrn: „Höre Johann, was mir dieser Herr Protomedicus hier vorschreibt: ich solle 8 Tage das Bett hüten, ich, der ich bei Tage nicht eine Stunde darin aushalte; diesen Rath will ich nicht befolgen, mir thut nichts noth, als ein schweißtreibendes Mittel, wenn ich geheilt werden soll." — Johann stimmte dem bei und nachdem sich der Kranke noch scheinbar in Erörterungen über meinen gegebenen Rath einließ, um allen Verdacht, als hätten wir früher etwas anderes besprochen, abzuwenden, schied ich voll Bewunderung von ihm über die plötzliche Wendung, die er dem Gespräche zu geben gewußt, und wie er so glücklich die Thränen zu verbergen gewußt, die er aus Mitleid mit dem Kaiser kurz zuvor geweint hatte[2]). Gleich nach meinem Weggange nahm er, jedoch ohne alle Wirkung, das zubereitete Arzneimittel und als ich später wiederkehrte, fühlte ich, daß sein Puls träge und unterbrochen sei.

---

[1]) Man erinnere sich an die schrecklichen Ereignisse des Krieges Ludwig XIV. gegen den Augsburger Bund (1688—1697) der mit dem berüchtigten Frieden zu Ryswick endigte und an die Gräuel des Türkenkrieges bis zum Frieden von Carlowitz 1699.

[2]) Wie so treffend stimmt nicht hiezu, was der schon citirte Freschot von ihm sagt: Id praecipue satagebat intensissimo studio — ut omnia — quae singulari pietate actitabat, aut tolerabat — ab offensoribus celata omnium oculis et auribus manerent.

Digitized by Google

Da erkannte ich denn die Gefahr im Anzuge und beauftragte den Diener baldigst Alkermes [1]) zu besorgen, von dem ich dann dem Kirchenfürsten 2 Messerspitz voll gab, was den normalen Kreislauf des Blutes wiederherstellte. Hierauf eröffnete ich dem Fürsten, in welcher Gefahr er sich vor Gebrauch des Heilmittels befunden habe und setzte bei, daß ich aus der Wirkung desselben in meiner Ansicht über seinen Zustand befestigt werde, worauf er mir erwiederte: „er fühle wohl eine Erleichterung, doch werde Gottes Wille geschehen und viel Geduld thue ihm Noth." Auf seinen Wunsch entfernte ich mich sodann. Nach Beendigung seiner gewöhnlichen Gebete ging er zu Bette und schlief bis ein Uhr nach Mitternacht etwa zwei Stunden ruhig, dann trat starker Schweiß ein, er wechselte seine Leibwäsche, hatte heftiges Erbrechen und warf auch Tags über aus. Samstag am zweiten Tage seiner Krankheit ließ er mich zeitlich früh zu sich rufen und beschrieb mir die Wirkungen des Alkermes; ich schob alles der großen Erschöpfung zu, befühlte abermals seinen Puls und erkannte, daß abermals ein schwaches Fieber zurückgekehrt sei, was ich ihm auch mit folgenden Worten mittheilte: „Euer fürsterzbischöfliche Gnaden fühlen sich wohl durch den klebrigen Auswurf erleichtert, doch glaube ich, daß Herr Cassin [2]) geholt werden müsse, da auch die rothen Male am Gesichte, Kopfe und den Händen, die Unregelmäßigkeiten des Pulses, sowie die Wirkungen des Alkermes zum gegründeten Verdachte führen, Hochdieselben könnten die Blattern oder Masern [3]) haben." Er antwortete: „Heute ist erst der zweite Tag meiner Krankheit, lassen Sie uns noch den morgigen abwarten." Nachdem sich hierauf sein Diener entfernt hatte, nahm ich das Gespräch vom vorigen Tage wieder auf: „Gestern verließ ich Euer fürstl. Gnaden voll der Sehnsucht nach dem Tode, weil auch Gott dies wünscht, wenn aber Gott im Gegentheil deren werthes Leben länger erhalten wollte, würden Sie da nicht denselben Wunsch hegen, um der Menschheit dienen und die Kirche vertheidigen zu können, wie ein hl. Paulus und Martinus? [4])" — „Ich

---

[1]) Wahrscheinlich Kermes mineralis, eine Verbindung von Merkur und Antimon.

[2]) Sein Leibarzt, eine damals zu Prag geachtete Persönlichkeit.

[3]) Morbilli aut variolae.

[4]) Der hl. Bischof von Tours. Siehe dessen Leben, ausgezeichnet bearbeitet jüngst von Dr. Reinkens. Breslau Max Mälzer 1866. 8° und 288 S.

Digitized by Google

habe Ihnen bereits gesagt, lautete die Antwort, daß ich nichts anderes begehren kann, als Gottes Willen zu erfüllen, und gesetzt, wie Sie annehmen, daß Gott mich noch länger am Leben erhalten wollte, so hätte auch ich diesen Wunsch nicht meinetwegen, sondern eben um Gottes Willen." Als ich diesen seinen Entschluß hörte, schwieg ich für diesmal, brachte jedoch an den folgenden Tagen diese meine Ansicht noch 4—5 mal vor, worauf immer dieselbe Antwort folgte, der er einmal beifügte: „Das, was Sie mir da für die Zukunft zu thun wiederholt vorschlagen, hätte ich schon längst gethan, wurde aber darin durch das Kriegsgetümmel und die Zwistigkeiten mit der Regierung behindert. Nun verlangt es Gott nicht mehr von mir; er will sich bei Vertheidigung seiner Kirche anderer Werkzeuge bedienen und hat für mich den Tod bestimmt." — Und mit zum Himmel erhobenen Augen fuhr er fort: „Sein heiligster Wille geschehe!" — Darauf wandte er sich zu mir mit den Worten: „Lassen Sie uns fortan nichts mehr vom Tode, sondern von der himmlischen Herrlichkeit und der göttlichen Liebe sprechen. Ja ich bitte Sie lieber Dunod, ermahnen Sie mich nur ganz unumwunden zu allem, was mir zu einem guten Tode verhelfen könnte und erwecken Sie mit mir Acte der Liebe und Ergebenheit in den göttlichen Willen." Hierauf frug ich ihn, ob er wohl schon seine letzten Anordnungen getroffen habe, worauf er sprach: „Weshalb fragen Sie darnach?" — „Nicht als ob ich eine Gefahr befürchtete, wiewohl dafür sichere Anzeichen sprechen, wie mir Euer erzbischöfl. Gnaden angeben, sondern weil kein Christ, der da verständig handeln will, dies mit Rücksicht auf seine Angehörigen unterlassen darf." — Auf das hin machte er mir nachstehende Erörterung: „Ich war schon lange entschlossen meinen (Stief-) Bruder Carl [1]) und meinen Neffen Ernst [2]) zu mir zu berufen, um gemeinschaftlich mit Ihnen unsere Familienangelegenheiten zu ordnen, so wie Verfügungen bezüglich der Güter zu treffen. Da die Herrschaft

---

[1]) Carl Ferdinand, der jüngste der vier Kinder aus seines Vaters erster Ehe mit Catharina Gräfin von Harrach, er starb 1702 am Schlagfluße.

[2]) Ernst Josef war der Sohn des ältesten der 4 Brüder, des k. k. Hof- und Appellationsrathes Ferdinand. Er wurde später kais. geheimer Rath, Kammerherr und Statthalter von Böhmen u. starb den 28. Juni 1708; vermählt war er mit der Witwe des Grafen Max Josef von Fürstenberg.

Digitized by Google

Trebitsch [1]) Majoratsbesitzung ist, die mir nach dem etwaigen Tode meines Bruder Carl zufallen würde, nach meinem Hinscheiden aber an meinen jungen Neffen Ernst als den Senior käme, so wäre mein

---

[1]) Trebitsch mit einem Hause in der gleichnamigen Stadt und dem Gute Unter-Willimowitz im Iglauer Kreise. Im Jahre 1556 verkaufte Wratislav von Pernstein diese Herrschaft an Burian Osovský, von Doubrawitz, worauf Burians Sohn und Erbe Johann und dessen Enkel Smil Osovský von Doubrawitz, der letzte aus dem Mannesstamme dieses Geschlechtes, im Besitz nachfolgte, seiner ersten Gattin Bohunka von Zierotin († 1588) auf die Herrschaft 15000 fl. rhn. versicherte und 1612 die zweite, Catharina von Waldstein, nicht nur auf den Besitz in Gemeinschaft nahm, sondern sie auch, mit Ausnahme von 10000 fl. die er sich vorbehielt, nach seinem Tode zur Erbin des Ganzen erklärte. Als Smil am 16. Febr. 1613 verschied, folgte seine genannte Witwe im Besitz nach und ehelichte nochmals den berühmten Carl den älteren von Zierotin, mit dem sie jedoch keine Kinder hatte. Weil sie dem Glauben der mährischen Brüder anhing und nach 1620 zur kath. Kirche nicht übertreten wollte, sondern lieber nach Breslau auswanderte, so überließ sie am 15. Mai 1628 die Herrschaft Trebitsch ihrem Bruder dem obersten Burggrafen Adam von Waldstein gegen eine jährliche Rente von 6000 fl., übernahm jedoch, nach der vom Kaiser Ferdinand II. erlangter Erlaubniß zur Rückkehr nach Mähren am 30. April desselben Jahres abermals unmittelbar den Besitz und ernannte im letzten Willen vom 6. Februar 1637 den eben genannten Bruder zum Haupterben, welchem sie seinen Sohn Rudolf und dessen männliche Nachkommen, diesen aber im Falle des Aussterbens wieder die jüngeren Söhne ihres gedachten Bruders Adam und deren männliche Nachkommenschaft dergestalt substituirt, daß der jeweilige älteste von ihnen die Herrschaft Trebitsch besitzen und benützen sollte. Auf diese Art wurde die Herrschaft Seniorat der vom erwähnten Adam von Waldstein abstammenden Linie dieses uralten gräflichen Hauses und kam nach Adam's im Jahre 1638 erfolgten Tode an seinen Sohn den k. k. Oberhofmarschall Rudolf, welcher 1644 verschied und von seinem noch minderjährigen Sohn Franz Adam beerbt wurde. Dieser trat den Besitz, welchen bis dahin seine Mutter Zbislava geb. von Sešyma-Austi verwaltet hatte, im Jahre 1655 an, starb aber 1666 ohne männliche Nachkommenschaft. Hierauf übernahm dieses Seniorat als ältester des Geschlechtes der Vater-Bruder's-Sohn des vorigen Besitzers, nämlich der k. k. Hofmarschall und Grandprior des Maltheserordens, Franz Augustin und nach seinem Absterben 1684 sein Bruder, der k. k. Oberstkämmerer, Carl Ferdinand — ganz dem Testamente des Erzbischofes gemäß — welcher 1702 verschied. Diesem folgt sein Sohn Carl Ernst, ebenfalls k. k. Oberstkämmerer; nach dessen im Jahre 1713 erfolgtem Tode entstand ein Rechtsstreit zwischen den männlichen und weiblichen Erben um den Nachlaß, wurde jedoch am 12. Dec. 1713 dahin beglichen, daß Franz Josef und Johann Josef Grafen von Waldstein die Herrschaft Seelowitz im Brünner Kreise den 3 Frauen aus dem Waldstein'schen Hause überließen. Der letztere der beiden genannten

Digitized by Google

Wunsch, daß diese lieber meinem andern Neffen Carl [1]) zugeschrieben würde, der so mit der Herrschaft Seelowitz [2]) und jenen Besitzungen, die er nach seinem Vater, meinem Bruder Carl, erben würde, den alten Glanz unserer Familie erhalten könnte, da er voraussichtlich stets bei Hofe bleiben wird [3]). Meine Ansicht ist daher die: „Es möge mit Zustimmung meines Bruders Carl meinem Neffen Ernst, falls dieser einwilligt, ein anderes Gut gegeben werden, damit Trebitsch nach meinem Tode als Eigenthum dem anderen Neffen Carl verbliebe, mit der Bestimmung jedoch, daß falls dieser ohne männliche Erben sterben sollte, das Majorat dem Ernst zufiele oder dessen ältestem Sohne nach den Bestimmungen des Majoratsgesetzes." Ich erwiederte ihm: „Seine Excellenz Graf Ernst wird dies, wie ich glaube, um so eher annehmen, da er durch die zu treffende Vereinbarung und mehr noch durch die anzuhoffende

---

Brüder übernahm wahrscheinlich in Folge einer Abfindung mit dem Grafen Franz Josef die Herrschaft Trebitsch.

Ueber die weiteren Besitzer dieser Herrschaft aus der Familie der Waldsteine, der sie auch noch gegenwärtig angehört, vergleiche Wolný „die Markgrafschaft Mähren," Iglauer Kreis, VI. Bd. S. 542 ff. dem auch diese Daten entnommen sind.

[1]) Carl Ernst, der Sohn des obengenannten Carl Ferd. (cfr. S. 15 Anm. 1) starb am 10. Jänner 1713 Vergl. zu 4, 5, 7 auch den Stammbaum 1.

[2]) Die Herrschaft Seelowitz im Brünner Kreis, südlich von Brünn, kam nach dem Tode des Grafen Franz Adam von Waldstein 1666 Sieh' ob. Anm. 1) an seine einzige Tochter Maria Anna Franziska, welche den Grafen Oktavian Ladislav von Waldstein ehelichte, mit ihrem Vater Carl Ferdinand von Waldstein einen mehrjährigen Rechtsstreit um den Besitz dieser Herrschaft führte, diesen gewann und dann die Herrschaft ihren Töchtern: Maria Anna, vermählten Gräfin von Paar, und Rosina vermählten Gräfin von Löwenstein hinterließ. Diese verkauften dieselbe 1715 an den Oberstthofkanzler Philipp Ludwig von Sinzendorf, welcher sie bei seinem Tode 1742 seinen 3 Söhnen hinterließ. Diese wieder verkauften sie 1743 dem Grafen Leopold von Dietrichstein. Vom letzteren überging sie auf seinen Bruder den Oberstthofmarschall Carl Fürst von Dietrichstein und blieb bei dem Fürstenhause bis zum Jahre 1819, wo sie Fürst Josef Franz von Dietrichstein Sr. königl. Hoheit dem Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen verkaufte, nach dessen Tode 1822 sie an Se. königl. Hoheit den Erzherzog Carl und von diesem an Erzherzog Albrecht, dessen Sohn überging. (Wolný, Topogr. Brünner Kreis. S. 415.)

[3]) Diese Testamentsclausel kam jedoch schon deshalb nicht zur Ausführung da Carl Ferd. den Erzbischof überlebte.

Digitized by Google

Wechselheirat seiner zwei Söhne mit den 2 Töchtern des jüngern Grafen Carl des Majorats moralisch sicher ist, inzwischen aber über die Einkünfte des ihm für die Abtretung zufallenden Gutes frei verfügen kann." Als ich einhielt, fuhr der Kirchenfürst fort: „Da ich aber zu dieser Vereinbarung meinem Bruder Carl, wiewohl ich ihn in Wien und Trebitsch wiederholt darum bat, nicht bewegen konnte, kam besagtes Testament, durch das ich alle unsere Familiengüter beisammen erhalten zu können glaubte, nicht zu Stande." Ich erwiederte: „kann keine Vereinbarung zu Stande kommen, dann mögen Euer erzbischöfliche Gnaden nach eigenem Gutdünken handeln und zwar in der Art, wie Sie es für gerecht und der Familie dienlich finden." „Dieß ist geschehen" — fuhr er fort — „und ich habe eigenhändig bereits das Testament entworfen, jedoch ohne Unterschrift, auch fehlen noch die Zeugen. Es liegt in meinem Schranke im Prager Palais." — „So möge denn der Herr Kanzler aufgefordert werden — entgegnete ich — hieher[1]) damit zu eilen und ihm zu diesem Behufe die Schlüssel des bezüglichen Schrankes übersendet werden." — „Den kann ich aber nicht Jedermann anvertrauen!" — „Nun gut, so wollen Euer Erzbischöfliche Gnaden hier vor zwei Zeugen eine Erklärung niedersetzen, daß das Testament, das sich zu Prag an jenem Orte befindet, so und so viel Blätter enthalte (ohne den Inhalt anzugeben,) daß es von Ihnen eigenhändig geschrieben worden sei, und daß Sie dasselbe genau durchgeführt wissen wollen. Thun Sie das — setzte ich bei — des Wohles Ihrer Familie wegen, und zwar um so mehr, weil Sie sterben zu müssen glauben; denn würden Sie ohne Testament hinscheiden, so würden Verwirrung, Streitigkeiten und unnützes Gerede der Leute die Folge sein." „Ereifern Sie sich nur nicht so sehr — erwiederte er — und handeln Sie nicht stets wie ein Burgunder (zu hitzig), ich will Ihrem Rathe folgen." Von diesem Augenblicke an verlor weder er, noch ich, je ein Wort mehr über die Testamentsvollstreckung.

Am folgenden Samstage berief er mich vor dem Essen zu sich, zeigte mir ein Schreiben des Kanzlers und sagte: „Lesen Sie, wie diejenigen, die mich in Vertheidigung der Kirche schützen sollten, mich zu einem schmählichen Vergleiche mit dem Hofe verleiten woll-

[1]) Nach Schloß Dux.

Digitized by Google

ten, so wie aus niederer Ehrsucht zu jenen Irrthümern, zu denen sie den so guten Kaiser gebracht, so daß der über sich und seine unschuldigen Völker Gottes Zorn herabgerufen hat" — und mit Thränen im Auge, die Hände gefaltet, den Blick zum Himmel gerichtet fuhr er fort: „mein Gott, erbarme dich unseres so frommen und guten Kaisers und seiner schuldlosen Unterthanen, erleuchte die Blinden, die ihn zu solch' einem Abgrunde hinziehen, ja hinreißen, aus dem, als nothwendige Folge ich einen kirchlichen Zwiespalt befürchte, zu dem ohnehin so viel Grund schon gelegt ist. Verzeihe ihnen, obwohl sie gegen dich, und deine heilige Braut, die Kirche kämpfen und zwar dies um eines Stückchen Brodes willen. Du weißt, o Gott, daß dies allein mein Herz betrübt." Hierauf weinte er heftig und tief ergriffen, voll heiligen Feuers blieb er mehr als eine Viertelstunde ganz außer sich, ohne sich zu bewegen oder nur ein Wort zu sprechen. Schließlich nahm er wieder ganz ruhig, gleichsam jubelnd das Wort und fuhr fort: „Lieber Dunod, was jene in ihrer Verruchtheit thun, es wird nur zur größeren Ehre Gottes gereichen [1]); ich wollte, daß der Kanzler schon hier wäre, oder daß er mir wenigstens die im Auftrage der päpstlichen Nuntiatur an Pallavicini [2]) geschriebenen Briefe schicken möchte, nebst dessen Antwort." — Diese Nacht brachte der Fürst ziemlich ruhig zu, nachdem er vor dem Schlafengehen noch Alkermes genommen hatte.

Am dritten Tage ließ Dunod, da sich die rothen Flecken im Gesichte und an den Händen bedeutend vermehrt hatten, den Arzt rufen. Bevor jedoch noch dieser kam, sprach der Kirchenfürst zu

---

[1]) Divinos continuus in se favores recolebat — cum plenissimo gratitudinis sensu — et laborum sibi ab hominibus illatorum meminerat, — ut illos divinae charitatis intuitu — ammantissimus remitteret. Freschot.

[2]) Pallavicino (Raientius) gebürtig aus Parma, war unter Innocenz XII. Gouverneur zu Rom, verwickelte sich wegen seiner Parteilichkeit für die Franzosen mit dem kaiserlichen Gesandten in mißliebige Streitigkeiten, in welchen, wie diese Stelle andeutet, Erzbischof Waldstein auf Bitten der Nuntiatur die Vermittlerrolle übernahm. Clemens XI. bestätigte ihn abermals als Gouverneur von Rom und ernannte ihn, trotz des Protestes des kaiserlichen Hofes, der er eine Persona ingratissima war, im Jahre 1706 zum Cardinal. Er starb 1712 im 81 Jahre seines Alters. Von ihm besitzen wir eine Schrift:

J. Trionfi dell' architettura nella sontuosa residenza Monaco. — Monaco 1667 in 4°. (Univ. Lexicon.)

Digitized by Google

Dunod: „Aller Fleiß und alle Kenntniß Cassin's, sowie aller übrigen Aerzte wird gegen den göttlichen Willen nichts ausrichten, ich sterbe in dieser Krankheit, was ein Beweis für Sie sein wird, daß Gott meinen Tod will." Es waren an diesem Tage Fürst Lobkowitz [1]) nebst anderen Herren zum Besuche gekommen, die von der Krankheit des Erzbischofs noch nichts wußten. Nach dem Frühstücke trat Dunod mit Herrn von Talemberg [2]) ein, als eben ein Bediente des Fürsten Lobkowitz, ein Fläschchen Antimonium-Tinctur [3]) brachte, was ein untrügliches Mittel gegen die Krankheit Sr. Erzbischöflichen Gnaden sein sollte. Er nahm davon und fragte mich — schreibt Dunod — was ich davon halte? — Ich erwiederte: „Ich verstehe mich wohl nicht auf dessen chemische Zusammensetzung, habe jedoch gehört, daß Antimonium giftige Eigenschaften besitze, wegen der Wirkungen des beigefügten vinum emethicum [4]), der wie sorgfältig er auch immer bereitet wird, nie vollständig seine giftigen Bestandtheile verliert, überdies glaube ich fest, daß „aqua typhorum cerri" und Alkermes die einzigen Mittel gegen deren Krankheit seien." Als ich hinwegging, nahm der hohe Kranke von jener Tinctur 20 Tropfen und ebenso viel des Morgens und Abends, was mir jedoch verschwiegen blieb. Ja er soll sogar während der ganzen Woche manchmal bis 20 Tropfen davon genommen haben. Die Folge war, daß er fortan bis zu seinem Tode die Nächte schlaflos zubrachte, sitzend oder im Zimmer herumgehend.

Montags, am 4. Tage der Krankheit hatte sich der Zustand des Kirchenfürsten bedeutend verschlimmert. Kopf, Gesicht und Hände

---

[1]) Ferd. Aug. Leopold Fürst von Lobkowitz, ward 1655 k. geheimer Rath, Commissär auf dem Reichstage zu Regensburg 1697, dann Obersthofmeister bei der Kaiserin Wilhelmine Amalie, er starb 3. October 1715 zu Raudnitz. (Univ. Lexicon.)

[2]) Talemberg (auch Talmberg oder Tallenberg) Rudolf Freiherr von, Herr auf Jankau, besaß einen Sohn Johann, der 1701 Canonicus von St. Johann in Breslau genannt wird. Die Lobkowitze und Talemberge waren mütterlicherseits mit dem Erzbischofe Waldstein verwandt, wie der Stammbaum Nr. 2 bekundet.

[3]) Ein damals bekanntes und sehr gebräuchliches Heilmittel. Häufig kommen in jener Zeit auch die daraus verfertigten Becher, Antimonium- oder Spießglanz-Becher zu Heilszwecken vor.

[4]) Der mit Antimon versetzte Wein.

Digitized by Google

waren stark geröthet und geschwollen — eine Wirkung der zu starken Antimonium-Dosis. Der hohe Kranke war jedoch ganz ruhig und hielt an Dunod eine fast halbstündige Erbauungsrede über die nothwendige Ergebung in den göttlichen Willen, aus der wir nach dem Manuscripte nun folgendes hervorheben wollen: „Der menschliche Wille ist von Natur aus verderbt, kann daher aus sich selbst nur Böses wirken, daher müsse man sich desselben entsagen, um mit dem göttlichen Willen vereinigt, Gutes wirken zu können. Aus diesem zog er hierauf den Schluß, daß alle Vollkommenheit in der Vereinigung mit eben diesem Willen Gottes bestehe, und je vollkommener diese, desto vollkommener ist auch jene. Diese Gleichförmigkeit ist aber ein Werk der Liebe, je vollkommener daher diese, desto vollkommener auch jene.“ „Dieses und vieles andere sprach der hohe Kranke — bemerkt Dunod nicht ohne Naivität — weil er wohl wußte, daß ich dessen bedürfe, wie er denn auch oft scherzweise von mir sagte, daß ich einen burgundischen (harten) Kopf habe.“

Am selben Tage gegen 11 Uhr käm der Arzt Cassin und der Abt von Ossek[1]). Der Doctor verschrieb gegen die Blutaufwallung, worauf die große Röthe hindeutet, Präcordialia, nämlich den Gebrauch von spanischem Weine mit ein wenig Zucker und Bisquit. Der Fürst jedoch verblieb bei seinem Spießglanz (Antimonium), schwoll immer mehr an, der Schlund war durch einen Ausschlag ganz geschlossen, er selbst kaum mehr zu erkennen. Den folgenden Tag trat Dunod gerade in dem Augenblicke zum Kranken, als er einnahm und fand das Gesicht schon ganz entstellt, die Augen bei

---

[1]) Ein Cisterzienserstift in Böhmen, 2 Stunden vom Curorte Teplitz entfernt. Es wurde ursprünglich vom Grafen Milgost 1193 bei Moskan in der Nähe von Kaaden gegründet, hierauf jedoch mit Einwilligung des Grafen von Bilin, auf dessen Grund und Boden in einem Aushau (osek) am Fuße des Erzgebirges (bei Dux) übertragen — woher auch der Name Osek, Aushau. Im Jahre 1580 wurde es auf falscher Aussage hin dem Orden entzogen und den Tafelgütern des Erzbischofs von Prag einverleibt, zu denen es bis 1626 gehörte. In diesem Jahre jedoch stellte es Graf Harrach Cardinal und Fürstbischof von Prag auf ausdrücklichen Befehl Kaiser Ferdinand II., dem Orden mit allem Zugehör zurück, wogegen der erzbischöfliche Stuhl als Ersatz die Herrschaft M.-Thein nebst anderen Orten erhielt. (Nach Frind's Kirchengeschichte und großes Univ. Lexicon.)

Digitized by Google

der starken Geschwulst beinahe geschlossen, so daß er sein Brevier nicht mehr beten konnte, was er bisher nie unterlassen hatte. Die Herztöne waren schwach, der Puls unregelmäßig. „Ich bat ihn" — erzählt Dunod — „Alkermes zu nehmen, nach dessen Gebrauch er sich auch merklich erleichtert fühlte." „Sehen Sie" — sprach er dann — „was für schöne Hände und ein schönes Gesicht ich habe, erkennen Sie daraus das menschliche Elend und wie man den Körper verachten müsse; lernen Sie, mein Lieber, welchen Haß gegen sich uns der der Fäulniß zubestimmte Leib einflößen sollte, ferner daß er als unser Feind zu behandeln ist, daß man frohlocken müsse, wenn er krank ist und ihn bis zum Tode zu bekämpfen habe." — Und schluchzend fuhr er mit erhobenen Händen fort: „O, wehe dem Elende der Menschen, die da gezwungen sind, diese Fäulniß des Leibes zu ertragen, wehe der Blindheit derselben, mit der sie Gott ihrem Körper nachsetzen und dabei die Seele verlieren. Wenn sie den Werth der letzteren und die Vergänglichkeit des Körpers kennen würden, sie würden erstere nicht um ein edles Nichts hergeben. O mein Gott! erleuchte sie und verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun, wenn sie dich verlassen, um ihren Gelüsten zu folgen" — und gleichsam wie in Verzückung gerathen fuhr er in einem Gespräche über das menschliche Elend durch eine ganze Stunde fort. Ich stand — bemerkt hier Dunod — wie festgebannt von Verwunderung über seinen Feuereifer und rief schließlich unter Freudenthränen aus: „O, wenn doch alle, alle verzärtelten Weltkinder und alte Götzendiener des eigenen Leibes dies gehört hätten!" — Im Verlaufe dieses Tages bat den hohen Kranken Dunod, er möge sich in sein Bett der Erleichterung wegen, noch eine Matratze einlegen lassen, — denn er lag in seiner Krankheit ebenso, wie in gesunden Tagen [1]), stets nur in der Bettstatt auf bloßen Latten mit einer ganz dünnen Decke bedeckt. Der Kirchenfürst ließ es aber nicht zu, indem er meinte, er wäre schon so gewöhnt, und erst auf wiederholtes Drängen Dunod's sprach er zu seinem Diener: „Geh' Johann und bringe noch eine Matratze herbei, ich muß schon den Willen

[1]) Parcos somnos super asseres aut leve stragulum assuetus dormire, — et augusta suppellectili domi forisve familiam sibi servire patiebatur — ne corpori delicias — animo voluptatem captandi — occasiones praeberet. Freschot.

Digitized by Google

Dunod's erfüllen, doch werde ich darauf nicht mehr schlafen." Auf meine Frage, — erzählt Dunod — warum er darauf nicht ruhen wolle, erwiederte der Kranke: „Weder im Bette, noch außer demselben darf ich jetzt ruhen, denn nur wenig Zeit ist mir jetzt noch beschieden, die ich nicht im Schlafe verlieren und auch nicht für den Körper, sondern im Gebete für die Seele benützen darf; ja — setzte er bei — ich bitte Sie sogar lieber Dunod und auch meinen Diener Johann den Schlaf mir zu vertreiben, damit sich nicht Lethargie einstelle! Der Diener vollführte getreu diesen Wunsch, ich aber lachte im Herzen über die Leichtgläubigkeit desselben und mußte abermals den richtigen Tact des Fürsten im Verheimlichen der Beweggründe seiner Handlungen von Uneingeweihten bewundern. Nach meinem Frühstücke frug ich den hohen Kranken, ob er wohl Durst empfinde? „Ja wohl, großen Durst" — erwiederte er — „doch darf ich dem nicht nachgeben" — und nur auf mein Zureden nahm er 2 Löffel Wasser zu sich. Um seine Schmerzen befragt, erwiederte er lächelnd: „Meine Augen schmerzen mich, als hätte ich Feuer in ihnen, die Kehle schmerzt mich, als ob sie mir mit eisernen Nägeln zerrissen würde, doch leide ich dies alles gerne, weil Gott es so will und daher auch ich es wollen muß. O, wenn er mich nur mehr leiden ließe." — Und mitten unter fast sichtbaren großen Qualen fuhr er fort: „Ach, mein lieber Dunod, wie glücklich sind nicht diejenigen, die um Gottes Willen leiden! Die er liebt, die er züchtigt. Unsere Werke, wenn sie auch dem göttlichen Willen gleichförmig sind, sind dennoch nicht verdienstlich, ist nicht ihr Motiv vollkommen rein, — nämlich der Wille Gottes. Wollen Sie wissen, wie in der Vereinigung mit dem göttlichen Willen unsere Vollkommenheit begründet ist? Wenn unser Wille dem göttlichen gleichförmig und mit ihm vereinigt ist und er daher folgerichtig nicht mehr der Unserige, sondern Gottes Willen ist, dann gehört auch unsere ganze Seele Gott an, weil eben der Wille ihre edelste Thätigkeit ist. Ist dieser mit unserer Einstimmung Gottes Eigenthum geworden, dann besitzt Gott auch die ganze Seele, alle ihre übrigen Fähigkeiten und ist ihr absoluter Herr. Gott herrscht dann in uns und es geht das Wort der Offenbarung in Erfüllung: „Du hast uns unserem Gotte zu einem Königreiche vermacht" (Apoc. 5. 10). So sind wir Gottes Reich, weil er uns in Besitz nimmt. So oft wir daher aus unserem besseren Theile, aus unserem Willen, ihm ein Opfer bringen, so ist

Digitized by Google

ihm dies angenehmer, als irgend ein anderes, ja wir sind dann ganz sein Opfer, wir bilden das Reich Gottes des Vaters, in dem Christus der Priester ist. Dieser hat uns daher auch so sehr geliebt, daß er uns gewaschen hat von unseren Sünden in seinem Blute und uns dem Vater als dessen Reich zubereitet hat, was der Anfang und das Endziel der Menschwerdung Jesu Christi ist, wie auch die Vollendung unserer Vollkommenheit und Heiligkeit. Für diese uns von Gott erwiesene Wohlthat wünscht Johannes Christo dem Herrn (Apoc. 1. 6.) Ehre und ewige Herrschaft in uns. Durch diese Gleichförmigkeit wird weiter das Gebet des Herrn für die Vorherbestimmten erfüllt: „sie mögen eins in uns (der hl. Dreifaltigkeit) sein, wie auch wir eines sind." Darin liegt aber auch die Erfüllung jener Bitte des Vater unser's: „Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden." Dadurch wird unser Wille vergöttlicht, unsere Seele erst ein wahrhaft gottähnliches Wesen und so erfüllt das Wort der Schrift: „Ich werde in ihnen wohnen." Dieses Inwohnen Gottes in uns ergießt über unseren Verstand den heiligen Geist, erleuchtet und belehrt uns. Der Vater unterstützt unsere Schwäche, der Sohn und der heilige Geist wirkt in uns das Wollen und Vollbringen nach seinem heiligsten Willen. Durch diese Gleichförmigkeit unseres mit dem göttlichen Willen sind weiter unsere Werke nicht mehr die unserigen, sondern Gottes Werke, sie sind göttlich, zu göttlichen umgeschaffen, wie unsere Seele selbst. Je enger daher diese Vereinigung ist, desto vollkommener ist die Seele selbst in ihren Handlungen und zugleich desto glücklicher, weil von Gott mehr in Besitz genommen, mehr mit ihm vereinigt und geliebt. Dann ist er selbst gleich einem Siegel auf unserem Herzen, gleich einem Siegel in unseren Armen (Cant. Cant. 8, 6). Die Seele ergießt sich dann in Lobpreisungen, in Acte der Liebe und Ergebung und nimmt so an Vollkommenheit immer mehr zu"[1]). — Und voll Gefühl setzte er bei zu mir gewendet: „Lieber Dunod, unsere ganze Sorge in dieser Welt muß auf Vereinigung unseres Willens mit dem göttlichen gerichtet sein, und darauf, daß wir getreu alles das erfüllen, von dem wir glauben, daß Gott es in

[1]) In dieser Rede finden wir in nuce die ganze Lehre der Gnade und Rechtfertigung ausgesprochen.

Digitized by Google

uns will; dann ist erst unser Wunsch, glücklich zu sein, in diesem und dem künftigen Leben ein ernstlicher."

Den Tag hierauf — es war Mittwoch — war der hohe Kranke bereits sehr elend. „Er dauerte mich sehr" — schreibt Dunod. — Der Kirchenfürst bemerkte dies und sprach lächelnd zu mir: „O, Dunod, gelobt sei Gott, daß er sich gewürdigt hat, mich elenden Sünder heimzusuchen, wenn Sie meine Tröstungen kennen würden, Sie würden mit mir jubeln. Wüßten Sie, wie gut Gott gegen diejenigen ist, die er in dieser Welt züchtigt, sie würden ihn mit mir loben, ihm an meiner Statt danken, weil er diejenigen, die er vorherkannte (praescivit) auch vorherbestimmte, gleichförmig zu werden dem Bilde seines Sohnes, dessen er, obwohl seines Eingebornen, nicht geschont hat. O wollte er nur auch meiner nicht schonen, sondern mich in Schmerzen aufreiben. Sein Wille in Rücksicht meiner Person möge geschehen, sich erfüllen durch mich und in mir."

Dieses Gespräch über die Güte Gottes gegen jene, die er in dieser Welt züchtigt, setzte er durch eine halbe Stunde fort; er sprach auch von seiner unbegreiflichen Gerechtigkeit, von dem schrecklichen Loose derjenigen, die er nicht heimsucht und zwar dies alles in so hohen Ausdrücken, daß ich es nicht wieder geben kann, besonders was die göttliche Gerechtigkeit und das Unglück mit irdischen Glücksgütern betrifft, worauf er bedeutungsvoll schloß: „Glücklich die, die da deinetwegen, o Gott, leiden, von Ewigkeit zu Ewigkeit werden sie dich loben." Da konnte ich mich der Thränen nicht enthalten, was aber der Erzbischof zu verhindern suchte mit den Worten: „Was weinen Sie?" „Ich weine vor Freuden — entgegnete ich — über die von Gott Hochdenselben erwiesenen Gnaden, staunend betrachte ich diese bei mir selbst und danke Gott dafür aus ganzem Herzen." Hierauf — schreibt Dunod — blieb der Erzbischof kurze Zeit (per spatium „Miserere") in tiefe Betrachtungen versunken und sagte endlich, um mich, der ich ihn darin unterbrechen könnte, zu entlassen: „Ich habe diese Nacht nichts geschlafen, ich will mich niederlegen und ein wenig zu schlummern versuchen." Diese Worte fielen mir auf, da er mich früher aufgefordert hatte, seinen Schlaf hintanzuhalten. Er erhob sich vom Stuhle, was ihm schon beschwerlich wurde. Ich hielt ihn daher beim Arme, er that einen Schritt vorwärts und da sich seine

Digitized by Google

Schmerzen verriethen, sagte er kurz: „Von der Fußsohle bis zum Scheitel schmerzt mich alles in und an meinem Körper. Gott allein weiß das, er hat mir diese Schmerzen auf meine Bitten zugeschickt und ich müßte jeden Augenblick vor Schmerzen sterben, wenn er mich nicht erhielte.“ — Hierauf ging er weiter dem Bette zu. Ich wollte ihm mein Mitleid bezeugen, als er aber dies bemerkte, blieb er mitten im Zimmer stehen und sprach zu mir etwas unwillig: „Was Dunod, Sie wollen mich bemitleiden?! Wenn Sie wahrhaft Gott lieben, so müßten Sie mir Glück wünschen, sie müßten Gott loben, der sich gewürdigt hat, mich heimzusuchen und solche Beweise seiner Liebe mir Unwürdigem zu spenden. Er will in seiner Güte diese meine Schmerzen, auch ich will sie gerne, Gottes Wille geschehe an mir und durch mich. Hören Sie auf mich zu bemitleiden.“ — Ich seufzte auf, staunte und schwieg. Als er mein Schweigen bemerkte, kehrte er sich weiter zum Bette und blieb auf demselben sitzen, ohne sich niederlegen zu wollen. Ich ging auf seinen Befehl hinweg, ließ jedoch die Thüre ein wenig offen, um zu beobachten, was er thue und ob er wohl schlafen würde. Ich sah nun, wie er wieder aufstand, im Zimmer auf- und abging. Seine Hände waren gefaltet, die Augen gegen Himmel erhoben; er machte wiederholte Verbeugungen mit dem Haupte, sprach jedoch kein Wort, sondern bewegte blos die Lippen, wie ich durch die Thürspalte, wenn er vorüberging, bemerkte. So verweilte ich etwa $^3/_4$ Stunden bei der Thür und trat erst, als sich der hohe Kranke gesetzt hatte, ein. Als er mich erblickte, bot er mir einen Sitz an und sprach zu mir von Gottes Güte, wie Gott nur stets unser Bestes wolle, welch' ein liebenswürdiger Vater er sei, der vermöge seiner Weisheit besser zu erkennen vermag, was wir brauchen, und vermöge seiner Allmacht uns dies auch zu verschaffen im Stande ist. Seiner Fürsorge — fuhr er fort — müssen wir vertrauen und überall, bei jeder Gelegenheit sprechen: „Du bist mein Gott, mein Herr, in deinen Händen ist mein Schicksal (Ps. 30, 16), in mir und durch mich erfüllst du deinen heiligsten Willen.“ Inzwischen brachte der Bediente eine Fleischbrühe, von der Se. Erzbischöflichen Gnaden nur mit Mühe 2 Löffel voll herabbrachte. Als ich mich hierauf entfernte, kamen die beiden Canonici Phaltz und Macht[1]), die länger bei ihm ver-

[1]) Siehe Absatz III.

Digitized by Google

weilten. Donnerstag fingen die Blatternarben an bereits einzutrocknen, die Hitze hatte zwar nachgelassen, doch verursachten die Pocken einen so großen Reiz im Gesichte, daß sich der Kranke durch fortwährendes Kratzen die trockene Haut mit den Nägeln herabriß und dabei heftig blutete. Ich drohte ihm mit Binden der Hände. Er lächelte und erwiederte, als er bemerkte, daß ich ihn vom Reiben und Kratzen abhalten wolle, damit sein Gesicht nicht verunstaltet werde: „Ich bin gar wenig besorgt um meine Schönheit, die wird mir meine Frau (die Kirche meinend) nicht abwendig machen." Ja, er fing nun seit jener Drohung nur um so mehr an sich zu kratzen, — wie ich vermuthe, aus Abtödtung. Ich ging hinaus zu den Canonicis und meldete ihnen, daß sich der Fürst besser befinde, bat sie jedoch, den Herrn Kanzler baldigst auf das Schloß zu entbieten und schrieb auch Herrn Cassin, er möge wie von Ungefähr zu einem Besuche kommen und statt der stärkenden Mittel (cordialia) [1]) ihm abkühlende (refrigerantia) [2]) vorschreiben. Hierauf verabschiedete ich mich von den Herren Canonicis und trat zum Fürsten ein, der mich alsbald folgendermaßen ansprach: „O, lieber Dunod, wie sehr müssen wir nicht unsern Körper verachten und nur um unsere Seele sorgen. Unsere Gespräche mögen sich fortan, da ich in dieser Krankheit sterben werde [3]), nur auf die Seele, den Tod, die himmlische Glorie, die Liebe und Güte Gottes beziehen, ich bitte Sie daher, ermahnen Sie mich nur ganz unumwunden zur Ausübung alles dessen, was Sie meinem Heile für zuträglich halten und führen Sie mir Acte der göttlichen Liebe und Ergebung zu Gemüthe." Hierauf gerieth

---

[1]) Z. B. digitali Opium. Kirschlorber ꝛc.

[2]) Wie tartarus stibiatus, alle Salze, acidum tartaricum, bicarbona soda etc.

[3]) „Man könnte fragen — sagt der Verfasser des benützen Manuscriptes — wie der Fürst mit einer solchen Bestimmung seinen Tod vorausseben konnte; ich, der ich auf alles Acht hatte, kann mir dieß nicht anders erklären, als daß ihm dieses von Gott selbst beim hl. Meßopfer geoffenbaret worden war. Denn vor seiner letzten hl. Messe, wie ich selbst aus seinen eigenen Worten schloß, sowie aus dem Schreiben an den Kanzler, worin er diesem anzeigt, er werde Montag nach Prag zurückkommen, wußte er noch nichts von seinem Hinscheiden; nach der hl. Messe sagte er es mir jedoch schon mit völliger Gewißheit voraus. Die Fülle der Gnade bis zu seinem seligen Ende war eine Frucht seiner Demuth, seines Eifers für die Ehre Gottes und für Vertheidigung der Kirche, — die er liebte bis zu seinem Ende."

Digitized by Google

er für einige Augenblicke gleichsam in Verzückung, erhob die Augen zum Himmel und bewegte schweigend die Lippen. Nach einiger Zeit hub er an: „Dein Wille o Gott geschehe, dieß allein will ich mir nur von dir erbitten, dich immer mehr lieben zu lernen.“ Und wieder schwieg er. — Etwa um 11 Uhr kam der Doctor Herr Cassin, verweilte lange bei dem Kranken, worauf ich dann mich zu demselben begab, der mich mit den Worten empfing: „Mein Consistorialkanzler brachte mir viele Beruhigung, er schrieb mir nämlich, er habe ganz energisch das Schreiben Pallavicini's beantwortet, und zwar im Auftrage der Nuntiatur, wodurch ich des Kummers überhoben bin; doch betrübt es mich sehr, daß man mich zum Bösen verleiten will, o möchte doch — fuhr er fort den Blick nach oben gerichtet — Gott nur das von mir abwenden, daß ich nie gegen meine Ueberzeugung und mein Gewissen zu irgend etwas meine Zustimmung gebe.“ — Hierauf setzte er den Inhalt jenes Schreibens [1]) Pallavicinis auseinander, so wie die Antwort des Kanzlers und fügte bei: „Sie sehen daraus, daß jene, die mich schützen und aufmuntern sollten, mich zu einem Vergleiche und einer schmählichen Unterstellung unter den kaiserlichen Rathshof verleiten wollen [2]), damit ich so mein Gewissen, meinen Gott und meine Kirche verliere. O Gott, stärke mich und halte mich ab von einem solchen Vorgehen! Dieß verursacht mir vielen Kummer, aber weil du es so willst, so will auch ich nur dein Gebot, es geschehe dein heiligster Wille.“ Und in gehobener Stimmung rief er, einem Flehenden gleich, aus: „O, armer Monarch, würdest du den Abgrund sehen, zu dem man dich hinzieht, du müßtest bittere Thränen vergießen. Man verleitet dich geraden Wegs zu einer Häresie, was ich stets so sehr befürchtet habe, man will das göttliche Strafgericht auf dich und dein unschuldiges Volk herabziehen. O, mein Gott, wende in deiner Barmherzigkeit die Kirchenspaltung ab, verschone mit deinem Zorne deinen so frommen

---

[1]) Leider wurde mir trotz wiederholten Ersuchens der Inhalt jenes Schreibens nach dem Rubrum des fürsterzbischöflichen Archives zu Prag bis zur Stunde nicht mitgetheilt, so daß diese Angelegenheit vorläufig unbeleuchtet bleiben mußte. — D. V.

[2]) Aus welchen Elementen derselbe bestand, haben wir im Absatze III. dargethan.

Digitized by Google

Diener, den Kaiser, der da nicht aus Bosheit auf Irrwege gerathen ist, sondern irre geleitet wurde von jenen, die ihm die wahre Sachlage, die sie wohl kennen, zeigen sollten! Verzeihe auch diesen, o Herr, obwohl sie nicht aus Unwissenheit, sondern aus höfischem Sinne und aus Habsucht (ambitio et avaritia) den guten Kaiser verführten. Du weißt, o Gott, daß ich nicht für mich bitte, noch auch von meinen Verfolgern und Feinden befreit zu werden wünsche. Großen Trost habe ich, o Herr, von jenen, die du mir anvertraut hast, für sie bitte ich dich, verleihe ihnen, o Herr, Gnade, daß sie dich, wie auch jene nicht mehr beleidigen, da du es aber von jenen zuläßt, so bete ich deine heiligen Rathschlüsse an. Dein heiliger Wille geschehe, wie du willst, will auch ich." [1]) — Zweimal sprach er an jenem Tage von der drohenden Gefahr zu mir — heißt es weiter im Manuscripte Dunod's — und immer war er vom Mitleid mit dem Kaiser und seinen Räthen bis zu Thränen gerührt.

Am 8. Tage der Krankheit befand sich der Fürst abermals besser, er ließ den Kanzler kommen und dictirte ihm seinen letzten Willen von Wort zu Wort. Wir sprachen nur wenig von geistlichen Dingen an diesem Tage, er erwähnte blos seines eben beendigten Testamentes.

Samstag kam ich gegen 4 Uhr zu ihm und fand ihn wohl auf. Ich fragte ihn, wie ich es jeden Tag zu thun pflegte, ob er wohl schon Acte der Liebe, Aufopferung und Ergebung erweckt und seine Privatandachten verrichtet hätte? Er antwortete: „Allerdings" und fügte bei: „Ich wollte versuchen, was für eine Wirkung auf meinen noch immer verschwollenen Schlund der Wein wohl hätte und nahm mit großer Mühe ein halbes Glas spanischen Wein mit einem Bissen Bisquit zu mir; doch Trinkwasser mit Cynamonium [2]) thut mir besser." — Von diesem brachte er auch wirklich mit Leichtigkeit mehr herab, während man ihm vor 5 Tagen kaum einen Eßlöffel voll einflößen konnte, und so verlor sich — eine merkwürdige

---

[1]) Fürwahr würdige Worte des Gebetes eines Kirchenfürsten, die sich so trefflich auch so manchem Hochderselben heutzutage in den Mund legen lassen. Eine Parallele zwischen den damaligen und den gegenwärtigen Lesern müssen wir, — so interessant sie auch wäre — dem geneigten Leser selbst überlassen.

[2]) Zimmet.

Digitized by Google

Fügung das der göttlichen Weisheit — die Geschwulst im Schlunde derart, daß er den folgenden Tag die hl. Wegzehrung empfangen konnte, wozu er sich schon die ganze Woche vorbereitet hatte. Er ließ hierauf den P. Daniel[1]) rufen und legte ihm am Vorabende des Pfingstfestes eine vollständige Lebensbeicht ab.

Am hohen Pfingstfeste beichtete er abermals vor der hl. Messe, wohnte dann dieser knieend bei und persolvirte nach einer längern Danksagung das Matutinum des Tages. Als ich ihm später in seinem Zimmer vom Herzen Glück wünschte, weil er den Herrn des Himmels als Gast bei sich empfangen habe, antwortete er: „Lieber Dunod, ich fühle keine Schmerzen mehr und hatte nie solche Tröstungen wie gegenwärtig" — hierauf rief er wieder in heiliger Begeisterung aus: „Wie sehr bin ich nicht dir mein liebster Erlöser zu Danke verpflichtet, aus wie so großen Uebeln hast du mich schon errettet, wozu hast du mich noch bestimmt; wie groß, wie unbegreiflich ist nicht deine Güte gegen mich; wenn du nicht wärest, wo befände ich mich jetzt beim Hinblicke auf die Ewigkeit. Dir sei Lob, Ehre und Dank!" In dieser Art setzte er die Belehrungen über die göttlichen Erbarmungen bei Erlösung der Menschen und besonders der zum Heile Berufenen fort; ließ sich näher auseinander über Gottes Erbarmung mit den für das ewige Heil Verlorenen, die seine Erbarmungen mißbrauchen, so daß sie ihnen nur zur Vergrößerung ihrer Peinen dienen und schloß mit den Worten des 30. Psalmes: „Wie groß und wie viel ist nicht deine Süßigkeit, o Herr, die du aufbewahrt hast denen, die dich fürchten." (Vers 20). — Hierauf frug er mich: „Haben Sie das Leben der Marina Escobar[2]) gelesen? Ich erwiederte: „Nein." — „Dieser — sprach

---

[1]) Seinen Beichtvater aus dem Kapuzinerkloster zu Brüx (Pontum). Brüx wurde vom Grafen Wilhelm Popel von Lobkowitz gegründet und auf seine Kosten außerhalb der Stadtmauer 1626 erbaut. Die Kirche weihte Cardinal Graf Harrach zu Ehren der Himmelfahrt Mariens am 16. Mai 1627 ein. (Hammerschmied.)

[2]) Von Ludovicus de Ponte (der 30 Jahre hindurch ihr geistlicher Führer war), aus dem spanischen Originale ins Lateinische übertragen vom Jesuiten Melchior Hanel, gedruckt zu Prag im Collegium der Jesuiten 1672 — Marina de Escobar (geb. 8. Febr. 1554, † 29. Juni 1633 im 80. Lebensjahre) bildet eine der glänzendsten Erscheinungen in der Reihe jener Geistesheroen Spaniens, die wie der hl. Johann von Kreuz, Petrus Alcantara,

Digitized by Google

er hierauf — erschien unser Stammvater Adam und sagte ihr unter anderem — auf ihre Einwendung, welch' ein großes Unrecht er seiner ganzen Nachkommenschaft zugefügt, und zu welchem Unheil er nicht das ganze Menschengeschlecht verurtheilt habe. — „Wahr ist dies, doch ihr habt ja Christum zum Erlöser, der da mehr als hinreichend meine Sünde wieder gut gemacht und unendlich mehr euch erworben, als ich euch verloren habe; diesen höret!" — Nach dieser Zwischenbemerkung fuhr der Fürst dann fort: „Wie sehr sind wir nicht, lieber Dunod, Gott zu Danke verpflichtet, was hat er uns nicht alles vorbereitet im Himmel und uns geschenkt, aus welchen Uebeln uns nicht befreit, wer begreift dies vollständig?" — und er setzte dann bei: „Erlauben Sie mir mich allein mit Christus, meinem liebenswürdigen Erlöser unterhalten zu dürfen." — Ich entfernte mich mit Thränen der Freude im Auge und begegnete dem Kapuzinerpater, der voll Staunen und kaum der Sprache mächtig, mich folgendermaßen ansprach: „Herr Dunod, noch nie fand ich bei einem Menschen solch' ein heiligmäßig' Leben, noch hörte ich je von einer solchen Vollkommenheit. Gewiß, es gab nur wenige Heilige, die solch' eine reine Liebe Gottes, solch' eine Vereinigung mit seinem Willen, solch' eine Demuth und Zerknirschung besessen haben! Der Fürst — setzte P. Daniel bei — sprach zu mir bei der hl. Beichte in einer solchen Art, daß ich mich der Freudenthränen nicht erwehren konnte; — ich halte dafür, daß er in der Reinheit seiner Liebe den hl. Ambrosius, Augustinus, ja sogar dem hl. Paulus gleichkomme, wenn nicht sie übertreffen;" — worauf ich zur Antwort gab: „Auch ich bin derselben Ansicht nach den Worten und Thaten des Fürsten zu schließen." — Ich verließ hierauf — schreibt Dunod — den Pater, um über des Fürsten Benehmen nachzudenken, und als ich mich beim Gartenthore umwendete, um zu sehen, wohin der Kapuziner gegangen sei, erblickte ich ihn noch immer unbeweglich an demselben Orte einer Statue gleich mit

---

Johann von Avila und Theresia die Kirche Spaniens im 16. und 17. Jahrhundert verherrlichten. Die citirte Stelle über die Erscheinung des Adam findet sich in besagter Ausgabe im ersten Bande, Seite 363. Der Seite 32 genannte Jesuit Johann Tanner schrieb an den Uebersetzer ihres Lebens eine paränetisch apologetische Dissertation, die der Ausgabe vorne beigefügt ist. (Vergleiche auch Wetzer und Welte, Kirchenlexicon VIII. S. 842)

Digitized by Google

gesenktem Haupte in Staunen versetzt über solch' ein heiligmäßiges Leben. An eben demselben Tage kam Graf Hrzandan, um als Zeuge das Testament zu unterfertigen, zugleich mit dem Fürsten Lobkowitz und nach diesen Cassin mit dem Jesuiten Tanner [1]). Montags, so wie den folgenden Dienstag beichtete der hohe Kranke abermals besagtem Kapuzinerpater und sagte dann nach vollendetem Gebete zum Diener, er wünsche Mittags die 3 hochw. Herren (P. Tanner, der Kapuziner und Dunod) mögen ihm bei der Tafel Gesellschaft leisten. Der Diener fragte, ob auch der Kanzler kommen sollte, was der Erzbischof verneinte. Hierauf ließ er mich zu sich rufen und sagte mir: „Er sei sehr beruhigt, weil er das Testament schon in Ordnung gebracht habe und er daher jetzt ungehindert über die göttlichen Wahrheiten nachdenken könne." — „Nun habe ich — sprach er weiter — die Welt (mundum) abgelegt, es bleibt mir nur übrig auch noch diesen Leib der Fäulniß auszuziehen, um meinen Gott anzuziehen. Mit der Erde und mit allem auf ihr habe ich mich schon verabschiedet, nun wartet nur mehr der Himmel meiner, nach dem ich mich sehne und mein Gott, der mir alles in allem ist, den ich allein liebe, allein mir wünsche. Göttliches nur sei daher der Gegenstand unseres Gespräches! Sie glauben — setzte er fragend bei — daß ich gesund werde? Ich werde sterben, glauben Sie mir, Sie werden es sehen, sich davon überzeugen! Ich bitte Sie, meiner beim Altare eingedenk zu sein, ich werde Ihrer

---

[1]) Tanner Johann ein Jesuit aus Pilsen in Böhmen, geboren 1623, trat 1645 in den Orden, lehrte Philosophie, Theologie ꝛc. zu Olmütz, wurde daselbst Universitätskanzler, erklärte hierauf zu Prag die hl. Schrift, wo er zugleich mit Pater Daniel des Erzbischofs Gewissensführer war. Er starb am Ende des 17. Jahrh. und veröffentlichte unter anderem nachfolgende Schriften:

1. Das Leben Albrecht Chanovsky's, Cöln 1666, 12°.

2. Vestigium Bohemiae piae Albr. Chanovsky notis illustratum, Prag 1659, 12°. Ohne Vorsetzung seines Namens.

3. Fons Marianus, centum devotionis rivulis irriguus. Lateinisch und Böhmisch, Prag 1653, in 16°.

4. Trophea S. Wenceslai, regni Bohemiae patroni, Prag 1661, in fol.

5. Vestigia virtutis et nobilitatis Sternbergicae, Prag 1661, in fol. Deutsch ebendaselbst 1732, in Fol.

6. Amphitheatrum gloriae spectaculis Leonum Waldsteiniorum adornatum, Prag 1661, in fol.

Digitized by Google

im Himmel gedenken. Hier wurden wir unterbrochen und ich entfernte mich die hl. Messe zu lesen.

Inzwischen war die Zeit des Mittagsessens herbeigekommen. Nachdem aufgetragen war, kam der Kirchenfürst allein zum Tische herangeschritten, als wäre er gesund; er setzte sich, aß einige Löffel Suppe, drei Bissen Kalbfleisch, den Flügel einer Lerche und tunkte etwa viermal sein Brod in die Brühe, mit der die Rindsfüße zubereitet waren. Hierauf nahm er zwei Schluck von dem ihm zubereiteten Wasser, ermahnte alle zu essen und trank ihnen voll Gefühl zu. Am Schluße der Tafel stand er allein, als wäre er vollkommen gesund auf und hieß uns ruhig sitzen bleiben. Nach Tische ging ich zu ihm in sein Zimmer, er schritt betrachtend auf und ab und theilte mir mit, weshalb er sich früher vom Tische erhoben habe, — es war dies ein frommer und gerechter Grund. So endete sein letztes Liebesmahl. Gegen Abend kam der Graf Ernst [1]), was den hohen Kranken sehr erfreute. Die Nacht war sehr unruhig und völlig schlaflos, ich blieb bis nach Mitternacht bei ihm, dann wachten abwechselnd P. Daniel und der Jesuit.

Dienstag nach der hl. Messe, der er knieend beiwohnte, trat ich zum Patienten, bei dem sich schon der Graf Ernest, der Kanzler und der Kapuziner befand. Die Stimme war schwach, desgleichen der Puls und der Athem. Ich ermahnte ihn zur Geduld, Ausdauer und Beharrlichkeit, zur Erweckung des Glaubens, der Hoffnung, Liebe und Reue. Er hörte aufmerksam zu, seufzte oft auf, schlug sich weinend an die Brust, erhob den Blick nach oben und sagte, als ich geendet hatte: „O Gott, hilf mir und verlaß mich nicht, der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach." — Ich setzte bei „alles kann ich in dem, der mich stärkt" und rieth ihm mir nachzusprechen: „Wer wird mich trennen von der Liebe Christi, weder Schmerzen noch Peinen." Da erhob er seinen Blick gegen Himmel und rief aus: „Dies hoffe ich von deiner Barmherzigkeit o Gott, die so groß gegen mich Unwürdigen ist, daß du mir selbst deinen Eingebornen Sohn gegeben hast." — Bei einem solchen Stande der Dinge hielt ich es für gerathen, dem hohen Kranken mit dessen Einwilligung die letzte Oelung ertheilen zu lassen. Bevor dies noch geschah, trat der Graf Ernst mit dem Kapuziner zum Bette, auf dem der Kranke, die Füße herausgestreckt, saß. Er wandte sich

[1]) Siehe Anm. 2 auf Seite 15.

Digitized by Google

zum P. Tanner, reichte ihm die Hände und sprach tief bewegt: „Lieber P. Johannes, Ihnen empfehle ich meine Seele", — ich berichtigte: „in die Hände Gottes", worauf er ausrief: „In deine Hände o Gott, empfehle ich meinen Geist." Hierauf befahl er dem Diener das Testament herbeizubringen. Er nahm es dann, küßte es, preßte es einige Minuten lang voll Gefühl an seine Lippen, benetzte es und händigte es dem Grafen Ernst, der zu seinen Füßen knieete, mit den Worten in deutscher Sprache ein: „Und das ist mein Testament." Er fügte dem noch einiges leise bei, — wie ich später erfuhr, war es der Auftrag: „Vollziehe alles gewissenhaft, was in meinem letzten Willen enthalten ist." Mir gab er den Befehl seinen Bruder in Wien zu benachrichtigen, daß Graf Ernst das Testament übernommen habe, worauf er allen Anwesenden den Segen gab und sich zum Empfange der letzten Oelung anschickte. Er befahl dem Diener, ihm seine Beinkleider auszuziehen, die er während der ganzen Krankheit an hatte, und als der Kapuziner die Gebete begann, faltete er die Hände, betete stillschweigend mit und antwortete vernehmlich bei der Litanei. Nach beendigter heiliger Handlung kam auch der Kanzler herbei und empfing ebenfalls unter Thränen den Segen, worauf er noch fortwährend knieend unter Freudenthränen dem Kirchenfürsten die Hand küßte ... Körperlich befand sich der Kranke besser, ich wunderte mich über eine so plötzliche Aenderung und schrieb dies der Wirkung des hl. Sakramentes, so wie der damit verbundenen Vermehrung der hl. Gnade zu und glaubte zuversichtlich, er werde vollkommen genesen. Der Puls war vollkommen in Ordnung, die Sprache frei, der Körper frisch, was ich auch ihm mittheilte, doch er wollte nicht vom Leben reden, sondern nur vom Tode, nicht vom Heile des Körpers, sondern der Seele, um nur ja die — wie er meinte — um so gering noch zugemessene Zeit nicht zu verlieren. Ich theilte nach 6 Uhr die erfreuliche Kunde der Besserung dem Herrn Grafen und dem Kanzler mit, doch endigte bald jeder Trost, denn etwa um 1 Uhr wurde dem Kranken als schweißtreibend Bezoard[1]) gereicht, welcher Trank statt Schweiß

[1]) Ein nun nicht mehr gebräuchliches Heilmittel, es bestand aus Essentiae theriacalis X Spic. Salis Tartar. vol. IV Spirit. ritri. volat II. Camphorae 1. Diese Mischung blieb etwa 2 Wochen im Dunste stehen und wurde dann entweder so oder mit Sandelholz gefärbt, gebraucht, besonders bei anhaltendem und Wechselfieber. Die Dosis war von gutt. X—XX, XXX—XL und höher. (Univ. Lex. III, 1664.)

Digitized by Google

bedeutende Hitze hervorrief. Der Kranke glühte ganz, der Puls war äußerst schwach, das Athemholen höchst beschwerlich. Nach kurzer Ruhe stieß er Seufzer und Stoßgebete aus, erhob seine Augen zum Kreuze und schlug sich auf die Brust. Nach 1 Uhr Nachts begann er, die Hände wie immer gefaltet: „Mein Gott, erbarme dich meiner, des allergrößten Sünders!“ Er schwieg hierauf, neigte das Haupt gegen das Kreuz und erhob dann abermals den Blick nach oben, betend: „Mein Gott, ich liebe dich, wohl nur schwach, doch gib, daß ich dich mehr liebe! Spät lernte ich dich lieben, o unendliche Liebe, die du so alt und doch so neu bist, spät ja allzu spät liebte ich dich“ und voll Begeisterung in erhobener Stimmung fuhr er fort: „O Liebe, die du stets glühst und nie erlischest, o göttliche Liebe, entflamme mich ganz in Liebe zu dir.“ Hierauf neigte er sein Haupt gegen das Kreuz und betete stillschweigend: „Mein Gott, der du aus Liebe zu mir gestorben bist, laß mich aus Liebe zu deiner Liebe sterben.“ Hierauf erhob er sich aus dem Bette, nahm das Kruzifix, trug es zum Tische, setzte sich zu demselben und betete, im Betrachten des Erlösers versunken, eifrig fort, worauf er das Kreuz wieder an seinen Ort hinstellte.

Den folgenden Tag Mittwoch suchte Dunod — wie er in seiner Handschrift bemerkt — indem er alles dessen erwähnte, was dem Kirchenfürsten, bis er genesen sein werde, noch zu thun übrig bleibe, denselben von seinen beständigen Todesgedanken abzubringen, erhielt jedoch zur Antwort: „Dunod, Sie sprechen da von recht löblichen Dingen, doch ist es schon allzu spät für deren Durchführung“ und mit der Rechten die Stirne bezeichnend fuhr er fort: „Hier fühle ich es, daß der Tod naht.“ Se. Excellenz der Graf Ernst und die Umstehenden sprachen zu ihm, er möge auf seine Genesung zuversichtlich hoffen, es sei keine Gefahr vorhanden und der Doctor rieth ihm stärkende Pulver zu nehmen, der hohe Kranke wandte sich aber, statt Antwort auf ihr Zureden zu geben, zu mir: „Glauben Sie mir, alle Mittel sind bloße Täuschungen der Aerzte, nichts wird mir mehr helfen, doch nehme ich, was diese wünschen.“ Er nahm das Pulver aufgelöst zu sich, fühlte jedoch alsbald eine ungeheure Hitze; er glühte ganz, seine Stimme war kraftlos, der Puls unregelmäßig. Die Aerzte kamen und verordneten alle erdenklichen Gegenmittel, mit denen eine große Menge Unreinlichkeiten von ihm abging; die Schwäche nahm jedoch immer mehr zu. Er

Digitized by Google

zog sich aus, hielt die Hände gefaltet vor der Brust und blieb so gegen die Wand gekehrt im Bette von Mitternacht bis zum folgenden Mittage — seiner letzten Lebensstunde. Gegen Morgens löste den P. Dunod, der bei ihm wachte, P. Daniel ab, und dieser ging für den Sterbenden die hl. Messe darzubringen. „Als ich zurückkehrte — schreibt Dunod — fand ich den Kranken in derselben Lage wie zuvor, die Lippen bewegten sich nicht mehr; sanft athmete er gleich einem ruhig Schlafenden, doch wurde der Puls und auch das Athemholen immer schwächer.

Gegen Mittag rieth ich dem guten Pater Kapuziner die Commendatio animae zu beginnen, wir beteten dieselbe bis zu Ende und gerade als es 12 Uhr schlug, hauchte der edle Kirchenfürst seine fromme Seele aus. Keine Todeszuckungen, nichts war zu bemerken, nicht einmal für mich — sagte Dunod — der ich doch zunächst bei ihm genau auf alles Acht gab; das Aufhören des Athems war das alleinige Zeichen seines Hinscheidens. Nach einiger Zeit kam der Arzt, hielt eine Feder an den halbgeschlossenen Mund und bestätigte den eingetretenen Tod; der Kapuziner verrichtete die Gebete für den Verstorbenen. Es war Donnerstag den 3. Juni 1694 [1]). So endete ein Kirchenfürst im 50. Jahre seines Alters sein thatenreiches Leben, der nach den wenigen Zügen, die wir aus demselben dem geehrten Leser entworfen haben, den Beinamen Gemma lapisque pretiosus domus Waldsteiniae [2]) mit vollem Rechte verdient. Tief war seine Demuth begründet, die er jedoch sorgfältig zu verbergen wußte. War damit nicht jene Mackel, die des Herzogs von Friedland Hochmuth dem erlauchten Geschlechte angehängt, getilgt; hatte der Verewigte nicht seinen uneigennützigen reinen Eifer für die Ehre

---

[1]) Dunod, der da schreibt, er habe nur auf Bitten der Herren Canonici für sie und die Freunde des Verewigten zur Erbauung und Nachahmung des Regular- und Secularclerus diese Skizze der letzten Lebenstage Waldsteins entworfen — ruft zum Zeugen für die Wahrheit seiner Schilderung nicht nur seine zahlreichen Freunde, sondern auch seine Feinde an, „die den Kirchenfürsten stets hochschätzen und das allein ihm vorwerfen, daß er allzu halsstärrig in Vertheidigung seiner Kirche gewesen," — ein Vorwurf, der wohl nur zu seinem Lobe gereicht.

[2]) Berghauer S. 125.

Digitized by Google

Gottes und das Heil seiner Heerde in so hellem Lichte strahlen lassen, wie es des Friedländer's Selbstsucht nie begreifen, noch weniger zu üben verstehen gelernt hatte! Die Kirchen, die Erzbischof Friedrich erbaut, die Pfarren- und Caplanstellen, die er bestiftete, sie werden abgesehen von dem vielen Guten, das er als wahrer Jünger der ewigen Liebe im Geheim zu üben verstand, eine bleibendere und würdigere Krone um sein Haupt winden, als der Siegesruhm um das des gefürchteten Söldnerfürsten, der nur auf blutbefleckter Bahn jenem Ziele entgegeneilte, das ihm sein ungezügelter Hochmuth stets vorhielt. Noch am Schlusse seines Lebens wollte der Kirchenfürst die Kirche zu Doxan bauen, das Material hiezu war bereits herbeigeschafft und als er dahin abfuhr diese Angelegenheit zu regeln, fand er auch dort seines Lebens Schlußstein. Und wie schied Wallenstein aus dieser Welt, die ihn nur fürchten, nicht aber lieben gelernt hatte? Wurde er auch so innig betrauert und beweint, als Deveroux's Degen das nie ruhige Herz zu schlagen aufhören gemacht hatte? Von einem Reichsfeinde befreit jubelte Kaiser und Land bei seiner Todesnachricht, während bei Johann Friedrich's Tode ein Vater der Armen, ein Tröster der Betrübten, eine Hilfe der Unglücklichen dies Thränenthal mit den ewigen Freuden des Himmels vertauschte!

Dunod vergleicht zum Schlusse seines Manuscriptes den Erzbischof mit dem gerechten Job, er hebt hervor, daß ersterer nicht gleich dem Patriarchen des Landes Hus nur sieben Jahre, sondern durch volle achtzehn Jahre an Körper und Geist litt, daß er bei allen dem nie klagte, sondern stets heiter und ganz in Gottes Willen ergeben war, daß er Gott ferner nie der Grausamkeit zieh, sondern stets nur Dank ihm wußte für alle Heimsuchungen, ja gegen Ende seiner Krankheit unter den größten körperlichen Peinen und Leiden sich sogar noch nach dem Martyrium sehnte, er, der ohnehin für seine Kirche nicht äußerlich zwar, sondern geistig zum Märtyrer wurde. Und wie vergalt er jenen, die ihn — der empfindlichste Schlag in seiner Stellung — um des Kaisers Gunst gebracht hatten? Wie heroisch ertrug er nicht Unbilden jener Art, die den kaiserlichen Heerführer zum offenen Abfall, ja zur Empörung gegen den Monarchen getrieben hatten! Ja, die Feindesliebe konnte ein Herz nicht erlernen, dem das Fundament jedes wahren Fortschrittes — die Demuth fehlte, wie dies beim Herzoge der Fall

Digitized by Google

war. Er wird daher wohl stets als Edelstein der Waldstein'schen Familie für die Kinder dieser Welt gelten, wir aber und alle, die den wahren Werth zu schätzen wissen, müssen der vorborgenen Tugend dem lieblich duftenden Veilchen auch mitten in der freudelosen Umgebung unbedingt den Vorzug einräumen vor der Klatschrose und stünde sie auch mitten im üppigsten Blumenflore. Als vollendetes Gegenstück erscheinen uns aber die beiden Stammesgenossen in ihrem Privatleben. Der Held des Friedens — der Kirchenfürst liebte die Einsamkeit, hielt sich meist nur in seinem Gemache auf, floh und mied den Müßiggang, aber eben so sehr Gesellschaften; war dabei jedoch stets bereit, sobald die Nächstenliebe rief. Und der große Rivale des großen Tilly? Der Held der 30jährigen Unglücksepoche Deutschlands, der als Herzog aufzutreten wußte, wie kein zweiter? — Strenge war der Erzbischof gegen sich selbst, mäßig lebte er, trank viele Jahre keinen Wein, sondern begnügte sich mit Wasser, — weil ihm dieß, wie er zu sagen pflegte, besser thue, in der That aber nur um sich abzutödten, denn gerade das Wassertrinken ward ihm zur Ursache mancher Leiden. Bei Tische aß er stets nur, was schlechter und weniger nahrhaft war, immer mäßig und nur einmal des Tages. Sein Lager war hart, sein Schlaf kurz und selbst während seines Leidens wußte er sich auch hierin noch Abbruch zu thun. Bescheiden und einfach war seine Kleidung, so wie seine Hausgeräthe, strenge geregelt seine ganze Hausordnung, seine Freigebigkeit mußte Jederman loben, pünktlich war er in seiner Pflichterfüllung, bescheiden, freundlich und stets heiter, im Gespräche gegen alle leutselig — mit einem Worte, er war ganz von wahrer Liebe durchdrungen [1]). Wohl finden wir in der reichen Literatur über den Herzog von Friedland so manche dieser Eigenschaften ebenfalls hervorgehoben, doch waren sie bei ihm entweder natürliche Tugenden oder aber von kluger Berücksichtigung der Verhältnisse geboten und daher ohne höheren Werth; und wir können, ohne weiter in die Details jener interessanten Parallele einzugehen auf den großen Söldnerfürsten diesbezüglich die Schriftworte anwenden: „Der fleischlich gesinnte Mensch begreift nicht das, was des Geistes ist."

---

[1]) Manuscript Dunod's.

Digitized by Google

Nun nur noch wenige Worte über die letzten Ehren, die der irdischen Hülle des großen Kirchenfürsten erwiesen wurden. Zwei Tage nach dem Hinscheiden wurde der Leichnam, noch beweglich an allen Gliedern, mit den erzbischöflichen Gewändern bekleidet und aufgebahrt. Am dritten Tage hierauf — es war Dienstag den 8. Juni — kam der Trauerzug nach Prag und unter Theilnahme und Wehklagen fast der ganzen Stadt ging es zur letzten Ruhestätte des geistig Nimmermüden, zum Prager Dome bei St. Veit, wo die sogenannte Waldsteinkapelle [1]) sich für immer über der lieben Hülle eines so edlen Herzens schloß. Auf dem zinnernen Sarge waren sehr entsprechend in lateinischer und deutscher Sprache die Worte des 39. Psalm eingegraben: „Ich habe, o Herr, deine Gerechtigkeit verkündet und dein Heil gesprochen“ [2]). Auf der Rückseite dagegen stand: „Trübsal und Schmerz fand ich, da rief ich den Namen des Herrn an!“ [3]) Diesen hätte man mit vollem Rechte — bemerkt Dunod — beifügen können: „Der Eifer für dein Haus verzehrt mich und der dich Schmähenden Schmach fällt über mich.“ (Ps. 68. 10). Kein gläubiges Gemüth wird es bezweifeln, daß ein so musterhaftes Leben, wie es der hohe Verblichene geführt, nur den Uebergang und die Vorbereitung zu einem besseren Dasein bilden konnte. Wohl brächten die damaligen kriegerischen Ereignisse wo alles ängstlich nach den Siegesklängen der französischen Lilie [4]) hinüberblickte, den Namen des Erzbischof's Waldstein von Prag in Vergessenheit im Reiche, doch in seinem Vaterlande lebte der Ruf seiner Heiligkeit fort und wurde durch ein Ereigniß noch mehr verbreitet, das wir unsern Lesern nicht vorenthalten zu können glauben:

---

[1]) Diese befindet sich im Dome rechts von dem Grabmahle des hl. Joh. v. Nepomuck. Der Altar in ihr ist der hl. Maria Magdalena geweiht. Links an der Wand ist eine Schnitzerei angebracht, darstellend das barbarische Walten des Pastors Schulz im Jahre 1619, der in 2 Tagen 50 Altäre des Doms zerschlagen und verbrennen ließ.

Pešina popšání chrámu sv. Víta.

[2]) Annuntiavi justitiam Tuam Domine et salutare Tuum dixi.

[3]) Tribulationem et dolorem inveni et nomen Domini invocavi. Ps. 114. 3.

[4]) Im Wappen der Bourbone. Kampf der Franzosen in Italien unter Catinat, in den Niederlanden unter dem Marschall von Luxemburg.

Digitized by Google

Im Prämonstratenser-Nonnenstifte Doxan [1]) lebte zur Zeit des Hinscheidens Waldsteins eine Jungfrau Maximiliana Sasmuk mit Namen, ausgezeichnet in jeder Tugend, von exemplarischem Wandel und oftmals höherer Visionen gewürdigt. Wir schreiben nicht für jene, die derartige Ereignisse hysterischen Zuständen zuschreiben und alles Uebernatürliche einfach deshalb wegläugnen, weil sie es nicht begreifen, haben daher auch keine Ursache nachfolgende Bruchstücke aus einem Schreiben derselben wie sie Berghauer in seinem oft schon citirten Werke anführt zu verheimlichen: „Ich kniete — erzählt die Nonne darin — bei der Capelle des hl. Candidus M. am Ecke vor dem Bildnisse der Gottesmutter. Es war in der Nacht vor dem Feste der Beschneidung des Herrn 1695. Kaum hatte ich in dieser Stellung drei „Vaterunser" gebetet, als sich die Capelle, die fest verschlossen war, öffnete und eine Person, wunderschön anzusehen, hervortrat, die aus dem reinsten Krystalle gebildet schien. Diese erhob die Hände, faltete sie und blieb auf der Stufe vor dem Bildnisse der Mutter Gottes knien. Ich wollte schreien und entfliehen, konnte mich jedoch nicht vom Flecke bewegen. Die Erscheinung sprach kein Wort, sondern blieb knien. Auch ich schwieg. Endlich raffte ich mich zusammen und sprach zu ihr, was mir eben die Furcht eingab: Ich beschwöre dich beim lebendigen Gotte und seinem Sohne, der für uns am Kreuze gestorben ist, bei seinem heiligsten Blute beschwöre ich Dich, auf daß du mir sagest, wer du seist und was du von mir großer Sünderin begehrst, da du mich nicht in Ruhe läßt!" Da erhob sich die Erscheinung und erwiederte: „Ich bin eine sündige Seele, doch nun in der Gnade Gottes — der Erzbischof von Prag. Fürchte dich nicht, ich thue dir nichts zu leide und bin auch nicht gekommen, um jemanden Schaden zuzufügen, sondern nur gleich dir um den Willen Gottes zu erfüllen. Sage jenem N. . . ." Hierauf erwiederte ich: „Soll mir das, was du mir da aufträgst gelingen, wer wird mir Glauben schenken? Von jenen

---

[1]) Am rechten Ufer der Eger, 5½ Meile von Prag, eine Meile von Leitmeritz entfernt. Es wurde 1144 von der Königin Gertrud, Gemalin Ladislav II. Tochter des hl. Leopold, Markgrafen von Oesterreich, gegründet und von Kaiser Josef II. im Jahre 1782 aufgehoben. Näheres darüber siehe bei Balbin und Dobner. Nun gehört diese ganze Herrschaft dem Freiherrn von Aehrenthal.

Digitized by Google

großen Herren, an die du mich schickst, werde ich nur verlacht werden. Da verfinsterte sich das Antlitz des Erzbischofs und er sprach: „Urtheile nicht vermessen über verborgene, dir unbekannte Dinge; ja beschämt verdientest du zu werden, wegen deines Stolzes, da du solche Befürchtungen hegst. Mögen jene glauben oder nicht, erfülle du nur Gottes Willen! Hierauf begann die Erscheinung vom Jenseits zu sprechen: „Viele Beschämungen erlitt ich der Gerechtigkeit wegen in dieser Welt, von Vielen ward ich verachtet, doch erwarb mir dies alles das Himmelreich. O, Niemand glaubt, wie schwer und hart der Weg in's Jenseits ist, der geringsten Schuld, der geringsten Nachlässigkeit folgen erschreckliche Strafen nach; für das, was wir für nichts achten und oft nicht einmal als Sünde ansehen, müssen wir strenge Rechenschaft bei Gott ablegen! Nach meinem Tode habe ich Strafen erlitten, die ich nicht mit Worten zu schildern vermag; und dies alles nur wegen geringer Nachlässigkeiten. Hätte ich geahnt, daß mir diese als Sünde angerechnet werden, gerne hätte ich sie im Leben vermieden und gut gemacht. Wir glauben hier nur allzu leicht an unser gutes Handeln, vor Gottes Auge erscheint es jedoch ganz anders. Wisse — setzte die Erscheinung fort — daß nur wenige der Großen dieser Welt, Bischöfe und Prälaten der himmlischen Glorie theilhaftig werden, weil sie mehr der Welt, ihrer Eitelkeit und andern Nichtigkeiten anhängen, als Gott und ihrem Berufe. Sage ihm . . . . . zu seinem Troste, daß ich heute um die sechste Stunde in der ewigen Freude meinen Gott erblicken werde, wo ich für ihn und alle Fürbitte einlegen will. Gott der Allmächtige schenke auch dir den ewigen Frieden", — und nach diesen Worten entschwand die himmlische Erscheinung. — So lauten die wichtigsten Bruchstücke jenes Schreibens, dem Berghauer, welcher es in seinem Werke „Protomartyr Poenitentiae" aufgenommen hat, beifügt „ich überlasse nun alles dem Urtheile der Kirche.

Und so überlassen wir auch diese, wie wir gerne gestehen wollen, nur mangelhafte biografische Skizze dem Urtheile der Leser und werden uns glücklich schätzen, wenn wir wenigstens bei einigen derselben unsern Zweck erreicht haben. Wir stellten uns als solchen hin die Erkenntniß zu begründen, daß das Studium des göttlichen Waltens, wie es sich im Laufe der Geschichte im Großen sowohl wie im engeren Kreise — im Kreise der Familie — dem vorurtheilsfreien

Digitized by Google

Beobachter darbietet, allein die Mittel an die Hand gibt, die moralischen Schäden der menschlichen Gesellschaft zu verbessern; denn nur diese große Lehrmeisterin der Menschheit lehrt uns aus fremden Schaden klug werden und in den herben Prüfungen dieses Lebens an dem erhabenen Beispiele wahrer edler Charaktere Muth zum Ringen mit den Mächten der Finsterniß und Hoffnung auf Erfolg zu schöpfen.

Digitized by Google

Stammbaum Nr. 1.

Stammtafel

des Albrecht von Waldstein (Wallenstein), Herzogs von Friedland.
Die 8 Ahnen desselben.

Zdenko von Waldstein, Herr in Arnau.
Gem.: Ursula v. Wartenberg, Schwester des Burggrafen Johann.

Sigismund Baron Smiržický.
Gem.: Cenka von Fixtum.

Georg von Waldstein, Herr auf Arnau.
1. Gem.: Katharina v. Slawata, Tochter des H. Graf Slawata. 2. Gem.: Judith von Janovicz, Baronin von Nachod (aus d. H. Wartenberg).

Albert Baron Smiržický.
1. Gem.: Hedwig von Hazenburg, Tochter des Johann von Hazenburg. 2. Gem.: Margaretha, Herzogin von Münsterberg (Tochter des Herzogs Karl).

Wilhelm B. von Waldstein, Herr auf Heřmanic.
Gem.: Margaretha, Baronin Smiržický.

Albert (Albrecht) von Waldstein, Herzog von Friedland ꝛc. ꝛc.

Stammbaum Nr. 2.

Genealogische Stammtafel

des Johann Friedrich, Grafen von Waldstein, Erzbischofs von Prag.

Wilhelm v. Waldstein.
Gem.: Apollonia v. Kačov.

Albert Baron von Waldstein.
Gem.: Elisabeth v. Wršovec.

Wilhelm Bar. v. Talemberg.
Gem.: Regina v. Ržičan.

Wencl Popel von Lobkowitz.
Gem.: Anna Maria v. Talemberg.

Johann Baron v. Waldstein.
Gem. II.: Magdalena v. Wartenberg, Tochter des Adam Bar. v. Wartenberg u. dessen Gem. Sibylla Gräfin v. Schlick. (Gem. I.: Elisabeth v. Kajik).

Johann H. von Waldstein.
Gem.: Maria von Landstein, Tochter des Wilhelm Baron von Landstein und dessen Gem. Katharina von Mladiota.

Georg v. Talemberg, Oberstkämmerer in Böhmen.
Gem.: Elisabeth von Lobkowitz, Tochter des Heinrich v. Lobkowitz und dessen Gem. Ludmilla Burggräfin Dohna.

Joh. Wencl Popel von Lobkowitz
Gem.: Johanna Dašický von Berchov, Tochter des Johann Dašický von Berchov und dessen Gem. Mariana Vosovský von Adler.

Adam Herr von Waldstein,
Oberstburggraf von Böhmen, in den Grafenstand erhoben von Ferdinand II. 1628 (vide Dobn. Mon. I. 386).
Gem. I.: Elisabeth Herrin von Waldstein (aus der mähr. Linie), Tochter des Johann H. von Waldstein und dessen Gem. Maria von Landstein.
Gem. II.: Johanna von Ustopek (2 Kinder).

Friedrich Graf von Talemberg,
Oberst-Statthalter in Böhmen.
Gem.: Maria Benigna von Lobkowitz, Tochter des Johann Wencl Popel von Lobkowitz und dessen Gem. Johanna Dašický von Berchov.

Maximilian Graf von Waldstein, Oberst-Kämmerer.
Gem. I.: Katharina Gräfin von Harrach (Kinder der I. Ehe.)
„ II.: Maria Polyxena Gräfin von Talemberg, Tochter des Friedrich Graf von Talemberg, Oberst-Statthalter in Böhmen und dessen Gem. Maria Benigna von Lobkowitz.
„ III.: Maximiliana Gräfin Salm.

Kinder der II. Ehe.
I. Monica, Gem. des Friedrich des II. Svihovsky. II. Maximiliana Gräfin von Waldstein, Gem. des Grafen Johann Adam Hrzan von Harras. III. Johann Friedrich, Erzbischof von Prag, Primas von Böhmen ꝛc. ꝛc. † 4. Juni 1694. IV. Maria Elisabeth, Gräfin Waldstein, Gem. des Grafen Christoph Wratislav von Mitrovitz, Oberstkämmerer.

Kinder der I. Ehe mit Catharina Gräfin von Harrach waren:

I. Ferdinand, kais. Reichs-, Hof- und Appellationsrath, † 15. Mai 1655. Gem.: Eleonore, Gräfin Rothal.
Sohn: Ernst Josef † 1708.

II. Albrecht, unverehelicht gestorben.

III. Franz Augustin, Maltheser Ritt. Kammerherr, geh. Rath ꝛc. † 1684, 11. August, ledig.

VI. Carl Ferdinand, k. geh. Conferenzrath und Oberst-Kämmerer ꝛc., † 9. April 1702. Gem.: Maria Gräfin Harrach.
Carl Ernst, † 7. Jän. 1713.

(Zusammengestellt nach Balbin's Miscellaneen, Decas II. Vetero Pr. 1687 und anderen Quellen).

Digitized by Google

Stammbaum Nr. 3.

Allgemeine genealogische Stammtafel

der „Waldsteine", böhmischen Stammes, bis herab auf die Zeit des Prager Erzbischofs Johann Friedrich in ihrer verschiedenen Verzweigung in diverse Linien.

Zdenko III. circa (1285).

2 Söhne.

a) Zdenko IV. Gem.: Catharina von Wartenberg.

b) Hinko I. (Heinrich). Gem.: Agnes von Hazemburg.

Heinrich, von Smiric ꝛc., Stifter dieser Linie die 1614 erlosch.

Hinko II. (circa 1384). Gem.: Anna von Wartenberg.

2 Söhne.

a) Hasek Skalsky v. Waldstein, Stifter der böhm. Linie.

b) Hinko III. mit der eisernen Tasche, Stifter der mähr. Linie ꝛc.

Hanicki Skalsky v. Waldstein. Gem. Agnes v. Litic und Kunstadt, Tochter König Podiebrad's von Böhmen.

Johann v. Waldstein † 1506. Gem.: Anna v. Švihovsky.

I. Georg, Stifter der Linie Bradlez ꝛc.

II. Zdenko, Stifter der Linie Arnau, † 1525. Gem. Ursula v. Wartenberg.

III. Wilhelm, Stifter der Linie Lomnitz.

unter mehreren Kindern:

Georg auf Arnau.

Gem. I.: Catharina von Slavata. Gem. II.: Elisabeth von Kersten. Gem. III. Helena von Lobkowitz.

I. Zdenko, Herr in Stiepanitz, II. Heinrich, Herr in Doubravic.

III. Wenzel zu Lomnic.

IV. Johann, Herr in Hradek. V. Friedrich, Herr in Aulipicz.

Wilhelm, Herr auf Herzmanic, Gem.: Magdalena von Smiric.

Bartholomäus. Gem.: Magdalena von Hodkov.

die weitere Abstammung siehe Stammbaum Nr. 2.

Albrecht, Herzog von Friedland, ermordet zu Eger, d. 14. Febr. 1634. Gem. I.: von Wiczkow, ohne Kinder. Gem. II.: Isabella von Harrach Tochter

Maria Elisabeth, vermählt mit Rudolf Graf von Kaunitz.

Hannibal. Gem.: Anna Mirzhovsky, deren Sohn, Wilhelm, Herr in Miletin.

Johann Christof. Gem.: von Kuneß.

Octavian Ladislaus. Gem.: Maria von Waldstein, mähr. Linie. Kinder: 1. Maria, verm. m. e. G. Paar. II. Catharina, verm. m. e. Gf. Löwenstein, später einem Gf. Zinsendorf.

Leopold. Gem.: Maria, Gräfin von Kamm.

I. Franz Carl † ledig.

II. Ferdinand. Gem.: Helena von Ratschov.

III. Leopold. Gem.: Antoinette Gräfin von Lichtenstein.

IV. Anton Joh. Gem.: unbekannt.

V. Wenzel Josef Gem.: unbekannt.

Barbara, Gem. des Grafen Joh. Ernst v. Schaafgotsche.

5 Kinder: Ernst, Elisabeth, zwei ganz kleine und Josefa.

4 Kinder: Johann, Joh. Albrecht, Emanuel und Berthold.

2 Kinder: Franz Otto, Wenzel.

Digitized by Google

III.

Nicolaus Ellenbog.

Geschildert von Dr. Ludwig Geiger in Berlin.

I.

Ellenbog's Familie. Lebensgeschichte.

Es gibt in jedem Zeitalter der Literaturgeschichte unseres Volkes und anderer Völker Männer, denen es nicht gegönnt war, durch Geistesgröße zu glänzen, durch unerschöpfliches Wissen eine Fundgrube für ihre und spätere Zeiten zu werden, durch die Tiefe der Ideen der Forschung neue Bahnen zu eröffnen, die vielmehr, Kinder ihrer Zeit, von den Ideen dieser, in der sie leben, beherrscht, sich im Wissen und Denken nicht über sie erheben. Aber dennoch nehmen sie eine gewisse Bedeutung in Anspruch. Zwar Geister mittleren Ranges sind sie von einem unermüdlichen Streben beherrscht zu lernen, neue Kenntnisse in sich aufzunehmen, erhaschen sie hier und dort einen Bissen, ohne dadurch oberflächlich zu werden, nähren sie ein heiliges Feuer in sich, eine tiefe Verehrung vor den Geisteshelden früherer Epochen, und auch ihrer Zeit, suchen sich letzteren zu nähern, und werden von ihnen ermuthigt, geschätzt, von denen, die in ihrem Wissen noch unter ihnen stehen, erhoben und verehrt. So bilden sie einen Mittelpunkt, um den sich Andere bereitwillig scharen, und wir können, wenn wir die Beziehungen kennen lernen, die sie während ihres Lebens unterhalten haben, über manches, was uns bis daher dunkel war, Licht verbreiten. Man verachte daher nicht ganz die Beschäftigung mit diesen kleinen Geistern, es

Digitized by Google

gilt nicht aus ihnen große Männer zu machen, sie mit einem Heiligenschein zu umgeben, den sie nicht verdienen, und den sie selbst am wenigsten in Anspruch nehmen, es gilt nur sie in ihren Anstrengungen und Mühen zu verstehen, ihre Schwächen so gut zu begreifen, wie ihre Vorzüge, sie in ihrem Verhältniß zu den Bestrebungen ihrer Zeit zu erkennen.

Ein solcher Mann aus dem Range der kleinen Geister im 16. Jahrhundert war der Mönch Nicolaus Ellenbog[1]). Schon der Umstand, daß er im 24. Jahre seines Lebens Mönch geworden, und dem Kloster, in das er zuerst eintrat, bis zu seinem Lebensende angehört hat, mag vorher andeuten, daß sein äußeres Leben einen ziemlich ruhigen Verlauf genommen hat; es sei gestattet auch den kleinen Einzelnheiten desselben zu folgen. Zuerst ein kurzes Wort über die Vorarbeiten. Dem Codex der Briefe der unsere

---

[1]) Die Quelle der ersten Abschnitte der folgenden Abhandlung ist Cod. 8643 der k. Bibliothek in Paris, die Briefe, die Ellenbog geschrieben und erhalten hat vom Jahre 1516—1543 enthaltend: lib. III—IX; die beiden ersten Bücher bis 1516 sind nicht mehr vorhanden. Jedes Buch enthält 100 Briefe, mit Ausnahme des letzten, das nur 90 hat, lib. III. reicht vom 1. März 1516 bis 1. März 1524, lib. IV — März 1529, lib. V — März 1532, lib. VI — Mai 1536, lib. VII — März 1539, lib. VIII — Sept. 1541, in lib. IX ist der letzte Brief von 1543. Der Codex ist von Ellenbog's Hand geschrieben, nur die letzten 7 Blätter und einige Blätter in den letzten Büchern von anderer Hand. Ellenbog hat die Briefe, von denen die größere Hälfte von ihm verfaßt, nur die kleinere an ihn gerichtet ist, sogleich in die Sammlung eingetragen. So schreibt er am Anfang des 6. Buches an seine Nichte, nun seien 5 Bücher der Briefe vollendet, sie erhalte den, der das 6. Buch beginne, und möge das als ein besonderes Zeichen aufnehmen vol. II. fol. 7, und am Anfang des 8. Buches an einen Freund (vol. III. fol. 66. b). Literas tuas oportune ad me misisti; finitus est superioribus diebus liber epistolarum mearum septimus. Tua epistola octavi libri caput vendicabit. Soleo enim epistolis meis etiam aliorum ad me datas inserere, cur enim pessum ire sinerem epistolas doctiorum me. Die Handschrift besteht aus 3 Bänden, davon vol. I. lib. III, IV., vol. II. lib. V, VI, vol. III lib. VII—IX enthält. Ellenbogs Handschrift ist nicht sehr schön, aber ziemlich deutlich, die Abkürzungen die gewöhnlichen des 16. Jahrhunderts. Aeußere Verzierungen besitzt die Handschrift wenig; nur sind die Ueberschriften der einzelnen Briefe roth unterstrichen, der Anfangsbuchstabe jedes Briefes eine roth gemalte Initiale. Die 3 Bände sind in rothes Leder mit Goldpressung gebunden. Sie gehörten früher der Colbertinischen Sammlung an, wohin sie der berühmte Stephan Baluzius gebracht hat.

Digitized by Google

Hauptquelle bildet, hat Stephan Baluzius ein kurzes Leben Ellenbogs vorangeschickt, 4 Blätter groß, von denen die beiden letzten 2 Briefe Ellenbog's an Reuchlin enthalten, die sich in dem Codex nicht finden, und aus der bekannten Briefsammlung Reuchlin's abgeschrieben, hier ihren Platz gefunden haben. Baluzius nennt die Lebensbeschreibung ex ejus epistolis collecta, sie ist aber sehr dürftig, zum großen Theil wörtliche Wiedergabe eines Briefes. J. G. Schelhorer hat in den Ergötzlichkeiten aus der Kirchenhistorie und Literatur Ulm und Leipzig 1763, II. S. 722 ff. kurze Nachrichten über das Leben gegeben, die zum Theil polemisirend gegen Baluzius gerichtet sind; das Buch von Feyerabend: Ottobeurische Jahrbücher gibt sehr gründliche und werthvolle Notizen.

Nicolaus Ellenbog war am 18. März 1481 in dem schwäbischen Städtchen Biberach geboren[1]), kam aber in frühester Jugend nach Memmingen. Seine Mutter war Margarethe Weber, sein Vater Ulrich Ellenbog war Arzt, ein nicht unrühmlicher Lehrer seiner Kunst, wie der Sohn ihn schildert[2]). Daß er Arzt des Erzherzogs Sigismund gewesen, wie Baluzius ihn nennt, ist nicht bewiesen und an sich unwahrscheinlich; ein von ihm hinterlassenes Schriftchen de venenis, das der Sohn im Jahre 1527 herausgeben wollte, und in Abschrift bereits einigen Freunden zugeschickt und sogar die Widmung an einen von ihnen geschrieben hatte, ist dem Herzog Johann von Baiern gewidmet. Nicolaus war nicht das einzige Kind, er hatte mehrere Brüder und Schwestern, mit denen er, so lange sie lebten, soweit es an ihm lag, in steter Verbindung blieb, die ihm aber sämmtlich im Tode vorausgegangen sind. Wenig ist von dem Bruder Ulrich bekannt. Dieser war wie sein Vater Mediciner, ein Buch von ihm — ob aus seiner Hinterlassenschaft oder von ihm verfaßt? — schickt Nicolaus seinem Bruder Johann zu.[3]) Letzterer war Pfarrer in Wurtzen, und stand mit Nicolaus in häufigem Verkehr, wenn auch nicht allzu-

---

[1]) Feyerabend a. a. O. II., S. 764.

[2]) An Petrus Suter 5 cal. Aug. 1527, vol. I, fol. 152.

[3]) Fuit autem liber quem ad te misi, fratris nostri Udalrici. Habes itaque doctorem non minime reputationis habitum apud utrosque Udalricos Ellenbogios (Vater und Sohn). Cod. epist. vol. I. fol. 69. in octava Inno-

Digitized by Google

innigem Verhältniß [1]); seinen Tod, der im Jahr 1526 eintrat, beklagt er heftig. Es war ihm in diesem Jahre schon eine Schwester entrissen worden; wie er von der Krankheit des Bruders hört, fürchtet er, das Jahr möchte dem Jahr 1521 ähneln, wo er auch den Tod zweier Geschwister hatte beklagen müssen. [2]) Der 3. Bruder war Onophrius. Er hatte sich schon früh vom heimatlichen Boden entfernt und war seinen eigenen Weg gegangen, er war an den kaiserlichen Hof gekommen, um da das Amt eines Thürhüters zu bekleiden, schon vor 1509. Ohne wissenschaftliche Bildung genossen zu haben, interessirte er sich doch für dieselbe, verschaffte sich auf dem Zuge nach Venedig, wo er mit dem Gefolge des Kaisers war, eine hebräische Bibel [3]). Nach dem Tode Maximilians ist er wohl in den Dienst Ferdinand's (oder Karl's?) getreten [4]), nicht lange

---

centum 1521. Für sein Bild, das Johann ihm zuschickte, schrieb Nicolaus das Distichon:

Elnbog Ulrici faciem per omnia fingo
Cui pater omnipotens regna beata donet.

vol. I. fol. 85 b, 29. Juni 1523.

[1]) So muß ihn Nicolaus auffordern, ihm vel invitus zu seinem Geburtstage zu gratuliren, die S. Thome 1520 vol. I. fol. 65, vorher longo tempore nulla literarum commertia extiterunt.

[2]) Agit frater meus Johannes letaliter aegrotans ex asmate, anhelitusque maxima difficultate. Plures illi annos ego non polliceor. Sed fiat voluntas domini. Aunis abhinc quinque duobus ferme intra mensem privabar germanis, idem non hoc anno me eveniat non vereri non possum. An die Aebtissin Walpurga. 4. Kal. Jun. 1526, vol. I. fol. 129b. Er starb auch wirklich in demselben Jahre. Später widmete ihm Nicolaus 2 Grabschriften:

Epitaphium.
Conditur haec tumba multa pietate Johannes
Ellenbog pollens pastor et ipse loci.

und:

Aliud Sapphicum.
Conditur tumba hac venerabilis vir
Pastor in Wurtzen populi, Joannes
Dictus Ellenbog, pietate multa.
Natus ad astra, 4. Kl. 1530,

vol. II. fol. 37., die mehr brüderliche Liebe als dichterische Befähigung beweisen.

[3]) darüber siehe weiter unten.

[4]) An Barbara. De Onophrio ferme in trimestri tempore auddivi nihil. Fuit per estatem in Austria, non longe a nova civitate dies ducens bonos et sanos et expectans adventum regis ex Hispania. 4 id. Jan. 1520. vol. I. fol. 63.

Digitized by Google

darauf in den des Barons Nicolaus von Firmiano [1]). Die Nachricht von seinem Tode kam unserm Nicolaus im August 1532 zu, er nahm sie mit Schmerz auf, ut par est [2]). Der 4. und älteste Bruder war Hofcaplan bei Maximilian I. und starb frühzeitig [3]). Von den 3 Schwestern war er am engsten mit Elisabeth vereinigt, die in Ravensburg wohl schon ziemlich früh an einen Johann Geßler verheiratet war, denn schon 1516 richtet Nicolaus an einen Sohn seiner Schwester einen Brief, der in diesem zu jener Zeit einen ganz erwachsenen Menschen vermuthen läßt [4]). Briefe an sie finden sich nicht, ob wohl die Gute des Schreibens nicht mächtig war? Sie war dem Bruder mit vieler Liebe zugethan, in den Unruhen des Bauernkrieges hatte sie ihn angeboten totum procellarum tempus bei ihr zuzubringen [5]), er besuchte sie sehr häufig, bei der Rückkehr von Lindau 1531 [6]), nachdem 1525 die Unruhen sich gelegt hatten und er wieder in sein Kloster zurückkehren konnte, 1533 brachte er 5 vergnügte Tage dort zu [7]). Sie starb vor ihm; wann läßt sich nicht genau bestimmen, er erwähnt 1543 gelegentlich einmal ihres Todes [8]). Die beiden andern Schwestern gehörten dem geistlichen Stande an: Kunigunde in Memmigen starb ziemlich früh an der Pest [9]), Barbara, 1526 als Aebtissin in Hegbach [10]). Sie war 9 Jahre alt in dasselbe getreten, 41 Jahre lang hatte sie in demselben gelebt bis zu ihrem Tode. Mit ihr stand Ellenbog in enger Verbindung, die Beziehung mit dem Kloster, dem sie vorgestanden hatte, wurde durch eine ununterbrochene Correspondenz mit den Aebtissinen Walpurga, Margaretha, Veronica, die aufeinander-

---

[1]) An dieselbe die S. Laur. 1521. vol. I. fol. 74.

[2]) An Johann 6. Kal. Sept. vol. I. fol. 81., ein paar Verse, die er unter sein Bild schrieb das. fol. 85.

[3]) Feyerabend a. a. O. II., S. 765 Anm.

[4]) Es ist der erste Brief unserer Sammlung vol. I, fol. 10.

[5]) An Johann 16. Kal. Spt. 1525 vol. I. fol. 122.

[6]) An Barbara in festo S. Theodori 1529 vol. I. fol. 77.

[7]) An die Subpriorin Veronika in Hegpach 3. Kal. nov. 1533 vol. II. fol. 99.

[8]) An die Aebtissin Veronika in festo circumcisionis 1543, vol. III, fol. 170.

[9]) An Barbara festo S. Theodori 1521 vol. I, fol. 76.

[10]) An Johann 6. id. Apr. 1526. vol. I, fol. 127b sqq.

Digitized by Google

folgten, erhalten; sein letzter Brief, der, wie Baluz vermuthet, an seinem Todestage geschrieben ist, ist an die letztere gerichtet[1]).

Nicolaus Ellenbog hat seinen ersten Unterricht in Memmingen erhalten, in der Schule des Andreas Hummel, dem er auch in späterer Zeit eine treue Erinnerung bewahrte; Freundschaftsbande, die er dort knüpfte, mit dem Sohne seines Lehrers Wolfgang, mit Johann Etinger, Sekretär des Bischofs von Trident, blieben bis in sein reifes Alter bestehen.[2]) Als Lehrer seiner Jugend nennt er auch Johannes Gintzer[3]); ob das ein College Hummels war, läßt sich nicht entscheiden. Von Memmingen aus hat er die Universität Heidelberg bezogen, wohl nicht vor 1498, wenigstens sind keine Zeugnisse vorhanden, die auf eine frühere Zeit hinweisen. Aus dieser Zeit besitzen wir keine Briefe, die uns über das Nähere aufklären könnten, und sind auf gelegentliche Aeußerungen hingewiesen. Nur ein paar Gedichte haben sich erhalten, die das Datum Heidelberg 1498 und 1499 tragen[4]), theils religiösen Inhalts, theils Verse an Freunde und Antworten dieser. Den Oekolampad erinnert er 20 Jahre später daran, daß er ihn bereits in Heidelberg kennen und schätzen gelernt[5]); daß er noch 1500 in Heidelberg gewesen ist, geht daraus hervor, daß er 1518 dem Sebastian Biderb die dort geschlossene Freundschaft in's Gedächtniß zurückruft, und ihm vorhält, wie sie nun 18 Jahre lang sich nicht die Mühe genommen hätten,

---

[1]) Feyerabend II, S. 765 Anm. erwähnt noch eine vierte Schwester Margaretha, die in Feldkirch verheirathet war.

[2]) Er spricht sich darüber in einem Briefe an Etinger aus 5 Kal. Mart. 1529. vol. II. fol. 174 sqq.

[3]) Er richtet einen Brief an ihn 4. id. Jan. 1529. Joanni gintzer procuratori domus aule marie in buxia: . . . tam enim te salvum cupio quam vel me facit hoc singularis quem ad te ab adolescentia, cum te usus sum praeceptore, gero affectus. . . . vol. I, fol. 166 b. sqq.

[4]) Ellenbog hat sie am Ende des 3. Buches seiner Briefe vol. I, fol. 126 gesammelt. 2 Gedichtchen ad gloriosam virginem Mariam, 2 Gedichte von Johannes Schüß an Ellenbog. darunter ein Akrostichon auf des letzteren Namen im sapphischen Versmaß, und eines von Ellenbog an Schüß, gewechselte Verse zwischen ihm einerseits und Laurenz Schade und Felix Pruthenius andererseits, vier Gedichte an Philipp Fürstenberg und eines an Andreas Paretianus.

[5]) 1520 die S. Martini episcopi vol. I, fol. 65.

Digitized by Google

Einer über den Andern Nachforschungen anzustellen.[1]) Was er hier studirt hat, darüber fehlen uns die Nachrichten gänzlich, es wäre müßig, das Dunkel durch unbegründete Vermuthungen aufklären zu wollen. Der eigentliche Grund zu seiner Bildung scheint jedenfalls hier nicht gelegt zu sein, sondern später.

Von Heidelberg trat er — vielleicht nach kurzem Aufenthalt in seiner Heimat — eine lange Reise an nach der Universität Krakau. Auf dem Wege hatte er im Kloster Bancom eine 3tägige Rast gemacht, wie er in späteren Jahren erzählt; möglich daß hier die Eindrücke in ihm mächtig zu werden anfingen, die ihn künftig ganz beherrschen sollten. In Krakau ist er wohl 1501 angekommen. An dieser Universität herrschte damals ein reges wissenschaftliches Leben, hier hatte der berühmte Dichter und Humanist Conrad Keltis einige Jahre lehrend und lernend zugebracht, hier hatte der Geschichtschreiber des bairischen Volkes Johann Aventin die erste Neigung zu der Wissenschaft erhalten, in der er später so großes leistete. Aber neben den großen geistigen Errungenschaften des Jahrhunderts die bis hieher gedrungen waren und ihre begeisterten Lobredner, ihre ernsten Verkündiger fanden, hatte eine Schlingpflanze sich mit eingenistet: die Astrologie.

Ein jeder, der die Geistesgeschichte des 16. Jahrhunderts kennt, weiß, wie sehr diese Wissenschaft, wie man sie damals nannte, dieses unwissenschaftliche Gefangengeben des Geistes an abergläubische Vorstellungen und Ideen, wie wir es heute wohl mit mehr Recht nennen dürfen, die Gelehrten der damaligen Zeit, um von dem Volke gar nicht zu reden, beherrschte. Es gibt viele rühmliche Ausnahmen, aber von der großen Masse der Gelehrten kann man behaupten, daß sie mehr oder weniger sich diesem Aberglauben hingaben. Und es ist psychologisch höchst merkwürdig, daß gerade die Lehrer der Theologie und Medicin, also die Vertreter der Wissenschaften, die doch schon damals anfingen, den früher zwischen ihnen bestandenen engen Zusammenhang zu lösen, gerade am meisten der Astrologie vertrauten. Die Mediciner suchten den Einfluß der Gestirne zur Heilung der Krankheiten zu benutzen oder sahen bei widrigem Stande derselben jede Rettung verloren, die Theologen

[1]) Vol. I. fol. 49 sqq. Der für dieses und für vieles Andere im Leben Ellenbog's äußerst wichtige Brief folgt im Anhang.

Digitized by Google

sagten durch Himmelszeichen die späteren Geschicke der Menschheit eines Volkes oder Einzelner voraus, und liebten es, einen Kometen, eine Sonnenfinsterniß oder anderes als Strafe des Himmels für sündiges Leben hinzustellen. Ellenbog war nach Krakau gegangen um das Studium seines Vaters, die Medicin zu ergreifen, in ihm war schon die theologische Richtung rege geworden, was Wunder, daß beides zusammenwirkte, um ihn zu veranlassen, sich mit aller Macht auf die Astrologie zu verlegen. In dem angeführten Briefe[1]) der über sein Leben so willkommene Nachricht gibt, sagt er zwar, er habe sich mit Astronomie beschäftigt, aber das war nur ein anderer Name für dieselbe Sache, kein wesentlich anderer Begriff; und 20 Jahre nach dem Aufenthalte in Krakau erinnert er einen Freund noch mit Vergnügen daran, wie er damals Schüler des Johannes von Tlogovia in der Astrologie gewesen wäre[2]). Wie weit er damals in Medicin vorwärts kam, wissen wir nicht, zur weiteren Ausbildung begab er sich nach Montpellier, wo damals das medicinische Studium blühte. Aber sein Wunsch „Erbe der väterlichen Kunst" zu werden, ging nicht in Erfüllung. Auf einer Reise, die er mit einem Freunde unternahm, hatte er auch Gelegenheit sich einige Zeit in einem Nonnenkloster der Dominikaner aufzuhalten, da fing ich, wie sein einfaches Selbstbekenntniß lautet, an, über die Fesseln der Welt mir klar zu werden, aus diesen suchte ich mich zu befreien und legte in demselben Kloster das Gelübde ab, Mönch zu werden. Er hat es auch getreulich gehalten; in die Heimat zurückgekehrt, ist er im Jahre 1505[3]) in das Benediktinerkloster Ottenbeuren eingetreten und bis zu seinem Tode darin geblieben.

Die äußeren Ereignisse seines Lebens sind nun recht einfach, noch einfacher fast als früher; im Jahre 1512 wurde er Oekonom des Klosters und erst, nachdem er es 10 Jahre verwaltet hatte, wurde ihm das Amt, das er, je länger es auf ihm ruhte, desto

---

[1]) S. o. S. 51 Anm. 1.

[2]) An Bernhard Adelmann 5. id. Mart. 1522 magistri Joannis de Tlgovia viri sani et docti et honesti, quo Cracovie anno 1502 usus sum in astrologia preceptore. vol. I, fol. 77 sqq.

[3]) In dem oft angeführten Briefe 1518, welcher der im Text gegebenen Erzählung zu Grunde liegt, schreibt er: in quo nunc quartum decimum annum ago.

Digitized by Google

mehr als eine schwere Last, denn als Ehre betrachtete, abgenommen [1]). Er beklagte sich oft darüber, wie ihn dieses Verrichten der gewöhnlichsten Geschäfte 10 Jahre hindurch, dieser beständige Verkehr mit Landleuten und Handwerkern in seinen Studien zurückgebracht, ihn viel von dem, was er gelernt hatte, habe vergessen lassen und verhindert habe, neue Kenntnisse zu sammeln [2]). 1534 wurde er Prior, einem Freund, der ihm zu der neuen Würde gratulirt, schreibt er, er solle ihn lieber bemitleiden wegen der neuen ihm auferlegten Last, die fast seine Kräfte übersteige [3]). In der Zwischenzeit war er manchmal für die Geschäfte des Klosters thätig gewesen. Die kleinen Reisen, von denen oben gesprochen ist, waren meist Geschäftsreisen; am längsten war er 1525 von seinem Kloster entfernt.

Vor dem Ausbruch des Bauernaufruhrs war er, wie es scheint in Angelegenheiten seines Ordens, nach dem St. Georgenkloster in Isny gereist aber nicht lange, nachdem er dort angekommen war, erreichte ihn die Schreckensnachricht, daß die Seinen von den Bauernhaufen gezwungen das Kloster verlassen und nach Memmingen hätten flüchten müssen [4]). Kurz darauf mußte er auch anzeigen, daß sich das Kloster, das ihm freundliche Aufnahme gewährt hätte, in einem traurigen Zustande befinde, die Bauern hätten Alles genommen, es sei nichts übrig geblieben als die nackten Mauern [5]). Nun wurde er zwar durch Christoph Menzinger, den Prior Ottenbeurens, über die Schicksale seines Klosters unterrichtet, aber sein Schmerz verdoppelte sich nur. Das ganze Treiben flößte ihm solchen Eckel ein, daß er Lust hatte 1 oder 2 Jahre nach Spanien oder Frankreich zu gehen, wenn er nicht meinte, sein Gelübde hielte ihn davon ab [6]). Eine Abstellung der Greuel erwartete er von der Gnade Gottes, aber auch eine ernste weltliche Bestrafung ersehnte er, er hoffte auf die Ankunft des Heeres, unter Georg Truchseß, der würde

---

[1]) An Johann die S. Marie Magdalene 1522. vol. I, fol. 81.

[2]) Noch 1538, 13. Apr. schickt er eine lange Klage darüber an Johann Eck, vol. III. fol. 47.

[3]) An Georg Müller in die Marcelli 1534 vol. II, fol. 104.

[4]) An den Ottenbeurer Convent 6. feria Pasche 1525, vol. I. fol. 113.

[5]) An denselben vol. I, fol. 113 sqq. Das Datum 6. Kal. Jun. muß aber in Mai geändert werden.

[6]) 4. Non. Maii 1525 vol. I, fol. 114.

Digitized by Google

die Bauern zwingen, wenn sie es nicht freiwillig thun wollten, Alles in den früheren Zustand wiederherzustellen, das Geraubte zurückzuerstatten, und zwar mit reichem Ersatz. Er ergötze sich nicht am Blute der Bauern, er vor Allem wünsche, der Aufstand möge ohne Blutvergießen gestillt werden, aber da die Bauern der ruhigen Ueberlegung nicht wichen, so müßten sie, die den Frieden weigern und den Frieden stören, des Krieges Strenge an sich erfahren[1]). Aber schon Ende August war eine Anzahl Klosterbrüder aus Memmingen wieder zurückgekehrt, ihn selbst fordert der Abt auch auf, seine Heimreise zu beschleunigen und er machte sich sogleich auf den Weg[2]). Es dauerte nicht allzulange, da war er wieder in seiner ruhigen Zelle, schon am 13. Oct. dankte er den Klosterbrüdern in Isny die ihn so freundlich während der ganzen Zeit aufgenommen hatten[3]), und bald war man vollständig wieder im alten Geleise — man mochte kaum glauben, daß ein so gewaltiger Sturm über alles gefahren war.

Einige Jahre darauf 1530 war er ein paar Tage in Hegbach, auf der Rückkehr eine kurze Zeit bei der Schwester in Ravensburg[4]), 1531 hatte er im Convent seines Klosters eine Rede bei der Beerdigung des Suppriors zu halten[5]), im folgenden Jahre richtete er, wahrscheinlich im Auftrage seines Klosters, eine Anfrage an den Juristen Leopold Dick, ob es einem Abte, der das Privilegium besäße, bischöfliche Abzeichen zu tragen, erlaubt sei, dieselben beizubehalten, auch wenn er von seiner Stelle entsetzt sei[6]).

Aber diese Kleinigkeiten waren es nicht, die sein Leben ausfüllten, noch weniger alle die unzähligen Sorgen und Mühen, die ihm in seiner Eigenschaft als Prior oblagen, und die ihm, wie wir sahen, so unangenehm dünkten: was ihn in seinem Kloster in Anspruch nahm, das war die Sorge für die geistige Entwicklung seiner

---

[1]) An Simplicius Kimmerlin die Udalrici 1525. vol. I. fol. 114 sqq.

[2]) Der Brief des Abtes Leonhard an E. die nativitatis Marie vol. I, fol. 120, die Antwort E.'s ist bereits auf dem Heimweg geschrieben, 11. Sept. 1525, ex Imestad. fol. 120 sqq.

[3]) 3. id. oct. fol. 133.

[4]) Vol. II, fol. 45. 75.

[5]) 19. dec. 1531. vol. II, fol. 70.

[6]) 15. Cal. dec. 1532 vol. II, fol. 88.

Digitized by Google

Klosterbrüder, für ihren Unterricht und ihre Fortbildung[1]). Der Abt des Klosters Ottenbeuren war Leonhard Widemann seit 1508, ein Mann, der nicht wie manche seiner Collegen, jede Wissenschaft verfluchte und in jeder neu aufkommenden Kenntniß eine neue Schlinge des Teufels sah, aber doch nicht freisinnig und weitsichtig genug war, um nicht in einer wissenschaftlichen Fortbildung immer einen gewissen Schaden zu sehen, und ängstlich bemüht, das, was er wirklich als schädlich erkannte, von seinen Mönchen, somit auch von Ellenbog fernzuhalten. Es scheint nicht, daß er darin allzu bestimmten Grundsätzen folgte, denn während er zuerst namentlich den hebräischen und griechischen Studien Ellenbog's ein Hinderniß in den Weg legte und dieser ihm noch 1524 mit schuldiger Unterwürfigkeit den Werth der Kenntniß dieser beiden Sprachen auseinandersetzen[2]), und ihm die doch nicht gewährte Bitte nach einer hebräischen Bibel vortragen mußte, hatte der Abt Leonhard, bereits 1512 freilich schwerlich ganz aus eigenem Antriebe sondern, wie er selbst sagt, auf Wunsch seiner Mönche und namentlich unseres Nicolaus, den Reuchlin um eine griechische Bibel und sogar — was mit seinen Principien in offenem Widerspruch steht, um Zusendung eines getauften Juden gebeten, der seine Mönche das Hebräische lehre[3]). Er hatte ferner, wenn wir den Nachrichten glauben dürfen, bereits 1509 eine Druckerei in seinem Kloster errichtet[4]) und 1516 eine neue Bibliothek (libraria) erbauen lassen, sie mit Bildern geschmückt, und Ellenbog handelte gewiß nur in

---

[1]) Eine Reihe von Briefen an seine alumni und auditores, in denen er ihnen Rathschläge für die Einrichtung und Fortsetzung ihrer Studien und Lob für die bisher erzielten Resultate ertheilt s. vol. II. fol. 51 sqq.

[2]) Die Blasii 1524, vol. I. fol. 90—92.

[3]) Vgl. meine Abhandlung: das Studium der hebräischen Sprache vom Ende des 15. bis zur Mitte des 16. Jahrh. Breslau 1870, S. 16, Anm. 3. Dieser Lehrer des Hebräischen ist auch nach Ottenbeuren gekommen, es ist wohl der Joannes Kün conversus, der in einer Urkunde des Ottenbeurer Convents 1512 tertio Non. Jan. genannt wird, vol. I. fol. 176b.

[4]) „Cum ad evitandum otium, tum ad sublevandum laborem Religiosorum scribentium." Vgl. Korbinian Khamm Hierarchia Augustana Pars III, b. Augsburg 1719, S. 339, 341. Der Umstand, daß der uns erhaltene Briefwechsel Ellenbog's nichts über diese Druckerei enthält, ist wohl ein Beweis dafür, daß sie zur Zeit, wo derselbe beginnt 1516, nicht mehr bestand.

Digitized by Google

seinem Auftrage, wenn er seinen Freund Heltzlin aufforderte, er solle zu jedem der Bilder ein Distichon liefern[1]). Ein Schule in seinem Kloster zu errichten, hatte der Abt sich lange geweigert, erst sein College Wolfgang von Grienenstein hatte ihn zur Aenderung seiner Ansichten bewogen. Aber auch, nachdem der Plan entschieden gefaßt war, wollte das Unternehmen keinen rechten Fortgang nehmen, Ellenbog's Briefe sind voll Schmerz über die Verzögerung. Die Schule, derenwegen sich unsere Väter Mühe gaben, können wir nicht in's Leben rufen. Sie winden sich vor Schmerz wie die Gebärenden, ich fürchte sie werden eine Mißgeburt erzeugen. Am Michaelstage sollte Alles bereit sein, und nun sind weder Lehrer noch Schüler da. Es sollte eine Anstalt für die drei Sprachen (lateinisch, griechisch, hebräisch, eingerichtet werden, wenn wir nur soweit kommen, daß wenigstens lateinisch gelehrt werden kann[2]). Ueber die äußere Einrichtung der Schule meldet er, daß sie nicht bloß auf die Mönche Ottenbeurens beschränkt sein sollte, sondern auch die Mitglieder anderer Klöster daran theilnehmen könnten. Dadurch hoffte er, daß die Wildheit und Zügellosigkeit die auf andern Gymnasien herrschte, viele Reiche und Adelige veranlassen würde, „nicht sowohl des Unterrichts, als der Zucht wegen", wie er bescheiden hinzugefügt, ihre Söhne nach Ottenbeuren zu schicken[3]). Ein Freund hatte ihn gefragt, ob denn auch Mittel vorhanden seien, die jungen Leute zum Fleiße zu zwingen, er antwortete, daß die faulen Schüler sofort ihren Klöstern zurückgeschickt werden sollten, daß der Grad der Kenntnisse den Rang und Sitz der Einzelnen bestimmen sollten, und daß die Väter die Absicht hätten, wenn die Schule einmal erst im Gang wäre, vom Papst und Kaiser die Erlaubniß zu erbitten, Baccalauren, Magister, Licentiaten und Doctoren, hauptsächlich in der Theologie, zu creiren[4]). Aus diesen würden dann, meint er, die Aebte hervorgehen, die ihre Klöster schmücken, und es sei für ein Kloster fast die größte Ehre, einen klugen und gelehrten Abt zu besitzen. Da wir aber nicht alle Aebte werden können, so ist es gut,

---

[1]) 10. Kal. Jun. 1516.

[2]) An Vitus Wick 2. Oct. 1542, vol. III, fol. 158.

[3]) An Nicolaus Etringer die Leonardi 1542, vol. III. fol. 164.

[4]) An Wolfgang Stephanus, Arzt in Ulm in festo S. Galli 1542. vol. III. fol. 160 b sqq.

Digitized by Google

daß in dieser Schule Mönche erzogen werden, die in ihrer Zelle sitzen, lesen und schreiben, und nie müßig werden, soviel Muße sie auch haben [1]).

In diesem tüchtigen Sinne gab er sich Mühe die Anstalt in's Leben zu rufen, hegte er Hoffnungen für ihr Gedeihen. Bald war ein Lehrer gewonnen mit dem bescheidenen jährlichen Gehalte von 70 Gulden. Johann Eppius, von Salicetus in Ingolstadt empfohlen, der die Grammatik, Rhetorik und Philosophie lehren sollte [2]). Wie freute sie Ellenbog, als er berichten konnte, der Herzog Wilhelm von Baiern habe den Aebten in seinem Gebiete empfohlen, ähnlich wie die Seinen in Ottenbeuren, eine gemeinsame Schule zu gründen [3]). Auch 2 andere Lehrer, Johannes Gaza und Michael Dornfogel waren bereits gekommen; von Tage zu Tage, meldet er, strömen die Schüler herbei, endlich wird der Anfang mit der lang ersehnten Schule gemacht werden können [4]). Am 17. Jan. fand die Einweihung statt, Johann Epp hielt eine Rede zur Empfehlung der neuen Schule, ein Gesang folgte, dann der Einzug in das neue Schulgebäude, wo Epp zum Lobe der Dialektik sprach, am folgenden Tage sprach Johannes Gaza zur Empfehlung der Rhetorik und der griechischen Sprache, am 3. Tage empfahl Michael Dornfogel in glänzender Rede die Humanitätsstudien, am 22. Jan. begannen die einzelnen Lehrer ihren Unterricht [5]). Ueber die Einzelnheiten des erfreulichen Fortgangs war er nicht müde zu berichten. 17 Mönche und einige Laien wurden bereits in dem ersten Monat von den 3 Lehrern unterrichtet [6]). Aber ihm, dem wohl ein Hauptverdienst an der Errichtung dieser Schule zuzuschreiben ist, war es glücklicher Weise nicht mehr vergönnt, ihr trauriges Hinsiechen mit anzusehen [7]).

---

[1]) Quia autem non possumus omnes esse coenobiarchae, spero futurum, ut eruditus frater sedeat in cella solus et levet se super se, legat et scribat, nunquaquam sit minus ociosus, quam ubi in ocium se receperit. A. a. O. fol. 161.

[2]) In die Leonardi 1542. fol. 165 a.

[3]) Die S. Lucie 1542, an Nicolaus Etringer, fol. 166 b.

[4]) An Vitus Wick 11. Jan. 1543, fol. 172 b.

[5]) An Wolfgang Rychardus 28. Jan. 1543. fol. 174 b, 176 a.

[6]) An Gregorius Flach, 13. Kal. Mart. 1543. fol. 178 b.

[7]) Sie wurde nämlich schon 1545 nach der Abtei Elchingen verlegt, aber erhielt sich auch hier nur ganz kurze Zeit. Feyerabend, a. a. O. III, S. 154.

Digitized by Google

Schon 1536 hatte er einige Wochen zur Stärkung seiner angegriffenen Gesundheit im Wildbad zubringen müssen, über die Einzelnheiten seiner Kur berichtet er getreulich an seinen Abt und an einige Freunde [1]). Mitte September zurückgekehrt, war er wohl gekräftigt, aber nicht gesund geworden, er führte mit seinem Freunde den Arzt Ulrich Wolfhard in Memmingen eine ärztliche Correspondenz [2]), eine Verwandte bittet er ihm einige Kräuter zu nennen, die sie zu einem Tranke zu bereiten verstehe, von dem er Linderung hoffte [3]). Aber wirkliche Besserung kam nicht, die Lähmung der Füsse und einiger Finger, die ihm namentlich das Schreiben sehr schwer machte, nur mit zwei Fingern könne er noch die Feder bewegen, klagte er einem Freund [4]), machte immer größere Fortschritte, er der eifrige Klosterbruder, mußte seiner Gesundheit wegen ganz der Klosterregel sich entziehen und der Pflege seines Körpers leben [5]). Ein paar Jahre lebte er so noch angegriffen und schwach, am 6. Juni 1543 ist er gestorben. Nur ein paar Wochen vor seinem Tode hatte er an Peutinger geschrieben, er fürchte das folgende Jahr 1544, da werde er 63 Jahre, es sei ein annus climactericus, vor dem die Astrologen warnen [6]). Er hat das Jahr nicht mehr erreicht.

II.

Wissenschaftliche Bestrebungen.

So waren die Befürchtungen, die er, astrologischen Meinungen nachgebend, hegte, hier unbegründet, und so oft ihn im Leben auch dieser Aberglaube betrogen haben mag, er hing fest daran. Es mischte sich bei ihm, wie bei vielen anderen gelehrten Männern

---

[1]) Vol. III. fol. 38 b — 40 a.

[2]) Juli 1538, vol. III. fol. 47 b sqq.

[3]) An Anna Annkarita 19. Sept. 1538, fol. 50. Anna war die Tochter des Conrad A., des Schwiegersohnes der Elisabeth Geßler, Nicolaus Schwester in Ravensburg. Anna war Nonne im Kloster Hegbach.

[4]) Bartholomeo Wolfhart, 4. non. Apr. 1540, fol. 93 b.

[5]) Die S. Johannis evangelista 1540, fol. 91 b.

[6]) Quarta feria paschae 1543, vol. III. 183 b.

Digitized by Google

seiner Zeit Gesundes und Ungesundes; das Ziel, das man zu erreichen strebte, war ein Phantom, die Einwirkung der Gestirne auf die Schicksale der Menschen zu erforschen, aber die Mittel, die man zur Erreichung dieses Zieles anzuwenden pflegte, waren nützlich zur Erweiterung des Gesichtskreises, zur Vermehrung der Kenntnisse; man betrieb fleißig dazu Geografie, Mathematik und Astronomie. Gerade die letztere nahm in jener Zeit, wie bekannt, einen mächtigen Aufschwung, und so unnütz in vieler Beziehung die Arbeiten eines Schoner in Nürnberg, eines Stoffler in Justingen waren, sie trugen immerhin Materialien zusammen, die für die Folgezeit nicht nutzlos geblieben sind. Ihre Ephemeriden sucht Ellenbog sich zu verschaffen, daß die Nürnberger dem Schoner einen jährlichen Gehalt auszahlen, stellt er als ein nachahmenswerthes Beispiel hin [1]). Er suchte seine auf der Universität gewonnenen astrologischen Kenntnisse in jeder Weise auszubilden, was er nur von Büchern erreichen konnte, las er: den Almageſt des Ptolemäus (1531), das Buch des Julius Firmikus Maternus u. A. [2]) Daneben gab er sich praktisch viel mit astronomischen und astrologischen Dingen ab, er bestellte ziemlich häufig für sich — d. h. wohl für sein Kloster — auch einmal für das Kloster Hegpach, (mit dem er, wie bereits oben bemerkt, in ununterbrochenem brieflichen Verkehr bis zu seinem Tode stand), Horologien, Sonnenuhren, auch andere Instrumente. Als einmal 2 seiner Klosterbrüder sich in Tegernsee aufhielten, schrieb er ihnen: Wenn sich dort Astronomen befinden, die seltene Instrumente zu machen verstehen, so bringt einige davon mit, Ihr wißt wie sehnsüchtig ich nach solchen Dingen verlange [3]). Auch praktisch gab er sich damit ab, er verfertigte selbst einige Instrumente, den Sommer 1529 will er zur Anfertigung eines Horologiums für das Kloster verwenden [4]), eine Auseinandersetzung über die compositio noctilabii und die Benutzung dieses Instrumentes findet sich in einem Briefe [5]). Er meinte recht naiv, er ergötze sich so sehr an diesem

---

[1]) An Jakob Stoppel. Kal. Aug. 1532, vol. II. fol. 83.
[2]) An Ulrich Wolfhard. 5. id. Aug. 1535, vol. III. fol. 4 b.
[3]) 12. Nov. 1525 vol. I. fol. 125.
[4]) An Walpurga, Aebtissin in H. 5. id. Jan. 1539 vol. I. fol. 165.
[5]) An Georg Bechter, die S. Lucie 1532. vol. II fol. 92 sqq.

Digitized by Google

Studium, daß er mehr als billig seine Zeit besseren und ernsteren Wissenschaften entziehe und darauf verwende [1]). Aber daneben steckte er so recht tief in astrologischen Spielereien, machte Genethliaka für seine Freunde oder Fremde, hielt die Nativität Kaiser Karl V., die ihm sein Freund Ulrich Wolfhard zuschickte, für wichtig genug um ihr einen Platz in seiner Briefsammlung einzuräumen [2]), erwog mit einem Freunde in langer Discussion die Frage, ob die Stellung der Gestirne Einfluß auf die Freundschaft zweier Personen haben könnte, und freute sich, nachdem sie über Bejahung derselben einig geworden waren, daß sie unter derselben Stellung der Gestirne geboren seien.

Mit dieser ganzen Richtung hing zusammen, daß er ein eifriger Anhänger jener Philosophie war, der, einer Mischung von platonisch-pythagoräischer Ideen und den confusen Begriffen der Kabbalah, Johannes Reuchlin zuerst Eingang in Deutschland verschafft und als hauptsächlichsten Nachfolger Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim gehabt hatte. Mit dem ersteren stand Ellenbog in lebhafter Correspondenz, er las seine Werke mit wahrer Begeisterung und versenkte sich mit vielem Eifer in die dort niedergelegten Ideen [3]). Auch nachher spielen die kabbalistischen Ideen in seinem Denken eine große Rolle, nach dem 3. Buche des Reuchlin'schen Werkes de arte cabbalistica gibt er einem Freunde eine ausführliche Auseinandersetzung über die Fabel [4]); die von Agrippa in dem Buche de occulta philosophia vorgetragene Ansicht, man könne einem Andern, und sei er noch so weit entfernt, ohne Boten, ohne Brief, allein durch eine geheime Geisteskraft Alles mittheilen, was man wolle, bewundert er zwar, mag sie aber nicht glauben, bis er rechte Aufklärung darüber erhalten hat, die er erbittet [5]).

Auch sonst ist er ein Freund wunderbarer Geschichten, er erzählt an seine Freunde und läßt sich von ihnen berichten, theils kleine Anekdoten, die gegenwärtige Ereignisse schildern sollen, und in denen die Kraft der Frömmigkeit Wunder wirkt, theils Erzählungen

---

[1]) An Wolfgang Sedelius (1527). vol. I. fol. 142.

[2]) 7. Kal. Jun. 1536, vol. III. fol. 28 sqq.

[3]) Die Briefe Ellenbogs an Reuchlin werden in meiner Sammlung Reuchlin'scher Briefe ihren Platz finden.

[4]) An Petrus Suter, in vigilia Laurentii 1534, vol. II. fol. 117 b sqq.

[5]) An Johannes Widemann 17. Kal. Nov. 1535. vol. III. fol. 9 sqq.

Digitized by Google

aus früherer Zeit, in denen das fromme und das übernatürliche Element zugleich eine Rolle spielt. Aber sein Geist gibt sich nicht diesem, dem ernsten Denken und Streben entfernten, Trachten ganz hin, er lebt auch für das Reale, für die Gegenwart. Er nimmt Interesse an den jüngsten politischen Ereignissen seiner Zeit, die sich in seiner unmittelbaren Nähe, oder in weiterer Ferne zutragen. Was sich in seinen Briefen darin findet, ist freilich nicht geeignet neues Material für die Zeitgeschichte zu liefern, weder er, noch die Männer, mit denen er in Verbindung stand, waren in der Lage, die Motive der handelnden Personen zu erforschen, unbekannte, pikrante Züge zu anderweitig schon bekannten Dingen zu liefern. Seine Freunde referiren nur über die großen uns geläufigen Zeitereignisse, die aber diesen Weg nehmen mußten um in die abgelegene stille Klosterklause zu gelangen. So schreibt ihm Wolfgang Richard, daß die kaiserliche Flotte bei Venedig vom Winde zerstreut einen anderen Weg habe nehmen müssen, als sie beabsichtigte [1]), drückt seine Trauer über die mißlungene Fahrt und seine Hoffnung aus, es werde nächstens besser gehen; so versorgte ihn derselbe später mit einer ganzen Reihe von Neuigkeiten: Daß der Kaiser krank gewesen sei, die Krankheit sich aber glücklicherweise gemildert habe; von den Kriegszügen des Königs von Frankreich in Italien, von den Einfällen der Franzosen in Deutschland, von der Unthätigkeit des kaiserlichen Heeres in Ungarn und — die Zusammenstellung rührt von dem Briefschreiber her — von der Getreideseuche in Polen [2]); Ellenbog's Antwort ist bemerkenswerth, nicht sowohl wegen des politischen Tiefblickes, den sie verräth, als deswegen, weil sie uns zeigt, in welcher Art er solche Dinge zu betrachten pflegte. Ich kann mich nicht genug über des französischen Königs Treubruch und Ruchlosigkeit verwundern. Dem Namen nach ist er der Allerchristlichste, in Wirklichkeit der Allerruchloseste, da er mit dem Türken, der ganzen Christenheit allgemeinen und verschworenen Feinde, ein Bündniß geschlossen hat. Ich hoffe zu Gott, daß er die Treulosigkeit der französischen Könige, die sie schon gegen Maximilian vielfach geübt haben, endlich strafen wird. Denn was

[1]) 4. id. Dec. 1541 vol. III. fol 138.
[2]) 8. Kal. Oct. 1542, vol. III. fol. 120.

Digitized by Google

sollte einem christlichen Fürsten ferner liegen, als mit den Ungläubigen ein Bündniß einzugehen zur Vernichtung und Unterdrückung der Gläubigen [1]).

Aus vielen andern Stellen, die besser in einem andern Zusammenhange zu betrachten sind, geht hervor, daß Ellenbog die Ansicht seiner Freunde, diese Verehrung vor dem kaiserlichen Namen und Ruhme vollkommen theilte, nur in der Stärkung der kaiserlichen Macht erblicke er Deutschlands Heil. So begleitet er Karl V. mit seinen Segenswünschen, und bewahrt dem Kaiser Maximilian, den er bei dessen Lebzeiten geschätzt hatte, auch nach seinem Tode eine tiefe Verehrung, erzählt mit Behagen von dem Aufenthalte desselben in Ottenbeuren [2]) läßt sich die Rede, die Pallas Spangel im Namen der Heidelberger Universität an den Kaiser gehalten hat, zuschicken [3]) und versieht ein Bild, das er von Maximilian besitzt, mit einem Distichon [4]).

Wie er Interesse für die Gegenwart besitzt, so betrachtet er auch die Vergangenheit mit aufmerksamem Blick, er ist ein Freund der Geschichte. Er hat sich selbst in derselben schriftstellerisch versucht [5]), auch Andere fordert er dazu auf oder unterstützt sie in dem Begonnenen. Sein Ordensbruder, Philipp Grauff, Custos in Ottenbeuren hatte vor, eine Geschichte des Benedictinerordens zu schreiben, er wandte sich nicht vergeblich an Ellenbog. Dieser bat Andere,

---

[1]) Festo S. Galli 1542, vol. III. fol. 161. Nach dem im Text angeführten fährt er noch fort: Quid detestabilius rege mendace, qui promissa literis et sigillis confirmata non pili facit. Tolle fidem, quid in omni republica remanebit integrum? Nihil pestilentius societati humanae quam promissa non servare, pactis non stare.

[2]) An Conrad K. 1539, vol. III. fol. 78. Der Aufenthalt dauerte nur einen Tag. 4. Kal. dec. 1515.

[3]) Petrus Suter an E. 1534 vol. II. fol. 125.

[4]) Das Distichon lautet: Caesaris invicti facies haec Maximiliani, Quem fecit pietas esse patrem patriae 1525, vol. I. fol. 85.

[5]) Er hat eine Geschichte des Klosters Ottenbeuren geschrieben, von dessen Gründung bis 1466 „die sich durch ihre reine Schreibart, Deutlichkeit, Kürze und Gründlichkeit bestens empfiehlt." Feyerabend, Ottenbeurens Jahrbücher 1. Bd. 1813 p. XXIII—XXV. Diese Geschichte soll nach einer gütigen Mittheilung des Hrn. Domcapitular Steichele in Augsburg, sich handschriftlich in der Münchener Hofbibliothek befinden.

Digitized by Google

dem Forscher beizustehen, schrieb selber ihm Quellen ab, deren er bedurfte, und ermahnte ihn, fleißig in seinem Werke fortzufahren. Es wird ein nicht unnützes Werk sein, sondern für unsere Zeit passend und nothwendig, das Alter, die Würde und Ehre der Mönchsorden und der Mitglieder derselben zusammenzufassen und den Gegnern vorzuhalten, um den Neid und die Bosheit ihrer Verfolger offen zu zeigen[1]). Aber auch der Profangeschichte brachte er Interesse entgegen. Er las viel und erstattete seinen Freunden darüber Bericht; interessant ist, wie er Cassiodors Variae gelesen hat, einem Freunde darüber schreibt, den König Theodorich sehr lobt und diesem, nachdem er seine Begierde ausgesprochen, näher zu wissen, wer dieser Theodorich gewesen, eine lange Auseinandersetzung darüber zuschickt[2]).

Aber die Geschichte bildete nicht sein eigentliches Studium. Das bestand außer der Theologie, von der später die Rede sein wird und der Astrologie von der bereits gesprochen ist, in den alten Sprachen und deren Literatur. Daß er Lateinisch konnte, davon brauchte füglich nicht die Rede sein, das war damals die Sprache der Gelehrten, in ihr sind seine zahlreichen kleinen Schriften, in ihr alle seine Briefe abgefaßt. Seine Sprache ist nicht das Mönchslatein, das die Dunkelmännerbriefe so glücklich dargestellt haben, sie hält sich von den Barbarismen dieser frei, ist geläufig, die übliche Redeform der Humanisten, nach dem Muster der Alten gebildet, wenn auch sie nicht erreichend. Interessant ist, wie er von dieser lateinischen Sprache wünscht, sie möge ein Gemeingut aller werden, wie er einer Enkelin seiner Schwester, der er den Eintritt in's Kloster Hegpach verschafft hatte, vor allem räth, in dieser Sprache recht tüchtig voranzuschreiten.

Weniger gebildet war er im Griechischen. Er gab sich zwar viele Mühe damit, wie in Allem, was er einmal begonnen hatte, aber so recht voran wollte es nicht gehen, die griechischen Worte, die er manchmal, einer verbreiteten Sitte oder Unsitte seiner Zeit

---

[1]) An Philipp Grauff, in Isinina 5. Kal. Aug. 1525, vol. I. fol. 117 b. sqq. Zu dem Werke, von dem hier die Rede ist, ist es übrigens nicht gekommen, Philipp starb in demselben Jahre. E. an seine Klosterbrüder Johann und Georg in Tegernsee, prid. id. Nov. 1525. vol. I. fol. 125 b.

[2]) An Conrad K. (Anhang) 1539, vol. III. fol. 55 sqq.

Digitized by Google

folgend, in seine Briefe einschob, sind recht ungeschickt geschrieben und verrathen keine große Uebung, er selbst bittet einen Freund, der ihm einen griechischen Brief geschrieben hatte, er möge entschuldigen, daß er ihm lateinisch antworte, er hätte ihn zwar verstanden, aber um in derselben Sprache zu erwidern, reiche seine Kenntniß nicht aus [1]).

Um den Namen eines gelehrten Mannes damals zu verdienen mußte man trilinguis sein, d. h. mit der Kenntniß des Lateinischen und Griechischen, die des Hebräischen verbinden. Hebräisch war eine Lieblingsbeschäftigung Ellenbog's. Ob er erst durch die Bekanntschaft mit Reuchlin dazu bewogen wurde, oder ob seine Lust, die Kabbalah gründlich zu erlernen, ihn dazu antrieb — und dieses Streben wurde nicht erst, wie man glauben möchte, durch die Bekanntschaft mit Reuchlin hervorgerufen — wissen wir nicht, jedenfalls sind seine Briefe an Reuchlin voll von Anfragen über hebräische Werke, die ihm schwierig oder unerklärbar dünken, voll von dem Lobe dieses Studiums der heiligen Sprache, wie auch er sie nannte. Es mag gestattet sein — so kleinlich das auch auf den ersten Anblick scheinen mag — der Anstrengungen etwas ausführlicher zu gedenken, die Ellenbog machte, um in den Besitz einer hebräischen Bibel zu gelangen. Sie gehörte in der ersten Zeit noch gar nicht zu seinen Wünschen. Erst Anfangs 1524 bat er seinen Abt um die Erlaubniß, eine solche kaufen zu dürfen [2]), an seinen Bruder Johann schrieb er 12. Kal. Oct. 1524. Bibliam Hebraeam avidissime expecto, fac obsecro ut brevi eam habeam und an denselben nochmals 6. Non. Oct. Biblia hebraea adhuc careo [3]). Endlich hat er sie erlangt, sie ist, wie aus späteren Briefen hervorgeht, ein Stück aus der Hinterlassenschaft seines Bruders Onophrius, die dieser, Thürhüter bei Maximilian, während des Krieges in Italien in Verona bei Juden gekauft hatte. Er blieb nicht lange in ruhigem Besitze derselben. Als er Ottenbeuren verlassen hatte (1526) und sich in Isny aufhielt, bat er seinen Abt

---

[1]) An Wolfgang Sedelius, die Sylvestri papae 1527. vol. I, fol. 138 b, sqq.

[2]) s. oben S. 55, Anm. 2.

[3]) Vol. I. fol. 109 a, b.

Digitized by Google

Leonhard, er möge sie ihm schicken [1]). Aber sie war verschwunden. Als er nach Ottenbeuren zurückgekehrt war, schrieb er einem Freund in Memmingen, er möge sich danach umthun, er meinte, sie sei einem Juden daselbst von den Bauern verpfändet oder verkauft worden [2]). Nun begann das Suchen nach einer neuen. Sein Abt Leonhard wollte ihm keine kaufen, er wendet sich an seinen Freund Peter Suter, er möchte ihm eine verschaffen, eine hebräische Bibel könne er nicht entbehren [3]). Aber der konnte in Kempten, wo er Arzt war, keine erlangen, der Schulmeister Jakob Gruerius daselbst besaß zwar eine, die er zu Tübingen triginta grossis gekauft hatte, wollte sie aber nicht hergeben [4]); nach einigen Monaten wollte er sich dazu, freilich nur leihweise auf einige Wochen bequemen, als Ellenbog dem Suter nochmals seine Sehnsucht nach diesem Buche vorgestellt hatte, er zähle nicht nur die Wochen und Monate, sondern die Tage und Stunden, bis er es erlangt habe [5]). Schon am 5. Sept. forderte und erhielt er sie zurück [6]). Ellenbog's Wunsch war noch nicht befriedigt. Als er in Ravenspurg bei seiner Schwester Elisabeth war, hörte er, in Constanz sei eine Bibel für 3 Gulden feil, flugs war er dahinter, um sie zu erlangen [7]). Aber er hatte in dem Peter Suter, den er nun einmal zum Commissionär in dieser Angelegenheit gewählt hatte, eine schlechte Wahl getroffen, wenigstens nennt ihn Jacob Gruerius schnell im Versprechen, aber langsam im Halten des Versprochenen [8]). Einige Jahre gingen darüber hin, ohne daß die Sehnsucht erfüllt werden konnte, bis er 1532 hört, der Presbyter Nicolaus Schlur besitze eine hebräische Bibel, und sich an ihn mit der Bitte wendet, sie ihm zu über-

---

[1]) 3 id. Aug. vol. I. fol. 118 b.

[2]) Prid. id. Oct. fol. 123 b, informes de libello non admodum lato aut longo, sed multum spisso, obducto corio fusco. Est autem biblia haebraea, in quam manu mea omnia consignavi capita iuxta distinctionem latinorum codicum.

[3]) Die circumcisionis 1526, fol. 126.

[4]) 14. März 1526, fol. 127.

[5]) Brief Ellenbog's. 3. Kl. Julii, Suters 29. Julii 1526, fol. 130.

[6]) Fol. 135.

[7]) In die Silvestri papae 1527, fol. 138.

[8]) 23. Jan. 1527, fol. 140.

Digitized by Google

lassen[1]). Und o Glück, das war dieselbe, die er einst besessen hatte, und die ihm im Bauernkriege entwedet worden war[2]). Woher sie auch in die Hände des Memminger Presbyters gekommen sein mag, er hat die theure Reliquie gewiß gern dem Freunde überlassen, wenn auch keine sichere Nachricht darüber sich erhalten hat.

Mit Hebräisch beschäftigte sich Ellenbog ziemlich viel. Auch schriftstellerisch trat er darin auf, wenn gleich sich die kleinen Arbeiten, von denen er spricht, nicht erhalten haben. Er schickt seiner Schwester Barbara einen kleinen Tractat um hebräisch lesen zu lernen, zum Gebrauch einiger Schwestern in Hegpach, die das gewünscht hatten[3]), vielleicht dieselben an einen Freund, den er, wie er das gern thut, mit einer hebräischen Anrede begrüßt[4]).

Und auch sonst, was nahm nicht Alles sein Interesse in Anspruch. Da läßt er sich von einem Freunde, dem er einen Dienst geleistet hat, zur Belohnung ein patriloquium schicken[5]), sucht er für seine Bibliothek den Tractat von Gregor Naziazenus de septem fratribus[6]), bittet einen Freund ihm Reuchlin's Werk von wunderthätigem Wort, und Laurentius Valla's Anmerkungen zum neuen Testament zu schicken[7]), läßt sich die in Basel 1535 herausgekommenen Bücher des Livius kaufen[8]), verschafft sich die Briefe des Erasmus und führt über dieselben eine Correspondenz mit dem Verleger Froben. Daneben interessirte er sich für Botanik, und da er die so berühmt gewordenen Commentaria des Otto Brunfels nicht bekommen kann, begnügt er sich mit dem Werke des Dioskorides[9]), treibt seine angefangenen medicinischen Studien weiter, und will ein vom Vater hinterlassenes medicinisches Schriftchen heraus-

---

[1]) 29. April 1532, vol. II. lib. VI. fol. 81.

[2]) In die septem fratrum 1532, Ellenbog an Schlur. fol. 82 b, sq.

[3]) 4. id. Jan. 1520 vol. I. fol. 63. Tractatus de legendis literis hebraicis.

[4]) An Vitus Wick in Ochsenhausen 1524. vol. I. fol. 104. Hier heißt das Werkchen: fragmenta hebraicae linguae.

[5]) An Jacob Stoppel, 7. id. dec. 1528, vol. I. fol. 162.

[6]) Vol. II. fol. 8.

[7]) An Diepold von Hoheneck. 13. Kal. Apr. 1534, vol. II. fol. 106.

[8]) An Christian, Supprior ad S. Udalricum in Augsburg, prid. Kal. Feb. (1536) vol. III. fol. 17.

[9]) An Ulrich Wolfhart, 14. Kal. Apr. 1536, vol. III. fol. 21.

Digitized by Google

geben. Den Johann Eck fragt er an, ihm seine Meinung über die Bewohner der neuentdeckten Inseln mitzutheilen [1]), einen Freund, von dem er auch das, was ihm im Griechischen noch fehlt, sich aneignen möchte, will er auch zum Lehrer der Mathematik haben[2]), — so wünschte er immer zu lernen, seine Kenntnisse zu vermehren.

Eben so gerne spendete er von dem, was er besaß. Seine Briefe sind voll von Belehrungen, die er aus freien Stücken an Ordensbrüder oder an Freunde ertheilte und von Antworten auf Anfragen, die an ihn gerichtet wurden. Ein paar Beispiele mögen das Gebiet zeigen, in dem sich diese Auseinandersetzungen bewegen. Die Vorlesungen aus der Bibel in seinem Kloster geben ihm vielfach dazu Veranlassung, so unterrichtet er den Martin Schelfdorf über eine dunkle Stelle im ersten Capitel des Marcus, einen andern über eine Stelle im zweiten Capitel des Johannes, einen dritten über Jesajas 61[3]) u. s. w. Auch die classische Literatur gibt ihm vielfache Gelegenheit sich auszusprechen, er stimmt dem Aristoteles und Plinius gegen Plato und Cicero bei, daß in den himmlischen Sphären eine Harmonie nicht existire, gibt einem Freunde eine Belehrung über eine dunkle Stelle des Plinius u. s. w.[4])

In dieser Weise sehen wir ihn mannigfach beschäftigt, immer ernst und eifrig die Dinge, die er sich vorsetzt, betreibend, wenn auch vielleicht oft die Fähigkeiten nicht ausreichen, um den Gegenstand so zu erschöpfen, wie er gerne möchte.

---

[1]) Eck konnte nicht sobald darauf antworten, und entschuldigt sich wegen der Verzögerung 17. April 1516. Vol. I. fol. 17 b. Aber auch in den folgenden Briefen Ecks kommt keine Beantwortung der Frage vor.

[2]) Vol. I. fol. 138 b, s. o. S. 64. Anm. 1.

[3]) 1517 vol. I. fol. 38 b sq.; an Johann Martin, 9. Kal. Febr. 1524, vol. I. fol. 89, an Georg Albrecht 1534, 31. Aug. vol. I. fol. 107., an Bruder Caspar über 1 Chr. 12. patate, mit vielen lateinischen und griechischen Worten untermischt; ad fratrem placidum monachum nigrum über das Wort Capparis in Koheleth. 7. Febr. 1519 vol. I. fol. 51 sq.

[4]) An Simpert Widemann (o. D. 1519); vol. I. fol. 54 sq., an denselben fol. 57 sq. Dem Schulmeister in Wurzen schreibt er über die Bedeutung der Worte arcenocoeta und agatharchia, die dieser in einer Rede des Antonius Codrus gefunden hatte 1519, vol. I. fol. 63.

Digitized by Google

III.

Theologische Richtung.

Seine hauptsächlichste Beschäftigung war aber die Theologie. Es ist das natürlich. Er war Mönch, er hatte einen jeden Tag den vielfachen religiösen Pflichten und Anforderungen zu genügen, die sein Beruf an ihn stellte, da gab sich der Geist mit einer gewissen Nothwendigkeit dem Gedankenkreise hin, aus dem die Begründung für diese Ceremonien gesucht werden mußten. Er war Mönch im wahren Sinne des Wortes. Wir haben sein Geständniß gehört, das die Beweggründe auseinandersetzte, die ihn in's Kloster trieben, ihnen blieb er sein ganzes Leben treu, ohne den einmal gefaßten Entschluß zu bereuen.

Er war sich der ernsten Pflichten des geistlichen Standes bewußt. Einem Freund der Pfarrer geworden war, schreibt er: „Durch die Annahme des Amtes hast du für Speise und Trank genügend ausgesorgt, jetzt sorge für die Seele. Bemühe dich, das dir gegebene Vermögen Anderen, so vielen als möglich, mitzutheilen; du weißt, daß du guten und dauernden Lohn dafür erlangen wirst. Wahr sagt der Herr, der Arbeit ist viel, aber der Arbeiter sind wenig. Ich wünsche dir und deinen Pfarrkindern Glück, daß du ihnen als Arbeiter bestimmt bist. — Arbeite treu im Weinberge des Herrn, nicht bloß durch Verbreiten der Lehre, sondern auch durch Ehrsamkeit des Lebens, damit du nicht dessen, was du Andern vorwirfst, selbst schuldig gefunden wirst. Denn hauptsächlich deswegen sehen wir gegenwärtig unsere heilige Kirche wanken, weil Priester und Volk verderbt sind, und mit Recht sinkt die Lehre, wenn das Leben verachtet wird[1])."

Was an ihm lag, that er, um die, deren Fehler er bemerkte, wieder auf den richtigen Weg zu weisen. Es ist ein bemerkenswerther Brief, den er an einen Pfarrer schrieb, den er besuchen wollte

---

[1]) Domino Bartholomeo Bertlin ministro in Waltenhofen prope Fusen . . . in die Simonis et Jude 1530, vol. II. fol. 42 sq.

Digitized by Google

und ſtatt ſeiner in dem Pfarrhauſe eine Concubine antraf, und er mag, trotz ſeiner Länge, hier ganz ſeinen Platz finden. „Ich kann nicht umhin, das, was ich häufig in mir überlegt habe, an Dich zu ſchreiben, denn täuſche ich mich nicht, ſo iſt das wiederholte Denken an dieſe Sache nichts Zufälliges. Ich will hören, ſpricht der Profet, was Gott in mir ſpricht. Mit Hingebung begabt uns Gott und ſpricht in uns. Ich bezeuge bei Gott, daß das, dem ich in dem Briefe an Dich Ausdruck gebe, mir unzählige Male von oben eingeflößt iſt, immer wieder ſelbſt gegen meinen Willen in's Gedächtniß zurückgerufen, und ſo tief eingeprägt, daß, wenn ich mich nicht gegen Dich ausſpreche, ich mich eines Unrechts ſchuldig zu machen fürchte. Denn ich liebe Dich, nicht wie jeden andern Chriſten, ſondern wie einen um mich wohlverdienten Freund! Ich will die Einleitung beenden und die Sache kurz kundthun. Du hatteſt mich oft eingeladen (denn Du biſt freundlich und gaſtfrei gegen Alle); im vergangenen Herbſte habe ich, da es ſich ſo machte, Deiner Einladung entſprechen können. Aber, o weh, da fand ich, während Du abweſend warſt, im Pfarrhauſe Deine Concubine in Geburtswehen liegend. Und obgleich mir in jener Nacht ein gaſtfreies Haus ſehr erwünſcht geweſen wäre, hielt ich es für unerträglich in demſelben Hauſe mit einer gebärenden Dirne zu übernachten. O Guter! welch' andere Meinung hatte ich doch von Dir! Wenn mir das Andere erzählt hätten, ich würde ihnen niemals geglaubt haben, jetzt habe ich es mit eigenen Augen geſehen. Ich hielt Dich für einen Mann von der Bildung, Treue, Klugheit und Ehrſamkeit, daß Du nicht im Stande wäreſt, Deinen Namen mit ſo ſchändlicher Unzucht zu beflecken. Ich bitte Dich, führe es Dir doch zum Bewußtſein, erinnere Dich, welch' koſtbares Gut Du in Deiner im Ebenbilde Gottes geſchaffenen Seele erlangt haſt, denke daran, um welchen Preis Dich Chriſtus erlöst hat, nicht mit Gold und Silber, das vergänglich iſt, ſondern mit ſeinem koſtbaren Blute. Prüfe doch, welchem Stande Du angehörſt, bedenke, daß Du ein Pfarrer biſt, daß Du nicht ſowohl mit dem Worte, als mit Beiſpiel den Deinen vorangehen mußt um des Heils Deiner Seele willen. Bei dem Heil Deiner Seele beſchwöre ich Dich daher, bei unſerer Freundſchaft, unſerer engen Verbindung, achte auf Deine Stellung, und entferne das Weib von Dir, und lebe von nun an um ſo enthaltſamer, je ſchwerer Du bisher vor den Augen

Digitized by Google

Deiner Gemeinde gesündigt hast. Mache, daß die, die bisher durch Dein Beispiel schmerzlich berührt worden sind, deutlich erkennen, daß nun die Gnade reichlich vorhanden ist, wo früher die Unbill, daß Du nun den Deinen ein Vorgeschmack im Heil werdest, wie früher ein Vorbild in der Sünde. Eile, den Weg zu betreten, von dem Du Unglücklicher abgewichen bist. Spiegle Dir nicht ein langes Leben vor, Du Sünder im grauen Haar! Die Stunde des Herrn kommt wie der Dieb in der Nacht, nimm Dich in Acht, daß er nicht unvorbereitet Dich treffe, und Dir das geschehe, was vor 2 Jahren dem Pfarrer und Schatzmeister des Memminger Kapitels in Unterfried geschah. Als seine Concubine in Geburtswehen lag, wurde er vom Schlag getroffen und starb. Glücklich der, den fremde Gefahren vorsichtig machen! Das, lieber Freund, habe ich, wie Gott bezeugen mag, nicht um Dich zu reizen, sondern in tiefem Schmerze über Dich, dürstend nach dem Heil Deiner Seele, geschrieben. Ich wünsche, daß Dein Bewußtsein zurückkehre, daß Du Dich aus dem tiefen Abgrund, in den Du gesunken bist, wieder aufraffest. Ich will, soviel das Gebet eines Sünders vermag, nicht aufhören für Dich zu beten, bis ich wissen werde, daß Du Dein Leben so geändert hast, wie es sich für Dich ziemt. Ich hoffe, daß Gott, der mir so oft eingegeben hat, an Dich zu schreiben, mit seiner Barmherzigkeit Dich begnade und seinem Lichte erleuchte [1]).“

In dieser Weise war Ellenbog für die sittliche Verbesserung seiner Amtsbrüder bemüht, in gleicher Weise suchte er ihren geistigen Zustand zu verbessern. Nicht bloß ihre Kenntnisse in den einzelnen Fächern des Wissens wollte er vermehren, er suchte sie überhaupt zu der Erkenntniß zu bringen, daß sie nicht besser ihre viele freie Zeit verwenden könnten, als wenn sie nach Erfüllung ihrer religiösen Pflichten, ihren Studien obliegen würden. Ein Brief,

---

[1]) An Albert, Pfarrer in Wurzen, wahrscheinlich den Nachfolger des 1526 verstorbenen Johann, Bruder unseres Nicolaus, in die conversionis S. Pauli 1531, vol. II. fol. 52 sq. An den Rand der Adresse hat Ellenbog geschrieben: Is albertus mortuus est brixie suffraganeus. Ob er den treugemeinten und schön ausgesprochenen Wünschen des Freundes Folge geleistet hat, ist nicht bekannt. Bevor er Pfarrer in Wurzen war, war er Propst in Wolfeck, als solcher erhält er einen, aber uninteressanten Brief Ellenbogs 6. non. oct. 1524, vol. I. fol. 109 b. sq.

Digitized by Google

mag dieses tüchtige Streben beweisen. „Schon seit einigen Tagen hast Du keinen Brief an mich geschrieben. Hast Du in der Zwischenzeit keinen einzigen Gegenstand finden können, um darüber an mich zu berichten, Du, der Du soviel freie Zeit hast? Du machst keine Handarbeiten, Du liest nicht, Du betest nicht, Du thust nichts, als die einzelnen Theile des Klosters neugierig zu durchlaufen. Was mich aber hauptsächlich veranlaßt, Dir zu schreiben, ist Folgendes: Gestern sah ich Dich nach der Messe im Refectorium fast eine Stunde lang unthätig dasitzen, weder arbeitend, noch betend, noch lesend. Schäme Dich, mein Bruder, die edle Zeit so träge und faul zu verwenden, Du hättest lesen oder beten müssen. Statt dessen saßest Du da, die Hände gefaltet, an den Tisch gelehnt, unter den anderen Brüdern wie ein Esel vor dem Buche [1]). Denke, wir haben nichts Kostbareres, nichts Nützlicheres, als die Zeit, laß sie nicht unnütz verstreichen, sondern bemühe Dich, immer etwas für Dich Nützliches und Ehrenhaftes, für Gott Angenehmes zu thun. Warum sagst Du nicht die besonderen Gebete für die Heiligen, die Messen für die Gestorbenen... Oder wenn Du nicht beten willst, nimm ein Buch zur Hand, lies, damit Du gelehrter und besser werdest. Du irrst sehr, wenn Du glaubst (namentlich in der herbstlichen Zeit, wo uns die Kälte abhält, in der eigenen Zelle zu bleiben), es passe sich nicht, im Refectorium zu studiren. Im Gegentheil nichts ziemt sich mehr für diesen Ort, als nach eingenommener Stärkung des Leibes, Gott im Gebete Dank zu sagen, oder den göttlichen Wissenschaften sich zuzuwenden [2])."

Es ist kein Zweifel, daß Ellenbog nach den Vorschriften, die er nicht müde wurde, seinen Klosterbrüdern und Allen denen, die auf seine Stimme hören wollten, zu empfehlen, auch selbst im vollsten Maße befolgt hat. Es wird Keiner im Stande sein, sein sittliches Leben mit einem Makel zu behaften, er war sicher der Erste, der seinen mit so vieler Wärme vorgetragenen Rath, das Leben dem Worte gemäß einzurichten, befolgte, und daß geistige Anstrengung, stetes Arbeiten an seiner Vervollkommung ihn sein ganzes Leben hindurch beschäftigte, dafür ist ein jeder Brief, ein jedes Wort eine sprechende Bestätigung.

---

[1]) Ut asinus ad lyram. Die Uebersetzung folgt lieber der deutschen Fabel.

[2]) Johanni Udalrico ex Somernamo 3. Kal.. Dec. 1534 vol. I. fol. 111.

Digitized by Google

Dazu war er kein Finsterling, sowenig wie die vielen Amtsbrüder, mit denen er eifrigen Briefwechsel unterhielt. Die beiden ersten Bücher seines Briefwechsels bis 1516 sind leider verloren, aber auch aus den wenigen der späteren Zeit, die diese Angelegenheit berühren, geht deutlich genug hervor, daß er in dem Reuchlin'schen Streite gegen die Kölner auf des Ersteren Seite stand. Reuchlin theilt ihm mit, daß die Schlußentscheidung über seinen in Rom anhängigen Prozeß gefällt sei, daß er sie aber noch immer nicht erhalten habe und verspricht, sie ihm mitzutheilen, sobald sie in seine Hände gelangt [1]). Für den Erfolg sagt ihm Ellenbog seinen herzlichen Glückwunsch. Er fährt fort: Benachrichtige mich, sobald die Entscheidung eingetroffen sein wird, damit ich glaubwürdigen Stoff habe, um Deine Ehre zu vertheidigen. Denn es kommen Leute zu uns, Feinde Deines Namens und Deiner Ehre, die mich Reuchlin nennen, was freilich mein größter Ruhm ist, weil ich ein treuer Verkünder Deines Namens bin. Jenen, sage ich, will ich die beglaubigten Schriften zu Deinem großen Lobe, zu Jener besonderen Verwirrung entgegenhalten [2]). Ein Freund hatte von ihm den triumphus Capnionis verlangt, er schreibt, daß er ihn zu seinem Bedauren nicht besitze, aber sich Mühe geben werde, ihn zu erhalten [3]). Wenn auch das Interesse, das er an Reuchlin nahm, hauptsächlich durch dessen Bemühungen für die hebräische Sprache und die kabbalistische Philosophie genährt wurde, so vergißt er doch nicht in Briefen, die nur kabbalistische Auseinandersetzungen enthalten, am Schluße hinzuzufügen, Reuchlin möge ihm über seine römische Angelegenheit berichten [4]), und die Bitte, ihm endlich sichere Nachricht zukommen zu lassen, wird desto dringender, je länger ihre Erfüllung auf sich warten läßt [5]). Es verräth das von tiefer Freundschaft bewegte und kindlich fromme Gemüth unseres Ellenbog, wenn er in seinem letzten uns erhaltenen Briefe an

---

[1]) 13. Nov. 1516, vol. I. fol. 25 b.

[2]) Ohne Datum. (Nov. 1516) vol. X. fol. 26. sq.

[3]) An Gallus Knöringer in Füßen in die Oswaldi martyris und VI. Kal. Oct. 1517. vol. I. fol. 32. 38. Irrthümlich hält Ellenbog den Tr. Capn. für ein Werk Reuchlins.

[4]) Pridie Idus Augusti 1517, vol. I. fol. 33 b. 35 a.

[5]) Nonis Novembribus 1518, vol. I. fol. 47 b. sqq.

Digitized by Google

Reuchlin schreibt: „Ich habe Dir neulich einen Brief geschrieben, woraus Du meine Dir längst bekannte und nicht geänderte Zuneigung erkennen und sicher wissen magst, daß ich ein Verkünder Deines Namens und Deiner Ehre bin. Und wenn ich thöricht sprechen soll (aber ich erröthe nicht, es zu sagen) ich lasse keine Messe vorübergehen, ohne besonders Deiner Erwähnung zu thun, so sehr stehst Du mir nahe [1])."

Man hat sich daran gewöhnt in den eifrigen Reuchlinisten auch ebenso eifrige Anhänger der lutherischen Reformation zu sehen. Man hat gesagt, daß alle die, die gegen die Unwissenheit und Verfolgungssucht der Kölner Mönche zu Felde zogen oder wenigstens sich zur Vertheidigung um den herumschaarten, dem der Angriff galt, mit nothwendiger Consequenz zur Verwerfung der kirchlichen Autorität im Allgemeinen, zur Vernichtung des Mönchthums insbesondere geführt wurden. Aber diese Ansicht entbehrt der vollen Begründung, und findet im Einzelnen oft schlagende Widerlegung.

Es ist kaum nöthig zu sagen, daß das auch bei Ellenbog der Fall ist. Seine Zufriedenheit mit seinem Stande, die hohen Ansprüche, die er an Alle, die diesem Stande angehörten, stellte, und die er selbst zuerst zu erfüllen bereit war, sind bereits geschildert, es war natürlich, daß er jeden Versuch, den bisherigen Zustand zu zerstören, als unnöthig und schädlich verdammen mußte. Es war das etwas so selbstverständliches, daß er es kaum für nöthig findet, in den ersten Jahren des Auftretens der Reformation sich darüber zu äußern, er fühlt keinen Beruf in sich, etwas zu bekämpfen, in dem er etwas so Grauenvolles und Furchtbares sieht, daß er die sichere Hoffnung in sich trägt, es müsse bald zu Grunde gehn. Die erste bestimmte Notiz über die Reformation findet sich, nachdem er schon vorher wohl anspielend auf Luther und seine Anhänger bei Besprechung des Buches von Jakob Faber Stapulensis de tribus Magdalenis, mit dessen Ansichten er nicht übereinstimmt, die Sucht neuerer Schriftsteller, die Ansichten alter gelehrter Männer zu schmähen, getadelt hatte [2]), er am Schluß eines Briefes, in dem

[1]) In die Elizabeth viduae 1518, vol. I. fol. 48. sqq.

[2]) An seinen Bruder Johann IV. Kal. Jul. 1519, vol. I. fol. 54. b. — 57. a. Bei einem Brief an Ambrosius Blaurer 12. August 1517 ist am Rand aber von späterer Hand beigefügt: apostatavit et in mammingo effecit ut missarum solennia prorsus aufferentur, vol. I. fol. 35.

Digitized by Google

er mit großem Ernst die Frage behandelt, ob die heilige Anna nur einen Mann gehabt habe und sich nach der Autorität des Sylvius Egranus und Fabers für Bejahung der Frage ausgesprochen hatte: „Ich glaube, daß der Widerruf Martin Luthers ad kalendas Graecas aufgeschoben sein wird," woran er die Notiz anfügt, daß Eck auf Geheiß des Papstes Leo bald nach Rom kommen werde [1]). Erst nach einem Zeitraum von 4 Jahren findet sich eine ganz trockene Widerlegung der Ansicht, die Melanchthon ausgesprochen hatte, daß die Prophezeiungen de asino papistico damals auf den Papst ihre Anwendung fänden [2]).

Was ihn hauptsächlich dazu bewog, nun auch in seinen Briefen eine feindliche Stellung gegen die Reformation einzunehmen, den Kampf zu eröffnen, das waren nicht sowohl die Abweichungen der Lehre, als die immer häufiger und organisirter erfolgenden Angriffe auf die Mönchsorden. Schon 1524 erzählt er einem Freunde, der generalis minister des Dominicanerordens sei in ihr Kloster gekommen und habe Verschiedenes mitgetheilt über die Verfolgung der Mönche, wie sie verspottet, verlacht würden, ihnen allerlei Unrecht von Kindern und Erwachsenen zugefügt würde, wie fast ganz Deutschland, das allein von allen Ländern, aber darum auch durchaus von der lutherischen Ketzerei befleckt sei, sich zu ihrem Untergang verschworen habe [3]). Es war der Anfang der Bauernbewegung. Es ist bekannt, wie die Wuth der stürmischen Haufen sich ebensosehr gegen die Schlösser als gegen die Klöster richtete, in denen sie die Merkmale der politischen und geistigen Knechtschaft niederzureißen meinten, bekannt auch, in welcher Weise Ellenbog von dieser Zerstörungswuth betroffen wurde, mit welch' tiefem Schmerze ihn diese Ereignisse erfüllten.

Nun ist er ein eifriger Wächter des echten Glaubens. Einem Mönch, den er ermahnt, sein Leben in angemessenerer Weise einzu-

---

[1]) An Gallus Kneringer in Füßen prid. non. Jan. 1520, vol. I. fol. 59—61.

[2]) An Johann Altensteig 4. non. Mart. 1524, vol. I. fol. 103.

[3]) An Caspar Wisenhorn prid. id. Sept. 1524. vol. I. fol. 107. 108. Doch geht ihm die Angelegenheit noch nicht so sehr zu Herzen, daß er nicht eine Aeußerung des Dominicaners: Plato habe 1000, Aristoteles 300 Jahre v. Ch. gelebt, mit großer Gelehrsamkeit widerlegt.

Digitized by Google

richten, ruft er zu: „Ich bitte Dich, sei kein Lutheraner, verachte nie die Anrufung der Heiligen und glaube nicht, es sei nicht nöthig, für die Todten zu beten, wie dies die Ketzer in Memmingen thun [1])." Jetzt klagt er bitter über die Verachtung der Mönche. „Sie meinen Gott gehorsam zu sein, wenn sie uns verspotten und verfolgen. Bei Gott ist die Entscheidung, vielleicht haben wir uns nicht so bewährt, wie wir sollten, so zeigt man sich auch gegen uns nicht so, wie wir wollten — Wir haben Gottes Ehre verachtet, so sollen wir Andern zum Spott und zur Verachtung dienen. So lange unsere Väter demüthig und arm waren, das Weltliche gering schätzten, gab ihnen Gott Gunst in den Augen Aller, wie aber unsere Liebe zu Gott abnahm, und die Liebe zur Welt an deren Stelle trat, als wir so Gott verließen, da verließ er auch uns und gab uns in die Hände unserer Feinde . . . [2])". Es mußte ihn sehr betrüben, daß ein hochgestellter Freund ihn und seine Klosterbrüder beschuldigte, den religiösen Neuerungen anzuhängen, wenn er auch bald, nachdem der Verdacht in ihm aufgekeimt war, eines Besseren belehrt wurde und er vertheidigt sich eifrig gegen solche Anschuldigung. „Fern, fern sei es, daß ich von dem orthodoxen Glauben abweichen sollte den die Kirche angenommen hat und lehrt, für den soviel Märtyrer ihr Blut vergossen haben, den außerdem soviel heilige und gelehrte Männer mit ihren Schriften erleuchtet und gefestigt haben. Denn fast wahnsinnig sind und ihres Verstandes beraubt, die den treu- und wortbrüchigen Mönchen mehr Glauben schenken, als den heiligen Lehrern der Kirche. Diese waren die Hirten, jene sind Wölfe, diese sorgten für das Heil der Seele, jene suchen in ihrem ruchlosen und wilden Gemüthe nur das Verderben zu mehren. Aus ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen. Aber ihre Frucht ist von Bitterkeit voll und jeder ehrliche und rechtschaffene Christ muß sie von sich weisen [3])."

Wo er nur konnte, war er mit mahnendem, strafendem Wort bereit, von dem Betreten des Weges, den er für den unheilvollen

---

[1]) S. o. S. 70. Anm. 4.

[2]) An Gallus Kueringer in die Sancti Martini 1528. vol. I. fol. 161. sq.

[3]) Domino Marquardo a Lapide praeposito Augustensi benemerito. 18. Kal. Febr. 1529, vol. I. fol. 167. sq.

Digitized by Google

hielt, abzuhalten. Ein Klosterbruder eines Freundes hatte ihn besucht, Ellenbog hatte ihn freundlich aufgenommen, und ihn nach dem Zustande seines Freundes ausgefragt. In der Unterhaltung merkte er, der Fremde sei „von dem ketzerischen Gifte angesteckt". Er fragte ihn aus, Jener sagte, das Evangelium mache reich. Ellenbog erwiederte ihm, er möge nur sich in Memmingen umsehen, wie viel Reiche der Reformation anhingen. Da der Fremde diesen Weg verschlossen sah, wendete er sich zu etwas Anderem und sagte: „Die Mönche selbst verbreiteten ja die neue Lehre." Darauf antwortete ich, das ist nicht wahr. Wenn auch die, die nun Pseudopropheten geworden sind, einmal in einem Kloster waren, so sind sie, nachdem sie von dort geflohen und abgefallen sind, nicht mehr würdig, Mönche genannt zu werden. Daher haben Euch nicht Mönche verführt, sondern niedrige Creaturen, die weder Gott noch den Menschen Treue bewahren. Aber Ihr wollt' es so, die ehrlichen und rechtschaffenen Prediger habt Ihr verjagt, habt Menschen aus der Hefe heraus Euch vorgesetzt, damit das Wort sich erfülle: „Wie das Volk, so der Priester [1])." Ellenbog hatte später noch einmal eine Begegnung mit einem Lutheraner, freilich nur schriftlich: Sein junger Freund Bartholomäus Wolfhard war 1540 auf dem Reichstag von Hagenau gewesen, hatte die dort gepflogenen Verhandlungen mit aufmerksamem Blicke verfolgt, und über die Erfolglosigkeit derselben an Ellenbog geschrieben. Dieser hatte mit Schmerz Kenntniß davon genommen. Den Grund dazu, daß nichts zu Stande kam, sah er in dem Benehmen der Lutheraner. Die Ansicht konnte Wolfhard nicht theilen, er fand namentlich die Klage über Entziehung der Kirchengüter von Seiten der Katholiken ungerechtfertigt, sie gehörten der Kirche, nicht den Bischöfen, und jene habe darüber zu verfügen, nicht diese. Seine Meinung trug er sehr bescheiden vor, sie gingen über seinen jugendlichen Verstand, schreibt er, er wolle die Sache nicht weitläufiger behandeln, um ihm, dem Briefempfänger, nicht lästig zu fallen [2]). Ellenbog blieb die Antwort nicht schuldig: was denn die Kirche gethan hätte, daß man sie ihrer Güter in dieser gewaltthätigen alles Rechtes spottenden Weise beraube. Gegen die Bischöfe in der Weise loszufahren, wie er es

[1]) Joanni Gintzer in Buxia 4. id. Jan. 1529. vol. I. fol. 167.

[2]) Argentine 1540, 14. Nov. vol. III. fol. 110. sq.

Digitized by Google

thäte, dazu berechtigten ihn das Leben und die Handlungen der Bischöfe keineswegs. Zur Charakteristik Ellenbog's ist aber interessanter, als die Streitfrage selbst und deren Beantwortung die Art und Weise, in der er seine Belehrung ertheilt. „Ich antworte, weil ich weiß, daß Du das, was ich schreibe, in reinem und freundschaftlichen Sinne aufnehmen wirst. Ich möchte nicht, daß gehässige Streitigkeiten sich unter uns erheben, nur eine Debatte, die unserer Freundschaft nicht schadet. Die ganze Welt ist in Parteien gespalten und überall tauchen Fragen auf, die weisen und gelehrten Männern Zweifel erregen. Ich gestehe freimüthig, wir besitzen Beide nicht die Gelehrsamkeit und die Erfahrung, daß wir die hoch erregten Stürme, deren Heftigkeit sich immer noch mehrt, stillen und beruhigen könnten." Und am Schluß: „Lebe wohl, lieber Freund und blase in dieser Sache zum Rückzug. Der Stoff bietet Gelegenheit zu Haß und Abneigung. Laß uns einen andern Gegenstand wählen, angenehmer und nützlicher, über den wir einander mit Briefen ergötzen mögen. Es ist nicht unsere Aufgabe, so gewaltige Streitigkeiten beizulegen. Ich liebe Dich wegen der Gaben Deines Geistes und ich zweifle nicht, auch ich bin Dir werth. Laß daher die müßigen und haßerregenden Fragen bei Seite, die leicht unsere Verbindung zerstören können, wir wollen das behandeln, was mehr Annehmlichkeit bietet und unsere gegenseitige Freundschaft hegen und festigen kann [1]).

Wir sehen: Ellenbog ist kein Mann des Streites um des Streites willen. Er hat seine feste, ausgeprägte Ansicht, die desto ausgeprägter und herber wird, je günstiger der Fortgang ist, den

[1]) Id. Jan. 1541. vol. III. fol. 112b. sqq. Auf diesen Brief antwortete dann Wolfhard 26. Febr. fol. 121b. sq.: Ego quidem materiam tam gravem tamque periculosam, qua salus et eterna vita nostrorum omnium pendet, nunquam tractandam suscepissem, nisi tuis literis me prius concitasses. Attamen, utut sinalia meis viribus magis convenientia nobis proponamus, aliarum erit ista tractare ... Ganz konnte Ellenbog die Antwort auf den Stich nicht lassen, er schreibt 23. Mai 1541, fol. 122. sq. Totum negotium pendebat ex hoc papillo de spoliatione scilicet ecclesiarum et monasteriorum. Si in hac sita est salus nostrorum omnium, ego necdum video, damnationem autem spoliantium nisi reddant ablata, facile odorari possum. Sed hace missa faciam, ne ansam tibi de hac re scribendi prebeam. Das Verhältniß war seitdem wieder das alte, über solche Dinge wurde nicht mehr verhandelt.

Digitized by Google

die Angelegenheiten der Gegner nehmen, aber er ist kein Fanatiker, der Alles, was nicht für ihn ist, vernichten möchte. Er betrachtet es vielmehr als seine Aufgabe, Gesinnungsgenossen in ihren Ansichten zu befestigen, ihnen zu Hilfe zu kommen, wenn er sah, daß sie wanken wollten, als Feinde zu vernichten und verderben. Die Aebtissin von Hegpach beglückwünscht er, daß ihr Kloster bisher von der lutherischen Ketzerei sich rein gehalten habe. Er wünscht, daß das so bleibe. Er hat gar nichts dagegen, wenn all' der leichte Weizen, die Spreu, sich von dem guten Getreide absondere, damit man erkenne, was für ein Rest dem Herrn übrig bleibe. Bisher sind aus den Klöstern nur leichtsinnige Personen entwichen, die das Fleischliche mehr begehrten als das Geistige, denen die Zelle ein Gefängniß war, und die Einsamkeit Versuchung, das Stillschweigen eine Strafe, das Beten eine Anstrengung, der Gehorsam eine Last ... Daß er uns von solchem verderblichen Krankheitsstoff gereinigt, dafür sei Gott Dank dargebracht [1])."

Ueber jedes Beispiel des treuen Festhaltens an dem alten Glauben, an den alten Gebräuchen, bezeigt er seine Freude. Ich lobe gar sehr, schreibt er einem Freunde, daß Du die kanonischen Horen täglich hältst. Ich kenne wenige Priester in Deiner Stadt (Memmingen?), die diesen kleinen Theil des Gottesdienstes recht erfüllen ... Es ist für Dich das größte Lob, daß Du Dich von dem Gift der Andern nicht anstecken läßt, sondern mannhaft widerstehst, weiche von den Vorschriften der Kirche nicht ab, gebe Gott, daß Du bis zum Ende ausharrest [2]).

Einem Freunde, der ihm die Nachricht von dem Tode des Adam Lapidanus mittheilt, antwortet er in tiefem Schmerze über den Verlust, er rühmt seine Vorzüge, seine Talente, seine hohe Abkunft, seinen Reichthum, aber was ihm vor Allem zum Lobe gereicht, das ist, daß er niemals die lutherische Partei begünstigte, sondern mit Händen und Füßen ihr Widerstand leistete. Deswegen, sagt man, sei er, als er sich unwohl fühlte, von Memmingen fort-

---

[1]) An die Aebtissin Walpurga 7, id. Sept. 1528. vol. I. fol. 159b.

[2]) An Nicolaus Schlur in die S. Elizabeth 1529. vol. I. fol. 26.

Digitized by Google

gegangen, weil er nicht unter Ketzern seinen Geist aushauchen wollte[1]), Wie bei Einzelnen, so erfüllte ihn auch das treue Festhalten von Städten nnd Staaten an der alten Religion mit Freude und schmerzte es ihn, wenn solche, die er für treu hielt, dem Weg, den sie eine Zeit lang gefolgt waren, verließen. An Jacob Bertz, Mönch des Klosters in St. Gallen, dessen Abt lange hatte abwesend sein müssen, schreibt er, erinnernd an den Schmerz, den er und seine Klosterbrüder vor nun 6 Jahren empfunden, als er und die Seinen gezwungen gewesen waren, vor der Wuth der Bauernhaufen eine Zufluchtsstätte außerhalb ihres Klosters zu suchen. „Ich lobe die Schweizer Cantone, die ihren Glauben niemals verlassen haben und die mit Hilfe Gottes bewirkt haben, daß die in der ganzen übrigen Schweiz vernichtete Religion wieder von neuem aufleben konnte. Wahrlich, jene tapferen, christlichen, nie genug zu lobenden Männer haben ihre Treue für den orthodoxen Glauben bewahrt und Gott allein vor Augen, sich an Zahl klein, den ungeheuren Haufen der Gegner entgegen gestellt, und unter der Führung Gottes und der Wahrheit, die Wenigen gegen die Vielen den Sieg errungen."

Wir haben schon oben gesehen, wie bei dem Bauernaufruhr der milde Sinn Ellenbog's wilder Rachsucht Platz macht, hier ist ein zweites Beispiel, in welcher Weise er den Tod Zwingli's aufnimmt, der bekanntlich in der Schlacht von Kappel fiel, von der hier die Rede ist. „Bei dem ersten Zusammentreffen wurde der Ketzerführer Zwingli mit seinen Truppen in die Flucht geschlagen. Nach dem Ende der Schlacht wurde sein Leichnam, wie es der Ketzer verdiente, dem Feuer übergeben, die Asche in den Fluß zerstreut. Ich will Dir eine nicht witzlose Geschichte erzählen. In Memmingen lebte einer, der Zwingli und seiner Secte nicht gerade sehr ergeben war, der sagte spottend: Die Asche Zwingli's müsse nach Memmingen gebracht werden, denn sie habe eine solche Macht, daß, wo sie hingestreut werde, die Ratten nicht leben können, und es gab in Memmingen damals viele Ratten. Dem Spötter wäre es fast schlecht gegangen, denn der evangelische Prediger Simpert (Schenk) erklärte öffentlich, man müßte ihn mit der schwersten Strafe belegen, da er gegen den heiligen Mann Ulrich Zwingli gesündigt

[1]) An Leonhard von Werdea o. D. (1530) vol. II. fol. 37.

Digitized by Google

hätte, der um der evangelischen Wahrheit willen gefallen sei. Uebrigens gebe Gott, daß, wie bei den Schweizern die vom orthodoxen Glauben Abtrünnigen niedergeschmettert sind, auch dasselbe bald bei uns in Schwaben geschehe [1]).

Diese Hoffnung, daß trotz des Abfalls von der Sache, die er vertheidigte, des Abfalls, der um ihn immer größer wurde, je weiter die Zeit voranschritt, eine Einheit herbeigeführt werden müsse, daß der religiöse Zustand, in dem sich Deutschland befinde, nur ein vorübergehender sei, der nothwendig bald vor der Wiederherstellung des kirchlichen Friedens, der Wiedereinführung der geläuterten katholischen Kirche weichen müsse, diese Hoffnung belebte ihn stets. Als Wiederhersteller des Friedens betrachtete er den Kaiser, an ihn knüpften sich alle seine Hoffnungen, ihn begleitete er mit seinen Wünschen. Sein Freund Jakob Bertz fürchtete, wie es scheint — der Brief ist nicht erhalten. — Karl verrathe Neigung zu der neuen Lehre, er verhalte sich jedenfalls zu mild und nachgiebig gegen deren Bekenner, Ellenbog belehrt ihn eines Besseren. „Ich habe die unzweifelhafte Meinung von dem Kaiser, daß er die römische, katholische Kirche nicht verlassen wird, sondern eher das eigene Leben aufgeben, als die Kirche und die Vorschriften der Religion. Er handelt aber nach seiner Weise, d. h. gütig und mild, er versucht zuerst. Wenn er aber sieht, daß er auf diese Weise nicht durchdringen kann, dann droht er, und rügt. Und nur wenn er sieht, daß dieser Weg zu nichts führt, dann wendet er die Ahndung harter Bestrafung an, damit er die unheilbare Wunde mit dem Eisen ausschneide und das abgestorbene Glied vom Körper abtrenne. Glaube mir, wenn Du so lange lebst, wirst Du sehen, wie sich das Alles gegen die lutherische Partei vollzieht [2])." Er bewundert des Kaisers Schätze, sein Silber, sein Gold, seine Heere, die so unendlich sind, daß, wenn man glaubt, es müsse nun zu Ende sein, ein neues bereit ist, um den Gegnern Schrecken einzuflößen [3]). Er beunruhigt sich nicht darüber, daß der Kaiser so sehr Alles im Geheimen thut, er weiß wohl, es wird zum Heil der katholischen

---

[1]) 5. id. Dec. 1531, vol. II. fol. 68.

[2]) 7 non. Martin 1531, vol. II. fol. 55.

[3]) An Ulrich Wolfhart in Memmingen 6 Kal. Jun. 1536, vol. III. fol. 28. sqq.

Digitized by Google

Kirche und zur Vernichtung der entgegenstehenden Secten gereichen [1]).

Aber die freudige Stimmung in der Hoffnung auf eine Einheit, die nie eintrat, beherrschte ihn nicht durchweg. Es war die Zeit des erbitterten Kampfes, er konnte nicht für die Dauer müßiger Zuschauer bleiben, Andere kämpfen lassen und selbst unthätig verharren. Seine Schriften und das sind ja die Waffen, die seine Zeitgenossen, die auch er in diesem erbitterten Kampfe gebraucht, werden besser gemeinsam später betrachtet, hier soll nur die kurze Bemerkung Platz finden, daß er sich gegen Oekolampad wandte, nachdem dessen Austritt aus dem Kloster ihn heftig ergriffen hatte, daß er auch gegen Luther auftrat, nachdem er lange gezögert hatte. Vielleicht hat diese energischere Wendung zum Theil in seiner in dem letzten Jahre gerade sehr enge werdenden Verbindung mit Johann Eck ihren Grund. Seine Stimmung wurde immer bitterer, da erhebt er klagend seinen Ruf gegen die schmutzige Eheschеidungsgeschichte des Königs Heinrich VIII. von England [2]), da betrauert er die Erfolglosigkeit des Reichstags von Regensburg 1541 [3]), er muß sehen, wie der Abfall immer allgemeiner wird, wie nicht bloß das gemeine Volk der neuen Lehre folgt, nicht die Unwissenden allein, sondern auch die Gelehrten [4]). Er beklagt den Verfall Deutschlands, der nicht mehr aufzuhalten sei, er ist froh, daß er alt ist, daß er bald von der Erde scheiden muß, um das böse Geschick unseres Volkes nicht mehr zu schauen [5]).

---

[1]) An Konrad Karst 5. Kal. Marcii 1539, vol. III. fol. 61.

[2]) An Dr. Petrus Suter 3. Kal. Febr. 1536, vol. III. fol. 36. Er erfährt die Geschichte von 2 Franziskanermönchen aus Lüttich.

[3]) Patri N. decano in Witzenhusen die Egidii 1541 vol. III. fol. 127. Daselbst ist auch der schon sonst bekannte Vers mitgetheilt: Man pflugt, man Egkt, und gropt darzu u. s. w., mit Anspielung auf die Namen der zu dem Reichstag verordneten Gelehrten beider Parteien.

[4]) An Nikolaus Etringer die S. Lucie 1542, vol. III. fol. 166b. Bezeichnend ist, daß Ellenbog bei der in Ottenbeuren zu gründenden Schule (s. o.) an einen Freund schrieb: Si Lutherane factionis preceptores admitterentur, penuria nulla appareret professorum. prid. Kal. Oct. 1542, vol. III. fol. 158a.

[5]) Gaudeo sane senio me confectum et propediem moriturum, ne videam mala gentis nostre, quae procul dubio horrenda et inaudito evenient nimirum propter discessionem ab ecclesia katholica ... Patri Thilemant in Buxia 30. Dec. 1542, vol. III. fol. 168b.

Digitized by Google

IV.

Schriftstellerische Thätigkeit.

Seinen religiösen Ansichten und seinen mannigfachen wissenschaftlichen Bestrebungen gab Ellenbog Ausdruck in seinen Briefen und seinen Schriften.

Seine Briefe sind, wie schon bemerkt, sehr zahlreich, er hat sie alle in Abschrift aufbewahrt. Er war ein sehr fleißiger Briefschreiber, er ließ nicht leicht einen Boten, der nach dem Aufenthaltsorte eines Freundes ging, ohne einen Brief von dannen ziehn; eben so gern empfing er auch Briefe, er war sehr eifrig darin, seine Freunde zu veranlassen, ihm zu antworten, und sie zu tadeln, wenn sie es längere Zeit unterließen, ihren Verpflichtungen nachzukommen.

Der Verlust der beiden ersten Bücher seiner Briefe, den er während seiner Abwesenheit vom Kloster im Bauernkriege erlitt, schmerzte ihn tief, an vielen Stellen kommt er darauf zurück. Auch für uns ist der Verlust zu beklagen, wir würden durch diese Briefe, ohne Zweifel interessante Aufklärungen über die literarischen Bewegungen der Zeit, über die Humanisten, über Reuchlin; auch Beiträge zur Erkenntniß der inneren Entwicklung Ellenbog's, während der ersten Jahre seines Klosterlebens erhalten, die uns nun fehlen. — Aber auch die uns erhaltenen Briefe bieten mancherlei Interessantes. Was aus ihnen zur Geschichte Ellenbogs und seiner Zeit gezogen werden kann, ist oben zur Genüge gezeigt worden, hier bleibt nur das Eine zu erwähnen, daß sie oft nichts als recht weitläufige Freundschaftsergießungen sind, und Lobeserhebungen, mit denen, wie wir wissen, ein jeder Gelehrte damals den anderen bereitwillig überhäufte. Alle, von denen sich Briefe in der Sammlung finden, und an welche er schrieb, aufzuzählen, wäre eine überflüssige Aufgabe, es genügt einige bekannte Männer namhaft zu machen: Johann Reuchlin, Eck, Oekolampad, Bernhard Adelmann [1]), Peutinger (nur 3 Briefe), Dr. Wolfgang Rychard [2]).

---

[1]) Canonicus in Augsburg, eifriger Humanist, bei Luther's Auftreten begeisterter Anhänger seiner Lehre.

[2]) Arzt in Ulm; eine Sammlung von ihm und an ihn geschriebener Briefe wird in der Hamburger Stadtbibliothek aufbewahrt.

Digitized by Google

Aber die Briefe, soviel er auch in ihnen Mittheilung von dem machte, was er las und darüber dachte, so oft er auch über gelehrte Fragen handelte, um deren Beantwortung man sich an ihn gewandt hatte, oder die er für geeignet zu einer Discussion hielt, genügten ihm nicht allein, er mußte sich über alles das, was ihn interessirte, in Schriften aussprechen. Alle erhaltenen Schriften — und es sind eine ziemliche Anzahl — handeln über theologische Gegenstände, nur einige, wie es scheint kleinere nicht erhaltene behandeln Anderes. Der Grund ist einfach der: seine sprachlichen Kenntnisse waren nicht so bedeutend, um ihn zum Schriftsteller zu machen und er sagt es selbst zu wiederholten Malen, wie er, je älter er würde, immer mehr von Andern sich entferne und der Theologie zuwende. Ueber seinen Werth als Schriftsteller urtheilt er sehr bescheiden [1]), seine Schriften theilte er nur wenigen vertrauten Freunden mit und verlangte von ihnen stets, sie bei sich zu behalten und keinem Andern mitzutheilen, vom Druckenlassen wollte er nichts wissen, so sehr ihn auch einer seiner bewährtesten Freunde, Gallus Knöringer, dazu aufforderte, er meinte, nicht Wenigen hätte eine schnelle und unüberlegte Veröffentlichung ihrer Werke Unehre verursacht: namentlich in der gegenwärtigen Zeit; wo es weniger darauf ankomme, was man schreibe, wenn es nur in schönem Latein abgefaßt sei, müsse man sich doppelt hüten, Stoff zum Spott oder Neid zu geben [2]).

So ist denn auch wirklich keines seiner Werke im Druck erschienen, fast alle aber sind handschriftlich erhalten und sollen hier einer Besprechung unterzogen werden.

Die Hauptschriften Ellenbog's sind seine Schriften gegen Luther. Wir haben schon gesehen, wie die tiefe Anhänglichkeit, die er für seinen Stand hegte, ihn in seiner religiösen Ueberzeugung, wenn nicht festigte, so doch in ihm die Empfindung gegen die Bekenner und Anhänger der Reformation vermehrte und schärfte, ihm das Bewußtsein einflößte, gegen die immer heftiger werdenden Angriffe, die sich gerade gegen das Mönchsthum richteten, zu wehren, im Leben und in Schriften die, wie es ihm scheinen mußte, durchaus ungebührlichen Anschuldigungen zu bekämpfen. Luther hatte

[1]) Z. B. vol. I. fol. 173a.

[2]) An Gallus Knöringer vol. II. fol. 12b. Der Brief folgt in der Beilage.

Digitized by Google

1529 sein Buch gegen Herzog Georg von Sachsen veröffentlicht; als es Ellenbog gelesen hatte, war sein Entschluß gefaßt, dagegen zu schreiben [1]). Schon am Ende desselben Jahres schreibt er an einen Freund, daß er dasselbe zwar begonnen, aber die letzte Hand noch nicht daran gelegt habe [2]). Die Arbeit ist nicht sehr schnell von Statten gegangen, 1532 war sie beendet, eine 2. Abschrift rührt aus dem Jahre 1534 her. Es wird am besten sein den Brief, den Ellenbog über das Werk an Johann Mayer, Decan in Klosterbeuren, schreibt, hierherzusetzen: „Ein Brief unseres Christof hat mich schmerzlich berührt, der mir mittheilt, er habe meine Schrift gegen Luther gesehen und gelesen. Denn ich habe Dir meine Schrift nur unter der Bedingung gegeben, daß Du sie keinem Andern zeigst. Dir, der Du ein besonderer Liebhaber von Neuigkeiten bist, hätte es genügen müssen, die Schrift allein zu lesen. Besonders da meine Vertheidigung gegen Luther's berüchtigten vitulus, die ich Dir gegeben habe, nicht veröffentlicht werden sollte, weil es die erste Abschrift war, in der ich heftiger als billig, heftiger namentlich als es einem Mönch ziemt, zum Aergerniß der Lesenden gewüthet habe. Nun habe ich das Buch zum zweiten Male abgeschrieben, und das was zu bitter, schon gemildert und zusammengezogen, einiges hinzugefügt, was in der ersten Niederschrift nicht stand. Wenn gute, von katholischem Eifer beseelte Männer das Schriftchen zu sehen wünschen, so will ich ihnen dazu Gelegenheit geben. Auch vieles Grammatische habe ich verbessert, das ich zuerst vernachlässigt habe [3])."

Die Schrift [4]), in der Weise eingerichtet, daß Ellenbog seinen Gegner Luther auf jedem Schritt folgt, ist eine Vertheidigung des

---

[1]) Cod. epist. An Nikolaus Schlur, 12. Kal. Oct. 1529, vol. II. fol. 21b.

[2]) L. c. (ohne Datum) fol. 27a.

[3]) L. c. fol. 105, pridie Kal. Febr. 1534.

[4]) Vituli monachilis Lutheri confutatio per fratrem Nicolaum Ellenbog Ottenpurrhanum pro monasticae vitae defensione. Cod. lat. Paris. 3548, auf dem Rücken des Einbandes: Ellenbogi Orationes (der sonstige Inhalt des Bandes ist in anderem Zusammenhange anzugeben) fol. 67a. — 130. Am Ende: Laus deo. finit feliciter in profesto annuntiationis intemerate virginis Mariae anno gratie 1532. Als den Titel der (lateinischen) Schrift Luther's gibt er an: Significatio monachilis vituli friburge in misnia reperti, auctore Martino Luther.

Digitized by Google

Mönchslebens. Sie ist in so heftigen Ausdrücken abgefaßt, daß er es selbst für nöthig hielt, sich deswegen in der Einleitung zu entschuldigen. Wenn ich etwas heftiger sein und mehr als billig gegen Luther losfahren werde, so möge mir der gütige Leser das verzeihen und dieses Vergehen vergeben, wenn es überhaupt ein Vergehen ist, dem Thoren zu antworten nach seiner Thorheit. Damit ist aber auch Alles gethan, er nennt Luther: Du Ungeheuer, der ganze Weltall hat kein größeres und verwünschenswertheres Scheusal erzeugt [1]), er schilt ihn: gemeiner Knecht, blinder Verräther, und hat einen Vorrath von Beiwörtern, der kaum erschöpfbar ist.

Luther gebe vor, den vitulus im Meißen'schen in Sachsen gefunden zu haben, das eigentliche mönchische Kalb, das dort entstanden sei, das sei er und seine Secte, die den verderblichen Anfang mit der Verachtung des Mönchsstandes und des mönchischen Lebens gemacht hätten [2]). Nach einer ihm sehr gewöhnlichen Anschauung hatte Luther gesagt, der allgemeinen Andeutung in omnibus monstris nach stehe eine Aenderung der ganzen Welt bevor; Ellenbog untersucht, um die Richtigkeit dieser Frage zu prüfen, die Entstehung der Monstren, die er nach Aristoteles und Avicenna, Ptolomäus und Johannes Michael, Cicero und Johannes Franziscus Pikus behandelt, und zu dem charakteristischen Resultat kommt, daß ein Monstrum, d. h. Naturfehler, Geschöpfe, die gegen den gewöhnlichen Lauf des Lebens mit etwas Naturwidrigem behaftet erzeugt worden, überhaupt nicht im Stande seien, für die Zukunft etwas vorherzusagen [3]). Er frage ihn nur: Ist etwa der Bauernkrieg auch die Folge dieses vitulus, oder hervorgerufen durch ein übernatürliches Ereigniß, oder hat er nicht einen ganz natürlichen Grund in Deinen verderbenbringenden Schriften, mit denen Du Bauern und Pöbel gegen Reiche und Mönche aufgereizt hast? Er ist die Frucht, die Folge

---

[1]) Fol. 67b. Ich will gleich an dieser Stelle bemerken, daß ich das viele Anzügliche und Zotige in Luther's Schrift, das Ellenbog anführt, um es zu bekämpfen, mit Absicht ausgelassen habe.

[2]) Fol. 68.

[3]) Fol. 72—76.

Digitized by Google

Deines neuen Evangeliums [1]). Aber Thorheit sei es, wegen der Aufregung in der Welt, wie Luther dies thue, den letzten Tag vorherzusagen, dem Entstehen des neuen Evangeliums soll zwar das Ende der Welt folgen, das habe aber keinen Bezug auf sein Evangelium, das eine Ketzergeburt genannt zu werden verdiente [2]). Von Monstren wende sich Luther zu Visionen, er (E.) leugne zwar nicht, daß durch die prophetischen Visionen Künftiges enthüllt werden könnte, das, was Luther anführe, habe aber keine Bedeutung [3]). Luther hatte gesagt: Vielleicht wird das zukünftige Uebel auch durch die Schlechtigkeit der Mönche veranlaßt sein; möglich, meint Ellenbog, aber freilich nur derjenigen, die, wie Luther, in verderbter Gesinnung ihrem Stande untreu geworden seien. Denn er habe viele Nachfolger gehabt, die, als sie sahen, daß er ungestraft in Sachsen seine Ketzereien ausbreiten konnte, nun auch ihrerseits, jeder in seiner Art sein Gift auszuspritzen wagten: Osiander in Nürnberg, Zwingli in der Schweiz, Regius in Augsburg, Blaurer in Constanz, Simpert Schenk in Memmingen, Conrad Sam in Ulm [4]). Nicht die dem alten Glauben Treugebliebenen lehren Falsches, sondern er und seine Getreuen, wie das durch die Zeugnisse Leo X., des Johannes Roffensis, Caspar Schatzger, Johannes Eck, Hieronymus Emser, Cochläus, Johannes Fabri unumstößlich bewiesen sei [5]).

---

[1]) Die Stelle, von der die deutsche Uebertragung nur kurz den Sinn wiedergeben soll, lautet: Qua tu Luthere ratione, qua philosophia, qua scriptura docebis illum consequentia: Natus est vitulus monstrosus, ergo pretendit malum Allemannie? Cur non Italis, quum tamen Italiam istis temporibus maximis bellis attritam sciamus? Verum quidem est, quod per universam Allemanniam facta est insignis et inaudita rusticorum contra dominos suos conspiratio et tam nobiles quam monachi fugere compulsi sunt de suis locis ad civitates muratas, ne inciderent in manus rusticorum furientium. Sed nunquid id propter vitulum tuum factum est? Id potissimum effecerunt tua pestifera scripta quibus rusticos et plebeios contra nobiles et religiosos concitasti et haec evangelii tui novi perfectio, hic fructus. Auch sonst kommt er in dieser Schrift noch mehrmals auf den Bauernkrieg zurück, z. B. fol. 84 b.

[2]) Fol. 78 sqq.

[3]) Fol. 81 b.

[4]) Fol. 82.

[5]) Fol. 82 b.

Digitized by Google

Luther ſpotte über das mönchiſche Gewand, als meinten die Mönche, das ſei das heilige, aber ſie halten es nur für das Aeußere, das mönchiſche Leben ſei das Vollkommene, ihr Stand der der Vollkommenheit und wenn auch wenige Glieder dieſelbe erreichen, bemühen ſich doch die Meiſten, ein reines Leben zu führen und dem heiligen Geiſt Eingang in ihr Herz zu geſtatten. Aber warum die beſondere Kleidung abwerfen, jeder Stand habe ſeine Tracht, warum nicht auch die Mönche, ſollen ſie ſich etwa anziehen wie Ritter, wie Edelleute und damit zum Geſpött werden, ſei denn die Kleidung etwa verweichlichend, oder nicht vielmehr abhärtend und rauh? [1])

Sie beten zwar, aber wem dienen ſie mit ihrem Gottesdienſt, wen ehren ſie damit, wen ſingen ſie an? Dem Kalb hatte Luther geſagt, gegen eine ſolche Zumuthung wehrt ſich Ellenbog auf's entſchiedenſte [2]). Er gibt Luther Recht, dieſes Kalb ſei das Götzenbild in den falſchen Herzen der Menſchen, aber es habe ſeinen Wohnſitz nicht im Herzen der Mönche, ſondern in dem der Proteſtanten [3]). Auch die Frage nach der Zuläſſigkeit der guten Werke wird behandelt, unſer hauptſächliches Heil beſtehe zwar nicht darin, ſondern in dem Leiden Chriſti, aber es ſeien geeignete Mittel, das Himmelreich zu verdienen [4]). Eine Verſündigung ſei es, zu glauben, mit der Verehrung im Geiſte ſei genug geſchehen, Gott kümmere ſich nicht darum, ob man beim Beten die Hände falte, die Kniee beuge;

---

[1]) Einige auch kulturgeſchichtlich nicht unintereſſante hierher gehörige Stellen lauten: Alia est vestes militum, alia senatorum, alia rusticorum, alia consulis, alia scurre et lenonis. Num tu honestum senses Luthere, si monachi abiectis cucullis et tunicis talaribus succinctas brevesque assumant tunicas et caligas portent (ut nunc moris est nostra etate) vulneratas et capitibus imponant pireta nido ciconiae ampliora? Quaenam ergo discretio inter verdonem et clericum? Quid differentie inter monachum et secularem? . . . Quid te offendit cuculla? Non reprobamus in milite arma, clipeum et loricam, non demum chlamidem aut militare sagum, non nos offendit Romanorum voga, nec gravant nos graecorum pallii, nec cuiusque gentis quae sua sunt testimenta. Vivat quisque more suo, vestiaturque ut lubet, ut consuevit . . . Est praeterea habitus monachorum non mollis, nec delicatus, sed asper fol. 87b. sqq. Die Frage wird nochmals fol. 104b. sq. zur Sprache gebracht.

[2]) Fol. 93b. sqq.

[3]) Fol. 95.

[4]) Fol. 96b. sqq.

Digitized by Google

der Mensch bestehe aus zwei Theilen, aus Körper und Geist, und um Gott recht zu ehren, sei es nöthig, alle Kräfte dazu zu verwenden [1]). Es hätte schon an mehreren Stellen hervorgehoben werden können, wie Ellenbog durchaus nicht in der bitteren, gehässigen, stets eine Gelegenheit zum Angriff suchenden Weise seiner Zeit gegen Juden auftrat, während Luther bekanntlich Alles, was ihm nicht recht war, mit „jüdisch" zu bezeichnen pflegte. Luther hatte gesagt: So lügen die Mönche, indem sie das Kalb verehren; statt Gott zu dienen, tragen sie ein Götzenbild in ihrem Herzen, wie es den Juden erging. Den Vergleich gibt Ellenbog nicht zu, er hinke, meint er, denn die Juden verehrten die Götzenbilder der Völker, unter denen sie wohnten, die Mönche dienen keinem andern Gott, als dem, der Himmel und Erde geschaffen hat, dem die ganze katholische Kirche dient und anhängt [2]).

Der strenge Klosterbruder, als den wir Ellenbog kennen gelernt haben, mußte es mit großer Entrüstung aufnehmen, wenn Luther dem Mönchsstande Schwelgerei, Unzucht u. s. w. vorwarf, was Ellenbog nur als Laster einiger verderbter Glieder betrachten konnte. „Der Mönch lebt ganz nach dem Befehl des Oberen, nur nach dessen Erlaubniß darf er handeln. Schlafen, wachen, beten, essen, trinken darf er nicht, wann und wo es ihm beliebt, sondern zur bestimmten Zeit und an dem Ort, den der Obere auswählt." Auch die Macht, die die Mönche besitzen, sei nicht groß, die Privilegien, die sie haben, seien ihnen von den Kaisern und Päpsten verliehen worden, man müsse sie ehren [3]).

Die mangelnde Einheit unter den Mönchen, in der Kirche, deren Vertreter sie sein wollen, hatte Luther klagend hervorgehoben, Ellenbog gibt den Vorwurf zurück, seine Gesinnungsgenossen hätten immer nur eine Kirche gekannt, der sie treu angehangen hätten, die Störer der Einheit seien die Ketzer, die von Luther verführt eine neue Secte gegründet hätten [4]), daß aber unter den Mönchsorden Streitigkeiten über ihre Rangordnung obwalteten, weist Ellenbog auf's entschiedenste zurück. „Ich bin 28 Jahre im Ottenbeurer

[1]) Fol. 102b. sq. Hier knüpft er, wie er das auch sonst zu thun liebt, eine Erinnerung aus seinem Leben an. Audivi aliquando hominem suaefecis etc.

[2]) Fol. 103 b. sq.

[3]) Fol. 106—108a.

[4]) Fol. 110.

Digitized by Google

Kloster des hl. Benedikt, davon aber habe ich nie sprechen hören, wir bewundern bei den Karthäusern die strenge Einsamkeit, bei den Minoriten die außerordentliche Armuth, bei jedem Orden sein besonderes Verdienstliches, lies unsere Ordensregel durch, Du wirst nirgends einen Spott gegen die übrigen finden, im Gegentheil großes Lob, das z. B. der Regel des heiligen Basilius gespendet wird [1]). Der Vorwurf der Uneinigkeit falle auf die Lutheraner zurück, die ihn gern ihren Gegnern machen möchten." Wie sehr Du, der Hauptmann, Karlstadt, Zwingl, Oekelampad und Andere in vielen wichtigen Artikeln mit einander streiten, das zeigen die Schriften eines Eck, Johann Fabri, Cochläus und Emser, Männer, die das höchste Vertrauen verdienen, deutlich genug [2]).

Eine zweite Schrift Ellenbog's gegen Luther denselben Gegenstand behandelnd, ist etwas späteren Datums. 1538 schreibt er, daß er die Widerlegung des Buches von Martin Luther in den letzten Tagen beendet habe [3]) und die Schrift selbst hat das Datum 1538 [4]).

Die Schrift ist so eingetheilt, daß die einzelnen Capitel des lutherischen Werkes angeführt werden und an jedes eine Widerlegung geknüpft wird, die Schrift Ellenbog's ist lateinisch, die Stellen Luther's werden aber in ihrer originalen, deutschen Fassung citirt. Den Zweck seiner Schrift gibt Ellenbog in der Vorrede an. „Luther habe keinen andern Ausweg gewußt, sein Verlassen des Klosters zu vertheidigen und zu beschönigen, als indem er das mönchische Leben als unerträglich schilderte und der Verachtung preisgab. Gegen solche Verleumdungen und Anschuldigungen habe er, ein einfacher Mönch, nach der Kleinheit seines Geistes, jenem

[1]) Fol. 111 sq.

[2]) Fol. 113 b. sq. Von da bis zum Schluß kommen ermüdende Hin- und Herreden über den vitulus, über tonsura und cuculla u. s. w.

[3]) An Konrad K. in die Joh. Evangeliste (2. Jänner) 1539. Noveris me hisce diebus absolvisse confutationem libelli Martini Lutheri, quo impetit, proscinditque super modum monasticam vitam, quam deo volente brevi ad te venire faciam. Cod. epist. vol. III. fol. 54 b.

[4]) Anno 1538 die S. Barbare. Der Titel der Schrift lautet: Confutatio spurcissimi cujusdam libelli Martini Luter, simul et defensio monasticae vite auctore fratre Nicolao Ellenbog. Ellenbogii Opuscula Tom. I. Cod. Paris. 3660 fol. 1—122. Die Schrift zeigt vielfache Aenderungen, Vieles ist ausgestrichen, beschriebene Seiten verklebt und neue hinzugefügt.

Digitized by Google

unsinnigen Haupt Widerstand leisten zu müssen geglaubt. Denn wenn wirklich das mönchische Leben nicht nach Gottes Vorschriften eingerichtet wäre, dann habe Luther Recht und Jeder müsse ihm Recht geben."

Luther hatte im Anfange seiner Schrift gesagt: Doctor Cochläus, den ich pflege zu nennen Doctor Rotzleffel oder Doctor Gauch, darauf Ellenbog: Ecce detractio et infamatio. So folgt er seinem Gegner auf jedes Schimpfwort, auf jede Einzelnheit und Kleinigkeit, und weit entfernt, die Schrift Luther's nach ihren hauptsächlichsten Behauptungen zu widerlegen oder im Allgemeinen eine Vertheidigung des Mönchslebens zu geben, in der ein einzelner Theil nur gegen die Ansichten des Gegners gerichtet sein würde, läßt er sich von diesem überall hinführen, wohin dieser seine Schritte gelenkt hat, und verläßt ihn erst dann, nachdem er jede ausgesprochene Meinung entkräftet, jede gebrauchte Schmähung durch eine stärkere überboten zu haben glaubt.

Aber es war bei Ellenbog Herzenssache, er konnte es nicht begreifen, wie man fähig war ein Kloster zu verlassen, er mußte es für das größte Verbrechen halten, das ein Mönch zu begehen im Stande fähig war. Seine Apostrophe an Luther fast am Anfang der Schrift [1]), die den Ton derselben zu kennzeichnen im Stande ist, lautet so: „Nichtswürdiger, der Du das Rad verdient hast und die Verbrennung, Du rühmst Dich noch, daß Du Dein Gelübde als Mönch gebrochen. Wo ist die Scham? wo die Ehrlichkeit? Hast Du Alles abgeworfen, besitzest Du die Stirn einer feilen Dirne, die nicht mehr erröthen kann? Wahrlich Du bist von dem Weisen gezeichnet: Ein Mensch, der das Verkehrte spricht, Du hast den rechten Weg verlassen, gehst umher durch dunkle Pfade, freust Dich, wenn Du Uebles thust und frohlockst über die Sünde. Deine Wege sind verkehrt, und Deine Schritte sündlich. Wahrlich, das findet bei Dir seine Bestätigung. Denn Du schreibst und sprichst Verkehrtes und Ketzerisches, weil Du den rechten Weg verlassen hast und die heilige orthodoxe Kirche. Du gehst durch dunkle Wege, die Pfade der Ketzer, die längst durch die gesammte Kirche verdammt sind. „Du freust Dich, wenn Du Uebles thust". Wie wahr das ist, zeigst Du, indem Du Dich rühmst, ein übergelaufener Mönch zu sein. „Und

[1]) Fol. 2b. sq.

Digitized by Google

frohlockst über die Sünde". Denn was gibt es verwerflicheres, als seine Schändlichkeit als Ehrsamkeit und Wahrheit zu vertheidigen und sich in seiner Verkehrtheit zu rechtfertigen? „Verderbt sind Deine Wege" und Deine Lehren, worin Du das Schwarze weiß, das Dunkle hell zu machen versuchst, am verderbtesten aber, daß Du gegen die Lehre der orthodoxen Lehrer, gegen die Decrete der heiligen allgemeinen Concilien, gegen die evangelische Ueberlieferung, endlich gegen die guten und rechtschaffenen Sitten eiferst. „Aber auch Deine Schritte sind sündlich." Oder ist es nicht eine große Sünde, wenn ein Mönch aus seinem Kloster sich entfernt, das heilige Gewand abwirft und weltliche Kleider anzieht, eine Nonne, die sich Gott geweiht hat, unter dem Vorwand einer rechtmäßigen Ehe sich antraut, und auf dem unheiligen Lager sich mit ihr vereint? Was gibt es Schändlicheres, als diese Schändlichkeit? Du bist aber in Deinem Unverstand soweit gekommen, daß Du für einen Ruhm hältst, was Dir ewige Schande bereiten wird. Wenn Du nicht ganz des Verstandes beraubt wärest, Du würdest Dich dessen nicht rühmen. Höre, welcher Ruhm, welche Ehre Dich erwartet. Die heiligen Väter, unsere Vorfahren, haben solche Ueberläufer, Mönche und Nonnen in's Gefängniß werfen lassen, das sollte Dir auch geschehen, mit sammt Deiner werthen Aebtissin."

So geht es an dieser Stelle noch ziemlich lang weiter, mit zahlreicher Anführung von Bibelworten und Stellen aus den Schriften der Kirchenväter, es würde sehr wenig für die Geschichte austragen, wenn man diese Beispiele häufen wollte. Es würde am besten seiu, wenn wir in kurzen Worten die wirkliche Vertheidigung des Mönchslebens resumiren könnten, die Ellenbog gibt, das würde am leichtesten die Gesinnung erkennen lassen, mit der er in seinen Orden eintrat, und die Grundsätze, nach denen er in demselben sein Leben regelte, aber die unzusammenhängenden Stücke, die sich darauf beziehen, lassen sich nicht zu einem Gesammtgemälde vereinigen.

Den Werken der Mönche, dem Fasten, Wachen, Beten legt er Heiligkeit bei; ob die Kasteiung des Einzelnen wohlgefällig aufgenommen werde, das könne man nicht sagen, der Einzelne sei ein Sünder, aber die Werke der Mönche überhaupt finden Gnade bei Gott [1]). Immerhin seien die Mönche Menschen, es wäre sündlich

[1]) Fol. 9b. sq. als Antwort auf Luther's Cap. 15. Zum dritten, wen nu der Junkfrawen und Muter Gottes ꝛc.

Digitized by Google

zu glauben, und es sei ihnen auch niemals eingefallen zu behaupten, daß der Werth ihrer Werke dem der Erlösung Christi gleichkäme [1]). Luther möge nur die Stellen anführen, wo sie das zu thun gewagt hätten, um sie von ihrem Unrecht abzubringen [2]). Als das Eingehen in ein neues Leben, und dadurch gleichsam wie eine zweite Taufe betrachteten sie den Eintritt in's Kloster allerdings und wie sehr hätten sie darin Recht. Sie glaubten auch, daß sie durch diese Neutaufe Gott wohlgefällig würden und Lohn im Himmel erlangten. „Und nicht ohne große Frucht, denn dadurch sind viele gerettet worden, haben den steilen Weg des Lebens bestiegen und endlich durch mönchische Mühen ewige Freuden erlangt. Zum Beweis mag dienen, daß sie ihr Leben gut und glücklich beschlossen haben, wie ich bei vielen unserer Brüder, die im Kloster Ottenbeuren nun während 34 Jahren gestorben sind, klar beweisen kann, da ich in ihrer Todesstunde zugegen war. Von den vielen will ich nur ein Beispiel erzählen. Wolfgang Hauser, mein Lehrer in meinem Noviciat, lag im Sterben; als er fast den Todeskampf kämpfte, fragte ich ihn, ob er Visionen sähe? Er antwortete: Ja. Darauf ich: Was siehst Du, Vater? Er: Ich glaube mich in einem herrlichen Garten zu befinden, wo Bäume stehn, voll mit den schönsten Früchten. Darauf ich: Schön, Vater, das ist eine Vorbedeutung des Paradieses. Ich hatte kaum gesprochen, da hatte jener sein Leben geendet, und seine reine Seele Gott zurückgegeben. [3]). Um dieses selige Ende zu erlangen, müsse man stets Gott dienen, Alles nach seinem Willen thun; um eine Beichte abzulegen, bedürfe es eines ganzen Jahres der Prüfung, zum Noviciat werde bisweilen mehr als ein Jahr in Anspruch genommen [4]).

---

[1]) Fol. 11 b.

[2]) Fol. 15 b. Luther Cap. 21. — Darauf folgt eine lange Auseinandersetzung über den Unterschied zwischen Baptismus und sanguis Christi, und eine noch längere über die eigentliche Bedeutung der Taufe, in wiefern sie dem Mönchsleben zu vergleichen sei, als Widerlegung von Ansichten Luther's. — fol. 27. — Wie in anderen Schriften, so liebt er auch in dieser überhaupt Anführung von Stellen zur Kräftigung seiner Ansicht, so führt er, von Neueren als Autorität Caspar Schatzger an, fol. 45 b., G. Wizel, fol. 55 b.

[3]) Fol. 29.

[4]) Fol. 30 b. Gegen Luther's Schmähungen werden dann Stellen aus der Regel des hl. Benedikt, Worte des Joh. Chrysostomus, des hl. Bernhard, des Karthäusers Dionysius Rickel angeführt — 35 b.

Digitized by Google

Man kann nicht sagen, daß es gerade eine sehr geschickte Vertheidigung ist, deren er sich gegen die einzelnen Vorwürfe Luthers bedient. Hatte Luther den Mönchen vorgeworfen, sie hätten ihren Stand als so hoch darzustellen gewußt, daß viele weltliche Geistliche ihr Amt verließen, um in ein Kloster einzutreten, so legt Ellenbog dies als ein Zeichen der Vortrefflichkeit des Mönchslebens aus [1]); hatte Luther gezeigt, daß unter den einzelnen Orden Eifersucht und Feindschaft geherrscht habe, daß Mitglieder aus dem einen austraten, um in den andern einzutreten, so erwidert Ellenbog, daß das nur unstete, umherschweifende Mönche gethan hätten [2]). Es ist natürlich, daß er hauptsächlich auf den Benediktinerorden Rücksicht nimmt, dem er selbst angehörte, da lagen ihm die Waffen der Vertheidigung am besten bereit [3]).

Es sei gestattet, nach diesen kurzen Bemerkungen die Skizzirung der umfangreichen Schrift zu verlassen; sie genügen für den, der sich nicht in die theologischen Streitigkeiten verlieren will. Großen schriftstellerischen Werth kann die Schrift nicht beanspruchen, sie hat wenig Neues und Originales und die Art und Weise der Widerlegung, der Ellenbog folgt, jeden einzelnen Satz der gegnerischen Schrift nach dem Platz, den ihr der Autor angewiesen hat, unbekümmert um den Zusammenhang, herauszuheben und daran eine Widerlegung zu knüpfen, gibt zu vielfachen Wiederholungen, zu Abschweifungen u. s. w. Anlaß und macht eine einheitliche Bekämpfung der gegnerischen Ansicht durchaus unmöglich. Und wie viele der theologischen Schriftsteller der damaligen Zeit, so hält auch Ellenbog in dieser Schrift Schimpfwörter und Schmähungen für die kräftigste Waffe, sie finden sich ungemein zahlreich bei jeder Gelegenheit, fast jeder neue Absatz beginnt mit einer solchen summarischen Abfertigung.

Ohne Ellenbog in alle die Kreuz- und Querzüge zu folgen, ist es am besten, sein Schlußwort mitzutheilen: „Genug und übergenug, wenn ich mich nicht täusche, habe ich Deinen Thorheiten, Betrügereien und offenen Lügen Widerstand entgegengesetzt, denn

---

[1]) Fol. 42 b. sq.

[2]) Fol. 43 sq., als Antwort auf Luther, Cap. 26.

[3]) Zu fol. 50 sqq. wo er von der Regel S. Benedicti zeigt, wie sehr sie den Worten der hl. Schrift entspreche.

Digitized by Google

was Du gegen das Mönchs- und Klosterleben sagst, um Deinen Abfall zu beschönigen und zu entschuldigen, stützt sich nicht auf Wahrheit, sondern enthält meist Falsches und Lügen ... Von löblichem Eifer getrieben habe ich nicht umhin gekonnt, Dir Ueberläufer zu antworten, der Du so entsetzliches, unheilvolles, schändliches gegen das Mönchsthum zu schreiben nicht errötetest. Wahrlich dem Thoren war nach seiner Thorheit zu erwidern. Darum möge mir der fromme Leser verzeihn, wenn ich von gutem Eifer getrieben heftiger als billig gegen Luther aufgetreten bin. Wie man in den Wald ruft, so schallt's heraus. Luther hat alle Bescheidenheit hintansetzend, uns Lügner genannt, abtrünnig von unserem Glauben, Läugner Christi und seiner Taufe und viele andere Schmähungen und Beleidigungen auf uns gehäuft. Dieser ausgesucht boshafte Mensch, dieser schändliche Ueberläufer verdiente keine milde und freundliche Antwort, sondern er mußte mit derben und harten Worten zurückgewiesen werden. Möchte er doch endlich durch die heftigen Schmähungen ermahnt und bewegt werden, den rechten Sinn empfangen und das thun, was sich für einen redlichen Mönch ziemt. Erwache, ich bitte Dich, Luther, und kehre zurück, ich will nicht sagen zum Kloster, aber zur wahren Kirche, bereue das Geschehene, knüpfe das wieder an, was Du zerstört hast. Gedenke, daß unsere Zeit kurz ist, daß wir für Alles, was wir thun, genau Rechenschaft abgeben müssen. Du, frommer Leser, lebe wohl und denke, ich bitte Dich in Deinen Gebeten des Sünders Nicolaus Ellenbog."

Einen besonderen Punkt der katholischen Theologie, die Heiligenverehrung, setzte er in dem Schriftchen: De fraternitate seu navicula sanctae Ursulae auseinander, das er seinem Freunde Michael Agrikola in Füßen widmete [1]). Dieser hatte eine Schrift über diesen Gegenstand geschrieben, wie aus der Einleitung des Ellenbog'schen Schriftchens hervorgeht, und davon ausgehend, daß die ehemals große Verehrung der heiligen Ursula in Straßburg — daher der Titel — und überhaupt der Heiligen in ganz Deutschland nachgelassen, fast ganz aufgehört habe, ja an Stelle der ehemaligen Verehrung jetzt offene Verachtung getreten sei, spricht er sich mit Zugrundelegung einiger Stellen aus Johannes, von Psalmen

[1]) Ellenbogii Opuscula (Cod. Lat. 3660) vol. I. fol. 2–11.

Digitized by Google

und den Briefen des heiligen Gregor über das Gebot aus, die Heiligen zu verehren und ihre Bilder heilig zu halten, indem er namentlich nach Gregor darauf Gewicht legt, daß man nicht den Bildern diene, sondern mittelst der Bilder den Thaten, die sie darzustellen bestimmt seien. Der kleinere Theil der Schrift ist der Verehrung der Heiligenkörper, der Reliquien gewidmet. Er knüpft daran an, wie namentlich im Bauernkrieg in Ottenbeuren und an andern Orten diese Reliquien geplündert worden sind [1]), und zeigt die Verwerflichkeit dieser Handlungsweise durch Anführung und Besprechung einer Stelle des Johannes Chrysostomus und der Evangelien. Das Schriftchen schließt mit einer Apotheose der 11,000 Jungfrauen. Es ist, wenn auch kein Datum sich dabei findet, wahrscheinlich die Erfüllung des Wunsches des Agrikola, dem es auch gewidmet ist, der den Ellenbog gebeten hatte, zum Lobe der heiligen Ursula und der 11,000 Jungfrauen etwas zu schreiben. Als Agrikola ihn darum bat, 1532, hatte ihm Ellenbog nur ein kleines Gedichtchen, das er vor 28 Jahren gemacht hatte, schicken können [2]).

Wie bekannt, war in der theologischen Streitliteratur jener Zeit die Frage nach dem Wesen des Abendmahls eine der am häufigsten behandelten. Ein Jeder, der seinen Worten nur irgend eine Bedeutung beilegte, schrieb aus eigenem Antrieb oder auf Aufforderung Anderer seine Meinung darüber nieder, so gering auch zum Theil die Abweichungen waren, die zwischen den einzelnen Schriftstellern zu Tage kamen. Auch Ellenbog schrieb über diesen Gegenstand. Ich habe die Widerlegung Luther's vollendet, schreibt er an einen Freund, jetzt will ich ein kleines Schriftchen über die leibliche Anwesenheit Christi im Brote herausgeben gegen die Zwinglianer und Oekolampadianer, überhaupt gegen die schwachen und schwankenden Christen, die so wächsern sich zeigen, daß sie

[1]) Id enim est quid me non parum perturbat nostro tempore sanctorum reliquias non pili fieri, sed prorsus respui, contemni et abominari. Factum est nedum in monasterio nostro Othenpurrhano, sed et in aliis multis sub insigni illa rusticorum a dominis suis carum defectione per totam fere Allemanniam, ut reliquias sanctorum pedibus conculcandas proiecerint, sarcophagos vero auro argento et lapidibus preciosis ornatos, diripuerint, detexerint, ut praedones sacrilegi abstulerint. Fol. 9 b.

[2]) Es steht, nebst dem Briefe Ellenbog's, im Cod. epist. vol. II. fol. 93. Eine Predigt Ellenbog's über Ursula ist unten erwähnt.

Digitized by Google

leicht Anhänger eines andern Glaubens werden als deſſen, den ſie von den Vätern empfangen haben, in dem ſie von Jugend auf erzogen ſind, den ſie von der Mutter Brüſten geſaugt haben. Aber die Menſchen unſeres Zeitalters ſind ſo unſinnig, um nicht zu ſagen, verzaubert, daß wir das Fremde und Ausländiſche wählen, ohne zu fragen, ob es wahr iſt, wenn es nur dem Namen ſchmeichelt, und an Neuerungen uns ergötzen, die nach Plato in einem Staate das Schlimmſte ſind [1]). Die Schrift [2]) iſt denn auch in dieſem Sinne geſchrieben. Der Anfang iſt bemerkenswerth: „In dieſen unglücklichen Zeiten, in denen der chriſtliche Glaube auf verſchiedene und wunderbare Weiſe angegriffen wird, iſt hauptſächlich zu beklagen, daß die Heiligkeit des Abendmahls die Anweſenheit des Leibs und Bluts Chriſti, in der Geſtalt des Brotes und Weines geläugnet und durch die ſchändlichſten Verläumder den Frommen entzogen wird. Dieſer verderblichen Sekte Führer ſind Oekolampad und Zwingli. Gott möge ſehen und urtheilen: Beide ſind todt, Zwingli iſt im Kriege gefallen, Oekolampad, wenn das Gerücht wahr iſt, nach dem Trinken eines Giftbechers geſtorben; jedenfalls ziemte ſich, daß ein hoffnungsloſer Menſch auf hoffnungsloſe Weiſe untergehe. Was gibt es ſchrecklicheres, als dieſe Lehre; die Entkräftung und Abläugnung der Anweſenheit des Leibes Chriſti im Abendmahl.“ In ihrer Meinung werden die Anhänger Zwingli's und Oekolampad's durch ihre Prediger beſtärkt, auf deren Autorität ſie unbedingt vertrauen. Dagegen wolle er (Ellenbog) andere Zeugen anführen, gelehrte und weiſe Männer, dem Leſer überlaſſend, wem von beiden er mehr trauen wolle. Die kurze Vorrede ſchließt mit den Worten: „An den Sätzen Chriſti (den Einſetzungsworten des Abendmahls) iſt nicht zu deuteln. Sie ſind zu erklären, wie die geſammte Kirche ſie erklärt und bis jetzt aufgenommen und gelehrt hat. Wer Gegentheiliges lehrt, ſei gebannt, werde als Sektirer und Schismatiker erklärt und dafür gehalten.“

Die Kirchenlehrer, deren Zeugniſſe ſich Ellenbog zur Widerlegung der Anſichten ſeiner Gegner bedient, ſind: Ignatius, Irenäus,

---

[1]) An Conrad Karſt in die Johannis Evangelistae 1539. Cod. epist. vol. III. fol. 54b.

[2]) De veritate Corporis et Sanguinis Christi in eucharistia. Am Ende: 3. Id. Februarii Anno domini 1539. Cod. 3660, tomus II. fol. 122a.—144a.

Digitized by Google

Tertullian, Cyprian, Eusebius, Ambrosius, Johannes Damascenus, Johannes Chrysostomus, Hieronymus, Augustinus, Cyrillus, Theophylactus, Leo I., Papst Hilarius, Fulgentius, Paschasius, Gregor I., ferner Cassiodor und Bernhard von Clairvaux. Er begnügt sich aber nicht damit, die Sätze der Kirchenväter anzuführen, er knüpft an die einzelnen Stellen Erörterungen, die meistens beim Gegenstande bleiben, manchmal auch auf dem Gegenstand ziemlich fern liegende Dinge hinüberschweifen [1]). Ueber die Auswahl seiner Zeugnisse sagt er, er habe mit Absicht solche aus 3 Welttheilen: aus Asien, Afrika und Europa genommen, damit erkannt werde, wie der Glaube an die leibliche Anwesenheit Christi im Abendmahl über den ganzen Erdkreis, wo nur der christliche Samen ausgestreut worden, verbreitet und bewahrt sei. Meinungen der Väter, die er gegeben habe, seien aber nur eine Auswahl, für den, den diese nicht vom Irrthum entfernen, könnten noch unzählige angeführt werden. In jedem Falle müsse man bedenken, wer jene katholischen Lehrer gewesen, deren Zeugnisse er angeführt habe, von welcher Gelehrsamkeit und Heiligkeit, wie unähnlich ihnen der verheirathete Priester Zwingli und der entlaufene Mönch Oekolampad gewesen seien.

Weniger besprochen als das Abendmahl, war die Frage vom Leben nach dem Tode, von dem Fegefeuer. Eine kleine Schrift Ellenbogs: Die Aufrufung der Seelen im Fegefeuer, gegen die, welche das Fegefeuer leugnen, belehrt uns über seine Ansichten [2]). Die Schrift ist in Redeform und das ist schon ein Grund, warum sie weniger einen strengen Beweis zur Festigung ihrer Ansichten sucht, als mit einer fertigen Meinung auftritt und diese in Bekämpfung der Gegner zur allgemeinen Geltung bringen will: „O möchte es Euch, ruft er den Gegnern zu, doch gestattet sein, mit Euren fleischlichen Augen die Strafen der Höllen-

[1]) So erzählt er fol. 125b. von seinem Aufenthalt im Georgenkloster in Isny (525) eine sonst unbekannte, unbedeutende Geschichte.

[2]) Adclamatio animarum in purgatorio adversus negantes purgatorium in Cod. Lat. 1548 (Ellenbogii Orationes) fol. 37b.—56b. Die Schrift ist ohne Datum. Sie war aber jedenfalls 1529 vollendet. Ellenbog schreibt an Nicolaus Schlur (Nov. 1529) De purgatorio absolvi tractatulum, sed eum ad manus non habeo, hospitatur autem apud amicum meum singularissimum in monasterio Sancti Magni in Fusen (Gallus Knöringer?) Cod. epist. vol. II. fol. 27a.

Bayerische Staatsbibliothek München
Digitized by Google

bewohner zu sehen, wie schnell würde sich Eure Meinung ändern, wie bald würdet ihr von Besorgniß erfüllt werden für die Verstorbenen, die ihr jetzt gering achtet! Denn welches Herz, wenn es nicht von Stein ist, wird nicht durch jene fürchterlichen Plagen, die wir aushalten müssen, erweicht? Welches wilde Thier hat Euch erzeugt, daß Ihr, abwerfend alle menschliche Empfindung, baar allen Mitleids, roher seid als Bestien, unerreichbar von unserer Barmherzigkeit? ... Möge endlich die Härte Eures Herzens erweicht werden, die Wildheit sich mildern, die Grausamkeit schwinden! Möge die Frömmigkeit, die Barmherzigkeit in Euer Inneres einzieh'n! Betet für uns und leget ab die Meinung, die gegen unser und Euer Heil streitet, erkennt das Fegefeuer und betet für Vergebung Eurer Sünden."

So fleht er die Gegner an, bald mit bittenden, bald mit scheltenden Worten, doch von ihrer Meinung zu lassen. Ihre Gründe seien nichtig. Wenn sie sagen, das Fegefeuer sei eine Erdichtung der Priester, in den heiligen Schriften finden wir nichts davon, so sei das eine Ketzerei, die den Priestern Motive unterschiebe, von denen sie nie geleitet würden. „Und was die heiligen Schriften anbetrifft, hat nicht Plato davon gesprochen und was ist Plato anders als Moses in griechischer Zunge[1])? Die einzelnen Aussagen Plato's werden von Augustinus und Gregorius bestätigt, wer wollte daran zweifeln? Aber weisen nicht schon in der Bibel die Träume Nebukadnezar's, Josef's und Jakob's auf eine höhere Welt hin, den Aufenthalt Gottes und der Seligen? Und dann, wie thöricht ist Eure Entschuldigung nur das zu glauben, was in den heiligen Schriften steht? Konnte denn Gott alle Erscheinungen in die Zeit Mosis, der Propheten und Apostel zusammendrängen? Der Gott, der damals wirksam war, ist es jetzt

[1]) Er führt die Stelle in Phädon an: Itaque quicumque in vita quodammodo tenuisse medium quoddam comperiuntur ad acherontem profecti vehiculis quae unicuique adsunt, in paludem perveniunt acherusiam, ibique habitant, purganturque etc. Am Rand fügt er hinzu: Citat hunc locum Eusebius pan. libro II. evangelicae praeparationis capitulo ultimo. Unsere Stelle im Text lautet: Et quis est Plato, nisi (teste Numenio pythagorico) Moses attice loquens? peragravit enim Egyptum, vir ille sophiae studiosissimus, ibique didicit Mosaicam doctrinam et secretissima doctorum hebraeorum documenta imbibit fol. 41.

Digitized by Google

noch, wie darf man die Erklärer der Propheten verwerfen, wenn man die Propheten selbst annimmt? [1]) —

Aber wenn die heiligen Schriften selbst dem Namen nach ein Purgatorium u. s. w. nicht kennen, so sei ihnen der Sache nach ein Aufenthalt der Guten und der Bösen sehr wohl bekannt, zahlreiche Stellen der Bibel sprechen davon [2]). Gewiß könne man aber die Anschauungen, die dem Purgatorium zu Grunde liegen, nicht als von den Papisten herrührend bezeichnen, schon in der ersten Kirche, zu den Zeiten der Apostel, haben Chrysostomus und Tertullian davon gesprochen, dann sei die Ansicht, immer mit Bezugnahme auf Stellen des Evangeliums, von Gregorius und Augustinus weiter ausgebildet worden [3]). Des Letzteren Worte seien zwar vielfach anders ausgelegt worden, Erasmus habe eine Ansicht vorgebracht, die freilich schon lange vorher von Duns Skotus widerlegt worden sei, auch Luther habe sich dem Kirchenvater nicht anschließen wollen, aber seine gottlose Meinung verdiene keine Berücksichtigung. Am Schluße wendet er sich wieder mit Heftigkeit gegen die Gegner: „Euch Ungläubige werden wir niemals überzeugen können, daß es ein Fegefeuer gibt. Wir haben die Schrift angeführt, den löblichen Gebrauch der Kirche, aus tausenden ein paar Beispiele, um Euch nicht durch Geschwätzigkeit lästig zu fallen. Die Söhne der Kirche dürfen der angenommenen Gewohnheit nicht widersprechen. Ihr

---

[1]) Die höchst interessante Stelle, die im Text so kurz wie möglich dem Sinne nach wiedergegeben ist, lautet im Original: Caeterum frigida omnino est accusatio vestra, dum nil credendum ducitis, nisi quod literis sacris expressissime continetur. Quomodo enim potuerunt illae tam multiplices visiones, revelaciones et miracula innumera de animabus facta a Mose, ab prophetis, ab Evangelistis, aut apostolis scribi cum longo post tempore evenerint evenientque absque dubio domino cooperante pro loco et tempore adhuc multipliciter? Idem enim deus nunc est, eiusdemque potentiae, qui fuit ab aeterno apud quem nec praeteritum, nec futurum est, sed iugis (?) aeternitas et aeterna perpetuitas . . . Cur ergo prophetas acceptatis et prophetarum interpretes repudiatis? fol. 43b. sq.

[2]) Er führt z. B. an: Ps. 9, 54, 85. Genesis cap. 15, 37. 1 reg. 25. Threni 3. aus dem neuen Testament Lucas 16. Matth. 25. u. 26. Es ist unsere Sache nicht, diese Stellen zu prüfen und zu untersuchen, ob sie wirklich geeignet sein können, Ellenbog als Stützen für seine Behauptung zu dienen.

[3]) Fol. 51 sqq. Es würde zu weit führen, die einzelnen Stellen der Kirchenväter anzuführen und zu besprechen.

Digitized by Google

freilich, die Ihr alles verwerft, die Ihr mit Wildheit mehr als mit Vernunft Alles von Euch stoßt, fallt der Verzweiflung anheim, denn wer nicht glauben will, der wird nie verständig werden. Wehe Euch, die Ihr weise seid in Euren Augen und Euch für klug genug haltet, einen Rathschlag zu ersinnen gegen den Herrn, gegen die Wahrheit der Schrift und die Erklärung der allgemeinen Kirche. Wehe Euch, die Ihr nach diesem Leben keine Reinigung erhofft, denen der Himmel nicht offen steht, weil Ihr Ketzer seid. Euch erwartet die ewige Strafe, die allen Ketzern und Schismatikern gewiß ist [1]."

Predigten und Reden hat Ellenbog in ziemlicher Anzahl hinterlassen. Es folgt zunächst ein Verzeichniß der handschriftlich erhaltenen:

Sermo in die sancto Paschae, de resurrectione domini 1539 [2].

Sermo super Evangelium Matthei 12 Adhuc eo loquente ad turbas, ecce mater eius et frater stabant foris querentes loqui ei etc. [3]

Sermo de sancta Ursula et sodalibus [4].

Sermo in solennitate dedicationis ecclesiae [5].

Sermo de Eucharistia factus in die Michaelis in Ottenburen [6].

Oratio in laudem gloriosissimi martyris Theodori [7].

Auf die einzelnen einzugehen ist nicht nöthig, ihre Titel zeigen, daß sie zu verschiedenen Gelegenheiten gehalten sind, ihre Lectüre lehrt den frommen, in den alten Anschauungen befangenen Sinn des Redners, der aber in diesen seinen Predigten mehr auf Belehrung und Erbauung seiner Brüder ausging als darauf, in unfruchtbarer Polemik den Sinn der Zuhörer zu verbittern. Ganz specielle Beziehung auf sein Kloster haben einige andere Reden. Unter seinen Reliquien verwahrte das Kloster Ottenbeuren den

---

[1]) Fol. 56 a. b.

[2]) Cod. 3660 Tom. I. fol. 33 a. — 40 a.

[3]) L. c. fol. 40 b.—46 a.

[4]) L. c. fol. 46 a.—52 b.

[5]) L. c. fol. 62 b.—68 a.

[6]) L. c. fol. 82 b.—85 b.

[7]) Cod. lat. 3548 (bezeichnet mit: Ellenbogii Orationes) fol. 63 b.—66 b.

Digitized by Google

Körper des heil. Alexander, eines der 7 Söhne der hl. Felicitas, der Mutter ist eine sehr lange Rede gewidmet, in der sich Ellenbog etwas künstlich und gezwungen Mühe gibt, das 31. Kapitel der Sprichwörter de muliere forti auf sie zu deuten [1]); zwei Reden von 7 Brüdern, von denen die eine zum Theil aus Johann Chrysostomus und der Schrift des Gregorius Nazianzenus über die Makkabäerbücher entnommen ist, und in der die Mutter auch wieder reichlich mit Lobsprüchen bedacht wird [2]); die andere selbstständig von Ellenbog [3]), aber, wie uns aus andern Zeugnissen bekannt ist, erst von ihm verfaßt, nachdem sein ehemaliger Freund, der Baseler Reformator Oekolampad sich geweigert hatte, eine solche Rede zu schreiben; eine vierte zu diesem Kreise gehörige ist dem heiligen Alexander besonders gewidmet [4]).

Neben den eigentlichen Predigten, die eben besprochen sind, mögen hier die Gebete und die ihnen von Ellenbog angefügten Erklärungen einen Platz finden.

De benedictione mensae enarratio [5]). Das Schriftchen ist, wie der Titel sagt, eine Aufzählung der bei der Mahlzeit gebräuchlichen Gebete, und enthält längere oder kürzere Erklärungen zu den einzelnen Stücken. Ohne bei diesen lange zu verweilen, wird eine Uebersetzung eines Stückes der Einleitung und des kurzen Schlußwortes die Tendenz des Werkchens am besten charakterisiren. „Obgleich die Wohlthaten des gütigen Gottes gegen uns zahlreich und so groß sind, daß wir, selbst wenn wir Tage und Nächte verwendeten, um ihn zu preisen und ihm zu danken, doch im

---

[1]) De muliere forti ad laudem sanctae Felicitatis martyris. Cod. lat. 3548 fol. 1. — fol. 24 a. Am Ende 1529. Er sagt am Anfang: Ego quoque ut animi mei affectum et devotionem erga hanc dignissimam dominam et matronem ostendam hunc sermonem ad laudem illius utcunque concinnavi, illud de mulieri forti capitulum (prov. 31) applicans per omnia ut potui et dominus dedit, sanctae Felicitati.

[2]) Sermo ad laudem septem fratrum filiorum Sanctae Felicitatis etc. l. c. fol. 24 b.—37 a.

[3]) Oratio in laudem septem fratrum, ohne Datum, l. c. fol. 57 a.—61 a.

[4]) De palla Sancti Alexandri, l. c. fol. 61 a.—63 b.

[5]) De benedictione mensae enarratio fratris Nicolai Ellenbog. Cod. 3660. Tom. I. fol. 11 b.—32 a. Am Ende steht: Finis 1538 dominica Judica. Laus deo. In den Briefen finde ich keine Erwähnung des Schriftchens.

Digitized by Google

Verhältniß zu der Größe des Gegenstandes nichts gethan zu haben scheinen würden, so mag uns dennoch unsere Schwäche von dem Preise Gottes nicht abhalten, sondern je schwächer wir sind, desto besorgter sollen wir sein, mit dem Geiste wenigstens das zu ergänzen, was wir mit der That nicht vermögen. Und obgleich die Wohlthaten unseres Gottes unzählig sind, die durch seine reichspendende Hand uns zugetheilt sind, für die wir, damit wir nicht der Undankbarkeit geziehen werden, beständigen Dank ihm sagen müssen, so ist nicht die kleinste unter seinen Gnadenerweisungen die, daß er uns täglich nährt und speist, denn ohne Speise können die Menschen nicht bestehen. Da nun so die Speise Allen sehr nothwendig ist, so müssen wir auch Alle Dank für die empfangene Nahrung sagen, hauptsächlich zur Zeit der Mahlzeiten. Wagen wir nicht, die Geschenke Gottes zu berühren, ohne ein Gebet vorangeschickt zu haben! Das lehrt die Vernunft schon, daß die mit Verstand begabten Menschen nicht wie die Thiere auf den Fraß losstürzen, sondern daß wir unserm Schöpfer und Erhalter immer und in allen Dingen Dank sagen, ihm, der Alles der Menschen wegen geschaffen hat, ihnen Schafe und Rinder, die Vögel des Himmels, die Fische des Meeres und Alles, was die Erde hervorbringt, unterworfen hat." Und das Schlußwort: „Am Schluß meiner Erklärungen will ich den frommen Leser ermahnen, niemals zu Tisch zu gehen, ohne ein Gebet vorher zu sprechen. Er muß sich sagen: Du gehst zu Deinem täglichen und gewöhnlichen, aber von Gott Dir bereiteten Mahle. Und wenn er vom Tisch aufsteht, soll er danken, weil er nun erkennt, Gottes Wohlthaten empfangen zu haben. Wenn wir so handeln, werden wir würdig befunden werden, um später wieder die Geschenke Gottes zu genießen."

Die Erklärungen einiger Psalmen [1]) verfolgen gleichfalls einen erbaulichen Zweck. Möglich, daß sie als Predigten verwendet wurden, — worauf vielleicht das am Schluß eines jeden Psalmes

[1]) Es sind Ps. 115., 35., 24. l. c. fol. 68b.—82, Ps. 12., 66., 62. fol. 90 b.—99 b. Ps. 36., 144., 2., 3., 4. fol. 104b.—134b. Auf fol. 135a., dem letzten Blatt dieses Bandes steht nur der Titel: Expositio in psalmum quintum, und auf der folgenden Zeile ein T, ohne daß die Erklärung folgt. Auch den 1. Psalm hat er erklärt. Er schreibt seiner Schwester Barbara pridie Udalrici Episcopi 1519: Ecce hic mitto ad te expositionem psalmi primi, quam ante nonnullos annos aedidi. Cod. epist. vol. I. fol. 58b.

Digitized by Google

sich findende Amen hinweist — als Bibelerklärungen wenigstens kommen sie, um Schwierigkeiten der Exegese zu heben, kaum in Betracht. Es sind Betrachtungen, wie sie damals in der Zeit lagen, vor allem das Hervorheben des christlichen Elements in den einzelnen Psalmen und das Bestreben, die Ansichten der eigenen Religionspartei im Gegensatz zu den Anschauungen der Anhänger der neuen Lehre in denselben wieder zu finden. So wird von Psalm 115 bemerkt „er kämpfe hauptsächlich gegen die Evangelischen." Werden hebräische Worte angeführt, so begnügt Ellenbog sich meist mit einer Hinweisung auf Reuchlin's Rudimente; um selbstständig zu forschen, fehlte ihm die Kenntniß.

Ein sehr umfangreiches Werk ähnlicher Gattung, wie das ebengenannte, das aber noch mehr den Zweck der Erbauung und Belehrung der Glaubensgenossen, der Bekämpfung der Andersgläubigen an sich trägt, sind seine Erklärungen zur Passion Christi [1]). Es ist eine Zusammenstellung der Stellen der 4 Evangelisten, die darüber handeln mit Beifügung von sehr langen Erklärungen. Sehr hoch urtheilte Ellenbog selbst nicht davon. Er hatte sie einem Freunde auf dessen dringende Bitten zugeschickt und schreibt ihm dabei: „Es ist kein sehr glücklich gewählter Stoff. Ich habe, die Geschichte des Heilandes durchlesend, aufgeschrieben, was Gott mir Unwürdigem einzuflößen schien. Es ist kindisch, und oft behandelt, enthält und lehrt nicht viel Neues, höchstens mag es den Leser bewegen, den Schmerz des Herrn mit zu empfinden. Wenn das Schriftchen daher Deiner Erwartung nicht genügt, so zürne mir nicht, ich habe Dich nicht dazu angetrieben, meine Thorheiten zu lesen, Du hast selbst darum gebeten, Alles was ich schreibe, Dir mitzutheilen ... Ich bitte Dich, in einigen Wochen mir das Buch zurückzuschicken, und will nicht, daß Du es, Deiner Gewohnheit nach Andern zu lesen gibst [2]." Ob der Freund seiner

[1]) Enarrationes fratris Nicolai Ellenbog in passionem salvatoris nostri Jhesu Christi. 1535. Am Ende: Laus deo Omnia ad laudem piissimi domini nostri et redemptoris Jhesu Christi cuius passio nobis succurrat in novissimis nostris. amen. 1535. Die Schrift füllt einen ganzen Band: Cod. lat. 3548 A. 144 Bll. in 4°.

[2]) Joanni mayr decano et in Klosterpuren plebano. 14. die martii 1536 Cod. epist. vol. III. fol. 19 b. sq.

Digitized by Google

Gewohnheit auch hier treu geblieben ist, wissen wir nicht, Ellenbog mahnt ihn nochmals, das Buch zurückzuschicken [1]).

Ohne weiter den Inhalt der umfangreichen und, um Ellenbog's Ausdruck zu gebrauchen, nichts Neues bietenden Schrift zu betrachten, wird es genügen als Probe die Einleitung, Ermahnung zum häufigen Bedenken der Passion Christi, mitzutheilen. „Der würde für einen Schwätzer zu halten und von Allen mit Recht zu verlachen sein, der als Soldat keine militärische Uebung kennt, nicht weiß, einen Harnisch, einen Schild zu tragen, mit keiner Lanze oder einer andern Waffengattung zu kämpfen, oder sich gegen seine Gegner zu vertheidigen. Dasselbe müßte man von jedem Christen sagen (denn das Leben eines jeden Menschen auf Erden ist solch' ein Kriegsdienst), der sich nicht vorbereitet, im Kriege gegen die Gegner seinen Mann zu stehen, unerschrocken und gegen seine Widersacher zu kämpfen. Wir haben hauptsächlich drei Feinde, die gemeinsam gegen uns auftreten: die Welt, das Fleisch und den Teufel, gegen sie müssen wir immer gerüstet dastehen, damit sie uns nicht angreifen, ohne daß wir bereit sind. Selbst in der Zeit des Friedens und der Ruhe müssen wir uns vorbereiten auf den Krieg, damit wir, wenn der Feind von allen Seiten auf uns losstürmt, unerschrocken widerstehen, männlich und mit hohem Muthe gegen ihn auftreten können. Du sagst vielleicht, was sind diese Vorspiele und Uebungen, in denen wir uns vorbereiten müssen? Ich möchte das häufige und tiefe Nachdenken über das Leiden unseres Heilands Jesu Christi als sicherstes Mittel gegen die Versuche unserer Feinde betrachten. Wenn einer zur Zeit des Friedens und der Ruhe häufig das Leiden unseres Herrn betrachtet und sich darin versenkt hat, wird er unerschrocken allen Feinden widerstehen können. Wenn die Welt schmeichelnd ihn lockt, wird er mit Christus erwidern können: Mein Reich ist nicht von dieser Welt, ich suche keine Herrschaft auf dieser Erde. Nichts vergängliches daher erstrebend, wird er nur danach suchen, was bleibend, was ewig ist. Wenn die Welt wüthend droht, und das Allerschrecklichste und Herbste bewirken will, er wird zu widerstehen wissen ..... So ist das Bedenken des Leidens Christi der festeste Schild, ein Panzer, undurchdringlich für den

[1]) An denselben. Tertia paschae 36. l. c. fol. 24 a.

Digitized by Google

Teufel. Wir wollen uns daher üben in diesen kriegerischen Waffen zur Zeit des Friedens und der Ruhe, damit wir sie bereit haben zur Zeit des Krieges und der Versuchung ..."

Zu den Erklärungen gehören auch 2 Schriften über das große, dem Papst Leo X. gewidmete Werk de sacris diebus von Baptista Mantuanus, das eine fast nur eine sehr reinliche Abschrift des Werkes mit sehr kurzen Bemerkungen Ellenbogs, theils Wiedergabe poetischer, ungebräuchlicher Worte durch gebräuchlichere, theils Umschreibung einfacher Worte durch andere, theils genauere Angabe der Stellen, die Mantuanus nur im Allgemeinen anführt, enthaltend [1]), das andere ein ziemlich ausführlicher Commentar über dasselbe Werk, sehr gründlich und gelehrt, einzelne Worte und Sachen bis ins Kleinste erklärend, aber ohne tiefere Erfassung und daher ohne Bedeutung [2]). Es ist genügend, wenn man angibt, daß das umfangreiche im Jahre 1533 geschriebene Werk, überhaupt vorhanden ist, Ellenbog selbst spricht in seinen Briefen mit keinem Worte davon [3]).

Endlich muß noch ein umfangreiches Werk in diesen Zusammenhang gezogen werden, die erste schriftstellerische Leistung unseres Ellenbog, 8 Jahre, nachdem er in das Kloster eingetreten war, entstanden;

---

[1]) Fratris Baptistae Mantuani Carmelitae theologi praefatio in librum de sacris diebus ad Leonem decimum pontificem maximum ohne anderen Titel in Cod. lat. 3202 161 Bll. in fol.

[2]) Ad lectorem schreibt Ellenbog am Anfang: Nolo candide lector omnium dictionum hic te desyderare explanationem. Id enim, si attentarem, volumen congererem immensum. Sed nec id quidem necessarium, facile enim ex dictionariis aliis te iuvare poteris. Eas dumtaxat dictiones interpretandas desumpsimus, quae intellectu videbantur difficiliores et quarum ignorantia literae quoque sensum legenti occluderet. Vale.

[3]) Der Titel der Schrift lautete nach der Einleitung an den Leser: Incipit commentarius fratris Nicolai Ellenbog monachi Ottenpurrhani in libros fastorum Baptistae Mantuani Carmelitae et primo in praefationem eiusdem ad Leonem decimum pontificem maximum anno 1533 in die Laurentii feliciter deo duce. Cod. lat. 8413 A. auf dem Deckel: Ellenbogius in fastos Mantuani 236 SS. (nicht nach Blättern paginirt) in 4° am Ende S. 211—236 Register. Die Handschrift ohne sonstige Verzierung, nur die Kapitelüberschriften sind roth.

Digitized by Google

gleichsam die feierliche Besiegelung seines Mönchthums: seine Erklärungen zu der Regel des heil. Benedikt [1]).

Trotzdem das Werk schon 1513 beendet war, hatte er es eine Reihe von Jahren bei sich zurückgehalten, ohne es auch nur seinen Freunden mitzutheilen, und als er es 1521 dem Gallus Knöringer zuschickte, that er es mit der ausdrücklichen Bedingung, daß dieser nicht wagen sollte, es zu veröffentlichen [2]). Nachdem er es von dort zurückerhalten hatte, schickte er es seiner Schwester Barbara nach Hegpach, auf diese Weise ist es vom Untergang im Bauernkriege gerettet worden [3]).

Die Entstehung des Werkes gibt er im Widmungsbriefe an den Abt Leonhard an, dessen Beurtheilung er das Werk unterwirft: „Du weißt, wie ich in früheren Jahren, als ich auf Deinen Befehl das Priorat verwaltete, die Regel des hl. Benedict den Brüdern zu erklären anfing, aber, nachdem ich kaum bis zum 4. Capitel gekommen war, andere Geschäfte mich verhinderten fortzufahren ... Damit das Werk aber nicht unvollendet zu Grunde gehe, habe ich mich der schweren Last unterzogen, theils nach eigenem Antriebe, theils durch Bitten Anderer bewogen, die angefangenen Erklärungen zur Regel des hl. Benedict zu vollenden." Also der Zweck des Werkes ist ein durchaus praktischer, den Ordensbrüdern die Pflichten auseinanderzusetzen, die sie zu übernehmen haben; begreiflich daher, daß es sich nicht sehr zur Veröffentlichung eignete.

Das Werk ist so eingerichtet, daß ein paar Worte aus der Regel des hl. Benedict vorangestellt werden, die auch durch die Schrift unterschieden sind, und nun eine sehr eingehende Erklärung der Worte und Sachen gegeben wird, mit zahlreicher Anführung von Stellen aus der Bibel und den Kirchenvätern. Es wird zur

[1]) Enarrationes fratris Nicolai Ellenbog in regulam Sanctissimi patris Benedicti M. D. XIII. Cod. lat. 4215 in kl. fol. 191 Bll. am Ende: Finiunt enarrationes fratris Nicolai Ellenbog in regulam Sancti patris Benedicti 4 Kal. Septembris anno 1513 manu propria. Laus deo. Bl. 191b—194b sind leer, Bl. 195 und 196 steht gleichfalls von Ellenbog's Hand: Epistola ad regem Karolum de monasterio S. Benedicti montis cassini directa. Er hatte sie, wie aus seinen Briefen vom Jahre 1525 hervorgeht, in Isny für seinen Ordensbruder Philipp Grauff abgeschrieben.

[2]) 24. August 1521 Cod. epist. vol. I. fol. 75.

[3]) Ende 1525 erbittet er es zurück Cod. epist. vol. I. fol. 126.

Digitized by Google

Charakteristik des Werkes am besten sein, wenn wir eine auf's Gerathewohl herausgegriffene Probe mittheilen. „Die Regel besagt: Wenn Jemand Abt wird, so muß er seinen Schülern mit doppelter Unterweisung vorangehen, d. h. er muß alles Gute und Heilige mehr durch Thaten als durch Worte zeigen. Darauf Ellenbog: Er zeigt, der Abt müsse eine doppelte Art der Unterweisung besitzen, nämlich durch Reden und Thun, er zieht aber den vor, der durch das Letztere mehr wirkt. Das ist nicht wunderbar. Denn die Beispiele sind mächtiger, um die Gemüther zum Guten und Bösen zu bewegen, als bloße Worte, und namentlich die Beispiele der Oberen, die sich den Untergebenen tiefer einprägen. Daher kommt jenes Wort des Satyrikers: Rascher verderben uns die Beispiele der Laster, wenn wir sie von Großen begangen sehen. Von welcher Macht gute und böse Beispiele sind, wie viel großen Einfluß sie ausüben, zeigt Plato im 4. Buch: Ueber die Gesetze. Er sagt: Wir haben auseinandergesetzt, daß der Tyrann nicht lange Zeit brauche, um die Sitten seines Staats nach seinem Willen zu ändern, denn ob er zur Tugend oder zum Laster die Bürger führen will, so ist nur nöthig, daß er selbst den Weg gehe, auf dem die anderen folgen sollen, daß er selbst das ausführe, was er vorschreibe, die Grundsätze, denen er anhänge, lobe, die anderen tadele, und die, die nicht gehorchen, bei ihren einzelnen Handlungen in schlechtes Licht stelle. Und nachher: Keiner soll uns überreden, o Freunde, daß die Gesetze in einem Staate auf andere Weise schneller und leichter geändert werden, als durch das Beispiel der Fürsten. Aehnlich sagt er im 5. Buch über die Gesetze: Wir glauben durch Worte die Unverschämtheit der Jugend züchtigen zu können, aber wir werden nie so weit kommen, durch bloßes Reden die Jugend zu überzeugen, in Allem ehrsam zu sein. Ein weiser Gesetzgeber möge daher immer den Erwachsenen vorschreiben, in Gegenwart der Jugend ehrsam sich zu benehmen, nichts Schimpfliches zu thun und zu sprechen. Denn wo die Eltern nicht ganz schamhaft sind, wird die Jugend völlig schamlos sein. Die hauptsächlichste Unterweisung der Aelteren und Jüngeren ist nicht Schelten mit den Worten, sondern Jedermann muß seine Ermahnung auch im Leben bekräftigen. Hören wir auch den sehr beredeten Laktantius Firmianus: Der macht sich nicht so sehr verdient, der schön sprechen lehrt, als der, der unterweist fromm und unschuldig zu leben; schön zu sprechen

Digitized by Google

haben nur Wenige, rechtschaffen zu leben Alle nöthig. So mögen die Aebte den Brüdern ein gutes Beispiel geben, und was sie mit dem Wort lehren wollen, zuerst selber in der That ausführen, damit sie mit dem Herrn sprechen können (Joh. 13): Ich habe Euch ein Beispiel gegeben, wie ich thue, so sollt auch Ihr thun und wie der Apostel an seinen Schüler Timotheus schreibt: Sei ein Muster den Gläubigen im Worte und im Benehmen, in Liebe, in Treue (1. Timoth. 4. [1])

Ueberſetzungen hat Ellenbog nur eine hinterlassen; es ist die einer Schrift Wizel's, dessen Auftreten er mit Freuden begrüßte und von dessen Anerkennung ihn auch die Mahnungen Joh. Eck's nicht ganz abbringen konnten, nämlich Wizel's Erklärung des Ave Maria u. s. w.; Ellenbog übersetzte sie auf Bitten seines Mitbruders Caspar Kindelman [2]).

Kleinere Schriften finden am besten hier gemeinsam kurze Besprechung, ohne sie nach ihrem Inhalt unter verschiedene Classen zu rubriciren. Das eine: de sepultura [3]) ist hervorgerufen durch die Vernachlässigung, die die Anhänger der neuen Lehre gegen ihre und ihrer Eltern Gräber für geboten hielten. Nur auf die Seele sei Rücksicht zu nehmen nicht auf den Körper, sei ihr Grundsatz, aber bei ihnen sei man in Verlegenheit zu entscheiden, was sie geringer achten, die Seele oder den Körper. Die Todten ehrenvoll zu bestatten sei ein Gebot schon im alten Testament, von Abraham bis Tobias finde es sich. Namentlich die hervorragenden Männer ehrenvoll zu bestatten sei Pflicht, die Könige Israels werden des königlichen Grabes beraubt, wenn sie nicht ein ihres Standes würdiges Leben geführt haben. Freilich die Beispiele zu häufen nütze nichts. „Denn wenn wir dies den Lutheranern sagen, so predigen wir tauben Ohren, sie läugnen, daß den Seelen nach dem Tode durch das Gebet der Ueberlebenden geholfen werden könne. So wird das Begräbniß vernachlässigt zugleich mit der

---

[1]) Fol. 24 b. sq.

[2]) Enarracio G. Wicelii in evangelicam Salutacionem per fratrem Nicolaum latina (!) reddita ad instantiam fratris Casparis Kindelmann. (Ohne Datum, auch in den Briefen findet sich keine Erwähnung davon.) Cod. lat. 3660 Tom. I. fol. 99 b.—104 b.

[3]) L. c. fol. 52 a—54 b.

Digitized by Google

Bitte für die Todten; soviele aber dem alten Glauben anhängen, halten Begräbnisse und Gebete für die Todten in Ehren. Gebe Gott, daß bald alle zu dieser Einsicht gelangen."

Unter dem Titel: „Colloquia pro iuvenibus" [1]) behandeln 5 kleine Gespräche verschiedene Gegenstände. In dem ersten zwischen einem Pfarrer und einem Knaben Albert, wird dieser in seiner Lust, fleißig die Schule zu besuchen, bestärkt, andere Wünsche des Knaben, worunter auch das Essen nicht fehlt (2. Gespräch) werden in den übrigen besprochen. Sie sind zu unbedeutend, um länger dabei zu verweilen, es genügt auf sie aufmerksam gemacht zu haben. Ihre Hauptaufgabe wird gewesen sein, den Kindern in lesbarem Latein Belehrungen über Dinge des täglichen Lebens zu geben und diesen mögen sie leicht genügt haben.

Eine gemeinschaftliche Arbeit mit seinem Freunde Christoph Menzinger waren die Quaestiones miscellaneae [2]). Dadurch, daß bei Frage und Antwort immer die Namen genannt sind, auch Jeder der Beiden das ihm zugehörige selbst geschrieben hat, läßt sich der Antheil Ellenbog's ohne jede Mühe bestimmen. Ohne alle Stücke hier aufzuzählen, die Ellenbog's Eigenthum sind, wird es genügen, die Titel einiger namhaft zu machen: Sind wir in der Ewigkeit nur Geist, oder besitzen wir auch eine körperliche Substanz [3])? Gibt es einen Gebrauch der Glieder nach der allgemeinen Auferstehung [4])? Wie kommt es, daß die Traumvisionen in Form und Bewegung den Körpern gleichen, obwohl sie keinen Körper haben [5])? In welchem

---

[1]) L. c. fol. 55a.—62b.

[2]) Questiones miscellaniae (!) per fratres Christophorum mentzinger et Nicolaum Ellenbog alternatim conscriptae incipiunt feliciter in capite anni 1521. Cod. lat. 3202 bezeichnet: Bapt. Mantuanus de sacris diebus (wegen des übrigen Inhalts der Handschrift, die an anderm Orte angezeigt ist) 88 Bll. in fol. die letzten 4 Bll. nicht mehr paginirt. Am Ende von 88b. steht Nico: Utrum nil tenendum sit nisi quod sacrae literae expresse docent, ut Lutherani volunt? questio 34, aber die Antwort folgt nicht mehr. Bei den einzelnen Fragen sind die Namen des Fragenden und Antwortenden immer roth geschrieben, bei jeder Antwort eine rothe Initiale, am Anfang der Handschrift eine große ziemlich ungeschickt gemalte Blume und ein großes D umgeben von gelben, braunen, grünen und rothen Strichen.

[3]) Questio 1. fol. 1a.—3a.

[4]) Questio 3 fol. 7 sq.

[5]) Questio 13 fol. 23b—26a.

Digitized by Google

Jahre nach der Erschaffung der Welt fand die Menschwerdung Christi statt? Und warum wurde seine Menschwerdung bis so lange Zeit nach dem Sündenfall verschoben, da doch einem an einer tödtlichen Krankheit Darniederliegenden, wie das Menschengeschlecht damals war, die Medicin gleich zu reichen ist, um nicht die Gefahr zu vergrößern [1])? Daneben kommen übrigens auch Fragen ganz anderer Art vor: Was Pygardus im Deuteronium bedeute und ob es dasselbe sei, wie Pygardus bei Plinius und Juvenal [2])? Wie war es möglich, daß, da doch Moses alles Wasser in Egypten in Blut verwandelt hatte, die Magier Pharao's Wasser finden konnten, um daran das gleiche Wunder zu verrichten [3])? Die Lieblingsthemata Ellenbog's werden natürlich nicht vergessen, über die Erklärung eines hebräischen Wortes wird eine lange Auseinandersetzung gegeben [4]), andere Gespräche handeln über astrologische Gegenstände: ob die geistige Fähigkeit, die wissenschaftliche Beschäftigung der einzelnen Menschen von den Gestirnen bedingt werde und ob durch den Einfluß der himmlischen Körper in einzelnen Gegenden oder bei einzelnen Menschen Tugenden oder Laster hervorgerufen werden [5])?

Ob diese Fragen und Antworten nur zur gegenseitigen Belehrung und Unterhaltung bestimmt waren, ob sie an die übrigen Klosterbrüder mitgetheilt wurden, oder ob man beabsichtigte, sie dem Drucke zu übergeben, läßt sich nicht entscheiden, die Briefe, die einzige Quelle, die uns darüber Aufschluß ertheilen könnte, enthalten Nichts davon.

Einige andere Schriften sind verloren. Die umfangreichste darunter war das Epitome platonicum, das er bereits im Jahre 1505 beendet hatte. 11 Jahre ließ er es bei sich ruhen, dann dachte er daran, es drucken zu lassen; sein Freund Georg Simler,

---

[1]) Questio 15 fol. 29a—32b. Ellenbog rechnet von Adam bis Christus 3961 Jahre.

[2]) Questio 19 fol. 40b. sq. Bei der Beantwortung wird auf einen Brief Reuchlins Rücksicht genommen: Habes enim in Capnionis epistola responsionem brevem et quae veritati per omnia quadrare videatur.

[3]) Questio 21 fol. 42—44.

[4]) Questio 23 fol. 45—48.

[5]) Questio 25 und 27 fol. 53b.—55b. und 59b.—64a.

Digitized by Google

an den er sich dafür wandte, rieth ihm Straßburg als den geeignetsten Ort an. Ellenbog schrieb bereits einen Widmungsbrief an Bernhard Adelmann, und schickte den Brief mit der Schrift an Simler, aber die Antwort ließ auf sich warten, ein anderer Freund, an den sich Ellenbog in seiner Ungeduld wandte, konnte ihm keine Aufklärung geben, sondern mußte ihn zur Geduld mahnen. Endlich konnte er ihm mittheilen, der Bruder Johann Aureus habe es von Simler mitgenommen, wie er sagte, um es drucken zu lassen, in Wirklichkeit aber habe er sich damit fortgemacht. Ellenbog gerieth in große Wuth, dieser Aureus, den er mit dem Namen Sterkorinus und anderen Ehrentiteln belegt, habe das Manuscript aus Habsucht mitgenommen, um es einem Buchhändler zu verkaufen und ein wenig Geld damit zu verdienen, aber er solle nur das Buch erscheinen lassen, er (Ellenbog) werde sein Werk erkennen und den Verräther in gehöriger Weise entlarven. Dem Adelmann berichtet er klagend den Verlust und noch zweimal in seinen späteren Jahren 1529 und 1540 kommt er darauf zurück [1]).

Nach Erwähnungen in seinen Briefen hat er noch folgende Schriften geschrieben, die, wie es scheint, nicht erhalten sind. Seiner Schwester Barbara schickt er 1520 einen kleinen Tractat über Ave und Eva, den er in früheren Jahren geschrieben hatte [2]), seinem Bruder Johann eine Schrift gegen die Nekromantiker 1523, die er 6 Jahre später auch seinem Freunde Gallus Knöringer in Abschrift mittheilte. Dem Bruder empfiehlt er das Schriftchen. Nimm das Geschenk mit freundlicher Miene an und lies es wiederholt, damit Du durch das Lesen desselben von einer etwaigen Hinneigung zu nekromantischen Uebungen gründlich geheilt wirst, und nun diese Neigungen zu verwünschen anfängst, die Du früher vielleicht mit großer Liebe umfaßt hast [3]). Von 3 andern läßt sich nur der

---

[1]) Die hieher gehörigen Stellen der Briefe sind: an Simler 6. Mai 1516 vol. I. fol. 12, von Simler 22. Mai fol. 13, an Simler und Adelmann 13. Juli fol. 15 sq., an Simler 12. Aug. 1517 fol. 33. von Simler 15. Sept. fol. 37, an Brünlin 15. Nov. fol. 40, von Brünlin Anfang 1518 fol. 45, an Brünlin 22. Jän. fol. 46, an Adelmann 16. Febr. fol. 47; 1529: vol. II. fol. 18; 1540 vol. III. fol. 103.

[2]) 4. Id. Jan. 1520, vol. I. fol. 63.

[3]) 1523 die Epiphan. vol. I. fol. 84. 1529 vol. II. fol. 22. Er verspricht dem Bruder das Schriftchen bereits 1522 (Anhang Nr. 2.)

Digitized by Google

Name anführen, die Lucubratio sub structura horologiae ist ein Zeugniß seiner astronomisch-technischen Beschäftigung, aus seinen theologischen Studien sind seine quatuor tractatula in die S. Laurentii und 5 syntagmata verschiedenen Inhalts hervorgegangen, von denen das eine über Oekolampad's Austritt aus dem Kloster handelte, einem Ereigniß dem er, wie wir wissen, schon in seinen Briefen lebhaften Ausdruck verliehen hatte [1]).

Blicken wir auf das Ganze zurück, was über Ellenbog's Schriften, über seine theologischen Ansichten, über seine wissenschaftliche Beschäftigung gesagt worden ist, so kann von Staunen und Bewunderung keine Rede sein. Es sind keine bahnbrechenden Ideen, die sich uns offenbart haben, kein tiefer Forschergeist, der in unbetretene Gänge eindringend neue Schätze hervorgelockt hat. Aber ebensowenig wird Verachtung und Spott uns ergreifen, im Gegentheil: wir werden das tüchtige Streben des Mannes achten, sein fleißiges Arbeiten gern ansehen und ehren. Er war ein tüchtiger Durchschnittsmensch: von bravem Charakter, von einfachen Sitten, von ehrlichem Geist. Und was das Beste an solchen Menschen ist: er wollte nicht für mehr gelten, als er in Wirklichkeit war, er war fern von jeder Einbildung, von jedem Stolz, und wie er in den Handlungen des täglichen Lebens, ein einfacher Mönch, sich den Befehlen seiner Vorgesetzten unterwarf, so kannte er im Reiche des Wissens nichts Verdienstlicheres, als von den Geistesgrößen zu lernen und nicht müde zu werden in Bescheidenheit und Demuth in seinen Geist die Fülle dessen aufzunehmen, was die Anderen geleistet hatten.

---

[1]) Vol. I. fol. 117, — vol. I. fol. 159 b., — fol. 170—172. Die hier als nicht erhalten bezeichneten Schriften hat Feyerabend noch gesehen, er zählt sie nebst einer Anzahl anderer als Inhalt von 2 Manuscriptbänden auf, die ihm vorlagen, a. a. O. III. S. 148—150.

(Schluß folgt im II. Heft.)

Digitized by Google

Beiträge zur Geschichte der Erzdiöcese Wien.

Mitgetheilt von Dr. Theodor Wiedemann.

VI. Zur Geschichte der Errichtung des Bisthums Wien.

Wir geben hier die Bulle Paul II. der Errichtung des Bisthums Wien (I) und den Revers des Bischofes Christoph von Passau, die Jurisdiction der Wiener Kirche nicht verletzen zu wollen, und daß die Erlaubniß, einen Official mit dem Amtssitze in Wien aufstellen zu dürfen, als besondere Gunstbezeugung erachtet werde (II). Die Passau'schen Generalvicare für das Land unter der Enns wählten nun zum Amtssitze den Passauerhof, und die Kirche Maria Stiegen wurde von den Passau'schen Weihbischöfen als fundus episcopatus Passaviensis betrachtet und zur Ausübung von Pontificalhandlungen bestimmt. Hierin lag der Keim zahlreicher Beschwerden und Processe. Am heftigsten tobte der Streit nach dem Tode Klesels und wurde 1646 nur mühsam bedeckt (III).

I.

Bulla

Erectionis Episcopatus Viennensis.

Paulus Episcopus, Servus servorum Dei, ad perpetuam rei memoriam. In supremae dignitatis specula, dispositione superna quamvis insufficientibus meritis constituti ad universas fidelium regiones curae nostrae commissas sic paternae considerationis intuitum solerter extendimus, sic ad honorem earundem, extollentiam et sublimationem

Digitized by Google

intendere procuramus, quod ex bene meritis, suisque laudabilibus actibus fructus reportasse congaudeant et caeteri Christi fideles eorum imitatione ad virtutum imitanda vestigia eo ferventius incitentur. Attendentes itaque sicut fide dignorum habet assertio, imo facti notorietas indicat, et Charissimus in Christo filius noster Fridericus Romanorum Imperator semper Augustus, qui fervore devotionis accensus nuper ad visitandum Apostolorum limina ad hanc almam urbem peregre se contulit, nobis inter alia explicavit Oppidum suum Viennense Ducatus Austriae Pataviensis Dioecesis, benedicente altissimo, in populi fidelis multiplicatione foecundum, ac bonorum et rerum omnium ubertate esse refertum, et in eo studium in omnibus licitis facultatibus generale vigere, ac insignes viros quam plurimos in Theologiae, Pontificij Juris, Medicinae et Physicae facultatibus, alijsque liberalibus artibus, eruditos commorari, Monasteria quoque plurima utriusque sexus personarum regularium, aliaque sacra Dei templa, hospitalia et pia loca, in quibus divinus viget cultus et magna cum veneratione et solemnitate assidue divina officia celebrantur, consistere, ipsius quoque Oppidi populum et Universitatem inter caeteras nationis germanicae adeo erga Deum et sacrosanctam Romanam Ecclesiam eximia devotione et fidelitate fulgere, quod ex debito gratitudinis pastoralis et ipsius Imperatoris praeclarissimis meritis accedentibus, eos Apostolica sedes paternis prosequi debet affectibus ac insignijs majoribus decorare: Et propterea cupientes devotis et humilibus Imperatoris praefati petitionibus, ut decet, annuere, ac ipsorum Oppidi et populi merita condignis honoribus compensare, eosque spiritualibus ac temporalibus titulis insignire, post tractatum, quem iteratis vicibus super his cum venerabilibus fratribus nostris S. R. E. Cardinalibus habuimus diligentem, et matura denique prout tantae rei qualitas exigebat, deliberatione secuta, ex praemissis et nonnullis alijs rationabilibus animum nostrum inducentibus causis, ad divini nominis laudem et gloriam, exaltationem Catholicae fidei et ejusdem divini cultus augmentum ac salutem fidelium praedictorum Oppidum Viennense praefatum, cujus territorium et confines praesentibus haberi volumus pro expressis, cum omnibus et singulis Ecclesijs, Monasterijs, Capellis et alijs Ecclesiasticis ac pijs locis nec non populo, incolis, habitatoribus, caeterisque Ecclesiasticis et saecularibus personis, rebus quoque et bonis eorundem in eo, ipsiusque territorio et districtu consistentibus ab omni Juris-

Digitized by Google

dictione, superioritate, subjectione, et potestate venerabilis fratris nostri Episcopi Pataviensis, moderni et pro tempore existentis, ac dilectorum filiorum Capituli Pataviensis, eorundemque Vicariorum et Officialium auctoritate apostolica tenore praesentium de fratrum eorundem consilio prorsus eximimus et perpetuo liberamus, Ipsumque Oppidum tanquam locum insignem et ad hoc congruum, decentem pariter et honestum in Civitatem Viennensem erigimus, et civitatem esse, et perpetuis futuris temporibus nuncupari decernimus, ipsius quoque Oppidi collegiatam Ecclesiam Praeposituram nuncupatam Sancti Stephani, alias omnium Sanctorum, quae de Jure Patronatus dilectorum filiorum Nobilium virorum Ducum Austriae est, et in qua Praepositura, Decanatus, Cantoria, et Custodia, dignitates et quamplures Canonicatus et Praebendae, Vicariae quoque et Capellaniae institutae et a lege Dioecesana ac omnimoda Jurisdictione ejusdem Episcopi Pataviensis prorsus exemptae fore noscuntur, in Cathedralem Ecclesiam cum praeeminentijs immunitatibus, exemptionibus, libertatibus, et insignijs congruentibus ipsius erectae Civitatis Viennensis erigimus, et Episcopalis dignitatis honore et titulo insignimus, Sponsum utilem et idoneum per nostram et Apostolicae sedis providentiam annuente Domino praeficiendum consecuturam, Cui sponsus idem praeesse valeat et prodesse, Nec non Eidem Ecclesiae territorium Viennense et infrascripti Castri Sancti Viti cum omnibus suis et alijs pertinentijs antiquae Praepositurae praedictae pro ipsius Dioecesi assignamus et limitamus, volentes et eadem auctoritate statuentes, quod in eadem Ecclesia sic in Cathedralem erecta aliae omnes et singulae dignitates, administrationes, officia, Canonicatus et Praebendae ac Vicariae et Capellaniae in eo statu et robore, in quo antea fuerant, post erectionem hujusmodi existant et perpetuo maneant, cum fructibus, redditibus et proventibus earundem; ita tamen, quod omnia et singula mobilia et immobilia bona, quae ante erectionem hujusmodi ad Praeposituram actu vacantem de jure vel consuetudine quomodolibet pertinebant, una cum castro Sancti Viti prope Viennensem Civitatem praedictam et quibuscunque alijs dictae antiquae Praepositurae fructibus, redditibus, proventibus, Juribus, obventionibus, Jurisdictione et pertinentijs universis ad mensam Episcopalem Viennensem perpetuis quibuscunque temporibus pertineant in futurum, reservata tamen ex ijs pro ipsius Ecclesiae Praeposito pro tempore existenti, congrua portione, ex qua decenter se valea

Digitized by Google

sustentare, nisi ipsi Praeposituraе de alijs novis redditibus et dote congrua per Imperatorem praefatum provideatur, quemadmodum nobis facturum spopondit. Et insuper Imperatori praefato ejusque in dicto Ducatu Austriae Successoribus jus Patronatus ac praesentandi personas idoneas in Praepositum, Decanum, Cantorem et Custodem, nec non ad singulos Canonicatus et Praebendas, Vicarias et Capellanias hujusmodi hac primaria vice et deinceps, quotiens illos vacare contigerit: Institutionem vero et Confirmationem eorundem Decanatus, Cantoriae et Custodiae, singulorumque Canonicatuum, Praebendarum, Vicariarum, et Capellaniarum hujusmodi, similiter etiam quorumcunque aliorum beneficiorum in dicta Viennensi: Civitate et ejus Dioecesi existentium dicto Episcopo Viennensi pro tempore existenti perpetuis futuris temporibus reservamus. Et nihilominus praefatis Episcopo et Capitulo edendi quaecunque rationabilia et honesta statuta et ordinationes, prout ipsi Ecclesiae congruere conspexerint, etiam cum adjectione paenarum et Iuramento firmandi pro illorum observantia auctoritate praefata, tenore praesentium facultatem concedimus et etiam potestatem. Constitutionibus et ordinationibus apostolicis aut alijs in contrarium facientibus non obstantibus quibuscunque. Nulli ergo omnino hominum liceat hanc paginam nostrae exemptionis, liberationis, constitutionis, erectionis, Insignitionis, assignationis, limitationis, statuti, voluntatis, reservationis et concessionis infrigere, vel ei ausu temerario contraire. Si quis autem hoc attentare praesumpserit, indignationem omnipotentis Dei et beatorum Petri et Pauli Apostolorum eius se noverit incursurum. Datum Romae apud S. Petrum Anno Incarnationis Dominicae Millesimo quadringentesimo sexagesimo octavo, quintodecimo Cal. Februarij Pontificatus nostri Anno quinto.

L. Dathus
Gratis de Mand. S. D. n. ppae.
de Piscia.

II.

Reversales [1]).

Christofferus, Dei Gratia Episcopus Pataviensis, nec non eiusdem Ecclesiae Capitulum; tenore presentium notum facimus quod cum Reverendus in Christo Pater et Dominus, Johannes Episcopus Vespriniensis, Viennensisque Ecclesie perpetuus Commendatarius: Nec non eiusdem Ecclesie venerabile Capitulum Nobis ex singulari favore et benivolencia annuerunt et consenserunt, ut nos ac pro tempore

[1]) Ex quibus palam est, Episcopum Passav. seu eius in spiritualib. Vicar: General. ex solo favore et benevolentia Episcopi Vienn. adeoque precario et revocabiliter in civitate Vienn. tantummodo Consistorium celebrare, et suis subjectis ius dicere: et per consequens nec parochialia nec pontifical. seu alia jurisdictionalia ullatenus exercere posse.

Digitized by Google

in spiritualibus Officialis Noster Generalis ad officialatum Curie nostre Pataviensis infra Onasum deputatus, in Civitate Viennensi Tribunal nostrum ponere, ac jurisdictionem in omnes Ecclesie nostre Pataviensis Jurisdictione subjectos, exercere, sive Jus reddere, hora convenienti, qua videlicet tribunal ipsius Domini Commendatarii aut eius Capituli non impedietur, possimus et valeamus, seu dictus pro tempore Officialis vel Commissarius noster possit et valeat; Ideo Nos sub pretextu huiusmodi favoris seu benivolencie promittimus, non velle prefato Domino Commendatario, aut suis Successoribus, neque prefate Ecclesie Viennensi seu Capitulo predicto aliquo Jus vendicare, aut aliquam quasi possessionem exercende Jurisdictionis ibidem acquirere, sed solum huiusmodi concessa Nobis benivolencia simpliciter uti, omni dolo quovismodo procul moto. In quorum Testimonium presentes literas sigillis nostris fecimus communiri. Dat. Patavie die quinta decima mensis Octobris, Anno Domini Millesimo, Quadringentesimo, Nonagesimo septimo. [1])

Sententia.

Die 8. Maij 1627. in una Viennens. seu Passaviens. Sacra Congregatio Cardinalium Conc. Trid. Interpretum censuit, Officialem Passaviensem non posse exercere Pontificalia in Civitate Viennensi, ad praescriptum Sac. Conc. Trid. cap. 5. sess. 6. de reform. quousque non docuerit de aliquo legitimo et sufficienti titulo.

Cos. Cardinalis de Torres.

(L. S.)

Praesens copia fuit extracta ex suo Originali, cum quo fuit auscultata, et collationata: et cum eo in omnibus et per omnia concordat. In fidem etc. Datum Romae, die 20. Mai 1627. indictione decima, Pontificatu Sanctissimi in Christo Patris et D. N. D. Urbani divina providentia Papae VIII. Anno eius Pontificatus quarto.

(Sigil. Notar. publ.) Ita est, Joannes Baptista de Octavianis Rom. civis, Causarum Curie Capitolij Notarius publicus in Archivio Rom: Curie descriptus in fidem praemissorum hic mea propria manu me subscripsi; et meo solito signo signavi requisitus.

Franc. Paul. Secretarius.

---

[1]) In Sigillo Episcopi pendente expressus est Episcopus in Throno sedens indutus Pontificalibus manu sinistra tenens baculum pastoralem et dextram elevans in modum benedicentis, Verba circulo Sigilli adscripta sunt hac: CHRISTOPHORUS DEI GRATIA EPISCOPUS PATAVIEN. In Sigilli Capituli etiam dependente expressus est Episcopus indutus Pontificalibus, sinistra manu tenens baculum pastoralem, et dextram elevans in modum benedicentis, verba in circulum scripta sunt hac:

SANCTVS VALENTINVS EPISCOPUS.

Digitized by Google

III.

Confirmatio Papalis.

Innocentius

Papa X.

Ad futuram rei memoriam. Exponi Nobis nuper fecit Venerabilis Frater modernus Episcopus Viennensis in Austria, quod alias a Venerabilibus Fratribus nostris Sacri Concilij Tridentini Interpretibus emanavit decretum tenoris subsequentis, videlicet: In una Viennensium seu Passaviensium die Octava Maij M. D. C. XXVII. Sacra Congegratio Eminentissimorum Cardinalium Concilij Tridentini Interpretum censuit, Suffraganeum Passaviensem non posse exercere Pontificalia in civitate Viennensi ad praescriptum S. Conc. Tridentini cap. 5. sess. 6. de reform. quousque non docuerit de aliquo legitimo, et sufficienti titulo. Cum autem, sicut eadem expositio subjungebat, dictus modernus Episcopus decretum praeinsertum quo firmius subsistat, et exactius observetur, Apostolicae nostrae confirmationis patrocinio communiri summopere desideret. Idcirco nos eundem exponentem specialibus favoribus et gratijs prosequi volentes, et a quibusvis excommunicationis, suspensionis, et interdicti, alijsque Ecclesiasticis sententijs, et poenis a jure, vel ab homine quavis occasione vel causa latis, si quibus quomodolibet innodatus existit, ad effectum praesentium duntaxat consequendum harum serie absolventes, et absolutum fore censentes supplicationibus illius nomine nobis super hoc humiliter porectis inclinati Decretum praeinsertum Apostolica authoritate tenore praesentium confirmamus et approbamus, illique inviolabilis Apostolicae firmitatis robur adjicimus, ac omnes et singulos tam juris, quam facti defectus, si qui desuper quomodolibet intervenerint, supplemus. Decernentes praesentes litteras validas, firmas, et efficaces existere, et fore, suosque plenarios et integros effectus sortiri et obtinere, et ab omnibus et singulis, quos illae concernunt, et concernent, inviolabiliter et inconcusse observari, sicque per quoscunque Judices ordinarios et delegatos, etiam causarum Palatij Apostolici Auditores judicari et definiri debere, ac irritum et inane, si quid secus super his a quoquam quavis authoritate scienter, vel ignoranter contigerit, attentari. Quocirca dilecto filio Nostro, et Sedis Apostolicae apud Charissimum in Christo filium Nostrum Ferdinandum modernum, et pro tempore existentem Romanorum Regem in Imperatorem electum Nuntio per praesentes committimus et mandamus, quatenus ipse per se, vel alium seu alios praesentes litteras, et in eis contenta quaecunque, ubi et quando opus fuerit, ac quoties pro parte exponentis praefati, seu alicujus alterius in eodem Episcopatu Viennensi Successoris desuper fuerit requisitus,

Digitized by Google

solemniter publicans, eique in praemissis efficacis defensionis praesidio assistens faciat auctoritate Nostra illum praemissorum omnium commodo et effectu pacifice frui et gaudere. Non permittens illum desuper a quoquam quavis auctoritate quomodolibet indebite molestari, Contradictores quoslibet et rebelles, ac praemissis non parentes per censuras et poenas Ecclesiasticas, aliaque opportuna juris et facti remedia appellatione postposita compescendo, ligitimisque super his habendis servatis processibus, censuras ipsas, etiam iteratis vicibus, aggravando, invocato etiam ad hoc, si opus fuerit, auxilio brachij saecularis. Non obstante quatenus opus sit, foelicis recordationis Bonifacij Papae Octavi Praedecessoris Nostri de una et in Concilio generali edita de duabus dietis, dummodo ultra tres dietas aliquis auctoritate praesentium in judicium non trahatur, alijsque constituonibus et ordinationibus Apostolicis, privilegijs quoque, indultis, et litteris Apostolicis in contrarium praemissorum quomodolibet concessis, confirmatis et innovatis. Quibus omnibus et singulis illorum tenore praesentibus pro plene et sufficienter expressis habentes illis alias in suo robore permansuris ad effectum praemissorum specialiter et expresse derogamus, caeterisque contrarijs quibuscunque. Datum Romae apud S. Petrum sub Annulo Piscatoris die XXVIII. Aprilis M. DC. XLVI. Pontificatus Nostri anno secundo.

(L. S.)

M. A. Maraldus.

Intimatio.

Testor ego Cancellarius infrascriptus, qualiter in Cancellaria Apostolica Viennensi in Actis meis, etc. Et in causa vertente inter Illustrissimum et Reverendissimum Dominum Episcopum Viennensem, et Reverendissimum Dominum Suffraganeum Passaviensem, reperitur scriptura relationis, tenoris infrascripti, videlicet:

Observantissima insinuatio et petitio Illustrissimi et Reverendissimi Philippi Friderici Episcopi Viennensis, contra Reverendissimum Dominum suffraganeum et Consistorium Passaviense, Jurisdictionem Episcopalem Viennensem manutenentis, etc. die 20. Julij 1646. exhibita in Cancellaria Apostolica per Dominum Doctorem Platzer Venerabilis Consistorij Viennensis Notarium.

Illustrissimus et Reverendissimus Dominus Camillus Meltius Archiepiscopus Capuae, Nuntius Apostolicus per Germaniam visis, etc. mandavit introclusum Breve seu Rescriptum S. D. N. sub datum Romae 28. Aprilis 1646. ab Illustrissimo et Reverendissimo Domino Episcopo Viennensi coram Nobis exhibitum, et praesentatum Reverendissimo Domino Episcopo Suffraganeo, Domino Officiali, et Venerabili Consistorio Passaviensi intimari, ijsdemque omnibus, et singulis praecipi, et mandari, quatenus dispositionem dicti Brevis seu Rescripti S. D. N. inviolabiliter observent, et nullus eorum audeat, aut prae-

Digitized by Google

sumat, sub quovis praetextu, aut quaesito colore illi contrafacere, vel contravenire, aut contra illud attentare, sub poenis in praefato Brevi contentis omni meliori modo, etc. nihilominus si quis, etc. compareat, etc. Datae Viennae Austriae ex Cancellaria Apostolica die 23. Julij 1646.

Camillus Archiepiscopus Capuae
Nuntius Apostolicus.

(L. S.) Petrus Pieruvius J. C. Cancellarius.

Intimata est dicto Reverendissimo Domino Suffraganeo per Nicolaum Abericum ejus famulum, et dicto Domino Officiali per Joannem Georgium Ferber pariter ejus famulum. Die Jovis 26. Julij 1646.

(L. S.) Andreas Antoninus Notarius Publicus, etc.

In quorum, etc. has propria manu scripsi, et subscripsi, sigilloque; consueto Illustrissimi et Reverendissimi Domini Nuntij Apostolici communivi hac die prima Augusti 1646.

(L. S.) Petrus Pieruvius J. C. Cancellarius Apostolicus.

VII. Das Barrecht in Pottenstein.

Wir Richter vnd Ratt des Margts pottenstain der Herschaft Merkenstain vnderthanen bekhennen vnd thuen khundt Meniglich mit diesem schein, das Es sich hat zuthragen durch den Willen gottes, das der allmechtig barmherzig giettig gott des Waltel prantingers Hausfrau auf disem Jamertall aberforder hat. Als unser nagster Nachparr, auch vorgedachter Herrschafft Merkenstain vnderthan, vnd die weill sy so gechling aberfordert ist worden, so hat vnnser voriger pfarr herr paull genant vermaint Er prantinger solde an irem thod schuldig sein, soliches vnnserm gnedigen Herrn anzaigt worden, so hat des Herrn gnaden pefolchen man soll Ir ain parrecht halten, welliches durch vorgedachten Herrn pfarrer vnd Richter vnd Ratt sambt Andern Nachpar Mer geschechen ist, so hatt Mans dreymal vmbkhert vnd sy dreymall mit Namen genennt aber khain Zaichen geben, so halten wir mit warhait das Er prantinger der sachen unschuldig sey. zu vrkhundt geben wir ime diesen schein. geschechen den 22 tag monats Martzens der wenigern Jar zall Christi im 95 sten Jare.

E. G. vndertheinge Richter vnd Ratt daselbst.

Dieser Bericht der Gemeinde Pottenstein an den paß. Generalvikar bei Maria Stiegen in Wien (Archiv des fürsterzbischöfl. Consistoriums Wien. Fasc. 405) ist sicher der letzte Ausläufer dieses uralten germanischen Rechtsverfahrens im Lande unter der Enns. Der benannte Pfarrer Paul hieß Haymann (präs. 8. Nov. 1591). Er resignirte und wurde Pfarrer in Moosbrunn. Sein Nachfolger hieß Joh. Rumitius (präs. 12. Aug. 1595). Paul Haymann wurde übrigens beschuldiget „briefliche Urkunden entwent oder vertragen" zu haben.

Digitized by Google

Kirchliche Actenstücke.

I.

Adresse gegen die Opportunität des Dogma's de Infallibilitate.

Beatissime Pater!

Pervenerunt ad nos litterae typis impressae, quibus Concilii Patribus subscribenda exhibetur petitio a Synodo oecumenica flagitans, ut sancire velit supremam ideoque ab errore immunem auctoritatem Romani Pontificis in rebus fidei et morum apostolica potestate universis fidelibus praecipientis. Mirum certe est, fidei judices invitari, ut ante causam dictam de sententia ferenda declarationem subscriptione sua munitam ederent. Verum in hoc tanto negotio Te ipsum, Sanctissime Pater, adeundum esse censuimus, quippe qui a Domino ad agnos ovesque pascendum constitutus animarum Christi sanguine redemptorum piissimam curam habes, et periculorum ipsis imminentium affectu paterno misereris. Abierunt tempora, quibus Sedis Apostolicae jura a Catholicis in dubium vocari contigit. Nemo est, qui nesciat, sicut corpus absque capite mutilum, ita neque Concilium Ecclesiam totam repraesentans absque successore S. Petri haberi posse, omnesque sanctae sedis mandatis promptissimo obediunt animo. Praeterea quae de Pontificis Romani auctoritate fidelibus tenenda sint, Concilium Tridentinum edixit, Florentinum quoque, cujus ea de re decretum in cunctis singulisque eo sanctius conservetur oportet, quoniam Ecclesiae Latinae et Graecae consensu stabilitum est, atque si Dominus ad Orientem tot malis oppressum misericordiae suae oculos convertere dignetur unionis restituendae fundamentum erit. Accedit, quod hac tempestate Ecclesiae adversus eos,

Digitized by Google

qui in religionem tanquam commentum humano generi exitiale consurgunt pugna sustinenda sit nova et a saeculis inaudita, ita ut consuetum minime videatur populis Catholicis tot undique machinationibus in tentationem inductis majora quam Patres Tridentini imponere. Caeterum prout cum omni Ecclesia Catholica Bellarminus effatur: „Definitiones de fide pendent praecipue ex traditione apostolica et consensu Ecclesiarum" et quamvis ad totius Ecclesiae sententiam cognoscendam Synodus universalis brevissimam sternat viam, tamen a nobilissimo Concilio, quod apostoli cum senioribus Hierosolimis habuerunt, Nicaenum usque errores innumeri Ecclesiarum particularium decisionibus successoris S. Petri totiusque Ecclesiae consensu adprobatis profligati et extincti sunt. Indubium est quod omnes Christi fideles Sedis Apostolicae decretis veram obedientiam debeant, insuper eruditi piique viri docent, quae Summus Pontifex de fide moribusque ex Cathedra loquens constituat, etiam absque Ecclesiarum consensu quomodocunque demonstrato irrefragibilia esse. Attamen silentio premere non licet, graves nihilominus superesse difficultates ex Patrum Ecclesiae dictis gestisque, genuinis historiae documentis et ipsa doctrina Catholica enatas, quae nisi penitus solutae fuerint nequaquam fieri posset, ut doctrina praedictis litteris commendata populo Christiano tamquam a Deo revelata proponeretur. Verum ab hisce discutiendis refugit animus, et ne ejusmodi deliberationum necessitas nobis imponatur, Benevolentiae Tuae confidentes flagitamus. Praeterea cum inter potiores nationes Catholicas munere episcopali fungimur, rerum apud eas statum quotidiano noscimus usu; nobis autem constat, definitionem, quae postulatur, religionis inimicis nova suppetituram arma ad rei catholicae etiam apud melioris notae viros invidiam concitandam, certique sumus rem in Europa saltem nostrarum regionum guberniis causam praebituram sive praetextum in jura Ecclesiae residua invadendi.

Haec Sanctitati Tuae ea quam communi fidelium Patri debemus sinceritate exposuimus et Tuo precamur mandato fiat, ut doctrina, cujus sanctionem petunt, Concilio oecumenico discutienda haud proponatur.

Caeterum ad pedes Tuos provoluti pro nobis et populis quos ad Deum perducendos accepimus, apostolicam petimus benedictionem.

Sanctitatis Tuae

Humill^{i} obsequentiss^{i} ac devotiss^{i} Servi.

Digitized by Google

II.

Protest gegen die Geschäftsordnung des Concils.

Sanctissime Pater!

Ardentissimum omnium totius orbis episcoporum, atque adeo et nostrum, qui scripturam hanc signavimus votum est: ut Sancta oecumenica Synodus sub felicibus Sanctitatis Vestrae auspiciis jam inchoata prospere continuetur et ad optatum finem ita perducatur, ut et populi omnes nova in ea malorum, quibus tantopere premuntur, remedia, et Sancta Dei Ecclesia novos Divinae suae missionis efficacius exercendae fontes modosque reperiant. Quo autem id certius securiusve obtineatur, liceat nobis sollicitudinem nostram intuitu certi objecti in sinum Sanctitatis Vestrae ea devotione effundere, qua universi orbis episcopatus una nobiscum hodie imprimis in Sanctam Sedem Apostolicam fertur.

Gravissimi momenti illud est, quod Sanctitas Vestra puncto II. de norma et ordine interiori decrevit: de jure videlicet et munere proponendi negotia, quae in Sancta oecumenica Synodo tractari debebunt. Non desunt qui haec ita interpretantur, quasi iis non agnosceretur jus Patrum libere ea proponendi in Concilio, quod quis ad publicam utilitatem conferre posse existimaverit, verum nonnisi exceptionis et gratiae instar concedatur. Sanctissime Pater! Firmissima omnia nostrum animis insidet persuasio, a Capitis vigore et firmitate ut plurimum dependere totius Ecclesiae corporis virtutem, et divina Primatus jura ante omnia sarta tectaque esse oportere, ut omnia recto ac debito ordine in sancta Synodo procedant. Ast si haec sunt verissima, non minus quoque verum est, reliquis etiam mystici corporis Christi membris suam constare debere virtutem et Episcoporum collegio ea quae eidem vi muneris et characteris sui perpetuo immanent jura, quo virtutem suam caput retinere activitatemque suam imperturbate exercere valeat. Divino sane consilio duo haec intime juncta atque inseparabiliter unita sunt. Prout igitur Sanctitas Vestra optimo jure et sapienti consilio ea cuncta determinare dignata est, quae ad recti ordinis rationem et objectorum in sacra Synodo pertractandorum seriem spectant: ita quoque Concilii Patres, si quid ex communi Ecclesiae utilitate proferre aut proponere conscientia urgente velint, id pro juris munerisque sui

Digitized by Google

ratione fecisse merito censentur, dummodo idem fiat cum debita Ecclesiae Capiti subjectione ac veneratione. Quod quidem eo majori cum fiducia proloquimur, quum Ipsa Sanctitas Vestra nos hortari dignata est, ut si quid proponendum haberemus, quod ad publicam utilitatem conferre posse existimaverimus, id libere exequi velimus, cumque hac ratione celebratissimi Sacrosancti Tridentini Concilii (Sess. XXIV. cap. 21) vestigiis inhaeremus.

Arbitramur itaque nulli dubio obnoxium esse posse juri nostro P. II. ordinis interioris minime praejudicari. In qua nostra persuasione multum confirmamur, si Sanctitas Vestra concedere dignaretur ut ad deputationem examinandis episcoporum propositionibus destinatam plura adhuc membra ex medio Patrum adsciscantur Concilii ipsius suffragiis eligenda, utque iis, qui propositiones facere velint aditus ad ipsam deputationem pateat, quo sic ipsi partem in rei tractatione habere possint.

Haec sunt, Sanctissime Pater, quae filiali cum devotione sapienti Sanctitatis Vestrae judicio ac decisioni committimus sperantes ea utpote optima intentione prolata aequi bonique consuetum iri.

Ad pedes Sanctitatis Vestrae prostrati, sumus Sanctitatis Vestrae obedientissimi filii.

Card. Schwarzenberg. — Fürstenberg AEp. Olomuc. — Gregorius Scherr AEp. Monac. — Michael de Deinlein AEp. Bamberg. — Ludov. Haynald AEp. Colocens. — Henricus Foerster epp. Vratislav. — Pancratius Dinkel epp. Augustan. — Valentin. Viery epp. Gurcens. — Gregor. Simonovicz aEp. Leopolit. R. A. — Barthol. Legat. Epp. Tergestin. — Joannes Jirsik Epp. Budwicensis. — Georg. Dobrila Epp. Parentin. — Jacobus Stepisnegg Epp. Lavantin. — Alexander Bonnaz Epp. Csanaden. — Matth. Eberhard Epp. Trevirens. — Eduard. Jacobus Epp. Hildesheimens. — Michael Fogarassy, Epp. Transylvan. — Joseph Strossmayer, Epp. Bosnen-Syrmiens. — Stephanus Lipovniczky, Epp. Magno-Varad. — Sigism. Kovacs, Epp. Quinqueeclesiens. — Ludov. Ferwerk, Epp. Leontopolitan. — Joannes Beckmann. Epp. Osnabrug. — Georg. Smiciklas, Epp. Crisiens. — Hieronym. Zeidler, Abbas Strahoviens. — Guilelmus Ketteler, Epp. Moguntin. — Petrus Kenrick, aEp. S. Ludovici in Staatib. Unitis.

Digitized by Google

Miscelle.

Verzeichniß der theol. Vorlesungen im Sommer-Semester 1870.

1. Basel.

Hagenbach: Kirchengesch. Bis Gregor I.; Homiletik mit Geschichte der Predigt.
Stähelin: Geschichte Israels von Mose bis zum Exil; messianische Weissagungen; semitische Dialekte.
Müller: Briefe des Joh. u. Jakobus; Gesch. der polyteist. Religionen; curs. Lesen der Schrift des Josephus gegen den Apion.
Riggenbach: Ev. Johannis bis zur Leidensgeschichte; ev. Glaubenslehre.
Schultz: Psalmen; alttest. Theologie.
Goltz: Briefe Pauli an die Epheser und Colosser; theol. Encyklopädie mit einer Uebersicht über die Geschichte der neuen Theologie.
Overbeck: Römerbrief; Gesch. des apost. Zeitalters; Patristik (bis Eusebius).
Preiswerk: heb. Grammatik.
Stockmeyer: Brief Judä u. 2 Briefe Petri.

2. Berlin.

Steinmeyer: Römerbrief; Homiletik.
Dillmann: Genesis; bibl. Theologie des a. T.; targum. Uebungen.
Dorner: Theol. des a. T. und Leben Jesu. Ethik.
Semisch: Kirchengeschichte; Einleitung in's a. T.; Erklärung des Briefes an Diognet.
Twesten: Evang. Matthäi; philos. Theol. u. allg. Theil der Glaubenslehre; über Begriff und Studium der Dogmatik.
Brückner: Homiletik.
Benary: Hiob. Zweites Buch Samuel.
Kleinert: Einleitung in's a. T.; mess. Weissagungen.
Meßner: Korintherbriefe; Galaterbrief.
Piper: Kirchengeschichte; archäol. und patrist. Uebungen.

Digitized by Google

Batke: Allg. philos. Theologie und Religionsgeschichte; Einleitung in die gesammte philos. Theologie.
Weingarten: Kirchengeschichte; Symbolik; Geschichte der Reformation.
Plath: Geschichte der protest. Mission.
Schmidt: Kirchengeschichte (Geschichte der mystischen Theologie.)

3. Bonn.

a) Kath. theol. Facultät.

Dieringer: Dogmatik; Theorie der göttl. Offenbarung.
Hilgers: Patrologie; Apostelgeschichte.
Floß: Kirchengeschichte; Ethik.
Reusch: Daniel; biblische Hermeneutik; die chaldäischen Stellen des a. T.
Langen: Evang. Johannis; Römerbrief.
Roth: Pastoral.
Simar: Dogmengeschichte; Ethik 2. Theil.
Kaulen: Judith; heb. Uebungen.

b) Ev. theol. Facultät.

Lange: Ethik; Apologetik.
Hundeshagen: Kirchengeschichte; Philipperbrief.
Krafft: Dogmengeschichte; Geschichte der römisch-katholischen Theologie seit dem Trienter Concil.
Kamphausen: Einleitung in's a. T.; Hiob; Galaterbrief.
Christlieb: Gesch. u. System der Liturgik.
Thoenes: Epheserbrief.

4. Braunsberg (Lyceum Hosianum.)

Menzel: Apologetik; Dogmatik (über die Sakramente und die letzten Dinge.)
Thiel: Kirchengeschichte der neueren Zeit; Geschichte der allgemeinen Concile; Repetitorium über kirchengeschichtliche Gegenstände.
Dittrich: christliche Alterthümer; Disputatorium über Gegenstände der Moral; christliche Literärgeschichte.
Weiß: (Privatdocent.) Die kleineren Propheten; Hebräerbrief.

5. Breslau.

a) Katholische Facultät.

Bittner: generelle Moraltheologie; Repetitorium.
Friedlieb: Römerbrief; biblische Kritik und Hermeneutik; neutestam. Uebungen im Seminar.
Lämmer: Dogmatik; über die Glaubensregel; Augustinus de fide et symbolo; dogmatische Disputirübungen im Seminar.
Probst: Pastoraltheologie; Geschichte der Homiletik.

Digitized by Google

Reinkens: christliche Archäologie; Kirchengeschichte; kirchengeschichtliche Uebungen im Seminar.
Scholtz: Genesis; Theologie des a. B.
Ginella: spec. Dogmatik; Eschatologie.
Krawutzky: Dogmatik.

b) Protest. Facultät.

Hahn: Corintherbrief; Galaterbrief; Leben Jesu.
Köstlin: Einleitung in's n. T.; Ethik.
Meuß: Hebräerbrief; Liturgik; Kirchenregiment; Mission.
Räbiger: theol. Encyklopädie; Genesis.
Reuter: Kirchengeschichte des Mittelalters; Symbolik.
Schultz: Buch Hiob; Evangelium Matthäi.
Rhode: Briefe des Petrus.

c) Jüdisch-theologisches Seminar.

Frankel: Einleitung in die Mischna; babyl. Talmud (Maccot.)
Graetz: Einleitung in die hl. Schriften; jüdische Geschichte nebst Lit. Gesch.
Zuckermann: Erläuterung des Tractats Kidduſch hachodesch von Maimonides.
Freudenthal: Gesch. der jüd. Religionsphilosophie im M. A.
Rosin: Exeget. Literatur; homiletische Uebungen.

6. Erlangen.

Thomasius: Dogmatik; Gesch. der protest. Theologie von der Concordienformel an bis auf die Gegenwart.
Hofmann: Ethik; Briefe an Timotheus und Titus.
Schmid: Kirchengeschichte (Von der Reformation); Encyklopädie und Geschichte der theol. Disciplinen.
Franke: Kirchengeschichte 1. Hälfte; Ev. Matth.
Zezschwitz: Katechetik; Homiletik; Römerbrief.
Köhler: Einleitung in das a. T.; Buch Hiob; Buch Nehemia.
Herzog: allg. Kirchengesch.; Symbolik.
Plitt: Brief Jakobi und 1 Brief Petri; Geschichte der luth. Mission.
Herzog: Liturgie; Choralgesang; Orgelspiel und Orgelbaukunde; Contrapunkt und Compositionslehre.
Ebrard: Ev. Johannis.

7. Gießen.

Hesse: die kleineren pauliniſchen Briefe; Dogmatik.
Köllner: Kirchengeschichte.
Nitsch: Biblische Theologie des neuen Testaments; Dogmengeschichte.
Schrader: Gesch. des Volkes Israel im Zusammenhange mit der Gesammtgeschichte des Orients; Psalmen.
Weissenbach: Neutest. Grammatik; Passionsgesch. von Jesu Verhör bis zu seinem Begräbniß.

Digitized by Google

8. Greifswalde.

Bilmar: Geneſis; Chaldäiſch; altteſtam. Uebungen im Seminar.
Wieſeler: Korintherbrief; Leben Jeſu; neuteſtam. Uebungen im Seminar.
Hanne: praktiſche Theologie 1. Theil; theol. Encyklopädie.
Zöckler: Kirchengeſchichte; Symbolik; kirchengeſchichtliche Uebungen im Seminar.

9. Göttingen.

Ehrenfeuchter: Homiletik und Katechetik; Leben Jeſu.
Dunker: Kirchengeſchichte; Dogmengeſchichte.
Schöberlein: Liturgie; Kirchengeſang; Einleitung in die chriſtl. Dogmatik; Dogmatik; Katechetik und Homiletik.
Wieſinger: Römerbrief; Einleitung in das n. T.
Wagenmann: allg. Kirchengeſch.
Ritſchl: Dogmatiſche Theologie; comparative Symbolik.
Geß: Evang. Johannis; Ethik.
Matthäi: luth. Symbolik.
Lünemann: Die drei erſten Evangelien.
Jahn: Hebräerbrief.
Hachfeld: Reden Chriſti nach den Synoptikern.

10. Halle.

Tholuk: Hebräerbrief: theol. Encyklopädie und Methodologie.
Müller: Evang. Johannis.
Jacobi: Kirchengeſchichte; Symbolik; Syſtem der Gnoſtiker.
Schlottmann: Vergleichende Gramatik der hebr. und chald. Sprache; hebr. Archäologie; bibl. Geographie.
Beyſchlag: Galaterbrief; bibl. Theol. des n. T.; Brief des Jakobus.
Wuttke: Dogmatik (Einleitung in die Dogmatik).
Riehm: Pſalmen; Amos.
Querike: Kirchengeſch.; Brief an Philemon.
Franke: Katechetik; Geſch. der Katechetik.
Dähne: Römerbrief; Galaterbrief.
Kramer: Didaktik.
Kähler: Ethik; Philipperbrief.

10. a) Heidelberg.

Hitzig: Einleitung in die Apogryphen des a. T.; Erklärung des Propheten Jesaja II; Erklärung der Apokalypſe; Uebungen im Interpretiren des alten Teſtament.
Schenkel: Chriſtliche Ethik; Homiletik; allgemeine Einleitung in den Beruf des evangeliſchen Geiſtlichen; praktiſche Auslegung ausgewählter Stücke des n. T.; Geſchichte der Predigt, erſte Hälfte bis zur Reformation; homiletiſche Uebungen und Kritiken; katechetiſche Uebungen und Kritiken.

Digitized by Google

Gaß: bibliſche Theologie des n. T.; allgemeine Geſchichte der chriſtlichen Kirche, zweiter Theil; Kirchen- und dogmenhiſtoriſche Uebungen.
Holtzmann: Einleitung in das n. T.; Symbolik; Mittheilungen und Analyſen von Predigten, erſte Hälfte, bis zur Reformation; katechetiſche Uebungen und Kritiken; die Lehre vom Volksſchulweſen, mit Einführung in die Schule.
Hausrath: Erklärung des Römerbriefes; allgemeine Geſchichte der chriſtlichen Kirche, erſter Theil; neuteſtamentliche Interpretirübungen.
Nippold: Auslegung der Gleichniſſe Jeſu.
Steiner: Erklärung des Propheten Jeſaja I; hebräiſche Formenlehre; exegetiſche Uebungen und kirchengeſchichtliches Repetitorium.
Pierſon: Ueber das Leben und die Schriften Luther's.
Schellenberg: Kirchenrecht, mit beſonderer Berückſichtigung der badiſchen ev.-prot. Landeskirche; katechetiſche Uebungen und Kritiken; homiletiſche Uebungen und Kritiken.

11. Jena.

Haſe: neueſte Kirchengeſch. von 1750—1870.
Schwarz: Homiletik.
Rückert: die drei erſten Evangelien; bibliſche Theologie; theol. Ethik.
Dieſtel: Geſchichte des Volkes Israel; Pſalmen.
Grimm: Brief an die Galater und Corinther; Encyklopädie und Methodologie.
Hilgenfeld: Briefe und Evangelium des Johannes; Einleitung in das n. T.; Symbolik.

12. Innsbruck.

Hurter: theol. dogmatica (de primatu rom. pontificis); theol. dogm. compend. (theologia fundamentalis.)
Jung: theol. moralis et pastoralis (de praeceptis ecclesiae, de jure et justitia, de contractibus.)
Jungmann: Geiſtl. Beredſamkeit; Katechetik; Homiletik.
Kobler: Kirchengeſchichte (7.—10. Jahrh.)
Nilles: Jus canon. (de jure eccl. priv.; de regulis juris.)
Stentrup: theol. dogm. (de div. traditione et scriptura.)
Tuzer: Exegesis in psalmos messianos: lingua hebraica.
Wenig: Archaeol. biblica; grammatica linguae chald.; carmina selecta S. Ephraemi Syri.
Friedrich: Propaedeutica philos. theol. (psychologia, theodicea, jus naturale.)

13. Kiel.

Lüdemann: Ethik; Geſchichte und Theorie des kirchl. Religionsunterrichts.
Thomſen: Dogmengeſchichte der patriſt. u. ſcholaſt. Zeit; Specialgeſch. der Reformation während des 16. u. 17. Jahrhunderts; bibliſche Hermeneutik.
Weiß: Leben Jeſu; Römerbrief; 1 Brief Petri.
Lipſius: Dogmatik; Geſch. der apoſt. Zeit; Einleitung in die Augsburger Confeſſion.
Kloſtermann: Buch Hiob; Jeremias und Ezechiel; Interpretationsübungen über die poet. u. proph. Stücke des Pentateuch.
Nöldeke: Buch Hiob; Arabiſch; Sanskrit.

14. Königsberg.

Erbkam: Kirchengeſchichte; Symbolik; neuere Dogmengeſchichte.
Sieffert: theol. Encykl. u. Methodol.; eschatolog. Dogmen.

Digitized by Google

Sommer: Einleitung in's a. T.; Jesaias; Geographie des alten Palästina.
Voigt; Hebräerbrief; neueste Kirchengeschichte; allgem. Religionswissenschaft im Anschluß an die Augustana.
Grau: Synopt. Evangelien; bibl. Theologie des n. T.; über einige berühmte Theologen der alten Kirche.
Jacobi: Liturgik; ev. Kirchenrecht; ev. Eherecht.
Sieffert: Römerbrief; linguist. Einleitung in's n. T.

15. Leipzig.

Luthardt: Ev. Synopse; theol. Ethik (Bergpredigt).
Kahnis: Dogmatik; Kirchengeschichte; Verhältniß der neueren Philosophie zur Theologie.
Lechler: Symbolik; Briefe Petri.
Delitzsch: Jesaia; Römerbrief; Koheleth.
Frike: Dogmatik; 1 Corintherbrief; über Schleiermacher's Leben und Lehre.
Tischendorf: griechische Paläographie; Gesch. des neutest. Textes.
Baur: Homiletik; über die gegenwärtige Aufgabe des ev. Theologen.
Hölemann: lat. Erkl. des Ev. Johannis.
Hofmann: theol. Encyklopädie; Homiletik und Pädagogik.
Schmidt: Einleitung in das n. T.; protest. Polemik.
Brockhaus: Kirchengeschichte.
Möhlau: die kleinen Propheten; Briefe Johannis.
Kautzsch: hebr. Grammatik; Gesch. des Volkes Israel seit der Theilung des Reiches.
Schürer: bibl. Theologie des n. T.; neutestam. Zeitgeschichte.

16.

Bischöflich-theologische Lehranstalt Linz.

Die Vertheilung der theologischen Doktrinen und die Professoren derselben auf die einzelnen Jahrgänge an der theologischen Diöcesan-Lehranstalt in Linz:

Jahrgang	Lehrgegenstände	Semester Zahl	wöchentl. St. Zahl	Professoren
I.	A. Ordentliche:			
	Fundamental-Theologie	zwei	5	Dr. Josef Sprinzl.
	Archäologie und Hermeneutik	1 (1tem)	5	Dr. Martin Hochhuber.
	Introductio in A. et N. T.	1 (2tem)	5	„ „ „
	Hebräische Sprache	1 (1tem)	4	„ „ „
	Exegese der hl. Schrift A. T. aus dem hebräischen Text	1 (2tem)	4	„ „ „
	Cursivlesung der hl. Schrift A. T. aus der Vulgata	2	4	„ „ „
	B. Außerordentliche:			
	Orientalische Dialekte 2 Semest.	1ten	2	„ „ „
		2ten	3	„ „ „
	Patristik	2	2	Pl. Tit. Monsignor Dr. Johann Schiedermayr, Domdechant u. Regens im Alumnate ꝛc.
II.	A. Ordentliche:			
	Specielle Dogmatik	2	9	Dr. Josef Sprinzl.
	Exegese der hl. Schrift N. T. aus dem griechischen Text	2	5	Dr. Josef Schindlinger.

Digitized by Google

Jahrgang	Lehrgegenstände	Semester Zahl	wöchentl. St. Zahl	Professoren.
II.	Curfivlesung der hl. Schrift N. T. aus der Vulgata	2	4	Dr. Josef Schindlinger.
	B. Außerordentliche:			
	Höhere Exegese der hl. Schrift N. T. aus dem griech. Text	2	2	
	Patristik	2	2	Pl. Tit. Mons. Dr. Joh. Schiedermayr.
III.	A. Ordentliche:			
	Kirchengeschichte	2	9	Dr. Josef Reiter.
	Moral	2	9	Josef Angermayr.
	B. Außerordentliche:			
	Liturgik	2	2	P. T. Mons. Carl Baron Eberl, Spiritual i. Alum.
	Ueber die christliche Kunst	2	1	Prof. Josef Angermayr.
IV.	A. Ordentliche:			
	Kirchenrecht	2	5	Dr. Josef Reiter.
	Pastoral im engeren Sinne, geistliche Beredsamkeit, Liturgik, Katechetik und Unterrichtslehre	2	9	Jos. Schwarz, Supplent.
	B. Außerordentliche:			
	Liturgik	2	3	P. T. Mons. Carl Baron Eberl, Spiritual.
	Beichtstuhl	2	1	Dr. Joh. Plakolm, Subregens im Alumnat.
	Geistlicher Geschäftsstyl	2	1	Dr. Pl. Tit. Monsignor Johann Schiedermayr, Domdechant u. Regens im Alumnat.
	Choralgesang	2	3	Franz Gugeneder, Domceremoniar u. Sacristeidirector der Domkirche.
	Taubstummenlehre	2	2	Joh. Brandstätter, Taubstummeninstitutsdirector.
	Landwirthschaftslehre	2	1	Md. Dr. Columbus, Gymnasialdirector.
	Scheintodtenlehre	1	1	Med. Dr. Keppelmayr.

17. Marburg.

Henke: Einleitung in das theologische Studium; Kirchengeschichte 1. Theil.
Scheffer: Hauptlehren der Dogmengeschichte; Dogmatik; Katechetik und Pastoraltheologie.

Ranke: Mess. Weissagungen des a. T.; Römerbrief; Augustin's Confessiones.
Dietrich: Aethiopisch; hebräisch; heb. Archäologie und Geschichte; Psalmen.
Mangold: Gesch. der neueren Theologie; Corintherbrief.
Heppe: Ethik; Kirchenrecht; Geschichte und System der Pädagogik.
Groß: Pastoralbriefe; Bekenntnißschriften der luth. Kirche.

Digitized by Google

18. München.

Döllinger: Kirchengeschichte.
Reithmayr: Galaterbrief; Brief Jakobi; biblische Hermeneutik; praktische Exegese.
Haneberg: Isaias; biblische Alterthumskunde.
Thalhofer: Liturgik; Katechetik; über Verwaltung des Bußsakramentes; Repetition des Eherechtes; homilet. Seminar.
Schmid: Dogmatik (Gotteslehre.)
Reischl: Moraltheologie (specieller Theil;) über christliche Armenpflege.
Silbernagel: Kirchenrecht (kirchl. Gerichtsverfahren und Verwaltungsrecht); über die bayer. Gesetzgebung in Schulsachen.
Bach: Allg. Pädagogik; Schulkunde mit praktischen Uebungen.
Schönfelder: Prediger Salomo's; Corintherbriefe; aram. u. heb. Sprachlehre; Einleitung in's Studium des Talmud und der Targumim und Uebersetzungsproben rabb. Schriften.

19. Münster.

Berlage: Dogmatik; über die Göttlichkeit der christlichen Religion.
Bisping: Galater- und Philipperbrief; Jakobusbrief; Religionswissenschaft.
Cappenberg: Kirchengeschichte der neueren Zeit; christl. Literärgeschichte der älteren Zeit.
Friedhoff: Allg. u. spez. Moral; Dogmatik.
Püngel: Lehre von der Verwaltung des Bußsakramentes; Homiletik.
Reinke: Die Veränderungen des Urtextes des a. T. und die Entstehung und Lösung der Schwierigkeiten und Differenzen in den alten Uebersetzungen desselben; Habakuk.
Schlüter: über Glauben und Wissen; Geschichte der Philosophie b. d. Griechen.
Schwane: Lehre von den göttlichen Tugenden, der Gerechtigkeit; von den Sakramenten der Buße und der Ehe; Theologie des hl. Augustinus.
Rohling: Jesaias.

20.

Vorlesungen

an der theologischen Lehranstalt zu St. Pölten im Sommersemester 1870.

1. Jahrgang. Exegese d. a. Bund. nach der Vulgata (Isaias u. einige kl. Propheten.
Dr. Karl Werner.
Fundamentaltheologie (die Lehre von der Kirche.)
Dr. Franz Lux.
Geschichte der göttl. Offenbarung des neuen Test. u. Exegese nach dem hebräischen Text (Michäas und Zacharias.)
Dr. Simon Rettenmoser.

2. Jahrgang. Exegese des neuen Bundes nach dem griechischen Text (Apostelgeschichte.)
Dr. Karl Werner.
Dogmatik (Lehre von den Sakramenten und Eschatologie.)
Dr. Franz Lux.

3. Jahrgang. Kirchengeschichte (von Gregor VII. bis auf die neueste Zeit.)
Dr. Michael Schmidl.

Digitized by Google

Moraltheologie (Pflichtenlehre.)
Prof. Anton Erdinger.

4. Jahrgang. Pastoraltheologie (Privatseelsorge u. homiletische Uebungen.)
Dr. Anton Kerschbaumer.

Kirchenrecht (Eherecht.)
Dr. Michael Schmidl.

Katechetik (praktisch in der Knabenschule.
Prof. Josef Bösbauer.

Außerordentliche Gegenstände:

Semitische Sprachen	Dr. Rettenmoser.
Patrologie und Patristik	Prof. Erdinger.
Geschichte der Moralphilosophie	Dr. Werner.
Erziehungslehre Kirchliche Kunst	Dr. Kerschbaumer.
Praktische Liturgik	Spiritual Ransauer.

21. Salzburg.

Theologische Facultät.

Neutestamentarisches Bibelstudium: Hermeneutik, Griechisch u. Exegese, wöchentlich 9 Stunden. — Dr. Brandner. Nach eigenen Schriften.
Kirchengeschichte: wöchentlich 9 Stunden. — Dr. Josef Schöpf, d. Z. Prodekan. Nach eigenen Schriften.
Kirchenrecht: wöchentlich 5 Stunden. — Dr. Josef Schöpf, d. Z. Prodekan Nach selbstverfaßtem Lehrbuch.
Pastoral: wöchentlich 9 Stunden. — Dr. And. Gaßner, d. Z. Dekan. Nach selbstverfaßtem Lehrbuch.
Specielle Dogmatik: wöchentlich 9 Stunden. — Dr. Johann Katschthaler. Nach vorhandenen Schriften und theilweise eigenen Diktaten.
Alttestamentarisches Bibelstudium: Introduktion in die Bücher des a. B., hebräisch und Exegese; wöchentlich 9 Stunden. — Dr. Georg Mösinger. Nach Ackermann und eigenen Diktaten.
Moral: wöchentlich 9 Stunden. — Josef Neumeyer, Doktorand. Nach dem Lehrbuch von Hoffmann.
Fundamental-Theologie: (generelle Dogmatik); wöchentlich 5 Stunden. — Georg Kraenbeter, Subdirector im f. e. Priesterseminar. Nach vorhandenen Schriften.
Katechetik u. Schulmethodik: wöchentlich 4 Stunden. — Franz Anthaler, Katechet an der k. k. Lehrerbildungsanstalt. Nach Leonhard's Handbuch.
Außerordentliche Fächer: Höhere Exegese; wöchentlich 2 Stunden. — Dr. Brandner. Nach eigenen Schriften.
Orientalische Dialekte: wöchentlich 2 Stunden. — Dr. Mösinger Nach Ackermann und eigenen Diktaten.

22. Tübingen.

a) Katholische Facultät.

Kuhn: Dogmatik.
Zukrigl: Encyklopädie der theologischen Wissenschaften; Geschichte der neuen Philosophie von Cartesius bis Hegel.
Aberle: Neutest. Einleitung; Johanneische Briefe.

Digitized by Google

Himpel: Alttestamentl. Archäologie; kleine Propheten: arabische u. armenische Sprachen.
Kober: kath. Kirchenrecht; über Erziehung u. Unterricht der Schwachsinnigen, der Taubstummen und Blinden.
Linsenmann: Patrologie; Moral und Pastoral.
Zeller: Geschichte der Kirchenmusik; Harmonielehre.

b) Protestantische Facultät.

Beck: Christliche Ethik; Briefe an Timotheus; praktische Darstellung der Sakramentenlehre.
Landerer: Christliche Glaubenslehre; christliche Dogmengeschichte; neueste Dogmengeschichte seit Semler.
Oehler: Symbolik; Isaia.
Palmer: Ev. Johannis; erster Brief Johannis; deutsches protest. Kirchenrecht; Liturgik; Pastoral.
Weizsäcker: Kirchengesch.; Einleitung in das neue Testament.
Pfleiderer: alttest. Interpretationsübungen.
Lang: Ev. Matthäi.
Kolb: Examinatorium über Kirchen- und Dogmengeschichte.

23. Würzburg.

Reißmann: Exodus-Deuteronomium; syrische Sprache.
Denzinger: Dogmatik.
Hergenröther: Kirchengeschichte; Eherecht.
Hettinger: philos. theolog. Propädeutik; Homiletik; homil. Seminar; die Psychologie des Thomas von Aquin.
Schegg: Kleine paulinische Briefe; biblische Alterthümer; hebräische. u. arabische Sprachübungen.
Stein: Moraltheologie; Propädeutik d. theol. Moral; über christl. Armenpflege.
Wirthmüller: Einleitung i. d. a. T. mit biblischer Hermeneutik; Patrologie; Symbolik.
Hergenröther: (Privatdocent) Kirchengeschichte des M. A.; Katechetik.
Stahl: (Privatdocent) über die göttlichen Tugenden; Religionsphilosophie zweiter praktischer Theil.

24. Zürich.

Fritzsche: Kirchengeschichte; Dogmengeschichte; patrist. Uebungen.
Schweizer: Dogmengesch. der ref. Kirche; Theorie des Kirchenregiments.
Keim: Ev. Johannis: Leidensgeschichte; Gesch. des apost. Zeitalters; Reformationsgeschichte Zürchs.
Biedermann: Dogmatik (erster Theil); Religionsphilosophie; allgemeine Religionsgeschichte.
Volkmar: Einleitung in das n. T.; Römerbrief; exeg. hist. Uebungen an 1 Buch Judith und 4 Buch Esra; allg. u. spec. Methodik.
Kesselring: curs. Lectüre des Galater- und der Corintherbriefe.
Egli; Jeremia; bibl. Geographie und Geschichte.
Heidenheim: Jesaia; Daniel; alttest. Theol. und Interpretirübungen; Erklärung der phönizischen Inschriften.
Wörner: Messian. Weissagungen; Hebräerbrief; bibl. Anthropologie.
Furer: hist. topogr. Beschreibung Palästina's.

Digitized by Google

Recensionen.

Lehrbuch der katholischen Liturgik für die unteren Klassen der Mittelschulen. Von Franz Fischer, Professor am Leopoldstädter Real- und Ober-Gymnasium zu Wien. Mit Genehmigung des hochwürdigsten fürsterzbischöflichen Ordinariates in Wien. Wien, 1868. Verlag von Mayer und Comp. 8 136. Seiten. Pr. 11¼ Sgr.

Je häufiger gegnerischerseits der Cultus und die Cultsprache der katholischen Kirche als dem Volke unverständlich getadelt wird, und je energischer gerade jetzt wieder der kirchenfeindliche Liberalismus und Nationalismus auf die Feier des Gottesdienstes in der Muttersprache dringt, desto nothwendiger ist die Beobachtung der Vorschriften des Tridentinum, wie sie im 8. Kap. der 22. Sitzung vom Meßopfer, und im 7. Kap. der 24. Sitzung de reformat. vorliegen. Demgemäß ist für die zweite Klasse in den österreich. Mittelschulen die Liturgik als Religionsgegenstand vorgeschrieben. Einen Leitfaden hiezu soll dem Lehrer und Schüler das vorliegende Buch liefern — und liefert ihn auch. Der katholische Gymnasiast und Realist, welcher sich das hier auf 118 Seiten zusammengedrängte Material eigen gemacht hat, wird, wenn er anders guten Willens ist, in die aburtheilenden Reden derer nicht einstimmen, die, weil sie kein Verständniß unserer heiligen Ceremonien haben, sie für einen inhalts- und bedeutungslosen Firlefanz ansehen und als solchen hinstellen. Fischer's Liturgik enthält Alles, was ein gebildeter Katholik in dieser Beziehung zu wissen braucht. Mit Ausnahme dessen, daß die Behandlung der Sakramente besser gleich an die der Messe sich angeschlossen hätte, ist die Anordnung des Stoffes richtig, die Darstellung klar, und dem Gedächtniße dadurch zu Hülfe gekommen, daß die eingehenderen Erklärungen in Form von Anmerkungen gegeben sind. Vielleicht ist dadurch auch zugleich der Gradmesser für die Beurtheilung der Leistungen des Schülers bezeichnet. Sehr zweckmäßig ist es auch, daß dem wichtigsten Theile der kath. Liturgik — der hl. Messe — ein Meßformular gleichsam als Commentar im Anhange (bei 118—136) beigegeben wurde. — Doch können wir nicht umhin, den Herrn Verfasser für eine weitere Auflage, die das Buch wohl erleben wird, auf Einiges aufmerksam zu machen, besonders darum, weil es

Digitized by Google

schlimm ist, wenn Lehrbücher Unrichtigkeiten enthalten, indem leichtsinnige Eleven daraus Veranlassung nehmen, denselben im Ganzen und schließlich der Sache selbst zu mißtrauen. So bemerken wir, daß auch in Privatkapellen die hl. Messe gefeiert zu werden pflegt (S. 5); daß der den Altartüchern assignirte Zweck nicht der erste und einzige ist, die Benennungen Tabernakel und Sakramentshäuschen nicht zusammenfallen und drei Canontafeln im Gebrauche sind (S. 8); daß die Palla auch im Lateinischen so heißt (S. 11), daß der bischöfliche Ring (S. 12 und 100) eine verschiedene Deutung erfährt, während doch die am ersten Orte angegebene die gewöhnliche ist. Seite 21 wird die Epistelseite irrthümlich als die linke, und Seite 22 die Evangelienseite als die rechte bezeichnet. Bei der Procession am Palmsonntage stoßt nicht der Priester mit dem Kreuze an die geschlossene Kirchenthür (S. 53). Der Gebrauch, am Dreikönigsfeste die Jahreszahl auf die Thüre zu schreiben, hat einen historischen Grund. Nach Act 1. dürfte es mehr als eine alte Ueberlieferung sein, daß Christus am 40. Tage in den Himmel aufgefahren (S. 66.) Am Frohnleichnamsfeste wird nach der Epistel das „Lauda Sion" nicht gesungen, sondern gebetet (S. 69.) Die Lesung des Evangeliums vom göttlichen Kinderfreund beim Taufritus (S. 81) verstoßt gegen das Rituale Romanum. Seite 90 Note 1 soll es richtiger heißen: „aus sträflicher Unwissenheit," und die Praxis der Füßesalbung bei der letzten Oehlung (S. 92) dürfte jetzt nur eine sehr locale sein. Bei der Ertheilung der ersten Tonsur werden die Haare an vier Theilen des Hauptes in Kreuzesform abgeschnitten (S. 93.) Das Läuten der Zügenglocke ist, wenn auch etwa in der Hauptstadt nicht, sonst wohl überall gebräuchlich (S. 107). — Ferner kommen einige Undeutlichkeiten vor, die mehr dem Setzer und Corrector, als dem Autor zur Last fallen. So sollte S. 37 wenigstens per Parenthesin beim 4. und 5. Geheimnisse des Rosenkranzes angedeutet sein, daß unter „Dich" die hl. Jungfrau zu verstehen sei. S. 38, Z. 14 von oben muß es heißen: „Die Kirche fordert uns täglich dreimal u. s. w. auf, und Z. 5 von unten, daß auch das „Regina coeli" stehend gebetet wird. Die Kerzenweihe findet unter Gebet u. s. w. statt (S. 51). Die letzte Oehlung wird gewöhnlich am Krankenbette in Verbindung u. s. w. (S. 91) gespendet. Seite 49 Z. 35 .. Sonntage nach der Erscheinung .. welche .. nicht immer alle gefeiert werden. — Statt „Deckel" der Kanzel möchten wir lieber „Schalldach," statt „Weihwasserkessel" „Weihwassergefäß," statt „Gewand" „Meßkleid," statt in „Missionsländern" „die Missionspriester unter heidnischen Völkern thun" (S. 83) gebraucht sehen. — Endlich kämen noch die Druckfehler „denn" S. 16, „opfert" S. 54 und „hebdomadaj" S. 54 zu verbessern. — Zum Schlusse sprechen wir noch einmal unsere Ueberzeugung dahin aus, daß das Werkchen geeignet ist, Liebe zur Kirche bei der studirenden Jugend zu erwecken und zu nähren; denn sie erfährt daraus, daß ihre Symbole eine gar tiefsinnige Bedeutung haben und somit ein Vehikel der Andacht und Frömmigkeit sind, ja auch auf die Glaubens- und Sittenlehren uns hinweisen.

St. Pölten. Prof. Erdinger.

Digitized by Google

1. Der Cultus der katholiſchen Kirche erklärt von Lic. Paul Storch, Rector im fürſtbiſchöflichen Clerical-Seminar zu Breslau. Mit Genehmignng des hochwürdigſten fürſtbiſchöflichen General-Vicariat-Amtes zu Breslau. Dritte Auflage. Breslau 1870, Max und Comp. kl. 8°. S. VIII. 135, Pr. 8 Sgr.

2. Religionsgeſchichte vom katholiſchen Standpunkte aus, für höhere Schulanſtalten, verfaßt von Carl Barthel. Sechſte verbeſſerte und vermehrte Auflage von Dr. C. Otto, Präfect des fürſtbiſchöflichen Convicts. Mit Genehmigung des hochwürdigſten fürſtbiſchöflichen General-Vicariat-Amtes in Breslau. Breslau 1868, Max, 8°. S. X. 293, Pr. 12½ Sgr.

3. Leitfaden der Geſchichte der Kirche Jeſu Chriſti für mittlere Lehranſtalten. Von Carl Le Maire. Mit Approbation des biſchöflichen Ordinariates Speyer. Schaffhauſen 1870, Hurter 8. S. VIII. 128, Pr. 10 Sgr.

4. Berühmte Gnadenorte Unſerer Lieben Frau in verſchiedenen Ländern Europa's. Von J. Spencer Northcothe, Dr. der Theologie und Präſident von St. Mary's College zu Oscott. Autoriſirte Ueberſetzung aus dem Engliſchen von L. N. Studemund. Köln 1869, Bachem. 8°. S. XVI. 346, Pr. 24 Sgr.

5. Der Stern des neunzehnten Jahrhunderts. Der heilige Joſeph. Sein Leben. Von J. Bouvy, Prieſter der Congregation des hh. Erlöſers. Ueberſetzt aus dem Niederdeutſchen. Mit einem Vorworte von Dr. J. Th. Laurent, Biſchof von Cherſones J. P. J. Aachen 1869, Jacobi und Comp. 8°. S. 168, Pr. 12 Sgr.

1. Verfaſſer ſchrieb ſein Lernbüchlein über den Cultus der katholiſchen Kirche als katholiſcher Religionslehrer am proteſtantiſchen Gymnaſium zu Ratibor. Es hat 3 Auflagen erlebt und ſeinen Beruf als ein brauchbares Buch: „die Schüler in den Geiſt des Cultus der Kirche einzuführen, ſie mit dem hohen Sinne und der erhabenen Bedeutung der gottesdienſtlichen Gebräuche bekannt zu machen und für das kirchlich-religiöſe Leben zu erziehen“ hinlänglich an den Tag gelegt. Sicher dürfte unſere Vorlage eine weitere Auflage erleben und dann empfehlen wir S. 46 in der Abſolutionsformel „und des“ Sohnes einzuſchalten und das „dann“ als Wort der Rubrik zu bezeichnen.

Digitized by Google

Der Jugend gegenüber kann nicht präcis genug gesprochen werden. In österreichischen Anstalten kann es ohne Bedenken verwendet werden, weil es dem Lehrplane vollkommen entspricht.

2. Der verstorbene Schulrath Barthel führte 1833 die Religionsgeschichte als Unterrichtsgegenstand ein. Ob dieser Unterrichtsgegenstand ersprießlich sei oder nicht hängt rein von der gleichen Gesinnung des Lehrers der Religionsgeschichte und der Profangeschichte ab. Gehen diese auseinander, dann wehe der Jugend! Nothwendig ist dieser Unterrichtsgegenstand, aber heikel. Barthel hat ein gutes Buch, einen guten Leitfaden geliefert und seine fortlaufenden Schilderungen sind vom besten Geiste beseelt und in einen leichten, fließenden Styl gekleidet. Herr Präfect Otto, der Biograph des Cochläus, wie uns diese Zeitschrift zeiget, hat das gute Buch verbessert und die Kirchengeschichte bis zum Pontificate Pius IX. fortgeführt.

3. Die Arbeit von Le Maire ist ein Buch für die Lehrer, denn der Stoff ist gruppenweis behandelt, hübsch trocken und im Lehrertone gehalten. Der Lehrer mag sich daran vergnügen, ein gutes Schema muß ihn ja vergnügen. Zum Lesen und Selbststudium ist es nicht.

4. Nicht leicht hat ein Büchertitel Ref. so bitter enttäuscht wie vorliegender. Beim Auspacken des Bücher-Paquetes fiel mir der bestehende Titel in die Augen. „Berühmte Gnadenorte U. L. F." Was kann es Interessanteres und Wichtigeres geben, zumal für einen alten Priester, der seine Jugend und einen Theil seiner Mannesjahre an einem marianischen Gnadenorte verlebte! Ist doch seit des alten Gumpenbergers **Atlas Marianus** nichts Aehnliches erschienen. Rasch gelesen. Doch, mein gütiger Gott, was fand ich! Ein alltägliches Buch. Von einer historischen, wenn auch hübsch mit ascetischen Glossen durchflochtenen Darstellung keine Spur. Ein rein ascetisches Werk liegt vor uns, aber auch diese Bezeichnung paßt nicht. Ein Freund des Legendenhaften, der hl. Sage dürfte eben seine Rechnung finden. Der Beisatz: „ein Beitrag zur heiligen Sage" hätte das Ganze erörtert. Unsere Vorlage gibt nach einer Einleitung: „Was ist ein Gnadenort?" einige Gnadenorte (Santa Maria Maggiore in Rom, U. L. F. vom guten Rath zu Genazzano, Madonna della Quercia zu Viterbo, U. L. F. zu Rimini und das hl. Haus von Loretto) des Kirchenstaates, 2 von Neapel (Madonna del Carmine, Santa Maria della Grotta,) Einsiedeln in der Schweiz, 5 französische und einige Gnadenorte Englands. In der Darstellung angelsächsischer und altenglischer Gnadenorte liegt der alleinige Reiz des Buches. Die deutschen Gnadenorte sind übergangen. Der Herr Uebersetzer hätte diese wohl beifügen können. So wie die Schrift vorliegt streift sie an das Unnütze.

5. Ein Büchlein, über das man weinen könnte! Leichtfertiger und unbegründeter ist noch nie eine Meinung aufgestellt worden als es hier geschieht. Seite 17 wird die Frage aufgeworfen, ob der hl. Joseph vor der Geburt von den Flecken der Erbsünde befreit wurde, und kurzweg bejahet und zwar auf Grund einer in der Kirche bestehenden Ueberlieferung. Schaut

Digitized by Google

man dieſe Ueberlieferung etwas näher an, ſo beginnt ſie mit einem unverdauten Citate aus einem Sermon Gerſons und endet mit einem Citate des Pfarrers Th. Diel. Dies die Ueberlieferung des Herrn Bouvy! Wer Luſt hat ſich von dieſer merkwürdigen Beweisführung zu ergötzen der greife zu.

Pfarrer Moſer.

Archiv für die schweizerische Reformations-Geschichte.

Herausgegeben auf Veranstaltung des schweizerischen Piusvereins. Erster Band. Solothurn 1868, Schwendimann. gr. 8. VIII., LXXVIII. und 856 S. Pr. 16 Frs.

Der ſchweizeriſche Piusverein beſchloß in ſeiner General-Verſammlung zu Einſiedeln i. J. 1863 die Herausgabe eines „Archivs für die Schweizer Reformations-Geſchichte“ zu veranlaſſen und ſo das Material zu einer urkundlichen Darſtellung der Reformationszeit zu ſammeln. Die Sammlung ſoll die ganze Reformationsperiode namentlich auch die Einführung des Trienter-Concils im Schweizerlande umfaſſen. Im Archive ſollen vorzugsweiſe aufgenommen werden: 1. Verzeichniſſe der in kirchlichen und weltlichen Archiven aufbewahrten Reformationsacten und Schriften; 2. Verzeichniſſe der in einzelnen Bibliotheken vorfindlichen, die Reformation betreffenden älteren Druckwerke; 3. Kirchliche und ſtaatliche Actenſtücke aus der Reformationszeit und zwar, ſofern ſie noch nicht abgedruckt oder ſelten ſind; 4. Schriftſtücke aus der Reformationszeit, je nach ihrer Wichtigkeit oder Seltenheit; 5. Auszüge aus ſeltenen Druckwerken, Chroniken; 6. Sammlung der im Volke aus der Reformationszeit fortlebenden Ueberlieferungen; 7. Monographien einzelner Zeitabſchnitte und wichtiger Begebenheiten; 8. Biographien geiſtlicher und weltlicher, mit der Reformationsgeſchichte verflochtener Perſönlichkeiten; 9. Kritiſche Erörterungen über einzelne in der bisherigen Geſchichtsſchreibung irrig dargeſtellte Facta oder falſch beurtheilter Perſönlichkeiten, und 10. Kritiſche Beurtheilung der älteren und neueren Reformationsliteratur. Das „Archiv“ ſoll in zwangloſen Bänden herausgegeben werden. Mit der wiſſenſchaftlichen Leitung des Unternehmens wurden Graf Theodor Scherer-Boccard, Domherr Friedrich Fiala und Profeſſor Peter Bannwart in Solothurn beauftragt. Vorliegender Band iſt nun die Frucht des Beſchluſſes zu Einſiedeln und zwar eine höchſt gelungene und erfreuliche. Die wichtigſte Publikation iſt unſtreitig die ſchweizeriſche Reformationschronik des Luzerner Stadtſchreibers Johann Salat (S. 1—427 des Archives.) Dieſes Geſchichtswerk iſt eine offizielle Aufzeichnung „was Zürich, Bern und die lutheriſchen Städte handelten wider den Bund, den gemachten Landfrieden und dergleichen Verſchreibungen, damit ſie (die Luzerner) dieß ob es

Digitized by Google

hernach hiezu käme, nach Glimpf und Umſtänden dem gemeinen Mann darzuthun hätten." Dieſe ſo wichtige katholiſche Darſtellung der Reformationsvorgänge erſcheint nun in einer vorzüglichen Ausgabe und iſt ein kräftiges Gegengewicht gegen die Aufzeichnungen des Proteſtanten Bullinger. — Der zweite Abſchnitt enthält „Gottlieb Emanuel von Hallers Verzeichniß der Bücher und Schriften betreffend die ſchweizeriſche Reformationsgeſchichte" S. 429—609. Hier hat das Archiv des Guten doch zu viel gethan. Hallers Verzeichniß iſt von großem Werthe und der Wiederabdruck gerechtfertiget. Nur war es höchſt unnöthig die Anſichten Hallers mitzutheilen, weil ſie eben überholt ſind, dann ſind viele bei Haller als ungedruckt bezeichneten Schriften inzwiſchen gedruckt worden. Dies hätte ſollen bemerkt und die inzwiſchen angelaufene Literatur in Klammern beigeſetzt werden. An dieſe bibliographiſche Mittheilung reihen ſich zwei wichtige urkundliche Publicationen: Acten aus dem Luzerner Staatsarchiv in Betreff der Solothurner Religions-Unruhen von 1533, und die diplomatiſchen Verhandlungen über den 1587 abgeſchloſſenen Allianzvertrag zwiſchen Spanien und den fünf katholiſchen Orten. Freiburg ſchloß ſich an, Solothurn lehnte ab. An dieſe koſtbaren Actenſtücke ſchließen ſich an: Schreiben der VII katholiſchen Orte an Papſt Clemens VIII. zu Gunſten der proteſtantiſchen Schweizer gegen die mailändiſche Inquiſition; zwei Urkunden zur Biographie Zwingli's; Verzeichniß von Dokumenten zur Reformationsgeſchichte Graubündens; Briefe des Auguſtiner-Eremiten Conrad Tregarius; Briefe über die Disputation von Baden; Notizen aus dem im 17. Jahrhundert errichteten Anniverſarienbuche von Bünzen in Aargau — Alles von großem Werthe in beſtimmten Kreiſen. Nun folgt in franzöſiſcher Sprache eine Abhandlung von Fleury über das Verhältniß in dem Bern und Freiburg zu der Einführung der Reformation in Genf ſtehen. Den Schluß bildet ein kurzer Auszug aus einem Manuſcripte des vorigen Jahrhunderts über die Einführung des Proteſtantismus zu Moutier-Grandval im Berner Jura. — Das Unternehmen des ſchweizeriſchen Piusvereines möge überall nachgeahmt werden, namentlich hier in Wien. Katholiſche Vereine ohne Lebenszeichen, rein der Erbauung gewidmete und hinter verriegelten und bewahrten Thüren thätige ſind im Kampfe nur Hinderniſſe. Das „Langſam voran" ſoll bei katholiſchen Vereinen ein Parole der Rumpelkammer ſein.

Dr. **Wiedemann.**

Praktiſche Anleitung zum Breviergebete von J. A. **Bauer**. Dritte Ausgabe. Stuttgart. Verlag von Albert Koch 1867, 8. S. 81. Pr. 1/4 Thl.

Dem Neugeweihten wird wohl überall eine Anleitung zum richtigen Beten des Brevieres gegeben werden; und die beſte Anleitung dazu iſt die praktiſche Einübung bevor noch eine Verpflichtung für das Breviergebet für

Digitized by Google

die Person existirt, welche in diesem Gebete unterrichtet werden soll. Es kann übrigens doch geschehen, daß trotz aller mündlichen Instruktion und Uebung, und obschon das Breviarium ohnedieß die Vorschriften enthält, nach welchen es gebetet werden soll, dem Neomysten manche Schwierigkeiten bei dem Recitiren unterkommen, und er sich bei einer geübten Persönlichkeit nicht alsogleich Raths erholen kann. Es concurriren z. B. mehrere Feste, darunter befindet sich das Patrociniumsfest der Kirche, an welcher der Priester angestellt, und zu dessen Offiziumsrecitirung er verpflichtet ist. Das Directorium der Diöcese gibt ihm hierüber keine Auskunft. Da mag ihm denn die obige Anleitung eine willkommene Rathgeberin sein. Mit wenigen aber klaren Worten sagt ihm das Büchlein was er zu thun habe. Zur Vollständigkeit der Anleitung hätte es wohl auch gehört, etwas darüber zu sagen, welches Brevier das rechte sei? zu welchem Offizium man verpflichtet sei, wenn man sich in einer andern Diöcese längere Zeit aufhält? was man zu thun habe, wenn man aus Irrthum ein anderes Offizium als das vorgeschriebene gebetet oder zu beten angefangen habe? ob man das Offizium unterbrechen dürfe und aus welchen Gründen? zu welcher Zeit man die einzelnen Theile des Offiziums beten müsse oder dürfe? was bei dem Chorgebete zu beobachten sei? welche Intention und welche Attention man bei dem Breviergebete haben müsse? Die Beantwortung aller dieser Fragen hätte den Umfang des Büchleins nur um weniges vermehrt, dasselbe aber weit nützlicher gemacht. Daß der Herr Verfasser nichts über die Verpflichtung zum Breviergebete sagte, ist ganz natürlich, weil ja nur die einer Anleitung bedürfen, die den Willen haben es zu beten, und es eben nur eine Anleitung zum richtigen Beten sein will. Ebenso gerechtfertigt ist es, daß nichts über den Nutzen und die Früchte dieses Gebetes erwähnt wird, weil auch dies in den Rahmen einer bloßen Anleitung nicht hineingehört; was aber nicht innerhalb des Rahmens am Orte ist, kann doch am Rahmen selbst oft als Zierde angebracht sein: und so hätte es gerade nicht geschadet, wenn einige aufmunternde Worte hinzugefügt wären. Vielleicht fällt die Brochüre Jemanden in die Hände, dem die viele anderweitige Beschäftigung das Breviergebet verleidete, oder der sonst wenig Geschmack demselben abgewinnen kann, obschon er geduldig das: „breviarium recitabis“ über sich ergehen ließ, und stillschweigend die Verpflichtung hiezu übernahm. In einer glücklichen Stunde nun regt sich die Stimme des Gewissens, aber nicht heftig genug, um alle entgegenstehenden Bedenken und Entschuldigungen zu übertäuben, so daß sie einiger Unterstützung bedürfte, welche sie aus dem Büchlein schöpfen könnte, wenn es solche enthielte. Nun der Herr Verfasser wird sagen, derartig existirt genug — und er hat Recht, aber was nützt das, wenn gerade seine Brochüre den Weg in jene Hände findet, und die vielen Mahnstimmen nicht! Es ist nun genugsam angedeutet, was in dem Büchlein zu finden und was nicht enthalten ist, obschon man es darin vermuthen könnte. Was darin ist, ist gut und correct und seinem Zwecke ganz entsprechend.

Wien. A. Steiner.

Digitized by Google

Literaturkunde, enthaltend Abriß der Poetik und Geſchichte der deutſchen Poeſie. Bearbeitet von Dr. Wilhelm Reuter. Dritte Auflage. Freiburg. Herder 1869, 8. S. X. und 154, Pr. 12 Ngr.

Unter den Compendien der deutſchen Literaturgeſchichte nimmt vorliegendes Schriftchen, deſſen Verfaſſer katholiſcher Prieſter iſt, eine bevorzugte Stelle ein. Schon der Umſtand, daß nach Ablauf von einigen Jahren zwei Auflagen vergriffen waren, iſt ein beredtes Zeugniß für den Werth und die Brauchbarkeit des Leitfadens. Die 2. Auflage hat faſt in allen Abſchnitten eine durchgreifende Umarbeitung erfahren; auch bei der 3. Auflage begegnen mancherlei Verbeſſerungen und Zuſätze, ſo daß es nicht überflüſſig ſein dürfte, auf das Buch die Aufmerkſamkeit zu lenken. Reuter's Literaturkunde bietet zunächſt einen Abriß der Poetik, die in 3 Abſchnitten abgehandelt wird. Der 1. beſchäftigt ſich mit dem Weſen der Poeſie; der 2. handelt von den äußeren Formen derſelben, von den Tropen und Figuren ſowie der Metrik; endlich der letzte Abſchnitt erläutert die Gattungen der Poeſie. Bei der Ausarbeitung dieſes Theiles hat der Verfaſſer die beſten Hilfsmittel benützt und im Allgemeinen eine recht überſichtliche und klare Darſtellung gegeben. Unter der angeführten Fachliteratur vermiſſen wir jedoch die gediegenen Werke von R. Gottſchall „Poetik" und Carriere „das Weſen und die Formen der Poeſie," deren Studium für eingehendere Belehrung Suchende nicht genug empfohlen werden kann. Nach dieſem Abriß der Poetik und einer Einleitung über den Begriff Literatur und Literaturgeſchichte wird nun die Geſchichte der Literatur in 3 große Zeiträume eingetheilt nach der in ihnen herrſchenden Sprachform. Der 1. Zeitraum „Althochdeutſche Zeit" wird nach einem Ueberblicke über die Vorhalle der Geſchichte der deutſchen Poeſie und einer allgemeinen Charakteriſtik dieſes Zeitraumes in 3 Abſchnitten behandelt, welche folgende Ueberſchriften tragen: 1. die Merowingiſche Periode, 2. die Karolingiſche Periode, 3. die ſächſiſche Periode. Daß hier nur eine kurz gefaßte Ueberſicht gegeben wird, entſpricht vollſtändig dem Zwecke des Buches. Auch der Zeitraum des Mittelhochdeutſchen iſt in 3 Perioden eingetheilt: in die der Vorbereitung, der Blüthe und des Zerfalles. Die 1. Blütheperiode iſt mit einer gewiſſen Vorliebe behandelt; die hervorragendſten Erſcheinungen ſind in einer angemeſſenen Ausführlichkeit geſchildert, und der Inhalt der bedeutenderen Gedichte wenigſtens in den allgemeinſten Umriſſen angegeben. Dieſe ganze Darſtellung verdient volle Anerkennung; nur könnte man mit dem Verfaſſer ſtreiten, wenn er das Annolied einem Mönch im Kloſter Siegburg zuſchreibt. Schon im Jahre 1857 hat Holtzmann in einem gründlichen Aufſatze (in Pfeiffer's Germania 1857 2. Jahrgang S. 1—48) nachgewieſen, daß der Verfaſſer kein anderer ſei, als der Annaliſt Lambert von Hersfeld; er ſetzt das Lied in das Jahr 1080.

Einige Angaben über den Dichter des Nibelungenliedes und eine Vergleichung deſſelben mit der Edda dürften in der nächſten Auflage hinzugefügt

Digitized by Google

werden, wie auch die Bemerkungen über das lyriſche Volkslied ſeit dem 14. Jahrhundert zu dürftig erſcheinen; gern fänden wir einige geiſtliche und weltliche Lieder erwähnt.

Die Geſchichte der neueren Literatur hat der Verfaſſer eingeleitet mit einer kurzen Charakteriſirung des Zeitraumes und den Stoff in 3 Perioden zergliedert: I. die Periode der Verwilderung (1500—1620,) II. die Periode der Nachahmung (1620—1720,) III. die Periode der Wiedererhebung der deutſchen Poeſie, welche 1) eine Zeit der Vorbereitung (1720—1748,) 2) eine Zeit der Blüthe (1748—1832,) und 3) die neueſte Zeit (1832—1868) umfaßt. Der Verfaſſer hat natürlich auch in dieſem Zeitraume eine vollſtändige Kenntniß aller Erſcheinungen nicht bezweckt, aber ſelbſt innerhalb dieſer Einſchränkung begegnen uns viele Namen von Dichtern und Dichterinnen, die füglicher ausgeſchieden würden; wenn dagegen die hervorragendſten Dichterwerke eingehender beſprochen, die Leſer mit den Grundgedanken derſelben genau bekannt gemacht würden, ſo dürfte das Schriftchen ſich wohl mehr für Erziehungs-Anſtalten eignen, als in der gegenwärtigen Faſſung.

Die 3. Auflage iſt nicht weſentlich verändert worden; die Zuſätze beſtehen in einer Nachleſe zur neueſten Literatur und einer Ueberſicht der Proſaliteratur, welche den einzelnen Perioden beigefügt iſt. Letztere Beigabe bedarf einer weſentlichen Verbeſſerung und Erweiterung, wenn ſie nur in etwa den Anforderungen genügen ſoll. Die Aufzählung von Namen kann nicht befriedigen; wir verlangen namentlich bei den Hiſtorikern zu wiſſen, welchen Standpunkt ſie in ihren Werken vertreten. Ungern vermiſſen wir im letzten Abſchnitte die Namen einiger bedeutender Vertreter der geſchichtlichen Darſtellung, unter Andern eines Döllinger, Ficker, Janſſen, Waitz, Sybel, Duncker, Curtius, Droyſen, Dittmar, des Culturhiſtorikers Riehl u. a. Möge der Verfaſſer fortfahren, die beſſernde Hand an das Werk zu legen und dadurch die Brauchbarkeit des ſonſt trefflichen und in echt chriſtlichem Geiſte abgefaßten Leitfadens erhöhen.

Cöln. **Oſſenbeck.**

Einiges über die Lebens- und Wirthſchafts-Verhältniſſe von Graz im 16. Jahrhunderte. Eine Cauſerie auf archivaliſchem Boden. Von Dr. R. Peinlich. Graz 1869. Im Selbſtverlage des Verfaſſers. 8. S. 35, Pr. 4. Ngr.

Monographien oder Abriſſe der Geſchichte und Länderbeſchreibungen haben ohne Zweifel ihre Berechtigung und ihren Werth, wie Photografien, denn ſie gewähren, mindeſtens von einem Standpunkte aus, einen Einblick in das Ganze, nach dem wir ſofort ein Verlangen tragen. Das iſt der Fall

Digitized by Google

mit der oben genannten, sehr anziehenden, aber leider sehr kleinen Schrift, welche uns zum Theil das Leben der Hauptstadt der Steiermark im 16. Jahrhunderte malt, und in uns den Wunsch rege macht, mehrere Partien der Landeskunde der Steiermark von so gewandter Feder bearbeitet zu sehen. Die nur 35 Seiten fassende Schrift in Kleinoktav ist zu klein, um Proben heraus zu heben, und wir wollen zu ihrem Lobe und zu ihrer Anempfehlung nur sagen, daß sie eine sehr schätzenswerthe Studie des Verfassers ist, welcher er noch weitere derlei Proben seines Fleißes und einer Darstellungsgabe folgen lassen möge, die in andern Provinzen der Monarchie Nachahmung verdienen. Dazu dürften nicht nur Stubengelehrte vom Fach, sondern auch Dilettanten Zeit und Anregung finden, und sie sofort manches aus der Vaterlandskunde, das ihnen begegnet, aufzeichnen und nach dem vorliegendem Muster der Mit- und Nachwelt übergeben. Der Dank dafür wird nicht ausbleiben; wenig gereicht wird endlich ein schätzbares Ganzes, und so sei die erwähnte kleine Schrift deßhalb und überhaupt der Beachtung bestens anempfohlen.

Laibach. Dr. Costa.

Leonardi Lessii S. J. de summo bono et aeterna beatitudine hominis libri quatuor. Novam editionem curravit H. Hurter, s. theologiae in C. R. universitate Oenipontana professor p. o. Friburgi Brisgoviae. Sumtibos Herder. 1869. 8. 656 pgg., Pr. 1 Thl. 6 Ngr.

Diese Schrift des Jesuiten Leonhard Lessius, welcher seiner Zeit (geb. 1554 zu Brechten in Brabant, gest. 1623 zu Löwen) durch seine Frömmigkeit, Gelehrsamkeit und lehramtliche Wirksamkeit hervorragte, wurde 1626 zum ersten Male in Antwerpen herausgegeben. Sie zerfällt in vier Bücher. Das erste erörtert in neun Capiteln den Satz, daß nicht irgend etwas Geschöpfliches, sondern nur Gott das höchste Gut für den Menschen sei; das zweite verbreitet sich in drei und zwanzig Capiteln über die wunderbare Einigung der menschlichen Seele mit dem höchsten Gute und die daraus entspringende Glückseligkeit; das dritte bespricht in neun Capiteln die Glorie des Auferstehungsleibes und die aus derselben für die Seele resultirende Freude; das vierte behandelt in eilf Capiteln die zur sicheren Erlangung der jenseitigen Seligkeit dienenden Mittel. Die Form, in der diese eben so wichtigen als schwierigen Materien behandelt werden, ist weder streng scholastisch, noch ausschließlich ascetisch und läßt erkennen, daß der durch seine Darstellung der Gnadenlehre in der Geschichte der Dogmatik markirte Verfasser in dieser Schrift mit und für Kopf und Herz zugleich gearbeitet hat. Eben dieser Umstand hat den Herausgeber, wie derselbe in der Vorrede bemerkt, bewogen, eine neue Ausgabe zu veranstalten, und zwar um so mehr, als die

Digitized by Google

Schrift ziemlich selten geworden ist. Diese neue Ausgabe ist recht hübsch ausgestattet, gefällig und handlich. Die benützten Schriftstellen sind durch den Druck ausgezeichnet; die Väterstellen, auf welche sich der Autor beruft, sind nach den besten Ausgaben citirt; auch hat es der Herausgeber nicht unbemerkt gelassen, wenn der Verfasser sich hin und wieder auf ein Werk beruft, dessen Authenticität nicht allseitig anerkannt ist.

Regensburg. Dr. J. S. Kraus.

Theologia moralis auctore Ernesto Müller, canonico ecclesiae metropolitanae Vindobonensis, Seminarii cleric. rectore et theologiae moralis in universitate Vindobonensi professore emerito. Liber II. Vindobonae. Sumptibus Mayer et soc. 1869. 8. p. XV. et 670, Pr. 1½ Thl.

Das erste Buch dieser Schrift handelt, wie dessen Besprechung in unserer Zeitschrift 1869. S. 127 ff. gezeigt hat „de principiis bonitatis moralis;" das zweite, das wir hiemit zur Anzeige bringen, handelt „de morali vitae bonitate in se spectata." Es gliedert sich in zwei Theile, in eine allgemeine und besondere Tugendlehre. Der erste Theil (p. 3—108) verbreitet sich im ersten Traktate „de virtutibus in genere," im zweiten „de peccatis et vitiis in genere." Der erste Traktat zerfällt wieder in zwei Sectionen, deren erste (p. 5—31) die natürlichen Tugenden zum Gegenstande hat, während die zweite (p. 32—58) die übernatürlichen bespricht. Die natürlichen Tugenden werden als intellectuelle und moralische gefaßt; jene sind entweder speculative, nämlich: „sapientia, intellectus et scientia," oder praktische, nämlich: „prudentia = habitus perficiens intellectum ad ea, quae agenda occurrunt, regulae morum conformanda" und „ars = habitus disponens intellectum ad opera artificialia secundum regulas sibi proprias facienda." Die übernatürlichen Tugenden sind von Gott eingegossen und zerfallen in theologische (Glaube, Hoffnung, Liebe) und moralische, je nachdem sie den Menschen, unmittelbar zu Gott, resp. den Autor der Gnade und des ewigen Lebens, oder auch zu sich selbst und anderen Menschen, jedoch in Beziehung auf Gott, als das übernatürliche Ziel, in die rechte Disposition versetzen. Die Würde dieser beiderseitigen Tugenden, ihre Steigerungs- und Minderungsfähigkeit, ihr Verhältniß zu den Gaben des heiligen Geistes und zu den acht Seligkeiten, das sind die Momente, die hier in's Auge gefaßt werden. — Auch der zweite Traktat des ersten Theiles gliedert sich in zwei Sectionen, nämlich a. „de peccatis," (p. 59—103) b. „de vitiis" (p. 103—108.) Ohne tieferes Eingehen [1]) auf das eigentliche Wesen der Sünde wird zuvörderst deren Begriff und Schändlichkeit dargelegt, woran sich die Eintheilungen reihen. Was die

[1]) In der ersten Sektion.

Digitized by Google

praktisch wichtigste dieser Eintheilungen betrifft, so wird die Todsünde definirt als „gravis transgressio legis devinae privans hominem gratia sanctificante eumque dignum reddens poena aeterna," die läßliche Sünde dagegen als „levis transgressio legis divinae, minuens caritatis fervorem et hominem dignum reddens poena temporali," und zur Lösung der Frage, „undenam principaliter petenda sit differentia inter peccatum mortale et peccatum veniale," wird im Anschluß an Thomas von Aquin bemerkt: „Peccatum mortale est aversio a Deo et conversio ad creaturam; tanquam ad ultimum finem; percatum veniale est conversio ad creaturam, salva tamen remanente conjunctione aliqua cum Deo, fine ultimo. Seu lethale peccatum hominem plane avertit a Deo, veniale nonnihil impedit cursum ad Deum, non tamen ab eo avertit. Qui scilicet mortaliter peccat, totaliter recedit a Deo, cum in creatura finem suum constituat, quasi non in illo, sed in hac vera sit posita beatitudo; qui tantum venialiter peccat, creaturae quidem inordinate inhaeret, quin in ea tamen finem constituat et a Deo recedat; habitu enim junctus manet cum Deo, licet actu non tendat in Deum." Auf die Kriterien der Tod- und der läßlichen Sünden folgt die Erörterung der specifischen und der numerischen Verschiedenheit der Sünden; in letzterer Hinsicht werden als Anhaltspunkte angegeben: 1. „Tot sunt peccata, quot sunt circa diversa objecta actus voluntatis completi. 2. Tot sunt peccata, quot sunt circa idem objectam actus voluntatis moraliter interrupti. 3. Tot sunt peccata, quot sunt quoad eundem actum objecta totalia seu distincta." Daß sodann auf die „peccata interna" übergegangen wird, stört insoferne die logische Abfolge, als sich auch die seitherigen Entwicklungen vielfach auf innere Sünden bezogen haben und vom Verfasser selbst in den beigebrachten Beispielen auf solche angewendet worden sind. Es werden übrigens drei Klassen von inneren Sünden registrirt, nämlich: delectatio morosa i. e. „complacentia libera de re mala per imaginationem exhibita ut praesente," gaudium i. e. „complacentia libera de objecto malo ut praeterito, seu de opere malo patrato," desiderium i. e. „libera complacentia de malo objecto, ut futuro, scilicet de opere malo patrando" und für jede dieser Klassen die bezüglichen Moral-Grundsätze entwickelt. Als bewirkende Ursache der Sünden wird mit Recht der Mißbrauch des geschöpflichen Willens, als veranlassende Ursache die Versuchung und die Gelegenheit bezeichnet; die beiden ersteren werden kurz erörtert, die Behandlung der letzteren wird auf die Lehre vom Bußsakramente verschoben, obwohl die Angabe der Principien sicherlich auch hier am Platze gewesen wäre. Eine Darlegung der Folgen der Sünde schließt diese Sektion. Es hat nämlich die Sünde eine destruirende Gewalt und nach dieser Seite entspringt aus der Todsünde „jactura gratiae sanctificantis, privatio caritatis et ceterarum omnium virtutum infusarum nec non donorum Spiritus sancti, amissio meritorum omnium, foedissima animae macula et diminutio inclinationis, naturalis ad virtutem," aus der läßlichen Sünde aber „levis animae macula, diminutio caritatis aliarumque virtutum quoad fervorem et propensio ad peccatum mortale." Die in solcher Weise destruirte Ordnung muß reparirt werden und nach dieser Seite

Digitized by Google

hat die Todsünde den „reatus poenae aeternae," die läßliche den „reatus poenae temporalis" zur Folge. In der zweiten Sektion wird die habituelle Sünde definirt als „status peccati nondum deleti seu macula in anima remanens ex actu peccati praeterito et nondum retractato," das Laster als „habitus inclinans ad peccandum per actus repetitos in anima generatus;" hinsichtlich des letzteren werden im Anschluße an Bonaventura (breviloqu. p. 3 c. 9) die drei Sätze aufgestellt: 1. „Vitiorum unum est initium, videlicet inordinatus suimet ipsius amor. 2. Vitiorum est triplex fomentum, scilicet concupiscentia carnis, concupiscentia oculorum et superbia vitae. 3. Vitiorum est septiforme caput, nimirum superbia, invidia, ira, acedia, avaritia, gula et luxuria."

Der zweite Theil (p. 109—649) zerfällt in zwei Titel, wovon nach dem Vorgange des heiligen Thomas von Aquin der erste die Tugenden für alle, der zweite die Tugenden für besondere Stände umfaßt. Der erste Titel (p. 110—603) zerlegt sich wieder in zwei Tractate; der erste derselben behandelt in drei Sektionen die theologischen Tugenden und deren Gegensätze, der zweite in vier Sektionen die Cardinaltugenden und die übrigen moralischen Tugenden, welche mit diesen zusammenhängen. Was nun zunächst den theologischen Glauben betrifft, so wird sein Begriff entwickelt, seine Evidenz (als äußere, nicht als innere) nachgewiesen, sein Unterschied vom Wissen dargelegt, seine Qualität gezeichnet, seine Nothwendigkeit quoad habitum et actum internum et externum explicirt — und zwar in einer lichtvollen Weise. Als Gegensätze gegen den Glauben werden die Leichtgläubigkeit kurz berührt, ausführlicher aber mit Rücksicht auf praktischen Momente das Heidenthum, das Judenthum und die Häreste besprochen. Diese Besprechung führt auch auf das kirchliche Bücherverbot; der Verfasser glaubt dasselbe aus Joh. 21, 15. und I. Petr. 5, 2. biblisch (!) begründen und aus dem Naturrechte ableiten zu können; bezüglich der Verbindlichkeit der „lex Indicis" für Oesterreich und Deutschland äußert er sich, nachdem er die beiden sich ausschließenden Meinungen angegeben, in dieser Weise: „Alii denique, mediam incedentes viam, asseverant, ecclesiae leges circa prohibitos libros in Austria et Germania vigere quoad reatum peccati, non autem quoad reatum poenae, nempe excommunicationis, quam utpote juris humani, desuetudine aboleri posse et abolitum esse dicunt. Sententia haec pro regula stat in provincia Vindobonensi juxta tenorem Concilii Prov. Vindob. a. 1858. tit. I. cap. 15." — Hinsichtlich der theologischen Hoffnung wird außer ihrem Begriff und ihrer Nothwendigkeit nur die Thesis: „Amor concupiscentiae, quo Deum prosequimur ut summum bonum nostrum, honestus est atque salutaris, ideoque virtuosum est operari intuitu beatitudinis solius" mit Rücksicht auf Molino's kurz begründet, während die wichtigeren Fragen, ob und in wie ferne die christliche Hoffnung den Charakter einer übernatürlichen und theologischen Tugend an sich trage, in welchem Verhältnisse sie zum Glauben und zur Liebe stehe, welches ihre Früchte, ihre Bewahrungs- und Kräftigungsmittel seien, unerörtert bleiben. Der Hoffnung als Verlangen wird der vorwiegend irdische Sinn und die aus Ekel an irdischem Leben und Mühen hervorgehende

Digitized by Google

Sehnſucht nach dem Himmel gegenüber geſtellt; der Hoffnung als Vertrauen ſteht entgegen Verzweiflung und Vermeſſenheit. — Die Lehre von der theologiſchen Liebe zerfällt ſelbſtverſtändlich in die Lehre von der Gottes-, Selbſt- und Nächſtenliebe. In der Lehre von der Gottesliebe wird die Liebe des Verlangens (concupiscentiae,) weil ſchon in der Lehre von der Hoffnung berührt, ausgeſchloſſen und ſich auf die Liebe des Wohlwollens (benevolentiae) beſchränkt. Ihre Akte werden theils als affektive, theils als effektive gefaßt; jene beſtehen in der Freude an den immanenten und tranſienten Vollkommenheiten Gottes, in dem Verlangen, die göttliche Ehre nach Außen zu mehren, in der Traurigkeit über die eigenen und fremden Sünden und in der kindlichen Furcht vor einer Uebertretung des göttlichen Willens; dieſe beſtehen in der faktiſchen Verherrlichung Gottes durch Beobachtung ſeiner Gebote und Uebungen der Tugend. Auf die Darlegung der Erhabenheit und Nothwendigkeit (mit Rückſicht auf Boſſunt und Fenelon) dieſer Liebe folgen deren Gegenſätze und werden als ſolche im Allgemeinen Todſünden, im Beſondern aber Gotteshaß und Lauigkeit bezeichnet. An die allzu kurze Erörterung der Pflichtmäßigkeit, des Objektes und der Gegenſätze, der Selbſtliebe reiht ſich die Darſtellung der Nächſtenliebe in drei Artikeln, nämlich: „de praecepto caritatis erga proximum, de operibus misericordiae ex illo implendis et de vitiis caritati proximi oppositis.“ Im erſten Artikel wird das Gebot der Nächſtenliebe überhaupt, die Feindesliebe insbeſondere und die Ordnung der Nächſtenliebe „quoad personas diligendas et quoad bona diligenda“ beſprochen; von den Werken der Barmherzigkeit wird das Almoſengeben und die brüderliche Zurechtweiſung eingehend und treffend erörtert; bezüglich der Gegenſätze und deren Behandlung wird bemerkt: „Peccata caritati proximi opposita sunt sequentia: odium proximi, quod repugnat ipsi dilectioni, invidia, quae repugnat gaudio de bonis proximi, discordia, contentio, schisma, seditio, bellum et duellum, quae repugnant effectui caritatis, qui est pax, denique scandalum et cooperatio in peccatis alienis, quae repugnant effectui caritatis, qui est beneficentia. De seditione Lib. I. §. 52 n. 8, de schismate lib. II. §. 43. n. 3. sermo habitus est, de duello et bello opportunius in tractatu de injuria disseretur; quare in praesentia de odio proximi, de invidia, de discordia, contentione, de scandalo et cooperatione in peccatis alienis sermo est instituendus.“

Der zweite Traktat des erſten Titels der ſpeciellen Tugendlehre handelt, wie geſagt „de virtutibus cardinalibus ceterisque moralibus, quae iis sunt adnexae.“ Klugheit, ſagt der Verfaſſer (p. 233,) Gerechtigkeit, Tapferkeit und Mäßigkeit ſeien die Cardinaltugenden; aber jede derſelben ſtehe mit gewiſſen moraliſchen Tugenden im innigſten Zuſammenhange z. B. die Gerechtigkeit mit religio, humilitas, obedientia, gratitudo, pietas, observantia, veracitas, affabilitas, liberalitas.“ Auf Grund dieſer Erklärung wird zuerſt von den der Gerechtigkeit anneren Tugenden gehandelt und zwar deßwegen, weil ſie ſich auf Gott und die Menſchen beziehen, unter denſelben aber die „virtus religionis“ vorangeſtellt, weil ſie mit den theologiſchen Tugenden ſehr verwandt ſei, und dann erſt kommt die Gerechtigkeit ſelbſt, von der doch die „virtus religionis“ als abhängig dargeſtellt wird, zur

Digitized by Google

Erörterung. Dieſe Gliederung dürfte eben ſo wenig motivirt ſein, als der Grund, warum die „virtus religionis„ nicht zu theologiſchen Tugenden zu zählen ſei, unanfechtbar iſt. Die theologiſchen Tugenden nämlich bezögen ſich unmittelbar auf Gott, die „virtus religionis“ dagegen habe unmittelbare Beziehung nur auf den Gott gebührenden Cultus; alſo ꝛc. Es wird übrigens die „virtus religionis“ zuerſt an ſich und dann in ihren Aeußerungen behandelt; als ſolche werden „devotio, adoratio, oratio, votum, juramentum, adjuratio et sanctificatio quorundam dierum“ eingehend erörtert, woran ſich eine ausführliche Darſtellung der Gegenſätze reiht, nämlich Aberglaube im Allgemeinen und im Beſondern („idololatria, vana observantia, divinatio, magia et maleficium, mesmerismus, somnambulismus, magneticus et spiritismus“) Irreligioſität („tentatio Dei, vana s. s. nominis Dei usurpatio et blasphemia, sacrilegium, simonia.“) Die übrigen der Gerechtigkeit anneꝛen Tugenden werden in zwei Claſſen geſchieden, in ſolche, welche ſich auf Gott und Menſchen zugleich beziehen, und in ſolche, welche ſich auf das Verhältniß der Menſchen unter ſich beziehen; zu den erſteren werden „humilitas, obedientia et graditudo,“ zu den letzteren „pietas et observantia, veracitas, affabilitas et liberalitas“ gerechnet. Was endlich die Gerechtigkeit ſelbſt betrifft, ſo gliedert ſich die Darſtellung derſelben in drei Disputationen, welche 1. „de justitia et jure, 2. de violatione justitiae, 3. de reparatione juris violati seu de restitutione“ ſich verbreiten. Die erſte Disputation hat Gerechtigkeit und Recht im Allgemeinen, ſo wie das Eigenthumsrecht insbeſondere zum Gegenſtande und werden über Objekt, Subjekt, Erwerbung des Eigenthums („per occupationem, inventionem, accessionem et praescriptionem“) über die einſeitigen oder unentgeltlichen und über die zweiſeitigen und entgeltlichen Verträge die Principien aufgeſtellt und die praktiſchen Regeln entwickelt. Die zweite Disputation verbreitet ſich über den Selbſtmord, die Tödtung des Nächſten, die Berechtigung der Todesſtrafe, die Tödtung des ungerechten Angreifers von Seiten des ungerecht Angegriffenen als Nothwehr, die Abtreibung der Leibesfrucht, das Duell, den Krieg und löst u. A. die Frage, was ein Soldat, der an der Gerechtigkeit eines Krieges zweifle, zu thun habe, in dieſer Weiſe: „Miles de justitia belli dubitans, si est subditus vel, quod idem est, conductus ante bellum declaratum, obedire tenetur, quia possidet lex, etenim subditi tenentur obedire semper, nisi peccatum sit certum. Miles autem nondum conductus in dubio de justitia belli se locare non potest, quia non licet cooperari ad spoliandum alterum re, quam possidet, nisi constet de injustitia possessionis.“ Hierauf kommen die Verſündigungen gegen die Ehre und den guten Namen des Nächſten durch falſchen Argwohn, freventliches Urtheil, Ehrabſchneidung und Verleumdung und die Verſündigungen gegen fremde Glücksgüter durch Diebſtahl (als „causae excusantes“ werden äußerſte Noth und geheime Schadloshaltung bezeichnet) zur Sprache. Die dritte Disputation behandelt die Reſtitution im Allgemeinen und im Beſonderen; die allgemeine Reſtitutionslehre erörtert die ſ. g. radices restitutionis („acceptio rei alienae, injusta damnificatio, injusta cooperatio,“) die Modalitäten derſelben (Was? Wem? Wie? Wann?) und die

Digitized by Google

Gründe, welche von ihr entſchuldigen; die beſondere beſpricht die Reſtitution „ob damnum in bonis animae, ob homicidium, ob stuprum et adulterium, ob damnum in bonis famae et honoris, ob tributa defraudata, ob damnum occasione militiae illatum.“ — Alles eben ſo ausführlich, als klar und beſtimmt. Steuerpflicht erklärt hier der Verfaſſer mit vollem Rechte als Gewiſſenspflicht und Nichtbezahlung direkter Steuern, ſowie Pflichtverſäumniß der Steuer-Einnehmer hat Reſtitutionspflicht im Gefolge. Was dagegen die indirekten Steuern z. B. Zölle betrifft, ſo ſagt er: „Etiamsi fideles maxime sint admonendi, ut tributa omnia exacte solvant, post factum tamen ad restitutionem non facile urgendi sunt illi, qui quandoque aliquantum defraudent, tum, quia consuetudo communissima sic habet, cui connivere videntur principes, tum, quia vix sperari poterit, fore ut poenitentes obtemperent confessario restitutionem praecipienti ob leviores hujusmodi defraudationes, quas non putant esse peccata.“ An dieſe Darſtellung der Gerechtigkeit reihen ſich die übrigen Cardinaltugenden. Der Verfaſſer verbreitet ſie in drei Sektionen 1. „de fortitudine et virtutibus ei adnexis“ (als ſolche werden Großmuth, Geduld und Beharrlichkeit genannt,) 2. „de temperantia“ (und zwar „de temperantia cibi et potus = abstinentia et sobrietate“ und „de temperantia voluptatis venereae i. e. castitate“) „et virtutibus ei adnexis“ (als ſolche werden „mansuetudo, clementia, studiositas, modestia,“ genannt,) 3. „de prudentia et vitiis oppositis“ (i. e. „imprudentia, astutia, prudentia carnis.“)

Die Abhandlung über die Tugenden beſonderer Stände (p. 604—649) zerfällt in die zwei Traktate „de obligationibus eorum, qui a. in statu perfectionis b. in statu vitae communis versantur.“ Im erſten Traktate werden die Pflichten der Cleriker und der Religioſen dargelegt; die Clerikalpflichten werden unterſchieden in poſitive (Cölibat, Brevier, Kleidung und Tonſur,) negative (keine weltlichen Geſchäfte, kein Tanz, kein Theater ꝛc.!) und ſpecielle (der Pfarrer und der Canoniker.) Im zweiten Traktate werden die Pflichten „in statu conjugali et parentali, in statu herili, in statu forensi (Richter, Advokaten, gerichtliche Zeugen) vorgeführt.

Wie aus dieſer Skizze erhellt, war der Verfaſſer bemüht, ſeiner ſchwierigen Arbeit den Charakter eines Syſtems aufzuprägen. Es verdient dieſes Bemühen um ſo mehr Anerkennung, als eine bloß traktatenmäßige Auseinanderreihung des Stoffes den Anforderungen der Wiſſenſchaft nicht genügen kann und eine ſyſtematiſche Gliederung gerade in der Moraltheologie mit eigenthümlichen Schwierigkeiten verbunden iſt. Ob aber die gewählte Gliederung in jeder Hinſicht eine durch innere Gründe motivirte und organiſche iſt? Jedenfalls hätten die Diviſionen und Subdiviſionen, Diſtinktionen und Subdiſtinktionen ohne Beeinträchtigung, ja im Intereſſe der Klarheit ſich um ein Erhebliches vermindern laſſen. Auch iſt dem Referenten aufgefallen, daß die Grundtheilung zwar von Tugenden für alle und für beſondere Stände ſpricht, bezüglich der letzteren aber in der Ausführung nur von Pflichten die Rede iſt. Im Uebrigen iſt die Methode des Verfaſſers eine fachgemäße. Jeder Lehrpunkt beginnt mit der Definition, an dieſe reiht

Digitized by Google

sich die Proposition mit dem Nachweise aus der hl. Schrift, der Tradition und theologischen Congruenzgründen, hierauf folgen praktische Regeln, meistens durch concrete Beispiele beleuchtet, den Schluß bilden bei bedeutenderen Partien pränetische oder ascetische Excurse, bewährten Autoren entnommen.

Was den reichen Inhalt des Buches betrifft, so hätten einzelne Materien wissenschaftlicher entwickelt und theils an sich, theils mit Rücksicht auf die Schwierigkeiten und Einreden tiefer begründet werden können z. B. die Unterscheidung zwischen Tod- und läßlichen Sünden, die Pflichtmäßigkeit und Verdienstlichkeit des Glaubens ungeachtet seines principiellen Ursprungs aus der Gnade, das Wesen und der Unnachlaßbarkeit der Sünde gegen den heiligen Geist, die Erhörbarkeit des Bittgebetes, der sittliche Werth der Gelübde überhaupt und der Ordensgelübde insbesondere, das Wesen und die Würde der Demuth, die Berechtigung der Todesstrafe. — Ob die Lüge des Ananias und der Sapphira nur eine läßliche Sünde gewesen sei und als Beispiel dafür dienen könne, daß auch derartige Sünden öfters mit dem plötzlichen Leibestode bestraft werden (p. 102) ist mehr als zweifelhaft. — Daß die Reformatoren die menschliche Vernunft als Fundament des christlichen Glaubens betrachteten, ist unrichtig; sie dürfen in dieser Hinsicht mit Abälard und den Manichäern nicht auf gleiche Stufe gestellt werden (p. 112.) — Zur Begründung der Pflicht der Feindesliebe wird (p. 189) im Anschluße an Suarez (Disp. V. Sect. n. 4 u. 5) gesagt: „Datur ex lege naturae obligatio, inimicos diligendi, quia et inimici sunt proximi nostri, quos diligendos esse jus ipsum naturale dictat!“ Referent hält es für vergebliche Mühe, zu beweisen, daß die Feindesliebe eine durch das Naturgesetz gebotene Tugend sei. Sie kommt bei den Heiden „nur sporadisch und höchst selten vor, ist jeder überweltlichen Beziehung entfremdet und daher das Werk kluger Berechnung oder des egoistischen Verlangens, durch eine ungewöhnliche Handlungsweise und stolze Erhebung über Beleidigungen die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Plato spricht der Feindesliebe mit der Bemerkung, daß sie Wenigen vernünftig erscheine, die Popularität geradezu ab, und Lucian bezeichnet sie als ein Hirngespinnst. Plutarch hat in einem eigenen Buche Anweisungen gegeben, wie man von seinem Feinde Nutzen ziehen könne, und ein in neuer Zeit in Bengalen erschienenes heidnisches Schulbuch sagt, man solle gegen einen oder den andern Feind gütig sein, um sich desselben gegen einen dritten bedienen zu können, wie man einen im Fuße steckenden Dorn durch einen andern herauszuschaffen sucht. Das Heidenthum hat feststehende, gegen die Feinde anwendbare Fluchformeln. Von einem förmlichen Gebote, die Feinde zu lieben, ist nirgends die Rede. Die Feindesliebe in ihrer Wahrhaftigkeit und Vollkommenheit ist daher dem Christenthum eigenthümlich (Matth. V., 43—48)“ Vgl. Rietter, Breviarium der christl. Ethik. S. 670—671. — Die Thomistische Definition des Aergernisses als „dictum vel factum minus rectum praebens proximo occasionem ruinae spiritualis“ (p. 220) dürfte zu enge sein, weil sie das „scandalum pharisaicum“ ausschließt; die Schuld kann ganz auf die Seite des Aergernißfallenden fallen. — Der affirmatimen Beantwortung der

Digitized by Google

Frage: an liceat alicui suadere minus malum, qui jam determinatus est ad majus committendum" (p. 222) kann entgegengehalten werden, der Grundſatz, daß man von zwei Uebeln das geringere auswählen dürfe, finde da, wo beide Uebel vermieden werden können, keine Anwendung; niemals und unter keiner Bedingung, darf man zu einer Sünde rathen, auch nicht zu der geringſten, und ſelbſt dann nicht, wenn vorausſichtlich daraus die größten Vortheile entſpringen, indem der gute Zweck nie das ſchlechte Mittel heiligt. (Vgl. Martin, Lehrbuch der kathol. Moral. Zweite Auflage S. 693, 694.) — Daß ein „juramentum promissorium ficte emissum seu mere externum ob voluntatis defectum" an ſich nur eine läßliche Sünde ſei (p. 287,) vermag Referent nicht zuzugeben. Sagt doch der Verfaſſer (p. 290) ſelbſt, das jurare sine veritate" ſei ſtets ein „peccatum mortale, quia semper gravem Deo infert injuriam, eum in testem falsitatis adducendo!" Schwören, ohne die Intention zu ſchwören iſt unter allen Umſtänden, ſelbſt wenn mir der Eid ungerecht abgezwungen wird, ſchwer ſündhaft, weil es nicht allein eine Lüge iſt, ſondern weil es eine Lüge iſt, die dem Zwecke des Eides direkt zuwiderläuft und die das wirkſamſte Mittel der Beglaubigung, was es gibt, unwirkſam macht (Martin ꝛc. S. 457) — Das über die Pflicht oder vielmehr kirchliche Nichtpflicht, an Sonn- und Feſttagen die Predigt zu hören, (p. 302) Geſagte ſcheint dem Referenten mißdeutbar zu ſein. Es wäre wohl eine Hinweiſung auf Zweck und Wirkungen der Predigt, auf ihren innigen Zuſammenhang mit dem öffentlichen und gemeinſamen Gottesdienſte, auf die bibliſche Betonung der Anhörung des göttlichen Wortes nicht ungeeignet geweſen. Und könnte denn die Verpflichtung zur Anhörung der Predigt im Allgemeinen nicht als Correlat der Verpflichtung der Biſchöfe und Pfarrer zur Verkündung des göttlichen Wortes betrachtet werden? — Die Anſicht, daß das Kirchengebot, die Sonn- und Feſttage zu heiligen, eine „obligatio, Deum interne colendi" darum nicht involvire, weil die Heiligung der Seele durch Akte des Glaubens, der Hoffnung u. ſ. w. zwar der Endzweck des Gebotes ſei, dieſer aber nicht unter das Gebot ſelbſt falle (p. 303.) kann Referent um ſo weniger zu der ſeinigen machen, als der Verfaſſer ſelbſt zum Zwecke der Erfüllung des Gebotes, an ſolchen Tagen die heilige Meſſe zu hören, eine wenigſtens implicite Intention, Gott zu ehren, verlangt (p. 306.) Auch wirft er die Frage auf: „an requiratur attentio interna sub gravi ad implendum ecclesiae praeceptum?" und ſpricht ſich für die bejahende Beantwortung derſelben aus „qui ab ecclesia praecipitur actus, quo Deus colatur; jam vero sola praesentia physica sine attentione interna Deus coli nequit (pag. 307)" — Daß der Verfaſſer den animaliſchen Magnetismus einer Beſprechung unterzogen, iſt ſehr zu loben; aber die Theſis: „Magnetismi animalis usus, prouti fieri solet, opus superstitionis diabolicum, a Sede Apostolica jure meritoque prohibitus" dürfte in dieſer allgemeinen Faſſung etwas zu ſtrenge ſein (vgl. Gury, comp. theol. mor. 1868. I, n. 277 ꝛc.) — In der Erörterung über die Erlaubtheit des Zinsnehmens (p. 436 ꝛc.) wäre eine ſchärfere Beſtimmung des Unterſchiedes zwiſchen Intereſſe und Wucherzins zu wünſchen. Daß das bürgerliche Geſetz (p. 437) ein zureichender Grund ſei, Zinſen percipiren zu dürfen, hat die Pönitentiarie

Digitized by Google

am 16. September 1830 an Erzbiſchof Goußet erklärt. — Das moſaiſche Jubeljahr dürfte als eine mit den theokratiſchen Verhältniſſen des iſraeliſchen Volkes zuſammenhängende außerordentliche Inſtitution zur Begründung der Rechtmäßigkeit der „retrovenditio“ (p. 446) kaum geeignet ſein. — Gegen die Erlaubtheit der Tödtung eines Anderen zur Abwehr eines ungerechten Angriffes auf meinen oder des Nächſten Beſitz dürften ſich ernſtere Bedenken, als der Verfaſſer (p. 461) vorauszuſetzen ſcheint, erheben; denn ein höheres Gut, als der in Frage ſtehende Beſitz iſt das Leben des Mitmenſchen und die Ordnung der Liebe bringt es mit ſich, daß man das höhere Gut des Nächſten dem geringeren eigenen Gute vorziehe. — Daß die Schwere der Verſündigung eines Diebſtahles „ex gravitate damni, quod proximo infertur“ zu würdigen ſei (p. 485) iſt vollkommen richtig; aber es wird hiebei auch die Beziehung des Diebes zu dem Beſtohlenen, die mehr oder minder ſtarke Abſperrung und Verwahrung der Sache, die vorhandene oder mangelnde ſpecielle Verpflichtung zur Meidung des Diebſtahles in Anſchlag zu bringen ſein. Wenn (p. 486) als „materia gravis“ eines Diebſtahles an Bettlern einige Kreuzer, an Arbeitern ein Taglohn ꝛc. bezeichnet werden, ſo dürfte dieſer Schätzung, die ſich allerdings bei nicht wenigen Moralleherern findet, eine ſichere Baſis kaum zu Grunde liegen. Wegen der darin liegenden ſchlimmen Conſequenz wird der Vermögensſtand des Beſtohlenen überhaupt nicht zum Maßſtabe für die Erheblichkeit des Gegenſtandes zu nehmen ſein. — Gegen den aus Thomas (2. 2. qu. 62 art. 1) entlehnten Satz: „restituere nihil est, quam iterato aliquem statuere in possessionem vel dominium rei suae“ (p. 492) kann bemerkt werden, daß Reſtitution in dieſem Sinne manchmal unmöglich, manchmal, weil auch den Schadenerſatz in ſich begreifend, ungenügend iſt. — Pag. 519 wird die Frage aufgeworfen: „an ille teneatur ad restitutionem, qui suo suffragio cum aliis concurrit ad damnum injuste inferendum?“ und gelehrt, daß, wenn in einem Collegium die Begehung einer Ungerechtigkeit durch Stimmenmehrheit bereits entſchieden ſei, den Nachſtimmenden keine Reſtitutionspflicht erwachſe. Allein es wäre doch möglich, daß dieſe eine Umſtimmung des Collegiums veranlaſſen; jedenfalls ſind ſie Miturheber des gefaßten ungerechten Beſchluſſes, gerade in Folge ihrer Zuſtimmung erwächſt dem Beſchluſſe eine erhöhte Bedeutung, auch kommt er mit in ihrem Namen zur Ausführung. — Die Quantität der an Faſttagen geſtatteten Abend-Collation nach Unzen abzuwägen (p. 569,) hat dem Referenten nie gefallen. — Der Schriftbeweis für den apoſtoliſchen Urſprung des Cölibatgeſetzes und der kanoniſchen Horen („quoad substantiam, ut sunt preces quaedam diversis diei horis recitandae“) kann als ſtringent nicht bezeichnet werden (p. 615.) — Man kann die „obligatio horas canonicas recitandi“ als eine „gravissima“ anerkennen, und doch die Unfehlbarkeit des Satzes: „omissionem unius parvae Horae vel partis Officii eidem aequivalentis esse materiam peccati mortalis“ (p. 617) in ſolch' allgemeiner Faſſung beſtreiten.

Iſt jedes Buch mit Rückſicht auf den nächſten Zweck, den der Autor im Auge gehabt, zu würdigen, ſo kann das Geſammturtheil über den zweiten Band des Müller'ſchen Werkes kein ungünſtiges ſein. Derſelbe will, wie der

Digitized by Google

erste, weniger die streng wissenschaftliche, sondern die positive Seite der katholischen Moral zur Darstellung bringen. Und diesem Zwecke entspricht er, im großen Ganzen betrachtet, in trefflicher Weise. Nirgends verläugnet sich der Charakter streng kirchlicher Positivität. Man sieht es ihm an, er ist die Frucht langjährigen und angestrengten Studiums. Das verarbeitete Material ist sehr reichhaltig; alle einschlägigen Materien sind im Allgemeinen und im Detail erörtert und wenn der Verfasser in der Vorrede versprochen, daß er keine auf das Gebiet der Moral beziehende Lehre außer Acht lassen werde, so kann ihm das Zeugniß nicht vorenthalten werden, daß er dieses Versprechen redlich erfüllt hat. Die Literatur, namentlich die ältere, ist in seltener Vollständigkeit angegeben und zweckmäßig verwerthet. Die praktischen Regeln und die casuistischen Entscheidungen, die der Verfasser gibt, stützen sich meistens auf anerkannte Autoritäten und sind um so werthvoller, als sie sich vom Rigorismus und Laxismus gleich ferne halten. Darum wird namentlich der Seelsorgsclerus für seine pastorelle Wirksamkeit aus dem Buche großen Nutzen ziehen; sein Gebrauch ist durch ein gutes Sachregister wesentlich erleichtert.

Regensburg. Dr. J. Kraus.

Beiträge zur Geschichte und Erklärung der Kirchenhymnen. Mit besonderer Rücksicht auf das römische Brevier. Von Dr. Joh. Kayser, Prof. an der philos. theol. Lehranstalt zu Paderborn. Zweites Heft. Paderborn 1868. Junfermann, 8. Pr. 17½ Sgr.

Vorstehende Schrift ist die Fortsetzung der vom nämlichen H. Verfasser im Jahre 1866 begonnenen Beiträge zur Geschichte und Erklärung der Kirchenhymnen, und umfaßt wie jenes erste Heft ebenfalls zwei Bücher, drittes und viertes, von denen das dritte der Geschichte das vierte der Erklärung der Hymnen gewidmet wird. Im „dritten Buche" handelt der Verfasser vom Leben, Wirken und den Schriften der lateinischen Hymnendichter Papst Damasus, Aurelius Prudentius Clemens, und Cölius Sedulius, wobei er S. 202 die Schrift Dittochaeon (von διττός und ὀχή d. i. duplex refectio, doppelter Genuß, weil aus dem alten und neuen Testamente geschöpft,) von Andern Diptychon genannt, ausdrücklich dem Prudentius, und wie wir glauben mit Recht, vindizirt.

Können wir uns mit dem Verfasser im dritten Buche überall einverstanden erklären, so ist dies doch im vierten, in welchem die Hymnen Splendor paternae gloriae, Beata nobis gaudia, Deus creator omnium und Aeterna Christi munera erläutert werden, nicht mehr so durchgehends der Fall. Schon in der ersten Strophe des ersten Hymnus erlauben wir uns anderer Ansicht zu sein. Kayser entscheidet sich wohl und mit Recht für die Lesart dies dierum illuminans; übersetzt aber „du Tag der du die Tage hellst."

Digitized by Google

Wir möchten die erſte und zweite Strophe, wie ſchon das que Vers 5 andeutet, verbinden und ſo überſetzen: Chriſtus Abglanz des Vaters Herrlichkeit, Vom Lichte vom Vater ausgehend und wieder Licht den heil. Geiſt hervorbringend, alſo Licht des Lichtes, Sohn des gleichweſentlichen Vaters, lumen de lumine und Quell des Lichtes des hl. Geiſtes, ewiger Tag, Tag der Tage, der in den Tag der Zeitlichkeit hereinleuchtet (in-luminans) und wahre Sonne! — o ſenke Dich herab ſtrahlend . . . Es wäre ſomit nach unſerer Erklärung in den zwei erſten Strophen von der geſammten Trinität die Rede und es würde darin das Verhältniß Chriſti zu dem Vater (V. 1) und dem heil. Geiſt (V. 8 gemäß Joh. 15. 26. 16. 7.) näher bezeichnet. Zu dieſer Auffaſſung paßt dann auch ſehr gut das proferens „hervorbringend" (V. 2,) das mir wie auch Gen. 1. 12. auf Einheit der Subſtanz zu deuten ſcheint, weßhalb ich ſelbes nicht mit K. S. 229 vom natürlichen Lichte, bei welchem creans an der Stelle wäre, verſtehen kann. Ebenſo möchte ich K's Sätze: „Der Sohn iſt's, der gewiſſermaßen der Welt beſtändig dieſe Helligkeit vermittelt: de luce (d. i. aus dem ewigen Lichte) lucem (d. i. das irdiſche Licht) proferens," und „In ſeiner Gleichweſentlichkeit mit dem Vater iſt er (der Sohn) ſelbſt das Licht, braucht keinen Glanz zu borgen; darum ſelbſt das himmliſche, ewige Licht, wodurch das irdiſche Licht leuchtet: lux lucis; das unerſchaffene Licht, woraus das erſchaffene Licht **hervorſtrömt**: fons luminis" nicht unterſchreiben, da ſie mir ſtatt der Creation eine Emanation des natürlichen Lichtes dem ewigen Lichte, Gott, zu involviren ſcheinen.

Wenn endlich H. K. ſagt S. 231 die Sonne erleuchte und befruchte auf leibliche (!) Weiſe die Erde, ſo iſt dies auch jedenfalls eine Ungenauigkeit im Ausdrucke. —

S. 255 möchte ich, trotzdem daß K. dieſe Auffaſſung verwirft, doch ignis als Subjectsnominativ nehmen und darnach überſetzen, ſowie ich auch S. 260 die Auffaſſung des Clichtoveus nicht ganz für unſtatthaft halte, obwohl ihr K. an dieſem Platze keine Berechtigung zuerkennt.

S. 299 kann ich ferners K's Ueberſetzung und S. 300 deſſen Erklärung der Verſe:

Sed permanent inmobilis
Vitae perennis gratia

„die Martyrer beharren ſtandhaft in der Treue zu Chriſtus wegen der Gnade, die aus dem unvergänglichen Leben des ewigen Jenſeits herrührt" nicht zur meinigen machen, ſondern überſetze ganz einfach: Aber ſie (die Märtyrer) bleiben unbeweglich (gegen alle Drohungen und Verſprechungen an denen es die heidniſchen Richter nicht fehlen ließen, ſtandhaft in ihrem Bekenntniſſe) des ewigen Lebens wegen, weil ſie wußten, daß nach dieſer kurzen Pein das ewige Leben der Lohn ihres guten Kampfes ſein werde. — Warum ferners, ſo möchte man fragen, ſpricht ſich K. ſo herbe gegen die Veränderungen dieſes Hymnus im römiſchen Breviere aus? Sicherlich thut er hiebei dem Umarbeiter Unrecht, wenn er meint, derſelbe habe unter mundi tyrannum den Nero verſtanden wiſſen wollen, da doch mundi tyrannus und princeps mundi ganz gut ein und dasſelbe — den Teufel bedeuten

Digitized by Google

können. Wollte man endlich kleinlich sein, so könnte man zu S. 308 sagen die Bemerkung „der Schlußparagraph wird also sehr kurz ausfallen" sei überflüssig, da der Leser bei einem nur 10 Zeilen langen Paragraphe nicht mehr eigens aufmerksam gemacht zu werden braucht, daß derselbe kurz sei.

Von den Druckfehlern wollen wir einen erwähnen. S. 190 l. Z. nämlich Sid. Ap. cp. 2. 9. da es doch heißen soll epist nicht cap.

Wollen wir zum Schluße unser Urtheil über H. K's Buch zusammenfassen, so können wir nur unsere Freude ausdrücken, daß uns der H. Verfasser mit diesem zweiten Hefte seiner Hymnenerklärung erfreute und alle Freunde der kirchlichen Hymnodik und des Breviers dringendst bitten sich diese Hefte anzuschaffen; — denn hier haben sie Alles was Wissenschaft und Meditation, Studium und Gebet zur Erklärung der Hymnen beitragen kann, vom H. Verfasser in einer schönen fließenden Sprache und in lichtvoller Darstellung zusammengetragen. Den H. Verf. aber bitten wir auf diesem mühevollen und schwierigen Wege nicht ermüden zu wollen, sondern uns die Freude zu gewähren, bald, sehr bald die Fortsetzung dieses Heftes ankündigen zu können.

Um aber nicht bloß zu kritisiren, sondern auch zum Verständnisse der Hymnen ein Körnchen beizutragen, erlauben wir uns aus einigen uns zur Einsicht gewährten Handschriften die betreffenden Textesabweichungen hier mitzutheilen.

I. Die erste von mir eingesehene Handschrift ist ein Pergamentcodex aus dem 12. Jahrhundert, der früher dem Kloster Gleink jetzt der Linzer Lycealbibliothek (unter der Bezeichnung Γ β 19) angehört. Er enthält folgende von dem von Kaiser recipirten Texte abweichende Lesarten:

1) beim Hymnus Splendor paternae gloriae:
   v. 4. dierum dies; v. 12. religet; v. 14. retundet;
   v. 18. castos; v. 23. bibemus; v. 30. totos prolegat.
2) beim Hymnus Beata nobis gaudia:
   v. 1. Beata gaudia nobis
   annua reduxit orbita
   v. 13. mystica
3) beim Hymnus Deus creator omnium:
   v. 10. Et nocte exortu preces
   votis reos . .
   v. 13. concrepat; v. 20. nox fideli luceat;
   v. 23. refigeret; v. 29. rogemus; v. 32. fave.

4) der Hymnus Aeterna Christi munera steht in dieser Handschrift ganz so wie bei K. im Commune Apost. nur mit folgenden unbedeutenden Aenderungen: v. 2. apostolorum gloriam; v. 15. saevit ungulis und v. 16. mit dem Schreibfehler tortoris inmanus sani; v. 28. gaudio. Im Commune Martyrum stehen nur folgende Worte: Aeterna Christi munera. Et martirum victorias. Terrore victo. Traduntur igni martires. Nudata pendent. Te nunc redemptor.

II. Die nächstälteste ist eine sehr kleine, der hiesigen Alumnatsbibliothek angehörende mit III l ff 28/1912 bezeichnete, aus dem 14. Jahrhundert stammende Pergamenthandschrift. In derselben befindet sich der Hymnus: Splendor paternae gloriae zweimal, nämlich fol. 13 und fol. 257 und zeigt folgende Abweichungen:

Digitized by Google

v. 4. dies diem; in beiden Abſchriften;
v. 6. fol. 13. perpeti; fol. 257. perpetim;
v. 10. fol. 13. patrem potentis gratiae
v. 11. fol. 13. patrem perennis gloriae;
fol. 257. wie bei K.
v. 14. fol. 257. Dentes retundet; v. 17. gubernat;
fol. 13. fehlen Strophe 4. 5. 6. 7. — das Uebrige wie bei K., der Schluß des Hymnus lautet fol. 257. Deo Patri et Filio; fol. 13 aber

Sit laus, virtus et gloria
Deo Patri et Filio
Sancto simul paraclyto
In sempiterna saecula. Amen.

Der Text des Hymnus Beata nobis gaudia ſtimmt ganz mit K. überein.

Der Hymnus Aeterna Christi munera iſt wie jetzt im römiſchen Brevier für das Comm. Apost. und Mart. getheilt und enthält nur folgende Lesarten: v, 3. laudes canentes; v. 12. saevit; v. 13. insani; der Schluß lautet im Comm. Apost. wie bei K.; im Com. Mart. ut martirum consortio.

Der Hymnus Deus Creator omnium findet ſich in dieſer und den nachfolgenden Handſchriften nicht.

III. Die dritte und nächſtälteſte (aus dem 15. Jahrh.) Handſchrift iſt ein mit C. c. II. 7. bezeichnete Pergamenthandſchrift der Linzer Lycealbibliothek.

Dieſelbe enthält nur die zwei Hymnen: Beata nobis gaudia und Aeterna Christi munera. Erſterer trägt die Ueberſchrift: Ad complet. und lautet ganz wie bei K. Als Schluß aber iſt beigefügt:

Sit laus patri cum filio
sancto simul paraclyto
nobisque mittat filius
Carisma sancti Spiritus. Amen.

Der Text des zweiten findet ſich vollſtändig im Comm. Mart. (bei den Apoſteln iſt nur der Hymnus Exultet) mit folgenden Abweichungen: v. 2. Et mart. viet. v. 15. saevit ungula; v. 17. pandunt; v. 24. principes; v. 30. Ut martyrum.

IV. Die jüngſte iſt eine Papierhandſchrift des ehemaligen Chorherrnſtiftes Waldhauſen, jetzt in der Linzer Lycealbibliothek Γ β. 24: Sie hat am Schluſſe die Worte: Finitis est hic liber In die sctorum Tiburcii et Valeriani martirum. Anno Dni 1525 und gibt folgende Textesabweichungen:

1) Splendor paternae gloriae.

v. 9 iſt te ausgeſtrichen und et darüber geſchrieben; v. 13. dentes; v. 29. provehat; v. 30. totos protegat.

2) Beata nobis gaudia.

folgt Strophe 6 nach Strophe 3. Der Schluß lautet wie in Hdſchft. III. mit Ausnahme des V. 3., der folgende Stellung zeigt: mittatque nobis filius.

3) Aeterna Christi munera.

v. 15. saevit; v. 16. insani; v. 29. Ob hoc redemptor.

Linz. Friedr. Scheibelberger.

Digitized by Google

Hymni Breviarii Romani. Zum Gebrauche für Cleriker übersetzt und erklärt von Josef Pauly, Kaplan zum hl. Foilan in Aachen. I. Theil: Hymni Psalterii gr. 8° VIII 80; II. Theil: Hymni de tempore. Aachen 1869, Jacobi. Gr. 8° IV 87. Geh. 12 Sgr.

Die Hymnen, welche einen Bestandtheil des römischen Breviers bilden, rühren von Verfassern her, welche sich vom 4. bis 6. Jahrhunderte in der Kirche durch Gottseligkeit und Gelehrsamkeit besonders ausgezeichnet haben. Denn wir finden dort die Namen eines heil. Ambrosius, eines heil. Gregor, eines hl. Hilarius und den gefeiertsten geistlichen Dichter Aurelius Prudentius. Nur wenige Hymnen des Breviers gehören späterer Zeit an, so unter andern die Hymnen vom hh. Altarssakramente vom Thomas von Aquin.

Wahrscheinlich unter einem der Päpste, Innocenz III., Gregor IX., Nikolaus III., welche im 12. und 13. Jahrhunderte für eine vollkommnere Einrichtung des Breviers Sorge trugen, wurden diese Hymnen den einzelnen Tageszeiten beigefügt. Der Text derselben weicht aber von der ursprünglichen Fassung, die ihm die Autoren der Hymnen gegeben, vielfach ab, denn bei der auf Veranlassung des Concils von Trient vorgenommenen Revision und Correction des Breviers sind die meisten Hymnen[1]) nach den Regeln des Metrums und der Latinität verbessert worden, wie aus der Bulle „Divinam Psalmodiam“ vom 25. Jänner 1631 zu ersehen ist, in welcher Papst Urban VIII. bezüglich der Verbesserung der Hymnen bemerkt: „In eo (sci. breviario) hymni paucis exceptis, qui non metro sed soluta oratione aut etiam rythmo constant, vel emendatioribus codicibus adhibitis, vel aliqua facta mutatione ad carminis et latinitatis leges, ubi fieri potuit, revocati, ubi vero non potuit, de integro conditi sunt, eadem tamen, quoad licuit, sententia servata.“

Da diese Hymnen für das Verständniß manche Schwierigkeiten bieten und bisher verhältnißmäßig wenig zur Hebung derselben geleistet wurde, so begrüßen wir es mit Freude, daß Herr Pauly sich entschloß, die Hymnen mit sorgfältiger Benützung der einschlägigen Literatur „in möglichst wortgetreuer Uebersetzung in ungebundener Rede mit Beifügung von kurzen erläuternden Bemerkungen“ der Oeffentlichkeit zu übergeben. Wir freuen uns umsomehr, da sowohl die Uebersetzung als auch die beigefügten Erklärungen recht befriedigend sind. Zum Beweise dessen lassen wir den Hymnen Pange linqua gloriosi II. Theil S. 41 folgen:

1. Pange lingua gloriosi Lauream certaminis, Et super Crucis trophaeo Dic triumphum nobilem, Qualiter Redemptor orbis Immolatus vicerit.	Preise Zunge den Sieg des glorreichen Kampfes, und auf des Kreuzes Siegeszeichen singe ein erhabenes Triumpflied, wie der Welterlöser hingeopfert überwand.
2. De parentis protoplasti Fraude Factor condolens Quando pomi noxialis	Tiefbewegt über des erstgeschaffenen Vaters Vergehen, da er durch den Genuß der verderblichen Frucht sich in

[1]) Lämmer bemerkt in seiner Schrift: „Coelestis urbs Jerusalem“ S. 92: Intakt blieben des h. Thomas Sakramentslieder, das Ave maris stella und einige andere.

Digitized by Google

In necem morsu ruit,
Ipse lignum tunc notavit,
Damna ligni ut soloeret.

3. Hoc opus nostrae salutis
Ordo depoposcerat
Multiformis proditoris
As ut artem falleret,
Et medelam ferret inde
Hostis unde laeserat.

4. Quando venit ergo sacri
Plenctudo temporis
Missus est ab arce patris
Natus, orbis Conditor,
Atque ventre Virginali
Carne amictus prodiit.

5. Vagil infans intra arcta
Conditus praesepia
Membra pannis involuta
Virgo Mater alligat,
Et Dei manus pedesque
Stricta cingit fascia.

6. Sempiterna sit beata
Trinitati gloria
Aequa Patri Filioque,
Par decus Paraclito,
Unius Trinique nomen
Laudet Universitas. Amen.

den Tod stürzte, hat damals der Schöpfer das Holz bezeichnet, daß es des Holzes Schuld zahle.

Dieses Werk hat die Ordnung unseres Heiles erheischt, daß des vielgestaltigen Verräthers List durch List er täusche und Heilung dorther bringe, von wo der Feind verwundet wurde.

Als daher der heiligen Zeiten Fülle kam, wurde gesandt von der Burg des Vaters der Sohn, der Weltenschöpfer, und aus der Jungfrau Schooß gieng er hervor in Fleisch gehüllt.

Er weint als Kind in enger Krippe verborgen, seine Glieder wickelt in Windeln ein und umbindet die Jungfrau-Mutter und Gottes Hände und Füße schließt ein in enge Umhüllung.

Ewige Ehre sei der heil. Dreifaltigkeit, gleiche dem Vater und dem Sohne, gleicher Ruhm dem Tröster, und des dreieinen Namen lobe die ganze Welt. Amen.

Von den Bemerkungen, die Herr Pauly zu diesem Hymnus macht, citiren wir die auf ad 1. „„Der Anfang des Hymnus zeigt uns die Begeisterung, von welcher der Dichter ergriffen ist, indem er an sich selbst die Aufforderung richtet, würdig das große Werk zu verherrlichen, das er besingen will. — Pangere und dicere haben beide die Bedeutung: besingen, mit dem Unterschiede, daß ersteres den Begriff des mühevollen Arbeitens in sich schließt; wir haben es hier durch preisen übersetzt, vorzüglich um Wiederholung zu vermeiden. — Crucis trophaeum. Trophaeum Siegeszeichen d. i. „Fluchtzeichen des Feindes von τρέπομαι τροπή," ist ein bezeichnendes Beiwort des Kreuzes. — Triumphum nobilem." Bei der pompa triumphalis riefen die bekränzten Soldaten, welche dem Wagen des Imperators folgten, Jo triumphe! und sangen Lob- und Spottlieder auf den Triumphator. In übertragener Bedeutung wurde dieses Triumphgeschrei, dieser Triumphgesang ebenfalls triumphus genannt. In diesem Sinne ist das Wort auch hier gebraucht. Im Gegensatze zu den Spottliedern, welche beim Triumphzuge erschallten und mit Bezug auf die Schmach des Kreuzes, das bei den Heiden so verachtet war, daß es in anständiger Gesellschaft nicht einmal genannt werden durfte, jetzt aber das erhabenste Siegeszeichen ist, dem nicht ein gewöhnliches Triumphlied entspricht, hat der Dichter hinzugesetzt: nobilem (Kayser.)""

Wir empfehlen die „Hymni Breviarii Romani" auf's wärmste allen Clerikern, welche das Brevier zu beten haben und machen darauf besonders aufmerksam die Herren Alumnatsvorsteher, welche die neugeweihten Priester mit einer kleinen Bibliothek zu versehen haben. Möge darin Paulys Werk nicht fehlen; denn es ist ein gutes, brauchbares Buch.

Wien. Prof. Fischer.

Digitized by Google

Im Fluge. Reisebrief aus Italien. Von J. C. Fischer. Wien 1869. 8.

Was doch nicht Alles im Fluge geschehen kann! Eine Reise durch Italien, eine Beschreibung derselben, eine Reihe von Dummheiten; fürwahr keine Kleinigkeit, man bringt's eben nur im Fluge fertig. Ja man merkt es dem Verfasser an, mit dem Fliegen ging's noch nicht schnell genug; Verstand und ruhige Ueberlegung war in der Regel weiter als das körperliche Ich. Darum alle diese Phrasen voll Tironengelehrsamkeit mit einer Sauce à la Hoffmannswaldau. Den geehrten Abnehmern bietet der Verfasser gratis auch etwas „starken Tabak," echt importirt aus Rom und schon lange — abgelagert; aber da er billig eingekauft hat, so ist er in Stand gesetzt, diese neueste Qualität zu so geringen Preisen abzugeben. Das Pulikum merke sich genau die Etikette: „J. C. Fischer," um vor Täuschung fernerhin bewahrt zu werden.

Lindlar. **Bürgel.**

Zur Notiz.

Zu dem Artikel des Herrn Prof. Dr. Joh. Setwin S. 6 bemerken wir um allem Mißverständnisse vorzubeugen, daß der Verfasser nur ein uneigentliches „judicare" im Sinne hat, während das Tridentinische Decret von einem auctoritativen, die Untergebenen bindenden judicare spricht, welches seiner Natur nach nur dem unter dem Primate geeinigten Episcopat der Kirche zustehen kann.

Die Redaction.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.

Digitized by Google

Nicolaus Ellenbog.

Geſchildert von Dr. Ludwig Geiger in Berlin.

(Schluß.)

Anhang I. Briefe Ellenbog's an Verſchiedene.

1) Frater Nicolaus Ellenbog Sebastiano Biderb, utriusque iuris doctori. S. d.

Quum veterem nostram amicitiam quam Heidelberge uterque adulescens suavissime contraximus et per nonnullos annos humanissime confirmavimus ad mentem revoco, Sebastiane amicorum singularissime, non possum non subirasci utrique nostrum qui ferme decem et octo annis tanta desidia torpuimus, ut neuter de altero tantum investigandi laborem insumpserit, ut certior redderetur, ubi nam gentium ageret, quave parte locatus sit in re. Ego sane, etsi pluries affectaverim certior fieri de omni re tua, nescio tamen qua negligentia factum sit, ut id tanto tempore dilatum sit. Accoepi aliquando vaga relacione Constantiae agere quendam doctorem iuris Sebastianum nomine, ego mox augurari coepi de te. Superioribus itaque diebus iter faciente famulo monasterii nostri ad Constantiam, in commissis ei dedi, ut diligenter de persona tua inquireret. Fecit ut ei precepi et felici auspicio te quod maxime omnium volui reperit, et quem longo tempore amiseram, invenit insuper et literas tuas suavissimas amicitiaeque plenas adportavit. O felicem hunc diem quo te diu desyderatum inveni, mi Sebastiane, suavissime et amicorum amicissime. Tuis autem literis vite seriem compendiose contexuisti et quid acceperis prospera, quid adversa passus sis fortuna, plane depinxisti. Gratulor ego tibi de doctoratus adeptione; de

Digitized by Google

uxorum amissione et rerum tuarum combustione [1]) condoleo. Tantae autem te fortitudinis et animi constantia (!) novi qui possis utramque fortunam equanimiter ferre et nec prospera extolli nec adversa praeter modum deiici et consternari. Tam sunt res mundanae mutabiles omnes, ut tum absint maxime, tum maxime omnium possideri videantur. Tu itaque tua aliorumque causa edoctus discas mundana contemnere et eo affectuosius querere eterna, quo noveris terrena esse fluxibiliora.

Caeterum [2]) si vitae meae historiam scire cupis, paucis accipe. Discedente me a Budorino gymnasio [3]), gelidum ad arctum iter assumpsi, ingressusque Cracoviam astronomiae vacavi, dehinc ad Sueviam reversus, amicorum consilio Galliam petii et in nobili illo medicinali studio Montispessulani medicos audivi, cupiens paterne artis fieri heres. Rogatus autem aliquando a doctore quodam medicinae, iter cum eo suscepi quatuor dierum ad montana Scasconiae, ubi in arce magnifici cuiusdam domini bimestri et amplius tempore morati, tandem ad monasterium quoddam monialium devenimus observantiae artissimae et ordinis divi Dominici, in quo ferme per quindenam remansimus. In eo loco domino inspirante mundi laqueos cogitare coepi, e quibus eripere me volens in eodem monasterio vovi ingressum religionis. Pedem itaque ad patriam referens, monasterium Ottenpurrense ordinis divi Benedicti ingressus sum, in quo nunc quartum decimum annum dei munere ago atque utinam, id quod reliquum est vitae, in dei famulatu digne et fructuose expendam. Tenes paucis conditionem meam. Superest id unum ut diuturnum silentium nostrum crebra frequentique literarum scriptitatione resarciamus et igniculos pristinae amicitiae diu sopitos suavi literarum commertio fovere augereque studeamus. Dulcissime sane mihi erunt litere tue suavissime, longe autem dulcius mihi foret coram tecum sermonem miscere. Cura itaque, si me amas, ut aliquando ad me concedas. Si quando Augustam Vindelicam petere

---

[1]) Vor combustione: amissione aber durchgestrichen.
Am Rand von späterer Hand: Vite N. E. mentio.

[3]) D. i. Heidelberg. In einem Schriftchen Ad illustrissimum Bavariae ducem Philippum Comitem Rheni Palatinum et ad nobilissimos filios epistola o. O. u. J. (1498) findet sich auf der letzten Seite: Chosmographie Ptolomei exquisitis exploratoribus visum est Heydelbergam antiquo vocabulo Budorim appellari.

Digitized by Google

volueris commode hic divertire poteris. Vale dimidium mei. Ex Ottenpurra in die S. Stephani 1518.

Cod. Epist. lib. III. epist. 48 vol. I. fol. 49a.—51a.

---

2) Frater Nicolaus Ellenbog Joanni Ellenbog germano S. D.

Cum proxima quadragesima istic essem, frater charissime, humaniterque et fraterne tractarer, intercessi pro Brigida, ut linum ei communicares, constitui preterea, postquam petitioni mee annuisti, Julianam vigilatricem quippe que rem executioni mandaret. Inveni utrobique petitionis mee promptos admissores. Quid autem interea loci intercesserit, me fugit. Fuit his diebus mecum Brigida, sed ne festucam lini a te accepisse affirmat. Tu queso, si oblivio aut negligentia te hactenus occupavit, quominus linum ut promiseras reddideris, his admonitus literis cures, ut quantotius linum habeat, suppleasque numero quod tempore neglexisti .... Ceterum si rationem vite mee scire desyderas, scias me post decennalem laborem quieti redditum, duobus enim lustris oeconomum egi [1]) monasterii, nunc demum ratione reddita acceptorum et expositorum legittima et iusta, precibus obtinui, ut id muneris confratris mei gravarii humeris sit impositum. Ego itaque rebus externis exoneratus in cella cubicularia gratissimam mihi sedem delegi. Sedens solus, levo me super me scribo, lego, meditor, oro, pingo, sculpo et grata vicissitudine operum ita diem deduco ut semper ante me occupet nox quam cupiam. Sepius legendo et scribendo noctem iungerem diei, si corporis fragilitas id admitteret. Ago itaque gratias deo O. M., qui me [2]) de turbine inquietissimi muneris ad locum placidum et tranquillum transtulit. Si queris quid operis moliar: est mihi in manibus opusculum contra Necromanticos; dum ultima illi manus imposita fuerit, primus omnium habebis. Vale tu et familia tua universa. Si quid de Onophero [3]) audisti ne me celes precor. Ex Ottenpurra in die Sancte Marie Magdalene 1522.

Cod. Epist. lib. III. epist. 83 vol. I. fol. 81.

---

[1]) Monastice vite regula am Rand von anderer Hand.

[2]) Me am Rand.

[3]) Corrumpirt für Onophrius, beider Bruder.

Digitized by Google

3) Frater Nicolaus Ellenbog Johanni Ellenbog plebano in Wurtzen S. d.

Salve charissime frater. Perlatum est ad me perendie nuntium triste nimis. Literis enim, ex Hegbach mihi missis, didici, germanam nostram Barbaram (misericordia dei veniat super eam) humanis excessisse. Quid his literis amarulentius? Quid tristius? Sed quid? Morimur omnes et tanquam aqua dilabimur, citius unus, tardius alter. Immo pro dei voluntate evocamur de incolatu huius miserie ad eternam patriam. Det deus, ut vocati simus parati et voluntarii, verum enimvero si diligentius miserias huius vite perpendimus, dulce plane nobis videri debet et optabile, migrare ex hac vita erumnis et adversitatibus multiplicibus plena. Doluit germana nostra ex pede; in poplite [1]) enim pedis nisi fallor dextri fluxum habuit ab annis multis et tumorem. Postquam id tumor per cirurgicos rescisus est cum sua carne supervacanea casu nescio quo accidente letaliter infirmari cepit et sic mortua est [2]). Id unum me solatur, quod fertur, voluntaria composque rationis et rite sacramentis ecclesiasticis permunita ex hac vita migrasse. Bene sancteque vivit, quare bene eam esse mortuam haud dubitandum. Quod etsi eam inter sanctos relatam maxime omnium credam, attamen fraterno ductus animo mortuorum obsequia ei prestare non negligam. Si ipsa non egit fiet sicut scriptum est: oratio mea in sinum meum convertetur. Non absque usura pro mortuis oramus. Orant enim et ipsi pro nobis, dum vultui dei assistunt. Sepulta est 8. idus aprilis circa horam octavam, mortua autem est precedente intempesta nocte circa duodecimam horam, annos iam nata quinquagina. Egit autem in monasterio annos quadraginta unum, nam etatis sue anno nono in festo sancti Barnabe ingressa est claustra monasterii mane circa sextam, ibique feliciter finivit. Laus deo. Vale, mi germane. Ex Ottinpurra 6 idus aprilis 1526.

Cod. Epist. lib. IV. epist. 40 vol. I. fol. 127b. sq.

---

[1]) Poblite im Text.

[2]) Casum—est am Rand, im Text 3½ Zeilen durchgestrichen.

Digitized by Google

4) Nicolaus Ellenbog Leonardo abbati suo cum debita subiectione S. d.

Misit, colende pater, Bibliopola Ulmensis ad nos indicem nonnullorum librorum, quos ille suo iuditio aut potiores indicavit, aut nos eos non habere autumat. Inter quos hebream quoque et grecam bibliam interserit. Oblata est autem mihi tuo iussu schedula bibliopole, eaque demandata provincia, ut perspiciam qui num libri nobis desint, sed et planis verbis exposuit mihi frater Caspar paternitati tue nullomodo cordi esse biblias illas hebream et grecam emere. Miror ego, cur paternitas tua tam male animata sit ad has duas linguas vel precipuas [1]). Divus Hieronymus vult, ut, si in veteri Testamento oriatur dissentimentum, ad hebraicam reccurratur veritatem, si vero in novo, ad grecam. Quum itaque nunc vel maxime in ea incidemus tempora ut sint qui et hebraicam et grecam literam nobis obiici aut in sacris scripturis et secus quam interpretacio nostra latina habet, continere affirment: summe necessarium est et hebraicam et grecam scrutari scripturam, ut valeamus obviare emulis veritatis et clavum clavo retundere. Tempora mutantur et nos mutamur in illis. Verum est quod temporibus maiorum nostrorum haec ignorare feliciter licebat. Nunc vero quum fidem hac parte oppugnari videamus, eo loci nobis conscendendum est atque pugnandum, ubi vel maxime hosti ascendendi et introeundi via patet. Qui poterimus obviare scripturas sacras pervertere nitentibus et ad suum sensum [2]) textum hebreum sive grecum aut demum etiam latinum trahentibus, nisi eas linguas quas nobis obiciunt agnoverimus? Nonne post multiplices grecas simul et latinam interpretacionem [3]) psalterii iuxta [4]) hebraicam veritatem interpretatus est quo haberet Sophronius grece lingue peritissimus ansam disputandi cum Judeis qui literali sententie vel maxime inherent. Sophronius enim disputans cum quodam Judeo et quedam pro domino Salvatore de psalmis proferens testimonia, illusus fuit a Judeo, per singulos pene sermones asserente, non ita haberi in hebreo. Quod Sophronio venit cum Judeis certante, id et

---

1) Commendatio Heb. et. Gre. ling. am Rand von ſpäterer Hand.
2) Intentum ausgeſtrichen, sensum übergeſchrieben.
3) Im Text ſteht iterp̄ coj̄.
4) Nach iuxta: grecam aber ausgeſtrichen.

Digitized by Google

nobis usu venire videmus nunc a neotericis evangelistis. Quorum plures preter nomen evangelicum habent aut nihil aut parum. Si dixeris, satis nobis esse interpretacionem latinam per longa nunc tempora frequentata, ego tibi illud Hieronymi respondebo: Aliud esse in ecclesiis Christo credentium psalmos legere, aliud Judeis singula verba calumniantibus respondere. Immo ad nostrum propositum: Aliud est simplicibus et fidelibus textum biblie inculcare, aliud hereticis diverticula perversa et malitiose querentibus obviare. Quid si habita notitia hebreae pariter et grece lingue ostendere poterimus, eorum errores atque detegere, immo et digito eorum perversam interpretacionem commonstrare? Item habentes donum interpretationis, non dubium quin et nos plura loca invenire possimus ex hebraica veritate, quibus impudica eorum ora obtundamus. Vere non venit calumnianda hebraica veritas, nec item greca interpretacio, sed malitia dumtaxat eorum qui sinistre ad suum perversum propositum scripturas obliquent et detorquent, quibus nullo modo obviare possumus, nisi et ipsi earundem linguarum fuerimus periti. Si omnem scripturam eliminare et abiicere vellemus quam illi depravant falsoque allegant: quottaqueque iam pars sacre scripture relinqueretur immunis? Ut itaque non damnamus textum latinum quem illi pro sua confirmanda opinione satis sinistre et minus apposite adducunt, ita nec hebraicam aspernemus veritatem aut grecam literam, utcunque per eas nobis adversentur. Quos itaque paternitas tua reverenda [1]) libros reputandos censuit, eos vel imprimis ego comparandos iudico. Tu velim sententiam mutes et in hoc mihi obsequeris coëmasque grecam et hebream biblias. Et crede mihi quod facti haud penitebit. Quum enim alii nobis sint libri in variis ac diversis scientiis et professionibus, quid [2]) absurdum videri debet, si totius religionis et theologie basis et fundamentum, textus scilicet veteris ac novi testamenti, in tribus principalibus linguis habeatur? Si divi Hieronymi monitis obstemperamus [3]), potius de puro fonte, quam cenoso lacu bibemus. Fons purus veteris instrumenti est sermo hebraicus, novi vero grecus, de utroque fonte emanavit interpretatio latina. Pocius itaque bibamus de fonte quam

---

[1]) P. t. R.

[2]) Nach Quid: mirum videri durchgestrichen.

[3]) Si—obtemp. unterstrichen, am Rand eine Hand, die darauf hinzeigt.

Digitized by Google

de rivulis qui nonnumquam longo tractu turbantur impurique reddunter. Philosophorum conclammata (!) vox est, tanto unumquodque debilius imperfectiusque esse quanto a suo principio amplius elongaverit. Tenes pater reverende quid velim. Tu vale faustiter. Ex cella nostra cubicularia in die blasii anno 1524.

Cod. Epist. lib. III. epist. 100 vol. I. fol. 90a.—92a.

---

5) Frater Nicolaus Ellenbog Huldrico Wolfhardo juniori S. d.

Quam mihi gratum fuerit pariter duas epistolas a duobus fratribus [1]) adulescentibus et musis addictissimis accipere, Huldrice longe charissime, vix dixerim. Interpretationem dictionis ἀθυρόγλωττος sane accepi. Fingebam et ipse hanc mihi composicionem sed angebar in literarum permutacione. Scis enim quod literis meis in fine assuebam. Quid si is interpretatur, qui effrenis est et lingue male custodite? Nunc autem ad votum mihi satis factum esse scias. Gratulor tibi, qui prima tyrocinia sub doctis preceptoribus feliciter agis, futurum est indubitato, ut in doctissimum evadas virum, si tamen vita comes fuerit nec parce prepropere tibi fila prescindant. Eadem prorsus opinio de fratre tuo Bartholomeo me tenet. Pergite feliciter, musarum alumni studiosissimi, ut aliquando et vobis et patrie laudi sitis et honori. Ceterum qualis futurus eram, si lingue mihi ea etate, qua tu nunc es, prelecte fuissent, incertum habeo. Id autem affirmare audeo, quod linguarum amantissimus fui semper. Quum ante annos 27 [2]) efflorescere ceperunt et hebraice et grece litere, non parum laboris et vigiliarum impendi, si quomodo in linguis proficerem. Usus sum hebreo baptisato preceptore [3]) menstruo tempore, quo pronuntiacionem eius linguae genuinam imbiberem. Missus autem mihi erat per Capnionem, virum incomparabilem et nunquam

---

[1]) Der Bruder Ulrich's hieß Bartholomäus s. o. S. 76, fg. u. unten.

[2]) Ob Ellenbog mit dieser Zeitbestimmung ein bestimmtes Factum im Auge hat, läßt sich nicht sagen, mir scheint, daß, wenn die Zahl nicht ein Schreibfehler ist — im Manuscript steht deutlich 27, — dieselbe ganz willkürlich gewählt ist, denn 1513 waren die griechischen Studien schon längst in rechter Blüthe, ihr Anfang darf bis 1470 heruntergesetzt werden, und auch die hebr. Grammatik Reuchlins war bereits 1506 erschienen.

[3]) S. o. S. 55, Anm. 3.

Digitized by Google

satis laudatum. Sed quid? Quod nocte didiceram, in crastino oblivio deleverat. Tandem cum viderem, me frustra laborare et Belidum instar linguarum fluenta quasi cribro haurire, compulsus sum a cepto desistere et tempus utiliori studio expendere. Sed absit a me ut quid ipse assequi non potui aliis invideam et quae ego non possidẹo, in aliis carpam, quin pocius ita institutus sum, ut linguas, quas temporum incommoditas mihi negavit, in aliis suspitiam et venerer. Agrestis enim prorsus sit et barbarus necesse est, qui latine lingue elegantiam aut hebrei grecique sermonis peritiam contemptui habuerit. Falsi sunt qui temporum nostrorum deplorandam condicionem bonis literis aut linguis adscribunt. Quis enim nostro tempore tantam universo ferme orbi attulit inquietudinem quam Lutherus? Is nec hebreus est, nec grecus, sed et a tersiore latini sermonis stilo non parum alienus et tamen alienus a linguis, patria lingua scribens universum pene christianismum in diversum egit, ut luce hac clarius videmus quam velimus. Sed quo rapior? Sat hec sunto. Tu bene vale cum preceptoribus tuis et si expedire iudicaveris, literas quandoque a me dato. Ottenpurrhe pridie S. Bartholomei 1540.

Cod. Epist. lib. VIII. epist. 67 vol. III. fol. 100 b. sq.

---

6) Frater Nicolaus Ellenbog patri Vito Wick suppriori in Ochsenhausen S. d.

Gratulare mecum, amantissime mi pater Vite, huic nostro seculo, imprimis autem Benedictine familie monachis. Ecce enim perbelle procedit negocium recentis gymnasii. Id unum vereor, ne Turca remoram pariat. Tam enim atroces passim mine volitant, ut non timere non possim omnibus christiani nominis professoribus. Auget malam suspicionem defectio nostra ab obedientia et fide ecclesie. Abiicimus iugum ecclesie; dignum [1]) ergo erit, ut serviamus truculento savissimoque tyranno Turce. Ceterum, quod hortatus te sum ad componendas sarcinulas adornareque egressum [2]) de hoc mundo, tu subinde infers, studium [3]) me literarum damnare et velut

---

[1]) Nach dignum: erit durchgeſtrichen.
[2]) Vor egressum: recessū durchgeſtrichen.
[3]) Nach studium: lrar durchgeſtrichen.

Digitized by Google

inutile malumve iudicare. Aequior sis precor interpres eorum quae scripsi, non continuo qui unum laudat alterum vituperat. Nec consequens est, ut qui unum prefert alteri, mox aliud contemnat qui aurum prefert argento prudenter facit absque argenti iniuria, Maria optimam partem elegit, non ob hoc Martha malam, illa tamen meliorem. Ita pluris fecerim monachum senio gravatum et in proximo animam facturum, mentem pascere quam ingenium acuere. Alia decent senem studia, alia iuvenem, et est tempus studendi et tempus vacandi a studio. Ne autem me literarum et linguarum inimicum suspiceris, scias, quod domi (deo sint immortales gratie) habebo preceptores, discipulum me prebebo neque negligam gratiam mihi oblatam, quantum cenobiarche indulgentia concesserit. Maxime autem omnium semper detestatus sum amusorum fratrum frequens illud dictum: Sapientia inflat. Libet, pater charissime, tecum, ut monachus cum monacho, liberius loqui. Scis hactenus quam manibus et pedibus obstiterint abbates nostri, ne monachi eorum docti evaderent, id unicum personantes: Scientia inflat, charitas edificat, et non viderunt miseri, quod pariter cum scientia charitas de monasteriis aufugit. Inventi sunt enim monachi inscii et indocti multi, charitativi (quod dolenter recolo) pauciores quam oportebat. Vere scientia in tantum non excludit charitatem, nec charitas tam exosam habet scientiam, ut alterutrum se ferre nequeant, imo quo doctior quis fuerit, hoc minus odio laborat. Qui vero pocius personam (ut in proverbio est) quam faciem habere desyderat, quantulacumque ex causa odii materiam trahit et nisi magnifice tractetur se contemni suspicatur. Hinc ille lachrime. Et vere idiote plus invidia torquentur doctis, qui multiiuga lectione eruditi sese iuvare possunt et pro contracta magnanimitate minutila hec (quo pusillanimes monachos perturbant) surda aure pertranseunt, fortique animo contemnunt. Spero itaque quod pariter cum scientia charitas ad monasteria revertatur, comitenturque charitas Minervam, invenianturque monachi ut docti, ita et charitate pleni. Ceterum quomodo superbire poterit frater de sua scientia, quum videat et alios confratres suos aut eque, aut plus doctos se? Non autem vertendum in dubium, quin brevi futurum sit, ut passim in monasteriis inveniantur patres docti plures, parietque symbolum eruditionis pocius amicitiam quam odium. Juxta illud platonicum: simile simili heret. Quis autem tenatior amicitie

Digitized by Google

nexus [1]) eo quem studiorum parilitas (!) parit? Longior fui quam par sit. Laconice respondere debui, ne rursum verbosum me insimules. Que hic acta sunt ex abbate tuo discere poteris. Vale bene. Ottenpurrhe 14. die marcii 1542.

Cod. Epist. lib. IX. epist. 27 vol. III. fol. 149b. sq.

---

7) Frater Nicolaus Ellenbog doctori Conrado Peutingero.

Convenit me tertia pasce venerabilis dominus Lucas Fechlin ex Memmingen, nomine tuo me quam humanissime, optime vir, salutans. Salutaciones lubens accepi, sed longe gratiores mihi fuissent litere tue, quales preteritis annis haud paucis a te accepi [2]). Meminique me ultimis literis meis a te expetisse, ut vel unas ante mortem aut meam aut tuam amicitie pristine testes literas dares, utrique enim capularii senes sumus [3]), annis non gravantibus diu vivere non valentes. Quid autem prodest multis retro annis amicitie frequentes accepisse literas, nunc vero ab annis multis nullas? Vera amicitia temporis intercapedine interire non deberet. Fuerunt mihi quondam prestantissimi atque doctissimi viri bene affecti amicitieque literas ad me frequentes dederunt, utpote trilinguis ille Capnion, vir prorsus integerrimus, Georgius Simler, Bernhardus Adelman, et doctus Eckius hisce diebus [4]) fato nobis sublatus, ut alios taceam minoris forsan sortis, non autem eruditionis. Tu solus ex veteribus superes amicis, sed amici tui Nicolai raro recordaris. Itaque etiam atque etiam [5]) tuam obtestor humanitatem, ne veterem contemptui, habeas amicum. Nihil gratius mihi facere poteris, quam vel laconicis me adire literis. Si visus, si digiti ad scribendum non suppetunt, habes nimirum amanuensem, qui epistolam te dictante excipiat. Cave itaque per veterem amicitiam nostram, ne vacuis verbis me salutes, sed literis

---

[1]) Nach nexus: quam durchgestrichen.

[2]) Das bezieht sich wohl auf die Zeit vor 1516, in der Briefsammlung ist kein Brief von Peutinger und nur zwei gelegentliche Empfehlungsschreiben an P. 1528 und 1541 aufbewahrt, letzteres vol. III. fol. 118b. sq.

[3]) Peutinger, der einige Jahre älter als Ellenbog ist, überlebte ihn, er starb 28. Dec. 1547.

[4]) Er starb 10. Febr. 1543 s. unten.

[5]) Nach etiam: rogo durchgestrichen.

Digitized by Google

latinis pro tua eruditione me convenias [1]). Ceterum quod cupis, certior fieri de novello literarum gymnasio Ottenpurre erecto, facis tu plane pro cognato ingenio tuo, quippe qui bonis literis per omnia affectus fuisti semper. Ne itaque diutius te suspendam, noveris hic prospere succedere minervale munus. Adsunt tres viri docti [2]), profitentes dialecticam, rhetoricam, grammaticam, literas grecas, Virgilium ac Terrentium (!), auditores cucullati nunc sunt 15, pro tempore autem advenient et alii. Primum faciendum est fundamentum, est enim novella plantacio. Factis fundamentis grammatice et rhetorices, ad philosphiam tam naturalem quam moralem applicabuntur, deinceps ad Theologiam. Hec omnia tempus postulant, nemo repente fit doctissimus. Dedi ad te quondam Chronicam patris mei, sed perbrevem, quam aut transcribi mihi facias aut ut ego exscribere possim transmittas velim. Eiusmodi multa desydero, quae rusticorum tumultus mihi abstulit. Uxori tue [3]) meo nomine denuntiare poteris quod conchrona mihi est. Octo diebus me senior est aut ego illi, ita enim viva voce pluries retulit mihi genitor meus. Anno sequenti, qui erit 1544 incidemus annum climatericum (!) 63 scilicet etatis nostre qui continet novies septem annos et septies novem, quem astrologi suspectum habent. Ego oppido eum timeo, verumtamen melius mihi esse cum Christo quam vivere in hoc seculo ne quam maxime vides omnem ferme fidem labefactatam. Fiat voluntas domini. Ottenpurrhe quarta feria pasche 43.

Cod. Epist. lib. IX. epist. 82 vol. III. fol. 182b. sqq.

---

8) Frater Nicolaus Ellenbog fratri Vito Wick in Ochsenhusen S. d.

חַיִּים וְשָׁלוֹם וְרֹל טוֹב: En, ut promisi, fragmenta ad te veniunt hebraice lingue. Tu velim ea diligenter exscribas et בלשון הקודש i. e. in lingua sancta, uti cepisti, diligenter te exerceas, futurum est enim ut brevi tempore non parum in ea [4]) profecisse cum gaudio agnoscas.

---

[1]) Der Wunsch Ellenbog's ist übrigens unerfüllt geblieben.
[2]) Johannes Eppius, Joh. Gaza, Michael Dornfogel s. o.
[3]) Magarethe, Tochter des Antonius Welser.
[4]) Nach ea: ling aber ausgestrichen.

Digitized by Google

Vere suave et supra, quam dici possit, laudabile studium ei insudare lingue que et prima omnium fuisse noscitur et quam deus primis parentibus locutus fuit בְּגַן עֵדֶן in orto (!) voluptatis. Ea plane est lingua que usque ad Noe, immo usque ad turris babilonice edificacionem unica ac sola fuit in terris, porro post linguarum confusionem in domo heber (a quo et hebraica teste Hieronymo nuncupatur) integra incorruptaque permansit, et Judei quoque ab עֵבֶר usque ni hodiernam diem עִבְרִים hoc est Hebrei communiter nominantur. Hac lingua et Christus locutus fuit et Apostoli, minime ergo contemnenda, immo plurimi facienda laudibusque extollenda immodicis quod pre ceteris linguis antiquissima, sacerrima, pregnantissima et mysteriorum refertissima. Id verum esse agnoscis, si Capnionis libros de verbo mirifico et eius Cabalam legeris, preterea que Paulus Ritius arte quidem medicus [1]), sed natione Hebreus de hebraicis fontibus latinitati donavit, non tam iucunda quam utilia et scitu dignissima. Tu tibi transmissa exscribas et ad me redire ea substantia facias, qua ad te venerunt. Vale felix et me ut facis ama. Literis ut me frequentius adeas, enixe postulo. Ex Ottinpurra, in die S. Alexii 1524.

Cod. Epist. lib. IV. epist. 3 vol. I. fol. 104.

---

9) Frater Nicolaus Ellenbog Barbare Ellenbogie abbatisse in Hegbach S. d.

Domina observanda germanaque in domino mihi charissima, par erat ut dudum ad te literas dedissem his procellosis temporibus quibus in universum omnes monastici (domino iusto id iuditio permittente) impetuntur. Non dubito, quum tam cupieris de omni statu meo certior fieri, quam ego de tuo. Cupivi autem id unice, maxime tempore sevientis tempestatis, cum rustici nemine resistente pro sua libidine omnia attentarunt audebant et vastarunt. Sed te non preterit, ea tempestate nemini licuisse viam arripere nec tutum fuit mittere literas quas rustici pro sua libidine dominandique intollerabili cupiditate intercipiebant ubique locorum et apperiebant. Postquam antem sedatis bellorum fluctibus tranquillitas nonnulla

---

[2]) Leibarzt des Matthäus Lang, Cardinal von Gurk. Vgl. über ihn, Grätz, Geschichte der Juden IX. S. 193—196.

Digitized by Google

facta est, certi nil ad te scribere potui, eo quod ego ipse certi nihil habui de statu monasterii mei. Paucis autem nunc elapsis diebus venit ad me pater prior [1]) ex Ottinpurrha, qui me de omni negotio reddidit certiorem. Quid plura? Adeo infelices rustici omnia edificia monasterii post fratrum expulsionem diruerunt, ut habitationibus deficientibus ob eam vel maxime penuriam vix sex fratres hospicium inveniant, ceteris ad alia monasteria usque ad futuram estatem mittantur, quoadusque celle et stube reedificentur. Ego et alii duo fratres hiemabimus hic in monasterio S. Georgii in Isinina. Amictus nobis de monasterio nostro administratur, pro victu appendenda erit pecunia condigna, solo hospicio gratis utemur. Et ut ad monasterium meum revertar, altaria omnia preter tria violata sunt et confracta, tabule omnes confracte, imagines sanctorum conscise et vulnerate miserabiliter. Referam tibi audax facinus: fuit imago salvatoris commonstrans patri vulnera, huic imagini manus et pedes amputaverunt et vulnus lateris exciderunt, sicque manet stipes quinque vulneribus amputatis. Qui id facinus attentare non erubuerunt quid sceleris non facturos credendum est? Sed et reliquie sanctorum passim per panimentum disperse et dehonestate sunt. Non puto, Turcas christiane fidei apertissimos hostes tam sevos, tam impios esse potuisse in templum domini in imagines sanctorum et precipue gloriose virginis, (quam in multis imaginibus decapitaverunt mutilaverunt et diversis vulneribus sautiarunt), quam fuerunt rustici nostri et eorum [2]) pseudoprophete, et eorum complices. Det deus, ut [3]) hac insania et perfidia abdicata resipiscant et poeniteant, ne eternis ignibus reserventur. Bibliotheca tota dispersa est miserabiliter. Qui redituri sunt libri, hodie ignoratur. Quicquid in cella habui prede patuit, nudus nunc nudum Christum sequor vel invitus, immo minime invitus. Dominus dedit, dominus abstulit, sicut domino placuit ita factum est, sit nomen domini benedictum. Misericordias tamen domini necesse est quod charissimum duxi quod pluri omnium feci in rebus meis, de gratia domini incolume reservatum (si tamen totum) audio. Chartacea scilicet mea supellex lucubraciones mee et quod hactenus non sine

---

[1]) Christoph Menzinger s. o. S. 53.
[2]) Nach eorum: pse ausgestrichen.
[3]) Vor hac: ab ausgestrichen.

Digitized by Google

magno labore comportavi et dictavi. Dum ad hunc thesaurum respicio, Crocsi me divitias habere puto, atque utinam omnia inveniam que domi reliqui. Sed plane timendum est nonnulla ab illiteratis rusticis pedibus conculcari et tanquam inutilia dilacerari. Ceterum enarraciones meas in regulam Sancti patris nostri Benedicti apud vos salvas spero; si usui vobis non sunt facile feram si pedem referant. De genitoris [1]) nostri (misericordia dei [2]) veniat super eum) scriptis an adhuc supersint, an interierint, necdum scio. Omnem autem adhibebo curam et diligentiam, ut si possibile est, veniant in lucem .. Ex monasterio Sancti Georgii in Isinina 10. kal. Septembris 1525 . . .

Cod. Epist. lib. IV. epist. 25 vol. I. fol. 118b.—120a.

---

10) Frater Nicolaus Ellenbog fratri Gallo Knöringer S. d.

Literas duas 25. Junii [3]) datas accoepi, quibus in priori petitione, ut de animabus in purgatorio existentibus aliquid scribam (constanter ne an pertinaciter dicam) persistis [4]) obtestarisque me per amicitiam nostram, ut tandem manum labori apponam. En majora aggressurus eram, Galle, pater mi observande ac charissime, tui intuitu, nec enim veteri amico temere quid negandum. Subibo itaque opus, te iubente, ea tamen conditione, ut interim me orationibus tuis iuveris quatenus dominus calamum dirigat, ut ea scribam, que et veritati sint consona et lectori non inutilia. Itaque sola charitas ad id operis me impellit et consuetudo nostra gratissima, non numerus opusculorum quem tu nescio qua ratione ductus, compleri cupis. Quid enim quinario efficies? Adde quod materia opusculorum non coheret. Quid si insuper et alia quinque tibi opuscula ostenderem, incude mea expressa? Non tam inopem me putes, ut his quatuor opusculis sit coartata suppellex mea chartacea. Sed non expedit omnia invulgare. Haud paucis ignominiam peperit preceps et immatura lucubrationum omissio. Immo nec quatuor ad te misissem opuscula, nisi ita scribendo fuissent concatenata, ut commode

---

[1]) Ulrich Ellenbog ſ. o. S. 47.

[2]) Nach dei: su aber ausgeſtrichen.

[3]) Er ſteht im Manuſcript vor unſerm Briefe fol. 11b. sq.

[4]) persistis iſt Conjectur für das in der Handſchrift ſtehende p ists.

Digitized by Google

separari nequiverint, non plane quod lectionem illorum tibi invideam, sed quod digna non iudico ut in publicum prodeant, maxime nostra etate qua latine lingue cultores inveniuntur elegantissimi et parum refert quid, modo eleganter scribatur. Adde quod invidie morsibus omnia nunc patent et cynicorum infinitus est numerus, paci itaque ac quieti studens, mea mihi reservo. Veniet forsan seculum post nos, cui nostra non omnino displicebunt. Testabor me vixisse, et literarum monumenta relinquam: quibus cordi fuerint legant; qui ea contempserint, meis demissis, meliora legant, non omnes possumus esse summi. Ex Ottenpurra 5. idus Julii 1529.

Cod. Epist. lib. V. epist. 11 vol. II. fol. 12b. sq.

Anhang II. Ellenbog's Briefwechsel mit Johann Eck.

1) Joannes Eckius theologus Nicolao Ellenbog S. d.

Quod scribis literas unas te Peutingero missas, mi Nicolae, aereni verberas: frustra enim dedisti, cum ego nullas accoeperim. Quod vero reverendus pater abbas [1]) et tu sinceriter expectare vos scribitis meam de incolis novarum insularum sententiam, arcturum cum Britanis expectatis, hactenus enim vestre expectationi satisfacere nequivi ob multiiugas occupaciones quibus plane non tam prepedior quam obruor presertim in novo cursu totius philosophiae excudendo: quem laborem facultatis artium rogatu ego desumpsi, non tamen sine laboris mercedula. Absolvi iamdudum Commentarios [2]) in Petrum Hispanensem, qui iam a Chalcographo Augustae Vindelicorum excuduntur, speroque eos finem habituros in octavo. Cursus erit omnino ad theologiam paratissimus resectis sophismatum quisquiliis. Stilo erit paulo clarior quam hactenus philosophi nostre etatis habuerunt. Argyropoli tractacionem in textu Aristotelis adapto. Emisi nuper tris orationes [3]) cum epistolio itenerarii Italici, an videris aut minus, me latet. Nulla est mihi iam harum copia, alioquin transmitterem:

---

[1]) Leonhard Widemann.

[2]) Sie erschienen Augsburg Mai 1516. 111 Bltt. in Fol. vergl. das Genauere bei Wiedemann: Johann Eck. Regensburg 1865. S. 464 fg.

[3]) Augsburg, 5. Dec. 1515. 26 Bltt. in 4°. vgl. Wiedemann S. 459.

Digitized by Google

Miller Auguste impressit. Parentem meum quod adeo humaniter tractas, (ut ipse de te predicat) ago tibi gratias immortales, referre quoque paratus, si occasio prebita fuerit (ut vetusta utar vocula) etiam atque etiam rogans, ut deinceps aeque humanus in eum sis futurus. Vale mi docte Nicolae et reverendo patri abbati me commenda. Ex Ingolstadio XVII. aprilis anno gratie. DDDXVI.

Cod. Epist. lib. III. epist. 11, vol. I. fol. 17 b. sq.

---

2) Joannes Eckius theologus fratri Nicolai Ellenbog S. d.

Salvus sis, mi Nicolae. Orationem funebrem [1]) Augustae habitam nisi excussam prius habuisses, in presentia mitterem. Ne nihil tamen in amoris iudicium tibi mittam, accipe et haustum aquae, ut Artaxerxes Persa bono animo, hoc est schedam disputationis theologicae. Polianthea, Calepinus, Celius habentur in bono foro Augustae, itaque misissem tibi, ne vererer me preoccupatum. At si nostras sumulas interpretationum Petri Hispani ac novae logicae editionem [2]) desyderas fac ut sciam. Nam vel ego Thomae [3]) Cantuariensis festo Ecki ero apud parentem aut ille apud me Urspergi erit, quare si quid desyderas illi tuto committere possis. Parentem tibi unicum commendo, qui, etsi propensior sit in novum uxorculum, non fastidio verum moderate fiat. Audivi his diebus nescio quam conventionem futuram inter fratrem domini mei abbatis Leonardum et patrem: creditote Eckius non pacietur si ita est (quod non credo). Dehortamini dominum abbatem ex causis suo loco exponendis. Nihil enim formido homines deo dicatos et perfectionis gradum anhelantes, immo profidentes [4]), quod hi quicquam contra comunia iuris placita statuant in sanguinis favorem, verum si id fecerint fateor me coactum sequi, sed mus etiam pusillos adorientes mordet ait Bias. Tuus sum, mi Nicolae, et, si alicubi mea opera

---

[1]) Leichenrede für den am 12. April 1517 verstorbenen Augsburger Bischof Heinrich IV. von Lichtenau. Sie wurde von Michael Eck dem Abte Ellenbog's Leonhard gewidmet. Vgl. Wiedemann S. 479 fg.

[2]) Gemeint ist wohl die 2. Ausgabe von Elementarius dialecticae Augsburg 1517 Wiedemann S. 473.

[3]) Nach Thomae: Cantuari durchgestrichen.

[4]) Vor quod: nihil em̄ durchgestrichen.

Digitized by Google

prodesse possum, sum paratissimus. Ex Ingolstadio 9. decembris, anno 1517.

Cod. Epist. lib. III. epist. 42 vol. I. fol. 42b. sq.

---

3) Frater Nicolaus Ellenbog Joanni Eckio theologo S.

Dignissime ac doctissime vir. Literas tuas nono decembris datae Ingolstadiae XVIII. kal. Februarii per Curtium accepi, quibus sane oblectatus sum mirifice. Qui enim fieri posset, ut non maxima voluptate susciperem literas lenigatas et emunctas a doctissimo viro mihique amicissimo missas? Habeo itaque tibi gratias cum pro literis tuis, tum pro scheda disputatoria mihi missa. Fuit autem et alia scheda cavillatoria mihi oblata per parentem tuum, quam non minus beneficii quam doni loco repono. Caeterum libros omnis quos literis tuis designasti dudum nos coëmisse scias. Et Celium quidem quem tu tantopere extollis nequaquam posthabuimus, sumulis dumtaxat tuis in Petrum Hispanum caremus, quas si miseris, pecuniam tibi remittam. De parente velim tibi persuadeas, quod nunquam ei deero [1]) pro mea virili (possum autem pauculum) in quibus potero illius utilitati ac honori inservire. Ex parte conventionis inter parentem tuum et germanum domini mei abbatis genitor tuus abunde te certificare poterit. De fenestris cupit abba meus certior reddi quantum exposueris et postea haud illiberalem se prestabit. Quod autem in calce epistole scribis „Tuus sum, mi Nicolae, et si alicubi mea opera prodesse possum sum paratissimus," id sane tuae adscribo bonitati, non meis (quae utique erga te sunt nulla) meritis, itaque si me amas, si quippiam mei intuitu facere volueris, in illo velim mihi condescendas moremque geras, quamprimum tibi integrum fuerit tuum ad me de [2]) insulis nostro evo inventis dirigas syntagma, quemadmodum nosti me aliquando idem a te literis expetisse. Vale felix et fac quaeso, ut facta scriptis respondeant. Michaelem nepotem tuum bene valere opto, iuvenem vegetis acrique (!) ingenii, de quo nescio quid mihi polliceri soleo, cuius [3]) epistolam ad abbatem meum

---

[1]) deeoro (!) Handschrift.

[2]) Vor de: des aber durchgestrichen.

[3]) Vor cuius: Legi aber durchgestrichen.

Digitized by Google

per Curtium missam utique ornatam et elegantem maxima voluptate perlegi. Rursum vale preceptor observande. Ex Ottenpurra 3. idus Februarii 1518.

Cod. Epist. lib. III. epist. 43 vol. I. fol. 43a — 44b.

---

4) Frater Nicolaus Ellenbog domino Joanni Mayr in Klosterburen S. d.

Sunt qui sanctam, hoc est hebream, linguam aspernentur eamque odio persequantur tanquam heresum nostro tempore ansam primariam, sed tam abest ut in illorum eam sententiam, ut nihil minus ..... Si queris quid de Eckio nostro sentiam: ea plane que de homine doctissimo, cuius scripta tam mihi placent, ut magis non possint. Vulgo dicitur: Vexatio dat intellectum. Lutherana factio Eckium in alterum transformavit hominem. Nam quottidie meditando et scribendo seipsum transcendit. Vale et me ut facis ama. Ex Ottenpurrha in die Thome episcopi Cantuariensis 1526.

Cod. Epist. lib. IV. epist. 54 vol. I. fol. 137 sq.

---

5) Frater Nicolaus Ellenbog domino Joanni Mayr plebano in Klosterburen et decano capituli S. d.

En redit ad te, venerande domine decane, liber disputationis Badensis, quem commodato a te accepisse mirum in modum letor, perpetua illum lectione perlegi, offendique Eckium ea prestare que virum doctum et catholicum decet. Opponit se murum pro domo domini contra omnes nostra etate hereticos, sed ferme Eckio evenit quod Herculi. Uno enim amputato capite mox alia renascuntur resecanda. In dies enim nova se exerunt heretica monstra tam deformia [1]) ut vel solo intuitu [2]) horri (!) esse debeant. Tam etiam sibi dissidentia ut inde vel maxime falsitas eorum deprehendatur. Ut enim veritas semper sibi constat, et per omnia quadrat, ita falsitas nec aliis nec sibi convenit. Preter alia inter legendum id mihi placuit, Eckium predicatores Lutheranos qui scientie aut parum aut nihil

---

[1]) Urſprünglich ſtand: tantum deformitata.

[2]) S. i. am Rande; im Text intuentibus ausgeſtrichen.

Digitized by Google

possident, clamoribus tamen suis in cancellis super modum insanierunt et contra clerum et monachos ut canes rabidi adlatrarunt durius tractasse ut in conclusione quinta Eckius refert. Antequam (inquit) ad abiecta devenio, nebulas matutinas excutiam. Male habet doctorem Oecolampadium quod hesterno die patres suos durius tractarim quod arduis ex causis factum est. Quum enim iuxta Lutheranas conditiones et eorum novi evangelii naturam, in eorum cancellis omnes religiosos sive clericos immense irriserint, contempserint, ridicula nomina imposuerint et (ut solent nebulones placentarii) in omnes exclamaverint, iuxtaque maxime doctrine se iactitarint, ubi nulla est, oportuit me hoc notum facere. Ita plane respondendum erat stultis iuxta stultitiis eorum, ne viderentur sibi esse sapientes [1]). Atque utinam apostata ille Carthusianus Simpertus [2]) concionator et seductor in Mamingo atque alii eiusdem fecis adfuissent quatenus Eckio loquente immunda eorum ora obtusa fuissent ignorantieque sue ac temeritatis infamiam cum pubore reportassent. Ex Ottenpurra in die S. Johannis baptiste 1529.

Cod. Epist. lib. V. epist. 8 vol. II. fol. 9.

---

6) Joannes Eckius doctor fratri Nicolao Ellenbog S. d.

Mitto paternitati tue primam partem operum nostrorum contra Luterum, altera pars, etiam doctrinalis, est iam sub prelo, dumque tertia pars contentiosa ac disputatoria et quarta apologetica prodibunt [3]) faciam te harum participem. Nescio, an videris sermones nostros de tempore [4]), mihi modo non est exemplar nisi unum, princeps ere suo impressit, data sunt dumtaxat 15 exemplaria que regi Polonie episcopis ac ducibus donavi. Iam autem meis expensis sub prelo sudant sermones de sanctis, nescio an tibi placituri sint,

---

[1]) Ita—sapientes am Rand.

[2]) Simpert Schenk s. o. S. 86, wo ihn Ellenbog mit einer Reihe anderer unter den Ueberläufern aufzählt.

[3]) Der erste Band erschien Augsburg 1530, der 2. Ingolstadt 1531, vgl. Wiedemann S. 586 fg.; für den 3. und 4. Band ist nach Wiedemann S. 588 Kobolt (bairisches Gelehrtenlexikon) S. 174 zu vergleichen.

[4]) Beide sind wohl wieder abgedruckt in verschiedenen Auflagen des 5. Bandes der Opera in Lutherum vgl. Wiedemann S. 588 fg.

Digitized by Google

quod germana loquuntur lingua, ita enim omnino voluit princeps. Hi, intelligam tamen hos tibi esse gratos, ad diem Michaelis eos habebis. Revereor enim adhuc monasterium vestrum, cuius fui (ut aiunt) homo liguis, nollem esse ingratus. Vobis autem sorores meas commendo. Dominum abbatem, omnes patres conventus meis verbis salutabis. Valeat feliciter paternitas tua in domino. Ingolstadii 20. Junii 1531.

Cod. Epist. lib. V. epist. 82 vol. II. fol. 61a, b.

---

7) Frater Nicolaus Ellenbog Joanni Eckio theologo, viroque undiquaque doctissimo S. d.

Primam partem operum tuorum contra Lutherum unas cum literis tuis suavissimis, vir doctissime ac iuxta humanissime, letus accepi, gratias non quas debeo sed quas possum dignationi tue habeo et ago immensas. Absit autem ut presumam quicquam operum tuorum expostulare, ut scilicet gratis et sub doni titulo ad me [1]) transmittas et si ultroneum te (pro tua innata bonitate et [2]) liberalitate) ad hoc afferas, ut que mihi placitura sint tibi literis significem. Opera crede mihi tua incude excussa [3]) tam sunt mihi cordi omnia, ut magis non possint. Sed absit, ut tibi sim oneri emendicando tua. Quecumque autem venerint in lucem, abba meus comparare non differet. Porro facit deus ut aliquando coram te videre possim. Literam ad tuam humanitatem Ludovico necessario tuo non dedi, nec enim certus erat, si ad te usque concederet. Sed nec meis neniis tua studia et occupaciones in rebus gravissimis temere interturbare debeo. Nunc autem acceptis tuis nisi literis respondeam quibus utcunque benivolum erga te animum meum tester, prorsus ingratus iure haberi potero. Ceterum legi epistolam tuam liminarem ad serenissimum Karolum Augustum [4]) qua eum hortaris ut armata manu haereses abigat et propellat de ecclesia, ecclesie ipse tutor [5]).

---

[1]) Nach me: mittas ausgestrichen.

[2]) Nach et: facilitat ausgestrichen.

[3]) Vor tam: omnia ausgestrichen.

[4]) Der Brief, bereits 1521 erschienen, war in dem 4. Bande der Werke gegen Luther Bl. 1—4 wieder abgedruckt, vgl. Wiedemann S. 519. fg.

[5]) Ecclesie i. t. am Rand.

Digitized by Google

Ego sane manibus pedibusque in sententiam tuam concedo, nec enim crediderim posse hereses tam multiplices queque tam alte radices egerunt eradicari posse per Germaniam, nisi [1]) manu forti et brachio excelso. Vale feliciter virorum integerrime, vivasque in annos plurimos propugnator ac defensor orthodoxe fidei emeritus. Tam enim nunc eris necessarius ecclesie quam retro actis temporibus unquam fuisti. Nunc nunc enim facta est civitatibus Lutheranis aut si mavis Zwinglianis et Oecolampadianis frons defricata, nesciunt erubescere quodque hactenus utcunque texerunt venenum, id totum nunc evomunt, seseque apertos hereticos ostendunt in omni immunditia et abominacione. Immo paganis deteriores facti [2]), templa dei sui profanant, imagines sanctorum confringunt et quod auditu omni Christiano horrendum est, iuge sacrifitium prorsus tollunt, ita plane, ut nunc iuxta Danielis prophetias stet in loco sancto abominatio dosolationis. Det deus ut brevi tantis malis obvietur, ne tot anime ad imaginem et similitudinem eius create ac creande tam misere pereant fiantque preda et illusio infernalium monstrorum. Rursum vale et Ellenbogium tuum ut facis ama. Abba meus totusque conventus te benevalere optant. Ex Ottenpurra 5. idus Julii 1531.

Cod. Epist. lib. V. epist. 83 vol. II. fol. 61 b, 62 a.

---

8) Frater Nicolaus Ellenbog omnifariam doctissimo viro Joanni Eckio S. d.

Literis proximis 5. idus Juliis ad te datis accepisti, vir eruditissime, quomodo civitates Zwingliane immo diabolice et satanice se prodant, et simulacione omni abiecta manifestissimos se hereticos ostendant. Nunc dolenter tue dignationi presentibus significo, die 20. Julii vesperi nonnullas sorores de tertia regula sancti Francisci exivisse Mamingum [3]) et hic [4]) quidem, sed non in monasterio, pernoctasse, sequenti aurora relique sanctimoniales ac deo devote virgines eiusdem domus etiam civitatem egresse ad nos concesserunt.

---

[1]) In manu Handschrift.

[2]) Nach facti: imagines sanctorum confringunt aber ausgestrichen.

[3]) Memmingen.

[4]) Quidem-mon. am Rand, statt dessen im Text apud nos ausgestrichen.

Digitized by Google

Et prandio sumpto pariter eadem die ad Kauffpeuren sese receperunt, mansure illic [1]), donec benignior afflaverit aura. Exiverunt autem omnes mutato habitu civitatem, ut sic custodes portarum fallerent. Crede mihi, male habet, Mammingenses illusos se a nonnis [2]). Habuerunt autem innocentissime ille virgines numero (nisi fallor) quatuordecim, in mandatis a consulibus in [3]) Mamingo, ut aut abiecto habitu professionis sue ceteris in civitate per omnia se confirmarent feminis aut locum mutarent. Ille autem nunquam satis laudande virguncule deo plus quam hominibus obaudientes, maluerunt sua relinquere quam deo fidem fallere. Cerneres inter eas nonnullas undeviginti plus minus annos natas, forma specieque pulcherrimas, sed si animum spectes virtutibus ac probitate longe pulchriores ac nobiliores. Pudeat insanos Mammingenses, innocentem a se gregem tam turpiter abegisse! Ego plane id indubitato mihi persuadeo quod salus omnis pariter cum sanctissimis illis virginibus egressa sit oppidum nec quicquam illic salutis residuum [4]) esse, maxime quum post abominacionem desolationis et iugis sacrificii profligacionem sanctorum etiam imagines sculptas de ecclesia abstulerint et pictas in parietibus calce deleverint. Et hec quidem que scribo verissima esse scias. Ego dum exilium illarum virginum deploro, subit interim [5]) historia Loth qui eductus ideo fuit de Sodoma ne et ipse involveretur in malo eorum, forsan hactenus dominus pepercit Mamingo [6]) propter iustas illas innocentissimasque animas. In malum ergo suum expulerunt Mammingenses innocentes a se quatenus dum soli sontes [7]) habitant pariter omnes pereant et quorum una est perfidia, sit et una animadversio.

Ceterum ei patienter me audire paulisperque theologum exuere velis, nugari tecum libet. Num tibi videtur mars fideliter partes suas nunc exequi, qui post plures ac raras erronum coniunctiones quae paucis annis precesserunt necnon et luminarium ecclypses,

---

[1]) Ibidem ausgeſtrichen, illic übergeſchrieben.
[2]) Exiverunt-nonnis am Rand.
[3]) Oppido ausgeſtrichen in übergeſchrieben.
[4]) Residui im Text.
[5]) Nach interim: in mentem durchgeſtrichen.
[6]) Vor mamingo: civitati durchgeſtrichen.
[7]) Nach sontes: in ea durchgeſtrichen.

Digitized by Google

mortalibus incommoda plurima, legum ac regnorum immutaciones, iuxta mathematicorum interpretacionem pretendentes, nunc nunc ipse in ariete hoc est in domo sua existens fortis et potens benignum Jovem sed nunc debilem opposito inimicoque intuitu respiciens, ut inimicus potens ac furens supprimit et calcat? Et quod in celo visitur, in terris experimus. Et qualis est habitudo signorum in celis talis deprehendi effectus significatorum in terra. Nec enim frustra commemorat scriptura Luminaria posita in celo ut sint in signa, nec enim quottidianum est, ut Mars in suis dignitatibus fortis opponatur Jovi debilitato. Accedit autem ad Jovis infelicitatem, quod anno 1524 quatuordecim coniunctiones fuerunt in piscibus, in domo scilicet Jovis. Quis estimare poterit quantum incommodi et infortunii post se reliquerint tot insoliti insolentesque hospites in uno mense convenientes in domo Jovis Jove presente [1])? Certe plures eorum id effecerunt in ea quod rustici anno 1525 in monasteriis et arcibus nobilium omnes, omnem fabricam devastaverunt nec reliquerunt habitacionem quam non confregerint. In tantum itaque benignum Jovem infelicitaverunt, ut etiam per longos annos vix tandem damnum, quod passus est, recuperare possit, hoc est ioviales homines mala quae astra desuper intentant per plures annos nolint velint, (nisi deus gratiose avertat) patientur. Et nondum statim finis. Vale, bene humanissime integerrimeque vir, et nugas has meas, ut facili es natus ingenio, placido amicoque suscipias animo. Ceterum si perpendas quod a multis annis nullas ad te dedi literas, facile nunc condonabis si scribendo epistole modum excessi. Ora pro me deum et Nicolaum tuum commendatum habeas semper. Ex Ottenpurra in die Sancti Jacobi Apostoli 1531.'

Cod. Epist. lib. V. epist. 84 vol. II. fol. 62a—63b.

---

9) Doctor Joannes Eckius patri Nicolao Ellenbogen S. d.

Quantum vis abba tuus iniquior sit in [2]) meos et plane Phalaridem agat et Nemrothum, non possum tamen te non plurimum

---

[1]) Jove pr. am Rande.

[2]) Was der Grund dieser persönlichen Zwistigkeit zwischen Leonhard Wiedemann und Eck war, von der auch die folgenden Briefe z. Th. sprechen, läßt sich nach den vorhandenen Briefen Ellenbog's nicht entscheiden.

Digitized by Google

ob studia et eruditionem amare quare ob pignus amicitie etiam nunc hoc accipe mnemosyon, et reliquis patribus tui simillimis ad legendum exhibe, quos meis verbis salvere iubeas. Utcumque enim cenobiarcha vester me contemnat, meum erga monasterium adfectum non deposui. Vale et salve. Raptim Ingolstadii Thome Anno a virgineo partu Sesquimillesimo 32.

Cod. Epist. lib. VI. epist. 25 vol. II. fol. 94b. sq.

---

10) Frater Nicolaus Ellenbog Joanni Egkio (!) theologo S. d.

Literas tuas una cum 5 homeliis de speranda brevi victoria adversus Turcas [1]), vir omnifariam doctissime. gaudens accepi. Testaris plane, tum literis, cum etiam dono magnum tui erga me amoris affectum, ego vero, quum nihil de te sim meritus, nec inter literatos (quos tu utcunque tibi pro tua eruditione et doctrina multiiuga concilias) numerari merear, fit ut totum tue tribuendum sit humanitati, quippe qui etiam immeritos in tuam adsciscis familiaritatem. Addit insuper calculum tue bonitati, quod non attenta simultate que tibi est cum abbate meo amicitie ad me ultro mittis et literas et donaria! Atque utinam dissidium illud inter te et patrem meum tandem finem habeat! Quid enim mihi dulcius optabiliusque contingere poterit [2]), quam concordia et amicitia vestra [3])? Sic enim fierit, ut nonnunquam huc concederes et tua fruerer presentia, audirem sententias ex ore tuo mellifluo gravissimas, quem admodum et ante nonnullos annos [4]) maxima voluptate accepi. Convivarem cum homine omnium horarum et inter pocula tanquam de promptuario omnium doctrinarum, ut varia ita et scitu digna et doctissimo cuique admiranda emerem doctrinarum bellaria. Quicquid sit gratias habeo et ago tue humanitati amicoque animo quem ad me immeritum geris. Det deus, ut brevi in gratiam redeas cum abbate meo. Non te preterit illud קהלת tertio [5]): Tempus amandi et tempus odiendi. Odii

---

1) Augsburg 1532. 27 Bll. in 4°. vgl. Wiedemann S. 594 fg.

2) Posset durchgestrichen poterit übergeschrieben.

3) Inter vos durchgestrichen vestra übergeschrieben.

4) Nach 5 id. Jul. 1531 schreibt Ellenbog: Faxit deus, ut aliquando coram te videre possim, s. o. Nr. 7.

5) Koheleth 3, 8.

Digitized by Google

tempus nunc esse egre fero, amoris ut cito redeat ardenter expecto. Oroque deum meum, pacis et unitatis amatorem, ut simultate omni abiecta tanta inter vos posthac firmetur charitas et amicite nexus, ut Gordio nodo reddatur insolubilior nec minor vobis sit animorum consensus quam fuerit vel inter Theseum et Perithoum, vel inter Achillem et Patroclum, aliosque complures quos historie animo amicitiaque coniunctissimos memorant. Ceterum remitto tibi quaternum unum, C litera notatum, quem tu mihi duplicatum misisti, careo autem loco alterius C quaterno, aut si mavis duterno, D [1]), quem si integrum tibi fuerit, ad me mittas precor ne donum tuum, a tanta liberalitate profectum, mancum defectuosumque maneat. Vale feliciter doctissime vir et me ut facis ama. Ex Ottenpurra 10. die Januarii 1533.

Cod. Epist. lib. VI. epist. 26 vol. II. fol. 95 b. sq.

---

11) Joannes Eckius Nicolao Ellenbog S. d.

Mitto Nicolae charissime D omissum. Ceterum sororem meam commendo tibi et conventui, faciatis quod equum est, ne provocetis Eckium ad ea, a quibus semper pro honore monasterii abstinuit. Agnosco me esse vestrum, sed vos non vultis me agnoscere vestrum. Mihi laborem facitis, vobis honorem detrahitis. Utcumque nolitis velitis, sum vester et me toti conventui commendo. Latini sermones mox prodibunt iussu Tridentini, dedicabuntur pontifici [2]). Hortatu episcoporum Baubergensis (!) et Wirtzburgensis confutavi ordinacionem Nurenbergensem. Scripsi super eo Nurenbergensibus, iam etiam adit prelum [3]). Imperavit Moguntinus, ut de sacramentis [4]) sermones ederem, incepi, baptismum absolvi, cetera perfestinemus. Vale et me ama. Ingoldstadie Georgii (!) raptissime 1533.

Cod. Epist. lib. VI. epist. 28 vol. II. fol. 96 b.

---

[1]) Cum D Handschrift (?).

[2]) Sie erschienen März 1534, 703 SS. in 8°. Die Widmung an den Papst Clemens VII. ist vom 11. Juni 1533, vgl. Wiedemann S. 597 fg.

[3]) Ingolstadt 1533, 82 Bll. in fol., Wiedemann S. 596.

[4]) Vgl. Wiedemann S. 613.

Digitized by Google

12) Frater Nicolaus Ellenbog doctori Joanni Eckio S. d.

Doctissime integerrimeque vir. Librum tuum de septem sacramentis vernacula nostra lingua scriptum et mihi a dignatione tua dono missum, summa, ut par erat, hilaritate suscepi. Agnovi enim hac liberali tua donatione d. t. erga me peramicum animum. Gratias habeo tue humanitati immortales et quod ego par tibi referre nequeo, deum optimum maximum precabor, ut hoc et pleraque alia retroactis annis mihi humanitatis beneficia impensa in eterna tibi retribuat et recompenset beatitudine. Ceterum domine doctor, mihi donec vivo observande, noveris me librum tuum abbati meo ostendisse et omni qua potui diligentia pro pace et concordia vestra laborasse. Quid plura? Benevolum se prebet abba meus et omnium retroactorum obliviscens cogitat et petit que pacis sunt, cupitque ut aliquando ad nos concedas, exhibiturus d. t. omnem humanitatem, nec quicquam te pretermissorum spondet, quod amicitie reintegrande commodum duxerit. Itaque velim ut, quamprimum per ocium tibi licuerit, sorores tuas aliosque affines et patrios lares visendos venias et ad monasterium quoque nostrum divertas. Id, si tibi integrum non est, literas interim amicitie ad abbatem meum dirigas, ne simultas illa odiosa, que hactenus inter te et dominum meum fuit, perpetuo duret. Nisi enim de cordibus alterutrum offensas remittamus [1]) (veritate teste) nec deus nobis dimittet peccata nostra. Crede mihi, vir omnifariam doctissime, nihil [2]) iucundius duco quam videre concordiam, pacem, amicitiam inter vos. Vale feliciter, preceptor observande, et Nicolaum tuum (ut facis) ama. Ex Ottenpurrha 3. kal. Augusti 1534.

Cod. Epist. lib. VI. epist. 60 vol. II. fol. 116b. sq.

---

13) Frater Nicolaus Ellenbog d. Joanni Eckio theologo S. d.

Dedi dudum ad te unas literas, vir perdocte, quibus gratum me utcunque ostendi de munere minervali mihi transmisso. Quia vero saepe contigit literas intercipi, ego certum nactus nuncium

---

[1]) Relinquimus ausgeſtrichen remittamus übergeſchrieben.

[2]) Nach nihil: mihi ausgeſtrichen.

Digitized by Google

qui fideliter has meas litteras redderet non potui non ad te scribere gratitudinem meam secundo contestans. Deus sit merces tua eterna, non quod donum misisti sed quod tanta familiaritate me dignaris. Nec enim minima laus est summis placuisse viris. Significavi quinetiam priori epistola, quam sit abba meus tibi affectus, et omni simultate deposita bene tibi vult et optat. Tu si aliquando ad nos concederes re ipsa disceres abbatis mei erga te benevolentiam. Tu vale felix, doctissime vir, et Nicolaum tuum (ut facis) ama. Ex Ottenpurrha 16. Kal. Octobris 1534.

Cod. Epist. lib. VI. epist. 60 vol. II. fol. 121a.

---

14) D. Joannes Eckius patri Nicolao Ellenbog S. p. et omne bonum.

Moleste semper tuli ac peracerbe, Nicolae humanissime, abbatem tuum multis illicibus ad amicitiam mei pertractum, illam semper fortiter abiecisse non modo, verum etiam contempsisse. Quod enim contra sororium meum tam acriter egit, omnia eo videbantur tendere, ut contemptum mei parerent et hoc quidem absque ullo meo demerito. Quod etsi cognati et agnati omnem culpam in demortuum hospitem deferrent, videbatur tamen mihi indignum tantum prelatum ab uno homine posse tam aspere contra Eckium commoveri. Quin pocius pro gloria ducere debuit me sub ditione sua natum esse, cum pontifex, Cardinales, episcopi ac preleti Eckium sibi habeant commendatissimum. Quod ex hoc intelligas velim: Cum a Januario huius anni 1534 Reverendissimus Cardinalis Moguntinus centum florenos in auro dederit, dux Georgius Saxi triginta fl., Archiepiscopus Treverensis 60 fl. in auro, episcopus Bambergensis poculum deauratum pro 50 fl., Episcopus Herbipolensis 40 fl., universitas nostra 10 fl., Abbas in Weingarten vas vini albi, Abbas in Salem vas vini rubei satis magnum, Episcopus Frisingensis vas unum electi vini Athesini, et aliud vas vini austriaci, Raymundus Fucker vasculum quod vulgo lagenam appellant vini dulcis. Taceo de aliis prelatis que mihi et meis donaverunt. Hec non dixerim per iactantiam sed ut oculata fide monstrarem, quibus beneficiis ceteri prelati me afficiunt et adhuc aliquotta pars anni superest, que, ut spero, non abibit indonata. Quanto autem charior fuisset

Digitized by Google

mihi illius prelati amicitia, sub quo natus, sub quo tot annis pater, avus, atavus fideles subditi existerunt et vasalli. Nunquam ergo passus sum odium dominarier adversus eum, sed semper lubens illius exosculatus essem amicitiam, neque nunc refragor et ut nihil invidie mentem meam obsedisse intelligas iam velim nomine et verbis meis eum salutes. Quod autem petis ut ad vos ascendam, statueram equidem hoc autumnali institio per Rottenburgam usque ad Uberlingam ascendere, verum hoc propositum mutavit Reverendissimus Cardinalis Tridentinus, qui me literis suis ternis evocavit, cui et paream necesse est. Publice autem iam perlego psalmos Davidicos, in quo mihi magna cura est, ut defendam lectionem Ecclesie que mihi magis probatur, quam Hieronymi et aliorum Video enim quomodo Lyra, Felix, Sanctes, Caietanus, Felinus [1]) et plures novelli hebreisantes decepti sint in corrigenda ecclesiastica lectione, velit in hoc versu, in quo heri sub nocte laboravi ps. 16 ut pupillam oculi. Verterunt aliqui filiam oculi בַּת עַיִן aspicientes ad hoc, quod filiam significat, cum etiam pupillam significet Tren. 2. Fateor in radice geminat ב ut Zacharie 2, tamen iuxta ideoma (sic!) lingue sancte geminata tam in fine quam in principio per aphoresin amittunt unam etc. Sic in eodem psalmo: Non est inventa in me iniquitas legunt communiter active: Non invenisti vel non invenies. Septuaginta legerunt passive et bene cum מְצֻאָא sit passivum quod indicat punctus: ֻ. Verum est quod Avenazra [2]) et aliqui rabini punctant א cum ֻ. Et ubi legimus: iniquitas, ipsi verbaliter exponunt: cogitavi, cum וּמְזִמָּתִי plus habeat formam nominis propter ת cum affixo, cum pro verbo deberet dicere וְזַמְתִּי vel וְזָמַמְתִּי et thargum chaldaicum habet punctum: Et licet Samosi significat cogitaciones meas in genere, tamen plerumque usurpatur in malam partem proverb 2 et alibi. Ideo non mirum quod sept. veterunt ἀδικία quod qui tam iustus est ut non inveniatur in eo prava cogitacio nullum certe reperitur punctum. Sed quorsum rapior? Volui in uno verbo ostendere quam facile ecclesiastica lectio defendatur ab oblatrantibus. Adhuc sum in labore vertendi tomi de sacramentis, postea remis et velis huic negocio intendam. Vale incolumis et me orationibus tuis commendatum habe. Ingolstadii raptissime ipso die nativitatis Marie 1534.

Cod. Epist. lib. VI. epist. 67 vol. II. fol. 121 a—122 b.

[1]) Nikolaus v. Lyra und Cajetan sind bekannt. Felix ist Felix Pratensis, Sanctes = S. Pagninus, Felinus Pseudonym für Martin Bucer.

[2]) Aben Esra.

Digitized by Google

15) D. Joannes Eckius, fratri Nicolao S. p. d.

Respondi nuper literis tuis Nicolae humanissime. Adhuc stat sententia, Tridentum proficisci. Nam etsi ex Augusta binas receperim literas R^m^ cardinalem profectum in urbem pro deligendo pontifice, tamen ex Venetiis vidi literas datas Kal. Sept. et ex Mediolano ultima Augusti pontificem quidem infirmari at non esse mortuum [1]). Adhec heri literas accepi ex Noroberga, quibus significabat amicus, se recepisse literas a cardinale ex arce boni consilii in quibus nullam faceret abitionis mentionem. Ideo rursus scripsi Fuckero, ut certiora rescribat. Expectat et Salisburgensis obitum pontificis ad electionem properaturus. Adhuc est mihi animus petendi Tridentum, quod si fiet, recta ibo per Oenipontem, forte rediturus per superius iter per Mals, Landeck, Impst [2]), Fussen etc. et sic apud vos declinarem et tui abbatis gratiam inirem. Nova sunt vavia, illi meliora quod coierunt in concordia rex Ferdinandus et principes mei. Proderit hoc negocio fidei. Aloysy Gritti Thurce ambasiator [3]) decolari fecit episcopum Varadiensem ac. N. Zibeck baronem Hungarie, unde commoti Hungari ad arma concurrerunt et Grittum obsiderunt, qui Weide implorat auxilium frustra, quod ille se in arce continet Budenn, nam eius iussu rumor est illos fuisse interfectos neque Thurce qui assunt pauci possunt patronem tueri et Thurca, bello persico implicitus, non potest ferre opem. Nurnberge plurimum decrescit Lutheranismus, qui pullulat in Wirtenbergo. Vale et salve felicissime in domino. Raptissime Ingolstadii 19. Sept. 1534. Dubito, an miserim tibi tomum Homiliarum de sanctis Latine [4]); fac, ut sciam.

Cod. Epist. lib. VI. epist. 68 vol. II. fol. 122b—133a.

---

16) Frater Nicolaus Ellenbog d. Joanni Eckio S. d.

Binas tuas literas vir ut doctissime ita et humanissime probe mihi redditas noveris, ex quibus agnovi plane tuum erga Ellenbogium

---

[1]) Der Papst (Clemens VII.) starb 25. September 1534.
[2]) Immenstadt?
[3]) Ambassadeur.
[4]) Vgl. Wiedemann S. 615.

Digitized by Google

affectum singularem, quum tot tantisque literarum studiis obrutus, mei tamen te oblivio non capit. Missi (!) sunt preterita augaria (?) duo ex fratribus nostris Augustam, ut sacris initiarentur, quibus literas ad te perferendas scripseram sed me nesciente monasterium exiverunt. Eas literas ut apud me signatas habui nunc ad te dirigere commodum duxi. Perstat adhuc abbatis mei ad te benivolus animus, spero vos tanta adhuc uniendos amicitia, ut prioris simultatis nulla prorsus sit mansura memoria nec repullulatur unum vel leve indicium. Tu modo huc concede, familiare colloquium et convictus iucundus [1]) amicitie consiliande non parum conferet. Ceterum quod tu publice prelegendo explanandoque psalmos davidicos ad id laboras maxime, ut veterem nostre ecclesie translacionem manuteneas et defendas contra neotericos hebraisantes qui nova adducere molliuntur, ego studium hoc tuum non probare non possum. Novi enim quid novitates in re p. (vel Platone teste) male afferant. Si cuiusque interpretis sua interpretatio assumenda foret, quanta putes pareret confusionem. Non dubito quin maiores nostri meliora queque ac veriora selegerint et nobis observanda tradiderint. Que itaque ad nos usque inculpata venerunt amplectamur et osculemur tanquam probata et vera. Novitates nil boni secum adferunt. Obsunt pluries, prosunt raro. Argumento est novitas illa novi evangelii de subscana (?) a luthero productum (!) atque utinam delituisset perpetuo, quando quidem fructus illius amarissimi sunt et obstupescere faciunt dentes multorum. Faciat deus ut tandem evincat veritas et vafra illa ac letalis heresis mordicus eradicetur. Quod missurum te spondes tomum homiliarum tuarum de sanctis latine, si nobis defuerit, gratias tibi habeo immortales. Noveris autem eundem librum dudum pecuniis monasterii esse emptum. Vale felix. Abbas meus te bene valere optat adventumque tuum prestolatur avidus. Ex Ottenburra. Kal. octobris 1534.

Cod. Epist. lib. VI. epist. 70 vol. II. fol. 123b—124a.

---

17) Frater Nicolaus Ellenbog Omnifariam doctissimo viro domino Joanni Eckio salutem plurimam dicit.

Cum de more annuo dominus et abbas meus rationem poneret cum subditis nostris in Eck, soror tua, dignissime vir, per famulum

[1]) Fam. amicabilis durchgestrichen convictus iucundus übergeschrieben.

Digitized by Google

quendam monasterii certiorem me fecit de certo ad te nuncio ituro et si literas t. d. missurus essem, illas tuto per eum tibi presentandas. Inprimis gratias habeo sorori tue, que hac parte curam mihi habuit. Secundo gaudeo occasionem mihi oblatam tue humanitati scribendi itaque inprimis te salvum opto, virorum doctissime et mei studiosissime. Prestolabamur hic tuum adventum singulis ferme diebus ab eo tempore, quo electus denuntiabatur summus pontifex Paulus tertius [1]). Ita enim literis mihi significabas; te petiturum Tridentum et in reditu hic te diversurum. Sed forsitan alia te negotia domi detinuerunt. Ceterum noveris, me hisce diebus perlegisse (et quidem quam diligentissime) tres libros Henrice Agrippe de secreta philosophia, seu magia naturali, qui beneficio doctoris Jacobi Stopel physici memmingensis mihi obvenerunt. Quarum lectione mirum in modum oblectatus offendi auctoris ingenium versatile, acre et doctum, abstruse insuper philosophie secreta suspicienda et admiranda. Et vere nunc secretis illis lectis completur in me illud sapientis [2]): Qui addit scientiam, addit et dolorem. Excrutior enim non parum pro illis decretis addiscendis et noscendis, que peritissimus vir potius proponit quam elucidet aut edoceat, et prudenter id quidem; nec enim margarite passim proiiciende sunt ante porcos, sed communicanda mysteria querentibus dignisque. Itaque tuam humanitatem rogatam habeo supra quam possim aut valeam, ut si tibi fuerint libri magiam naturalem continentes, tu eos mihi comunes facias. Albertus magnus non paucos in hac re conscripsit libros, sed ad manus meas venire dedignantur. Vale felicissime vivorum optime doctissimeque. Abba meus te bene valere optat. Ex Ottenpurrha ipso die Sanctorum martyrum Fabiani et Sebastiani 1535.

Cod. Epist. lib. VI. epist. 82 vol. II. fol. 131a—132a.

---

18) D. Joannes Eckius fratri Nicolao Ellenbog S. d.

Observande pater. Scribit mihi d. suffraganeus constantiensis editum libellum apologeticum super sua palinodia. Cuperem eius

---

[1]) Paul III. wird 13. Okt. 1534 erwählt.

[2]) Koheleth 1, 19.

Digitized by Google

mihi copiam fieri. Arbitror dudum vos intellexisse, quam severiter rex Gallie exequitur contra Lutheranos et Zwinglianos. Ceperat etiam episcopum Parrhisiensem sed interventione fratris d. Langii [1]) liberatus est post factam revocationem. Scribit ad me presidens Lotharingie multitudinem parabaptistorum traiecisse in Angliam, velut ad sacram anchoram et asylum, sed rex certior factus in magno numero eos combussit. Scripsit heri ad me episcopus Augustensis Wilhelmum comitem Furstenbergii Dole esse capite truncatum et ducem iuniorem Wirtenbergi captum, sic convenit mori Zwinglianum et Hessicum regi rebellem. Antonius Margaritha contra Judeos [2]) edidit, sed hui quam hallucinatur in verbis, in personis, in adfoxis. Asserit Isa. 63 [3]) textum corruptum per Judeos quod per ט reposuerint א et ita contendit affirmative legi, cum sic etiam nostra byblia et Sept. esset falsa. Quod [4]) legit negative non est bonum cathecumenos seu neophitos [5]) edere libros nisi bene revisos. In dimidio anno tridentinus Cardinalis septenis me evocavit literis, accessi eum sub festis nataliciis, offert 600 fl. ex camera ac accidentalia suffraganeatus et vicariatus. Parva est diocesis, habet solum 80 ecclesias et tres prelaturas, ducenti fl. dumtaxat me sequerentur, alia que essent bavarici iuris, essent relinquenda; adhuc sum in deliberatione. Si mansero hic et lues pestis ingruerit, statui non egredi Germaniam sed hospitarier in monasteriis Suevie meis expensis. Scripta volo et hec Rdo. d. abbati, cui me commendo. Ingoldstadii 19. Februarii 1535.

Cod. epist. lib. VI. epist. 83 vol. II. fol. 132 a, b.

---

19) Frater Nicolaus Ellenbog d. Joanni Echio S. d.

Ultima Februarii reddite sunt mihi litere tue preceptor observande quarum data (!) est 19. Februarii, litere plane amicitie plene, quibus me tanquam amicum tuum singularissimum de tuo statu

---

[1]) Johann du Bellay; sein Bruder, der Historiker Wilhelm Langaeus du Bellay.
[2]) Margarithas Buch: „Der gantze jüdisch glaub" erschien schon Leipzig 1531.
[3]) Jes. 63, 9.
[4]) Sed ausgestr. Quod übergeschr.
[5]) Margaritha war ein getaufter Jude, Sohn des Jakob Margolith, Hochmeister in Regensburg.

Digitized by Google

certiorem facis. Audio ego lubens, te a Tridentino episcopo et Cardinale tanti fieri, ut pecunia te non mediocri ad sedem suam alliciat. Prestet tibi quantumvis multum pecunie, ampliori (absit assentacio) dignus es salario. Quis enim tuam in te integritatem, eloquentiam, omnifariamque scientiarum peritiam condigne apprecietur? Tu nostri seculi oculus ferme es unicus, ecclesiam phoebi instar illuminans, faciat deus, ut te incolumem habeamus tuaque doctrina singulari et precipua fruamur in annos plurimos. Ceterum ad literas tuas longe ante datas dudum rescripsi, [1]) sed interceptas esse literas meas ex eo liquido cognovi quod in his novissimis tuis literis nil prorsus scribis ad ea que litere mee continebant et postulabant. Sed et magister Joannes Widemann palam conqueritur, se responsum a me hactenus nullum accepisse. Fuerunt autem litere et tue et illius pariter combinate, quas sorori tue in Eck transmiseram; cuius autem neglectu interierint, tu apud sororem tuam scrutinium habeto. Ceterum etsi litere tue, [2]) humanissime vir, mihi sunt gratissime, quod liquido ostendunt bonum amicumque erga me animum tuum, eo tamen longe gratiores noveris, quod semper novitatum aliquid secum adferunt, quibus (etsi monachus) non mediocriter tamen oblector. Non quo ego tantum novitatum sim cupidus, sed ut habeam quod amicis impartiar. Altera enim die post redditas tuas literas direxi ad doctorem Petrum Suter in Campidona, cui tuas novitates insinuans rem illi fecisse gratissimam certo certius scio. De apologetico vero super palinodiam d. suffraganei Constantiensis edito, scias me hactenus ne verbum quidem audivisse alioquin indubitato si mihi essent libri illi, ad te pervolarent citissime. Non solent apud nos divertere bibliopole talia venditantes. Curabo tamen modis omnibus, ut et palinodiam et apologeticum habeam etiam si episcopo ipso scribendum foret qui abbati meo singulari iunctus est amicitia et consuetudine [3]). Nullam in hac peticione apud eum patiar repulsam; mitteret enim nobis longe maiora si opus foret. De epidimia quam tu futuram times, nihil est quod formidare debeas, habemus (deo propicio) annum salubrem et sanum. Vale felix integerrime doctis-

[1]) Nr. 17.
[2]) Nach tue: mihi ausgefir.
[3]) Familiaritate ausgefir., consu. übergeschr.

Digitized by Google

simeque vir et Nicolaum tuum (ut facis) ama. Bene te valere optat abba meus. Ex ottenpurra quinta die Marcii 1533 [1]).

Cod epist. lib. VI. epist. 86. vol. II. fol. 133[b] — 134[b].

---

20) Frater Nicolaus Ellenbog d. Joanni Eckio S. d.

Litere tue doctissime vir et mihi quoad vivo imprimis observande fideliter reddite sunt. Ego autem semper scriptis respondi non autem presentanta semper fuisse tum ex tuis, tum ex magistri Joannis Widenmann literis dolenter accepi. Aegre enim se ferre scribit magister Joannes se responsionem ad suas epistolas non accepisse, te consimiliter literas meas non accepisse liquido agnovi quod hactenus ad petita mea ne verbo quidem respondisti. Hec ideo scripserim, ne me aut pigritie aut ingratitudinis arguere possis. Indignum enim prorsus foret, si a docto et occupatissimo viro literas accipiens ego ocio marcescens respondere nollem. Ceteram d. suffraganeo constantiensi literis supplicavi, ut apologeticum (quem tu tantopere habere cupis) ad me mittat. Quando autem litere mee perlate sunt per scribam monasterii nostri ad Iberlingen, doctor [2]) Melchior presens non fuit. Spero tamen me brevi et literas et libros ab eo habiturum. Quod si apologeticum ad me miserit, tua humanitas eum quantocius a me habebit. Demum si speculum Alberti magni habueris, enixe peto, ut eiusdem libri mihi copiam facias. Scripsit plura vir ille (ut apud grecos cognomen sortitus est) πολύφημος in secretiori philosophia, sed non cuique obvia. Sed nec expediret, ut margarite indiscriminatim et dignis et indignis communiter impartirentur. Vale bene feliciterque integerrime doctissimeque vir. Abba me salute sua d. t. impertit sinceriter. Ex Ottenpurrha 4. Kal. Maii 1535.

Cod. epist. lib. VI. epist. 97. vol. II. fol. 140 a. b.

---

[1]) Um die in dieſem Briefe erwähnte Schrift bittet er den Melchior suffraganeus in Conſtanz; zugleich fügt er hinzu: Rogo insuper, ut opera Georgii Vicelii nobis coimas. Videtur enim mihi vir ille perdoctus, arctius constringere et urgere Lutherum quam alii eoque lucidius dolos Lutheri detegit quo illi fuit prius familiarior. 6 die aprilis 1535 l. c. fol. 138[b]. Zur weiteren Aufklärung über das was er will, mit Rückſichtnahme auf den unten Nr. 21 folgenden Brief Ecks ſchreibt er an denſelben 17. Kal. Sept. 1535 vol. III. fol. 5.

[2]) Vor doctor: suffraganeus ausgeſtr.

Digitized by Google

21) D. Joannes Eckius fratri Nicolao Ellenbog S. d.

Literas intercipi mihi est res non nova, Rde pater, ideoque non opus fuit tanta excusatione, potissimum cum amicitiam ex animo, non ex literis metiamur. De perverso et fucato Blarerii libello nolo de te cetero esse sollicitum, etenim duo allata sunt mihi exemplaria: hominem suis depingam coloribus, ut simplicibus non imponat cum Bucero. Quod polyhistoris illius Alberti magni librum petis, qui speculum inscribitur, noverit devotio tua, me carere hoc libro, pauca enim habeo illius viri libros, parvam videlicet eius philosophiam et commentarios dialectices maioris, perdidi autem eius opuscula de immortalitate anime, de partibus philosophie, de virtutibus herbarum, de gradibus formarum. Si quicquam esset in museo nostro litterario quod p. t. usui esset, ad arbitrium et placitum obsequerer. Coniicio statim milites esse deligendos 8000. Wicelius, qui novem annis obsorduerat apud Lutheranus sicut Augustinus apud Manicheos, is gratia dei ad saniora reversus egregie molestus est luteranis, patrono Comite Hoiero de Mansfeld, edidit in brevi undecim libellos. Nobile studium Tibingense in lupanar abiit. Si res manserint pacate, vos invisam sub institio estivali. Rdo patri d. abbati verbis meis dicito non oportere gratias agere, si qua benevolentia M. Joannem prosequor, quae et parva est, quod maiora nequeam et virtutes sue merentur, ut huic bene velim. Vale et salve felicissime. Ingoldstadii 4 maii anno gratie 1535. Illa hora hoc est quinta mane quinta maii accepi literas a principe et nuncio apostolico, quod illis visis mox me conferam ad episcopum frisingensem, illic super concilio generali futuro tractaturus cum eodem nuntio, deus aspiret principibus christianis, ut hoc opus pium et necessarium perficiant.

Cod. epist. lib. VI. epist. 100. vol. II. fol. 142a—143a.

---

22) Frater Nicolaus Ellenbog Doctori Joanni Eckio S. d.

Non me cepit oblivio, (alias obliviosus nimis) preceptor observande, quemadmodum dum hic ageres [1]) in horto nostri semen Reubarbari,

---

[1]) Ueber den Beſuch Ecks (Ende Juli) ſchreibt Eck an Johann Widemann: Abbas meus ea humanitate animique hilaritate d. Eckium suscepit et tractavit ut plane agnoscere possit, onmen simultatem et animi aversionem esse depositam et extinctam. Deo opt. max. sint gratie, quod in

Digitized by Google

aut si mavis iuxta Henricum Cornelium Agrippam Rabarbari colligeres necdum maturum. Sciens itaque ipsum nil prorsus valere, quippe quod ad perfectionem suam nondum pervenit: mitto tibi semen bonum et maturum quod in horto tuo partim seminare, partim amicis seminandum communicare poteris. Pauca enim semina iacienda veniunt in terram et passim spargenda, quo radix vegetior maiorque reddatur. Sed et singulis annis transplantandam dicunt hanc plantam indeque radicem incrementa accipere mirifice. Mitto preterea tue humanitati frumentum (ut asserunt) italicum quod in vere fabarum more terre commendandum est. Grana illa nobiliorem dant farinam tritico nostro persimilem. Nigra vero Siligini simillima sunt. Hec ad te scripsi, preceptor observande, non habens aliud scribendi argumentum. Sed et mittendis seminibus rem tibi non iniucundam facere arbitratus sum. Valeas feliciter virorum humanissime doctissimeque. Ex Ottenpurra 17. Kal. Novembribus 1535.

Cod. epist. lib. VII. epist. 14. vol. III. fol. 10 b.

---

23) Frater Nicolaus Ellenbog d. Joanni Eckio preceptori suo S. d.

Duos tuos illos sermones [1]) quos tu vernacula nostra lingua edidisti in gratiarum actionem triumphi illius celeberrimi quem imperator noster invictissimus et christianissimus Karolus (cui deus bene velit) in Mauritania habuit mihi dono missos, hilari accepi fronte. Gratias habeo tue humanitati, qui me crebris tuis chartaceis cumulas muneribus. Preterea dolendum immo deplorandum venit, Affricam, quondam christianam, a fide orthodoxa tanto nunc tempore esse alienam. Ceterum venit in manus meus liber pervetustus scriptus in membranis Juliani episcopi Tholetani, qui natione (ut testatur Tritemius) fuit Apher prenosticorum pretitulatus. Tu si eundem librum necdum formis excussum aut vidisti aut chalcographorum arte publicatum credideris, dabimus operam, ut in publicum prodeat. Est autem opusculum non admodum copiosum. Vale bene virorum integerrime

---

gratiam mutuam convenerunt. Abba meus tanquam pacis obsidem ad proximum autumnum mittet vas vini rubei, quo Eckius se plurimum oblectari fatetur . . . . 2 die Augusti l. c. fol. 48.

[1]) Augsburg 1536, 19 Bll. in 4. Vgl. Wiedemann S. 612.

Digitized by Google

doctissimeque et tuum, qua soles, prosequere Nicolaum consuetudine. Ex Ottenpurrha pridie idus aprilis 36.

Cod. epist. lib. VII. epist. 38. vol. III. fol. 23b sq.

---

24) D. Joannes Eckius patri Nicolao Ellenbog S. d.

Julianum episcopum Tholethanum de prognosticis videre cupio et si videbitur curabo illum excudi [1]). Nam Alexander de Wolfartschwende calcographus huc migrabit ex Augusta. Reverendissimus ac illustrissimus princeps episcopus Frisingensis nuper ultro mihi accomodavit antiquissimum librum in lingua vernacula francica conscriptum, antequam Franci in Gallias migrarunt. Primo intuitu germanus non intelligit; adeo adhuc crudes fuerunt in syllabis germanicis scribendis et orthographie. Vale. Labor biblie non sinit me esse prolixiorem. Sum in quarto regum. Vale.

Cod. epist. lib. VII. epist. 50 vol. III. fol. 31.

---

25) Frater Nicolaus Ellenbog Joanni Eckio theologo. S. p. d.

Exemplar explanationis tue in psalmum vigesimum [2]) mihi dono transmissum, ea, qua debui, gratitudine accepi. Tu illud Augustensi presuli transmisisti, episcopus autem per abbatem Campidonensem dominum Wolfgangum a Grinenstein ad me transmisit. Itaque non parum gratie donum tuum alias gratissimum ob mittentium reverentiam (per duos enim principes ad me usque perlatum est) accepit. Ceterum gratias habeo tue humanitate, qui pro veteri nostra necessitudine mei immemor non es, sed tua incude excussa quod per omnia ad stomachum meum facere dudum novisti mihi transmittere non moraris. Gratie rursum tibi sint immortales. Literas a te accipere non merui, forsan quod a me per biennium nil literarum acceperis. Sed audi rationem silencii mei diuturni. Ferme nunc per biennium paralisi laboro et nec manus nec pedes quoquam movere potui, sed

---

[1]) Der Kodex gehörte dem Johannes Malleolus (Hämmerlin) in Leutkirch. Ellenbog bittet ihn um die Erlaubniß, die Handschrift an Eck zu senden. 5 id. Julii 1536 l. c. fol. 34. die Malleolus gern ertheilt dominica ante Galli 1536 l. c. fol. 41. unterdeß erfährt aber Ellenb., daß das Werk bereits gedruckt ist. 8 id. sept. 36 l. c. fol. 42b.

[2]) Augsburg 1538, 34 Bll. in 8. Vgl. Widemann S. 628.

Digitized by Google

ostree instar loco fixus herebam maximo brachiorum manuum et pedum dolore et quidem perpetuo cruciatu. Et hunc quidem cruciatum mihi iustus iudex peccatis meis demerentibus inflixit. Ipse autem qui mortificat et vivificat recordatus misericordie antique rursum respirare me fecit dolore intensum et iugem detersit, pedum officium restituit, manuum, ut ex his literis agnoscere poteris, etsi non omnimodam, quantulamcumque tamen agilitatem prestitit, deo sint gratie immortales. Habes veridicam silencii mei excusationem, alioqui eo me scias indubitato esse erga humanitatem tuam animo, quo fui semper, hoc est bono et fideli, virum te sciens doctum et mei studiosissimum. Ceterum noveris me dudum exauctoratum ab officio prioratus ob diuturnam meam infirmitatem, decumbens enim in lectulo officio preesse potui minime. Sed et nunc secundo a prioratus officio absolutus sum. Nam anno, si bene memini, 1512 contigit morte apud nos decedere cellerarium (ut hic loqui solemus) maiorem, hoc est, oeconomum monasterio; mox eo mortuo, qui prius agebam priorem, in locum defuncti suffectus sum ad maximum meum detrimentum. Qui enim eo tempore aptus eram ad literas, rusticanis negociis implicabar, et quidem per decennium. Cogitare habes, quid per decennium inter rusticos de literis tractaverim, quid profecerim, immo ut verius loquar, quid amiserim, quantum didicerim ex omnibus quae antea sedula lectione hauseram. Hec ideo ad te scripsi, quod titulus manus tue ita continebat: Venerando d. priori Ottenbeurensi. Nunc autem alius illo fungitur officio, melior me, ego autem in infirmatorio dego, perfectam sanitatem expectans. Fiat voluntas domini. Vale bene in longos annos, fidei orthodoxe specimen et patronus. Ex Ottenburen 1538 die aprilis 13.

Cod. epist. lib. VII. epist. 72. Vol. III. fol. 46a—47a.

---

26) Doctori Joanni Eckio theologo frater Nicolaus Ellenbog S. d.

Oblata occasione scribendi ad te, vir doctissime, non passus sum cum qui hinc istuc iturus erat, brevique ad me reversurus, vacuum meis literis abire. Quum autem argumentum ad te scribendi occurrisset nullum vel idipsum tibi significandum duxi. Ceterum gaudeo, te sanum incolumemque esse, faxit deus, ut in longos vivas annos ecclesie catholice profuturus scriptis documentisque tuis saluberrimis. Cupio preterea certior fieri, quid nunc moliaris, quod opus sub incude verses. Scio enim te impigrum ad scribendum et dictandum ea,

Digitized by Google

que posteritati profutura noveris et que fluctuanti seculo nostro utilia esse possunt. Vale feliciter integerrime humanissimeque vir. Ex Ottenburra 8 idus octobris 1538.

Cod. epist. lib. VII. epist. 83. Vol. III. fol. 51[a b].

---

27) Joannes Eckius theologus fratri Nicolao Ellenbog S. p.

Litere p. t. etsi breves tamen gratissime fuerunt ab amico animo profecte: scias autem post Aggeum [1]) et ps. 20 [2]) me prelo commisisse Malachiam [3]) et primum psalmum simili cura. Verum dum Augustani insaniunt, ne opera catholicorum excudantur, Colonia petenda fuit, ubi ad proximum Januarium prodibunt. Statueram etiam Sophonium et Abacuc limare, verum ita institerunt hi, quibus nephas est aliquid negare, ut tandem victus precibus, subierim V. tomum homeliarum de decem preceptis. In publicis autem lectionibus pentateucum intra mensem absolvam, postea compendio omnes epistolas Pauli prelecturus. Hec de laboribus. Exercitus cesaris 7 septembris coniunctus est Venetis Corfuni, 10. fecerunt sacra et acceperunt benedictionem, 11. vela ventis commiserunt contra Candiam, forte Euboiam petituri, Cesar decrevit triennali bello Turcum prosequi et interea peiores Turcis surgunt in Germania. Valeat R. p. t. felicissime ac valere iubeas abbatem nostrum optimum. Ingolstadii 21 octobris anno huius seculi 38.

Cod. epist. lib. VII. epist 84 Vol. III. fol. 21[b] sq.

---

28) D. Joanni Eckio (Nicolaus Ellenbog) S. p.

Preclariss. ac doctiss. vir, salvum te esse opto. Ne nihil d. t. scriberem baiulum habens virum dignum doctum et sui studiosum hasce ad te literas dare placuit. Legi hiis diebus epistolas [4]) Georgii Wicelii que ob stili sermonisque elegantiam plurimum me oblectarunt. Perlegi autem epistolam primi libri penultimam, in qua nostri seculi recensentur viri doctissimi, Eckii autem nomen nusquam ibi resonat, id quam egre tulerim vix dicere queam. Cupio ex te certior fieri,

---

[1]) Solingen 1538. 123 Bll. in 8. vgl. Wiedemann S. 628 ff.

[2]) S. o. S. 197 Anm. 2.

[3]) Nach Wiedemann S. 447 sind die Commentarii in Malachiam schon bei Lebzeiten Eck's als Manuscr. verloren gegangen. Auch die Erklärung zu Ps. 1.?

[4]) Epistolarum familiarum G. V. libri quatuor. Lipsiae 1537 in 4.

Digitized by Google

quomodo tibi cum Wicelio conveniat. Ceterum ex epistola XIII. libri secundi accepi, eum ipsum esse uxoratum et habere prolem. Quod legens in quantam ductus sim admiracionem, creditu difficillimum est. Legens enim Vicelium castissimum ac prorsus tetragonum eum iudicavi, audiens autem Vicelium presbyterum esse uxoratum non parum ab eo deficere cepi. Virum quendam Lutheranum et quidem doctum quandoque interrogavi quid sentiret de Vicelio. Respondit uxorem duxit cui non paucis annis cohabitavit, tandem metu metropolitani compulsus quam prius uxorem habuit repudiavit, et a se expulit, postea vero eandem ut concubinam recepit. Utrum (dicebat ille Lutheranus) honestius fuit coniugatam repudiare, an repudiatam scorti loco tenere? Ego hisce nugis fidem non prebeo. Rogo autem humanitatem tuam, digniss. vir, per veterem nostram amicitiam, ut ad me scribas ea que de Vicelii vita et statu tibi explorata sunt, maxime autem ubi locorum nunc agat. Vale bene virorum prestantissime. Ex Ottenpurra die 10 Junii 1539.

Cod. epist. lib. VIII. epist. 14. Vol. III. fol. 73^{b} sq.

---

29) Doctor Joannes Eckius f(ratri) N(icolao) E(llenbog).

Venerande pater, etsi occupatus tamen respondeo. Regula est Hieronymi: Non cito credendum est redeuntibus ad ecclesiam ex hereticis; hinc tanto tempore non fidebat S. Augustino ex Manicheis reverso. De Vicelio quod fuit contra ecclesiam, rediit, ut lactat (?) nunquam probavi. Nam primo rediit male afflictus ab aliis et quatuor mensibus carceribus mancipatus, timore ergo pene rediit, non amore fidei. Secundo quod fuit cum seditiosis rusticis in campo utcunque fucum adhibeat tum etiam Luderanus non audebat se committere Lantgravio cuius plebeios concitaverat. Tertio, quod monialem quam duxit numquam a se divisit: non ego ex corde rediit et penituit. Quarto, quod omnia scripta sua nullum omnino habent candorem, nullam micam charitatis, sed amarulente et invide ut odio suo satis faceret et [1]) vindicaret se de Luteranis. Quintum, nullum ferme libellum omisit, in quo non sparsisset aliquid veteris veneni. Sextum, non est doctus et fundamentalis in sacris literis, solum ex teutonicis et latinis literis (!) Luteri didicit suam Theologiam alias αὐτωδίδακτος,

---

[1]) Nach et: vindictam ausgeſtr.

Digitized by Google

unde plus ramis inheret doctrine quam radicibus. Septimum, sequitur quod numquam aliquem locum scripture feliciter tractavit, nisi assumpto sensu ex vulgo colorato aliquo dicto antiquo theologi, reliqua omnia sunt ventus, bulla, nuge, loquacitas et volubilitas verborum. Octavo (!), unde semper habuit illud vicus, quod non credidit concilia infallibilia, conquestus est semper de multitudine sacerdotum et monachorum (cum iam satis pauci sint et indies fiant pauciores), varietatem ordinum tollendam censuit cum multis aliis, non possum recurrere ad deploranda opuscula sua. Nono, iam emisit, quomodo resarciri possit pax ecclesie et inter alia ponit illud remedium, quod papa tollat omnes missas privatas; ergo cessabunt beneficia simplicia, beneficia in ecclesiis collegiatis, cessabit devocio celebrantium monachorum quod ait sufficere unam missam in tota civitate. Vult in universum permitti extra missam etiam Laicis communionem sub utraque specie, vult indulgentias tolli, purgatorium, officia omnia pro demortuis cum aliis. Fui aliquando monitus per literas ab amicis, ut ei scriberem et consolarer, quod tam fortiter faceret contra hostes fidei, nolui, sed scripsi illis, eum non fortiter facere, sed muliebriter, ita impotenti maledicentia veheretur in illos neque ageret causam dei et fidei, sed suam. 10. Et in universum hoc me movit quod numquam agnovi eum hominem ecclesie, ut de Tertulliano Hieronymus dixit, qui fuit foras, excomminicatus hereticus, communicans in sacramentis active et passive. Rediit sicut passer; nemo enim restituit, nemo absolvit, nemo ei penitentiam in forma ecclesie iniunxit et pristine fame ac honori et gradui restituit, ut autoritate conciliorum cautum est. Ideo enim non saluto, ut virum ecclesie. Quod etsi tam longo tempore palam fecerit, quod nullus fuit dies tam sanctus et festivus, quod legisset missam, nisi ordo eum tetigerit, ut summum cantaret officium, prestolor, quum ovinam pellem deponet et videbimus rapacissimum lupum. Hec summatim.

Ante triennium p. t. misit semen reubarbari et unam experientiam eius si nocte sumatur pulvis in quantitate unius floreni. Jam in tertium annum crevit in orto meo: nescio quo mense effodiam et quid illius usus. Et quod rarus est nuntius ad nos mittito Tillingen literas vel ad manus mei episcopi vel Doctoris Chunradi, aut Joannis de Stadion. In quadragesima preterita ambos episcopos Eistettensem et Augustensem recepi prandio, sed iam amisi Eistettentem, qui

Digitized by Google

13 Junii obiit; anima eius vivat deo. Et tu vale et domino abba mille verbis salutem dicito. Ingolstadii 18. Junii 39.

Cod. epist. lib. VIII. epist. 22. Vol. III. fol. 78ª—79ᵇ.

---

30) Doctori Joanni Eckio frater Nicolaus S. d.

Doctissime vir, literas d. t. accepi et legi. Ea que tu de Vicelio scribis et sentis probe intellexi: hominem tu propriis coloribus depinxisti. Verumtamen interim currit dictum salvatoris (Marc. 9): Qui non est adversum vos pro vobis est. Donec scribit pro nobis et adversus Lutheranos aequo eum animo feramus. Ceterum quantum ad Reubarbarum spectat: Medici reubarbarum pharmacis demiscent ad deducendam choleram, cui peculiarius medetur. Tradunt medici, radicum omnium virtuosissimam esse Reubarbarum et valere omni tempore omni etati et sexui, ita ut et pregnantibus et pueris administrari possit. Infunditur in sero caprino, aut in aque eudinie et potatur contra splenis et epatis oppilaciones sicque mirifice conducit ictericis et hydropicis, confert amati et sputo sanguinis, epati et stomacho, ac debilitati amborum. Confert dolori ventris pungitivo. . . . . Soror tua Agatha sane est. Vale, perdocte vir. Ex Ottenb. pridie Non. Julii 39 [1]).

Cod. epist. lib. VIII. epist. 24. Vol. III. fol. 79ᵇ—80ᵇ.

---

31) D. Joanni Eckio frater Nicolaus S. d.

Venit ad me nuncius Ingolstadiensis, missus ad prefectum nostrum per filium. Is nomine d. t. perhumaniter me salutavit, petivit insuper literas a me t. d. perferendas. Etsi ad te nudius tertius dederim literas, easque ad Tillingen doctori Churado (!) Cancellario transmiserim, attamen ne desidie argui possim, in secundo ad te scribo, forsan autem posteriores ille mee litere priores reddentur. Puto humanitati tue satisfecisse de usu reubarbari et quo tempore colligi debeat, si quid dubii ortum fuerit, habes ad manus medicos et aromatarios, qui te de singulis certiorem reddent. Gratulor tibi de novo episcopo aistetenti [2]), det deus illi dominus gratiam, ut bene et laudabiliter officium episcopale prosequatur ad comunem ecclesie

---

[1]) Folgt noch eine lange Auseinandersetzung über Wirkung und Gebrauch des Rhabarber.

[2]) Moritz v. Hutten, gewählt 27. Juni 1539.

Digitized by Google

et subditorum utilitatem evadatque liberabilior defuncto, de cuius sordida parcitate nuncius non pauca mihi retulit. Ceterum in questionem venit: Cur aqua benedictione maiore benedicta in vigilia pasche aut etiam pentecoste tantam benedictionem et virtutem accipit, ut per biennium et amplius servetur sive putrefactione nec in ea generentur nubecule etc. Cur non etiam Eucharistia virtute benedictionis et verborum consecrationis, eandem virtutem accipit panis ne putrefactioni subiaceat? Si mutatur panis in corpus Christi, corpus autem Christi corruptioni prorsus obnoxium non est, Eucharistia cur putrescit et situm contrahit? Zwingliani ex hoc infirmare volunt consecracionem Eucharistie et verum corpus christi negant. Vale humanissime vir. Ex Ottenb. 8 idus Julii 1539.

Cod. epist. lib. VIII. epist. 27. Vol. III. fol. 81 b.

---

32) D. Joannes Eckius suo Nicolao S. d.

Venerande pater literas tuas in Junio scriptas [1]) accepi XVI. Augusti, tam ceteri posta. De Wicelio quod magnifacis eum pugnare pro nobis, alludens ad verbum Christi ad apostolos de subintroductis discipulis, verum, si Wicelius etiam nos non impugnaret. Verum, dum est iniquior constitutionibus ecclesie; dum missam privatam auferre vult in monasteriorum, collegiorum, cathedralium, ecclesiarum ac beneficiorum destructionem; dum queritur esse nimis multa monasteria et super multitudine monachorum et sacerdotum conqueritur; dum suffragia vivorum pro defunctis contemnit, sanctos negat esse invocandos; improbat usum ecclesie, que latinis utitur orationibus in baptismo; coelibatum damnat in clero; layco consulit Eucharistiam sub utraque specie dandam; ait vota castitatis impossibilia superiores volunt observari; characterem indelibilem in sacerdote irridet, neque monachi neque monasteria neque vota sibi placent: iam vade et dic Wicelium non pugnare contra nos.

De reubarbaro accepi omnia. Paulum Marine maritum commendo d. t. et nomine meo Rdum patrum nostrum abbatem roga, ut ei auxilio sit, quo ei pater balneum commendet, ego hac estate habeo cum eo impensas, ad hec dedi 2 fl. et alia pro balneatore et instrumentis et bene profecit. Si pater suus wil nit seinem sun helfen:

---

[1]) Nr. 30.

Digitized by Google

maint er ich söll sorori non uterine vil helfen: falletur, apparet esse totus bonus et simplex. Cesar lutheranis 9 menses ultra sex primos abdicavit. Cesar esset forte concordatus cum duce Juliacensi super Geldria, sed Brabantini et Flandri resistunt. Sophi profligavit exercitum Thurce ad interniciem. Portugallus recuperavit civitatem Don in mari rubro, quam Turca abstulit dolo in aprili. In Misnia omnia pessima se habent, triumphat Lutheranismus, nondum tamen tyrannus invasit ecclesias cathedrales Merseburger et Misnam. Orationem funebrem pro episcopo Marschalchi statim videbis. Mille alia restant scribenda, sed nuncius instat pannonicus, opus est, ut et Cardinali scribam episcopi Viennensi et fratri doctori Simoni. Vale cum reverendo abbate et toto conventu. Ingolstadii 18. Augusti 1539.

Cod. epist. lib. VIII. epist. 38. Vol. III. fol. 85^{b}—86^{b}.

---

33) D. Doctori Joanni Eckio (Nicolaus Ellenbog) S. d.

Quod proxime litere mee testudineo gressu postaque tardissima te adierunt aut teipsum aut archigrammateum Tillingensem accusato, ad ipsam enim iussu tuo literas transmisi, hinc tu diligentiam hominis deprehendere vales. Ceterum libros quos tibi emendos postulas, dudum distractos noveris. Referam autem tue d. rem inauditam et absurdam. Est in Rotenbach artifex qui cultros et vaginas consimiliaque fabricare solet. Huic concionator Memmingensis vendidit cumulatim libros repertos in Bibliotheca Sancti Antonii et in bibliotheca Augustinensium, emit enim (?) libros in universum omnes vilis precis. Nunc emptor vendit libros in pergameno sub pondere transmittitque nonnullos ad Nurenbergam, vendit autem pondus centenarii 5 fl. Proh rem indignam. Sunt gradualia multum quidem ponderantia, laborem vero et manum scriptoris si pondites, pilo distrahuntur et vaginis prestent subducturum. Adde quod de libraria Augustinensium non pauci authores intereunt, pessumque eunt, qui necdum calchographorum industria in alia exemplaria transfusi sunt. Hoc videat deus et iudicet. Hec sunt que in presentiarum tibi scribenda duxi, vir doctissime. Vale bene. Ex Ottenpurrha 5 die octobris 1539.

Cod. epist. lib. VIII. epist. 39. Vol. III. fol. 86^{b}.

Digitized by Google

34) Frater Nicolaus Ellenbog doctori Joanni Eckio S. d.

Humanissime vir idemque in doctis preclarissime, libellum quem tu adversus Osandrum [1]) scripsisti et michi dono misisti, probe mihi redditum noveris. Facis tu pro antiqua nostra necessitudine, nec amicicie veteris oblivio te capit. Poterat plane temporis (quo omnia intereunt) iniuria, memoria Ellenbogii apud te oblitare maxime, quum diutino silentio intercedente aures tuas literis novellicaverim. Sed crede michi, vir humanissime quod plus iusta quam volebam causa ad diuturnum hoc silentium me adegit, corporis scilicet imbecillitas et manuum paralisis qua ad emittendas literas insuper et ad dictanda meo marte qualiacumque michi plurimum incommodant. Gratias et habeo et ago tue humanitati, perlegi autem libellum tuum perpetua actione et quidem maxima voluptate, nescio enim qui fiat ut ea que tua culina parantur ad stomachum meum faciant vel maxime. Si ad Osandri stomachum non faciunt, mirum non est; egrotat enim ut tenacissimo heretice pravitatis phlegmate totus oblinitus est. Experimur autem quotidie quam eciam optimos quosque cibos fastidiant orificium stomachi malis repletos habentes humoribus. Ceterum tuam laudo modestiam, qui toto illo libello tui fueris similis, nec ad convitia perlapsus. Infantem predicatorem non iniuria eum appellitas de infantum enim nevo infantiliter imperiteque sentit et scribit. Miror eciam et quidem amplius quam literis testari possim Nierenbergensem senatum hactenus habitum prudentissimum a tam levi homine et Cristiane fidei adversario infantiliter seduci. Sed alia est prudencia divina, alia humana, infatuat deus prudentes seculi ut non glorietur omnis caro. Sed de hoc satis. Annus iam preteriit, quum bibliopola, vir aere, ut apparet, alieno gravatus, domi tuto residere non potuit, ad Kaufbeirense recepit. Emi ego ab eo opus epistolarum Erasmi sed defectuosum in uno quaternione, bona fide promisit sarcire se velle brevi que desunt, sed nuda verba sunt. Gratissimum michi feceris si vel per famulum tuum eum admoneas, ut promissa prestet et fidem redimat. Vale felicitor, doctissime vir. Ottenpurrhe festo sancti Georgii matyris 1541.

Cod. epist. lib. VIII. epist. 86. Vol. III. fol. 117^{b} sq.

---

[1]) Schutzred kindlicher Unschuld. Eichstet 1539. 71 Bll. in 4. Vgl. Wiedemann S. 634 fg.

Digitized by Google

35) Doctori Joanni Eckio frater Nicolaus Ellenbog S. d.

Multo nec tempore nihil literarum alterutrum misimus vir doctissime, nimirum quia neutro ad manum argumentum erit scribendi. Absit autem, ut clam te habeam quod maxime omnium desyderas. Tu pro tua doctrina et eruditione singulari doctis literarumque studiis non favere non potes. Hinc est, ut plane mihi persuaserim, tota te animi alacritate auditurum que scribo. Manus domini excelsa immutavit corda abbatum Benedictini sodalicii, ut execrata inveterata barbarie monachos suos pollicioribus literis institui velint, nedum autem latina dictione eos pollere volunt, sed et greca et hebrea. Consultant de nova academia erigenda in qua theologia philosophia et lingue sub preceptoribus haud contemnendis ad maximam monasticorum laudem et universalis ecclesie utilitatem tradantur. Hoc te audire iucundissimum tibi esse non ignoro. Eapropter diuturnum silencium rupere operepreciumduxi, utinam iuvenis incidissem hec tempora! Ne beati illi quibus licebit in hac academia divinas humanasque literas una cum linguis discere? Avertat deus, ne ata homerica interveniente negocium hoc tam sanctum et pium intercipiatur. Vale Ottenpurhe. 19. Febr. 42.

Cod. epist. lib. IX. epist. 25. Vol. III. fol. 148^{b}.

---

36) Frater Nicolaus Ellenbog doctori Joanni Eckio S. d.

Venit ad nos perhumanus ille pater magister Georgius ex Lorch, conviva tuus, doctiss. Ecki, multis mihi exponens propensi tui ad me animi benevolentiam, contestans procul dubio se vacuum tuis literis nullo modo ad me venisse, si istinc discedens se Ottenpurrham venturum sperasset. Hac tam constanti assertione persuasus nihilo secius letor, ac si literas et quidem copiosas a tua dignitate, prestantissime vir, accepissem. Insuper ut literas ad te darem, doctus ille pater adhortatus est. Has itaque (etsi inconcinnas) exaravi in argumentum veteris amicitie nostre. Atque utinam ea mihi esset fortuna, ut factis animi mei erga te promptitudinem testari possem. Ceterum ab eo tempore, quo recentis gymnasii exordia literis tibi significavi, responsum a te habui nullum quod sane acerbo animo tuli, putans te initiando studio minus favere. Sed magistro Georgio referente ad planum didici quibus nominibus et placeat et displiceat cenobiarcharum consilium. Non potui unquam adduci ut crederem, te virum doctum, studio literarum contraire posse. Sed modum quem prefixerunt patres tibi non omnino probari intelligo. Faciat deus, ut res bene cepta optime progrediatur claudaturque catastrophe felicissime, ad omnium cenobitarum, inprimis autem Benedictini sodalicii bonum et honorem, proindeque laudetur deus in servis suis et ecclesia universalis per doctos monachos, tanquam firmissimis columnis, fulciatur. Nam Hieronymo teste: Sancta rusticitas solum sibi prodest et quantum edificat ex vite merito ecclesiam Christi, tantum nocet, si destruentibus

Digitized by Google

non resistat. In ea autem incidimus tempora quibus pernecessarium foret ecclesiam Catholicam doctos habere viros, qui Lerneis monstris instar Herculis se opponant. Rescisso enim uno capite mox suboritur aliud et tot nostra tempestate sunt secte, ut numerum ferme effugiant. Hec sunt doctiss. vir que te scire volui. Tu vale bene, Ellenbogii tui memor. die 8 octobr. 42.

Cod. epist. lib. IX. epist. 45. vol. III. fol. 158[b] sq.

---

37) Doctor Joannes Eckius fratri N. E. S.

Salutem et omne bonum. Miraris religiose pater, cur literis tuis de novo studio non responderim, magis ego miror, quam responsum expectaris. Tametsi certum sit thema: Benedictini bene faciunt curantes, ut eorum professi in literas proficiant, verum de modo et commoditate ac oportunitate varium disseri potest. Omne autem multiplex prius esse distinguendum quam diffiniendum, docuit Aristoteles more autem academico in utramvis partem proponendum, non visum est consultum. Iuvenis didici, ad consilium ne accesseris priusquam voceris et neminem debere esse curiosum in aliena republica adulescentior didici, et sapiens hanc improbat presumpcionem ingerentis se ad consilia aliena. Ideo malui cum Pythagoricis silere, licet omnem etatem in studiis contriverim. Hoc tamen scito, si studium feliciter processerit, mihi fore gratissimum. Vale et deum pro me ora. Ingoldstadii prid. Kal. Obtob. Anno salutis 1542.

Cod. epist. lib. IX. epist. 53. Vol. III. fol 165[a].

Mit diesem Mißton schließt die Correspondenz beider Männer. Was Eck eigentlich an der Ottenbeurer Schule auszusetzen fand, wird aus diesem Briefe nicht recht klar. Johann Eck starb, 10. Febr. 1543 [1]), die Nachricht von seinem Tode erhielt Ellenbog von Georg Flach. Wir theilen diesen Brief und die Antwort Ellenbog's mit, soweit sie auf Eck Bezug haben, auch einen Brief des Johann Salicetus; in den Briefen, die Ellenbog an seine Freunde schrieb, kommt häufig eine Erwähnung des Verlustes vor, der ihn getroffen hat, es genügt darauf hingewiesen zu haben, ohne die Stellen zu häufen.

---

38) Frater Georgius Flachius Lorchensis fratri Nicolao Ellenbog S. d.

Venerande pater Nicolae, Eccius noster, theologorum ille Homerus, in die s. scholastice virginis paulo ante duodecimam horam meridianam, o heus abiit, catholice autem sacramentis rite previsus. Et ego ipse salutare viaticum dominici corporis administravi, ac apud ipsum fui a principio infirmitatis usque ad extremum spriritum per octos (!)

---

[1]) Vgl. Wiedemann: Dr. Johann Eck. Regensburg 1865. S. 352.

Digitized by Google

dies continuos. Fuit autem dolor capitis morbus vulgaris qui eum consumpsit. Mitto tibi tres schedulas disputationis in quibus invenies musam meam. Disputande autem erant adhuc in februario, verum per obitum Herculis nostri non sorietur disputacio effectum. Ego in septimo patroni mei pientissimi habebo orationem funebrem [1]) quare plura nunc scribere non vacat. Magister Joannes Salicetus habuit orationem in primo, et alius magister sacerdos habebit orationem in tricesimo. . . Vale et me reverendo patri tuo commenda. Date Ingolstadii 3 Februarii 1543.

Cod. epist. lib. IX. epist. 73. Vol. III. fol. 177[b] sq.

---

39) Frater Nicolaus Ellenbog magistro Georio(!) Flach Lorchensi S.d.

Literas tuas, pater honorande, quibus obitum doctiss. viri doctoris Joannis Eckii significasti, dolenter accepi nec sine lachrimis legi. Misericordia dei veniat super eum. Hoc gravius fero mortem preclarissimi illius viri quo fuit michi patronus indulgentior, vere filii vice me semper habuit et amavit. Quot doctas easque amicitie plenas epistolas ab eo accepi? Nunc tanquam ablactatus a matre, solatio suavissimarum literarum destituar. Sed quid vicem meam doleo? Condolendum orthodoxe ecclesie, que in morte prestantissimi viri illius, iacturam fecit magnam nimis. Quis Eckio uno cordatior, qui totiès in harenam descendit, et cum novis sectariis manus conseruit? Reddat illi deus mercedem pro tot laboribus fidei christiane defensande causa susceptis. . . Vale bene. Ottenpurhe 13 Kl. Martii 1543.

Cod. epist. lib. IX. epist. 74. Vol. III. fol. 178[a b].

---

40) Magister Joannes Salicetus fratri Nicolao S. d.

Ex proximis literis tuis intellexi quantum doloris ex obitu Eckii in animo conceperis, et profecto non imerito, nam et ego a lachrimis temperare mihi non potui, quem enim patronum amiserim scio. Quapropter meam in eum iam defunctum gratitudinem ostendere volui, publice enim orationem funebrem [2]) in exequiis illius habui, et quo tempore qua die et quo rerum statu ex hac vita exiverit Epitaphio meo testatus sum, cum ceteris meis collegis et amicis quorum scripta una cum meis tibi et confratribus tuis mitto, ut et Eckii et meo nomine legatis et vestrum Salicetum commendatum habeatis. Ego enim vestri cenobii mancipium me agnosco. . . Vale ex Ingolstadio 7 idus Martii 1543.

Cod. epist. lib. IX. epist. 81. Vol. III. fol. 182[a b].

---

[1]) Seine Rede iſt mit der des Salicet und Michael Wagner zuſammen gedruckt. Ingolſt. 1543. 40 Bll. in 8. S. Wiedemann S. 354. Anm. 6.

[2]) Threni in obitum Joannis Eckii theologi. 4. 6 Bll. S. Wiedemann S. 353. Anm. 5.

Digitized by Google

IV.

Constitutio Dogmatica de Fide catholica

edita in Sessione tertia Sacrosanti oecumenici Concilii Vaticani.

Pius Episcopus Servus Servorum Dei Sacro approbante Concilio

Ad perpetuam rei memoriam.

Dei Filius et generis humani Redemptor Dominus Noster Iesus Christus, ad Patrem coelestem rediturus, cum Ecclesia sua in terris militante, omnibus diebus usque ad consummationem saeculi futurum se esse promisit. Quare dilectae sponsae praesto esse, adsistere docenti, operanti benedicere, periclitanti opem ferre nullo unquam tempore destitit. Haec vero salutaris eius providentia, cum ex aliis beneficiis innumeris continenter apparuit, tum iis manifestissime comperta est fructibus, qui orbi christiano e Conciliis oecumenicis ac nominatim e Tridentino, iniquis licet temporibus celebrato, amplissimi provenerunt. Hinc enim sanctissima religionis dogmata pressius definita uberiusque exposita, errores damnati atque cohibiti; hinc ecclesiastica disciplina restituta firmiusque sancita, promotum in Clero scientiae et pietatis studium, parata adolescentibus ad sacram militiam educandis collegia, christiani denique populi mores et accuratiore fidelium eruditione et frequentiore sacramentorum usu instaurati. Hinc praeterea arctior membrorum cum visibili Capite communio, universoque corpori Christi mystico additus vigor; hinc religiosae multiplicatae familiae, aliaque christianae pietatis instituta; hinc ille

Digitized by Google

etiam assiduus et usque ad sanguinis effusionem constans ardor in Christi regno late per orbem propagando.

Verumtamen haec aliaque insignia emolumenta, quae per ultimam maxime oecumenicam Synodum divina clementia Ecclesiae largita est, dum grato, quo par est, animo recolimus; acerbum compescere haud possumus dolorem ob mala gravissima, inde potissimum orta, quod eiusdem sacrosanctae Synodi apud permultos vel auctoritas contempta, vel sapientissima neglecta fuere decreta.

Nemo enim ignorat, haereses, quas Tridentini Patres proscripserunt, dum rejecto divino Ecclesia magisterio, res ad religionem spectantes privati cuiusvis iudicio permitterentur, in sectas paullatim dissolutas esse multiplices, quibus inter se dissentientibus et concertantibus, omnis tandem in Christum fides apud non paucos labefactata est. Itaque ipsa sacra Biblia, qua antea christianae doctrinae unicus fons et iudex asserebantur, iam non pro divinis haberi, imo mythicis commentis accenseri coeperunt.

Tum nata est et late nimis per orbem vagata illa rationalismi seu naturalismi doctrina, quae religioni christianae utpote supernaturali instituto peromnia ad versans, summo studio molitur, ut Christo, qui solus Dominus et Salvator noster est, a mentibus humanis, a vita et moribus populorum excluso, merae quod vocant rationis vel naturae regnum stabiliatur. Relicta autem proiectaque christiana religione, negato vero Deo et Christo eius, prolapsa tandem est multorum mens in pantheismi, materialismi, atheismi barathrum, ut iam ipsam rationalem naturam, omnemque iusti rectique normam negantes, ima humanae societatis fundamenta diruere connitantur.

Hac porro impietate circumquaque grassante, infeliciter contigit, ut plures etiam e catholicae Ecclesiae filiis a via verae pietatis aberrarent, in iisque, diminutis paullatim veritatibus, sensus catholicus attenuaretur. Variis enim ac peregrinis doctrinis abducti, naturam et gratiam, scientiam humanam et fidem divinam perperam commiscentes, genuinum sensum dogmatum, quem tenet ac docet Sancta Mater Ecclesia, depravare, integritatemque et sinceritatem fidei in periculum adducere comperiuntur.

Digitized by Google

Quibus omnibus perspectis, fieri qui potest, ut non commoveantur intima Ecclesiae viscera? Quemadmodum enim Deus vult omnes homines salvos fieri, et ad agnitionem veritatis venire; quemadmodum Christus venit ut salvum faceret, quod perierat et filios Dei, qui erant dispersi, congregaret in unum: ita Ecclesia, a Deo populorum mater et magistra constituta, omnibus debitricem se novit, ac lapsos erigere, labantes sustinere, revertentes amplecti, confirmare bonos et ad meliora provehere parata semper et intenta est. Quapropter nullo tempore a Dei veritate, quae sanat omnia, testanda et praedicanda quiescere potest, sibi dictum esse non ignorans: Spiritus meus, qui est in te, et verba mea, qua posui in ore tuo, non recedent de ore tuo amodo et usque in sempiternum.[1])

Nos itaque, inhaerentes Praedecessorum Nostrorum vestigiis, pro supremo Nostro Apostolico munere veritatem catholicam docere ac tueri, perversasque doctrinas reprobare nunquam intermisimus. Nunc autem sedentibus Nobiscum et iudicantibus universi orbis Episcopis, in hanc oecumenicam Synodum auctoritate Nostra in Spiritu Sancto congregatis, innixi Dei verbo scripto et tradito, prout ab Ecclesia catholica sancte custoditum et genuine expositum accepimus, ex hac Petri Cathedra in conspectu omnium salutarem Christi doctrinam profiteri et declarare constituimus, adversis erroribus potestate nobis a Deo tradita proscriptis atque damnatis.

Caput I.

De deo rerum omnium creatore.

Sancta Catholica Apostolica Romana Ecclesia credit et confitetur, unum esse Deum verum et vivum Creatorem ac Dominum coeli et terrae, omnipotentem, aeternum, immensum, incomprehensibilem, intellectu ac voluntate omnique perfectione infinitum; qui cum sit una singularis, simplex omnino et incommutabilis substantia spiritualis, praedicandus est re et essentia a mundo distinctus, in se et ex se beatissimus, et

[1]) Is. LIX. 21.

Digitized by Google

super omnia, quae praeter ipsum sunt et concipi possunt, ineffabiliter excelsus.

Hic solus verus Deus bonitate sua et omnipotenti virtute non ad augendam suam beatitudinem, nec ad acquirendam, sed ad manifestandam perfectionem suam per bona, quae creaturis impertitur, liberrimo consilio simul ab initio temporis utramque de nihilo condidit creaturam, spiritualem et corporalem, angelicam videlicet et mundanam, ac deinde humanam quasi communem ex spiritu et corpore constitutam. [1])

Universa vero, quae condidit, Deus providentia sua tuetur atque gubernat, attingens a fine usque ad finem fortiter, et disponens omnia suaviter [2]). Omnia enim nuda et aperta sunt oculis eius [3]), ea etiam, quae libera creaturarum actione futura sunt.

Caput II.

De Revelatione.

Eadem Sancta Mater Ecclesia tenet et docet, Deum, rerum omnium principium et finem, naturali humanae rationis lumine e rebus creatis certo cognosci posse; invisibilia enim ipsius, a creatura mundi, per ea quae facta sunt, intellecta, conspiciuntur [4]): attamen placuisse eius sapientiae et bonitati, alia, eaque supernaturali via se ipsum ac aeterna voluntatis suae decreta humano generi revelare, dicente Apostolo: Multifariam, multisque modis olim Deus loquens patribus in Prophetis: novissime, diebus istis locutus est nobis in Filio [5]).

Huic divinae revelationi tribuendum quidem est, ut ea, quae in rebus divinis humanae rationi per se impervia non sunt, in praesenti quoque generis humani conditione ab omnibus expedite, firma certitudine et nullo admixto errore cognosci possint. Non hac tamen de causa revelatio absolute necessaria dicenda est, sed quia Deus ex infinita bonitate sua

---

[1]) Conc. Later. IV. c. 1. Firmiter. — [2]) Sap. VIII. 1. — [3]) Cf. Hebr. IV. 13. [4]) Rom. I. 20. — [5]) Hebr. I. 1—2.

Digitized by Google

ordinavit hominem ad finem supernaturalem, ad participanda scilicet bona divina, quae humanae mentis intelligentiam omnino superant; siquidem oculus non vidit, nec auris audivit, nec in cor hominis ascendit, quae praeparavit Deus iis, qui diligunt illum [1]).

Haec porro supernaturalis revelatio, secundum universalis Ecclesiae fidem, a sancta Tridentina Synodo declaratam, continetur in libris scriptis et sine scripto traditionibus, quae ipsius Christi ore ab Apostolis acceptae, aut ab ipsis Apostolis Spiritu Sancto dictante quasi per manus traditae, ad nos usque pervenerunt [2]). Qui quidem veteris et novi Testamenti libri integri cum omnibus suis partibus, prout in eiusdem Concilii decreto recensentur, et in veteri vulgata editione habentur, pro sacris et canonicis suscipiendi sunt. Eos vero Ecclesia pro sacris et canonicis habet, non ideo quod sola humana industria concinnati, sua deinde auctoritate sint approbati; nec ideo dumtaxat, quod revelationem sine errore contineant; sed propterea quod Spiritu Sancto inspirante conscripti Deum habent auctorem, atque ut tales ipsi Ecclesiae traditi sunt.

Quoniam vero, quae sancta Tridentina Synodus de interpretatione divinae Scripturae ad coërcenda petulantia ingenia salubriter decrevit, a quibusdam hominibus prave exponuntur, Nos, idem decretum renovantes, hanc illius mentem esse declaramus, ut in rebus fidei et morum, ad aedificationem doctrinae Christianae pertinentium, is pro vero sensu sacrae Scripturae habendus sit, quem tenuit ac tenet Sancta Mater Ecclesia, cuius est iudicare de vero sensu et interpretatione Scripturarum sanctarum; atque ideo nemini licere contra hunc sensum, aut etiam contra unanimem consensum Patrum ipsam Scripturam sacram interpretari.

Caput III.

De fide.

Quum homo a Deo tanquam Creatore et Domino suo totus dependeat, et ratio creata increatae Veritati penitus subiecta

---

[1]) 1. Cor. II. 9. — [2]) Conc. Trid. sess. IV. Decr. de Can. Script.

Digitized by Google

sit, plenum revelanti Deo intellectus et voluntatis obsequium fide praestare tenemur. Hanc vero fidem, quae humanae salutis initium est, Ecclesia catholica profitetur, virtutem esse supernaturalem, qua, Dei aspirante et adiuvante gratia, ab eo revelata vera esse credimus, non propter intrinsecam rerum veritatem naturali rationis lumine perspectam, sed propter auctoritatem ipsius Dei revelantis, qui nec falli nec fallere potest. Est enim fides, testante Apostolo, sperandarum substantia rerum, argumentum non apparentium [1]).

Ut nihilominus fidei nostrae obsequium rationi consentaneum esset, voluit Deus cum internis Spiritus Sancti auxiliis externa iungi revelationis suae argumenta, facta scilicet divina, atque imprimis miracula et prophetias, quae cum Dei omnipotentiam et infinitam scientiam luculenter commonstrent, divinae revelationis signa sunt certissima et omnium intelligentiae accomodata. Quare tum Moyses et Prophetae, tum ipse maxime Christus Dominus multa et manifestissima miracula et prophetias ediderunt; et de Apostolis legimus: Illi autem profecti praedicaverunt ubique Domino cooperante, et sermonem confirmante, sequentibus signis [2]). Et rursum scriptum est: Habemus firmiorem propheticum sermonem, cui bene facitis attendentes quasi lucernae in lucenti caliginoso loco [3]).

Licet autem fidei assensus nequaquam sit motus animi caecus: nemo tamen evangelicae praedicationi consentire potest, sicut oportet ad salutem consequendam, absque illuminatione et inspiratione Spiritus Sancti, qui dat omnibus suavitatem in consentiendo et credendo veritati [4]). Quare fides in se, etiamsi per charitatem non operetur, donum Dei est, et actus eius est opus ad salutem pertinens, quo homo liberum praestat ipsi Deo obedientiam, gratiae eius, cui resistere posset, consentiendo et cooperando.

Porro fide divina et catholica ea omnia credenda sunt, quae in verbo Dei scripto vel tradito continentur, et ab Ecclesia sive solemni iudicio sive ordinario et universali magisterio tamquam divinitus revelata credenda proponuntur.

---

[1]) Hebr. XI. 1. — [2]) Marc. XVI. 20. — [3]) 2. Petr. I. 19. — [4]) Syn. Araus. II. can. 7.

Digitized by Google

Quoniam vero sine fide impossibile est placere Deo et ad filiorum eius consortium pervenire; ideo nemini unquam sine illa contigit iustificatio, nec ullus, nisi in ea perseveraverit usque in finem, vitam aeternam assequetur. Ut autem officio veram fidem amplectendi, in eaque constanter perseverandi satisfacere possemus, Deus per Filium suum unigenitum Ecclesiam instituit, suaeque institutionis manifestis notis instruxit, ut ea tamquam custos et magistra verbi revelati ab omnibus posset agnosci. Ad solam enim catholicam Ecclesiam ea pertinent omnia, quae ad evidentem fidei christianae credibilitatem tam multa et tam mira divinitus sunt disposita. Quin etiam Ecclesia per se ipsa, ob suam nempe admirabilem propagationem, eximiam sanctitatem ex inexhaustam in omnibus bonis foecunditatem, ob catholicam unitatem, invictamque stabilitatem magnum quoddam et perpetuum est motivum credibilitatis et divinae suae legationis testimonium irrefragabile.

Quo fit, ut ipsa veluti signum levatum in nationes [1]), et ad se invitet, qui nondum crediderunt, et filios suos certiores faciat firmissimo niti fudamento fidem, quam profitentur. Cui quidem testimonio efficax subsidium accedit ex superna virtute. Etenim benignissimus Dominus et errantes gratia sua excitat atque adiuvat, ut ad agnitionem veritatis venire possint et eos, quos de tenebris transtulit in admirabile lumen, suum, in hoc eodem lumine ut perseverent, gratia sua confirmat, non deserens, nisi deseratur. Quocirca minime par est conditio eorum, qui per coeleste fidei donum catholicae viritati adhaeserunt, atque eorum, qui ducti opinionibus humanis, falsam religionem sectantur; illi enim, qui fidem sub Ecclesiae magisterio susceperunt, nullam unquam habere possunt iustam causam mutandi, aut in dubium fidem eamdem revocandi. Quae cum ita sint, gratias agentes Deo Patri, qui dignos non fecit in partem sortis sanctorum in lumine, tantam ne negligamus salutem sed aspicientes in auctorem fidei et consummatorem Iesum teneamus spei nostre confessionem indeclinabilem.

---

*) Is. XI. 13.

Digitized by Google

Caput IV.

De fide et ratione.

Hoc quoque perpetuus Ecclesiae catholicae consensus tenuit et tenet, duplicem esse ordinem cognitionis, non solum principio, sed obiecto etiam distinctum: principio quidem, quia in altero naturali ratione, in altero fide divina cognoscimus; obiecto autem, quia praeter ea, ad quae naturalis ratio pertingere potest, credenda nobis proponuntur mysteria in Deo abscondita, quae, nisi revelata divinitus, innotescere non possunt. Quocirca Apostolus, qui a gentibus Deum per ea, quae facta, sunt cognitum esse testatur, disserens tamen de gratia et veritate, quae per Iesum Christum facta est [1]), pronuntiat: Loquimur Dei sapientiam in mysterio, quae abscondita est, quam praedestinavit Deus ante saecula in gloriam nostram, quam nemo principum huius saeculi cognovit: — nobis autem revelavit Deus per Spiritum suum: Spiritus enim omnia scrutatur, etiam profunda Dei [2]). Et ipse Unigenitus confitetur Patri, quia abscondit haec a sapientibus, et prudentibus, et revelavit ea parvulis [3]).

Ac ratio quidem, fide illustrata, cum sedulo, pie et sobrie quaerit, aliquam, Deo dante, mysteriorum intelligentiam eamque fructuosissimam assequitur, tum ex eorum, quae naturaliter cognoscit analogia, tum e mysteriorum ipsorum nexu inter se et cum fine hominis ultimo; nunquam tamen idonea redditur ad ea perspicienda instar veritatum, quae proprium ipsius obiectum constituunt. Divina enim mysteria suapte natura intellectum creatum sic excendunt, ut etiam revelatione tradita et fide suscepta, ipsius tamen fidei velamine contecta et quadam quasi caligine obvoluta maneant, quamdiu in hac mortali vita peregrinamur a Domino: per fidem enim ambulamus, et non per speciem [4]).

Verum etsi fides sit supra rationem, nulla tamen unquam inter fidem et rationem vera dissensio esse potest: cum idem Deus, qui mysteria revelat et fidem infundit, animo humano rationis lumen indiderit; Deus autem negare seipsum non possit, nec verum verò unquam contradicere. Inanis autem huius

---

[1]) Ioan I. 17. — [2]) 1. Cor. II. 7—9. — [3]) Matth. XI. 25. — [4]) 2. Cor. V. 7.

Digitized by Google

contradictionis species inde potissimum oritur, quod vel fidei dogmata ad mentem Ecclesiae intellecta et exposita non fuerint, vel opinionum commenta pro rationis effatis habeantur. Omnem igitur assertionem veritati illuminatae fidei contrariam omnino falsam esse definimus [1]). Porro Ecclesia, quae una cum apostolico munere docendi, mandatum accepit, fidei depositum custodiendi, ius etiam et officium divinitus habet falsi nominis scientiam proscribendi, ne quis decipiatur per philosophiam, et inanem fallaciam [2]). Quapropter omnes christiani fideles huiusmodi opiniones, quae fidei doctrinae contrariae esse cognoscuntur, maxime si ab Ecclesia reprobatae fuerint, non solum prohibentur tanquam legitimas scientiae conclusiones defendere, sed pro erroribus potius, qui fallacem veritatis speciem prae se ferant, habere tenentur omnino.

Neque solum fides et ratio inter se dissidere nunquam possunt, sed opem quoque sibi mutuam ferunt, cum recta ratio fidei fundamenta demonstret, eiusque lumine illustrata rerum divinarum scientia excolat; fides vero rationem ab erroribus liberet ac tueatur, eamque multiplici cognitione instruat. Quapropter tantum abest, ut Ecclesia humanarum artium et disciplinarum culturae obsistat, ut hanc multis modis iuvet atque promoveat. Non enim commoda ab iis ad hominum vitam dimanantia aut ignorat aut despicit; fatetur imo, eas, quemadmodum a Deo, scientiarum Domino, profectae sunt, ita si rite pertractentur, ad Deum, iuvante eius gratia, perducere. Nec sane ipsa vetat, ne huiusmodi disciplinae in suo quaequae ampitu propriis utantur principiis et propria methodo; sed iustam hanc libertatem agnoscens, id sedulo cavet, ne divinae doctrinae repugnando errores in se suscipiant, aut fines proprios transgressae, ea, quae sunt fidei, occupent et perturbent.

Neque enim fidei doctrina, quam Deus revelavit, velut philosophicum inventum proposita est humanis ingeniis perficienda, sed tanquam divinum depositum Christi Sponsae tradita, fideliter custodienda et infallibiliter declaranda, Hinc sacrorum quoque dogmatum is sensus perpetuo est retinendus, quem semel declaravit Sancta Mater Ecclesia, nec unquam ab eo sensu,

---

[1]) Conc. Lat. V. Bulla Apostolici regiminis. — [2]) Coloss. II. 8.

Digitized by Google

altioris intelligentiae specie et nomine, recedendum. Crescat igitur et multum vehementerque proficiat, tam singulorum, quam omnium, tam unius hominis, quam totius Ecclesiae, aetatum ac saeculorum gradibus, intelligentia, scientia, sapientia: sed in suo dumtaxat genere, in eodem scilicet dogmate, eodem sensu, eademque sententia [1]).

Canones.

I.

De deo rerum omnium Creatore.

1. Si quis unum verum Deum visibilium et invisibilium Creatorem et Dominum negaverit; anathema sit.

2. Si quis praeter materiam nihil esse affirmare non erubuerit; anathema sit.

3. Si quis dixerit, unam eandemque esse Dei et rerum omnium substantiam vel essentiam; anathema sit.

4. Si quis dixerit, res finitas, tum corporeas tum spirituales, aut saltem spirituales e divina substantia emanasse; aut divinam essentiam sui manifestatione vel evolutione fieri omnia; aut denique Deum esse ens universale seu indefinitum, quod sese determinando constituat rerum universitatem in genera, species et individua distinctam; anathema sit.

5. Si quis non confiteatur, mundum, resque omnes, quae in eo continentur, et spirituales et materiales, secundum totam suam substantiam a Deo ex nihilo esse productas; aut Deum dixerit non voluntate ab omni necessitate libera, sed tam necessario creasse, quam necessario amat seipsum; aut mundum ad Dei gloriam conditum esse negaverit; anathema sit.

II.

De revelatione.

1. Si quis dixerit, Deum unum et verum, Creatorem et Dominum nostrum, per ea, que facta sunt, naturali rationis humanae lumine certo cognosci non posse; anathema sit.

---

[1]) Vinc. Lir. Common. n. 28.

Digitized by Google

2. Si quis dixerit, fieri non posse, aut non expedire ut per revelationem divinam homo de Deo, cultuque ei exhibendo edoceatur; anathema sit.

3. Si quis dixerit, hominem ad cognitionem et perfectionem, quae naturalem superet, divinitus evehi non posse, sed ex seipso ad omnis tandem veri et boni possessionem iugi profectu pertingere posse et debere; anathema sit.

4. Si quis sacrae Scipturae libros integros cum omnibus suis partibus, prout illos sancta Tridentina Synodus recensuit, pro sacris et canonicis non susceperit, aut eos divinitus inspiratos esse negaverit; anathema sit.

III.

De fide.

1. Si quis dixerit, rationem humanam ita independentem esse, ut fides ei a Deo imperari non possit; anathema sit.

2. Si quis dixerit, fidem divinam a naturali de Deo et rebus moralibus scientia non distingui, ac propterea ad fidem divinam non requiri, ut revelata veritas propter auctoritatem Dei revelantis credatur; anathema sit.

3. Si quis dixerit, revelationem divinam externis signis credibilem fieri non posse, ideoque sola interna cuiusque experientia aut inspiratione privata homines ad fidem moveri debere; anathema sit.

4. Si quis dixerit, miracula nulla fieri posse, proindeque omnes de iis narrationes, etiam in sacra Scriptura contentas; inter fabulas vel mythos ablegandas esse; aut miracula certo cognosci nunquam posse, nec iis divinam religionis christianae originem rite probari; anathema sit.

5. Si quis dixerit, assensum fidei christianae non esse liberum, sed argumentis humanae rationis necessario produci; aut ad solam fidem vivam, quae per charitatem operatur, gratiam Dei necessariam esse; anathema sit.

6. Si quis dixerit, parem esse conditionem fidelium atque eorum, qui ad fidem unice veram nondum pervenerunt, ita ut catholici iustam causam habere possint, fidem, quam sub Ecclesiae magisterio iam susceperunt, assensu suspenso, in dubium

Digitized by Google

vocandi, donec demonstrationem scientificam credibilitatis et veritatis fidei suae absolverint; anathema sit.

IV.

De fide et ratione.

1. Si quis dixerit, in revelatione divina nulla vera et proprie dicta mysteria contineri, sed universa fidei dogmata posse per rationem rite excultam e naturalibus principiis intelligi et demonstrari; anathema sit.

2. Si quis dixerit, disciplinas humanas ea cum libertate tractandas esse, ut earum assertionis, etsi doctrinae revelatae adversentur, tanquam verae retineri, neque ab Ecclesia proscribi possint; anathema sit.

3. Si quis dixerit, fieri posse, ut dogmatibus ab Ecclesia propositis, aliquando secundum progressum scientiae sensus tribuendus sit alius ab eo, quem intellexit et intelligit Ecclesia; anathema sit.

Itaque supremi pastoralis Nostri officii debitum exequentes, omnes Christi fideles, maxime vero eos, qui praesunt vel docendi munere funguntur, per viscera Iesu Christi obtestamur, nec non eiusdem Dei et Salvatoris nostri auctoritate iubemus, ut ad hos errores a Sancta Ecclesia arcendos et eliminandos, atque purissimae fidei lucem pandendam studium et operam conferant.

Quoniam vero satis non est, haereticam pravitatem devitare, nisi ii quoque errores diligenter fugiantur, qui ad illam plus minusve accedunt; omnes officii monemus, servandi etiam Constitutiones et Decreta, quibus pravae eiusmodi opiniones, quae isthic diserte non enumerantur, ab hac Sancta Sede proscriptae et prohibitae sunt.

Datum Romae in publica Sessione in Vaticana Basilica solemniter celebrata anno Incarnationis Dominicae millesimo octingentesimo septuagesimo, die vigesima quarta Aprilis.

Pontificatus Nostri anno vigesimo quarto.

Ita est. Iosephus, Episcopus S. Hippolyti,
Secretarius Concilii Vaticani.

Digitized by Google

V.

Der heil. Thomas

und die angeblich natürliche Integrität des Menschen.*)

Von H. Vandeneſch.

Artikel I.

Indem der frühere Convictsdirector Dr. Ruckgaber in dem erſten Hefte dieſes Jahrganges der Tübinger Quartalſchrift (S. 1 bis 68) die natürliche Integrität des Menſchen zum Gegenſtande einer wiſſenſchaftlichen Unterſuchung macht, nimmt er ſeinen „Ausgang von einem der wichtigſten Reſultate des neueſten Buchs von Prof. Dr. Kuhn (die chriſtliche Lehre von der göttlichen Gnade ꝛc.)“. Schon Möhler, ſagt er, habe ſich für die Anſicht entſchieden, daß Adam nur als geſunde, lautere und reine Natur geſchaffen zu denken ſei, und Dieringer gelange in ſeiner Erörterung über den Einklang der leiblichen und geiſtigen Kräfte des urſtändlichen Menſchen zu dem Schluſſe, daß zwiſchen natürlicher und übernatürlicher Integrität desſelben unterſchieden werden müſſe. Seines Wiſſens, meldet der Verfaſſer dann weiter, ſei aber Kuhn der Erſte, der dieſe Unterſcheidung in erſchöpfender Auseinanderſetzung wiſſenſchaftlich begründet und gezeigt habe, daß der heil. Thomas derſelben Anſchauung huldige.

Die Abhandlung ſelbſt bezweckt nun eine Inſchutznahme und Rechtfertigung der Kuhn'ſchen Deutung der bezüglichen Lehre des heil. Thomas gegen die in dem Bonner theol. Literaturblatt (Nr. 23 des vor. Jahrganges Sp. 790 bis 800) abgedruckte Recenſion des eben angeführten Kuhn'ſchen Buches von Prof. Dr. Simar einerſeits und gegen die im Mainzer Katholiken (November-Heft des vor. Jahr-

*) Zum Verſtändniß der Citate und zur Würdigung der ganzen Arbeit bemerken wir, daß dieſer und die folgenden Artikel bereits ſeit Auguſt v. J. zum Drucke bereit lagen. Anm. d. Red.

Digitized by Google

ganges S. 552—590) abgedruckte Recenſion desſelben Buches von Prof. Dr. Scheeben andererſeits. Dieſe Abhandlung Ruckgaber's ſcheint Kuhn, obgleich er ihr das Prädicat einer „geiſtreichen und ſcharfſinnig durchgeführten" Arbeit nicht verſagen kann, jedoch keineswegs befriedigt zu haben, da er im zweiten Hefte der Tübinger Quartalſchrift ſeine Rechtfertigung ſelbſt in die Hand nimmt und des Langen und Breiten die angebliche Lehre des heil. Thomas erörtert.

Nach Kuhn beſteht die natürliche Integrität des Menſchen in der Freiheit von der rebelliſchen Concupiscenz, von der rebellio carnis adversus spiritum, von dem concupiscere contra rationem oder poſitiv ausgedrückt, in einer gewiſſen non totalis seu imperfecta subjectio appetitus sensitivi ad rationem, oder in dem principatus despoticus rationis super appetitum sensitivum oder kurz in dem concupiscere secundum rationis ordinem, und iſt ein donum mere naturale et rigorose debitum, ohne das der Menſch ein ſeiner Idee nicht entſprechendes, in ſeiner Art mangelhaftes, Gottes unwürdiges Geſchöpf iſt. Hiermit will Kuhn jedoch nicht läugnen, daß die thatſächliche Integrität des Urmenſchen als eine übernatürliche, durch die heiligmachende Gnade vermittelte zu begreifen ſei; die natürliche Integrität exiſtirte nach ihm zeitlich auf ſich iſolirt zwar niemals, weil die urſprüngliche menſchliche Natur nicht bloße Natur, nicht natura pura [1]), ſondern gleich anfangs mit übernatürlichen Gnadengütern verſehen und ausgeſtattet war, aber ſie bildete doch die innere nothwendige poſitive Vorausſetzung der übernatürlichen, welche ohne jene, wie beim gefallenen Menſchen,

---

[1]) Natura pura iſt nicht identiſch mit „reiner, von allen Mängeln und Unvollkommenheiten befreiter Natur", ſondern ſoll nur die Natur in der ihr an ſich zukommenden (naturalis) und ihr gebührenden (debitus) Zuſtändlichkeit (status) im Unterſchiede von der mit übernatürlichen und ungeſchuldeten Gnadenvorzügen (donis supernaturalibus et indebitis) gleich bei der Schöpfung ausgeſtatteten Natur (natura elevata) bezeichnen, und iſt deßhalb mit „bloße Natur" oder „lediglich Natur" wiederzugeben. Der Begriff der natura pura, obwohl ſie zeitlich nie als bloß ſolche Beſtand hatte, iſt aber kein willkürlicher Begriff, kein bloßes Gedankending, dem keine Realität entſpräche; er wird dadurch gewonnen, daß man ſich die Natur des Urſtandes, die natura elevata, der übernatürlichen Gnadenvorzüge entblößt denkt, das Reſtirende iſt die natura pura, ſie iſt die Unterlage und Vorausſetzung der natura elevata. —

Digitized by Google

ein Ding der Unmöglichkeit ſei. Die natürliche Integrität nennt Kuhn eine nichttotale, eine imperfecte, nicht als ob ſie in Hinſicht auf die natürliche Ordnung nicht in ihrer Art vollſtändig und vollkommen geweſen wäre — ſie iſt vielmehr als eine jede rebellio carnis ausſchließende Vollkommenheit zu denken — ſondern nur mit Rückſicht auf die vollkommenere thatſächliche übernatürliche Integrität, welche nur den Zweck und die Bedeutung hatte und haben konnte, die mögliche Rebellion des Fleiſches gegen das übernatürliche Sittengeſetz zu verhindern, wie die natürliche Integrität die rebellio carnis auf dem natürlichen Gebiete ausſchloß. Durch die Sünde, ſo lehrt Kuhn weiter, ging nun nicht bloß die übernatürliche, ſondern auch die natürliche Integrität verloren und an ihre Stelle trat die rebelliſche Concupisenz, die rebellio carnis adversus spiritum. Es beſteht daher nach Kuhn zwiſchen dem natürlichen Menſchen (homo in puris naturalibus), der als ſolcher ſchon ein homo integer im Sinne der Spätſcholaſtik ſein ſoll, und dem gefallenen Menſchen (homo lapsus, homo in statu naturae corruptae) ein nicht blos formaler, ſondern auch materieller Unterſchied, [1]) welcher ſich hauptſächlich darin manifeſtirt, daß der gefallene Menſch mit der rebellio carnis behaftet iſt, während der natürliche Menſch kraft ſeiner natürlichen Vollkommenheit davon frei geweſen wäre. So deutet Kuhn den heil. Thomas. Anders freilich erklären die namhafteſten Spätſcholaſtiker (Cajetan, Bartholomäus von Medina, Bellarmin, Suarez und Andere) den heil. Thomas, woraus Kuhn denn auch kein Hehl macht; er behauptet nur den Geiſt der ächt thomiſtiſchen Lehre beſſer und tiefer als jene erfaßt zu haben.

Die Spätſcholaſtiker gehen von der Vorausſetzung aus, daß die rebellio carnis, womit der gefallene Menſch behaftet zur Welt kommt, eine Eigenthümlichkeit der menſchlichen Natur an ſich (der natura pura) ſei, und da nun der urſtändliche Menſch thatſächlich von der rebellio carnis von Anfang an frei war, ſo ſtatuiren ſie ein übernatürliches Gnadengeſchenk, welches das wirkliche Hervortreten der rebellio verhindert und damit alle Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt habe, welche die Sinnlichkeit der Ausübung der

[1]) Bemerkenswerth iſt, daß Kuhn und Ruckgaber einen ſolchen Unterſchied in Hinſicht auf die mortalitas und passibilitas geradezu läugnen. Folgerichtigkeit iſt allerdings nicht Jedermann's Sache!

Digitized by Google

Tugend, sowohl der natürlichen als übernatürlichen, hätte bereiten können. Dieses Gnadengeschenk aber — so lehren sie weiter, — sei durch die Sünde verloren gegangen und damit die rebellio carnis, welche potentialiter in der menschlichen Natur grundgelegt war, und deren Actualität die Gnade vor der Sünde verhinderte, zum Vorschein gekommen. [1]) Diese Theologen erkennen also zwischen dem natürlichen und dem gefallenen Menschen bezüglich des Verhältnisses der Sinnlichkeit zur Vernunft keinen materiellen, sondern nur einen formalen Unterschied an, darin bestehend, daß der rein natürliche Mensch im Besitze jenes übernatürlichen Gnadengeschenkes (donum integritatis) schlechthin nicht gewesen wäre, während der gefallene Mensch das Gnadengeschenk, in dessen Besitz er war, durch seine Schuld verloren hat, kurz, daß die rebellio carnis bei dem erstern eine rein natürliche Beschaffenheit gewesen wäre, wohingegen sie beim gefallenen Menschen auch noch den Charakter der Schuld und Strafe an sich trage, weil sie thatsächlich, wenn auch nur indirecte und privative, eine Folge der Sünde sei. Während also Kuhn die Folgen der Erbsünde nicht auf den Verlust der übernatürlichen Gnadengüter beschränkt, sondern außerdem noch auf eine positive und directe vulneratio oder corruptio in naturalibus ausdehnt, deren Product die rebellio carnis sei, finden die Spätscholastiker (ebenso wie die ältern Scholastiker) die Erbsündenfolgen ausschließlich in dem Verluste der übernatürlichen Gnadengüter. Hören wir, wie Bartholomäus von Medina in seinem lichtvollen Commentar zur Prima secundae des heil. Thomas (Venetiis 1580) in der Einleitung zur Erklärung der von Kuhn und Ruckgaber so oft angerufenen quaestio 109 über unsern Fragepunkt sich ausdrückt. Dubitatur ergo, sagt er, quomodo differat homo conditus in puris merisque naturalibus ab homine in statu naturae lapsae constituto. Certe inter hos duos status differt ea ratione, qua inter hominem nudum, qui propter peccatum fuit vestibus exspoliatus, et inter hominem, qui suapte natura conditus est

[1]) So lehrt aber auch schon Albertus Magnus, der Lehrer des heil. Thomas, in seinem Commentar in lib. II. Sent. dist. 30. art. 1. Corruptio ex peccato una est, quae principium agens et causam habet in corpore, sed actum habet ex culpa primi parentis, et haec est fames, sitis, infirmitas, mors et hujusmodi; et hae dicuntur naturales defectus, quia licet actus eorum sit ex culpa, tamen potentia est ex natura.

Digitized by Google

sine veste nunquamque habuit illam. Uterque enim aeque nudus incedit, sed prioris nuditas et spoliatio poena est propter delictum, posterioris vero nuditas non poena est, sed naturae conditio. Eadem ratione appetitus sensitivus, justitia originali (welche nach ihm ein donum supernaturale iſt) destitutus, rebellis erat rationi, quae quidem rebellio poena erat peccati atque ejusdem effectus. Ceterum si homo in puris naturalibus conderetur, haec eadem rebellio in appetitu sensitivo locum haberet, sed tamen eo tempore poena non esset, sed quaedam conditio ipsius naturae. Itaque donum justitiae originalis hanc rebellionem compescebat adversum rationem, quo ablato dono subsecuta fuit rebellio, nihilominus subsecutura, si homo esset conditus in puris naturalibus; sicut lapis, qui in loco supero detinetur, ablato impedimento tam velociter et naturaliter descendit, sicut lapis ille, qui nunquam tali detentus fuit impedimento. Sequitur ex his primo, quod si Deus crearet Petrum non descendentem ab Adam, et conderet Paulum ab Adam descendentem, Paulus in naturalibus non haberet aliquem defectum, quo Petrus careret.

Wir ſtehen alſo zweien ex diametro entgegengeſetzten Erklärungen der Lehre des heil. Thomas über die Integrität des urſtändlichen Menſchen gegenüber. Die principielle Bedeutung der beregten Frage, ſowie das Anſehen, deſſen der heil. Thomas in der Kirche ſich erfreut, veranlaſſen uns die desfalſige Lehre des großen Meiſters der Scholaſtik nochmals zu revidiren. Die ganze Differenz gipfelt alſo in der Frage, ob der natürliche, nicht mit den übernatürlichen Gaben des Urſtandes, welche gemeiniglich in dem Begriffe justitia originalis zuſammengefaßt werden, ausgerüſtet gedachte Menſch als mit der rebellio carnis behaftet zu denken ſei, oder nicht.

Beginnen wir, um uns den Vorwurf Ruckgaber's (S. 46) zu erſparen, als hätten wir bei der Betrachtung des Menſchen immer zu unterſt angefangen, und vom gefallenen Menſchen unberechtigte Schlüſſe für den natürlichen Menſchen gezogen, mit der Lehre des heil. Thomas über den homo in puris naturalibus. In ſeinem Commentar zu lib. II. Sent. dist. 31. quaest. 1. art. 2: Utrum sit necesse, omnes homines nasci in peccato originali? ſagt er ad 3: dicendum, quod si aliquis divina virtute ex digito formaretur: originale non haberet. Haberet nihilominus

Digitized by Google

omnes defectus, quos habent, qui in originali nascuntur. Dieſen Satz beweist der heil. Thomas auf folgende Weiſe, indem er gerade den von Kuhn, Ruckgaber, Linſenmann und Andern beſtrittenen Satz von der Möglichkeit des status naturae purae als allgemein gültiges und anerkanntes Axiom anführt. Quod sic patet, ſagt er. Poterat Deus a principio, quando hominem condidit, etiam alium hominem ex limo terrae formare, quem in conditione naturae suae relinqueret, ut scilicet mortalis et passibilis esset, et pugnam concupiscentiae ad rationem sentiens: in quo nihil humanae naturae derogaretur, quia hoc ex principiis naturae consequitur. [1]) Non tamen iste defectus in eo nomen culpae et poenae habuisset, quia non per voluntatem iste defectus causatus esset. Similiter dico, quod in isto, qui ex digito generaretur, tales defectus essent, si principiis suae naturae relinqueretur, nisi Dominus gratis hoc sibi vellet conferre, quod primo homini contulit: nec isti defectus ex voluntate primi hominis procederent, quia defectus non causantur ex voluntate primi parentis, nisi in eis, qui ab eo naturam accipiunt.“ Der heil. Thomas vergleicht in dieſer Stelle offenbar den homo in puris naturalibus mit dem homo in statu naturae lapsae, ſchreibt dem erſtern dieſelben Mängel und Unvollkommenheiten — mortalitas, passibilitas und pugna concupiscentia ad rationem — ganz in demſelben Maße und Umfange zu, wie dem letztern, und erkennt nur einen formalen Unterſchied zwiſchen beiden an, darin beſtehend, daß der erſtere das übernatürliche Gnadengeſchenk, welches jene Mängel der menſchlichen Natur beſeitigte, ſchlechthin nicht beſeſſen haben würde, während der letztere jenes Gnadengeſchenk, in deſſen Beſitzſtand er von Gott wirklich eingeſetzt war, durch die Sünde verloren habe, kurz, daß beim natürlichen Menſchen dieſelben Unvollkommenheiten, unter denen er die pugna concupiscentiae ad rationem ausdrücklich hervorhebt, etwas bloß Natürliches geweſen wären, während ſie bei gefallenen Menſchen außerdem den Charakter der Schuld und der Strafe an ſich trügen.

[1]) Dieſen Satz hat die Kirche gegen Bajus in Schutz genommen durch Verwerfung der ſpeciell mit Rückſicht auf die rebellio carnis aufgeſtellten 55ten bajaniſchen Theſe: Deus non potuisset ab initio talem creare hominem, qualis nunc nascitur.

Digitized by Google

— Der heil. Thomas leitet alſo die pugna concupiscentiae ad rationem, welche er ſonſt (vergl. Sum. theol. II—II. quaest. 163. art. 1.) rebellio carnis ad spiritum oder carnis concupiscentia adversus spiritum (ibid I. quaest. 95. art. 2. ad 1.) nennt und darein ſetzt, daß das Fleiſch oder genauer der appetitus sensitivus tendit in aliquod sensibile bonum praeter ordinem rationis, aus der menſchlichen Natur ab und zwar, wie er, De Malo, quaest. 5. art. 1. ſagt, daraus, daß der Menſch compositus est ex anima et corpore et ex natura intellectuali et sensibili. Und gewiß mit vollem Rechte. Die ſinnliche Erkenntniß und ſomit auch das ſinnliche Begehren eilt naturnothwendig der geiſtigen Erkenntniß, die ja durch die erſtere vermittelt wird, und demnach auch der vernünftigen Willensentſcheidung voran, und da das ſinnliche Begehrungsvermögen nur ſinnlich Angenehmes und zwar eben nur wegen der damit verbundenen ſinnlichen Ergötzlichkeit anſtrebt, während der vernünftige Wille nur das Sittlichgute, das gar oft nichts weniger als ſinnlich angenehm iſt, ſeiner ſelbſt wegen verfolgt, ſo iſt damit der Widerſtreit zwiſchen Sinnlichkeit und Wille im Menſchen, die pugna concupiscentiae ad rationem, die rebellio carnis ad spiritum, die concupiscentia rebellis, (auch kurzweg concupiscentia genannt, weil ſie als ſolche an ſich eine rebellis iſt) von ſelbſt gegeben; dieſen Widerſtreit kann aber der Wille nicht ſogleich aufheben oder unterdrücken, da ihm nur eine indirecte Einwirkung, suadendo et quasi consilium praependo ſagt Caſini, auf das niedere Begehrungsvermögen zuſteht. Allein dieſer Widerſtreit iſt keineswegs an ſich etwas Sündhaftes, denn er iſt das der Sinnlichkeit Conveniente, Natürliche und intendirt nicht das Sittlichböſe an ſich, ſondern das Sinnlichangenehme; er iſt eine bloße in der Natur der Materie gegründete Unvollkommenheit, ein bloßes malum naturale, nicht morale, welches aber dieſe Bedeutung verliert und in ein Gut ſich umgeſtaltet, ſobald der Menſch dasſelbe bekämpft, concupiscentia carnis contra spiritum, lehrt der engliſche Lehrer S. th. I—II. quaest. 80. art. 3. ad 3., quando ratio ei actualiter resistit, non est peccatum, sed materia exercendae virtutis. Die rebelliſche Concupiscenz erſchwert zwar das ſittliche Leben, macht es aber keineswegs unmöglich; der Menſch kann zwar die einzelnen Regungen und Begehrungen der Concupiscenz nicht ſchlechthin unterdrücken, aber

Digitized by Google

er kann ihnen doch ohne übernatürliche Gnadenhülfe unter dem auxilium Dei naturale widerstehen, etsi, sagt der heil. Thomas S. th. I—II. quaest. 10. art. 3., voluntas non possit facere quin motus concupiscentiae insurgat, tamen potest voluntas non velle concupiscere aut concupiscentiae non consentire. [1]) Die Concupiscenz führt also weder nothwendig zur Sünde, noch ist sie selbst Sünde, sie kann beim gefallenen Menschen, wie das Tridentinum ausdrücklich in dem Decrete über die Erbsünde erklärt, nur im metaphorischen Sinne Sünde genannt werden, weil sie thatsächlich aus der Sünde, wenn auch indirecte, stammt, und, wenn der Mensch frei in ihre Sollicitationen eingeht, die Sünde gewissermassen aus sich gebiert, also insofern als man die Wirkung nach der Ursache, und umgekehrt, die Ursache nach der Wirkung benennt. [2]) Macht aber die Concupiscenz die Erstrebung und Erreichung des natürlichen Endzieles dem Menschen nicht unmöglich, so war Gott keineswegs verpflichtet, dem Menschen die Freiheit von der Concupiscenz zu verleihen, namentlich da letztere eine Eigenthümlichkeit der menschlichen Natur an sich ist. Gott konnte, sagt Thomas, den Menschen im bloßen Naturzustande erschaffen und somit der Concupiscenz ausgesetzt sein lassen, weil hierdurch nihil humanae naturae derogaretur, quia hoc ex principiis naturae consequitur. Schon hieraus allein würde folgen, daß die Freiheit von der Concupiscenz des urständlichen Menschen ein donum naturae superadditum et indebitum gewesen ist, auch wenn Thomas in jener Stelle jenen Vorzug nicht ausdrücklich als Gnadengabe bezeichnete und

---

[1]) Vergl. ibd. quaest. 77. art. 7., ibid. quaest. 9. art. 1. quaest. 50. art. 3., quaest. 82. art. 3. und in lib. II. Sent. dist. 28. quaest 1. art. 1. und 2.

[2]) Dies drückt der heil. Augustinus, auf den man sich so gerne im jenseitigen Lager beruft, lib. I. de nupt. et conc. cap. 23., also aus: Sic (concupiscentia) vocatur peccatum, quia peccato facta est, cum jam in regeneratis non sit ipsa peccatum, sicut vocatur lingua locutio, quam facit lingua; et manus vocatur scriptura, quam facit manus. Itemque sic vocatur peccatum, quia peccatum, si vincit, facit: sicut vocatur frigus pigrum, non quod a pigris fiat, sed quod pigros faciat. Darum nennt der heil. Augustinus die Concupiscenz, je nachdem er ihre Beziehung zur Erbsünde oder zur persönlichen Sünde ausdrücken will, bald die filia peccati, bald die mater peccati.

Digitized by Google

dieſe den Naturgaben entgegenſtellte. Alſo die Concupiscenz iſt dem Menſchen natürlich, nicht die Freiheit von derſelben, die Integrität. — Ruckgaber ſpricht allerdings von der pugna concupiscentiae ad rationem und von der rebellio concupiscentiae ad rationem als von zwei ganz verſchiedenen Dingen und als ſei die erſtere das Natürliche, die letztere aber eine eigentliche Corruption des Natürlichen; allein mit Unrecht, was ſelbſt Kuhn nicht weiter beſtreitet, denn abgeſehen davon, daß dieſer Unterſchied nicht einmal ſprachlich gerechtfertigt werden kann, ſo ſchließt der ganze Context jene Annahme Ruckgaber's aus. Denn der heil. Thomas findet den Schuld- und Strafcharakter der Concupiscenz nicht in einem materiellen Unterſchiede der Concupiscenz des erbſündlichen Menſchen von der des natürlichen Menſchen, ſondern lediglich in dem oben genannten formalen Unterſchiede. Zudem lehrt der heil. Thomas De Ver. quaest. 25. art. 7. ausdrücklich, daß sicut homo naturaliter moritur, ita naturaliter appetitus sensitivus tendit in bonum sensibile praeter ordinem rationis, und in dieſes tendere praeter ordinem rationis ſetzt ja eben Thomas die rebellio concupiscentiae ad rationem. So wenig alſo der Menſch von Natur aus unſterblich iſt, ebenſowenig iſt er frei von der rebelliſchen Begierlichkeit, und iſt der Begriff einer integritas naturalis ein rein abſtracter, dem keine Wirklichkeit entſpricht; mit andern Worten: die natura pura iſt nicht zugleich eine natura integra, wie Kuhn meint.

Dieſelbe Lehre von der totalen materiellen Identität des homo in puris naturalibus und des homo in statu naturae lapsae und dem bloß formalen Unterſchiede beider trägt der engliſche Lehrer in lib. II. Sent. dist. 30. quaest. 1. art. 1. vor. Nachdem er nämlich auseinandergeſetzt, daß Gott dem Menſchen zur Erreichung des übernatürlichen Endzieles ultra id, quod ei ex principiis naturalibus debebatur, die gratia sanctificans, die libertas a concupiscentia, die immortalitas et impassibilitas corporis ertheilt habe, fährt er fort: quia haec omnia ex ordine ad finem (supernaturalem) ut dictum est, inerant homini, facta deortinatione a fine per peccatum, haec omnia in natura humana esse desiere, et relictus est homo in illis tantum bonis, quae eum ex naturalibus principiis consequuntur... Isti defectus (nämlich die mortalitas, die passibilitas und die

Digitized by Google

concupiscentia) possunt ad naturam humanam dupliciter comparari: vel ad eam, secundum quod in principiis naturalibus suis tantum consideratur, et sic procul dubio non sunt poenae ejus, sed naturales defectus: . . . vel ad eam, prout instituta est, et sic procul dubio poena sunt sibi, quia etiam ex privatione ejus, quod gratis alicui conceditur, postquam concessum est, puniri dicitur aliquis. [1]) Der heil. Thomas beschränkt also die Folgen der adamischen Sünde auf den Verlust der übernatürlichen Gnadengüter und lehrt ausdrücklich, daß die Natur an sich ganz intact geblieben — eine Lehre, welche Ruckgaber dem Einflusse der Aufstellungen der Reformatoren zuschreibt — ‚Thomas sagt nicht vulneratus oder corruptus oder sauciatus est homo in naturalibus, sondern relictus est homo in naturalibus, und bezeichnet die Concupiscenz wie sie jetzt ist, also in ihrer „rebellischen Zügellosigkeit", als eine natürliche Unvollkommenheit, die aber den Charakter der Strafe an sich trage, weil sie thatsächlich, wenn auch nur indirect, eine Folge der Sünde sei.

Noch deutlicher spricht er sich in der oben citirten Stelle aus seiner Schrift De Ver. aus. Die Freiheit von der Concupiscenz, sagt er, non fuit ex virtute principiorum naturalium, sed ex virtute originalis justitiae ex divina liberalitate superadditae. Qua quidem justitia per peccatum ablata homo rediit ad statum convenientem sibi per principia naturalia. Durch die Erbsünde sank also der Mensch nicht unter, wie Thomas sagen müßte, wenn Kuhn und Ruckgaber Recht hätten, sondern auf den bloßen Naturzustand herab, er hat Schaden nur genommen, insofern die Natur jedes übernatürlichen Gnadengeschenkes verlustig ging." Ist dieser Satz unbedingt

[1]) Ebenso lehrt der heil. Thomas in seiner Summa theologica II—II. quaest. 164. art. 1. in C.: „Si aliquis propter culpam suam privetur aliquo beneficio sibi dato, carentia illius beneficii est poena culpae illius." „Posset," bemerkt hierzu Pererius in seinem Commentar zu Genesis lib. IV., cap. 2., hoc illustrari exemplo Saulis, cui ante electionem ejus et promotionem ad regnum non fuerat poena, regali dignitate ac potestate carere; postquam autem creatus est rex regnoque per aliquot annos potitus, magna profecto fuit poena, et ipsum et posteros ejus regio dominatu et imperio privari. Idem quoque dici potest de summo sacerdotio posteris Heli adempto." Diese biblische Berechtigung der thomistischen Ausdrucksweise erläutert Kleutgen, Theol. der Vorzeit B. II., Seit. 586, durch ein Beispiel aus dem gewöhnlichen Leben.

Digitized by Google

richtig, ſo ſchließen wir mit Rückgaber (S. 27), dann darf die rebelliſche Concupiscenz, wie ſie der gefallene Menſch notoriſch in ſich trägt, nicht als eine directe vulneratio in naturalibus aufgefaßt werden, dann iſt ſie etwas durchaus Natürliches, und wenn wir von dieſer Rebellion des Fleiſches gegen den Geiſt bei dem Menſchen vor dem Falle Nichts bemerken, ſo konnte das lediglich nur in einer außerordentlichen Fürſorge Gottes ſeinen Grund haben." Die Integrität iſt alſo ein donum supernaturale, nicht aber naturale.

Beſtimmter noch weist der engliſche Lehrer die Kuhn'ſche Hypotheſe einer poſitiven Corruption zurück in ſeinem Commentar zu den Sentenzen, wo er ſchreibt: Defectus autem, qui per originem traducitur, rationem culpae habens, non est per subtractionem vel corruptionem alicujus boni, quod naturam humanam consequitur ex principiis suis, sed per subtractionem vel corruptionem alicujus, quod naturae superadditum erat (lib. II. Sent. dist. 33. quaest. 2. art. 1.). Und ſpeciell mit Rückſicht auf die Concupiscenz ſchreibt er am angeführten Orte dist. 30. quaest. 1. art. 3. ad 2: Quod sit aliquis habilis ad concupiscendum, est ex aliquo habitu, vel ex eo, quod per modum habitus se habet. Contingit enim, ut etiam privatio aliqua habilitatem quandam relinquat, inquantum privatur aliquid, quod impedimentum praestare posset; et ita dicitur concupiscentia habitualis esse peccatum originale, non quidem vis concupiscibilis, neque iterum aliquis habitus, qui aliquid positive dicat, sed ipsa habilitas, quae relinquitur in inferioribus viribus ad inordinate concupiscendum ex hoc, quod ab appetitu subtrahitur retinaculum rationis, quo detinebatur, ne effrenate posset in sua objecta tendere; oder wie er ſich quaest. 4. de Malo art. 2. ad 7. kürzer ausdrückt, concupiscentia contracta per originem nihil est aliud quam destitutio inferiorum virium a retinaculo justitiae originalis.

Iſt aber die Concupiscenz lediglich durch die Entziehung eines übernatürlichen Gnadengeſchenkes erwacht, „in thatſächliche Wirklichkeit getreten", dann iſt ſie an ſich etwas durchaus Natürliches und muß die Freiheit von ihr als etwas Uebernatürliches begriffen werden.

Digitized by Google

Und eben weil die rebellio concupiscentiae im Menschen natürlich ist und der Urmensch nur in Folge eines übernatürlichen Gnadengeschenkes davon frei, ein homo integer war, kann der Mensch selbst diese Freiheit nicht wieder herstellen! er kann dies nicht, sagt Thomas in lib. II. Sent. dist. 31. quaest. 1. art. 1., quia natura, deficiens ab eo, quod gratis impensum erat, non potest causare hoc, quod supra naturam collatum erat, cum nihil agat ultra suam speciem. Die Unwiederherstellbarkeit der Freiheit von der Concupiscenz hängt also nicht, wie Kuhn und Ruckgaber den heil. Thomas lehren lassen, mit einer etwaigen Minderung und Schwächung der natürlichen Kraft des Willens zusammen, sondern liegt in dem ganz und gar übernatürlichen Charakter jener Freiheit einerseits und der bloß natürlichen Leistungsfähigkeit des gefallenen Menschen andererseits begründet. Wäre die Freiheit von der rebellischen Concupiscenz etwas Natürliches gewesen, dann hätte sie durch die Sünde nicht verloren gehen können, da die Sünde nicht die Natur an sich, sondern nur die Person afficirt, oder der Mensch müßte wenigstens durch anhaltenden sittlichen Kampf dieselbe wiederherstellen können, da doch der anhaltende sittliche Kampf die Natur mehr vervollkommnet, als eine einzige Sünde sie depraviren kann. Darum antwortet der englische Lehrer lib. IV. contr. Gent. cap. 52 auf den Einwand, es sei nicht einzusehen, wie die Erbsünde die Concupiscenz zur Folge hätte haben können, weil eine Sünde dem Menschen doch nicht so viel schaden könne, als das fortgesetzte gute Handeln ihm nütze; letzteres aber bringe keineswegs die Freiheit von der Concupiscenz zu Stande, um so viel weniger habe die eine Sünde die Concupiscenz hervorbringen können, ganz einfach: Die Freiheit von der Concupiscenz sei etwas Uebernatürliches nicht nur für uns, sondern auch für den ersten Menschen; und darum könne der gefallene Mensch sie durch eigene Thätigkeit, die ja eine simpliciter naturalis sei, nicht wiederherstellen ebensowenig als der vorsündliche Mensch sie sich propriis viribus angeeignet habe, die Sünde habe aber jene Folge haben können, weil sie den Menschen nicht in sich verdorben, sondern nur jenes donum gratuitum unwürdig gemacht hätte, das ihm denn auch Gott aus diesem Grunde entzogen habe.

Wie daher nur Gott beim urständlichen Menschen den Ausbruch der in der menschlichen Natur begründeten Concupiscenz durch

Digitized by Google

Mittheilung der übernatürlichen justitia originalis wirklich verhindert hatte, ſo könnte auch nur Er beim gefallenen Menſchen durch Wiederverleihung der justitia originalis „den klaffenden Widerſpruch zwiſchen Fleiſch und Geiſt“ wieder aufheben; cujus ratio est, ſagt Thomas in ſeiner Schrift De Ver. quaest. 25. art. 7., quia id, quod est naturale, non potest permutari nisi a virtute supernaturali. Quod enim in primo statu collatum fuit, ut ratio totaliter inferiores vires contineret et anima corpus, non fuit ex virtute principiorum naturalium, sed ex virtute originalis justitiae ex divina liberalitate superadditae.

Aus dieſem Grunde lehrt der heil. Thomas in ſeiner Summa theol. (III. quaest. 27. art. 3.) ganz folgerichtig, daß, wenn die allerſeligſte Jungfrau Maria von der rebelliſchen Begierlichkeit wirklich frei geweſen ſei (was jetzt die allgemeinere Anſicht iſt), dieſe Freiheit, dieſe Integrität nur dadurch habe zu Stande kommen können, daß, sicut fuit in Adam ante peccatum per originalem justitiam, gratia sanctificationis in Virgine habuit vim originalis justitiae. Ueberhaupt ſind nach dem heil. Thomas der homo in puris naturalibus und der homo lapsus in Beziehung auf das donum integritatis völlig gleichgeſtellt, der eine kann es ſo wenig aus ſich ſelbſt bewirken, und der eine hat ſo wenig einen Rechtsanſpruch darauf, wie der andere; und der Grund, warum der gefallene Menſch es niemals in statu viatoris zur Integrität bringt, iſt nicht in einer Schwächung der natürlichen Vermögen, ſondern lediglich in dem freien Liebesrathſchluſſe Gottes zu ſuchen, in Folge deſſen er aus höhern Rückſichten mit der gratia sanctificans nicht mehr zugleich auch das donum integritatis verleihet.

Die Integrität als Freiheit von der rebellio carnis iſt alſo ein donum supernaturale et indebitum. Ruckgaber (wie früher Hermes) meint zwar, ſchon allein mit Rückſicht auf die gratia sanctificans habe Gott den paradieſiſchen Menſchen mit einer natürlichen Integrität erſchaffen müſſen, es ſei eine „Verirrung“, wenn man behaupte, Gott könne „einen geiſtig reifen Menſchen — das Opfer einer rebelliſchen Concupiscenz ohne alles Weitere mit der heiligmachenden Gnade erfüllt werden laſſen.“ Allein dies geſchieht doch thatſächlich in der gegenwärtigen Heilsordnung trotz der angeblichen poſitiven Disproportion, die Ruckgaber

Digitized by Google

mit Unrecht statuirt. Aber gesetzt auch — wenngleich wir es nicht zugeben — die integritas sei unter der Voraussetzung der Berufung des Menschen zu einem übernatürlichen Endziele nothwendig, so wäre sie noch kein debitum naturae, noch weit weniger ein donum naturae, weil nicht nothwendig zur Erreichung der natürlichen Bestimmung. Daß Gott den ersten Menschen — als geistig reifen Menschen — mit der rebellischen Begierlichkeit habe erschaffen können, hat selbst Jansenius, der hartnäckigste Bekämpfer der natura pura der Spätscholastiker, zu bestreiten nicht gewagt. Er sagt nämlich lib. III. de stat. purae naturae, cap. 19. adultos seu majores natu ratione utentes sine Dei injustitia talibus molestiis affligi posse ad promovendam eorum propriam utilitatem. Magnos enim et utilissimos fructus talium perpessio miseriarum parit, sive ut exerceantur in justitia, sive ut profectum suum agnoscant, sive denique ut per malorum tolerantiam majoris gloriae praemium consequantur. Haec autem tria tam magna bona sunt, ut merito contemni debeat, si etiam justus aliquid hujusmodi poenalium molestiarum sine sua culpa patiatur.

Wir müssen uns daher, gegen Kuhn und Ruckgaber, für die Auslegung des heil. Thomas im Sinne der Spätscholastiker entscheiden, wenigstens so weit die frühern Schriften des hl. Thomas in Betracht kommen. [1])

Während nun Ruckgaber die Möglichkeit der verschiedenen Auslegung der thomistischen Lehre in der unaccuraten Ausdrucksweise, wie sie in den frühern Schriften des heil. Thomas herrsche, findet, glaubt Kuhn einräumen zu müssen, daß der heil. Thomas in Hinsicht auf unsere Frage auf zwei Schultern getragen, beide entgegengesetzte Meinungen in seinen frühern Schriften vertheidiget habe, freilich ohne eine einzige entscheidende, durchschlagende Stelle für seine eigenthümliche Ansicht beigebracht zu haben; behauptet aber, daß der heil. Thomas die spätscholastische Auffassung in der theologischen Summe, seinem letzten und gereiftesten Werke, fallen gelassen und seine (Kuhn's) Ansicht allein festgehalten und durch-

[1]) Man vergleiche hierüber noch meine Schrift: „Doctrina divi Thomae Aqu. de concupiscentia.“ Bonnae apud A. Henry. Cap. II.

Digitized by Google

geführt habe. Gehen wir daher auf die theologische Summa genauer ein.

In vollständiger Uebereinstimmung mit seinen frühern Werken unterscheidet der heil. Thomas auch in seiner theologischen Summa [1]) in Beziehung auf den Menschen in statu viatoris eine zweifache thatsächliche Zuständlichkeit, nämlich den Zustand des Menschen vor dem Falle und den Zustand des Menschen nach dem Falle; jenen Zustand, in welchem der Mensch die gratia sanctificans, die libertas a concupiscentia rebelli (integritas im engsten Sinne), die plena et perfecta legis naturalis notitia und die immortalitas et impassibilitas corporis besaß, nennt er den status integritatis, [2]) den Zustand der Unversehrtheit, nicht Vervollständigung oder Ergänzung, weil der Mensch in ihm noch so beschaffen war, wie ihn Gott ursprünglich in's Dasein gerufen hatte, nicht aber um damit zu sagen, daß er erst durch jene Vorzüge das besessen habe, was zur integritas ipsius naturae gehörte; den Zustand des Menschen nach dem Falle bezeichnet er als status corruptionis, naturae corruptae, weil der Mensch nicht mehr so beschaffen und ausgerüstet ist, wie ihn Gott gemacht hatte, ohne damit sagen zu wollen, daß die Natur an sich corrumpirt sei, denn der Verlust übernatürlicher Gnadengüter ist auch eine corruptio [3]). Das verschiedene Verhältniß der Sinnlichkeit zur Vernunft in beiden status gibt der englische Lehrer (S. th. I. quaest. 95. art. 2) also an: in nobis (i. e. in statu naturae corruptae) appetitus sensualis non totaliter subest rationi: unde passiones quandoque sunt in nobis praevenientes judicium rationis et impedientes, quandoque vero exjudicio rationis consequentes, prout sensualis appetitus aliqualiter rationi obedit. In statu vero innocentiae inferior appetitus erat

---

[1]) I. quaest. 94. art. 2. ibid. quaest 95. art. 2. I—II. quaest. 109. art. 2.

[2]) Während der heil. Thomas mit integritas wie das Conc. Araus. II. (can. 19) die Gesammtheit der angeführten Vorzüge bezeichnet, verstehen Andere unter integritas dieselben Vorzüge mit Ausnahme der gratia sanctificans; wieder Andere beschränken den Begriff, wie Kuhn, auf die Freiheit von der rebellio carnis.

[3]) Corruptio, sagt Albertus Magnus an der oben angeführten Stelle, est, inquantum (homo) defluxit a gratia innocentiae per culpam.

Digitized by Google

rationi totaliter subjectus. Unde non erant in eo passiones animae nisi ex rationis judicio consequentes. Der heil. Thomas vindicirt also auch dem gefallenen Menschen noch eine partiale Unterwerfung der Sinnlichkeit unter die Vernunft, eine non totalis subjectio appetitus sensitivi ad rationem, welche aber die passiones praevenientes judicium rationis et impedientes, die er ad 1. auch passiones rationi repugnantes nennt, und worein er ebendort die concupiscentia carnis adversus spiritum setzt, nicht ausschließt. Die non totalis subjectio schließt also beides sich: das concupiscere secundum rationis ordinem und das concupiscere praeter rationis ordinem, während die totalis subjectio das concupiscere praeter rationis ordinem geradezu ausschließt. Als Grund dieser bloß partialen, nicht-totalen Unterwerfung der Sinnlichkeit unter die Vernunft beim gefallenen Menschen führt der heil. Thomas I—II. quaest. 17. art. 7, ähnlich wie in seinen frühern Werken, die Zusammensetzung des Menschen aus Körper und Geist, den Dualismus des Menschen als neues Sinnen- und Vernunft-Wesens an. Weil nun die nicht-totale Unterordnung der Sinnlichkeit unter die Vernunft resp. diese nicht-totale Herrschaft der Vernunft über die Sinnlichkeit die concupiscentia carnis adversus spiritum nicht ausschließt, nennt er dies Verhältniß der Vernunft zur Sinnlichkeit (loc. cit. und quaest. 56. art. 4.) nach Aristoteles den principatus rationis politicus seu regalis, qui est ad liberos, qui non totaliter subduntur imperio, qui habent in aliquibus propriam voluntatem. Jene totale, die rebellio carnis ausschließende Unterwerfung der Sinnlichkeit unter die Vernunft oder jene totale Herrschaft der Vernunft über die Sinnlichkeit, wie sie der Urmensch besaß, bezeichnen wir analog mit principatus rationis despoticus, qui est domini ad servum, qui totaliter subditur imperio und leiten ihn mit Thomas von einem übernatürlichen Gnadengeschenke ab. Wenn daher Kuhn l. c. S. 225 sagt: „Spricht Thomas ausdrücklich bald von einer nicht totalen, bald von einer totalen Unterordnung der Sinnlichkeit unter die Vernunft, so unterscheidet er sie ebendamit als perfecte und imperfecte; und führt er jene auf die Gnade zurück, so gilt sie ihm als übernatürliche, diese aber als natürliche", so drückt er ganz adäquat die Lehre des heil. Thomas aus. Aber Kuhn will hiermit etwas ganz Anderes sagen; ihm ist die nicht totale Unterordnung

Digitized by Google

der Sinnlichkeit unter die Vernunft weſentlich gleichbedeutend mit der Freiheit von der rebellio carnis adversus spiritum, alſo mit dem, was die ſpätern Scholaſtiker als donum supernaturale integritatis bezeichnen. Der heil. Thomas aber lehrt an den angeführten Stellen das Gegentheil; er nennt ja jene subjectio gerade aus dem Grunde eine non totalis oder imperfecta, jenen principatus einen politicus, weil ſie die rebellio appetitus sensitivi adversus rationem nicht aus- ſondern einſchließen. Das heißt doch wohl Begriffe „lahm legen, alles wirklichen Inhaltes berauben und völlig ausbeinen.“ Der heil. Thomas kennt alſo auch in ſeiner Summa nur eine integritas und dieſe gilt ihm als übernatürliche.

Die Idee des Menſchen als eines ſinnlich vernünftigen Weſens und die natürliche Güte desſelben (nach Kuhn die naturalis inclinatio ad virtutem) fordern aber auch nur einen principatus politicus, vermöge deſſen der vernünftige Wille als das „oberſtleitende Princip im Menſchen“ ſich trotz der rebelliſchen Gelüſte des appetitus sensitivi für das Gute entſcheiden und ſein natürliches Endziel, wenn auch nicht ohne alle und jede Schwierigkeit, wenn auch nur unter Kampf und Mühen erreichen kann. Daß der Menſch dies wirklich vermöge, glauben wir oben evident nachgewieſen zu haben. Der principatus despoticus, welcher dem erſten Menſchen verliehen war, und welcher bewirkte, daß der appetitus sensitivus dem vernünftigen Willen nicht voraneilen und widerſtreben und folglich keine Schwierigkeit in der Erreichung des Endzieles bereiten konnte, kurz die integritas primi hominis war alſo ein über die natürliche Güte hinausgehender Vorzug, ein donum supernaturale.

Kuhn beruft ſich weiter auf Summa theol. I—II. quaest. 82. art. 3. ad 1., wo geſagt wird: in homine (lapso) concupiscibilis naturaliter regitur ratione. Aber was es mit dem naturale regimen rationis zu bedeuten habe, wiſſen wir ſchon aus I—II. quaest 56. art. 4., dort heißt es nämlich: irascibilis et concupiscibilis (dieſe beiden Kräfte conſtituiren den appetitus sensitivus) non obediunt ad nutum rationi, sed habent proprios motus suos, quibus interdum rationi repugnant; unde in eodem libro Philosophus dicit „quod ratio regit irascibilem et concupiscibilem principatu politico“ quo scilicet reguntur liberi, qui habent in aliquibus propriam voluntatem.

Digitized by Google

Jenes regimen naturale iſt alſo ein politicum, das die rebellio appetitus sensitivi nicht aufhebt.

Ferner beruft Kuhn ſich für ſeine Anſicht auf Stellen, welche dem Willen des Menſchen eine natürliche Neigung zum Guten (ad bonum rationis) zuſchreiben, welche dem Willen die Macht zu erkennen, omnes alias partes movere in finem, welche ſagen, die vires inferiores ſeien beſtimmt dem Willen oder der Vernunft zu gehorchen. Allein durch alle dieſe Stellen wird nicht bewieſen, daß der Menſch von Natur aus frei ſei von der rebellio carnis, ſo gewiß nicht, als alle dieſe Stellen vom homo lapsus gelten, der doch die rebellio notoriſch in ſich trägt.

Wenn Kuhn endlich uns ſolche Stellen entgegenhält, worin geſagt wird, dem Menſchen eigene zwar als animal das concupiscere secundum sensum, das ein concupiscere praeter rationis ordinem ſein könne, ja dies ſei ſogar das ſeiner ſinnlichen Natur Conveniente, ihre natürliche Vollkommenheit, aber, wenn man den Menſchen als animal rationale betrachte, deſſen vernünftiger Wille von Natur aus das Sittlichgute anſtrebe, ſo müſſe das concupiscere secundum rationis ordinem als das Natürliche, als die natürliche Vollkommenheit, das concupiscere contra rationem dagegen als contra naturam (sc. superiorem) als natürliche Unvollkommenheit bezeichnet werden, ſo bereitet uns dies nicht die geringſte Verlegenheit. Denn hiermit will der heil. Thomas doch ſicherlich nicht läugnen, daß dem Menſchen von Natur aus die rebellio carnis eigenthümlich ſei und ihm einen principatus despoticus naturalis zuſchreiben, den die Stellen ſelbſt ausdrücklich ausſchließen.

Indeß die Lehre des Aquinaten wird ſich uns im Folgenden deutlicher darſtellen. Der heil. Thomas erklärt nicht nur an ſämmtlichen Stellen, wo hierauf die Rede kommt, die Freiheit von der rebellio, die integritas, für ein durchaus übernatürliches Gnadengeſchenk, was allerdings „noch mit einiger Kunſt“ im Kuhn'ſchen Sinne gedeutet werden könnte und von Ruckgaber wirklich ſo gedeutet wird, ſondern ſpricht ſich auch mit der größten Klarheit und Entſchiedenheit dahin aus, daß die rebellio einzig und allein durch die Entziehung des übernatürlichen Gnadengeſchenkes, der justitia originalis, entſtanden ſei. Läßt ſich der letztere Beweis aus der theologiſchen Summa wirklich führen, dann wollen

Digitized by Google

ſelbſt Ruckgaber und Kuhn ſich dem Zugeſtändniſſe nicht verſchließen, daß nach Thomas von einer natürlichen Integrität nicht die Rede ſein könne. Wir wollen ſehen.

Nachdem der heil. Thomas (I. quaest. 95. art. 1.) nachgewieſen, daß die Freiheit von der rebellio carnis im urſtändlichen Menſchen ein donum supernaturale geweſen ſei, fährt er fort: Unde Augustinus dicit XIII. De civ. Dei, quod „posteaquam praecepti facta transgressio est; confestim gratia deserente divina de corporum suorum nuditate confusi sunt. Senserunt enim motum inobedientis carnis suae tamquam reciprocam poenam inobedientiae suae.“ Ex quo datur intelligi, si deserente gratia soluta est obedientia carnis ad animam quod per gratiam in anima exsistentem inferiora ei subdebantur. Der heil. Thomas lehrt alſo an dieſer Stelle, daß die obedientia carnis, die Integrität des Urſtandes, ein Gnadengeſchenk geweſen ſei, und daß die inobedientia carnis, die rebellio des gefallenen Menſchen durch den bloßen Verluſt dieſes Gnadengeſchenkes ſich verwirklicht habe. Bedurfte es aber zur Herſtellung der obedientia carnis eines Gnadengeſchenkes, ſo ſetzt dies offenbar voraus, daß in der bloßen Natur eine inobedientia carnis gelegen habe, und wenn es andererſeits nur der Entziehung der Gnade bedurfte, damit die inobedientia carnis in thatſächliche Wirklichkeit trat, ſo ſetzt dies ebenfalls wieder voraus, daß die poſitive Urſache der rebellio carnis in der Natur des Menſchen liege. Deutlicher und beſtimmter kann doch wohl die Kuhn'ſche Anſicht nicht zurückgewieſen werden, als es hier geſchieht, desgleichen aber auch, nebenbei bemerkt, die Schlünkes'ſche Anſicht („das Weſen der Erbſünde ꝛc.“) S. 352, als habe das donum supernaturale gratiae nur die Beſtimmung und Wirkung gehabt, der libertas a rebellione (nach ſeiner Anſicht, wie nach Kuhn's Meinung, ein donum naturale) Beſtand und Fortdauer zu ſichern. Zu der Schlünkes'ſchen Anſicht muß ſich Kuhn nothwendig bekennen, denn, wenn der Menſch ſchon von Natur aus frei von der rebellio war, wenn er „von Haus aus“ einen principatus despoticus rationis beſaß, ſo war die Möglichkeit einer rebellio im Urſtande aufgehoben; die heiligmachende Gnade, welche nach Kuhn und Ruckgaber nach dem Falle nicht ſchwächer iſt, als im Urſtande, konnte daher eine eigentliche integritas nicht mehr bewirken, weil ſie ſchon vorhanden war, hätte

Digitized by Google

es aber auch nicht vermocht, sonst müßte sie auch jetzt die integritas supernaturalis herstellen können.

Unter Berufung auf die eben citirte Stelle des heil. Augustinus sagt der heil. Thomas II—II. quaest 153. art. 2.: Hoc tamen, quod concupiscentia et delectatio venereorum non subjacet imperio et moderamini rationis provenit ex poena primi peccati; inquantum scilicet ratio rebellis Deo meruit habere suam carnem rebellem und bemerkt I—II. quaest. 87. art. 7., daß die poena peccati originalis darin bestehe, quod natura humana sibi relinquitur, destituta auxilio originalis justitiae, von welch' letzterer er quaest. 4. de Malo art. 1. angibt, daß sie ein primo homini in sua institutione datum divinitus quoddam supernaturale donum und S. th. I. quaest. 100. art. 1, daß sie ein accidens naturae speciei, non quasi ex principiis speciei causatum, sed tantum sicut quoddam donum divinitus datum toti naturae gewesen sei. Also nicht erst durch eine etwaige Corruption oder Vulneration einer angeblichen integritas naturalis ist die concupiscentia rebellis — man beachte, daß der heil. Thomas sogar diesen Ausdruck gebraucht, wovon Ruckgaber und Kuhn so viel Anstoß nehmen — entstanden, sondern durch die bloße destitutio auxilii justitiae originalis. Ganz dasselbe lehrt der Aquinate I—II. quaest. 82. art. 4. ad 1.: Soluto vinculo originalis justitiae, sub quo quodam ordine omnes virtutes animae continebantur, unaquaeque vis animae tendit in suum proprium motum, et tanto vehementius, quanto fuerit fortior. Contingit autem vires aliquas animae esse fortiores in uno, quam in alio propter diversas corporis complexiones. Quod ergo unus homo sit pronior ad concupiscendum quam alter, non est ratione peccati originalis, quum in omnibus aequaliter solvatur vinculum originalis justitiae et aequaliter in omnibus partes inferiores animae sibi relinquantur, sed... Selbst jene Behauptung Ruckgaber's, die sichtlich auf einer Verwechselung der Erbsünde mit der persönlichen Sünde beruht, daß nämlich die Erbsünde doch auch, wie jede persönliche Sünde, eine gewisse inclinatio in idem peccatum — die jedoch himmelweit von der rebellischen Concupiscenz, die eine inclinatio ad omne genus peccati ist, verschieden wäre —

Digitized by Google

zur Folge gehabt haben müſſe, weist der heil. Thomas auf das Entſchiedenſte zurück: talis habitus (quo potentia inclinatur in actum), non est peccatum originale: quamvis etiam ex peccato originali sequatur aliqua inclinatio in actum inordinatum, non directe sed indirecte sc. per remotionem prohibentis i. e. originalis justitiae, quae prohibebat inordinatos motus. — Nicht überflüſſig ſcheint uns hier die Bemerkung zu ſein, daß auch der heil. Bonaventura, der große Zeitgenoſſe des heil. Thomas, dieſelbe Lehre vorgetragen hat. Ganz übereinſtimmend mit der eben angeführten Stelle des heil. Thomas ſchreibt Bonaventura zu lib. II. Sent. dist 20. art. 1. quaest. 3.: Der appetitus generandi, der bekanntlich als der mächtigſte der natürlichen Triebe angeſehen wird, ſei in statu innocentiae der Herrſchaft der Vernunft vollkommen unterworfen geweſen, und fügt hinzu: nunc vero, quia virtus illa maxime exivit rationis imperium, dum ratio amisit justitiae originalis vinculum et retinaculum, per quod imperabat viribus inferioribus, ideo laxatis sibi habenis toto impetu et conatu se praecipitat in delectabile sibi oblatum, non propter intensionem virtutis moventis, sed propter defectum retardantis. Unde sicut equus lascivus rupto freno velocius currit et impetuosius, quam quum infrenatur et detinetur a suo sessore, licet non habeat majorem virtutem, sic et in proposito. Und ibid. dist. 32. art. 2. quaest. 2. ſagt er, die rebellio concupiscentiae ſtamme thatſächlich ex privatione justitiae originalis, ex defectu retinaculi, sicut moventur ferae ruptis vinculis et naves destructis gubernaculis. Dieſe Stellen bedürfen fürwahr keines Commentars; und doch behauptet Kuhn, daß die ältern Scholaſtiker mit den ſpätern nicht übereinſtimmten.

Wir könnten noch eine ganze Menge ebenſo deutlicher und über jeden Einſpruch erhabener Stellen aus der theol. Summa des heil. Thomas hier aufführen, begnügen uns jedoch mit noch einer einzigen. In der Prima Secundae, quaest. 85. art. 5 [1]) läßt der heil. Thomas ſich alſo vernehmen: Aliquid est causa alterius dupliciter: uno modo quidem per se, alio modo per acci-

[1]) Vergl. die eben angeführte Stelle, und II. — II. quaest. 164. art 1. u. 2.

Digitized by Google

dens. Per se quidem est causa alterius quod secundum virtutem suae naturae vel formae producit effectum .... Per accidens autem aliquid est causa alterius, si sit causa removens prohibens ... Et hoc modo peccatum primi parentis est causa mortis et omnium hujus modi defectuum (alſo auch der rebellio) in humana natura, in quantum per peccatum primi hominis sublata est originalis justitia, per quam non solum inferiores animae vires continebantur sub ratione absque omni deordinatione ... Nach dem heil. Thomas war ſonach die Sünde nicht die poſitive und directe, ſondern nur die privative und indirecte Urſache der Unvollkommenheiten des gefallenen Menſchen, ſpeciell der rebellio carnis, indem ſie den Menſchen jener Gnade beraubte, durch welche dem wirklichen Hervortreten jener Unvollkommenheiten im Urſtande vorgebeugt war; und der Verluſt der übernatürlichen justitia originales war nicht die poſitive Urſache der rebellio, ſondern bloß die negative (nicht hindernde), wenn aber dies, ſo muß die rebellio in der Natur ſelbſt gelegen haben, der homo purus iſt alſo nicht zugleich ein homo integer. Ueberhaupt beweiſen ſchon allein die Ausdrücke, welche der engliſche Lehrer gebraucht zur Bezeichnung der Integrität: z. B. justitia originalis prohibebat inordinatos motus, continebat, cohibebat inferiores vires u. ſ. w. hinlänglich, daß die rebellio in der Natur an ſich ihren Grund hatte, daß alſo die rebellio carnis, nicht die integritas, dem Menſchen natürlich ſei.

In ſeiner Summa contr. Gent. lib. IV. cap. 52, in demſelben Kapitel, worauf uns Ruckgaber für die Kuhn'ſche Meinung hinweiſt, trägt der heil. Thomas dieſelbe Ueberzeugung eben ſo klar und unzweideutig vor: praedicti defectus, ſagt er, per naturalem originem traducuntur ex eo, quod natura destituta est auxilio gratiae, quod ei fuerat in primo parente collatum, ad posteros simul cum natura derivandum; et quia haec destitutio (welche nach Sum. theol. I—II. quaest. 85. art. 3. vulneratio naturae dicitur) ex voluntario processit, defectus consequens suscipit culpae rationem. Sic igitur defectus hujus modi culpabiles sunt per comparationem ad primum principium, quod est peccatum Adae, et naturales sunt per comparationem ad naturam jam destitutam ... vitium originis, ex quo peccatum originale causatur, provenit ex de-

Digitized by Google

fectu alicujus principii, scilicet gratuiti doni (er ſagt nicht naturalis doni), quod naturae humanae in sui institutione fuit collatum. Zweifelsohne hat ſich alſo ſchon der heil. Thomas zu der Anſchauung, welche Ruckgaber erſt dem Einfluſſe der Aufſtellungen der Reformatoren zuſchreibt, bekannt, „daß die Sünde unſere Natur nur verwundet habe, inſofern ſie die Gnade uns geraubt, die ihre heilende Hand auf die dem Menſchen von Natur anhaftenden Geiſteswunden gehalten hatte, und daß der ganze Unterſchied zwiſchen dem rein creatürlichen und dem gefallenen Menſchen der ſei, daß vor dem Falle dieſe Wunden ohne Schuld geblutet haben würden, während jetzt auf ihrer Blutung eine Schuld ruhe;" und würden wir uns offenbar von dem heil. Thomas ſelbſt „losreißen," wenn wir dem frommen Wunſche Ruckgaber's (S. 62) Gehör ſchenken und uns von der Vorſtellung loßreißen wollten, „als ob das Verhältniß des Geiſtes zur Sinnlichkeit bei dem rein creatürlichen Menſchen dasſelbe ſei, wie das bei dem gefallenen."

Und weil die Erbſünde die menſchliche Natur nur privative und indirect, nicht aber auch direct und poſitiv verdorben und verſchlimmert hat, während die perſönliche Sünde beides zugleich bewirkt, nennt der heil. Thomas das peccatum personale oder actuale (III. quaest. 1. art. 4) ein majus quam originale und lehrt ganz conſequent: peccato originali in futura retributione non debetur poena sensus. — Ja ſelbſt der heil. Auguſtinus, den man gar häufig als den ausſchließlichen Gewährsmann für die Kuhn'ſche Anſicht anführt, hat jener Anſchauung gehuldigt. Quid est, ſchreibt er lib. IV. contr. Julian. cap. 13, gustato cibo prohibito, nuditas indicata, nisi peccato nudatum, quod gratia contegebat? Gratia quippe Dei magna ibi erat, ubi terrenum et animale corpus (zu ſuppliren iſt der Gedanke: „der als ſolcher die bestialis libido haben mußte") bestialem libidinem non habebat. Qui ergo vestitus gratia non habebat in suo corpore, quod puderet, spoliatus gratia sensit, quod operire deberet. (Vergl. die oben angezogene Stelle aus der civitas Dei.) Nach der Lehre des heil. Auguſtinus, auf den der heil. Thomas ſich ſo häufig in unſerm Lehrſtücke beruft, hat die Sünde nur die in der Natur ſchlummernden Unvollkommenheiten, welche die Gnade früher bedeckte, ausgeglichen hatte, bloß gelegt und wach gerufen; iſt der irdiſche und ſinnliche Leib wieder als das

Digitized by Google

aufgetreten, was er seiner Natur nach ist, d. i. als ein mit thierischer Begierde behafteter.

Und die aus den Werken des heil. Thomas angeführten Stellen sind, um mit Kuhn zu reden, nicht mehr und weniger zufällige Aeußerungen, neben denen davon verschiedene, einer andern Auffassung angehörende einhergehen, sondern sie ruhen auf der breiten Grundlage der anthropologischen und moralischen Theorie, welche Thomas seiner Lehre von der Gnade und der Sünde vorausgeschickt hat, und sind die einzig rechtmäßigen Consequenzen derselben.

Ruckgaber meint S. 50: Die großen Verdienste, welche das „geniale" Buch von Prof. Kuhn sich um das Verständniß des heil. Thomas erworben habe, fielen besonders deshalb so schwer in die Wagschale, „weil zwischen dem Thomas, wie ihn Kuhn erläutert hat, und den dogmatischen Aussprüchen des Tridentinum eine volle Harmonie herrscht." Der Satz, daß der Stammvater unseres Geschlechtes durch die Sünde nicht bloß die sanctitas und justitia verloren hat, sondern daß überhaupt der ganze Adam secundum corpus et animam in deterius commutatus fuit, könne, meint er, mit einiger Kunst noch dahin gedeutet werden, daß diese commutatio ein und dasselbe sei mit dem Verlust der heiligmachenden Gnade und lediglich in dem Verlust der übernatürlichen Gabe der Immortalität und Integrität bestehe, mit denen Seele und Leib einst geschmückt gewesen. Wie man aber vollends die Theorie von der natura pura und ihrer Identität mit der natura lapsa mit dem Decret vereinigen könne, welches sage: liberum arbitrium per peccatum Adae minime extinctum est, viribus licet attenuatum et inclinatum, sei ihm unbegreiflich. Allein selbst Ruckgaber wird jenes ihm unbegreiflich scheinende begreiflich finden, wenn wir das Geschichtliche, was Pallavicini uns über das Zustandekommen dieses Decretes referirt, näher ansehen. Er sagt nämlich lib. VIII. seiner Geschichte über das Tridentinum cap. 13. Nr. 7: „Dicebatur antea, humanum arbitrium esse vulneratum: optabant aliqui, ut hoc deleretur; alii ut adderetur ad rem amplificandam: subtractis donis gratuitis: nam in reliquum, ajebant illi, naturalem volendi nolendive libertatem aeque ac antea inesse homini . . . Verumtamen a delectis Patribus responsum, docuisse Magistrum Sententiarum, hominem vulneratum esse in dotibus naturae debitis, et naturam superanti-

Digitized by Google

bus spoliatum; et s. Augustinum inter originariae noxae detrimenta connumerasse difficultatem honeste agendi . . . Postea pro voce: „vulneratum," repositae sunt: „attenuatum et inclinatum," quaeque hodie leguntur et aeque cunctis Scholasticorum sententiis aptari possunt: quarum sententiarum altera hanc attenuationem inclinationemque contrahit ad solam donorum gratuitorum jacturam, altera vero eam ampliat ad aliquam [1]) in deterius mutationem illius status, qui natura sua homini convenisset." Die Väter des Concils haben alſo die Frage abſichtlich unentſchieden gelaſſen, ob eine directe vulneratio in naturalibus durch die Adamiſche Sünde herbeigeführt worden ſei, oder nicht, und das Decret ſo formulirt, daß die Vertheidiger der beiden möglichen Anſichten jeder ſeine Anſicht darin wiederfindet. Wie ſtimmt nun hiermit die Behauptung Ruckgaber's und vieler andern Theologen, das Tridentinum habe die eine oder die andere Anſicht förmlich ausgeſchloſſen? Es muß alſo auch der erſte Satz des Tridentinums nach der Angabe Pallavicini's erklärt werden, und genügt man beiden Anſichten, wenn man das totumque Adam überſetzt: „und überhaupt der ganze Adam" oder: „kurz der ganze Adam," ſo daß alſo dieſer Satztheil eine ſummariſche Zuſammenfaſſung der vorhin einzelnen aufgezählten Sündenfolgen ſei, wie denn auch der ganze Canon nur eine Wiederholung des canon I. Concilii Arausicani II. ſein ſoll, welcher ohne vorgängige Aufzählung einzelner Sündenfolgen ſich darauf beſchränkt, zu ſagen: totum, i. e. secundum corpus et animam, in deterius hominem commutatum. Hat nun auch das Concilium Tridentinum die Schulmeinung nicht reprobiren wollen, nach welcher die rebellio carnis des gefallenen Menſchen zwar ſpecifiſch identiſch mit der des natürlichen Menſchen, aber graduell verſchieden ſein ſoll von

[1]) Womit noch keineswegs eine ſolche mutatio eingeräumt wird, die die natürliche Integrität Kuhn's vorausſetzt; es iſt hiermit nur jener Schulmeinung freier Spielraum gelaſſen, welche bei Anerkennung einer Identität im Weſentlichen zwiſchen dem status naturae purae und dem status naturae lapsae einen bloß graduellen, keinen ſpecifiſchen Unterſchied annimmt und behauptet, daß die Mängel und Unvollkommenheiten des status naturae purae dem status naturae lapsae in größerm Maße und Umfange anhafteten. Allein dieſe Anſicht iſt doch ſpecifiſch verſchieden von der Kuhn'ſchen.

Digitized by Google

derſelben, ſo iſt hierdurch bei Leibe nicht die Kuhn'ſche Meinung anerkannt, welche einen ſpecifiſchen Unterſchied zwiſchen der natura pura und der natura lapsa ſtatuirt und darein ſetzt, daß die erſtere von der rebellio frei geweſen wäre, die letztere dagegen damit behaftet. Auf den Widerſpruch, in welchem die Kuhn'ſche Lehrmeinung mit den ſpätern kirchlichen Entſcheidungen ſteht, werden wir zur Zeit zurückkommen.

Unſeres Erachtens hätte Kuhn ſeine Anſicht von einer zweifachen Integrität glücklicher aus den Quodlibetis theologicis des Heinrich von Gent ſchöpfen und begründen, aber bei Duns Scotus auch eine gründliche Widerlegung derſelben finden können.

Heinrich von Gent, mit dem Beinamen Doctor solemnis († 1293) und wie Thomas ein Schüler des Albertus Magnus, trägt jene angeblich thomiſtiſche Anſicht in dem eben angeführten Commentar zu den 4 Sentenzen-Büchern des Petrus Lombardus (quodl. VI. quaest. 11.) vor und ſucht dieſelbe analogiſch zu beweiſen. Hören wir, wie Duns Scotus die Meinung des Heinrich von Gent darſtellt und widerlegt. Duns Scotus ſagt, nämlich in lib. II. Sent. dist. 29. quaesto unic., wo er die Frage erörtert: Utrum justitiam originalem in Adam necesse sit ponere aliquod donum esse supernaturale, Scholium I.: Hic dicitur, quod praeter istam rectitudinem infusam (= integritatem supernaturalem) si qua fuerit, oportet ponere in voluntate rectitudinem (= integritatem naturalem) quae est sicut qualitas in quantitate, cui opponitur curvitas naturalis inflicta ipsi voluntati, quam ipsa incurrit peccando, et ex ista curvitate sequitur inobedientia virium inferiorum (i. e. rebellio carnis): quia licet voluntas recta possit eis dominari, non tamen voluntas sic incurvata. Exemplum ponitur de virga recta et postea incurvata, cujus rectitudo est naturalis: non tamen ita quod sit de essentia ejus. Declaratur istud, quia alias non videtur, quod possit salvari, quod peccatum vulneret in naturalibus: si enim corrumperet tantum aliquod donum gratuitum, spoliaret tantum in gratuitis: ergo ad hoc, quod vulneratio ponatur in naturalibus, oportet ponere aliquam rectitudinem, quae privetur per peccatum. Si ergo ponatur aliquod donum supernaturale praeter illam rectitudinem oportet dicere, quod justitia originalis includat utrumque

Digitized by Google

(nämlich ein donum rectitudinis supernaturale und ein donum rectitudinis naturale), quia si tantum attenditur secundum illud donum, aequales essent iste, qui est in puris naturalibus et peccator, et, sicut deduxit quoddam argumentum in opponendo, sequeretur, quod essent aequaliter puniendi."

Dieſe Anſicht des Heinrich von Gent, welche Kuhn und Ruckgaber als die echt thomiſtiſche bezeichnen, verwirft Duns Scotus aus fünf Gründen, von denen der dritte alſo lautet:" tunc posset [1]) cognocsi per rationem naturalem, hunc statum (nämlich naturae lapsae) non esse naturalem: quia manifestum est, nunc esse rebellionem in potentiis inferioribus, . . . Consequens est inconveniens, quia praeclarissimi philosophi ad hoc pertingere non potuerunt." Als fünfter Grund wird angeführt: „illa rebellio videtur esse in homine existente in puris naturalibus: igitur non est propter aliquam curvitatem, quam incurrit voluntas per peccatum. Probatio antecedentis: naturale est unicuique appetitui (= potentiae appetendi) ferri in suum appetibile, et si est appetitus non liber [2]) naturale est ei summe ferri quantum potest: quia sicut talis appetitus secundum Damascenum ducitur, et non est in potestate sua ejus actus, ita non est in potestate ejus intensio actus, quin agat quantum potest: igitur cum appetitus sensitivus existens in puris naturalibus habeat proprium appetibile et delectabile

---

[1]) Könnte und wollte man mit Kuhn, Ruckgaber und Andern aus dem bloßen Daſein der Concupiscenz die Exiſtenz der Erbſünde erweiſen, ſo müßte man den formellen Glaubensſatz läugnen, daß durch die Taufe Alles und Jedes, was den Charakter der Sünde an ſich trägt, im Menſchen ausgetilgt wird, da die Concupiscenz auch im Gerechtfertigten, ja zuweilen mit noch weit rebelliſcherer „Zügelloſigkeit auftritt." Die bloße Vernunft kann das Daſein der Erbſünde ſchlechterdings nicht erkennen, weil, wie die Kirche gegen Bajus lehrt, Deus potuit ab initio talem creare hominem, qualis nunc nascitur. Bajus wollte allerdings aus dem bloßen Daſein der Concupiscenz die Exiſtenz der Erbſünde erweiſen und behauptete ſonach (prop. 47) peccatum originis vere habet rationem peccati sine ulla ratione ac respectu ad voluntatem, a qua originem habuit; aber dieſer Satz iſt auch proſcribirt.

[2]) D. h. er handelt inſtinctmäßig ohne vernünftige Ueberlegung, weil er ein von der Vernunft unabhängiges ſelbſtſtändiges Erkenntnißvermögen beſitzt.

Digitized by Google

summe haberet tendere in illud, quantum est ex se, et illud tendere impediret actum rationis, quia adhuc essent istae potentiae in eadem essentia sicut modo: propter quam unitatem impediunt se mutuo in actibus suis intensis secundum Avicennam 6. Naturalium: ergo deberet conari ratio ad impediendam istam delectationem summam partis sensitivae, et non posset inferior potentia cohiberi sine aliqua tristitia et difficultate in ipsa existente: quia sicut ipsa summe inclinatur ad hoc, ita ex parte sui summe renititur ad oppositum: igitur ibi esset rebellio, quia inclinatio potentiae inferioris ad delectandum contra judicium rationis et difficultas in refraenando illum appetitum.“ Im folgenden Scholium begründet Duns Scotus seine Ansicht, wonach die Integrität des paradiesischen Menschen ein „effectus originalis justitiae“ und die originalis justitia selbst ein donum supernaturale war. War aber das Freisein des urständlichen Menschen von der Rebellion der Concupiscenz lediglich die Frucht eines übernatürlichen Gnadengeschenkes, so darf die rebellische Concupiscenz des erbsündlichen Menschen nicht als eine directe und positive Verwundung oder Verschlechterung der menschlichen Natur an sich aufgefaßt werden; „concupiscentia“ schreibt der doctor subtilis im fünften Scholinm zu dist. 32 desselben Buches, per carentiam justitiae originalis quae erat sicut frenum cohibens ipsam ab immoderata delectatione, non positive, sed per privationem fit prona ad concupiscendum immoderate delectabilia.“ Ueberhaupt besteht nach Duns Scotus zwischen dem status naturae purae und dem status naturae lapsae kein materieller Unterschied; dieselben Mängel und Unvollkommenheiten eignen dem rein natürlichen und dem natürlichen gefallenen Menschen ganz in demselben Umfange und Maße; der Unterschied ist ein bloß formeller, darin bestehend, daß der Meusch in status naturae purae die Gnadengüter des paradiesischen Zustandes schlechthin nicht besessen haben würde, während der Mensch in statu naturae lapsae jene Gnadengüter, in deren Besitzstand er von Gott wirklich eingesetzt war, durch die Sünde verloren hat; „existens in puris naturalibus“, lesen wir im zweiten Scholium zu dist. 29., „non est aequalis ei, qui peccavit existens in justitia, non quia iste habeat aliquam curvitatem, quam illa non habet: sed quia iste debitor est

Digitized by Google

justitiae originalis, quam accepit, ille non: ideo iste est reus et ille non.“ Endlich unterſcheidet der doctor subtilis im dritten Scholium ſehr wohl zwiſchen der justitia originalis als der bewirkenden Urſache der integritas supernaturalis und der gratia santificans als principium merendi, leugnet geradezu, daß die integritas supernaturalis das Werk der gratia sanctificans geweſen ſei, wie denn auch in unſerm Zuſtande die gratia sanctificans dieſe Wirkung notoriſch nicht hat. Nichts deſtoweniger gehört das donum integritatis der übernatürlichen Ordnung an wie die gratia sanctificans; dieſe iſt das poſitive Element derſelben, indem ſie die übernatürliche Leiſtungsfähigkeit ſelbſt mittheilte, jenes dagegen das negative Element, inſofern es alle Schwierigkeiten, welche die Concupiscenz dem Menſchen bei ſeiner Bethätigung auf dem Gebiete des Sittlichguten hätte bereiten können, aus dem Wege räumte; das Verhältniß beider Gnadengaben iſt ein dispoſitives, inſofern das donum integritatis dem urſtändlichen Menſchen von Gott ex libero decreto thatſächlich nur wegen der gratia sanctificans mitgetheilt worden iſt, um dieſer ein ganz geebnetes Terrain ihrer Wirkſamkeit zu ſchaffen, und in dieſem moraliſchen Sinne kann die gratia sanctificans als fons und radix der übernatürlichen Integrität begriffen werden; beide Gnadengüter ſteuerten demſelben Ziele zu, nur jedes in eigenthümlicher Weiſe: „excedit gratia (justitiam originalem) ſagt Duns Scotus an der zuletzt genannten Stelle, in hoc, quia ipsa conjungit voluntatem fini, ut bono supernaturali et ut supernaturaliter per meritum attingendo tale bonum: non sic istud donum, sed tantum conjungebat illi bono, ut convenienti et delectabili oder wie er im zweiten Scholium ſagt, quia fecit Deum delectabiliorem voluntati quam aliquod appetibile sensibile.“

Mit dieſen Ausführungen des Duns Scotus wolle man folgenden Paſſus der Abhandlung Ruckgaber's vergleichen, und das Irrthümliche desſelben wird ſofort in die Augen ſpringen. Er ſchreibt nämlich (S. 26 und 27): „Mehr und mehr verfeſtigte man ſich in dem Gedanken — und es iſt klar, welchen Einfluß hierauf die Aufſtellungen der Reformatoren nehmen mußten, — daß die einzige Folge der adamitiſchen Sünde die spoliatio in gratuitis ſei, daß die Natur des Menſchen ganz intact geblieben, und Schaden nur genommen, inſofern ſie eben jedes donum gratuitum verluſtig

Digitized by Google

ging: naturalia, wie man zu ſagen pflegte, post peccatum permanserunt integra. Iſt der letztere Satz unbedingt richtig, dann darf die rebelliſche Concupiscenz, wie ſie der gefallene Menſch notoriſch in ſich trägt, nicht als eine directe vulneratio in naturalibus aufgefaßt werden, dann iſt ſie etwas durchaus Natürliches, und wenn wir von dieſer Rebellion des Fleiſches gegen den Geiſt bei dem Menſchen vor dem Falle Nichts bemerken, ſo konnte das lediglich nur in einer außerordentlichen Fürſorge Gottes ſeinen Grund haben; an die heiligmachende Gnade aber hierbei irgendwie zu denken, konnte ſich nicht empfehlen: ſo löſte man denn das donum integritatis von der gratia sanctificans ab und gab ihm zugleich die Bedeutung, den von Haus aus mit der rebelliſchen Concupiscenz behafteten Menſchen über dieſen unglückſeligen Zwieſpalt zwiſchen Fleiſch und Geiſt zu erheben."

Und Duns Scotus iſt nicht der einzige der ältern Scholaſtiker, welche die justitia originalis, als bewirkende Urſache der integritas supernaturalis nicht nur begrifflich ſondern auch zeitlich von der gratia sanctificans trennten und demgemäß lehrten, der Urmenſch habe eine Zeit lang in der justitia originalis (nicht in natura pura) gelebt, und erſt ſpäter die heiligmachende Gnade empfangen. Nichtsdeſtoweniger betrachteten dieſe Theologen die durch die justitia originalis vermittelte integritas seu libertas a rebellione carnis als ein donum supernaturale. Hätten dieſe Theologen nicht, wenn ſie ſich zur Kuhn'ſchen Anſchauung bekannt hätten, behaupten müſſen, jene integritas ſei ein donum mere naturale et rigorose debitum? Von einer durch die heiligmachende Gnade hergeſtellten Integrität wiſſen dieſe Theologen Nichts.

Kuhn hat uns alſo, um auf den Heinrich von Gent zurückzukommen, bezüglich der integritas primi hominis nichts Neues geboten, ſondern nur einen alten Irrthum „in der unſerer Zeit geläufigen Ausdrucksweiſe zu reproduciren" verſucht. Und wenn dies, wie Ruckgaber behauptet, eines der wichtigſten Reſultate des neueſten Buchs von Prof. Dr. Kuhn iſt, und wenn der Begriff der integritas naturae nach Kuhn ſelbſt den Angelpunkt bildet, um den ſich die ganze Gnadenlehre dreht, ſo iſt das gewiß kein günſtiges Präjudiz für das genannte Kuhn'ſche Buch.

Digitized by Google

VI.

Maria Rafing.

Ein Beitrag zur Geschichte des Protestantismus und Josefinismus in Oesterreich.

Von Professor **A. Erdinger** in St. Pölten.

I.

Erbauung der ersten Mariencapelle in Rafing.

„Ich wohne in der Mitte meines Volkes."
4. König. 4. 13.

Die katholische Marienverehrung ist so alt, wie das Christenthum. Christus, der Stifter unserer heiligen Religion, war in Liebe seiner heiligen Mutter ergeben. Diese Liebe hat Er als theures Vermächtniß Seinen Aposteln, und in ihnen Seiner Kirche hinterlassen. Mit den Worten: „Siehe da deine Mutter" [1]), die Er vom Kreuze herab zu dem Jünger der Liebe sprach, hat Er den Gläubigen, so viele ihrer im Laufe der Zeit in die von Ihm gestiftete Kirche eintreten würden, die Mahnung gegeben, mit zarter Kindesliebe sich an Maria zu schmiegen und sie als Mutter hoch zu schätzen. Was darum die Apostel und ihre Nachfolger, welche als Verkündiger der christlichen Lehre die Welt durchzogen, die Menschen mit Christus zugleich kennen lehrten, war Maria. Von jeher ließen es sich die katholischen Missionäre angelegen sein, den Herzen Liebe und Andacht zu ihr einzuflößen. Daher die Erscheinung, daß es kein katholisches Land und keine katholische Gemeinde gibt, wo nicht die Verehrung der Mutter des Herrn tiefe Wurzeln geschlagen hätte — „radicavi in populo honorificato" [2]). Lenken wir unsere

---

[1]) Joann. 19. 27.
[2]) Eccli. 24. 16.

Digitized by Google

Blicke auf Italien, Spanien, Polen, England, Frankreich, Deutschland, vergleichen wir die Abendländer mit den Griechen, die Armenier mit den Anthiopiern, die neue Welt mit der alten, die von jeher christlichen Völker mit den neu bekehrten — überall finden wir, daß Maria mit einer solchen Pracht von Ehrentiteln, mit einer solchen Mannigfaltigkeit von Festen, mit solchem Eifer und solcher Liebesglut verehrt wird, daß man von jedem dieser Völker und von jedem dieser Himmelsstriche sagen muß, hier sei das Maria ganz besonders geheiligte Land und ihr auserwähltes Volk[1]). Während der Eifer, die Frömmigkeit und die von den Christen geforderte Heiligkeit im Laufe der Jahrhunderte dergestalt abgenommen hat, daß die jetzigen Christen mit denen der ersten christlichen Zeiten kaum noch einen Vergleich aushalten, während dem hat sich die Verehrung der seligsten Jungfrau nicht bloß in der ursprünglichen Wärme erhalten, sondern sie nahm intensiv und extensiv noch immer mehr zu.

Unter den katholischen Ländern, in welchen die Andacht zur Mutter Gottes ganz vorzüglich Wurzel gefaßt, nimmt Oesterreich, und zwar das Kronland Niederösterreich, nicht den letzten Platz ein. Nicht bloß gibt es daselbst fünf Servitenklöster, wo überall der Ordensregel gemäß die Mutter Gottes eine Stätte der Verehrung findet und theilweise viele fromme Pilger anzieht, sondern es befinden sich da auch mehrere berühmte Wallfahrtsorte, darunter Maria Dreieichen und Maria Taferl, die beide im sogenannten Waldviertel liegen, als welches man gemeinhin das Viertel ober dem Manhartsberge bezeichnet. Aelter als diese beiden marianischen Wallfahrtskirchen, die nicht viel über zweihundert Jahre zählen, war Maria Rasing, wo der heiligen Jungfrau eine ganz besonders große Verehrung gezollt wurde.

Südlich von Waidhofen an der Thaya, eine kleine halbe Stunde vom Markte Windigsteig entfernt, liegt das Dorf Rasing[2]) und in

---

[1]) Ventura: „die Mutter Gottes, Mutter der Menschen" S. 167. Manz in Regensburg 1852.

[2]) In Niederösterreich ist noch ein anderer Ort gleichen Namens bei Pulkau, in welchem das Stift Zwettl, dem auch Maria Rasing als Filiale von Windigsteig incorporirt war, bis auf die neueste Zeit einen Hof besaß. Unser Rasing kommt in den Urkunden unter den Namen: Raves, Ravens, Rafens, Rasanns und Räfings vor.

Digitized by Google

der Nähe ein Berg, der von dem an seinem Fuße gelegenen Orte der Rafingberg heißt, und dessen Gipfel einst mit der Kirche Maria Rafing gekrönt war, die aber gegenwärtig in Ruinen liegt — ein trauriges Denkmal jener kirchenfeindlichen Zeit, die man gewöhnlich die josefinische nennt.

Die Veranlassung zum Baue der ursprünglichen Kapelle, die nur wenige Menschen faßte, sollen der Tradition zufolge ein oder zwei Waidhofner Bürger gegeben haben. Die Zeit, wann dieß geschah, kann nur annäherungsweise angegeben werden. Gewiß ist, daß sie 1456 schon bestand, weil sie in diesem Jahre, und zwar am 29. December, von dem apostolischen Nuntius am Wiener Hofe, dem Kardinal-Diacon Johannes, einen Indulgenzbrief erlangte, in welchem hundert Tage Ablaß an den Festen Maria Geburt, Verkündigung und Himmelfahrt denen verliehen wurden, die, nachdem sie würdig gebeichtet und communicirt, die Capelle andächtig besuchten, und etwas zur Erhaltung derselben beitrugen. Da in diesem Documente[1]) die Capelle als „neuerbaut" bezeichnet wird, so dürfte der Bau derselben in das Jahr 1454 oder 1455 fallen.

Diese geistliche Begünstigung verschaffte der Kapelle innerhalb weniger Jahrzehnten großen Ruf und Zudrang von Wallfahrern, die noch häufiger wurden, als Johann Trethan[2]) Pfarrer von Windigsteig um neue Abläße angesucht und sie auch erhalten hatte. Die darüber ausgefertigte Urkunde ist von Linz 17. December 1489 datirt, und als Aussteller erscheint der apostolische Nuntius in Deutschland, Raymundus Peyraudt, der die oben genannten Abläße unter den gleichen Bedingungen auch auf den Sonntag in der Octav des Festes Maria Himmelfahrt ausdehnte.

Inzwischen dürfte die Capelle zu einem Kirchlein erweitert worden sein. Wann der Erweiterungsbau geschehen, läßt sich nicht bestimmen. Daß er geschehen, schließt Link aus einem Briefe vom

[1]) Dieses Document, so wie viele andere auf „Maria Rafing" Bezug habende sind in einem noch ungedruckten Manuscripte des Johann Bernhard Link, Abt des Stiftes Zwettl, der auch die bekannten „Annales Claravallenses" geschrieben, enthalten, und das liegt auch vorliegender Arbeit zu Grunde. Es ist bis zum Jahre 1670 fortgeführt, und hat den Titel: „Notitia oder Historische Beschreibung Unser Lieben Frawen der Glorwürdigsten Jungfrawen und Muetter Gottes Mariæ Capellen bei Ræfings gelegen, so ein Filial auf die dem Kloster Zwethl incorporirten Pfarr Windigsteig gehörig."

[2]) Die Zwettler Annalen tom. II. pag. 298 schreiben: „Träthan."

Digitized by Google

1. August 1490, worin der Sacellan des Pfarrers Stephan Aspenhauser den Kellermeister des Stiftes Zwettl, Thomas Haunoldt, und andere Patres ersucht, nach Windigsteig zum Feste Maria Schnee zu kommen, welches Fest er in der Rafings-Capelle mit 24 Priestern zu feiern gedenke. „Wenn aber, so meint Link, diese Priester alle in Maria Rafing am genannten Feste celebriren wollten, so sei Ein Altar nicht hinreichend gewesen". Doch es konnte ja die Hälfte auch in der Pfarrkirche zu Windigsteig die heil. Messe lesen.

Dagegen steht urkundlich fest, daß das Kirchlein 1494 schon drei Altäre hatte; denn am 28. November dieses Jahres hatte Nicolaus, Bischof von Hippo und Weihbischof von Passau, den Chor mit dem Hochaltar, der glorwürdigsten Himmelskönigin geweiht, reconciliirt [1]), und das Langhaus mit zwei Altären, den auf der rechten Seite zu Ehren der HH. Wolfgang, Florian, Sebastian und Christoph, den auf der linken Seite aber zu Ehren des heil. Leopold und aller Heiligen, geweiht. Bei dieser Gelegenheit hatte der Consecrator auch unter den früher angegebenen Bedingungen einen Ablaß von 40 Tagen für Bußen, die wegen schweren, und von 80 Tagen für Bußen, die wegen läßlichen Sünden waren auferlegt worden, verliehen, und konnte derselbe gewonnen werden am Weihnachts-, Neujahrs- und Dreikönigfeste, am Gründonnerstag, Charfreitag und Ostersonntag, am Tage der Himmelfahrt des Herrn, am Pfingst- und Dreifaltigkeitssonntage, am Frohnleichnamsfeste, an allen Frauen- und Apostelntagen, am Tage Allerheiligen, so wie am Tage aller Patrone der Kirche und ihren Dedicationsfesten. Das Dedicationsfest des Kirchleins selbst wurde auf den Sonntag nach der Himmelfahrt Mariens fixirt.

Dazu kamen durch den Pfarrer Wolfgang Winther zu Windigsteig [2]) neue geistliche Gnadenschätze. Unterm 20. März [3]) 1496

---

[1]) Es ist als gewiß anzunehmen, daß die Hussiten auf ihren Zügen durch das Waldviertel das Kirchlein zu Rafing profanirten, wie das auch in der Kirche zu Windigsteig geschah, die von demselben Bischof drei Tage früher am 25. November 1494 war reconciliirt worden.

[2]) Hier kommt Link mit sich selbst in Widerspruch. Im Manuscripte läßt er Winther schon 1496 Pfarrer von Windigsteig sein, während er in den Annalen die Verleihung dieser Pfründe an denselben auf den 27. März 1500 setzt. (Annales tom. II. pag. 327.) Es ist aber sicher jener Winther, von dem in den Annalen l. c. pag. 322 die Rede ist.

[3]) In den Annalen steht: 25. März.

Digitized by Google

erwirkte er nämlich einen Ablaßbrief, von sechs Cardinälen der römischen Kirche gefertigt [1]), wodurch unter Beibehaltung der früheren Bedingungen den Gläubigen zu Weihnachten, Maria Verkündigung, Heimsuchung und Himmelfahrt, so wie am Dedicationsfeste des Kirchleins wiederum 100 Tage Ablaß verliehen wurden.

Eine Urkunde vom 7. Mai 1500 besagt, daß Bernhard, Weihbischof von Passau [2]) auf Veranlassung des Prälaten Wolfgang Oertl vom Kloster Zwettl den Hochaltar in Rasing auch noch zu Ehren des heil. Bernhard und der heil. Maria Magdalena, deren Statuen oder Bilder auf demselben waren aufgestellt worden, geweiht habe, wie auch zwei neue Altäre, deren einen in der Mitte des Kirchleins, wahrscheinlich an einem Pfeiler, zu Ehren des heil. Dionysius, der heil. Anna und Katharina, den andern an der linken Seite der Thüre zu Ehren des heil. Leonhard, Pankratius und Gregor des Großen. Dieser Act brachte dem Heiligthume neuerdings Abläße, indem der Consecrator den Gläubigen, welche giltig beichten und würdig communiciren, das Kirchlein sammt seinen Altären andächtig besuchen und irgend ein Opfer für die Erhaltung desselben bringen, für den Weihnachts-, Oster-, Himmelfahrts-, Pfingst- und Frohnleichnamstag, für alle Marienfeste, für Allerheiligen, die Patrociniums- und Dedicationsfeier des Kirchleins und der Altäre, endlich speciell für die 3 nächsten Freitage nach Ostern auf den Altar des heil. Leonhard, sowie für die 3 nächsten Sonntage nach Michaeli auf den Altar des heil. Dionysius einen Ablaß von 40 Tagen für Bußen wegen schwerer, und von 80 Tagen für Bußen wegen läßlicher Sünden verlieh. Diese drei Freitage und Sonntage gestalteten sich in der Zukunft zu den großartigsten Wallfahrstagen.

Bischof Wigiläus von Passau hat diese und von den obgenannten Cardinälen gegebenen Abläße nicht bloß bestätigt, sondern auch am 1. December 1502 dem Wallfahrtskirchlein zu Rasing die Gnade erwiesen, denen, welche die schon öfter namhaft gemachten Bedingungen erfüllen und an den 3 Freitagen nach Ostern oder an

---

[1]) Cliverius Sabiensis, Julianus Ostiensis, Joannes Michaël Portuensis, Georgius Albinensis, Hieronymus Prænestinus und Dominicus de Titulo S. Clementis.

[2]) Episcopus Libanensis.

Digitized by Google

den 3 Sonntagen nach dem Feste des heil. Dionysius dasselbe besuchen und dem Salve Regina, das auch alle Samstage gesungen zu werden pflegte, anwohnen, einen 40tägigen Ablaß zuzusprechen. Zugleich ertheilte er auch den Wallfahrtspriestern die Erlaubniß, den frommen Pilgern kleine Andenken von Blei auszufolgen, damit sie sich zu Hause noch des Besuches in Maria Rafing freuen könnten.

Die geistlichen Schätze, die an dieser Stätte der Andacht gewonnen werden konnten, zogen immer mehr Wallfahrer herbei. Nicht bloß aus der Nachbarschaft und aus Niederösterreich, sondern auch aus Böhmen und Mähren gingen Processionen im Kirchlein ein und aus, insbesonders an den drei ersten Sonntagen im October, die in den Gottesdienstbüchern schlechthin als „dies peregrinationis" „Wallfahrtstage" bezeichnet werden. Tausende empfingen hier jährlich die heil. Sacramente und es offenbarte sich ein Eifer und eine Andacht, wie an den berühmtesten Wallfahrtsorten der katholischen Welt. Auf den Knieen machten die Gläubigen den Weg um den Hochaltar, Bräute hingen dort ihre Kränze auf, und Opfer an Wachskerzen, geschmolzenem Wachs, Flachs, Geld u. s. w. wurden auf den Altar niedergelegt. Der Rafingberg, der bis vor 50 Jahren nur in der nächsten Nähe bekannt war, wurde nun auf viele Meilen hin genannt, und Jung und Alt freute sich der Rafinger Wallfahrt, die man entweder schon ein oder mehrere Male gemacht, oder zu machen gedachte.

II.

Errichtung der Bruderschaft von den sieben Schmerzen Mariens.

„Vergiß die Schmerzen deiner Mutter nicht."
Sirach 7, 29.

Das Leben Mariens, der Mutter des Erlösers, ist, wie das Erlösungswerk selbst, reich an Geheimnissen. In eines derselben vertiefte sich ganz besonders der christliche Geist — in das ihrer mystischen Passion, vermöge welcher sie auch von der Kirche als die Königin der Märtyrer angerufen wird. Maria, dem kreuztragenden Heiland folgend, oder unter dem Kreuze stehend, oder den Gottesleichnam auf dem Schooße haltend, oder mit den sieben Schwertern in der Brust — das waren seit alter Zeit die Bilder, bei welchen

Digitized by Google

der betrachtende Geist gerne weilte, vor welchem das fromme christliche Gemüth am liebsten kniete und betend den innersten Gefühlen des Herzens Ausdruck gab.

Die Gründe sind einleuchtend. Steht ja Maria in ihrem Schmerzenleben uns Menschen, bei denen Kreuz und Elend und Mühsal zur Tagesordnung gehört, so nahe. Wer aber Gleiches mit uns erfahren oder geduldet, zu dem fühlen wir uns hingezogen, weil er für unsere Leiden ein Verständniß hat. Maria hat alle Phasen des menschlichen Lebens durchlaufen und von der Myrrhe desselben mehr als genug zu kosten bekommen. — Ferner sind wir an Maria gewiesen worden, als ihr Mutterherz die schwerste Stunde hatte, als sie „traurig und schmerzgebeugt," unter dem Kreuze stand. Christus hat uns damals einen Fingerzeig gegeben, an wen wir uns in den drückenden Wechselfällen dieses Jammerthales wenden sollen, um Trostesbalsam in die wunden Herzen zu leiten. „Siehe da deine Mutter" [1]) sagte Er. „O sichere Zuflucht," rief darum von jeher das christliche Gemüth mit dem heil. Anselmus aus, „die Mutter Gottes ist auch unsere Mutter. Mit welcher Zuversicht dürfen wir hoffen, da unser Heil von dem Willen eines so guten Bruders und einer so lieben Mutter abhängt!"

Nach dieser kurzen Reflexion kehren wir zur Geschichte unserer Wallfahrtscapelle zurück.

Unstreitig hat sich um Maria Rasing der Prälat Wolfgang von Zwettl große Verdienste erworben. Ihm zumeist verdankte dieser Ort den Aufschwung zu dem berühmtesten Wallfahrtsorte der ganzen Umgebung. Ganz gewiß ist er es auch gewesen, der die Veranlassung zur Errichtung der Bruderschaft von den Schmerzen Mariens gegeben. Doch erlebte er deren Constituirung wahrscheinlich nicht, da er 1508 mit Tod abging, und erst im Jahre 1509 dieser Bruderschaft Erwähnung geschieht, wo nämlich unterm 18. October Johannes Portis, Provinzial der Carmeliten, eine Urkunde ausfertigte [2]), wodurch die Mitglieder der Rasinger Bruderschaft aller geistlichen Güter, so wie des dritten Theiles der Ablässe der Ordensprovinz im Leben und im Tode als theilhaftig erklärt werden. Ferner daß, wenn das Ableben eines Rasinger-Bruderschaftsmitgliedes dem Provinzial-

[1]) Joann. 19. 27.

[2]) Datirt von Wien.

Digitized by Google

Capitel bekannt gegeben wird, Gebete für dessen Seelenruhe ebenso, wie für Mitglieder des Carmeliterordens verrichtet werden sollen.

Am 10. Juni 1510 hat eben derselbe Johannes Portis von Augsburg aus diese Concessionen neuerdings bestätigt.

Um die Abfassung der Statuten dieser Bruderschaft hatte der Pfarrer von Windigsteig, Wolfgang Winther, den Probst des Collegiatstiftes Zwettl, Johann Graff, ersucht, der sie auch in 9 Abschnitten entwarf, und die also lauteten:

1. Jedes Mitglied soll wöchentlich zu Ehren der sieben Schmerzen Mariens 7 Vater unser, 7 Ave und das apostolische Glaubensbekenntniß beten.

2. Sollen jährlich zwei feierliche Bruderschaftsgottesdienste gehalten werden; der eine am Montag nach „Martini" in der Pfarrkirche zu Windigsteig, bestehend aus einer Vigil, Seelenamt (für die verstorbenen Mitglieder) und zwei Hochämtern, das erste zu Ehren der sieben Schmerzen Mariens, das zweite zu Ehren des heil. Laurentius; der andere am Freitag vor „Jubilate," d. i. am 3. Freitag nach dem Ostersonntage in der Rasingkirche auf dieselbe Weise, nur daß das zweite Hochamt zu Ehren der Himmelfahrt Mariens gefeiert werden soll. Zu dem einen wie dem andern Bruderschaftsgottesdienste sollen immer 10 Priester geladen werden, um die heiligen Messen zu lesen, und damit der Pfarer sie bewirthen könne, soll er für jeden Priester 30 Pfennige erhalten, und der Schulmeister und Meßner so viel bekommen, als in der Pfarrkirche bei derlei Gelegenheiten der Gebrauch ist.

3. Die Mitglieder der Bruderschaft sollen bei diesen zwei Gottesdiensten erscheinen und

4. zwei Pfennige opfern. Falls sie verhindert sind, sollen sie dieses Opfer durch Andere einsenden.

5. Jedes Mitglied soll jährlich 6 Pfennige in die Bruderschaftslade und ein Achtel Pfund Wachs zur Bestreitung der Kosten für die Bruderschaftsgottesdienste opfern.

6. Jedem verstorbenen Mitgliede soll ein Seelenamt mit Vigil gehalten und bei der Tumba Kerzen angezündet werden.

7. Wenn ein Mitglied der Bruderschaft etwas vermacht, so soll für dasselbe noch besonderer Gottesdienst stattfinden.

Digitized by Google

8. An den Bruderschaftsjahrtagen sollen die verstorbenen Mitglieder mit Namen von der Kanzel verlesen, und dem Gebete der lebenden Mitglieder empfohlen werden.

9. Soll jährlich von dem Zechpropste der Bruderschaft vor dem Pfarrer und etlichen Mitgliedern gewissenhaft Rechnung gelegt werden.

Diese Statuten wurden am Dreifaltigkeitssonntage 1512 von dem genannten Johann Graff, Propst zu Zwettl, und Wolfgang Winther, Pfarrer zu Windigsteig gefertigt und mit deren Siegel versehen. Der Diözesanbischof Wigiläus von Passau ertheilte ihnen am 30. Juli 1513 die oberhirtliche Bestätigung, und verlieh überdieß den Mitgliedern, welche jährlich den zwei Bruderschaftsgottesdiensten beiwohnen, die Schmerzen Mariens andächtig erwägen und zur Bruderschaft etwas beitragen, einen 40tägigen Ablaß von den Bußen schwerer, und 80 Tagen von den Bußen läßlicher Sünden.

Durch die zahlreichen Opfer, welche der Kirche und der Bruderschaftslade von nun an zufloßen, war es bald möglich, in der Kirche einen neuen Altar zu errichten und rückwärts einen Chor mit dem Bruderschaftsaltare zu bauen. Bernhard, Weihbischof von Passau[1]) weihte sie, und zwar den einen zu Ehren des heil. Matthäus und aller heiligen Apostel, den Altar auf dem Chore aber zu Ehren der sieben Schmerzen Mariens. Dem schon bestandenen Leonhardi-Altar wurden noch die heil. vierzehn Nothelfer als Patrone beigegeben. Auch bei diesem Anlasse erwuchsen der Kirche geistliche Gnaden. Wir heben davon nur hervor, daß die, welche die 15 Stufen zum Bruderschaftsaltar hinauf- und auf der anderen Seite heruntergehend, jedesmal 7 Vater unser, 7 Ave und das apostolische Glaubensbekenntniß beteten, bei jeder Stufe 40 Tage Ablaß von den Bußen schwerer und 80 Tage von den Bußen läßlicher Sünden gewinnen konnten. Ferner sollten auch am 24. und 29. Juni dieselben Ablässe zu gewinnen sein, wie an den schon früher gedachten Festen des Herrn, der heil. Jungfrau u. s. w.

Daß dießbezügliche Diplom ist am 27. September 1517 ausgestellt worden.

Demnach schloß die Kirche zu Rafing um diese Zeit bereits sieben Altäre in sich: Den Hochaltar, zwei Seitenaltäre, einen in der Mitte des Langhauses, einen links am Eingange, einen rechts

[1]) Episcopus Libanensis.

Digitized by Google

dem ebengenannten gegenüber, und auf dem Chore den Bruderschaftsaltar.

III.

Maria Rafing in der Reformationszeit.

„Freue dich, Jungfrau Maria, alle Irrlehren hast du auf der ganzen Welt vernichtet."
Aus den marian. Tagzeiten.

Bekanntlich hat in dem nämlichen Jahre, von welchem die letzte Weihe- und Ablaßurkunde datirt, Martin Luther an der Schloßkirche zu Wittenberg seine 95 Thesen angeschlagen und dadurch die sogenannte Reformation eingeleitet, die richtiger Deformation heißen sollte. Auch Oesterreich mußte die traurigen Nachwirkungen derselben empfinden, und Maria Rafing bekam einen guten Theil davon. Das Unheil ging, wie damals in dieser Beziehung überall, so auch hier von einem Schloßbesitzer aus.

In der Nähe von Rafing und zur Pfarre Windigsteig gehörig, liegt das Gut Mayres, das zur Zeit, von welcher hier die Rede ist, im Besitze der Familie Krafft sich befand. Kaspar Krafft war es zuerst, der, obwohl noch katholisch, um das Jahr 1548 sich die Oberherrlichkeit über die Rafingskirche dadurch zu verschaffen suchte, daß er, mit seiner bisherigen Antheilnahme an den Rechnungen nicht zufrieden, sie völlig in seine Hände nehmen, und über die Kirchenpröpste, ja sogar auch über das Einkommen der Kirche nach eigenem Gutdünken verfügen wollte. Darum sowohl, als auch, weil er die Rechnungen nicht mehr im Pfarrhause zu Windigsteig, sondern im Schloße zu Mayres abgefaßt wissen wollte, fand er Widerspruch vom Stifte Zwettl aus [1]).

Während die Sache bei Gericht anhängig gemacht wurde, starb Kaspar Krafft. Die Attentate auf Rafing führte aber sein Sohn Hannsjörg Krafft, welcher bereits der lutherischen Lehre huldigte, mit dem Aufwand von Kniffen und Gewaltthätigkeiten fort. Um sein vorgebliches Recht auf die Kirche zu Rafing zu rechtfertigen, zeigte

[1]) In den Ablaßurkunden wird Rafing immer eine Filiale von Windigsteig und als dieser Pfarrkirche incorporirt genannt, was Link im Hinblick an die nachfolgenden Streitigkeiten stets ganz eigens hervorhebt und betont.

Digitized by Google

er einen Lehenbrief vom Kaiser Friedrich aus dem Jahre 1490 vor, der aber weder vidimirt noch authentisch war; dann nahm er mit den „Zechleuten“ die Rechnung vor, öffnete die Lade, nahm daraus die Register und Schuldscheine, setzte einen widerspenstigen „Zechmann“ ab und einen willfährigen ein, verwendete Steine, die zum Baue der Kirche bereit lagen, für sein Schloß, nahm die Weinfechsung von 1585 und 1586 in Beschlag, verpachtete Aecker und Wiesen und stellte an den Pfarrer am Ende der Wallfahrten 1586 das Ansinnen, mit ihm die eingegangenen Opfer zu theilen, was aber dieser mit Entschiedenheit zurückwies [1]).

Nicht genug. Krafft bemächtigte sich der Kirchenschlüssel und sperrte die Kirche in Rafing. Sein Streben ging insgeheim dahin, sie für den protestantischen Gottesdienst in Beschlag zu nehmen.

Prälat Ulrich wendete sich nach Wien und erwirkte einen kaiserlichen Befehl an Krafft, die Kirche zu öffnen. Doch dieser kümmerte sich nicht darum und reiste nach Wien, nachdem er sich zuvor noch hatte verlauten lassen, daß weder er noch die Rafinger Kirche den Zwettler Prälaten etwas angehe. Das Kirchweihfest (an dem Tage, wo es hätte begangen werden sollen, hatte er die Kirche unter Schloß und Riegel gehalten) werde er nach seinem Gefallen durch einen evangelischen Prädikanten halten lassen [2]).

Inzwischen kamen die großen Wallfahrtstage, nämlich die 3 Sonntage nach Michaeli, und mit ihnen die Wallfahrer zahlreicher als sonst. Doch die Kirche wurde nicht geöffnet; denn Krafft, an welchen neuerdings ein kaiserlicher Befehl ergangen war, die Kirchenschlüssel herauszugeben, war noch immer abwesend, und dessen Frau gab vor, sie wisse nicht, wo die Schlüssel wären. Dieses gewaltsame und perfide Vorgehen Kraffts brachte die einen Wallfahrer in Wuth, so daß sie in Fluchworte über ihn ausbrachen, andere weinten und wehklagten, daß sie ihre Gebete nicht in der Kirche verrichten konnten, und begnügten sich damit, ihre Opfer mittelst Stangen durch ein Loch in der Kirchenthür in die Kirche selbst zu bringen [3]).

---

[1]) Alles das erhellt aus einem Brief des Pfarrers Michael Knapp von Windigsteig, den er am 23. October 1586 an den Prälaten Ulrich nach Zwettl schrieb.

[2]) Briefliche Relation des Pfarrers Knapp an den Abt Ulrich vom 22. August 1588.

[3]) Brief desselben an denselben vom 21. October 1588.

Digitized by Google

Endlich machten die kaiserlichen Befehle und die damit verbundenen Pönfälle Krafft doch mürbe, und er verkaufte Mayres sammt der Rafinger Kirche an Wolfhart Strein, Besitzer von Schwarzenau. Dadurch wurde natürlich der Streit nicht geschlichtet, sondern ging nur an eine andere Persönlichkeit über, und der Prälat von Zwettl sah sich genöthigt, sein Recht nun Strein gegenüber geltend zu machen.

Die Streitsache wurde vor die niederösterreichische Regierung gebracht. In dem Gutachten des Klosterrathes an Erzherzog Matthias vom 19. Juni 1592 wurden die von beiden streitenden Parteien vorgebrachten Gründe erwogen, die des Abtes Ulrich als stichhältig befunden, und in Folge dessen die entsprechenden Vorschläge gemacht.

Aus der Entscheidung des Erzherzogs, die von Wien unterm 2. Nov. 1592 erflossen und an Strein gerichtet ist, und alle widerrechtlichen Handlungen desselben anführt, wird ersichtlich, daß früher von Wien aus eine Commission abgeordnet worden, durch die dem Abte von Zwettl Rafing „ganz und gar“ [1]) zurückgegeben werden sollte (was auch geschah), daß aber Strein nach der Abreise der Commissäre die Kirche wieder öffnen und seinerseits mit großen Schlössern und Ketten habe versperren lassen; ferner, daß er, als der Zwettler Prälat ankam und Gottesdienst halten wollte, den Berg mit Leuten besetzt hielt, die, mit Büchsen und Spießen bewaffnet, nicht bloß eine drohende Miene machten, sondern auch verunglimpfende Worte ausstießen. Auf dieß Alles hin nun befehle er (der Erzherzog) im Namen des Kaisers und bei Strafe von 500 Dukaten, innerhalb 10 Tagen die Kirchenschlüssel zu Handen der N. Ö. Regierung zu bringen, und den Prälaten von Zwettl an der Verrichtung des Gottesdienstes weder selbst zu hindern, noch durch Andere hindern zu lassen, widrigenfalls durch die Kammerprocuratoren die 500 Dukaten eingefordert werden würden. Inzwischen sei auch seines Ungehorsams wegen die Verleihung des landesfürstlichen Lehengutes Mayres eingestellt.

Mit Vollziehung dieses Bescheides wurde der Abt Andreas von Altenburg und der kaiserliche Mautner von Stein, Maximus Saurern, beauftragt. In dem darüber ausgefertigten Bericht [2]) bestätigen sie

[1]) In integrum.

[2]) 1594.

Digitized by Google

nicht nur die von Strein verübten Gewaltthätigkeiten, sondern führen auch noch einige Einzelnheiten an, z. B. daß sich die Zahl der Bewaffneten, die an den Wallfahrtstagen den Berg besetzt hielten, auf 200 belaufen, daß diese der Kirche zunächst eine Kegelbahn errichtet und die Zeit, wo Gottesdienst sein sollte, mit Kegelspiel verbracht haben. Diesen beiden kaiserlichen Commissären übergab nun Strein die Schlüssel von der Rafingkirche, welche sie ihrerseits dem Zwettler Prälaten einhändigten, worauf der Gottesdienst in der früheren Weise gehalten wurde und die Wallfahrer von allen Seiten wieder zuströmten.

Weil nicht bloß die Kirche, sondern auch der Grund, auf welchem sie stand, so wie auch der Platz vor derselben war angestritten worden, so stellte Strein für sich und seine Erben am 7. Juni 1604 einen Revers [1]) aus, in welchem er sich des Vogteirechtes, so wie des Rechtes, die Kirchenpröpste zu setzen und der Aufnahme der Kirchenrechnungen beizuwohnen, begab, so daß das Stift Zwettl alle Jurisdiction über die Rafingkirche, so wie auch über den Platz vor derselben, wo allerlei feilgeboten wurde, nicht minder die schon von Krafft in Beschlag genommenen Schuldscheine, Register und Kirchenrechnungen zurückerhielt.

Im Sinne dieses Reverses verwendete sich 25 Jahre später [2]) die Witwe des Reversausstellers, Anna Strein, geborne Freiin Gilleis, für die Bäcker von Vitis bei dem Abte Martin von Zwettl als dem Grund- und Lehensherrn der Rafinger Kirche, daß ihnen erlaubt sein möge, auf dem Platze vor der Kirche „Semmel und Rokhen Gebäht“ feilzubieten.

Dem ungeachtet gab es bald wieder Händel. Der Pfleger von Schwarzenau, Wolf Mayr, ein vertriebener Oberösterreicher und der katholischen Religion feindlich gesinnt, gab die Veranlassung dazu. Als nämlich die Besitzerin von Schwarzenau und Mayres das Zeitliche gesegnet und eine minderjährige Tochter hinterlassen hatte, über welche Gundacker Polhaim von Ottenschlag die Vormundschaft überkam, so nahm sich gedachter Pfleger heraus, auf dem Platze vor der Rafingkirche Standgeld einzufordern, so wie auch von den Wirthen, welche dort Wein oder Bier ausschenkten, den „Taz“ zu begehren.

---

[1]) In diesem Revers ist auch schon von dem „Ainsiedel Heussel“ die Rede.
[2]) 5. April 1629.

Digitized by Google

Abt Martin beschwerte sich darüber bei der niederösterreichischen Regierung, die an die Inhaberin von Schwarzenau, beziehungsweise an den Vormund derselben am 23. Juli 1633 einen Befehl erließ, des Inhalts, den Abt im ruhigen Besitz der im Strein'schen Revers namhaft gemachten Rechte zu belassen. Doch der Befehl wurde in Schwarzenau, wohin er von Zwettl aus durch einen eigenen Boten war geschickt worden, nicht angenommen. Der Thorwärter stieß den Brief mit den Füssen vor die Thüre, worauf der Ueberbringer einen Stein darauf legte und von dannen ging. Als 1633 die Wallfahrtstage kamen und der Prälat seine Leute nach Rasing schickte, erschien auch der Pfleger mit den seinigen. Erinnert, ob er den Regierungsbefehl nicht respectire, sagte er, daß er von einem solchen nichts wisse. Er hob dann das Standgeld und den „Taz" und zwar im höheren Betrage als bis dahin üblich gewesen, ein, indem er erklärte, im Strein'schen Revers sei dem Stifte Zwettl wohl die Kirche, nicht aber auch der Platz vor der Kirche eingeräumt worden. „Wolle herr Prälat failhaben und leuthgeben lassen, soll er es in der Khürchen thuen lassen".

Den vom Pfleger begonnenen Streit wegen des Platzes vor der Kirche setzte der Sohn des Gundacker Polhaim, Sigmund Rudolf Polhaim, welcher die junge Strein geheirathet hatte und so Herr von Schwarzenau und Mayres geworden war, fort. Während er an Abt Martin unterm 17. September 1634 die Bitte stellte, für dieses Jahr wegen der ringsum grassirenden Pest die Wallfahrten zu suspendiren, ließ er durch einen Gerichtsdiener in Windigsteig verbieten, auf dem Platze vor der Rasinger Kirche Speisen oder Getränke zu verabreichen, mit der Drohung, denen, welche sich darnach nicht halten würden, die Victualien zu confisciren. Wer von den Wallfahrern etwas essen oder trinken wolle, möge nach Mayres kommen, wo Speise und Trank hinreichend zu haben sein wird; wer sich aber nicht länger aufhalten könne, werde sich auf dem Platz vor der Kirche durch die Fürsorge der Gutsinhabung verproviantiren können.

Abt Martin erhielt Polhaims Brief und die Nachricht von dessen unrechtlichem Vorgehen zu Windigsteig am gleichen Tage, und schrieb ihm am 19. September zurück, daß er die Wallfahrt nach

Digitized by Google

Rafing nicht suspendiren könne, da dieselbe auch nach Zell [1]), Langegg [2]) und Maria im Gebirg [3]) nicht untersagt worden sei, und protestirte, auf den Revers von 1604 sich berufend, gegen Alles, was Polhaim jüngst in Windigsteig habe befehlen und androhen lassen.

In der Antwort vom 27. September läugnet Polhaim das Verbot des Feilhabens, nennt aber den Platz vor der Kirche seinen Grund und Boden, und setzt in echt pharisäischer Weise hinzu, es liege ihm ferne, heiligen Orten und deren Privilegien etwas zu derogiren; es wäre ihm angenehm, zur Schlichtung der schwebenden Mißhelligkeiten mündlich mit dem Prälaten zu unterhandeln. So schrieb er, während er den Kirchenplatz in Rafing mit Schranken umziehen ließ, und außerhalb denselben nichts zu verkaufen erlaubte.

Nun riß dem Abt Martin der Geduldfaden. Er befahl, die Schranken umzustürzen, und setzte davon Polhaim in einem Briefe vom 30. September in Kenntniß, worin er dessen doppelgängigem Wesen gegenüber die Sprache verletzten Rechtsgefühles führte.

Fünf Tage darnach kam Polhaim in Begleitung noch zweier Herren, des Ehrenreich von Kainach und des Sebastian Stockhorner von Heinreichs, ins Kloster Zwettl, um einen Vergleich zu Stande zu bringen. Da er aber, ungeachtet die von ihm vorgebrachten Scheingründe vom Abte Martin alle wiederlegt worden waren, dennoch unbeugsam bei seinen vorgeblichen Rechten auf den Platz vor der Wallfahrtskirche, beziehungsweise auf das Standgeld und den „Taz" verharrte, so schritt der Prälat wieder klagend bei der Regierung ein. Die Befehle derselben gingen dahin, dem Prälaten von Zwettl seine Rechte, so ihm im Strein'schen Revers verbürgt seien, zu lassen. Polhaim scheint sich aber daran nicht gekehrt, ja sogar darüber lustig gemacht zu haben, weil Kaiser Ferdinand II. unterm 5. October 1635 an Abt Martin schreiben läßt, es sollen sich Alle, welche die kaiserlichen Befehle beschimpft hätten, bei der niederöst. Regierung stellen.

Die Nergeleien in Rafing dauerten fort, und die Verkäufer von Victualien mußten, „wann sie anderß ihren Khramb nit haben verlieren wöllen" nebst dem Standgeld, das der Kirche gehörte, solches

---

[1]) Maria Zell in Steiermark.
[2]) Maria Langegg V. O. W. W.
[3]) Bei Sallapulka.

Digitized by Google

auch den Leuten des Polhaim ausfolgen. Abt Martin starb 1639, ohne diese leidige Angelegenheit beigelegt zu wissen.

Sein Nachfolger Georg Nivard fuhr fort, die Rechte des Stiftes in Bezug auf den Platz vor der Rafinger Kirche zu verfechten. Er erwirkte von Kaiser Ferdinand III. unterm 17. März 1642, da Polhaim von der eigenmächtigen Einforderung des Standgeldes nicht abließ, einen Befehl an denselben, in welchem er bei 50 Dukaten Strafe verhalten wurde, den Revers von 1604 zu achten. Dieser Befehl wurde Polhaim von Zwettl aus durch Simon Ziener, Richter zu Pötzles und Georg Schlederer, Richter zu Germanns am 1. October desselben Jahres zu Mayres zugestellt. Doch sein Kammerdiener brachte ihn unerbrochen zurück, und als die Richter sich weigerten, das Schriftstück anzunehmen, so warf es ihnen der Diener vor die Füße. Sie aber ließen es liegen und entfernten sich.

Das berichtete der Prälat nach Wien und bekam unterm 25. Februar 1643 den Auftrag, das Strafgeld von 50 Dukaten einzufordern und Polhaim wissen zu lassen, daß, wofern er noch weiter das Standgeld einfordere, er eine weitere Strafe von 100 Dukaten verwirkt habe. Zugleich wurde eine Regierungscommission bestellt (Prälat Zacharias von Altenburg, Wenzel Bernhard Poyger und Adam Kheyml, Stadtschreiber von Waidhofen,) die sich an den streitigen Ort begeben, beide Parteien vernehmen, einen Vergleich einleiten und darüber an die Regierung berichten sollte. Bis zum Austrag des Streites möge das Standgeld durch eine von den Commissären bestellte Person, unpräjudicirlich des rechthabenden Theiles, eingehoben werden.

Die Commission fand im September 1643 statt. Da sie jedoch keinen Vergleich zu Folge hatte, so suchten die Commissäre, nachdem sie den Salomon Haberlandt am Freihof zu Markl zum Sequester des Standgeldes ernannt hatten [1]), einen zweiten Zusammentritt zu ermöglichen. Abt Georg Nivard erklärte sich unter der Bedingung bereit, daß Polhaim sich bestimmt ausspreche, wessen er sich begeben wolle [2]). Dieser aber weigerte sich — suchte jedoch innerhalb Jahresfrist um eine neue Commission an, die auch unterm 10. September 1644 von Wien aus angeordnet, und in welche an Stelle des

[1]) Am 3. October 1643.

[2]) Datirt von Krems 1. November 1643.

Digitized by Google

Stadtschreibers, der inzwischen in die Dienste des Klosters Zwettl getreten war, Josef Hillinger von Saladorf auf Waldreichs gewählt wurde. Der Tag des Zusammentrittes sollte der 21. November 1644 sein. Allein der Prälat Georg Nivard ließ sich dazu nicht nur nicht herbei, weil die Gründe, welche Polhaim, um die neue Commission möglich zu machen, angegeben hatte, gegen die Wahrheit verstießen, sondern drang vielmehr darauf, die Commissäre möchten ihren Bericht über die Commission im September 1643 an Ort und Stelle bringen, d. h. der Regierung überreichen [1]).

Das geschah denn auch unterm 30. Jänner 1645. Im März desselben Jahres kamen jedoch die Schweden ins Land, und dieß war die Ursache, warum die gerichtliche Action durch drei Jahre unterbrochen wurde und der Stand der Streitfrage in dieser Zeit derselbe blieb. Als aber der Abt Bernhard Link, der dem im Mai des Jahres 1645 verstorbenen Abten Georg Nivard in demselben Jahr noch in der Prälatur nachgefolgt war, nach Abzug der Schweden von Wien wieder ins Kloster Zwettl zurückkehrte, so ließ er sich die Wahrung und Wiedererlangung seiner Rechte betreffs der Rafinger Kirche aufs eifrigste angelegen sein, und richtete am 27. August 1649 ein Schreiben an Sigmund Rudolf Polhaim, worin er von ihm die Achtung der dem Kloster Zwettl in so klarer Weise in Bezug auf den Platz vor der Rafinger Kirche, und des einzuhebenden Standgeldes zukommenden Rechte forderte. Veranlassung zu diesem Briefe gab, daß Polhaim im April desselben Jahres auf dem Platze vor der Kirche, trotz des Protestes des Pfarrers von Windigsteig im Namen des Prälaten, ein Gasthaus hatte aufbauen, und den Katholiken zum Spott an demselben gegen die Kirche hin einen schwedischen Soldaten aufmahlen lassen. In der Antwort, welche Polhaim von Mayres aus am 28. August schon gab, spricht er von versuchter Besitzstörung, indem der Platz vor der Kirche, weil ein Grund seiner Unterthanen, seiner Jurisdiction unterliege. Diesen seinen Prätensionen gab er durch Handlungen Nachdruck. Am 6. Mai 1650 schaffte er die Waidhofner Bäcker ab und gestattete nur seinen Unterthanen, Brot zu verkaufen. Deßgleichen wies er auch 1651 die Krämer von Allentsteig vom Platze, und als ihm der Pfarrvikar von Windigsteig, P. Nivard drohte, er werde ihn (Polhaim) wegen des in seinem

[1]) Datirt von Kammern 14. November 1644.

Digitized by Google

Schlosse mit öffentlicher Ansage gehaltenen lutherischen Gottesdienstes verklagen, so drohte er seinerseits, er wolle, wenn er den Vicar auf dem Kirchenplatze erblicke, dessen Kutte mit dem blanken Degen ausstauben. Weiter, als der Diener des Sequesters Haberlandt und der Polhaim'sche Pfleger von dem Zwettlerischen Unterthan Georg Withalm das Standgeld abfordern wollte, und dieser solches zu geben sich weigerte, auch der Beschlagnahme seines Eigenthums sich widersetzte, weil von den Zwettlerischen und Polhaimischen Unterthanen nie etwas gefordert worden, so gab ihm der Pfleger eine Ohrfeige; und als der Pfarrvikar Nivard gegen diese Unbilde und Gewaltthätigkeit öffentlich auf dem Platze protestirte, so antwortete der Pfleger, den Zwettler Prälaten gehe nichts als die Kirche an, und so weit die Dachtropfen derselben fallen; alles andere gehöre seinem Herrn, dem Polhaim. Habe der Prälat sonstige Rechte noch, so möge er sie bei Gericht geltend machen [1]).

Abt Bernhard ließ gegen alle diese Vorgänge und Gewaltthätigkeiten Protest einlegen und eine Strafe von 2000 Dukaten androhen [2]). Auch dem Sequestrator des Standgeldes ließ er sein parteiisches Wesen vorhalten, weil er in der Ausübung des Sequesters den Polhaim zu Rathe ziehe, was gegen die Intention der Commissäre verstoße.

In der Replik [3]) läugnete Polhaim alle Geschehnisse rund ab, sagte aber zugleich, daß er den Platz so lange als sein Eigenthum betrachten werde, als ihm nicht die Grenzsteine gezeigt werden, welche gegen ihn sprechen.

Um dieselbe Zeit ereignete es sich, daß ein Weib am Opfergelde sich vergriff und deßhalb auf Befehl des Vicars Nivard in der Meßnerwohnung abgestraft wurde. Das war Wasser auf die Mühle des Polhaim. Er nahm sich des Weibes an, entschuldigte sie damit, daß sie nur wechseln wollte, und erklärte die Abstrafung derselben nicht bloß als eine unbarmherzige und lebensgefährliche, sondern auch als einen Eingriff in seine Gerichtsbarkeit. Dafür verlange er eine Genugthuung, die in 2000 Dukaten zu bestehen habe [4]).

---

[1]) Nach einem Berichte des P. Nivard an seinen in Wien weilenden Prälaten Bernhard dd. Stift Zwettl 3. October 1651.

[2]) Stift Zwettl 7. October 1651.

[3]) Datirt von Mayres 13. October 1651.

[4]) Datirt von Mayres 20. October 1651.

Digitized by Google

Während er früher die Mißhandlung des Georg Withalm läugnete, übertrieb er hier. Selbst wenn Polhaim eine Jurisdiction über Rasing und den Platz gehabt hätte, so wäre die Abstrafung des Weibes wegen einiger Groschen Opfergeld kein Eingriff in die Rechte des Landgerichtes gewesen. Nun aber hatte nach dem Wortlaute des Strein'schen Reverses der Zwettler Prälat die Jurisdiction über den vielgenannten Ort, konnte also von Uebergriffen keine Rede sein. Zum Zeichen seiner Jurisdiction ließ auch Abt Bernhard auf dem Rasinger Platze ein hölzernes, mit Eisen beschlagenes Kreuz aufrichten; Polhaim aber befahl es umzustürzen und setzte den Prälaten davon schriftlich in Kenntniß. Dabei verbat er sich zugleich alle Eingriffe in seine Gerichtsbarkeit von Seite des Pfarrvikars in Windigsteig (der auf Befehl des Prälaten gegen jede Handlung des Polhaim auf dem Kirchenplatze protestirte), er solle lieber auf die geistlichen als weltlichen Dinge sehen u. s. f. [1]).

Prälat Link war nun des Haders, so wie des Hin- und Herschreibens müde, schritt bei der Regierung ein und verlangte:

1. Ein pönfälliges Verbot jedweder Gewaltthätigkeiten auf dem Kirchenplatze.

2. Einen Vergleichsversuch im gerichtlichen Wege.

3. Eine Abordnung von Commissären und die Aufhebung der Standgeld-Sequestration [2]).

Unterm 2. März 1652 wurde die Einstellung der Gewaltacte bei kaiserlicher Strafe und Ungnade befohlen und bald darnach, am 14. Mai 1652 eine Commission bestellt, die aus dem Abt Benedict von Altenburg und Joachim Freiherrn von Windhaag bestand [3]). Das ging dem Polhaim denn doch zu Gemüth, und er wendete sich deßhalb an den Waidhofner Pfarrer, Gregor Hellenegger, dieser möge den Prälaten Bernhard verständigen, er, Polheim, sei entschlossen, allen Streitigkeiten durch Compromiß-Commissäre ein Ende zu machen [4]). Doch Abt Bernhard ging darauf nicht ein.

Am 9. September 1652 kam es zur commissionellen Tagsatzung im Gasthause zu Maria Rasing. Außer den Commissären waren der

---

[1]) Mayres 22. October 1651.

[2]) 2. Februar 1652.

[3]) Beide waren damals auch Reformations-Commissäre.

[4]) 11. Juni 1652.

Digitized by Google

Prälat Bernhard mit seinem Advokaten Dr. Johann Guttmann und Sigmund Rudolf Polhaim mit Sebastian Stockharner, Oberstlieutenant, als streitende Parteien anwesend. Nachdem die ältesten Leute der Umgebung vorgerufen und in der Angelegenheit befragt worden waren, kam die Reihe an Abt Bernhard. Er erklärte, er wolle das Standgeld fahren lassen, jedoch einen Platz haben, wo die Bäcker, Wächsler, „Bettenkramer und Buechführer" ihre Waaren feilbieten könnten; auch sei er gegen das Wirthshaus, weil es die Andacht in der Kirche störe und auch sonstiges Aergerniß geschehe. Zuletzt trat Polhaim ins Verhör. Es scheint, daß er dabei scharfe Worte zu hören bekam; denn von der Verhörstube ging er zu Abt Bernhard und sagte bewegt: „was begerth dan der herr Prälatus für einen Plaz?" Darauf gingen beide in Begleitung des Commissärs Windhaag auf den Platz hinaus, und wurde die Grenze an vier Stellen rings um die Kirche durch eingeschlagene Pflöcke bezeichnet. Auf die Einladung Polhaims begab sich dann die ganze Commission nach Mayres und noch vor dem Mittagessen wurde Folgendes contractlich festgesetzt:

1. Will Polhaim zugeben, daß von seiner Unterthanen Hausgründen, welche der Rafinger Kirche zunächst liegen, durch Rain und Stein bezeichnet werde, was von nun an Eigenthum der Kirche zu sein habe, jedoch in der Weise, daß seine Unterthanen durch andere nutzbare Gründe entschädigt werden sollen. Auch müsse Polhaim für den Zehent, welchen er von den cedirten Gründen einzufordern berechtigt sei, nach Verhältniß vom Kloster Zwettl entschädigt werden. Weiter dürfe auf dem ausgemarkten Platze mit Ausnahme der Bäcker, Wachszieher, Buchbinder und Rosenkranzhändler Niemand etwas feilhaben, und von diesen dürfe kein Standgeld eingehoben werden. Deßgleichen sei verboten, in der Einsiedelei Getränke zu verabreichen.

2. Die Civil-Jurisdiction auf dem nunmehr bezeichneten Platz hat das Stift Zwettel. Sollte sich aber etwas „Landesgerichtsmässiges" daselbst ereignen, so habe das Landesgericht Mayres darüber zu entscheiden.

3. Dem Prälaten solle auch erlaubt sein, auf diesem Platze sich eine Wohnung bauen zu lassen.

4. Das von Polhaim erbaute Schenkhaus soll nach Vollendung des beantragten Erweiterungsbaues der Kirche abgetragen werden; doch zahlt ihm das Stift Zwettl dafür 250 fl.

Digitized by Google

Abt Bernhard gab am 12. September d. J. von Waidhofen a. d. Thaya aus die Erklärung ab, das Schenkhaus nach Rafing hinab, wo es Polhaim beliebig wäre, übertragen zu lassen, und machte zugleich den Vorschlag, von dem während der Sequestration eingehobenen Standgeld dem Sequestrator ein Geschenk zu verabreichen und das Uebriggebliebene zu gleichen Theilen in Empfang zu nehmen. Polhaim ging darauf ein. [1]). Am 26. September 1652 wurden die Gründe der Polhaim'schen Unterthanen [2]) welche auf dem Rafingberge der Kirche waren überlassen worden, vermessen, und ihnen dafür am 9. August 1653 jenseits der Thaya im „Bruggfelt" liegende, und der Rafinger Kirche gehörige Gründe im gleichen Quantum, ja sogar um 9 Klafter mehr, als Hausgründe zugewiesen.

Die Wohnung des Prälaten und der die Wallfahrt besorgenden Priester wurde auf dem Berge nicht gebaut, sondern zu diesem Zwecke das Pfarrhaus zu Windigsteig vergrößert.

So endete dieser Streit durch die Friedensliebe und Nachgiebigkeit des Prälaten Bernhard. Er schließt die Aufzeichnungen darüber mit den Worten: „Also Gott dem Allmächtigen und seiner verehrtesten Mutter und Jungfrau Maria sei Lob, Ehre, Preis und Dank gesagt, daß diese der Kirche Anfechtungen und wegen des Platzes Jurisdiction entstandenen Streitigkeiten, und unter fünf Prälaten zu Zwettl, den Aebten Ulrich, Johann, Martin, Georg Nivard und Bernhard bei 67 Jahren obwaltenden Differenzen endlich einmal sind zu Ende gebracht und geschlichtet worden."

IV.

Vergrößerungsbau der Kirche von Maria Rafing.

„Herr, ich habe geliebt die Zierde Deines Hauses und den Wohnort Deiner Herrlichkeit." Psalm, 25. 8.

War es kein geringes Verdienst des Prälaten Bernhard, das Stift Zwettl in den ruhigen Besitz der Rafingkirche zu bringen, so hat er sich um dieselbe, welche in dermaliger Form kaum 600 Personen zu fassen vermochte, ferner noch dadurch verdient gemacht

[1]) Schreiben aus Mayres vom 13. Sept. 1652.
[2]) Sie hießen Georg Adam Schmiedt und Matthias Kainz.

Digitized by Google

daß er einen Erweiterungsbau vornehmen ließ, welchen die Zunahme der frommen Pilger auch dringend forderte. Sobald nämlich die Katholiken von den Lutherischen nicht mehr behelligt wurden, zog es sie wieder mächtig zu dem ihnen so lieb gewordenen Gnadenorte.

Der Bau wurde 1658 begonnen und in fünf Jahren vollendet. Die Steine zum Grundbau lieferten die Steinbrüche, welche in den nahen Aekern der Polhaim'schen Unterthanen eröffnet wurden. Die alte Kirche mit Ausnahme der gewölbten Capelle, in welcher sich der Hochaltar befand, brach man ab, und setzte an ihre Stelle eine neue nach dem Muster der Schottenkirche in Wien mit zwei Thürmen und einem Dachreiter über dem Presbyterium. Zur Abwehr des Windes kam am Eingange eine geschlossene Vorhalle, und zu beiden Seiten des Hochaltars Sakristeien, eine größere auf der Nord- und eine kleinere auf der Südseite. Die Höhe betrug im Innern $7\frac{1}{2}$ Klafter, die Weite, die Seitencapellen nicht gerechnet, 5 Klafter 2 Schuh. Nach Außen belief sich die Breite auf 12 Klafter 4 Schuh, die südliche Langseite auf 17 Klafter und die nördliche auf 19 Klafter 1 Schuh. Die Beihülfen, welche an Material, Fuhren (ein Einziger leistete deren 105), Handlangerarbeiten u. s. w. geschahen, waren so großartig, daß der ganze Bau nur auf 5119 fl. zu stehen kam. Abt Bernhard selbst fand diese Summe so gering, daß er, der Psalmesworte: „Wenn der Herr das Haus nicht bauet, so arbeiten die Bauleute vergebens [1])" gedenkend, auf den ganz besonderen göttlichen Beistand hinweiset.

Nach vollendetem Bau wurde das Polhaim'sche Wirthshaus abgetragen, weil im Contracte festgesetzt worden war, es als Wohnort für die bei dem Kirchenbau beschäftigten Arbeiter stehen zu lassen. Auch das alte Meßnerhaus ließ Abt Bernhard um einen freien Platz zu gewinnen, abbrechen, an geeigneter Stelle ein neues errichten und daneben einen 14 Klafter tiefen Brunnen graben.

Der Neubau der Kirche hatte auch Veränderungen im Innern derselben zu Folge. Der Hochaltar blieb wohl am alten Platze; doch wurde an die Stelle des früheren ein neuer mit großen und kleinen Säulen und Postamenten gesetzt, auf welchen zu beiden Seiten die Statuen der heil. Helena und Elisabeth, in die Mitte der heil. Michael und darüber Gott Vater sammt dem heiligen

[1]) 126. Psalm.

Digitized by Google

Geiste angebracht waren. Das Gnadenbild, gleichfalls in der Mitte des Altars auf einem Throne, mit den Statuen des heil. Bernhard und Laurentius zu beiden Seiten, verblieb. Der Tabernakel erglänzte in reicher Vergoldung, nicht minder die aus Holz geschnitzten Leuchter.

Außer dem Hochaltar hatte die neue Kirche noch fünf capellenartige Seitenaltäre, einen Altar in der kleinen Sakristei, und den Bruderschaftsaltar in dem zweiten Thurme. Der erste Altar auf der Epistelseite mit einem Tabernakel war der heil. Anna und dem heil. Joachim geweiht, der zweite dem heil. Matthäus und allen heiligen Aposteln. Auf der Evangelienseite befanden sich drei Altäre: der erste zu Ehren der HH. Dionysius, Magdalena und Katharina, der zweite zu Ehren der schmerzhaften Mutter Gottes (Congregationsaltar, in der alten Kirche auf dem Chor oder der Emporkirche befindlich) und der dritte zu Ehren der HH. Leonhard, Pancratius und Gregor des Großen [1]). Auf dem Congregationsalter befand sich auch ein Tabernakel und zwar in Form des heil. Grabes in Jerusalem.

Der Altar in der kleinen Sakristei war zu Ehren des heil. Christoph, Sebastian, Leopold, Florian und Wolfgang geweiht [2]).

Zur Bruderschaftscapelle im zweiten Thurme gelangte man vom Musikchor mittelst einer hölzernen Stiege. In derselben war ein Altar und auf demselben ein Bild der Mater dolorosa. Auch standen daselbst nebst Betstühlen die Kästen mit den der Bruderschaft gehörigen Sachen.

Auf dem Congregations- und Anna-Altar in der Kirche wurde auch die heil. Communion gespendet, und waren sie zu diesem Zwecke mit einem Speisgitter versehen.

---

[1]) Die Altarblätter in diesen Capellen malte Fr. Alberik Kellerini, Profeß-Laienbruder von Zwettl, der früher Lieutenant im Puechheim'schen Regiment war, und sich durch sein Malertalent in der Welt sowohl als auch im Kloster hervorthat. Im Jahre 1667 war er als Maler auch im Stifte Lilienfeld thätig.

[2]) Graf Adam Polhaim hat 1735 zwei neue Altäre errichten und Prälat Rainer Kollmann die Kirche nach Außen verschönern lassen. Die Altäre waren zu Ehren „Maria Vermählung" und des heil. „Johann v. Nepomuk" geweiht; denn im Gottesdienstbuche von Rasing heißt es im Jahre 1743: „Festum S. Jois. Nepomuc. celebrare fecit in ara ejusdem Divi D. Comes de Pollhaimb." Und im Jahre 1745: „Festum Desponsationis B. V. cum S. Josepho ego P. Bernardus celebravi in ara Virginis Desponsatæ ut annis præcedentibus præsente . . . Excell. D. C. de Pollhaimb." Wo diese beiden Altäre in der Kirche angebracht waren, ist aus meinen Quellen nicht ersichtlich.

Digitized by Google

Zur Kanzel gelangte man von der großen Sakristei aus.

Die Kirche hatte vier Eingänge: einen beim Hochaltar, durch welchen sich die, welche commmunicirt hatten, entfernten, um jedes Gedräng möglichst zu verhindern; der zweite befand sich beim Apostelaltar, der dritte und Haupteingang dem Hochaltar gegenüber, und endlich war neben dem Dionysius-Altar noch eine kleine Thür, die aber nur im Nothfalle geöffnet wurde [1]).

Aus dem Allen ist zu ersehen, daß der Abt Bernhard Link ein imposantes und geräumiges Gotteshaus geschaffen, welches, weil auf einem bedeutenden Hügel gelegen, schon von weitem die frommen Pilger grüßte und auch der ganzen Umgebung zur Zierde gereichte.

Am 28. October 1670 wurden die neugebaute Kirche und die Altäre von Jodok Höpfner, Weihbischof von Passau, consecrirt, und nach vollendeter heil. Handlung spendete derselbe 1049 Gläubigen Sakrament der Firmung. Tags darauf folgte die Consekration der Kirche zu Windigsteig und wurden darnach wieder 149 Personen gefirmt.

V.

Weitere Geschichte der Bruderschaft von den Schmerzen Mariens.

„Eine Zeit lang hörte die Andacht zu meinen
Schmerzen auf, doch sie blühte wieder auf."
Freie Uebersetzung des Ps. 38. 3 V.

So wie die leidigen Streitigkeiten mit dem Freiherrn von Polhaim als Besitzer von Mayres der Wallfahrt nach Maria Rafing großen Abtrag gethan, so auch ganz natürlicher Weise der dort bestehenden Bruderschaft von den Schmerzen Mariens. Die früher der Bruderschaft Einverleibten starben, und ihre Stellen fanden durch neuen Eintritt keinen Ersatz. In Folge der Kirchensperrung durch Polhaim konnten auch die Jahrtage und Gottesdienste der Bruderschaft nicht gehalten und die Abläße nicht gewonnen werden. Das Alles zusammengenommen macht es erklärlich, daß kaum mehr ein Schatten von der früher so blühenden Bruderschaft übrig blieb.

---

[1]) Im Jahre 1768 wurde die Einsiedelei neu gebaut und das Kirchendach restaurirt; denn im Gottesdienstbuche heißt es unterm 21. September: „Sacrum solemne pro omnibus benefactoribus, qui ad erigendum eremitorium et restaurandum Ecclesiæ tectum Rafingæ quid contribuerunt aut gratis præstiterunt."

Digitized by Google

Um sie vor gänzlichem Verfall zu retten, hatte Abt Georg Nivard im Jahre 1640 an Se. Heiligkeit Urban VIII. eine Bittschrift des Inhalts gerichtet, es möge die Bruderschaft zu Rasing der Erzbruderschaft von den Schmerzen Mariens zu Rom[1]) einverleibt und aller derselben verliehenen Ablässe theilhaftig gemacht werden. Unterm 28. Dezember 1641 wurde dieser Bitte willfahrt und der Rasinger Bruderschaft alle jene Ablässe zugestanden, welche die römische Bruderschaft vom Papste Paul V. erhalten hatte.

Die dadurch gebotenen geistlichen Gnaden waren aber folgende:

1. Alle, welche mit wahrer Reue ihre Sünden beichten und communiciren, erhalten am Tage darauf, als sie sich in die Bruderschaft zu Rasing aufnehmen lassen, einen vollkommenen Ablaß.

2. Die Bruderschaftsmitglieder, die am 3. Freitag nach Ostern und am 4. Sonntage nach Michaeli beichten und communiciren, die Kirche zu Rasing andächtig besuchen, um Einigkeit unter den christlichen Königen, um Ausrottung der Ketzerei und Ausbreitung der katholischen Kirche beten, gewinnen gleichfalls einen vollkommenen Ablaß.

3. Auch in der Todesstunde wird den Bruderschaftsmitgliedern, wenn sie nicht beichten oder communiciren können, aber Reue haben und den süßen Namen Jesu andächtig aussprechen oder im Herzen anrufen, ein vollkommener Ablaß zu Theil.

4. Zu Weihnachten, Maria Geburt, Verkündigung und Himmelfahrt gewinnen die Mitglieder 7 Jahre und 7 Quadragenen Ablaß, wenn sie beichten, communiciren und auf obgedachte Meinung in der Rasinger Kirche beten.

5. Deßgleichen 3 Jahre und eben so viel Quadragenen, welche am Gründonnerstage und am Freitage nach Frohnleichnam die Gnadenkirche in Rasing besuchen und dort beten.

6. Ferner 100 Tage und so viel Quadragenen, welche Mitglieder von Mitfasten bis 8 Tage nach Ostern die Rasinger Kirche besuchen und daselbst beten.

7. Hundert Tage und so viel Quadragenen Ablaß gewinnen auch die Mitglieder, wenn sie die Todten begraben, oder die Leiche den ganzen oder halben Weg begleiten.

---

[1]) S. Mariæ de planctu.

Digitized by Google

8. So oft sie die Kranken oder Gefangenen besuchen, gewinnen sie 200 Tage Ablaß.

9. Die Mitglieder, welche ihre Sünden bereuen, und den Vorsatz zu beichten haben, erlangen, wenn das hh. Sakrament zu den Kranken getragen wird und sie für deren Gesundheit beten, 5 Jahre und so viel Quadragenen Ablaß.

10. So oft die Mitglieder dem Hochamte oder anderen Gottesdiensten in Rafing oder den Bruderschafts-Processionen beiwohnen, oder, wenn sie wegen Krankheit oder Bruderschaftsgeschäfte verhindert sind, ein Vater unser und Ave Maria beten, auch wenn sie für die Kranken oder Verstorbenen Gott anflehen, arme Fremde beherbergen, erlangen sie bei jedem dieser guten Werke 100 Tage Ablaß.

Um diese Zeit wurden auch neue Satzungen oder Statuten für die Bruderschaft entworfen und festgestellt. Dieselben bestanden aus 10 Abschnitten folgenden Inhaltes:

1. Mitglied der Bruderschaft kann jeder katholische Christ werden.

2. Soll jedes aufzunehmende Mitglied früher beichten und die heil. Communion empfangen, um der Ablässe, die an die Kirche und die Bruderschaft zu Rafing geknüpft sind, theilhaftig zu werden.

3. Soll jedes Mitglied nach Gott dem Allmächtigen sich die seligste Jungfrau durch die Verrichtung eines dazu bestimmten Gebetes zur besonderen Schutzpatronin erwählen, und sich ihr oft, besonders aber in der Todesstunde, empfehlen [1])

4. Soll jedes Mitglied wöchentlich 7 Vater unser und Ave Maria zu Ehren der sieben Schmerzen Mariens zum Heil der lebenden und zum Troste der verstorbenen Mitglieder, so wie um Ausbreitung der katholischen Kirche, Einigkeit unter den christlichen Fürsten und Ausrottung der Ketzerei beten.

5. Die Bruderschaftsfeste werden jährlich zweimal, an den ersten 3 Freitagen nach Ostern und an den 4 Sonntagen nach

---

[1]) Das Bruderschaftsgebet, welches auch beim Eintritte in dieselbe verrichtet wurde, lautete: „Heilige Maria, Mutter Gottes und allzeit Jungfrau! Ich N. erwähle dich heute zu meiner Herrscherin, Patronin und Fürsprecherin, und nimm mir gänzlich vor, ich wolle dich niemals verlassen, auch niemals etwas Unrechtes gegen dich sagen oder thun. Derohalben bitte ich dich gar demüthiglich, du wollest mich aufnehmen für einen Diener zu ewigen Zeiten. Wollest mir auch beistehen in meinem Handel und Wandel, in Thun und Lassen, und mich nicht verlassen in meiner letzten Stund. Amen."

Digitized by Google

Michaeli begangen, welchen die Mitglieder nach Thunlichkeit anwohnen sollen, um die Ablässe zu gewinnen.

6. Jedes Mitglied hat bei der Einverleibung in die Bruderschaft, so wie jedes Jahr etliche Pfenninge in die Lade zu geben, damit das Licht bei den Bruderschaftsgottesdiensten bestritten werden kann.

7. Sollen alle Jahre für die verstorbenen Mitglieder 2 Jahrtage, bestehend aus Vigil, Seelen- und Lobamt, und zwar am Freitag vor Jubilate (3. Freitag nach dem Ostersonntage) und am Montage nach Martini gehalten werden, denen die Mitglieder nach Möglichkeit beiwohnen mögen, um für die Verstorbenen zu beten.

8. Stirbt ein Mitglied, so soll dieß der Congregation ehemöglichst zu wissen gemacht werden, um für dasselbe beten lassen zu können.

9. Sollen bei den Herbstwallfahrten die Namen der im Laufe des Jahres verstorbenen Mitglieder von der Kanzel verlesen werden, und die lebenden Mitglieder für ihre Seelenruhe je ein Vater unser und Ave Maria beten.

10. Diese Statuten verbinden weder unter einer Tod- noch unter einer läßlichen Sünde, sondern nur in sofern die Ablässe gewonnen werden wollen.

An großen Wallfahrtstagen saß bei dem Bruderschaftsaltare in der Kirche ein Priester mit Chorrock und Stola an einem Tische, worauf ein Crucifix und zwei brennende Lichter standen und das Bruderschaftsbuch lag, um diejenigen welche der Bruderschaft beitreten wollten, einzuschreiben und sie mit den Statuten und Obliegenheiten derselben bekannt zu machen.

Nun erhielt die Wallfahrt und dadurch auch die Bruderschaft neuen Aufschwung selbst zur Zeit schon, wo noch die Streitigkeiten wegen des Platzes vor der Kirche fortdauerten. Nicht bloß das Volk von Weilern und Dörfern kam nach Rasing, sondern auch Processionen aus Märkten und Städten mit ihren Seelsorgern, halbe Convente mit ihren Ordensvorstehern, und Adelige beiderlei Geschlechts zogen dahin um ihre Andacht zu verrichten. „Lateinische und deutsche Lieder wurden gesungen und dieselben auch noch zur Nachtszeit in den nahen Ortschaften, wo sich die Pilger einquartierten, mitten unter Protestanten und Juden fortgesetzt [1]).“

---

[1]) Bittschrift des Abtes Georg Nivard.

Digitized by Google

Dieß bewog den Abt Georg Nivard von Zwettl, im Jahre 1642 um neue Ablässe bei dem apostolischen Stuhle bittlich einzuschreiten. Ein Breve Urban VIII. wurde der Bitte des Prälaten gerecht, und ertheilte von nun an allen Wallfahrern, die reuig ihre Sünden beichten, würdig communiciren, die Liebfrauenkirche in Rafing an Maria Geburt und Himmelfahrt, und die Pfarrkirche zu Windigsteig sammt der Rafingkirche den 2. oder 3. Sonntag nach Michaeli mit Andacht besuchen und auf die Meinung des Papstes beten, an welchen der vorgenannten Feste und Sonntage sie das thun, einen vollkommenen Ablaß, welchen Ablaß sich auch die Bruderschaftsmitglieder zu Rafing zueignen können.

Zur Erlangung dieses apostolischen Breves sowol, als auch der Einverleibung der Rafinger Bruderschaft in die römische Erzbruderschaft trug Melchior Augustin Perger, Doctor der Theologie und Pfarrer zu Bruck an der Mur [1]) viel bei, der im Collegium Germanicum in Rom studirt hatte und dem Prälaten die nötigen Instructionen gab. Er selbst auch trat der Bruderschaft als Mitglied bei.

Abt Georg Nivard hatte 1642 ein Einschreib- oder Matrikelbuch für die Bruderschaftsmitglieder anfertigen lassen, das in rothen Sammt gebunden, mit Silber reich beschlagen und mit Goldschnitt versehen war; ferner 1644 ein Gedenkbuch der Bruderschaft, worin die Geschichte der Erneuerung derselben, das Verzeichniß ihrer Ablässe, so wie Gebete und Betrachtungen über das Leiden und Sterben Christi enthalten waren, und daß auch im Druck erschien. Die rothdamastene Bruderschaftsfahne mit zwei Bildern, das eine unsere liebe Frau mit dem Schutzmantel, das andere sie in ihren Schmerzen darstellend, war gleichfalls ein Geschenk von ihm. Im Jahre 1645 ging dieser um Rafing hochverdiente Mann zur ewigen Ruhe.

Am 9. und 16. October 1667 sind die ersten Bruderschaftsprocessionen mit dem „Allerheiligsten" unter dem Baldachin um die Kirche gehalten und bis zum Bruderschaftsaltar geführt worden. Dort wurde die Monstranze in den Tabernakel gesetzt, dann die Litanei von den Schmerzen Mariens gesungen, schließlich das „Hochwürdigste Gut" zum Hochaltar getragen und nach gegebenem heil.

---

[1]) Gestorben zu Völklmarkt in Kärnthen als Propst von Steinach bei Völklmarkt im Jahre 1645.

Digitized by Google

Segen das Pontificalamt gehalten. Gewöhnlich wurden zu diesen Processionen und Hochämtern geistliche Würdenträger (dießmal der Propst von Eisgarn) geladen.

Die Bruderschaft hatte ihr eigenes Siegel. Es bestand dasselbe aus einem Wappenschilde, auf welchem oben links und rechts die nägeldurchbohrten Hände, unten ebenfalls links und rechts die die Nägelwunden zeigenden Füße des Herrn, und in der Mitte in einem Herzen der süße Name Jesus in der bekannten Weise angebracht waren. Unmittelbar über dem Wappenschilde in der Mitte stand ein zweites Herz, in welchem halbkreisförmig von links nach rechts sieben Schwerter steckten. In der Mitte dieses Herzens war ein großes lateinisches M, das in der Mitte ein Strich von links nach rechts in vier Felder theilte (M); in dem linken Felde oben stand ein A, im rechten ein R, im untern links ein J und rechts ein A. Das ganze in Kreisform gearbeitete Siegel umschloß in Initialen die Inschrift: S. Congregationis B. Mariae dolorosae in Rafing [1]).

VI.

Die Wallfahrten nach Maria Rafing.

„Erhebe deine Augen ringsum und siehe, Alle diese haben sich versammelt und sind deinetwegen gekommen." Isai. 60. 4.

Die Kirche zu Maria Rafing war ausschließlich eine Wallfahrtskirche. Zu diesem Zwecke war die ursprüngliche Capelle gebaut, dann zu einem Kirchlein erweitert und endlich zu dem prächtigen Gotteshause umgestaltet worden. Die Zahl der frommen Pilger, welche schon vor der Reformationszeit jährlich nach tausenden zählten, mehrte sich von Jahr zu Jahr, nachdem die Plackereien von Seite der Protestanten aufgehört und Prälat Bernhard die prachtvolle Kirche zur Vollendung gebracht hatte. Wie schon früher bemerkt wurde, strömten nicht bloß die Laien in geordneten Processionen, oft mit ihren Seelsorgern und einer Musikbande, nach M. Rafing, sondern auch die Religiosen von Stiften und Klöstern z. B. von Altenburg, Geras, Pernegg, Zwettl und Waidhofen an der Thaya. Unter den Processionen nennen wir die von Waidhofen an der

[1]) Siegel der Bruderschaft der schmerzhaften (Mutter Gottes) Maria zu Rafing.

Digitized by Google

Thaya [1]), Litschau, Heidenreichstein, Pfaffenschlag, Schrems, Kirchberg am Wald und an der Wild, Weissenalbern, Sallingstadt, Schweiggers, Rieggers, Großschönau, Spital, St. Martin (bei Weitra), Zwettl, Vitis, Exenbach, Haselbach, Edelbach, Großglobnitz, Allentsteig, Poppen, Döllersheim, Friedersbach, Niedernondorf, Grafenschlag, Obenkirchen, Rapottenstein, Thaya, Gastern, Grünnbach, Altstadt, Puch, Drosendorf, Höhenberg, Waldkirchen, Brand, Weikartsschlag, Martinsberg, Laimbach, Paumgarten, Kaltenbach, Brunn, Oed (bei Wildberg), Blumau, Fuglau, Japons, Raabs, Siegharts, Kautzen, Hirschbach, Waldenstein, Kühbach, Messern, Weitersfeld, Gmünd, Röhrenbach, Merkenbrechts, Dietmannsdorf, Rothweinsdorf, Manshalm, Hörmanns, Langau, Dobersberg, Hainfeld (Feinfeld), Zissersdorf, Neukirchen, Altpölla, Germans, Trabernreith, Strahlbach, Weitra, Niederblötbach, Ulrichschlag, Gans, Rodingerstorf, Jetzles, Neubau, Maigen, Stögersbach, Gerolten, Bernschlag, Gerweis, Riebeis, Ruprechts, Erdweis, Hoheneich, Winkl, Großwolfgers. Ferner von Fratting (im October 1765 das erste Mal), Sitzgras, Datschitz, Trebitsch, Ranzern, Neureisch, Teschen, Jamnitz, Glomnitz und Zlabings aus Mähren, so wie von Gablitz, Neuhaus, Bistritz und Gratzen aus Böhmen. Mitunter brachten die Mütter ihre noch ganz kleinen Kinder mit, theils um ihnen von der zartesten Jugend an die Marienverehrung einzuflössen, theils um sie der heil. Jungfrau zu empfehlen.

Die Hauptwallfahrtstage waren die 3 Freitage nach Ostern, wo jedoch wegen der Jahreszeit zumeist nur Leute und Processionen aus der nächsten Umgebung kamen, die heiligen Sakramente empfingen und ihrer Andacht oblagen, ganz vorzüglich aber die 4 Samstage und Sonntage nach Michaeli. Da wurde immer feierlicher Gottesdienst mit Hochamt und Predigt gehalten. Das Hochamt celebrirte gewöhnlich der Prälat von Zwettl oder sonst ein Gast. Auch Festprediger, insbesonders Marienprediger (ecclesiastes Marianus) wurden geladen und überhaupt Alles aufgeboten, um der Frömmigkeit der Pilger Vorschub zu leisten.

[1]) Diese war die größte von allen und kam jedes Jahr am Kirchweihfeste im October. Auf dem Wege von Waidhofen bis Rasing befanden sich Kreuzwegstationen, so daß die Kreuzwegandacht processionaliter verrichtet werden konnte. In den fünfziger Jahren dieses Jahrhunderts wurden diese Stationen renovirt.

Digitized by Google

Der Empfang der heil. Sacramente der Buße und des Altars hob sich nach und nach in außerordentlicher Weise. In den Herbstwallfahrten waren in Rafing sieben Beichtväter und oft doppelt so viel den ganzen Samstag bis tief in die Nacht hinein, und am Sonntage von 3 Uhr Früh an beschäftigt, ungeachtet viele Wallfahrer ihre Beicht im Capucinerkloster zu Waidhofen verrichteten. Ordnungsmäßig wurde der Beichtstuhl von den Cistercienfern des Stiftes Zwettl besorgt. Aushilfsweise waren aber auch die Capuciner von Waidhofen, die Auguftiner von Fratting, die benachbarten Weltprieſter und andere Geiſtliche [1]) im Beichtſtuhle thätig.

Um ein Bild von dem regen und kirchlichen Leben in Rafing zu geben, möge folgen, was bei der 3. Herbſtwallfahrt des Jahres 1744 daſelbſt geſchah. Am Samſtage las die

1. heil. Meſſe P. Bernhard, Profeß von Zwettl.
2. „ „ P. Rainer, Prior des Stiftes Zwettl.
3. „ „ P. Maximilian, Capuciner.
4. „ „ P. Placidus, Capuciner.
5. „ „ P. Raimund, Profeß. von Zwettl.
6. „ „ P. Bonus, „ „
7. „ „ P. Theobald, „ „
8. „ „ der Herr Cooperator von Kautzen.
9. „ „ der Herr Pfarrer von Hirſchbach.
10. das Hochamt P. Benedikt von Altenburg und Pfarrer in Maigen (Aigen).

Die Abendpredigt hielt P. Bonus. Es war eine Proceſſion von Hirſchbach da, an welcher nebſt dem Pfarrer auch der Graf und die Gräfin Herberſtein theilnahm.

Am darauf folgenden Sonntag las die

1. heil. Meſſe P. Bernhard.
2. „ „ P. Engelbert, Profeß von Zwettl.
3. „ „ P. Malachias, „ „
4. „ „ P. Edmund, „ „

[1]) In dem Aufſchreibbuche lieſt man Franciscaner von Eggenburg, Minoriten von Stein, Hieronymitaner von Schönbach, Jeſuiten aus Wien und Böhmen, Kreuzherren aus Prag, Paulaner von Biſtritz, Ciſtercienſer von Hohenfurth, Schlierbach und Rain, Capuciner von Und (bei Krems) und aus Mähren, die Hausgeiſtlichen der Grafen Kueſſtein in Grünau und der Grafen Veterani in Kirchberg am Wald, die Hofmeiſter in Peigarten (Lilienfelder).

Digitized by Google

5. heil. Messe P. Theobald, Profeß von Zwettl.
6. „ „ P. Placidus, Profeß von Zwettl.
7. „ „ P. Thaddäus, ein Piarist.
8. den Frühgottesdienst P. Rainer, Prior des Stiftes Zwettl.
9. heil. Messe ein Augustiner von Fratting.
10. „ „ P. Amadäus, Profeß von Zwettl.
11. „ „ P. Maximilian, Capuciner.
12. „ „ R. Raimund, Profeß von Zwettl.
13. „ „ P. Placidus, Capuciner.
14. „ „ P Bonus, Profeß von Zwettl.
15. das feierliche Hochamt hielt Prälat Melchior, die Predigt P. Stephan von Zwettl.

Nebst vielen anderen Processionen war auch die von Vitis da. Die heil. Sacramente empfingen 7500 Personen. Es fanden also an diesem Sonntag in Rafing 16 Priester Arbeit, die noch obendrein, wenn man die Zahl der Communicanten in Betracht zieht, es sehr strenge hatten.

Welch großes Vertrauen die Leute zu Maria Rafing faßten, geht daraus hervor, daß, wenn irgend eine Noth in der Umgebung herrschte, Processionen dahin angeordnet wurden [1]), daß wenn man irgend für eine Wohlthat Gott danken wollte, man dieß in Rafing durch Dankgottesdienste that [2]); daß daselbst Primizen gehalten [3]), Ehen eingesegnet [4]), Anniversarien gestiftet [5]) und reiche Opfer dar-

---

[1]) So eine vom Grafen Pollhaim am 13. September 1765 zur Abwendung der Viehseuche; eine andere vom Stifte Zwettl wegen Hungersnoth am 9. März 1773.

[2]) So die Gräfin Pollhaim wegen glücklicher Entbindung am 13. October 1767 und wegen Abwendung größeren Unglückes durch Feuer am 31. December 1768.

[3]) So von Philipp Figlmüllner am 4. Sonntage nach Pfingsten im Jahre 1744. Derselbe war von Markl gebürtig.

[4]) Z. B. die Ehe des Johann Stögermayr von Weipolz mit Anna Maria Böck von Nondorf bei Horn am 13. Februar 1770; die des Karl Hampekh, Lederers in Waidhofen mit Anna Maria Kainz am 24. November 1772.

[5]) Diese wurden nach Aufhebung der Kirche nach Windigsteig übertragen und sind: der Jahrtag des Georg Töpfel aus Thaya vom 1. Juli 1612; der Jahrtag des Joh. Heinrich Rieß, Dechant und Stadtpfarrer zu Waidhofen an der Thaya vom 20. Juni 1710; die Stiftmesse des Matthias Wögerer von Krems dd. 10. Juli 1738; endlich legirte nach Testament vom 16. October 1746

Digitized by Google

gebracht wurden. Letztere bestanden in Wachskerzen, gepreßten Wachsfiguren, rohem Wachs, Flachs, Geld u. s. w., wodurch die Kirche erhalten und die Kosten des Gottesdienstes bestritten werden konnten.

Das Vertrauen wurde durch die Gebetserhörungen gesteigert, welche in Maria Rafing statt hatten. Wie überall, so erwies sich auch hier Maria als Zuflucht der Sünder, als Heil der Kranken und als Trösterin der Betrübten. Beweis hiefür sind die Votivbilder, die dahin gebracht wurden. Wir führen davon an das Votivbild vom Jahre 1626, welches Johann Ludwig Spreitzer, Canonicus von Vilshofen und Pfarrer zu Vitis wegen erhaltener Gesundheit in Rafing aufhängen ließ. Weiter das des Georg Frei, Schreiber bei dem Grafen Montrachier wegen Errettung aus großer Gefahr auf der Donau im Jahre 1646; das der Gemeinde Fuglau wegen Aufhören der Pest 1648; des Christoph Popp, Pfleger zu Schwarzenau, wegen Abwendung der Lebensgefahr bei dem Eisgange der Thaya, 14. Februar 1655; des Ferdinand Pischinger von Waidhofen, dessen Weib nach gethanem Gelübde nach M. Rafing die Gesundheit erlangte 1658. Johann Buekhl, Lieutenant im Walterschen Regiment, brachte 1663 eine von den Türken eroberte Standarte nebst einer Votivtafel zum Danke der Errettung aus Feindeshand. Deßgleichen 1665 Anna Zeiß, Obristin wegen Genesung von 18jähriger Krankheit nach gemachtem Gelöbniß nach Rafing, u. a. — Diese Aufzeichnungen sind vom Prälaten Bernhard Link und gehen bis 1670. Eben derselbe erzählt auch in den „Annales Claravallenes“ zum Jahre 1635, daß ein blindes Weib, das sich nach Rafing vergelübdet hatte, beim Eintritte in die Kirche daselbst vollends ihr Augenlicht wieder erhielt. Später kamen noch viele Votivbilder hinzu, so von Franz Georg Grafen von Polhaim im Jahre 1731, welcher bezeugt, daß Maria ihm in den Tagen der Noth beigestanden [1]). — Hier müssen wir auch jener Votivcapelle gedenken, die auf dem Wege von Windigsteig nach Mayres sich befindet, und die Jahrzahl 1769, sowie die Buchstaben J. W. (Johann Wagesreither) trägt. Die mündliche Ueberlieferung

---

Leopold Matthias Kudler, Verwalter in Schwarzenau, 800 fl. zu dem Ende daß von den Interessen das „ewige Licht“ besorgt und jährlich für den Stifter und seinen Grafen ein „Amt und eine Litanei“ gehalten werde.

[1]) Siehe „Austria“ Jahrg. 1845 S. 183.

Digitized by Google

erzählet, daß, als Wagesreither, der Rentmeister in Mayres war, mit seinem Bruder zum Gottesdienste nach Rafing hinauf fuhr, die Pferde oben scheu wurden und im Galopp über die Felder setzten. Als sie an den Abhang an der Thaya kamen, rief W., während sein Bruder aus dem Wagen sprang, aus: „Maria Rafing steh' mir bei!" stürzte mit Pferd und Wagen über den Felsen in die Thaya, blieb jedoch ganz unversehrt. Zum Danke erbaute er auf dem Grunde der Herrschaft Mayres die Capelle.

Obwohl wir für das Alles keine andere als menschliche Glaubwürdigkeit beanspruchen, so ist doch daraus erklärbar, daß das Vertrauen der Gläubigen zu diesem Wallfahrtsorte immer mehr wuchs, und in Folge dessen auch die Zahl der frommen Pilger, wie sich aus nachfolgendem Verzeichniß ergibt.

Im Jahre	Communicanten.	Processionen.
1666	6.260	—
1667 [1]	8.346	27
1668	8.440	34
1669	8.530	34
1670 [2]	5.000	37
1741	29.592	—
1742	30.767	—
1743	31.287	—
1744	30.292	—
1745	28.019	—
1746 [3]	28.652	—
1764	35.400	45
1765	37.907	43
1766	32.764	40
1767	27.705	44
1768	34.073	40
1769	23.880	41

[1]) Der Zulauf war dießmal größer wegen des von Clemens IX. ausgeschriebenen allgemeinen Jubiläums.

[2]) Mit diesem Jahre endet Links Manuscript.

[3]) Zwischen 1746—1764 ist in dem Gottesdienstbuche von Maria Rafing dem wir diese Daten entnehmen, eine Unterbrechung.

Digitized by Google

Im Jahre	Communicanten.	Processionen.
1770	29.246	39
1771	28.977	40
1772	25.543	38
1773	26.818	32
1774	26.277	31
1775	25.180	48
1776	26.938	64
1777	25.622	39
1778	23.732	54
1779	25.830	38
1780 [1])	19.047	42

VII.

Wohlthäter von Maria Rasing.

„Ihr Andenken sei im Segen."
Sirach 46,14.

Mit Recht klagt der Abt Bernhard Link, daß aus Mangel archivalischer Quellen die Stifter und Wohlthäter von Rasing aus der ersten Zeit unbekannt sind. Die aus späterer Zeit wurden wohl im Verlaufe dieser Arbeit genannt; der Uebersicht wegen weisen wir jedoch noch einmal auf sie hin, und fügen die an, welche noch nicht genannt worden sind.

In erster Reihe müssen als Förderer der Wallfahrt und eben darum auch des Gnadenortes zu Rasing die Cardinäle, apostolischen Nuntien, Bischöfe und Weihbischöfe von Passau verzeichnet werden, die der Capelle und dem Kirchlein geistliche Schätze zuwiesen, und so zum Aufschwunge wesentlich beitrugen. Dann Abt Wolfgang von Zwettl, der die vorgegebenen Ablässe vom Diöcesanbischofe bestätigen und in dem Kirchlein einige Altäre errichten ließ. Auch hat er wahrscheinlich die ersten Schritte zur Errichtung der vielgenannten

[1]) Hier endet das geschriebene Gottesdienstbuch, das so wie ohne Anfang auch ohne Ende ist. Auch in der Mitte fehlen, wie schon bemerkt, mehrere Blätter.

Digitized by Google

Bruderschaft gethan. Um die definitive Errichtung derselben und um ihre Bestätigung durch den Passauer Bischof Vigiläus hat sich Johann Graff, Propst zu Zwettl, so wie Wolfgang Winter, Pfarrvicar zu Windigsteig große Verdienste erworben. Der Prälat Ulrich kämpfte um den Besitz von Rasing und den Platz vor der Kirche mit den Protestanten den ersten Kampf, und behielt durch den bekannten Revers den Sieg. Der in derselben Angelegenheit neuerdings entbrannte Streit wurde von den Aebten Johann, Martin und Georg Nivard mit Entschiedenheit fortgeführt, ohne das Ende desselben zu erleben. Georg Nivard hat sich überdieß durch die Aufrichtung der alten Bruderschaft und deren Einverleibung in die zu Rom bestehende Erzbruderschaft „Maria de planctu" verdient gemacht, wobei ihm August Melchior Perger, Pfarrer zu Bruck an der Mur behilflich gewesen. Prälat Johann Bernard, welcher den neuen Kirchenbau durch Bartholomäus Merk ausführen ließ und auch den leidigen Streit mit Polhaim endete, verdient besonders genannt zu werden.

Als weitere Wohlthäter erscheinen: Die Gräfin Susanna Eleonora Khevenhüller, geborne Gräfin Kollonitsch, welche dem Gnadenbilde eine kostbare Bekleidung, ferner zwei Altarpolster, ein Antipendium und ein Meßkleid aus blauem Taffet mit Silberblätter geziert der Kirche verehrte; die Obristin Anna Maria Zeiß durch das Opfer eines rothdamastnen Antipendiums; Franz Schmidt, ein geborner Waidhofner, beider Rechte Doctor, u. Hof-Gerichts-Advokat kaiserl. Rath, der ex Voto für das Gnadenbild einen goldenen mit Blumen gestickten Schleier opferte; Joachim Ernst Petschacher, Rittmeister, welcher ein schwarz damastnes Pluviale sammt zwei Levitenkleidern spendete; Matthias Pannagl, Verwalter im Kloster Zwettl, Andreas Immel, Hofmeister in Kammern, Georg Folgenach von Zwettl und Georg Flach von Altweitra, die zu einem weißdamastnen Ornat, der mit Goldschnüren verziert war und aus einer Casel, zwei Levitenkleidern und einem Pluvial bestand, zusammensteuerten. Gregor Gräffingd, „Landschafft Medicus" zu Melk, schenkte einen silbernen Kelch mit Paten; Jacob Eberlin, Vicedechant und Pfarrer zu Friedersbach und Niedernondorf, obgenannter Verwalter Pannagl und Hofmeister Immel, wie auch Veit Prunner, Müller am Oberhof, schoßen zu einem silbernen Ciborium, dessen Deckel eine Krone mit einem Crucifixe bildete, zusammen. Jacob Eberlin gab auch das

Digitized by Google

Meiste zu einem rothdamastenen Baldachin mit rothen und weißen Fransen her, auf dessen 4 Stangenspitzen die 4 Evangelisten mit ihren Symbolen angebracht waren. Von ungenannten Wohlthätern stammten schön gefaßte Reliquien, ein großer silberner Gürtel, ein silberner Becher u. A.

VIII.

Aufhebung von Maria Rasing.

„Wie im Walde das Holz, haben sie mit Hacken die Thüren zerhauen."
Psalm, 73. 6.

Die Aufschreibungen im Gottesdienstbuche reichen bis zum 4. Samstag der Herbstwallfahrten, 21. October 1780. In diesem Jahre trat Kaiser Josef II. die Regierung der österreichischen Monarchie nach dem Tode seiner Mutter Maria Theresia an. Man kann dieses Jahr schon als das Todesjahr von Maria Rasing betrachten; denn die kirchenreformatorischen Ideen und Pläne sind Josef II. nicht erst als Regent in den Sinn gekommen — er hat sie schon auf den Thron mitgebracht. Besonders war er ein Feind der Wallfahrten und eben deßhalb auch der Wallfahrtskirchen. Er und die Illuminaten am Hofe Maria Theresiens hatten es bereits in den siebziger Jahren dahingebracht, daß alle Wallfahrten in's Ausland — vornehmlich nach Rom — und die im Inlande, welche länger als einen Tag währten, untersagt wurden, die Wiener Procession nach Maria Zell ausgenommen [1]). Am 27. December 1782 erging ein kaiserliches Verbot aller Processionen auf dem Lande und in den Städten mit Ausnahme am Frohnleichnamsfeste und den drei Bittagen [2]). Eine Verordnung von 24. October 1783 befahl die Filialkirchen in der Nähe von Pfarrkirchen zu sperren und die Gnadenbilder in letztere zu übertragen. Das war das Todesurtheil für Maria Rasing. Merkwürdig! Im 16. Jahrhunderte rettete der

---

[1]) Durch Verordnung vom 30. August 1783 wurde auch diese abgeschafft.

[2]) Unterm 21. März 1784 wurden die Wallfahrten und Processionen in Begleitung eines Priesters noch gestattet, am 2. Mai desselben Jahres auch dieses untersagt.

Digitized by Google

Umstand, daß diese Kirche eine Filiale zu Windigsteig war, sie von der ketzerischen Occupation, und jetzt raubte eben dieser Umstand ihr die Existenz.

Zur Sperrung der Rasinger Kirche ist es nun zwar nicht gleich gekommen; denn ein von der niederösterreichischen Regierung unterm 3. August 1786 an das St. Pöltner Consistorium ergangenes Decret gestattet das Offenhalten der Kirche, befiehlt aber die Uebertragung des Gnadenbildes in die Pfarrkirche zu Windigsteig, weil dadurch „die Wallfahrt und die mitverbundenen Mißbräuche [1]) und Klagen der benachbarten Pfarrer von selbst aufhören würden." Dieses Decret wurde vom bischöflichen Consistorium fast mit denselben Worten unterm 17. August 1786 sowohl dem Dechant in Waidhofen an der Thaya, als auch dem Stiftsprior von Zwettl, ersterem zur Amtshandlung, letzterem zur Kenntnißnahme zugestellt.

Das Gnadenbild wurde nun richtig von der Rasinger Kirche in die Pfarrkirche zu Windigsteig herabgetragen, wo es sich noch befindet [2]).

Bald scheint aber auch die Sperre der Kirche vorgenommen worden zu sein; denn als das Stift Zwettl an die Regierung das Ansuchen stellte, mehrere Kirchenrequisiten [3]) aus der Rasinger Kirche

---

[1]) Worin diese Mißbräuche bestanden haben mögen, darüber gibt ein Regierungserlaß vom 3. October 1785 Aufschluß, worin es heißt, daß zuwider der höchsten Verordnung in verschiedenen Pfarren des V. O. M. B., besonders aber zu Krems und St. Bernhard noch immer die Reliquien zum Küssen gegeben werden, welcher unerlaubte Vorgang allenthalben abzustellen sei.

[2]) Neben dem Gnadenbilde befanden sich 2 Engelstatuen, welche silberne Ampeln in Form von Herzen trugen. Jacob Döller, welcher als Greis von 90 Jahren in den Fünfziger Jahren starb, und der als Knabe in der Rasingkirche noch ministrirte, hat aus Pietät zu dem Bilde in Windigsteig 2 Ampeln aus Packfong machen lassen.

[3]) So viel ich erfahren konnte und aus einer Anfrage des Dechants Bernard von Waidhofen an den Bischof in St. Pölten vom 14. oder 19. April (die zweite Ziffer ist undeutlich) 1792 sich ergibt, befindet sich von der Rasinger Kirche in Windigsteig: der Hochaltar, ein kleiner Altar, die Kanzel, ein Theil der Orgel (der andere Theil der Orgel wanderte nach Großsiegharts), die Glocken, ein Speiskelch, ein Ornat und mehrere Meßkleider. Eine kleine Glocke besitzt das Dorf Reichenbach, eine soll nach Vitis gekommen sein, wovon man aber dort nichts weiß. Ein Paramentenkasten befand sich vor einigen Jahren noch in der Marktmühle, der Hochaltarstein im Hause des Herrn Lindermann, eine

Digitized by Google

für die Windigsteiger nehmen zu dürfen, erfolgte am 18. December 1788 folgender Bescheid: „Demselben wird hiermit die angesuchte Erlaubniß, innbemeldete Kirchenrequisiten aus der gesperrten Kirche zu M. Rafing nehmen zu dürfen zugestanden, und hat dasselbe zugleich die dießfälligen Zu- und Abschreibungen in den Kircheninventarien zu besorgen".

Doch in jenen Zeiten war man nicht zufrieden, Kirchen zu plündern und zu sperren, sondern sie mußten überhaupt vom Erdboden verschwinden. Darum sollte Maria Rafing verkauft, und weil an Ort und Stelle nicht leicht verwendbar, abgetragen werden. Man drängte förmlich dazu. Das Kreisamt Krems erließ, von Wien aus aufgefordert, am 10. Juli 1790 einen Befehl an die Herrschaft Mayres, unverzüglich zu berichten, „was es mit der Maria Rafingscapelle [1]) auf der Herrschaft Mayres für eine Bewandtniß habe, und warum solche bis nun noch nicht veräußert worden." Das Stift Zwettl oder die Herrschaft Mayres — Schreiber dieses kann es nicht entscheiden — hat entweder in Folge dieses Drangschreibens oder schon früher an die Regierung die Bitte gerichtet, das Rafinger-Kirchenobject zum Vortheile des Stiftes Zwettl veräußern zu dürfen, was dieselbe auch gestattete [2]).

Wann die Veräußerung eigentlich stattfand und wer die Kirche erstand, ist mir nicht bekannt. Gewiß ist, daß der Gräuel der Verwüstung am heiligen Orte seinen Fortgang nahm, und zwar bevor noch die Kirche war entweiht worden [3]). Der Dechant von Waidhofen, Johann Baptist Bernhard, schreibt nämlich am 14. oder 19. April 1792 an den Bischof von St. Pölten:

„Ich habe gehorsamst einzuberichten, daß die vormahls gewesene Wallfahrtskirche, genannt Maria Rafings in der Pfarr

---

Thür im Hause des Joh. Denk, Bilder in verschiedenen Häusern, die jetzt bei der Frohnleichnamsprocession gebraucht werden. Einen Betstuhl aus der Rafinger Sacristei hat Canonicus Chalaupka in St. Pölten.

[1]) Wie groß diese „Capelle" war, zeigen die Maßverhältnisse, die früher angegeben wurden.

[2]) Zuschrift des Kreisamtes Krems 28. Sept. 1790.

[3]) Nach der Erzählung des verstorbenen Schullehrers Bodensteiner von Windigsteig wurden im Schoppen des Pfarrhauses Heiligenstatuen wie Scheiter aufgeschichtet und zu Brennholz zerschnitten.

Digitized by Google

Windigsteig, welche dem Kloster Zwettel zugehörig, schon vor einiger Zeit ist entblesset worden von dem Hochaltar, auch einem kleinen Altar, von der Orgel, von der Kanzel, von den Kloken, welches in die Pfarrkirche zu Windigsteig ist gebracht worden, und daß das Pflaster anjezo aufgehoben wurde, um die Steine in die Pfarrkirche Edelbach, auch eine zwettlerische Pfarr, zu überbringen. Da aber die Kirche noch nicht execrirt worden, habe ich selbes gehorsamst zu melden, um ferneren befelch zu erhalten."

Auf diese Eingabe antwortete das Consistorium St. Pölten am 2. Juni 1792:

„Es ist erhoben worden, daß das Stift Zwettl zur Leerung der Kirche Maria Rafing allerdings durch die Landesregierung berechtigt worden ist. Dasselbe hat sogar die Befugniß erhalten, diese ganz zu verkaufen. Wenn zur Entweihung derselben vom Ordinariate kein Auftrag erging, so geschah dieß daher, weil uns nichts, sowohl von der Leerung als Veräusserung eröffnet worden ist. Da aber noch der Altarstein daselbst bestehet, so soll dieser allerdings von E. Wohlehrw. hinweggenommen und somit die Kirche gänzlich entweiht werden."

Neun Tage darnach, den 11. Juni 1792 nahm selbiger Dechant nun auch wirklich die Entweihung vor. Bei diesem traurigen Acte, deren es damals nach hunderten gab, waren außer ihm noch der Pfarrer von Windigsteig, Thaddäus Maier und dessen Kooperator Melchior Loibl, der Pfarrer Aloisius von Göpfritz, Sebastian von Kirchberg an der Wild, und der Localcaplan Ambrosius, von Scheideldorf gegenwärtig. Aus den consecrirten Altären wurden die Reliquien herausgenommen und den anwesenden Priestern zum Kusse dargereicht [1]), die oberen Altarsteine dann „verrucket" und die sogenannten Apostelkreuze aus den Mauern gehauen. Zum Schlusse war Tafel im Pfarrhause zu Windigsteig. Der Dechant berichtete aber darüber an den Kanzler von St. Pölten am 17. Juni 1792 Folgendes:

„In Folge des an mich erlassenen unter dem 2. Juny hab ich gehorsamst einzuberichten wegen der Kirche mariä Rafings, daß ich

[1]) Nimmt uns Wunder, da ja auf dem „Reliquienküssen" ein kaiserliches Verbot lastete.

Digitized by Google

selbe gewöhnlichermassen entweihet den 11. Juny, es waren sechs consecrirte altär, von welchen ich die Reliquias herausgenohmen, in sechs zinnernen Bixen verpitschirt, diese habe ich zu mir genohmen, und bitte mir zu melden, ob ich selbe soll nach St. Pölten schicken oder ins Kloster Zwettel."

Nach einer Privataufzeichnung haben im Jahre 1787 die Gemeinden Rafing, Mayres, Gottschalling, Lichtenberg, Weinpolz und Götzles an S. Majestät die Bitte gerichtet, Maria Rafing zu belassen, und einen Messeleser dort anzustellen. Diese Bittschrift scheint lange ad acta gelegt und erst nach wiederholten Bitten an das St. Pöltner Consistorium zur Begutachtung abgesendet worden zu sein. Das Consistorium hinwiederum dürfte zum Behufe dessen sich an den Pfarrer zu Windigsteig, Thaddäus Maier, gewendet haben, der aber wie aus allen Berichten über ihn sich ergibt, ein in den Josephinismus verrannter Mann, wie schon früher, so auch jetzt keinen günstigen Bericht erstattete. Fünf Jahre darnach, als die Bitte von den Gemeinden war gestellt worden, ging das Gutachten des Consistoriums nach Wien, und zwar in folgender Fassung:[1])

Hochlöbl. k. k. N. O. L. R.

In der Anlage bitten die Gemeinden zu Rafings, Maires, Gottschalling, Lichtenberg und Götzles

1. um die Beibelassung und vorige Herstellung der Kirche zu Rafing,

2. um Beigebung eines pensionirten Priesters zur Lesung der Messe in dieser Kirche.

Auf das Erste.

Dieß Consistorium hat zwar bereits im Jahre 1786 auf die Sperrung der Kirche zu Maria Rafing angetragen (!), allein durch Hofdekret dd. 26. July 1786 wurde die Offenlassung derselben verordnet. Seit der Zeit ist keine weitere Verfügung in Betref dieser Kirche an, dieß Consistorium erlassen worden. Indeß berichtete der Bezirksdechant unter dem 14. April d. J., daß die Kirche zu Maria Rafing gänzlich ausgeleeret worden, ohne daß dieselbe ordnungsmäßig entweiht worden

[1]) Im Concepte in dem St. Pöltner Consistorial-Archiv.

Digitized by Google

wäre. Hierüber hat man die nöthige Erkundigung von der Stiftsherrschaft Zwettel eingeholt. Es ist aber zufolge der angeschlossenen Beilagen, welche dieselbe hieher mitgetheilt hat, außer allen Zweifel, daß das Stift Zwettl sowohl zur Leerung der Kirche zu Rafing, als auch zur gänzlichen Veräusserung derselben von einer hohen Landesstelle die Befugniß erhalten hatte. In dieser Rücksicht ist auch von hier aus wegen Entweihung dieser Kirche unter dem 2. Juny d. J. an den Bezirksdechant das Nöthige erlassen worden.

Uebrigens hat es unseres Dafürhaltens von der dem Stifte Zwettel ertheilten Befugniß, diese Kirche zu veräußern, um so weniger abzukommen, als auch der H. Ordinarius bereits im Jahre 1786 auf die Sperrung derselben wegen der vielen Mißbräuche, die daselbst statt hatten, eingerathen hat, andererseits aber gar kein Grund zur Beibehaltung vorhanden ist, da die Kirche gar leicht entbehrt werden kann, indem sie unmittelbar [1]) gleich außer dem Pfarrorte Windigsteig gelegen ist.

Auf das Zweite.

Die Beigebung eines pensionirten Priesters zur Lesung der Messe in der Kirche zu Rafings ist schlechterdings eben so unnöthig, als die Kirche selbst. Die bittstellenden Gemeinden gehören alle zur Pfarre Windigsteig. Daselbst sind zwei Seelsorger, ein Pfarrer und ein Kooperator, vom Stift Zwettel angestellt; daselbst wird alle Sonntage ordentlich doppelter Gottesdienst gehalten, dem die Bittsteller um so bequemer und ungehinderter anwohnen können, da, wie erst erwähnt worden, die Entfernung der Pfarrkirche zu Windigsteig von der Kirche Maria Rafings von gar keinem Belang ist, und nur einige hundert Schritte betragen mag. Es kann daher den Bittwerbern in keinem Falle jemahls an der nöthigen Seelsorgershilfe gebrechen. Die Lesung der Messe aber in der Kirche zu Rafing, wozu ein eigener Geistlicher verlangt wird, würde nur beitragen, das Volk dem ordentlichen Pfarrgottesdienste zu entziehen. Auch sind taugliche pensionirte Priester, die nicht bereits angestellt wären, gar nicht mehr vorfindig.

Es wird daher allerdings auf die Abweisung der Bittwerber eingerathen.

St. Pölten den 25. September 1792.

---

[1]) Die Entfernung beträgt denn doch eine gute Viertelstunde.

Digitized by Google

Es muß auffallen, daß die Marktbewohner von Windigsteig, die doch auch, alles Sonstige nicht zu beachten, materiellen Nutzen von der Wallfahrt hatten, nicht unter den Bittstellern für die Erhaltung der Rafinger Kirche sich befanden [1]). Der Grund war ein sehr egoistischer; denn im Besitze des Gnadenbildes mochten sie glauben, daß der von den Wallfahrten, wenn diese je wieder in Gang kämen, zu erzielende Nutzen einzig und allein ihnen zufallen werde. Doch sie machten die Rechnung ohne Wirth; denn wenn auch schon jetzt noch alle Jahre einige Processionen nach Windigsteig kommen, so hält das mit früher gar keinen Vergleich aus, und statt sich zu nützen, haben sie sich nur geschadet.

Das liegende Eigenthum der Maria Rafingskirche, in Aeckern, Wiesen und Waldungen bestehend, wurde verkauft, die Kirche scheint bloß als Material erstanden worden zu sein [2]). Hierin bestärkt mich der Umstand, daß einer mündlichen Relation zufolge das Dach abgerissen wurde, bei welchem Acte die Bewohner der umliegenden Ortschaften weinend und händerringend auf den Knieen lagen und Gott baten, Er möge doch die totale Zerstörung dieses Gnadenortes nicht geschehen lassen; ferner daß der Bau des Hofbauer'schen Gasthauses in Waidhofen zumeist aus dem Material der Rafinger Kirche geführt wurde.

Im Jahre 1807 sollte der eine noch stehende Thurm in Rafing abgetragen und ein solcher an der Kirche zu Windigsteig gebaut werden. Der Kostenvoranschlag wurde auf 2607 fl. berechnet. Doch das Project kam nicht zu Stande.

Gegenwärtig befinden sich auf dem Rafingberge mehrere Kleinhäuser, wovon eines aus der Einsiedelei oder dem Meßnerhaus und drei, unter Einem Dache, aus den Garküchen entstanden. Ferner Mauerreste vom Presbyterium der Kirche und einem Thurm.

Das ist die Geschichte der Wallfahrtskirche Maria Rafing, ein solches Ende hat ihr der Josephinismus und seine Helfershelfer im weltlichen und geistlichen Gewande bereitet, nachdem sie nahezu durch

---

[1]) Ein ausgesprochener Gegner der Rafinger Kirche war der damalige Braumeister von Windigsteig. Qualis rex, talis grex.

[2]) Es ist unglaublich, aber es wurde mir erzählt, daß der Entstehungspreis nicht 5 Gulden betragen habe.

Digitized by Google

drei und ein halbes Säculum eine Stätte der Andacht gewesen! Wir scheiden von ihr mit der Empfindung und den Worten, welche Chr. von Stramberg der Verfasser des rheinischen Antiquarius [1]) bei einer ähnlichen Gelegenheit gehabt und gesprochen: „Was Menschenhände einst mühsam aufrichteten, das haben andere Menschenhände abgetragen. Einzig dasjenige, so unerreichbar dem Menschen, ist der Stelle geblieben — der Schauer der Erinnerung."

[1]) II. Abtheilung 2. Bd. S. 176.

Digitized by Google

Beiträge zur Geschichte der Erzdiözese Wien.

Mitgetheilt von Dr. Theodor Wiedemann.

VIII. Die Stiftung des Minoriten-Klosters Asparn a. d. Zaya.

Die Pfarrei Asparn an der Zaya mit den Vicariaten Ameis, Grafensulz und Wenzersdorf gehörte in geistlicher Lehenschaft und Vogtei zum landesherrlichen Kammergute Asparn an der Zaya. Diese Herrschaft mit den ihr incorporirten geistlichen Lehenschaften und Beneficien verkaufte Kaiser Matthias an Seyfried Christoph Breuner, Freiherrn zu Stübingen, Fladnitz und Rabenstein. Matthias behielt sich vermöge eines Decretes vom 3. März 1610 die Verleihung der Pfarrei bevor. Breuner stellte 12. März 1610 einen Revers aus, die Pfarrei nicht zu beschweren, dieselbe nicht ohne Vorwissen des Landesfürsten mit tauglichen Priestern zu besetzen, die kath. Religion zu befördern, das Kirchen- und Pfarrvermögen nicht an sich zu ziehen, sondern es ganz zu erhalten, und im Falle des Verkaufes der Herrschaft an einen unkatholischen Käufer das Pfarrlehen sammt den Filialen und Beneficien dem Landesfürsten zurückzustellen. Nun wurde die Herrschaft mit den Pfarrlehen am 3. April 1610 und 4. August 1611 dem Käufer überlassen, der Kaufbrief aber erst am 3. März 1617 errichtet. Am 14. März 1610 setzte der Klosterrath den Pfarrer Josef Reichard von Asparn in Kenntniß, daß Breuner der neue Patron sei und verpflichtete den Pfarrer und seine Nachfolger zu wachen, daß Breuner seinem Reverse gemäß handle.

Die Herrschaft wurde um 99,124 fl. 4. β. 20 dl. verkauft. Die Lehenschaft und Vogtei der Pfarrkirche wurde auf 3000 fl., über Grafensulz zu 2000 fl., Ameis 1500 fl. [1]) veranschlagt. In der Schätzungs-Urkunde wird das Schloß in folgender Weise beschrieben: „Das Schloß, welches

---

[1]) 1577 wurde die Lehenschaft und Vogtei über die Pfarrkirche zu 3000 fl., über Grafensulz zu 1000 und Ameis zu 2000 fl. und Herrenleis (welches damals zur Herrschaft gehörte) mit 1500 fl. veranschlagt.

Digitized by Google

in die Vierung mit gar starken Mauern und zwei hohen festen Thürmen erbaut, darum ein Zwinger auch mit Maur umgeben und ein tiefer Wassergraben, theils mit Mauer gefüttert." Der Passau'sche Generalvikar Carl von Kirchberg erhob gegen das Verkaufen des Patronates gestützt auf das Tridentinum (sess. XXV. c. 9.) Protest und forderte, „daß solchene traditio oder translatio juris patronatus cum consensu Episcopi sive Dioecesani beschehen mueße." Zugleich protestirte der Generalvikar gegen das Unterfangen des Freiherrn bei Ableben des Pfründebesitzers in Grafensulz Inventur vorzunehmen, Sperre anzulegen und die Verlassenschaft zu regeln. Auf ein Generale Ferdinand I., vom 16. Jänner 1540, gestützt wußte Breuner dieses Recht zu behaupten. In Beziehung auf das Patronat mußte sich aber Breuner bequemen 10. Juli 1624 einen neuen Revers auszustellen und sich verpflichten, Nichts von dem Pfarrgute zu „alieniren" und bei einem Verkaufe an einen Unkatholischen das Patronat an den Landesherrn zurückzustellen. Nun gab der Bischof von Passau den Consens und erkannte Breuner als Patron der Kirchenlehen von Asparn an.

Im November 1623 machten die Minoriten bei hl. Kreuz in Wien die Anzeige an den Bischof von Passau, Herr Seyfried Christoph Breuner sei gesonnen, „auf dessen gut Asparn ein Gotshaus zu fundieren und aufzurichten" und baten um die oberhirtliche Licenz. Bischof Leopold forderte seinen Offizial zu Maria Stiegen am 30. October 1623 zu einer gründlichen Berichterstattung auf. Der Offizial mißriteh die Ertheilung der Licenz, denn es sei doch nur auf die Pfarren Asparn und Grafensulz abgesehen. Der Bericht ist vom 5. December 1623.

Am 4. December d. J. hatte Breuner, um die Licenz zu betreiben, dem Bischofe erklärt: „alß will solchem noch hierauf zu solchem Closter vnd vnderhaltung der Brüeder allda meine beeden Pfarren Asparn und Grafensulz sambt dessen ein vnd zuegehörungen allermassen es die yezige Pfarren besitzen vnd geniessen hiemit frey ledig hinumbgegeben, gestifft vnd gewidmet haben." Bischof Leopold zauderte. Nun wandte sich Breuner an Kaiser Ferdinand mit der Bitte um Licenz und Recommandation bei dem ordinarius loci. Am 29. Mai 1624 ergieng an den Offizial folgendes Mandat: „Wann J. K. M. dero landesf. Consens vm souil desto lieber ertheilt vnd gegeben weil sonderlich dieser orten im V. U. M. B. manches gestifte Kloster mit Einkomen sich nicht befindet, auch die meisten umliegenden Pfarren bei der fürübergangenen Rebellion und Kriegsunruhe ruinirt und verödet und theils mit sectischen Prädicanten vermischt, daher unzweiflich zu hoffen daß durch dieses Gott dem Allmächtigen sehr annehmliche Werk denen armen Verführten und lange Zeit im Irrthum des Glaubens gestellten Seelen für ein großer Nuzen mit der Patrum Lehr, Predigen und Unterweisung geschaffen werden kann, also haben J. M. auch dieses sein Herrn Breuners vorhabend gutes Werk Hochfürstl. Durchlaucht zuertheilung Ihres Gaistlichen Consens aufs beste rekommendirt, und dieweilen dieselb Iro gnädigst keinen Zweifel machen, Iro Hochf. Durchl. werden Ihro solches auch ihres theils wohl beleiben lassen, hierumben so begern Ihro M. allergnedigst Er Herr offizial wolle unterdessen auch für sich selbst hierin ersprießlich cooperirn und

Digitized by Google

dahin beförderlich verhelfen, damit daß sein Herr Breiners vorhabende gottselige intention vollständig zu werk gerichtet werden müge." Der bischöfliche Consens erfolgte. Nun bestimmte Breuner die Pfarre Asparn als Fundation. Am 30. August 1625 stimmte Bischof Leopold bei unter der Bedingung, daß die bischöfliche Visitation und die jura episcopalia gewahrt blieben. Breuner erlegte nun statt der portiones canonicae, primi fructus und Cathedratica am 8. Juni 1629 1200 fl. zum Bisthum Passau. Am 18. October 1629 erfolgte die Incorporation, am 30. April 1630 stellte der Provinzial Bonaventura Manhart den üblichen Revers aus. Am 20. October 1632 wurde nun folgender Stiftbrief gefertiget:

In dem Namen der aller Heiligisten Unzerthailten Dreifaltigkeit Gottes Vatters Gottes Sohns und Gottes des heiligen Geistes Amen.

Ich Seyfridt Christoff Breiner Edler Herr von Stätz, Freyherr zu Stübing Flädnitz und Rabenstain Herr der Graff- und Herrschafften Aspern Gruspach und Lamnitz, Obrister Erb Camerer in Osterreich der Röm-Kay-May. Würckhlicher gehaimber Rath Camerer und Statthaltern des Regiments der Nider Osterreichischen Landten. Bekhenne mit disem gegenwertigen Stifftbrieff, und gib für mich, alle meine Erben, und Nachkhomen menigclich die den selben lösen oder lösen hören, zu vernemben, daß Ich fleissig betracht hab, wie hoch ich nach meinen Christlichen Standt und Namen, die Ehre des Allerhöchsten zu befürden, und alß Regierende Obrigkheit meiner Herrschafften, für meine Unterthanen und dero seeligkheit zu sorgen, und für mein aigen hail, wie auch die Seeligkheit meiner lieben VorEltern, Freündt und Verwandten, Lebendigen und Totten, und sowohl zeitlich alß ewige Walfahrt, fürsehung zu Thuen verpflicht bin, Entgegen befunden daß der Gottsdienst in meinem Markt und grafschafft Aspern, wegen mangel der Priester und anderen Ungelegenheiten mit großem Verlust der Seelen in mercklichen abgang khomben, die Khezereyen und Secten eingerissen, Alß hab Ich auß vorbedachtem fleißigen Rath auch freyen Wißen und Willen, zu erzeigung meiner schuldigen Danckhbarkheit, der Allerheiligisten Dreyfaltigkheit, und dem ganzen Himlischen Hör, und absonderlich der Allerwürdigisten Muetter Gottes Mariae, dem heiligen Marthyrer Pancratio, und dem heiligen Patriarchen und Peichtiger Francisco zu Ehren, auch mit gnädigisten Consens des Hochwürdigisten Durchlauchtigisten Fürsten und Herrn Herrn Leopoldi Wilhelmi Erzbischofen zu Magdeburg des Heiligen Röm. Reichs Primatis, Erzherzogen zu Oesterreich, Bischofen zu Straßburg, Halberstatt und Passaw, auch mit allergnedigisten Bewilligung der Röm. kay. auch zu Hungern und Böhaimb Königl. Mtt. Ferdinandi des Andern alß Regierenden Erzhertzogen in Osterreich Unsers allergnädigisten Herrn ꝛc. ꝛc. Die Khirchen und Pfarr neben meinem Schloß zu Aspern gelegen darüber mir sonsten ohne daß, daß Jus Patronatus von Alters hero zustendig geweßen, und dem Bistumb Passaw im übrigen alß Ordinario loci underworffen ist sambt allen und jeden darzuegehörigen Pfarr- und Filial Kirchen, alß Graffensulz, Wenzersstorff, Ames und Felemb, und waß

Digitized by Google

denen zuegehörig, wie dann auch den Pfarrhoff zu Aspern, doch mit disem Beding daß Sie hieran die Jährlichen Landtsanlagen und Onera auß aigenem Säkhl ins Landthauß abrichten und keinetwegs weder an Capital noch weniger an dem Interesse etwas anstehen lassen sollen, Item Sibenzehen hundert Gulden Capital, auf ewigen Zinß, auf der Mautt Stain, und viertausend gulden, so mein Erste liebste gemahel Sel. die Hoch- und wolgeborne Fraw, Fr. Anna Fraw Breinerin geborne Herrin von Harrach darzue gestifft und von Ihren aignen Guett vertestirt, Imgleichen Zwaytausent gulden So die Hoch- und Wohlgeborne Fraw Fraw Margareth Fraw Breinerin gebornen Herrin von Molarth mein andere vilgeliebte Ehegemahlin seeliger darzue vermaint, und bemelte beede Posten auf ewigen Zinß im Landthauß zu Wienn bey der Löblichen N. O. landschafft angelegt, sambt allen güettern, gültten, Rendten, auch mit allen Ihren Rechten und Zuegehörung, nichts ausgenomben wie die Urbarien, Dienstbüecher, und Verschreibung, So die Pfarer biß dato genossen, dem Orden St. Francisci minorum Conventualium genandt, in der Osterreichischen Provinz und meines gestifften und selbiges wolgenanten Ordens zu Aspern neben meinen Schloß erbauthen Closter und darinen wohnendten Patribus und Fratribus under der Gehorsambkheit des Osterreichischen Provincials vestigelich und bestendig zu ewigen Zeiten übergeben veraindt, einverleibt, und zu geaignet, so viel mir den gemainen Rechten und sonderlich dem Osterreichischen Wollherkhombenen Landtsbrauch nach in den temporalibus als Patrono Erhebern nnd Stifftern, zu übergeben, vermainen, einverleiben und zu zueignen gebührt hat, Thue auch solches in Crafft dises Stifftbrieffs volkhomentlich unwidesprechlich für mich, alle meine Erben und Nachkhomben, hab auch zu dem Endt, von Höchst genendter, Hochfürstl. Dhr. Erzherzogen zu Osterreich ꝛc. und auf derselben gnedigisten beuelich von dem würdigen und Wolgebornen Herrn Carolo von Kirchberg Freyherrn ꝛc. Passawerischen Officialen alß Gwalttragern Höchstgenandter Hochfürst. Dhr. und aines ganzen WollEhrwürdigen Passawerischen Thumb Capitels in Spiritualibus, neben Ihrer Bäbstl. H. Confirmation ein ordentlich Incorporation gedachter Pfarr zu Aspern, Pfarr Graffensulz und oben genanten Filialen und darzue gehörigen Güettern verfertigen lassen, damit auch solche Incorporation, übergab und Stifftung mög unperturbierter zu allen Zeiten bestehen, hab Ich dem Passawerischen Thumb Capitl, lauth ausgefertigter Cession ein Begnüegliche Summa gelts bey einer Löbl. N. O. Landtschafft übergeben, welche das Passauerisch Capitl anstatt aller Jurium Episcopalium So Ihme von genanter Pfarr Aspern, Gravensulz und oben specificirten Filialen zuestendig gewessen wahren, yezo und khönfftig nuzen und genüeßen khan und soll, wie man sich destwegen mit Ihr Hochfürst. Dhr. und einen WollEhrwürdigen Capitel absonderlich verglichen, Hab also die obgenanndten Güetter, Ackher, Weingartten, Zinß, Güldten, Zehendt, ganz frey dem vielberührten Stifft und samentlichen Convent St. Francisci minorum Conventualium zu Aspern und Ihren Nachkhomen übergeben, wissentlich in Crafft

Digitized by Google

diß Brieffs, und soll Ihnen deßtwegen von mir ein geferttigtes Urbarium, wie auch alle andere zugehörige Instrumenta, gegen ainen Revers angehendiget werden, sich derselben für sich selbsten in allen Nothfahl zu gebrauchen, da Sy auch umb ein oder anders stuckh, oder aber auch der ganzen Stifftung halber, über kurz oder Lang, wieder Verhoffen, solten angesprochen oder angefochten werden, es sey gleich in aigenthum oder Posses, soll Ihnen von mir und allen meinen Nachkhomben und Inhabern der grafschaft Aspern, in und auesser Rechtens, wie sich dieses begeben möchte, alle gebüerliche Asistenz, Schuz und Handtbiettung beschehen, wie sie dann wann hünfüehro sich dergleichen Irrung und Strittigkheiten zutragen werden, mich und meiner Successores, dern zeitlich erindern sollen, und ist also obstehende Stifftung von mir wollbedächtlich doch auf hernach stehende Conditiones und Beding so Ihnen zu erfüllen obligen gemaindt: Nemblich solle wolgenandter Orden St. Francisci in der Osterreichischen Provinz in dem Convent und Closter zu Aspern, wann es erbauth wirdt sein, zu jederzeit haben, und halten zwölff Persohnen Ihres Ordens under welchen wenigist Sechs Priester sein sollen, welche zwölff Persohnen nach ihres Ordens Regel und Statuten Gott dem Allmechtigen Tag und Nacht fleissig dienen. Im Fahl aber durch mißgerathene Jahr Khriegsverhörungen, oder sonst in andere weeg durch veränderung der Zeiten die jährliche Einkhomben und Underhaltung zwölff Persohnen nicht erkhleikhen werden, soll der Orden und sonderlich der Quardian und seine MitConventuales in ihren gewissen onerirt sein, daß sie so viel Brüder halten, alß daß einkomben immer miglich austregt, so bald aber die Theürung oder die eingefallene Verhinderung aufhört, die Völlige Zahl der Zwölf Brüder widerumb zu ersetzen und forthin zu erhalten schuldig sein; Zum anderen soll genants Convent durch seine Priester die Pfarr Aspern, graffensulz, sambt dero Filialn in allen den jhenigen, wo es die Seelsorg betreffen thuet, mit Fleiß, Andacht und guetem Exempel bedienen, meinen Unterthanen und denn gesammbten Pfarrleuthen die Heiligen Sacramenta nach Ordnung und Einsetzung der H. Römischen Catholischen Khirchen in allen fürfallenden Nöthen, und zu jeder Zeit, raichen, und außthaillen, Sy auch in der allein seeligmachenden Römisch Catholischen Religion und sonderlich deme, waß ainem jedem dergleichen Christlich-Catholischen Menschen zur seelen Seeligkheit zu wissen vonnöthen, nottürfftigelich underweißen, alß getreue Hürtten und Vorsteher zu dem ewigen Himelreich laiten, Zum dritten soll genants Convent und Brüder schuldig sein, wochentlich außer der ordentlichen Ambter so sie ihren Statutis und Regulis nach zu verrichten schuldig drey gesungene Ambter zu halten, aines am Pfingstag zu Ehren des Hochwürdigisten heiligen Sacraments des Altars und Fronleichnambs Jesu Christi, das ander am Sambstag zu Ehren der allerheiligisten Muetter Gottes Mariae und daß dritt, am Sonntag, oder Feyrtag, wan man die Predig helt, dabey aber doch ohne mein maß geben, wann ein gebottner Feyrtag oder andere Solennitet in der Wochen einfallen würdt, daß Convent und Brüder gedacht werden sein, damit einen Weeg alß den anderen der Festivitet und zugleich der

Digitized by Google

Stüfftung ein genüegen entweder daſ ſelben oder des nachfolgenden Tags beſchehe ꝛc. Zum Viertten ſollen obgenantes Convent und Brüder nachvolgende Seelen Ambter und Seel Meßen, verrichten, Erſtliche alle Wochen drey geleßene Seelambter für die Hoch- und Wolgeborne Fraw Fraw Anna Fraw Breinerin geborne Herrin von Harrach Seeliger gedächtniß, mein Seyfridt Chriſtoff Breiner ꝛc. Erſt geweſene Liebſte Ehegemahlin, Item ein Seelambt für meine liebſte Tochter Seel. der Hoch- und Wolgeborne Freylin, Freylin Eliſabeth gebornen Breinerin, Item auf den Tag St. Annae in der Capeln St. Annae ein geſungenes Ambt halten, Item nach meinem Seel. Abſterben, bey welchen Gott meiner Seel gnedig ſeye, ſoll ingleichen genants Convent und Brüder vorderiſt für meinen Hochgeliebten Herrn Herrn Vattern Dem Wolgebornen Herrn Herrn Seyfridt Breinern, Edlen Herrn zu Stätz, Freyherrn zu Stübing, Fladnitz und Rabenſtain, Herrn zu St. Margarethen am Moß, ErbCamerern in Oſterreich, Röm. Kay. Mtt. geweſten Reichs-Hoff-Rath, Camerern und Statthaltern der N. O. Landen, Seeligen, ein geleſenes Seelambt wochentlich für unſere Seelen halten; Item für die Hoch- und Wolgeborne Frawen, Frawen Margaretha Frawen Breinerin geborne Herrin von Mollärth, meiner anderten vielgeliebten Ehegemahlin Seel. ſoll ingleichen gedachtes Convent und Brüder ein Wochentliche Seelmeß, für Sie verrichten, Item ſollen bemelts Convent und Brüder wochentlich ein Seelambt für mein ganzes geſchlecht, geſungener halten, und vier Anniversaria für mich, meinen Herrn Vattern und meine beede Ehegemahlin, und gedacht mein liebſte Tochter, für ein jedwedes aines Solenniter, wie ſolches in der Catholiſchen Khirchen gebrauchlichen; Fünfften ſoll obgenants Convent und Brüder in ihren Horis, Ambtern der heiligen Meß, ſowoll heimlichen, alß offentlichen gebetts, ſonderlich aber alle Sonntag und Feyertag nach der Predig, wann man daß gemaine gebett, den gemainen Man fürbettet, der Prediger mein, meiner beeden gemahlin und Tochter Seel. ſo woll unſerer VorEltern, und Nachkhomben unſers geſchlechts, ſambt unſern Unterthanen fleißig bey Gott unſern Herrn, mit einem andechtigen Vatter Unſer, und Engliſchen Grueß inſonderheit zu bitten ingedenckh ſein; Sechſtens Und die weill diſe meine Stifftung Parochiale onus oder Seelſorg auf ſich hatt, und fürnemblich zur Seeligkeit meiner Unterthanen aufgericht iſt, alß iſt mein endlicher Willen und Meinung, daß mein obgenants Cloſter mit khainer andern Nation alß Teutſchen ſonderlich aber die Prieſter, welche allein zu diſem gottſeeligen Intent der Unterthanen, Seelſorg tauglich beſetzt und beſtelt ſein ſolle; Und ſonderlich ſoll der Quardian ein geborner Teutſcher ohne aller Widerredt und Dispenſation ſein, im Fahl man aber nicht allzeit zwölff teutſche Brüder haben khönt, ſoll gleichwohl Er Quardian ſchuldig ſein, aufs wenigiſte mit ſo viel Prieſtern daß Cloſter zu beſtellen, damit die Seelſorg, ohne mangl verricht und wolverſehen, und benebens ſich befleiſſen, damit ſo balt es ſein khann, die völligs Zahl in Teutſchen ergenzet werde, darzu auch Ich und meine Nachkhomben allezeit die Inſpection und Nachfrag haben wellen. Weiter will ich mich meines habenden Juris Patronatus dergeſtalt gebrauchen, daß mir und meinen Erben freyſtehe, alle drey oder Sechs Jahr dem Quardian So

Digitized by Google

zu jederzeit ein Teutscher sein solt, meines gestifften Closters zu Aspern, dem Provinciali Capitulo oder Ministro zu präsentiren, welcher Jus praesentationis auch Khäys. lehen und Vogtey mich und meine Nachkhomen jederzeit darfür zu erkhennen, Ich mir, meinen Erben, und nachkhomben zu ewigen Zeiten vorbehalten thue. Zu ewiger Gedächtniß disses und des benantes Stifft ewig, stätt, und ungebrochen, wie obstehet, verbleibe, Gib und reich ich, den obgemelteden Ehrwürdigen Orden und zwölff Brüdern und Ihren Nachkhomben, gegenwertigen Brieff für mich und meine Erben und Nachkhomben, hab auch den selben mit meinen angebornen Anhangenden Insigl bekrefftiget, auch zu mehrer bevestigung disses Stifftbriefs die Hochwürdig, auch Hoch- und Wolgeborne Graffen und Herrn, Herrn meinen freüntlich lieben Herrn Vettern und Sohn, Herrn Philipp Friederichen Breiner Freyherrn zu Stübing, Fladnitz und Rabenstain, Bischoffen zu Joppen, Suffraganeum und Archidiaconum zu Olmüz, Probsten zu Prin, Thumbherrn zu Regensburg und Preslaw, Ihrer Hochfürstl. Gnaden Herrn Cardinal und Fürsten von Dietrichstain Rath, Herrn Herrn Leonhardt Helfriden grafen von Meggau, Freyherrn von Creüzing, Herrn zum Rüttenstain, Greinburg, Schwerdtberg, Windtegg, Hardt und Arbing, Pfandtherrn der Herrschafften Freystatt und Hauß Rittern des guldemFlüß, der Röm. Kay. Mtt. gehaimber Rath, Camerern und obristen Hoffmaistern, Herrn Seyfridt Leonhardten Breiner Edlen Herrn zu Stäz, Freyherrn auf Stübing, Fladnitz und Rabenstain, Herrn zu Grußbach und Friesch, Obristen Erb Camerern in Osterreich, Höchsternennt Ihrer Kay. Mtt. Rath, Camerern und bestelten Obristen, und Herrn Sigmundt Adamen Herrn von und zu Traun, Herrn auf Meissaw, und Praunsberg, mehrhöchstermeldt Ihrer Kay. Mtt. gehaimben Rath, Camerern, Landtmarschalch, und General Landtobristen in Osterreich under der Ennß, sonders Vleiß erbetten, daß Sy dieses mit ihren Insiglen becrefftigen sollen, alles zu Gottes Ehr, in Nahmen der Allerheiligisten Dreyfaltigkeit Gottes des Vatters, und des Sohns und des heiligen Geistes, Amen. Geben in der Statt Wienn, den zwainzigisten Monaths Tag Octobris, nach Christi unsers lieben Herrn und Seeligmachers gebuerth, im Sechzehenhundert zway und dreysigsten Jahrß.

S. C. Breiner **Leon Helfridt** G. Megkau.

Pf. F. breiner Weihbischof zu Ollmütz.

S. C. Breiner.

Am 4. Juli 1785 wurde mittelst Hofbescheides verfügt, daß dem Grafen Karl von Breuner und seiner Familie das Patronatsrecht verbleibe, jedoch dürfe er nur einen per Concursum geprüften Minoriten präsentiren und sei durchaus nicht an den Quardian gebunden, wenn nur der von ihm benannte Klostergeistliche mit den übrigen zum pfarrlichen Amte allgemein vorgeschriebenen Eigenschaften versehen sei. P. Leopold Bierbaum war nun Quardian und P. Elisaeus Kürthenhofer Pfarrer und als solcher investirt am 10. November 1785. Es entstanden Reibereien. Zuerst wegen dem Einkommen des Pfarrers und nahmen einen so schäbigen Charakter an, daß beide an die n. öst. Regierung recurrirten. Am 13. November 1786 mahnte

Digitized by Google

diese: „man versehe sich, daß der Quardian und der Pfarrer einer besseren wechselseitigen Eintracht sich befleißen würden, damit man nicht weiters nöthig habe, über Kleinigkeiten Verordnungen zu erlassen, über die sich Brüder des nämlichen Ordens und Klosters billig selbst vergleichen könnten und sollten." Nach Kürthenhofers Ableben präsentirte Karl Graf Breuner am 15. April 1786 den Minoriten Narciß Aichberger (invest. 3. Mai 1786). Am 27. Juli 1787 trat P. Narciß mit der Forderung an die Landesbehörde zu verfügen, daß er den ersten Rang in Aspern einnähme und die übrigen Conventualen den Quardian eingerechnet nur seine Curaten seien. Regierung und Consistorium entschieden (28. August 1787) im Sinne des Pfarrers, nämlich: der Bittsteller ist als ordentlicher Pfarrer wie jeder andere Weltliche installirt, überhaupt ist das Kloster zur Mithilfe in der Seelsorge gestiftet, folgbar sind dessen Mitglieder Pfarrcooperatoren. Ueber diesen Entscheid ungehalten legte der Minoriten-Provinzial Agnellus Aichberger (Bruder des Pfarrers) seine Stelle nieder (3. Sept. 1787) und man sah sich veranlaßt am 17. Sept. dem Pfarrer zu bedeuten, wirklichen Ordensobern gebühre der Vorrang. Am 13. Juli 1791 starb der übermüthige Pfarrer. Nun beschloß der Patron stets den Quardian zum Pfarrer zu präsentiren und der Friede wurde dauernd hergestellt.

(Archiv des Fürsterzbisch. Consistoriums Wien. Faz. 16. u. 17.)

Digitized by Google

Recensionen.

Die biblische Schöpfungsgeschichte, insbesondere die darin enthaltene Kosmo- und Geogonie in ihrer Uebereinstimmung mit den Naturwissenschaften von Joh. Bapt. Baltzer, Doctor der Philosophie und Theologie; Domscholastikus und Professor an der kath. theol. Universitäts-Fakultät zu Breslau. Erster Theil. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner, 1867. 8. S. XII. 437. Pr. 2⅔ Thlr.

Baltzer's vorbezeichnete in 4 Bücher getheilte Schrift ist echt wissenschaftlich angelegt. Nachdem der Verfasser in einer umfangreichen Einleitung vor allem die von ihm zu lösende Aufgabe angegeben und scharf begränzt hat, beschäftigt er sich in den beiden ersten Büchern mit einer zum Theil sehr eingehenden Darlegung und Würdigung der Leistungen seiner Vorgänger. In dem ersten Buche werden „die Haupterklärungsversuche des biblischen Sechstagewerks aus der Vorzeit," in dem zweiten die „aus der Neuzeit" besprochen. Die Erklärungsversuche der Neuzeit befriedigen den Verfasser am wenigsten, S. 291; seine Darstellung und Würdigung derselben ist durchgehends schneidend, nicht selten sehr ernst und scharf, aber nicht gereizt. Eine solche Schärfe zeigt B. namentlich gegen Dr. Keil und Pater Bosizio; gegen Bosizio ganz besonders aus dem Grunde, weil derselbe, wie B. überzeugend nachweist, mehr noch als Dr. Keil darauf ausgeht, Bibel und Naturwissenschaft nicht zu versöhnen, vielmehr letztere zu discreditiren. Mit vollem Rechte glaubt B. gegen eine solche Schriftstellerei im Interesse der Wahrheit und der katholisch-theologischen Wissenschaft mit aller Energie protestiren zu müssen. S. 242 u. 243. Auch unter den Erklärungsversuchen der Vorzeit gibt es nur einen, welcher für alle Zeiten Bleibendes geleistet hat und der demzufolge selbst heute noch von sehr hohem Werthe ist. Es ist derjenige, den wir dem von B. außerordentlich bewunderten Geiste St. Augustins zu verdanken haben. B. will seine Schrift nur als eine consequente, namentlich

Digitized by Google

durch die Fortschritte der Naturwissenschaft in unserer Zeit ermöglichte Weiterbildung dieses augustinischen Erklärungsversuches betrachtet wissen. S. 35 u. 36, 291 u. 292. Eine Recension, welche Tendenz und Werth der Baltzer'schen Schrift in's Klare stellen will, muß auf diesen Punkt eingehen, wie B. selber mit starker Betonung S. VI ff. der Vorrede ausdrücklich hervorhebt. Es ist uns sehr aufgefallen, daß man dieses bis jetzt fast gar nicht beachtet hat.

Augustins Erklärungsversuch des Sechstagewerks hat zwei Ideen zu seiner Grundlage, nämlich die Schöpfungsidee und die Idee von dem geschöpflichen in sich lebensfähigen Sein. B. weist S. 63 ff. mit großer Sorgfalt unläugbar nach, daß nach St. Augustin vor der Weltschöpfung die in Gott vorhandene Weltidee eine rein formale, d. i. noch gänzlich inhaltslose ist. „Die Weltidee ist in Gott ewig, aber sie ist inhaltleer; sie ist kein ewiger Denkinhalt, sondern eine ewige Denkform [1])." S. 71. „Ihr entsprechend schuf Gott im Anfange die Welt aus Nichts," S. 71, d. h. er bildete sie weder Via emanationis aus seinem eigenen Wesen (non de ipsa substantia Dei S. 70) noch aus einem andern ihm selber gleichewigen Wesen. B. thut ebenfalls überzeugend dar, daß die Scholastik, namentlich St. Thomas, diese dem Dogma entsprechende augustinische Auffassung der Weltidee und der ihr gemäßen Weltschöpfung **philosophisch** nicht gewonnen hat, obgleich er als Theologe das Schöpfungsdogma festhielt, wodurch seine Rechtgläubigkeit vollaus gewahrt und die auch von B. ihm erwiesene hohe Verehrung begründet ist. S. 73 Anm. und 115 ff. Der Weltidee entsprechend hat ferner nach St. Augustin Gott die Weltschöpfung vorgenommen in zwei antithetischen Gliedern, den reinen Geistern (Engeln) und „dem kosmischen Sein" (Natur,) denen sich als drittes und letztes Glied noch ein synthetisches, der Mensch, hinzugesellt. S. 85. Der Engel geschieht nach St. Augustin Erwähnung in Gen. I, 1 mit dem Worte „Himmel;" die „Erde" in diesem Verse bedeutet „das kosmische Sein" oder die gesammte Natur (Naturprincip), deren Entwickelung das Sechstagewerk zur Darstellung bringt. S. 79 ff., 293 ff., 328, 374 u. 375.

Die Natur (sowie überhaupt jedes Geschöpf) ist nach St. Augustin ursprünglich d. i. als Setzung Gottes „ein zwar formloses" (indifferentes,) aber „in sich lebensfähiges und aus sich gestaltungsfähiges Sein" S. 74 u. 75. Es wird schlagend herausgestellt, daß Augustin von einem in sich todten Naturprincip (Materie) im Sinne des Aristoteles und seiner Erbin, der Scholastik, nichts weiß, a. a. O. u. S. 80 ff. Ebenso S. 36. Als einem aus sich gestaltungsfähigen und in sich lebensfähigen, aber formlosen Sein vindicirt St. Augustin der Natur gleich vom Anfange ihrer

---

[1]) Der Verfasser will sagen, daß die Weltidee in Gott als solche noch keinen realen oder substanzialen Inhalt habe, d. h. daß die in derselben von Gott gedachten Weltsubstanzen vor der Weltschöpfung noch gar nicht, weder in und noch außer Gott existiren.

Digitized by Google

Schöpfung an alle für die Herausstellung ihrer späteren Bildungen erforderlichen Potenzen. Das Schriftwort: Deus „creavit omnia simul" erklärt St. Augustin eben nur von dem potentiellen Enthaltensein des gesammten Kosmos in dem von Gott geschaffenen Naturprincip. S. 81 ff. Zur wirklichen Herausstellung des Kosmos in Zeit und Raum bedurfte das formlose (indifferente) Naturprincip der Entwickelung oder der Aufweckung der ihm eingeschaffenen und in ihm schlummernden Potenzen von Seiten Gottes. Das in Zeit und Raum ausgestaltete Weltall ist nach St. Augustin keine simultane Schöpfung, wie man irrthümlich vielfach angenommen hat. S. 81 ff. Die Weckung des Naturprincips findet statt durch Wechselwirkung Gottes (nicht durch Influenz des göttlichen Wesens,) in welche er zu der vorher von ihm geschaffenen Creatur eintritt; als die Creatur weckend oder entwickelnd (u. erhaltend) ist Gott nicht Deus creans (auch nicht im Sinne des Cartesius und der Scholastik: de novo creans,) sondern Deus movens administransque. S. 89 ff. Bezüglich der Frage: ob die Ausgestaltung des Naturprincips im Sechstagewerke in sechs 24stündigen Tagen oder in sechs langen Zeitperioden vor sich gegangen, entscheidet sich Augustin sehr bestimmt für das Letztere. S. 97 ff. Aus dem Gesagten leuchtet endlich schon ein, daß St. Augustin das Sechstagewerk nicht geogonisch, sondern kosmogonisch und geogonisch auffaßt, daß also nach ihm Moses in seinem Schöpfungsberichte uns die Entwickelungsgeschichte des gesammten Kosmos mit Einschluß unseres Erdplaneten überliefert hat. S. 59, 302 u. 303.

Dieses sind in prägnantester Kürze die Ideen, welche B. in Uebereinstimmung mit dem großen Bischofe von Hippo der Erklärung des Sechstagewerks und seinem Ausgleichungsversuche desselben mit den Resultaten der Naturwissenschaft zu Grunde legt. Wir unsererseits sind von der dogmatischen und wissenschaftlichen Stichhaltigkeit dieser Ideen aufs vollkommenste überzeugt; indessen würde es uns sehr erwünscht sein, wenn sich bei solchen, denen es mit einer wissenschaftlichen Begründung des positiven Christenthums Ernst ist, eine aufrichtige literarische Fehde um diese fundamentalen Sätze entspinnen möchte; denn wir sind der Ansicht, daß hierdurch die christliche Wahrheit nur gewinnen könnte. Durch die Verwerthung jener Ideen hat St. Augustin in der Erklärung des mosaischen Schöpfungsberichtes Bedeutendes, aber noch nicht Alles geleistet; es fehlten ihm hierzu manche der dem heutigen Forscher zu Gebote stehenden nothwendigen Hilfsmittel; es fehlte ihm aber auch der Einblick in die anscheinenden Widersprüche, welche zwischen dem Schöpfungsberichte und den Ergebnissen der Naturwissenschaft namentlich seit Kopernikus obwalten. Bevor wir zu B's. eigener Leistung übergehen können, müssen wir den Leser mit den vorgegebenen Widersprüchen bekannt machen. Dieselben werden gegen den biblischen Schöpfungsbericht erhoben von zwei naturwissenschaftlichen Disciplinen, von der Astronomie u. Paläontologie. Es sind folgende:

Digitized by Google

1) Seit Kopernikus „glaubt Niemand mehr, daß die Erde früher entstanden ist als die Sonne und daß diese um die Erde als den Mittelpunkt des Weltalls sich bewegt." Beides werde uns aber, sagt man, von dem biblischen Schöpfungsberichte zugemuthet.

2) Die Paläontologie hat thatsächlich bewiesen, daß „Pflanzen und Thiere von ihrem ersten Ursprunge an nebeneinander existirt haben; dagegen trenne die biblische Schöpfungsgeschichte die Entstehung derselben durch ein ganzes Tagewerk." Hierzu kommt

3) Daß der Schöpfungsbericht auch mit sich selbst im Widerspruche sich befinden soll. Denn das erste Capitel der Genesis lasse die Pflanzen- und Thierschöpfung der Schöpfung des ersten Menschenpaares vorangehen, während nach dem Berichte des 2. Capitels der Genesis Adam zwar vor, Eva aber erst nach den Pflanzen und Thieren geschaffen sei. S. 34, 151—155, 163, 322 ff., 397 ff.

Mit der Lösung der beiden ersten vorgeblichen Widersprüche der Naturwissenschaft gegen die biblische Erzählung beschäftigt sich B. in dem 3., mit der Vereinbarung des 1. und 2. Capitels der Genesis in dem 4. Buche seiner Schrift.

Bei dem Widerlegungsversuche der naturwissenschaftlichen Einwendungen geht B. mit St. Augustin von der Annahme aus, daß in Gen. I, 1 die „Erde" das von Gott geschaffene indifferente (formlose oder potentielle) Naturprincip bezeichnet. S. 293. Dieses formlos geschaffene Naturprincip läßt Augustin geweckt (differenzirt) werden durch den Firmamentsruf in V. 6, wohingegen er die Aufweckung des Himmels in V. 1, d. i. der Engel durch den Lichtruf in V. 3 vor sich gehen läßt. S. 294. Dieser doppelten Ansicht stimmt B. nicht bei, wie uns scheint, mit vollem Rechte; denn durch B's. gegentheilige Auffassung der Sache wird über das biblische Sechstagewerk ein neues, helles Licht ausgegossen.

Nach B. folgt der Schöpfung des Himmels und der Erde in V. 1. (die erste Aufweckung (Differenzirung) beider auf dem Fuße nach; sie ist ebenso, wie die Schöpfung beider Weltfaktoren, in V. 1. enthalten, wird aber nicht, wie diese, ausgesprochen, ist vielmehr, da „alles Sein in seiner Lebensfähigkeit mit der Bestimmung für das Leben" von Gott geschaffen wird, „stillschweigend u. selbstverständlich in V. 1. miteinbeschlossen." S. 295 und 296, 308. Das Resultat dieser ersten differenzirenden Aufweckung des Naturprincips von Seiten Gottes wird in V. 2 bezeichnet als lichtlose Wasser. Eben um dieses Erfolges willen nennt B. diese erste Aufweckung des Naturprincips auch selber eine neptunische. Diesem neptunischen Weckungsakte schließt sich in V. 3. ein plutonischer an in den Worten: „Es werde Licht." Die „Wasser" in V. 2. und das „Licht" in V. 3. als die Resultate jener doppelten Differenzirung sind zurückzuführen auf einen neptunisch-plutonischen Proceß, welcher „die Grundlage enthält für die noch folgenden fünf Tagewerke," und welcher uns für die Erklärung des Schöpfungsberichtes auf den wahren kosmogonischen Standpunkt erhebt. S. 297 u. 298, 305 ff.

Digitized by Google

In den „Abenden“ und „Morgen“ der Schöpfungsgeſchichte erblickt B. mit St. Auguſtin jedesmal das Ende der vorher erwähnten und den Anfang der neu beginnenden Entwickelungsperiode. „Zwiſchen Abend u. Morgen liegt alſo keine Zeit in der Mitte, nur zwiſchen Morgen u. Abend läuft jedesmal ein Tagewerk ab, ... indem mit dem Abende des abgelaufenen Tages der Morgen des folgenden ſofort vorhanden iſt.“ S. 299. Der Morgen des erſten Tageswerks iſt nicht ausgeſprochen; er muß mit der Schöpfung des kosmiſchen Seins (Naturprincips) vorausgeſetzt werden; er iſt einerlei mit der demſelben anerſchaffenen Potentialität. S. 301 u. 302, 343. Umgekehrt hat der 7. Tag in der Schrift keinen Abend. Es findet dieß nach B. und Auguſtin ſeine Erklärung darin, weil mit dem Abende des 6. Tages die Ausgeſtaltung und Entwickelung des Kosmos vollendet, weil ſomit der 7. Tag kein Werktag, ſondern der Sabbath Gottes iſt, weil daher auch das Sechstagewerk am ſechſten Abende in den Morgen der ewigen Ruhe eingeht, die keinen Abend mehr hat. Wenn aber St. Auguſtin das Sechstagewerk von dem dreigliedrigen Schöpfungswerke (in Geiſt, Natur, Menſch) nicht unterſcheidet und demzufolge dieſes letztere mit jenem gleichzeitig zur Vollendung kommen läßt, ſo glaubt B. hier widerſprechen zu müſſen unter Berückſichtigung des Schriftwortes in Gen. II. 2: „Und es **vollendete** Gott am **ſiebenten** Tage ſein Werk.“ S. 300 u. 301, 374 u. 376.

Die Ausdrücke neptuniſch und plutoniſch ſind für das erſte Tagewerk ſelbſtverſtändlich noch nicht in dem geologiſchen, vielmehr in einem principiellen Sinne aufzufaſſen. Die in Folge der doppelten Differenzirung entſtehenden „Waſſer“ und das „Licht“ des erſten Tages ſind nicht das auf chemiſchem Proceſſe beruhende Waſſer des Erdplaneten oder das ſolariſche Licht unſeres ausgeſtalteten Kosmos; ſie ſind vielmehr mit einem neptuniſch-plutoniſchen Uräther ohne Himmelskörper identiſch; denn dieſe letzteren kommen erſt im 2. u. 4. Tagewerke zur Entſtehung. S. 307 ff.

B. läßt unentſchieden, ob die beiden erſten Differenzirungsrufe, d. h. der (nicht ausgeſprochene) Waſſer- und der (ausgeſprochene) Lichtruf ſich ohne eine dazwiſchentretende Zeit in Vor- und Nachordnung einander angeſchloſſen; ob ſie alſo in paralleler Zuſammenwirkung den neptuniſch-plutoniſchen Uräther erzeugt haben, oder ob angenommen werden müſſe, daß der Uräther zuerſt als ein neptuniſcher für ſich allein zur Vollendung gekommen ſei und dann erſt durch den Lichtruf in V. 3. zu einem neptuniſch-plutoniſchen erhoben worden wäre. Auch bei der erſteren Annahme, zu der B. offenbar hinneigt, hat der neptuniſche Erfolg urſachlich oder principiell, potentialiter et causaliter, wie St. Auguſtin ſich ausdrückt, S. 321, 349 vor dem plutoniſchen die Priorität; jener muß daher in einer geſchichtlichen Erzählung, wie der Schöpfungsbericht iſt, dieſem vorhergehen. Sollte alſo die Naturwiſſenſchaft zu dieſer Annahme nöthigen, ſo kann und darf dagegen von Seiten der bibliſchen Exegeſe kein Bedenken erhoben werden. S. 311 ff., 349 ff.

Digitized by Google

Mit der Erzeugung des neptunisch-plutonischen Uräthers (ohne Himmelskörper) ist das erste Tagewerk beschlossen. Es heißt in der Schrift nicht das erste, sondern das Eine. Warum? weil nur in ihm eine Doppel-Differenzirung, eine neptunische und plutonische vorkommt, wohingegen jedes der folgenden Tagewerken nur die eine oder die andere Differenzirung aufweist. S. 315 ff., 321, 336. Noch ist hervorzuheben, daß der neptunische Proceß des ersten Tages auch dadurch von denen der nachfolgenden Tage sich unterscheidet, weil „in diesen nur ein Stoffwechsel, in jenem aber die ursprüngliche Stofferzeugung stattfindet. S. 310, 313 ff. Ist aber der Stoff oder die Materie das Product eines Processes, in welchen das Naturprincip mittelst der differenzirenden Einwirkung Gottes eintritt, so folgt nothwendig, daß dieses als bloße Setzung Gottes wohl potentia aber noch nicht actu materiell oder stofflich gewesen ist. B. verspricht in dem II. Theile seiner Schrift, die sicherm Vernehmen nach schon unter der Presse sich befindet, diesen Materialisationsprozeß des Naturprincips in seinen Momenten darzulegen. S. 310 u. 311. Wir sind auf die Behandlung dieser Aufgabe um so gespannter, als wir die Ueberzeugung hegen, daß dieselbe, mag sie nun zu einem schon befriedigenden oder noch nicht — befriedigenden Resultate führen, auf jeden Fall sowohl für die tiefere Erkenntniß der Natur als für die des Geistes und ihres Verhältnisses zu einander von nicht zu unterschätzender Bedeutung sein wird.

Auf dem Boden des neptunisch-plutonischen Uräthers nimmt in den folgenden Tagewerken die kosmische Körperbildung ihren Anfang. S. 313. Das erste Tagewerk charakterisirt sich in der einmaligen Erzeugung des im ganzen Kosmos zur Ausgestaltung kommenden Stoffs offenbar als ein kosmogonisches. Ihm schließen sich als ebenfalls kosmogonische das zweite und vierte Tagewerk an, wohingegen das dritte, fünfte und sechste Tagewerk eine Geogonie, d. h. die Entwickelungsgeschichte unseres Erdplaneten enthalten. S. 324. Die Einschiebung des dritten Tagewerks als eines geogonischen zwischen das zweite und vierte veranlaßt den von der Astronomie, die des vierten als eines kosmogonischen zwischen das dritte und fünfte den von der Paläontologie erhobenen Widerspruch gegen den biblischen Schöpfungsbericht. S. 324 ff., 34 ff., 151 ff., 346 ff.

B. gibt die Hoffnung auf, diese auf der Grundlage von feststehenden, naturwissenschaftlich ermittelten Thatsachen erhobenen Widersprüche beseitigen zu können, so lange man sich an den bloßen Buchstaben des Schöpfungsberichtes anklammere, und es nicht wage, über den Buchstaben hinaus in den Geist oder die göttliche Gedankentiefe der mosaischen Erzählung einzudringen. Auf diesen Punkt kommt B. oft zu sprechen. S. 17 ff., 32 u. 33, 230 ff., 325 ff. u. a. m. Die von B. im Gegensatze zu der buchstäblichen aufgestellte und von ihm als ideelle bezeichnete Auffassung des Schöpfungsberichtes ist, wie der Verfasser sich nicht verhehlt, neu; sie bringt, wenigstens auf den ersten Anschein, eine gewaltige Umkehrung in die Anordnung der biblischen Tagewerke. Der Verfasser findet es begreiflich, wenn sich, namentlich von Seiten mancher Exegeten, Bedenken vielfacher Art gegen ihre Zulässigkeit erheben, wenn dieselben in ihr „einen etwas

Digitized by Google

kühnen oder gar revolutionären Eingriff in das exegetische Gebiet erblicken werden." S. 305. Vergl. 346 u. 347. Nichtsdesto weniger ist B. der Hoffnung, daß seine Auffassung als die richtige sich Bahn brechen werde; er hegt diese Erwartung unter der doppelten Voraussetzung, daß dieselbe 1) alle gegen den Schöpfungsbericht vorgebrachten Einwendungen bis zur Evidenz beseitigen und daß es ihm 2) gelingen werde, die in der Bibel vorkommende Anordnung der Tagewerke als eine von dem historischen Charakter des Schöpfungsberichtes geforderte und somit auch als eine in der biblischen Erzählung durchaus berechtigte und richtige nachzuweisen. Es muß, so meint der Verfasser, bezüglich des zweiten Punktes gezeigt werden, daß der Schöpfungsbericht sich ebenso zu der von ihm (von Baltzer) eruirten Auffassung der Schöpfungsthatsache verhalte, wie der aus dem Sonnenschein entspringende Sprachgebrauch vom Auf- und Untergange der Sonne zu der kopernikanischen Weltanschauung. S. 325 ff. B's. Leistungen nach beiden Seiten hin, welche den jedenfalls sehr beachtungswerthen Schwerpunkt seiner Schrift bilden, sind folgende:

Ad 1. Der am ersten Tage zum Abschluß gekommene Uräther trug selbst wieder neue, d. i. aus den dem kosmischen Sein anerschaffenen durch Steigerung hervorgegangene neptunisch-plutonische Potenzen in sich und stand mit diesen nach erreichtem Abend in einem neuen Morgen. S. 315, 328 u. 329. Außer der in dem ersten Tagewerke vor sich gehenden Herausbildung des Uräthers aus dem indifferenten kosmischen Sein oder Naturprincipe gibt es, wie schon gesagt, keine Stofferzeugung mehr; vielmehr tritt von nun an innerhalb des Uräthers der Stoffwechsel ein, in dessen ersten Stadium „der kosmische Chemismus und mit ihm die kosmische Körperbildung ihren Anfang nimmt." Es steht nichts im Wege, von jetzt ab die im Uräther neu entstandene doppelte Potenz, die neptunische oder körperbildende, S. 309, und die plutonische als „die in den Imponderabilien von Licht und Wärme wirksame" (a. a. O.) Hand in Hand oder in parallelem Nebeneinander zur Entwickelung kommen zu lassen, so jedoch, daß hierbei die plutonische Potenz principiell oder potentialiter et causaliter immerhin den Vorrang behauptet. Man hat sich also zu denken, daß die in dem Morgen eines jeden der 5 letzten Tage vorhandene neue neptunische Potenz von Gott zuerst geweckt wurde, woran sich dann die Weckung der plutonischen Potenz unmittelbar ohne ein zwischen beide Weckungen eintretendes Zeitmoment anschloß. Und eben diese Annahme ist es, durch welche B. zu einem Parallelismus der 5 letzten Tagewerke geführt wird, der, wie es scheint, die von der Naturwissenschaft gegen den biblischen Schöpfungsbericht erhobenen Einwürfe in der That beseitigt. S. 232 u. 233, 306 ff. u. m. a. Nach B. stellt sich die Sache in folgender Art.

Die unmittelbar nacheinander eintretenden Differenzirungen der im Uräther entstandenen Potenzen begründen in parallelem Nebeneinander das zweite und vierte als die beiden noch übrigen kosmogonischen Tagewerke. Der Differenzirungsruf am zweiten Tage in den Worten: fiat firmamentum in medio aquarum ist die Weckung der neptunischen Potenz im

Digitized by Google

Uräther, welcher die Weckung der plutonischen in dem Rufe des vierten Tages: fiant luminaria auf dem Fuße nachfolgt. Der zweite und vierte Tag sind also zeitlich nicht von einander getrennt; der durch beide Tagewerke intendirte Erfolg kommt ungeachtet der dem neptunischen Erfolge zu vindicirenden ursachlichen Priorität in parallelem Nebeneinander gleichzeitig zur Verwirklichung. Der Doppelerfolg beider Tagewerke besteht darin, daß durch die neptunische Weckung am zweiten Tage der Körperhimmel, aber in einem noch dunkeln Zustande sich herausbildete. S. 316. In Folge der an jene neptunische unmittelbar sich anschließenden plutonischen Weckung des vierten Tages wurde aber dieser an sich dunkle Körperhimmel nach und nach zu einem leuchtenden, so zwar, daß die volle Ausgestaltung der neptunischen Weckung in der Herausbildung der Himmelskörper und die der plutonischen Weckung in der Durchleuchtung der letzteren in einen Zeitpunkt, d. h. in den Abend des zweiten und vierten Tages zusammentraf. Hiermit ist der von Seiten der Astronomie erhobene Widerspruch schon entfernt. Denn nun kann nicht mehr gedacht werden, daß, wie der Buchstabe der Schrift es ausspricht, der Erdplanet vor seinem Centralkörper, der Sonne, entstanden sei; vielmehr sind beide, wie überhaupt alle kosmischen Körper gleichzeitig am zweiten und vierten Tage zur ersten Ausgestaltung gekommen. „Was die Erde als Planetmasse schon vor dem dritten Tage geworden war, so schreibt B. hierüber S. 329, das war sie als kosmogonisches Erzeugniß des zusammenwirkenden zweiten u. vierten Tagewerks geworden. Ihre erste Entstehung als Körpermasse fällt .... schon vor den dritten Tag. Hier entstand sie als ein in Wasser und Festland noch ungeschiedener (amorpher) Planetkörper gleichzeitig mit dem ganzen Sonnensystem und dieses gleichzeitig mit dem ganzen Sternenhimmel." Vgl. S. 315 ff.

Mit dem dritten Tagewerke beginnt die biblische Geogonie, welche an die im ersten, zweiten und vierten Tagewerke schon vorangegangene Kosmogonie sich anschließt. Diese enthält den Bericht über die in chemischer und organischer Ausgestaltung sich fortentwickelnde Erde, bis sie reif wurde für die Schöpfung des Menschen. S. 330 u. 331.

In dem dritten Tage sind zwei (u. zwar neptunische) Werke zu unterscheiden; das erste besteht in der Scheidung von Wasser und Land, das andere in der Hervorrufung der Vegetation oder des Pflanzenreichs, welches für seine Entstehung jene Scheidung voraussetzt. S. 331. Beide neptunischen Werke haben ihren plutonischen Parallelerfolg, von denen aber nur der des zweiten Werkes in der Schrift ausgesprochen wird.

Die Scheidung von Wasser und Land auf der Erde darf nicht mechanisch, sie muß vielmehr als das Ergebniß eines gewaltigen chemischen Processes aufgefaßt werden. Denn die Meinung, als hätte das Wasser vor dem dritten Tage das Festland schon bedeckt, wo es dann an diesem Tage auf den Ruf Gottes: „Es sollen sich sammeln die Wasser u. s. w." nur an einen Ort zusammengelaufen wäre, würde die Scheidung zwischen dem Wasser und dem von ihm überschwemmten Lande schon voraussetzen. B. weist nach, daß die Auffassung der Wasserscheidung in dem

Digitized by Google

chemisch-processualischen Sinne auch der Schrift durchaus conform sei. S. 331 ff. Der Erfolg dieses chemischen Processes wird darein gesetzt, daß die Erde, welche am zweiten und vierten Tage nur „eine in amorphem Zustande zu denkende weiche Planetmasse" geworden war, jetzt zu einem mineralischen Planetkörper sich gestaltete; es entstand mithin jetzt erst in der Erde das Mineral in dem azoischen Urgebirg als der Boden für die nachfolgende Vegetation. S. 317, 333 ff.

Mit diesem auf dem Erdplaneten sich vollziehenden chemischen Processe geht den Baltzer'schen Deductionen zufolge ein ähnlicher im Kosmos Hand in Hand, obgleich der biblische Bericht auch davon keine Erwähnung thut. Als Grund für dieses Stillschweigen wird angegeben, daß die Bibel mit dem dritten Tage die Kosmogonie verlasse und nur noch auf die Geogonie sich beschränke. S. 333 ff. B. greift nämlich, auf die Idee der Einheit des körperlichen Kosmos sich stützend, S. 334 u. 337, zu der Annahme, daß die übrigen Himmelskörper ebenso wie unsere Erde am Ende des zweiten und vierten Tages aus lauter „amorphen u. festweichen Himmelsmassen bestanden, denen eine mineralische Festigkeit noch fehlte, daß mithin alles Mineral im Kosmos da erst sich bildete, wo auf der Erde in des dritten Tages erster Hälfte dasselbe durch gesteigerten Chemismus mit Ausscheidung von Wasser und Wärme im Festlande des azoischen Urgebirgs zur Ausgestaltung kam." S. 334, 338.

Die eben beschriebene Herausbildung des Minerals auf der Erde und im Kosmos ist offenbar ein vorherrschend neptunischer Vorgang. Zu demselben fehlt aber auch nicht das plutonische Parallelglied, wiewohl der biblische Bericht darüber ebenfalls aus dem schon angeführten Grunde völliges Stillschweigen beobachtet. Denn der mit jenem neptunischen gleichzeitig zur Ausgestaltung kommende plutonische Erfolg fällt gleichfalls nicht in unsere Erde, auch nicht in das Planetensystem, vielmehr ausschließlich „in die leuchtenden Hüllen (Sonnenhüllen) des Fixsternsystems und unserer Sonne." S. 337 u. 338, 344. B. ist nämlich der Ansicht, daß der aus dem Uräther entstandene planetarisch-solarische Körperhimmel zwei kosmogonische Entwickelungsperioden erlebt habe; in der ersten erreichte er „durch den Lichtruf des vierten Tagewerks das Sonnen- und Fixsternlicht noch nicht in vollendeter, sondern nur erst in mittlerer Stärke, d. h. in mittlerer Stufe," wohingegen dasselbe in der zweiten Periode während der ersten Hälfte des dritten Tages wegen der in Folge des mineralbildenden chemischen Processes anwachsenden Wärme zur höchsten Stufe sich steigerte. S. 337 u. 338.

Mit dem Abschlusse der ersten Hälfte des dritten Tages, d. h. mit der vollendeten Bildung des Minerals und der in Folge dieser eingetretenen kosmischen Steigerung von Wärme und Licht war die Organisation in ihren Morgen eingetreten. Die Erde trug jetzt die morphologischen Potenzen zur vegetativen und animalischen Zellenbildung in ihrem Schooße. Gott differenzirte diese Potenzen zunächst durch den neptunisch-organischen Ruf der zweiten Hälfte des dritten Tages: „Es soll sprossen die Erde Gras, Kräuter, Bäume," und im Anschlusse daran durch die

Digitized by Google

plutonisch-organischen Rufe des fünften und sechsten Tagewerks zur Hervorbringung der Wasser- und Landthiere mit den Vögeln bis zur Schöpfung des Menschen. Es geht demzufolge die zweite Hälfte des dritten Tages mit dem fünften und sechsten Tage, d. h. es geht die Entstehung der Pflanzen mit der der Thiere Hand in Hand. Der Verfasser ist der Hoffnung, mit dieser Auffassung die Grundlage zur Lösung des paläontologischen Widerspruchs gegen den biblischen Schöpfungsbericht ebenfalls gewonnen zu haben. Die Ausführung dieser Aufgabe im Einzelnen ist dem zweiten Theile der Baltzer'schen Schrift vorbehalten. S. 340 ff. 346.

Ad 2. Es dürfte schwerlich einen besonnenen Leser des Baltzer'schen Buches geben, der dem darin vorgetragenen, hier in möglichster Kürze skizzirten Lösungsversuche der gegen den biblischen Schöpfungsbericht erhobenen naturwissenschaftlichen Einwendungen zwei Eigenschaften, nämlich Neuheit und geistvolle Behandlungsweise, absprechen möchte. Wir unsererseits gehen noch einen Schritt weiter; wir behaupten mit großer Zuversicht: das Baltzer'sche Buch enthält auch viel Wahres und Richtiges, welches, gehörig verwerthet, ein wesentliches Hilfsmittel zur wissenschaftlichen Erfassung und Begründung des geoffenbarten Gotteswort bieten wird. Hierzu rechnen wir vor allem die augustinische Auffassung der Weltidee und Weltschöpfung, welche B. mit rühmenswerther Sorgfalt und Schärfe aus den verschiedenen Schriften des großen Kirchenlehrers erhoben hat. Und wenn B. diese augustinischen Ideen, wie er selber es aussagt und wie es in Wirklichkeit der Fall ist, zur Unterlage für seine eigene Erklärung des Sechstagewerks genommen hat, so ist dieser Umstand sehr geeignet, der letzteren von vornherein ein günstiges Prognostikon auszustellen. Dieses Vertrauen zu der Baltzer'schen Erklärung steigert sich, wenn wir auf die Resultate hinblicken, die sie zu Tage fördert; denn sie scheint, so weit sich nach den von B. mitgetheilten allgemeinen Umrissen derselben jetzt schon urtheilen läßt, in der That geeignet zu sein, zwischen der biblischen Schöpfungsgeschichte und den astronomischen wie paläontologischen Thatsachen einen aufrichtigen und dauerhaften Frieden zu vermitteln. Zwar wollen wir nicht verschweigen, daß des Verfassers Auffassung der Schöpfungsgeschichte auch uns noch manche Schwierigkeit darbietet; hierhin gehört z. B. der Materialisationsproceß des von Gott geschaffenen indifferenten (formlosen) Naturprincips; ferner gehören hierhin die am Abende eines jeden Tagewerks neu entstehenden Potenzen u. a. Diese und ähnliche Punkte müssen, so scheint uns, ebenfalls zur Befriedigung ins Klare gestellt werden, wofern sich die Baltzer'sche Schrift den ungetheilten Beifall der wissenschaftlichen, urtheilsfähigen Welt erringen soll. Unzweifelhaft nimmt B. alle diese Gegenstände in dem zweiten Theile seiner Arbeit in Behandlung; diese Fortsetzung muß daher Jeder abwarten, der ein gerechtes Urtheil über den ganzen Werth und die ganze Tragweite des Baltzer'schen Unternehmens fällen will. Indessen haben wir hier noch eine andere, sehr interessante Frage zu beantworten, die Frage nämlich, wie läßt sich das parallele Nebeneinanderlaufen der Tagewerke mit der biblischen Erzählung selber vereinbaren?

Digitized by Google

Als Einleitung hierzu schickt B. eine kurze Schilderung des Geschickes voraus, welches denjenigen widerfahren wird, die des Verfassers Anordnung der Tagewerke nicht anerkennen, vielmehr an den bloßen Buchstaben der Bibel sich anklammernd gegen dieselbe Protest erheben werden. B. thut überzeugend dar, daß die Gegner der Bibel solche Verfechter derselben willig als ihre Bundesgenossen aufnehmen und dann, gestützt auf ihre unzweifelhaft feststehenden naturwissenschaftlichen Entdeckungen, dieselben mit vollem Rechte auffordern werden, mit ihnen die (göttliche) Auctorität der Bibel über den Haufen zu werfen. S. 346 ff. Allein mit diesem negativen Resultate findet sich B. nicht befriedigt; er glaubt der Schrift gegenüber seine Aufgabe erst dann gelöst zu haben, wenn er nachgewiesen, daß ungeachtet des von ihm statuirten parallelen Nebeneinanderlaufens der Tagewerke dieselben dennoch in keiner andern Reihenfolge erzählt werden konnten, als dieses in der Bibel der Fall ist. Dieser positive Nachweis ist folgender.

Am Ende des ersten Tagewerks enthielt der in dem Materialisationsprocesse des kosmischen Seins entstandene Uräther zwei Potenzen, eine neptunische und eine plutonische. Diese Potenzen stehen in einem solchen Verhältnisse zu einander, daß bei eintretender Differenzirung derselben da, wo die neptunische am zweiten Tage zu wirken beginnt, die plutonische am vierten Tage sich ihr sofort wirksam anschließt. Dasselbe Verhältniß der beiden Potenzen kehrt wieder am dritten Tage in seiner Beziehung zum fünften und sechsten. Nun ist aber bei der fortschreitenden Entwickelung und Ausgestaltung des Kosmos durch die verschiedenen Tagewerke hindurch ein Punkt nicht zu übersehen, der für die Beantwortung der vorliegenden Frage von entscheidender Wichtigkeit ist. Derselbe besteht darin, daß diese Entwickelung, sobald sie einmal begonnen, durch das ganze Sechstagewerk ohne all' und jede Unterbrechung continuirlich vor sich geht. Man hat sich also zu denken, daß die einmal eingetretene Entwickelung, wie sie innerhalb der einzelnen Tage bis zum Abende eines jeden in stetigem Fortschritte begriffen ist, ebenso auch in dem Uebergange von einem Tage in den anderen gar keine Hemmung oder Unterbrechung erleidet. Zwar ist bei jedem neuen Morgen (natürlich mit Ausnahme des vom siebenten Tage) S. 377 u. 378, 383 für die hier vorhandene neue Potenz auch eine neue und besondere Differenzirung von Seiten Gottes nothwendig; aber diese Differenzirung schließt sich an den Aufgang eines jeden dieser Morgen so unmittelbar an, daß die durch dieselbe hervorgerufene neue Entwickelung nur als die ununterbrochene Weiterführung der an dem vorhergehenden Tage stattgefundenen kann betrachtet werden. Nach dieser Idee wird also der im Sechstagewerk vorkommende neptunische Entwickelungsproceß während der Dauer des zweiten und dritten Tages in ununterbrochenem Fortgange als ein in sich zusammenhängendes continuirliches Ganze so lange verlaufen, bis er am Abende des dritten Tages zum Abschlusse kommt. In gleicher Weise bildet die jenem parallel gehende plutonische Entwickelung eine Aufeinanderfolge von continuirlich zusammenhängenden Zeitmomenten, deren erstes in den Anfang des vierten und deren letztes in den Abend des sechsten Tages hineinfällt. Hiernach kann und darf die ursachliche Priorität,

Digitized by Google

welche, wie bereits hervorgehoben wurde, dem neptunischen Processe vor dem plutonischen zukommt, nicht auf die einzelnen Hand in Hand gehenden Tagewerke, also nicht auf das zweite Tagewerk in seiner Beziehung zum vierten, sowie auf das dritte in seiner Beziehung zum fünften und sechsten beschränkt und eingeschlossen werden; denn dadurch würden die beiden Processe, deren jeder eine in all' seinen Momenten zusammengehörige einheitliche Entwickelung ist, gewaltsam unterbrochen. Vielmehr muß jene ursachliche Priorität dem neptunischen Processe in seinem ganzen Umfange vor dem plutonischen ebenfalls in seinem ganzen Umfange vindicirt werden. Beide Processe mit ihren Erfolgen gehen aber aus den entsprechenden dem kosmischen Sein (Naturprincip) eingeschaffenen Potenzen hervor. Es hat daher auch „vermöge des eben angegebenen Verhältnisses der ganze neptunische Erfolg, wenn er in seiner Potenz ideell als ein zukünftiger aufgefaßt wird, vor dem plutonischen die ursachliche Priorität, während der letztere in Beziehung zum ersteren die ursachliche Posteriorität hat." S. 349. Und eben dieses principielle (ursachliche) Verhältniß beider (Processe und ihrer) Erfolge, das Gott, der Urheber der Natur und des Schöpfungsberichtes, in dem Uräther des ersten Tages als ein noch potenzielles vorausschaute, ist es, welches in der Aufeinanderfolge der neptunischen (des zweiten und dritten) und der plutonischen (des vierten, fünften und sechsten) Tagewerke im Buchstaben der biblischen Erzählung zum Ausdrucke kommt [1]). S. 350. B. ist der Ansicht, daß er mit dieser Begründung der Aufeinanderfolge der sechs Tage in dem biblischen Berichte den letzteren als vollkommen gerechtfertigt, ja als unvermeidlich nachgewiesen, zugleich aber auch aufgezeigt habe, daß und wie sein Parallelismus der Schöpfungstage mit jenem Berichte im besten Einvernehmen sich befinde. S. 351 ff. —

Das vierte Buch der Baltzer'schen Schrift hat, wie schon gesagt, die Ausgleichung des zwischen dem ersten und zweiten Capitel der Genesis behaupteten Widerspruchs zum Gegenstande. Die hier zu lösende Aufgabe ist uns ihrem Inhalte nach schon bekannt; sie besteht vorzugsweise in der Widerlegung der Behauptung, daß die Genesis im ersten Capitel die Schöpfung des ersten Menschenpaars der Pflanzen- und Thierschöpfung nachfolgen lasse, wohingegen vom zweiten Capitel die Pflanzen- und Thierschöpfung hinter die Schöpfung Adams und nur vor die der Eva gesetzt werde. S. 34 u. 367.

Bis jetzt hat sich mit der Beseitigung der hier vorliegenden Schwierigkeiten fast nur die Exegese befaßt. Allein weit entfernt, daß diese exegetischen

---

[1]) Zur Bezeichnung des Ausdruckes, den diese ursachliche Vor- und Nachordnung des neptunischen und plutonischen Erfolges in dem biblischen Schöpfungsberichte gefunden, sagt Baltzer auch wohl: „das Sechstagewerk sei vom Standpunkte der (neptunisch-plutonischen) Idee (natürlich: von Gott durch Moses) erzählt". S. 350. Es hat B. augenscheinlich hierbei nichts ferner gelegen, als Moses zu einem „modernen Philosophen" zu machen, wie Herr Dr. B. in Nr. 15 der „Allgemeinen Literatur-Zeitung" vom Jahre 1869 jenem vorwirft. Vergl. die Nr. 24 desselben Blattes ebenfalls aus d. J. 1869.

Digitized by Google

Bemühungen schon zu einem befriedigenden Resultate hingeführt hätten, haben dieselben gerade umgekehrt „die Auffassung des innern Zusammenhanges zwischen dem ersten und zweiten Capitel in völlige Verwirrung gebracht.“ S. 369. Vergl. 368. Es ist dieß vorzüglich dem Umstande zuzuschreiben, daß man die alte Capiteleintheilung über Bord geworfen und statt deren eine neue eingeführt hat, indem man namentlich die 3 ersten Verse des zweiten Capitels noch in das erste Capitel hineinzog, wobei dann Vers 4 des zweiten Capitels bald als Unterschrift des ersten, bald als Ueberschrift des zweiten betrachtet wurde [1]). B. hat das Vertrauen, daß sein „ideeller Schlüssel“, d. i. „der im Sechstagewerk aufgefundene kosmo- und geogonische Gedanke,“ S. 373, wie er sich für die Eröffnung des rechten, mit den Resultaten der Naturwissenschaft übereinstimmenden Verständnisses der biblischen Erzählung in Genesis I. bereits geeignet erwiesen hat, so auch in der Ausgleichung des ersten und zweiten Capitels der Genesis seine Dienste nicht versagen werde. Hier kann und muß jener Schlüssel recht eigentlich seine Probe bestehen. S. 368 ff.

Zur Lösung der berührten Schwierigkeiten geht B. von der Annahme aus, daß V. 1 des zweiten Capitels in das erste Capitel zurückgreift. S. 376. Aber wie? Das erste Capitel berichtet von einer dreifachen Seinsschöpfung, d. i. von der Schöpfung dreier wesenhaft verschiedener Weltfactoren, nämlich von der der reinen Geister oder Engel in V. 1 mit dem Worte „Himmel;“ von der des kosmischen Seins oder der Natur ebenfalls in V. 1 mit dem Ausdrucke „Erde“ und endlich in V. 26 von der des Menschen. Die Entwickelung oder Ausgestaltung des geistigen Himmels oder der Engel (d. i. die Differenzirung derselben) wird von der Bibel nicht erzählt, ihr Bericht bringt von V. 2 bis einschließlich V. 25 nur die Ausgestaltung des Naturprincips, d. i. das aus diesem durch fortgesetzte Differenzirung hervorgehende „kosmogonische und geogonische Naturheer in Sternen und Organismen“ zur Darstellung. Dieses Naturheer wird mit dem aus dem Himmel des V. 1 ebenfalls durch Differenzirung hervorgegangenen (aber von der Schrift nicht weiter berücksichtigten) geistigen Heere in den Engeln in V. 1 des zweiten Capitels zusammengefaßt, indem es hier heißt: „So wurde vollendet Himmel und Erde und all' ihr Heer.“ S. 374 u. 375.

Ein wahres Kreuz für die Theologen ist von jeher V. 2 des zweiten Capitels gewesen, in dessen erstem Gliede gesagt wird: „Und es vollendete Gott am siebenten Tage sein Werk, das er gemacht hatte.“ S. 369 ff., 376 ff. Offenbar fällt hiernach die Vollendungsschöpfung in den siebenten Tag, also in den Sabbath Gottes hinein. Allein wie kann hierbei noch von einem Sechstagewerke Gottes die Rede sein?

---

[1]) Wenn B. von einer alten Capiteleintheilung redet, so will er mit diesem Ausdrucke nur die in der Schrift thatsächlich vorhandene Eintheilung im Gegensatze zu der von neueren Exegeten getroffenen Aenderung bezeichnen; er sieht daher ausgesprochenermaßen auch ganz davon ab, „wann, wo und wie die uns überlieferte Capiteleintheilung entstanden sein möge;“ es soll nur nachgewiesen werden, daß „sie als eine sachlich vollkommen richtige anzuerkennen sei.“ S. 372, 391 ff.

Digitized by Google

Zur Erledigung dieses schwierigen Punktes kommt, wie B. meint, alles darauf an, daß „der in Gen. I. 31 ausgesprochene sechste u. letzte Abend-Morgen in seiner inhaltlichen Verschiedenheit von den fünf ihm vorangehenden aufgedeckt werde.“ S. 377. Hierzu hat man vor allem zu berücksichtigen, daß, wie schon bemerklich gemacht wurde, mit „dem Morgen des sechsten Werktages die Entstehung neuer und höherer Naturpotentialitäten (welche eventuell für den Morgen des siebenten Tages hätten eintreten müssen) aufhört und erschöpft ist.“ Durch diesen Umstand ist der letzte (sechste) Abend-Morgen von den fünf vorhergehenden in sich verschieden; denn er beruht nicht mehr, wie diese, auf Differenzirung, sondern auf neuer Schöpfung, nämlich auf Schöpfung des synthetischen Menschen. S. 377 u. 378.

Die Menschenschöpfung vollzieht sich in drei in einheitlicher Vereinigung aufzufassenden Momenten, wie dieß auch die Bibel in V. 26 des ersten und V. 7 des zweiten Capitels der Genesis ausspricht. Diese Momente sind 1) die formative Schöpfung des menschlichen Leibes, 2) die neue Seinsschöpfung des menschlichen Geistes und 3) dessen gleichzeitige Ineinssetzung mit dem schöpferisch gebildeten Leibe, welcher durch diese Ineinssetzung mit dem Geiste ein über jeden Thierleib erhabener lebendiger Menschenleib wird [1]). S. 378 ff. „Gleichwie nun der Mensch seinem Leibe nach (als dem höchsten durch formative Schöpfung, nicht durch Differencirung, aus der Erdmasse hervorgebrachten Naturgebilde) in dem „Abende“ des sechsten Tages steht, so steht er als Geist in dem „Morgen“ des siebenten Tages und als ganzer synthetischer Mensch in dem vereinigten letzten „Abend-Morgen,“ der in Gen. I. 31 ausgesprochen ist. Also fällt die Schöpfung des synthetischen Menschen in diesen letzten „Abend-Morgen,“ so zwar, daß der Mensch als Geist oder als dritte Seinsschöpfung [2]) an dem letzten „Morgen,“ welches der Morgen des siebenten Tages ist, geschaffen und mit dem Leibe in Eins gesetzt wurde (durch welche Ineinssetzung das Sechstagewerk zur Vollendung kam). „Es ergibt sich mithin folgender Satz: Und es vollendete Gott (als er den synthetischen Menschen schuf) am siebenten Tage (durch die Ineinssetzung des Geistes mit dem Leibe) das Sechstagewerk und (durch die Schöpfung des Geistes als dritte Seinsschöpfung) das ganze dreigliederige Schöpfungswerk, mit dessen Vollendung Ruhe eintrat.“ Dieser Satz aber ist nichts anderes als die vollständig genaue Inhaltsangabe von Gen. II. 2. S. 381 u. 382.

---

[1]) Wir können uns nicht enthalten das S. 378 ff., 404 ff. Gesagte der sorgfältigsten Beherzigung eines Jeden zu empfehlen, dem es um ein richtiges Verständniß der Baltzer'schen Anthropologie zu thun ist.

[2]) Wenn B. den menschlichen Geist eine „dritte Seinsschöpfung“ nennt, so soll dieß wohl nichts anders heißen, als daß außer den beiden antithetischen Weltfaktoren der reinen Geister und der Natur nur noch der Geist eines jeden Menschen seine Existenz ebenfalls einem unmittelbaren Schöpfungsakte aus Nichts von Seiten Gottes zu verdanken hat.

Digitized by Google

An diese in Gen. II. 2. erzählte Vollendung des Sechstagewerks und des von ihm zu unterscheidenden dreigliedrigen Weltalls schließt sich in V. 3 desselben Capitels die Segnung und Heiligung des siebenten Tages unmittelbar an. V. 3 lautet: „Und Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn, weil er an ihm ruhte von seinem ganzen Werke, das er geschaffen hatte, um es zu machen.“ Das Wort „schaffen“ bezieht sich auf die Hervorbringung der Weltfaktoren aus Nichts, das Wort „machen“ auf die Differencirung oder Ausgestaltung derselben. S. 386 Anm.“ Die hier vorkommende Segnung ist von der in Gen. I. 28 ausgesprochenen verschieden; diese enthält den Fortpflanzungssegen und erfolgt später als die von II. 3, durch welche letztere in Verbindung mit der Heiligung dem Menschen nach Leib und Geist die heiligmachende Gnade zu Theil wird. S. 386 u. 387. Allein diese Erklärung scheint, so wirft B. sich selber ein, dem biblischen Berichte zu widersprechen; denn nach dem Buchstaben des Berichtes fällt der Fortpflanzungssegen in I. 28 früher als der Segen der Heiligung in II. 3. S. 387, 419. Mit diesem Einwurfe stehen wir vor zwei neuen Räthseln, welche B. in dem 4. Buche seiner Schrift noch zu lösen hat, und welche in der in Gen. I. u. II. vorgeblich enthaltenen doppelten Menschenschöpfung zu Tage treten. „Man hat nämlich behauptet, das erste Capitel lasse 1) in V. 27 u. 28 Mann und Weib, oder Adam und Eva zugleich geschaffen werden (u. z. beide nach der Pflanzen- und Thierschöpfung), während das zweite Capitel in V. 7 zuerst nur den Adam aus der Erdmasse und später erst in V. 20 und V. 22 auch die Eva aus einer Rippe Adams geschaffen sein lasse.“ S. 387. Hierdurch falle aber 2) nach Darstellung des zweiten Capitels im Widerspruche zu der des ersten die Schöpfung Adams vor die von Pflanzen und Thieren.

Was den zuerst genannten Punkt betrifft, ob Adam und Eva gleichzeitig oder nacheinander geschaffen seien, so ist nach B. entschieden das Letztere der Fall. Dasselbe wird auch in völliger Uebereinstimmung von beiden Capiteln der Genesis erzählt, nur „mit dem Unterschiede, daß es im ersten Capitel in bündigster Kürze geschieht, indem die Menschenschöpfung in den einzigen V. 27 zusammengedrängt wird, während hingegen das zweite Capitel von V. 7 bis zu Ende ausführlich darüber berichtet.“ Die in I. 27 vorkommenden Worte: „Gott schuf den Menschen (eht haadam)“ und „er schuf ihn (ohto)“ sprechen die Einheit des ursprünglichen Menschen; die des Nachsatzes: „Mann und Weib schuf er sie (ohtam)“ die (später erfolgende) Zweiheit oder die Versetzung des ursprünglich einheitlich geschaffenen Menschen in die Geschlechtsdifferenz von Mann und Weib aus. Dieselbe ein- und zweiheitliche Menschenschöpfung erzählt aber auch das zweite Capitel von V. 7 bis einschließlich V. 22, aber so, daß in V. 7 die Schöpfung Adams als des Stammmenschen berichtet wird, woran sich dann von V. 8 bis 21 die Vorgänge mit Adam bis zur Schöpfung des Weibes anschließen. Und jetzt erst wird in V. 22 die Schöpfung der Eva zur Sprache gebracht. Die völlige Uebereinstimmung der angezogenen Verse aus dem ersten und zweiten Capitel ist in der That so klar, daß wir B. nur beistimmen können, wenn „er es schwer begreiflich“ findet, wie man auch nur

Digitized by Google

auf den Gedanken hat kommen können, als ob der oben angegebene Widerſpruch zwiſchen denſelben obwalte. S. 387 u. 388, 418 u. 419. Was den Gattungscharakter Adams vor der Evaſchöpfung angeht, ſo denkt ſich B. denſelben hier noch geſchlechtslos, aber nicht androgyn; ſofern man bei dieſem Worte denken wollte: ut in homine singulari (in Adam) uterque genus exprimeretur, sicut interdum nascuntur, quos androgynos vocant. Wollte man das Wort auf Adam, ſo lange er allein daſtand, übertragen, ſo würde es nur in dem Sinne, „von aufgehobener Geſchlechtsdifferenz" zu nehmen ſein. Der Hauptgrund, warum B. dieſe urſprüngliche Geſchlechtsloſigkeit des erſten Menſchen auch dem Leibe nach behauptet, liegt in der Vereinigung des letzteren mit einem ſeiner Idee nach geſchlechtloſen Geiſte. So ſehr wir die Baltzer'ſche auf dieſen Punkt gerichtete Argumentation als eine ſcharfſinnige auch anerkennen, können wir doch nicht behaupten, daß ſie uns alle Bedenken benommen hätte. S. 388 ff., 420.

Die Erkenntniß der Unhaltbarkeit des zweiten oben berührten Einwurfs, als ob Gen. II. die Schöpfung Adams vor der der Pflanzen und Thiere eintreten laſſe, iſt in erſter Linie von dem richtigen Verſtändniſſe von Gen. II. 4 bedingt. Hier heißt es: „Das ſind die Erzeugungen (Tholedoth) des Himmels und der Erde als ſie geſchaffen wurden am Tage, da Gott machte Erde und Himmel." Den Schlüſſel zur rechten Auffaſſung dieſes Verſes gibt die von St. Auguſtin feſtgehaltene Bedeutung von der in Gen. I. 1 genannten „Erde" an die Hand. Dieſer Bedeutung zufolge kommt aus der „Erde" in Gen. I. 1, d. i. aus dem kosmiſchen Sein „in der Kosmogonie der in Gen. I. 8 u. 14 enthaltene planetariſche und ſolariſche „Himmel," alſo ſämmtliche kosmiſche Körper mit Einſchluß unſerer Erde als Planeten zur gemeinſamen Ausgeſtaltung. Auf dieſer „zweiten" Erde oder auf unſerm Erdplaneten ſetzt ſich nun von Gen. I. 9 ab in der hier beginnenden Geogonie der Entwickelungsproceß ſo lange fort, bis die organiſchen Gebilde in Pflanzen und Thieren ohne den Menſchen erzeugt ſind. Hiermit iſt der Sinn der erſten Hälfte von Gen. II. 4 bereits dargethan, die Tholedoth des Himmels ſind nichts anderes als die aus dem kosmiſchen Sein hervorgegangenen Sterne mit Einſchluß des Erdplaneten und die Tholedoth der Erde, d. i. des Erdplaneten, ſind die aus dieſen erzeugten Pflanzen und Thiere. Die erſte Hälfte von Gen. II. 4 greift alſo ebenfalls, wie Gen. II. 1 in das erſte Capitel, aber jene im Unterſchiede von dieſer Stelle, nur in das Sechstagewerk zurück; ſie recapitulirt mit den Worten: „Himmel und Erde" den ganzen Inhalt deſſelben, ohne dabei von dem geiſtigen Himmel oder von dem Menſchen irgend eine Erwähnung zu thun. Ganz anders verhält es ſich aber mit den Worten: „Erde und Himmel" in der zweiten Hälfte von Gen. II. 4. Hier iſt die Erde das „kosmiſche Sein," nicht, wie in der erſten Hälfte unſer „Erdplanet." Die Worte: „Erde und Himmel," welche die Septuaginta wie die Vulgata mit Unrecht und dem Grundtexte zuwider in „Himmel und Erde" umgekehrt hat, umfaſſen hier nur die aus der differenzirten kosmiſchen „Erde" entſtehende Ausgeſtaltung des Sternenhimmels, alſo lediglich die Kosmogonie

Digitized by Google

ohne die Geogonie. Hier war daher unsere Erde auch nur erst ein mineralischer Körper ohne alle Organismen.

In engem Anschlusse an diese zweite Hälfte von Gen. II. 4 folgt daher auch jetzt Vers. 5, wo es heißt: „Und alles Gesträuch des Feldes war noch nicht entstanden auf der Erde und alles Kraut des Feldes war noch nicht aufgesproßt. Denn nicht hatte regnen lassen Jehova Gott auf die Erde und Menschen waren nicht da, zu bebauen das Erdreich." Daß mit dem Fehlen der Vegetation auf der Erde in dem Zustande, worin dieser Vers sie schildert, zugleich auch alle Animalisation noch fehlte, nimmt B. als von ihm bereits erwiesen an. Die Entstehung des Pflanzen- und Thierreichs ist nun dem letzten Satze von II. 5 zufolge zweifach bedingt 1) durch den Regen und 2) durch die Schöpfung des Menschen. Die erste der hier genannten Bedingungen, der Regen, ist nach B. mit dem in Gen. II. 6 erwähnten Wasserdunst (Nebel) identisch. Es ist daher zu denken, daß in Folge des bei der Scheidung von Festland und Meer eintretenden gewaltigen chemischen Processes eine warme Dunstatmosphäre aus der Erde sich entwickelte, die dann mit dem Beginne der durch die Differenzirung der morphologischen Potenzen sich herausbildenden Organisation bei allmählig eintretender Abkühlung als Nebel niedersickerte. In welcher Weise unter dem Einflusse dieses Nebels die Organisation vor sich gegangen sei, darüber schweigt Gen. II. vollständig und zwar aus dem Grunde, weil das Resultat dieses Vorganges, d. h. die bereits zur Vollendung gekommene Organisation in den Tholedoth der Erde in Gen. II. 4 schon ausgesprochen war. Gen. II. geht daher in V. 7 sofort zu der zweiten der oben genannten Bedingungen, zur Schöpfung des Menschen, über. Allein hier tritt auch die größte Schwierigkeit von Gen. II. zu Tage, welche darin besteht, daß nach ihm der Mensch (Adam) vor den Pflanzen und Thieren geschaffen zu sein scheint.

B. sucht diese Schwierigkeit durch die Annahme einer doppelten Pflanzen- und Thierschöpfung zu lösen. Die letzte derselben, welche der Schöpfung des Menschen allerdings nachfolgt, tritt ein bei der Gründung des Paradieses. Schon St. Augustin hat dieselbe angenommen, aber so, daß er sie in den Potenzen des dritten Tages bereits enthalten denkt. B. sucht sie zugleich als eine aus der Idee der Natur und ihrem Verhältnisse zum Menschen mit Nothwendigkeit sich ergebende aufzuzeigen. S. 403 ff. Ueber diese paradiesische Organisation schweigt Gen. I.; sie wird nur in Gen. II. V. 8 ff. erzählt. Von ihr aber ist wesentlich zu unterscheiden die innerhalb des Sechstagewerks, nämlich in der zweiten Hälfte des dritten Tages, sowie am fünften und sechsten Tage stattfindende Schöpfung der nicht paradiesischen und daher noch wilden Pflanzen und Thiere. Auch die hier sich zeigende Wildheit sucht B. durch eine Entwickelung der göttlichen Idee von der Natur zu begründen. Diese erste Organisation schließt sich an die in Gen. II. 6 genannte warme Dunstatmosphäre unmittelbar an, sie fällt also vor die Schöpfung des Menschen und so muß es auch nach dem Berichte des zweiten Capitels der Genesis, wegen seines in V. 4 gemachten Rückgriffes in das Sechstagewerk,

Digitized by Google

nothwendig gedacht werden. „Es ist mithin nach der Lehre von Gen. II. (4 u.) 6 und folglich nach Gottes Wort und nicht mehr bloß nach den Ergebnissen der Naturwissenschaft anzunehmen: daß unter Mitwirkung einer aufgestiegenen Dunstatmosphäre mit herabsickerndem Nebel der im dritten, fünften und sechsten Tagewerke in Gen. I. enthaltene Organisationsproceß zur Herausbildung der urweltlichen Flora und Fauna schon vorangegangen war, ehe der Mensch geschaffen wurde. S. 399 ff. —

Wir sind mit unserer ganz objectiv gehaltenen Inhaltsangabe des Baltzer'schen Buches zu Ende. Dem besonnenen Leser derselben wird es nicht entgangen sein, daß unser Urtheil über B's. Unternehmen, sofern sich dasselbe aus dem ersten bis jetzt vorliegenden Bande der Schöpfungsgeschichte überschauen läßt, ein in vielen Einzelnheiten noch unabgeschlossenes, in allen wesentlichen Punkten aber ein durchaus zustimmendes ist. Als diese letzteren sehen wir diejenigen Ideen an, welche B. aus einem sorgfältigen Studium der Schriften St. Augustins gewonnen, und welche er, in Uebereinstimmung mit dem großen Afrikaner, seiner Erklärung des mosaischen Schöpfungsberichtes zu Grunde legt. Aber nicht bloß dieses; es ist uns auch unzweifelhaft, daß B. unter rückhaltloser Anerkennung und steter Berücksichtigung der heut zu Tage naturwissenschaftlich festgestellten Thatsachen jene augustinischen Ideen mehrfach consequent weiterbildet und in einer solchen Art verwerthet, wie das einem St. Augustin wegen des zu seiner Zeit vorhandenen Zustandes der Naturwissenschaft noch nicht möglich war. Beides ist, so viel uns bekannt, bis jetzt von keinem zweiten Gelehrten in ähnlicher Weise geschehen. Und so stehen wir denn auch nicht an, in der Baltzer'schen Schrift eine in ihrer Art einzige Leistung und einen für das wissenschaftliche Verständniß des Sechstagewerks nach mancher Seite hin wesentlichen Fortschritt anzuerkennen.

Breslau. Dr. Weber.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.

Digitized by Google

VII.

Der heil. Thomas

und die angeblich natürliche Integrität des Menschen.

Von H. Vandeneſch.

Artikel II.

Die Anſicht Kuhn's, der heilige Thomas lehre eine integritas naturalis, ein natürliches Freiſein des urſtändiſchen Menſchen von der rebellio carnis unabhängig von der übernatürlichen justitia originalis — die aber nach Kuhn wiederum weiter nichts iſt, als die gratia sanctificans, wie ſie auch dem gefallenen Menſchen zu Theil wird — hoffen wir in dem frühern Artikel durch die einfache Anführung der das Lehrſtück über die justitia originalis betreffenden Aeußerungen des heiligen Thomas hinreichend zurückgewieſen zu haben. Nach der klaren, unzweideutigen Lehre des Meiſters der Scholaſtik iſt die ſich ſelbſt überlaſſene, mit dem Gnadenvorzug der justitia originalis noch nicht ausgeſtattet gedachte menſchliche Natur, die natura pura, mit dem Defect der rebellio carnis behaftet, und iſt demnach die Freiheit von der rebellio carnis, die integritas, als etwas über die natura pura, über das ihr an ſich Zukommende und Gebührende Hinausgehendes, Höheres, Beſſeres und Vollkommeneres ein donum supernaturale, eine Gabe, die weder aus den Principien der Natur hervorgehen konnte, noch ihr von Gott verliehen werden mußte, weil die natura pura ohne ſie in

Digitized by Google

der ihr nothwendigen natürlichen Güte und Vollständigkeit Bestand und Fortdauer hat. [1])

Recapituliren wir kurz und übersichtlich die Lehre des heiligen Thomas.

Sicut naturaliter homo moritur, sagt er De Verit. quaest. 25. art. 7., nec ad immortalitatem reduci potest nisi miraculose, ita naturaliter [2]) concupiscibilis tendit in delectabile et irascibilis in arduum praeter ordinem rationis. In diesem tendere praeter ordinem rationis der vis concupiscibilis und irascibilis, also des appetitus sensitivus, besteht die concupiscentia carnis (S. th. II—II. quaest. 163, art. 1.). Daher: poterat Deus a principio, quando hominem condidit, etiam alium hominem ex limo terrae formare, quem in conditione naturae suae relinqueret, ut scilicet mortalis et

---

[1]) In diesem Sinne könnte man die natura pura eine integra nennen, insofern sie ohne das donum integritatis alles das besitzt, was ihr an sich eignet und gebührt, und somit natürlich gut und vollständig ist, aber nach dem constanten theologischen Sprachgebrauche begreift das Wort integritas wenigstens die Freiheit von der rebellio carnis, die vollkommene Unterwürfigkeit der Sinnlichkeit unter die Leitung der Vernunft in sich; und diese ist übernatürlich (vgl. Suarez, De gratia, prol. IV. cap. 2. nr. 2. et 3.).

[2]) Wir sagten im vorigen Artikel, der rein natürliche Charakter der concupiscentia rebellis erhelle schon daraus, daß der heilige Thomas das Hervortreten, das Erwachen derselben nach der Sünde aus dem bloßen Verluste der originalis justitia ableite. In dieser Weise argumentirt der heilige Thomas selbst an dieser Stelle: Sensualitas in hac vita curari non potest nisi per miraculum. Cujus ratio est, quia id quod est naturale non potest permutari nisi a virtute supernaturali. Daß nun die sensualitas, wie sie jetzt ist, also in ihrer rebellischen Zügellosigkeit, ein naturale sei, beweist Thomas auf folgende Weise: Hujusmodi autem corruptio, qua partes animae dicuntur corruptae, sequitur quodammodo inclinationem naturae. Quod enim homini in primo statu collatum fuit, ut ratio totaliter inferiores vires contineret et anima corpus, non fuit ex virtute principiorum naturalium, sed ex virtute originalis justitiae ex divina liberalitate superadditae. Qua quidem justitia per peccatum sublata homo rediit ad statum convenientem sibi per principia naturalia . . . Sicut ergo naturaliter homo moritur . . . ita naturaliter concupiscibilis tendit in delectabile et irascibilis in arduum praeter ordinem rationis . . . Hujusmodi corruptio quamvis sit contra statum naturae primitus institutae, est tamen consequens principia naturae sibi relictae (i. e. naturae purae). —

Digitized by Google

passibilis esset et pugnam concupiscentiae ad rationem sentiens; in quo nihil humanae naturae derogaretur, quia hoc ex principiis naturae consequitur (in lib. II. Sent. dist. 31. quaest. 1. art. 2.).

Thatſächlich jedoch war der Menſch in statu innocentiae sic institutus, ut nulla esset rebellio carnis ad spiritum (S. th. l. c.) oder ut ratio totaliter inferioris vires contineret et anima corpus. Quod . . . non fuit ex virtute principiorum naturalium, sed ex virtute originalis justitiae ex divina liberalitate superadditae (De Verit. l. c.). Die justitia originalis, als bewirkendes Princip der Integrität, war alſo ein primo homini in sua institutione datum divinitus quoddam supernaturale donum (De Malo quaest. 4. art. 1. cfr. lib. IV. contr. Gent. cap. 52.), fuit accidens naturae speciei, non quasi ex principiis speciei causatum, sed tantum sicut quoddam donum divinitus datum toti naturae (S. th. I. quaest. 100. art. 1.); die justitia originalis war gleichſam ein frenum (De Mal. quaest. 4. art. 2. ad 4.), ein retinaculum, quo (appetitus sensitivus) detinebatur, ne effrenate posset in sua objecta tendere (l. c. ad 7.; in lib. II. Sent. dist. 30. quaest. 1. art. 3. ad 2.), ein vinculum, sub quo quodam ordine omnes virtutes animae continebantur (I—II. quaest. 82. art. 4. ad 1.).

Nach einem durchaus freien Liebesrathſchluſſe Gottes war die integritas nur um der gratia sanctificans willen und für dieſelbe verliehen als eine quasi dispositio quaedam ad illud auxilium (d. i. ad gratiam sanctificantem), quo mens humana ordinatur ad videndum Deum et fruendum ipso (De Malo quaest. 5. art. 1).[1]) Die supernaturalis subjectio rationis ad Deum, quae est per gratiam gratum facientem, war alſo die radix justitiae originalis (S. th. l. c. quaest. 100. art. 1. ad 2.). Nachdem daher die ratio durch die Sünde rebellis Deo geworden, meruit habere suam carnem rebellem (S. th. II—II. quaest. 153. art. 2. ad 2.). Remota (igitur) originali justitia, per quam ratio inferiores vires continebat in statu innocentiae omnino sibi subjectas, vires inferiores singulae tendunt in

[1]) Vgl. in lib. II. Sent. dist. 19. quaest. 1. art. 2; ibid. dist. 30. quaest. 1. art. 1. S. th. I. quaest. 95. art. 1.

Digitized by Google

id, quod est in eis proprium, scil. concupiscibilis in delectationem, irascibilis in iram et alia hujus modi (De Ver. quaest. 25. art. 6.), et rediit homo ad statum convenientem sibi per principia naturalia (l. c. art. 7; vergl. in lib. II. Sent. dist. 30. quaest. 1. art. 1.; ibid. dist. 31. quaest. 1. art. 1.).

Hoc autem donum (sc. justitia originalis) non fuerat datum primo homini ut singulari personae tantum, sed ut cuidam principio totius humanae naturae, ut sc. ab eo per originem derivaretur in posteros. Hoc autem donum acceptum primus homo per liberum arbitrium peccans amisit eo tenore, quo sibi datum fuerat, sc. pro se et pro tota sua posteritate (quaest. 4. de Malo art. 1.), ſo daß die concupiscentia contracta per originem nihil aliud est, quam destitutio inferiorum virium a retinaculo justitiae originalis (in lib. II. Sent. dist. 31. quaest. 2. art. 1. ad 3.). [1])

[1]) Vgl. S. th. I—II. quaest. 82. art. 4; soluto vinculo originalis justitiae . . . unaquaeque vis animae tendit in suum proprium motum . . . appetitus sensitivus non continetur sub ratione, soluto vinculo originalis justitiae; ferner ibid. art. 2.: soluta harmonia originalis justitiae, diversae animae potentiae in diversa feruntur; ſodann ibid. art. 1.: ex peccato originali sequitur aliqua inclinatio in actum inordinatum, non directe, sed indirecte, scil. per remotionem prohibentis, id est, justitiae originalis, quae prohibebat inordinatos motus; oder quaest. 4. De Malo art. 2.: habitualis concupiscentia est ex hoc, quod vis concupiscibilis non perfecte subditur rationi, sublato freno originalis justitae; endlich in lib. II. Sent. dist. 30. quaest. I. art. 3.: dicitur concupiscentia habitualis esse peccatum originale, non quidem vis concupiscibilis, neque iterum aliquis habitus, qui aliquid positive dicat, sed ipsa habilitas, quae relinquitur in inferioribus viribus ad inordinate concupiscendum ex hoc, quod ab appetitu subtrahitur retinaculum rationis, quo detinebatur, ne effrenate posset in sua objecta tendere. Hiermit wolle man die prägnante und klaſſiſche Stelle bei Bonaventura in lib. II. Sent. dist. 20. art. 1. quaest. 3. vergleichen: Nunc vero, quia virtus illa maxime exivit rationis imperium, dum ratio amisit originalis justitiae vinculum et retinaculum, per quod imperabat viribus inferioribus, ideo laxatis sibi habenis toto impetu et conatu se praecipitat in delectabile sibi oblatum, non propter intensionem virtutis moventis, sed propter defectum virtutis retardantis. Unde sicut equus lascivus rupto freno velocius currit et impetuosius, quam quum infraenatur et detinetur a suo sessore, licet non habeat majorem virtutem, sic et in proposito intelligendum est se habere.

Digitized by Google

Und dieſe concupiscentia wird concupiscentia carnis genannt, nicht als ob dieſelbe ihren Sitz, ihr Princip im Fleiſche habe, oder das Fleiſch das Subject derſelben ſei, wie dies von den Gegnern der thomiſtiſchen Auffaſſung der urſprünglichen Integrität behauptet wird, ſondern weil der appetitus sensitivus als pars inferior animae an den Körper als Organ ſeiner Thätigkeit gebunden iſt und ohne ihn nicht gedacht werden kann. (Siehe Op. ad Regin. cap. 192. und in Rom. VII. 18.)

Dieſe unter vier Geſichtspunkte rubricirten Stellen, welche ſämmtlichen größern theologiſchen Werken des heil. Thomas entlehnt ſind, haben augenfällig eine ſolch' ſtringente Beweiskraft für die Entſcheidung der Frage, was eigentlich und ächt thomiſtiſche Lehre über die Integrität des Urſtandes ſei, daß auch der größte Gegner unſerer Auffaſſung Nichts daran zu makeln finden kann, und erweiſen evident, daß der rein natürliche Menſch als mit dem Defect der concupiscentia rebellis behaftet, und nicht mit der Integrität begabt zu denken, daß alſo die natura pura nicht zugleich natura integra ſei; wir können daher Kuhn keineswegs das Zeugniß geben, daß er, wie er in ſeiner Gnadenlehre (S. XII.) aufſtellt, die weſentliche und durchgängige Uebereinſtimmung ſeiner Lehre mit der des heiligen Thomas zur Evidenz gebracht habe.

Wo es ſich um die Frage handelt, was eigentlich die Lehre des heiligen Thomas ſei, wird auch wohl der Katechismus Romanus ein Wörtchen mitzuſprechen haben, wenigſtens in den Punkten, wo er ſich ausdrücklich auf den heiligen Thomas bezieht. Dieſer Fall liegt hier vor. Wir leſen nämlich P. IV. cap. 12. quaest. 5. No. 2. (Edit. Bielef. a. 1859.): Nam ut semel primus homo justitiam originalem, qua tamquam freno quodam cupiditates regebantur, amisit, minime eas postea ratio ita continere potuit in officio, ut ea non appeterent, quae etiam rationi repugnant. Kurz vorher nennt nun der Katechismus Romanus die bona justitiae originalis ſolche, quibus (genus humanum) a Deo supra naturae suae facultatem auctum ornatumque fuerat.

Und hat der römiſche Katechismus, wie Bellarmin in ſeinen Controverſen näher begründet, eine größere Auctorität als irgend ein Lehrer der Kirche, ſei es der heilige Auguſtinus, oder der

Digitized by Google

heilige Hieronymus, oder der heilige Thomas, ist seine Lehre von so großem Gewicht, daß ihr offen zu widersprechen Verwegenheit wäre, ja daß sie unter Umständen für die wahrhaft katholische zu halten sei, dann begreife ich vollends nicht, warum solche Theologen, welche ihre Lehre gegen den unanimis consensus der Scholastiker gedenken geltend machen zu können, nicht wenigstens den Versuch machen, die Uebereinstimmung ihrer sogenannten wissenschaftlichen Auffassung mit der des Katechismus Romanus zur Evidenz zu erheben.

Nach dem heiligen Thomas war also die Freiheit von der concupiscentia rebellis, die vollkommene Unterwürfigkeit der Sinnlichkeit unter die Leitung der Vernunft und des vernünftigen Willens, die Wirkung der übernatürlichen justitia originalis, welche nach Art eines Zügels die sinnlichen Triebe im Zaume hielt, und, wie die concupiscentia in ihrer natürlichen „rebellischen Zügellosigkeit" durch den bloßen Verlust jenes übernatürlichen Zügels zu Tage getreten ist, so bedürfte es nach dem heiligen Thomas auch jetzt nur der Wiederverleihung jenes Zügels, um die urständliche Integrität wieder herzustellen. (S. th. I—II. quaest. 85. art. 5; III. quaest. 27. art. 3; de Ver. quaest. 25. art. 7.)

Hier ist nun die Frage berechtigt, ob die solchergestallt durch die übernatürliche justitia originalis hergestellte Integrität als eine übernatürliche Vollkommenheit der menschlichen Natur, oder als eine sittliche Beschaffenheit der einzelnen menschlichen Person aufzufassen sei. Kuhn entscheidet sich unter Berufung auf den heilichen Thomas für die letztere Ansicht. Indeß diese Umdeutung des heiligen Thomas ist ebenso mißlungen, als die vorhin bloßgelegte. Sowohl was die urständliche Gnadenausstattung anlangt, als was die Erbsünde sammt ihren Folgen betrifft, schließt der englische Lehrer den Begriff des Persönlichen direct und ausdrücklich aus und spricht nur von der natura humana als solcher, und, wenn er vom Menschen redet, unterläßt er nicht hinzuzufügen, daß er denselben nicht als diese oder jene sittliche Person, sondern lediglich als Inhaber der so oder so begabten menschlichen Natur betrachtet wissen wolle, einfach aus dem Grunde, weil sonst von Erbgerechtigkeit und Erbsünde keine Rede sein könnte, da ja persönliche

Digitized by Google

Qualitäten ſchlechthin unmittheilbar ſind. [1]) Hören wir den heiligen Lehrer ſelbſt.

Donum (justitiae originalis), ſchreibt er quaest. 4. de Malo art. 1., non fuerat datum primo homini ut singulari personae tantum, sed ut cuidam principio totius humanae naturae, ut scilicet ab eo per originem derivaretur in posteros. Hoc autem donum acceptum primus homo per liberum arbitrium peccans amisit, eo tenore, quo sibi datum fuerat, scilicet pro se et pro tota sua posteritate. Defectus ergo hujus doni totam ejus posteritatem consequitur. Und in lib. II. Sent. dist. 31. quaest. 1. art. 1. ſagt er: Sicut prius dictum est, hoc Deus humanae naturae in sui principio supra conditionem suorum principiorum contulerat, ut esset in ratione rectitudo quaedam originalis justitiae, quam sine aliqua resistentia inferioribus viribus imprimere posset; et quia hoc gratis collatum fuerat, ideo juste per ingratitudinem inobedientiae subtractum est. Unde factum est, ut, primo homine peccante, natura humana, quae in ipso erat, sibi ipsi relinqueretur, ut consisteret secundum conditionem suorum principiorum, et per modum istum ex actu personae peccantis in ipsam naturam defectus transivit. Et quia natura deficiens ab eo, quod gratis impensum erat, non potest causare hoc, quod supra naturam collatum erat, quum nihil agat ultra speciem, ideo sequitur, quod ille, qui generatur ab habente naturam hoc modo deficientem, naturam in simili defectu suscipiat, [2]) quia actus personae secundum conditionem suae naturae procedit, et ultra non se extendit. Inde est, quod defectus in ipsam personam generatam redundat. Sed ratio culpae inde venit, quia illud, quod collatum fuit gratis

---

[1]) Siehe: in lib. II. Sent. dist. 20. quaest. 2. art. 3; lib. IV. contr. Gent. cap. 52; S. th. I. quaest. 100. art. 1; ibid. I—II. quaest. 81. art. 2, und öfter.

[2]) Vgl. ibid. ad 1: (Adam) privatus est his, quae sibi ratione naturae suae gratis concessa erant; et eo privato, etiam natura privata fuit, ut in ipso erat, et per consequens in aliis, qui ab ipso naturam accepturi erant.

Digitized by Google

Adae, scil. originalis justitia, non fuit sibi collatum personaliter, sed **in quantum talem naturam habebat,** ut omnes scil., in quibus talis ab eo accepta natura inveniretur, tali dono potirentur, et ideo cum propagatione carnis etiam illa originalis justitia propagata fuisset. In potestate ergo naturae erat, ut talis justitia semper in ea conservaretur, sed per voluntatem personae existentis in natura factum est, ut hoc perderetur; et ideo hic defectus comparatus ad naturam rationem culpae [1]) habet in omnibus, in quibus invenitur communis natura accepta a persona peccante. Ferner ſagt der heilige Thomas in ſeiner theologiſchen Summa I—II. quaest. 85. art. 1.: donum justitiae originalis potest dici bonum naturae, quod fuit in primo homine collatum toti humanae naturae, und quaest. 82. art. 1.: originale vero quum sit peccatum naturae est quaedam inordinata dispositio ipsius naturae . . . proveniens ex dissolutione illius harmoniae, in qua consistebat ratio originalis justitiae.

Der heilige Thomas bezeichnet alſo conſtant die justitia originalis als ein donum naturae, als ein accidens naturae und unterſcheidet dies ſelbſt dem Wortlaute nach von dem accidens personale oder individuale (vgl. ll. cc.). [2]) Selbſt wenn die überall, gelegen und ungelegen, wiederkehrende prekäre, durch Nichts bewieſene noch beweisbare Vorausſetzung Kuhn's, das, was nach Thomas die natürliche Güte des Menſchen, beſtehend in der natürlichen Neigung ſeines Willens zur Tugend, iſt, falle im Weſentlichen zuſammen mit dem, was die Spätern die integritas naturae nennen, begründet wäre, dürfte dieſelbe noch nicht als eine perſönliche ſittliche Vollkommenheit angeſetzt werden, weil ſie dem

---

[1]) Vgl. ibid. dist. 33. quaest. 2. art. 1: Nec ista culpa ad hunc hominem pertinet, nisi secundum quod talem naturam habet, quae hoc bono (sc. originalis justitiae), quod in eo natum erat esse et possibile conservari, destituta est . . . Vergleiche auch Op. ad Regin. cap. 195. 196. 197. 198.

[2]) Entſcheidend ſind auch noch die Bezeichnungen: natura pura, natura integra, natura elevata, natura lapsa, natura corrupta, sanitas naturae, infirmitas naturae, innocentia naturae, peccatum naturae, corruptio naturae, languor naturae, morbus naturae, vulnus naturae, defectus naturae und andere.

Digitized by Google

Willen von Natur aus vor und unabhängig von aller und jeder Selbſtbethätigung inne wohnt und daher jedem einzelnen menſchlichen Individuum ganz und unverſehrt eignet; als natürliche Kraft bleibt ſie an und für ſich unverändert, mag der Menſch Gutes oder Böſes thun. Ea, quae sunt naturalia homini, neque subtrahuntur neque dantur homini per peccatum, ſagt Thomas. Doch wir werden hierauf noch zurückkommen.

Daß es eine vergebliche Mühe ſei, in den zahlreichen Schriften des heiligen Thomas nach einem Anhaltspunkte für die vermeintliche integritas naturalis zu ſuchen, dafür zeugen außer dem Katechismus Romanus, dem ganzen Heere der ausgezeichnetſten Spätſcholaſtiker und der gewiegteſten Dogmatiker der Gegenwart, ſelbſt die Häretiker. Luther z. B. macht es in ſeinem Commentar zum erſten Buche Moyſis den ältern Scholaſtikern insgeſammt, alſo auch dem heiligen Thomas, ja gerade dieſem insbeſondere, zum Vorwurfe, daß ſie einſtimmig — hac sententia in scholis nihil fuit usitatius nec receptius — die Lehre vertheidigten: quod etsi homo et daemones originalem justitiam amiserint, tamen naturalia pura manserint, sicut initio condita sunt, und ſtellt dieſer Lehre den Satz, der auch den Ausgangspunkt und Leitſtern der Kuhn'ſchen und Ruckgaber'ſchen Abhandlungen bildet, gegenüber: naturalia non integra, sed corrupta sunt per peccatum. Daſſelbe Zeugniß legt Bajus ab in ſeiner Schrift: De prima hominis justitia, in welcher er die Frage erörtert: qualis ab initio fuerit naturalis hominis integritas, und ſich, durch ſeine optimiſtiſche Denkweiſe irregeführt, mit ausdrücklichem Proteſte gegen die Scholaſtik dahin entſcheidet, daß die Privilegien und Prärogativen des Urſtandes zwar kein Product des natürlichen Vermögens des Menſchen, ſondern vielmehr die unmittelbare Wirkung des heiligen Geiſtes (charismata Spiritus Sancti) geweſen ſeien, aber immerhin doch als ein debitum naturae, ein debitum ex exigentia nicht essentiae, ſondern finis, aufzufaſſen ſeien, weil die menſchliche Natur ohne ſie non posset salva existere miseriaque carere. [1])

[1]) Daß die Kuhn'ſche Doctrin weit über den Bajaniſchen Irrthum hinausgeht, liegt auf der Hand. Leitet doch Kuhn die Freiheit von der rebellio carnis aus der dem Menſchen weſentlichen Freiheit und natürlichen Neigung des Willens zum Guten ab, und betrachtet ſie demgemäß als ein debitum ex

Digitized by Google

Seine Schrift: De virtutibus impiorum hat Bajus geradezu gegen den heiligen Thomas gerichtet.

Gerade dieser Umstand, daß Freund und Feind die Lehre des heiligen Thomas über die Integrität ganz in derselben Weise, wie wir sie in dem vorhergehenden Artikel auseinanderzusetzen versucht haben, auffaßten, — die Einen freilich, um sie zu vertheidigen, die Anderen, um sie zu bekämpfen — ist ein starkes Präjudiz gegen die wesentlich anders lautende Deutung Kuhn's. Jene werden doch wohl den Geist und Sinn der thomistischen Lehre, in der sie groß gezogen sind, besser verstanden haben, als ein neuerer Theologe, der in einer ganz anderen philosophisch-theologischen Luft geboren und gebildet ist. Nicht zu übersehen ist hierbei, daß die verschiedenen scholastischen Schulen, wiewohl sie in vielen anderen Punkten weit auseinander gingen, gerade in Bezug auf unser Lehrstück wesentlich dieselbe Lehre vortragen, eine Thatsache, der gegenüber die Kuhn'sche Behauptung, die Spätern hätten sammt und sonders den heiligen Thomas mißverstanden, mehr als gewagt erscheint. Auch werden jene Häretiker und Theologen die in ihre Zeit fallenden, sämmtlich zu Ungunsten Kuhn's lautenden kirchlichen Lehrentscheidungen am besten zu würdigen gewußt haben, und daß beide Parteien in ihrer frühern Opposition gegen einander verharrten, jene den heiligen Thomas und die Lehrentscheidungen der Kirche angreifend, diese dagegen, unter Zustimmung der ganzen katholischen Welt, den heiligen Thomas durch jene Lehrentscheidungen rechtfertigend, und umgekehrt die Lehrentscheidungen der Kirche durch die Auctorität des heiligen Thomas unterstützend, ist der beste Beweis, daß die bezügliche Lehre des heiligen Thomas in ihrem Grundcharakter die ächt katholische sei.

Bei diesem Stand der Sache muß es mindestens auffallend erscheinen, daß Kuhn und Ruckgaber es nicht der Mühe werth erachtet haben, sich mit den desfallsigen kirchlichen Lehrentscheidungen näher auseinanderzusetzen. Es war dies eine um so unabweislichere Pflicht, als der Kuhn'schen Lehre von verschiedenen Seiten her der

exigentia essentiae, als eine nothwendige Wesensqualität. Consequent müßte er nun auch behaupten, durch die Sünde sei eine wesentliche Veränderung mit dem Menschen vor sich gegangen. Wie stimmt das zu dem Satze des heiligen Thomas (S. th. I. quaest. 98. art. 2): Ea, quae sunt naturalia homini, neque subtrahuntur neque dantur homini per peccatum?!

Digitized by Google

Vorwurf des Bajanismus gemacht worden iſt, und es eine Ehrenſache für den Ausleger eines namhaften Kirchenlehrers ſein muß, ſeinen Auctor nicht ohne die gewichtigſten Gründe mit ſeinem Namen für eine Lehre eintreten zu laſſen, die allgemein als mit der nota nigra von der Kirche gebrandmarkt gilt. Wäre die letztere wirklich Lehre des heiligen Thomas, ſo könnte man ſagen, dem heiligen Thomas ſei beim Abgange formeller auctoritativer Entſcheidungen in dieſem Punkte etwas Menſchliches paſſirt, vertheidigt aber ein Theologe, dem die beſtimmteſten kirchlichen Entſcheidungen über dieſen Punkt entgegenſtehen, dieſelbe, ſo weiß ich nicht, womit er dies Verfahren entſchuldigen will.

Kuhn glaubt zwar zu ſeiner größten Befriedigung gefunden zu haben, daß die (nach ihm) in der theologiſchen Summe vertretene Betrachtungsweiſe der Integrität mit der katholiſch-kirchlichen Auffaſſung des menſchlichen Urſtandes, wie dieſelbe ſich im Gegenſatz einerſeits zu der pelagianiſchen, andererſeits zu der reformatoriſch-bay'ſchen geſtaltet und behauptet hat, in vollſter Uebereinſtimmung ſich befinde. Sehen wir näher zu, ob es mit dieſer Behauptuug ſeine Richtigkeit hat; wir wollen uns jedoch Kürze halber auf die Hauptpunkte beſchränken.

Die Pelagianer betrachteten die rebellio carnis als eine natürliche Vollkommenheit, als ein bonum naturale, dem zu folgen ſittlich erlaubt, ja ſittlich gut ſei, und läugneten demzufolge die Integrität des Urſtandes als Freiheit von jener rebellio. [1])

Bajus erblickt in der rebellio carnis an ſich ſchon, abgeſehen von allem ſittlichen Verhalten des Willens, etwas Sündhaftes, ein malum morale, [2]) und behauptet demgemäß ſpeciell mit Rückſicht auf die rebellio carnis: Deus non potuisset ab initio talem creare hominem, qualis nunc nascitur (prop. 55.), ſodann prop. 79: Falsa est doctorum sententia, primum hominem potuisse a Deo creari et institui sine justitia naturali (i. e. originali); und prop. 26: Integritas primae creationis non fuit indebita humanae naturae exaltatio, sed naturalis ejus conditio.

Kuhn lehrt: die rebellio carnis macht dem Menſchen das ſittliche Leben unmöglich, Gott konnte daher den Menſchen nicht

---

[1]) Cfr. Aug. lib. III. contr. Jul. cap. 21; ibid. lib. V, cap. 7. et alibi.

[2]) Cfr. propp. damn. 50. 51. 74. 75. 76.

Digitized by Google

mit der rebellio erschaffen; und geht noch, wie oben schon angemerkt, über die Bajanische These hinaus, indem er sagt, die libertas a rebellione carnis sei nicht nur ein debitum naturae, sondern auch ein Product der noch sündelosen Natur, ein naturale ex principiis naturae causatum, ein naturale im engsten und strengsten Sinne des Wortes; dem Bajus dagegen ist es nie in den Sinn gekommen, zu läugnen, daß die Integrität ein donum naturae superadditum gewesen sei; er läugnete nur die Gratuität derselben.

Während nun die Pelagianer die rebellio carnis vermessentlich verherrlichen und dieselbe auch dem urständlichen Menschen vindiciren, verschärfen Bajus und Kuhn dieselbe als ein malum morale und stellen den Satz auf, libertas a rebellione carnis primaevi hominis fuit donum naturale. Das in der Mitte beider Extreme Liegende ist die Lehre der Kirche und auch des wirklichen Thomas (nicht des Kuhn'schen). Beide finden in der rebellio carnis eine bloße natürliche Unvollkommenheit, (ein bloßes malum naturale oder physicum), die dem Menschen aber nicht schaden könne, wenn er ihr, was in seiner Macht stände, die Zustimmung versage, und selbst eine reiche Quelle des Verdienstes für den Menschen werde, wenn er sie als Gelegenheit des Kampfes betrachte und demgemäß bekämpfe; die Kirche lehrt gegen Bajus: Prava desideria, quibus ratio non consentit, et quae homo invitus patitur, non sunt prohibita praecepto: „Non concupisces“ (prop. 50.); Concupiscentia, sive lex membrorum, et prava ejus desideria, quae inviti sentiunt homines, non sunt vera legis inobedientia (prop. 51.); und der heilige Thomas lehrt I—II. quaest. 80. art. 3: concupiscentia carnis contra spiritum, quando ratio ei actualiter resistit, non est peccatum, sed materia exercendae virtutis; und ibid. quaest. 10. art. 3:[1]) Etsi voluntas non possit facere, quin motus concupiscentiae insurgat, de quo Apostolus dicit Rom. VII: „Quod odi malum, illud facio,“ id est concupisco, tamen potest voluntas non velle concupiscere, aut concupiscentiae non consentire et sic non ex necessitate sequitur concupiscentiae motum; weil nun nach der Ueberzeugung

[1]) Vgl. quaest. 4. de Malo art. 2. ad 10. und Bartholomäus von Medina l. c. in quaest. 17. art. 7.

Digitized by Google

der Kirche und des heiligen Thomas die rebellio carnis eine bloße physische Unvollkommenheit ist, welche in der sinnlich-geistigen Doppelnatur des Menschen gründet, darum betrachten sie die Freiheit von derselben im Urstande als einen Ausfluß der übernatürlichen Macht und Liebe Gottes, als eine Gabe, die die menschliche Natur aus sich nicht bewirken konnte, und die ihr Gott auch keineswegs schuldete, als ein donum naturae superadditum et indebitum, mit einem Worte, als ein supernaturale; — Deus potuisset ab initio talem creare hominem, qualis nunc nascitur und: integritas primae creationis non fuit naturalis humanae naturae conditio, sed indebita ejus exaltatio, lehrt die Kirche; und: Poterat Deus a principio, quando hominem condidit, etiam alium hominem ex limo terrae formare, quem in conditione naturae suae relinqueret, ut scilicet mortalis et passibilis esset et pugnam concupiscentiae ad rationem sentiens; in quo nihil humanae naturae derogaretur, quia hoc ex principiis naturae consequitur (in lib. II. Sent. dist. 31, quaest. 1, art. 2.); originalis justitia fuit quoddam supernaturale donum, primo homini in sua institutione divinitus datum (De Malo quaest IV. art. 1.); quod in primo statu collatum fuit, ut ratio totaliter inferiores vires contineret et anima corpus, non fuit ex virtute principiorum naturalium, sed ex virtute originalis justitiae ex divina liberalitate superadditae (De Verit. quaest. 25. art. 7.); per peccatum primi parentis sublata est originalis justitia, per quam non solum inferiores animae vires continebantur sub ratione absque omni deordinatione, sed totum corpus continebatur sub anima absque omni defectu (S. th. quaest. 85. art. 5.); per justitiam originalem perfecte ratio continebat inferiores vires (ibid. art. 3.); justitia originalis fuit accidens naturae speciei non quasi ex principiis speciei causatum, sed tantum sicut quoddam donum divinitus datum toti naturae (ibid. quaest. 100. art. 1.) lehrt der heilige Thomas.

Nach dieser flüchtigen Confrontation des heiligen Thomas mit dem Pelagianismus und Bajanismus einerseits, und mit der officiellen Kirchenlehre andererseits, können wir dem unbefangenen Leser das Urtheil über die oben angezogene Behauptung Kuhn's selbst überlassen. Kuhn steht mit einem Fuße im Pelagianismus, indem

Digitized by Google

er mit den Pelagianern die Integrität im Sinne von Gnadengeschenk nicht anerkennt, und den homo integer als homo purus ansetzt, also mit den Pelagianern ein Gnadengeschenk des Urstandes läugnet; mit dem andern Fuße im Bajanismus, indem er den supernaturalen Charakter der Integrität läugnet. In diesem Sinne urtheilt denn auch die Kirche über die von Kuhn aufgestellte Lehre. In der Bulle: „Auctorem fidei" cap. 16. heißt es nämlich: Doctrina Synodi (sc. Pistoriensis) de statu felicis innocentiae, qualem eum repraesentat in Adamo ante peccatum, complectentem non modo integritatem sed et justitiam interiorem cum impulsu in Deum per amorem charitatis, atque primaevam sanctitatem aliqua ratione post lapsum restitutam; quatenus complexive accepta innuit, statum illum sequelam fuisse creationis, debitum ex naturali exigentia et conditione humanae naturae, non gratuitum Dei beneficium: falsa, alias damnata in Bajo et Quesnellio, erronea, favens haeresi Pelagianae.

Nach der Ansicht Luthers (loc. cit.) war die integritas primi hominis in Adam tam naturale, quam naturale est, quod oculi lumen recipiant; nach Bajus (loc. cit.) zwar ein charisma Spiritus Sancti, aber ein der Natur gebührendes charisma; nach Jansenius [1]) zwar ein naturae superadditum und ein indebitum personae (immeritum), insofern als Gott sie dem Menschen ohne sein Verdienst gleich im Augenblicke der Schöpfung verliehen habe, nicht aber ein indebitum naturae in dem Sinne, als habe Gott ihr dies Geschenk auch vorenthalten können, nach Hermes (Dogm. Th. 3, S. 37 ff.) wie nach Luther ein donum mere naturale et rigorose debitum, wenngleich er durch eine dem Jansenius entnommene Verwechselung des Begriffes supernaturale sie ein supernaturale donum nennen will, insofern sie etwas Unwesentliches und Unverdientes, Nichtselbsterworbenes gewesen sei.[2]) So hat der in Rede stehende Irrthum alle Phasen und Nüancen der Entwicklung durchlaufen, bis er in Hermes wieder in seiner ursprünglichen

[1]) Vgl. lib. I. de statu naturae purae cap. 15. und 20.

[2]) Loc. cit. S. 26 und 36. Auch Kuhn dürfte sich am Ende in diesem Sinne aussprechen.

Digitized by Google

maſſiven, craſſen Form auftrat; er iſt aber auch in allen Formen von der Kirche verfolgt und proſcribirt worden.

Noch in jüngſter Zeit bezeichnen, geſtützt auf die frühern kirchlichen Entſcheidungen und auf die Auctorität des heiligen Thomas, die vom apoſtoliſchen Stuhle approbirten Beſchlüſſe des letzten Provincial-Concil's von Cöln jenen Irrthum in ſeiner mildeſten Form (des Janſenius) als eine aberratio a doctrina catholica. Es heißt nämlich cap. 15 des angezogenen Concils: a veritate catholica illos aberrare asserimus, qui docent, Dei sapientiam et bonitatem exegisse, ut homini gratiam sanctificantem, immunitatem a concupiscentia aut immortalitatem corporis conferret; vel qui asserunt, immunitatem a concupiscentia necessario pertinere ad ipsius hominis ideam seu naturam; denique qui dona Adamo collata propterea solum supernaturalia vocanda esse dicunt, quod homini a Deo creante, et non ab homine sibi ipsi collata sint.

Wenn nun auch dem Provincial-Concil nicht ſchlechthin ein dogmatiſches bezw. ſymboliſches Anſehen zu vindiciren iſt, ſo hatte Kuhn doch aus naheliegenden Gründen die unabweisliche Pflicht, das Verhältniß ſeiner Auffaſſung mit der des Concil's ins Klare zu bringen. Jene vom Concil behauptete aberratio a doctrina catholica trifft doch in ihrem ganzen Umfange den Kuhn'ſchen Thomas in einem Lehrſtücke, das wegen ſeiner innigſten und engſten Verbindung mit den fundamentalſten Wahrheiten der ganzen katholiſchen Heilsökonomie eine principielle Bedeutung hat. Luther, Calvin, Bajus, Janſenius, Quesnell und Hermes thaten doch wenigſtens dem heiligen Thomas die „Unbild" nicht an, „ihn eine Lehre aufſtellen und vertheidigen zu laſſen, die ebenſo unlogiſch als untheologiſch iſt." Untheologiſch iſt die ſtrittige Lehre, weil ſie mit dem geſammten dogmatiſchen Bewußtſein der Kirche im Widerſpruche ſteht, woraus erklärlich iſt, daß ſich aus den kirchlichen Glaubensquellen kein einziges Argument zu ihren Gunſten entheben läßt, und daß die Vertheidiger derſelben eine auffallend größere Bekanntſchaft — und damit auch Verwandtſchaft — mit den häretiſchen Schriften, als mit den katholiſchen Werken verrathen. Unlogiſch iſt die Lehre wegen ihrer inneren Ungereimtheit; wenn ſie auch Kuhn „für ein tieferes und ächt wiſſenſchaftliches Verſtändniß der katholiſchen Lehre ganz vorzüglich geeignet erſcheint."

Digitized by Google

Durch eine genauere Untersuchung des Verhältnisses von Sinnlichkeit und Vernunft gelangt Kuhn nämlich zu folgendem Resultat. (l. c. 222 ff.) Die mit einem Leibe umkleidete und an ihn als Organ ihrer Thätigkeit gebundene Seele sei nicht eine bloß oder rein vernünftige, sondern eine sinnlich vernünftige. Als solcher sei ihr, scholastisch zu reden, ein appetitus sensitivus, und inwiefern sie eine sinnlich vernünftige sei, zugleich ein appetitus intellectivus wesentlich. Zwischen die beiden Triebe sei nun der Mensch mit seinem Willen hineingestellt,[1]) und es liege in seiner Hand, so gewiß sein Wille ein freier sei, dem einen oder dem andern nachzugehen, zu folgen. Folge er dem erstern, so sei das ein concupiscere contra rationem, gehe er aber dem letztern nach, so sei das ein concupiscere secundum rationem. Der Mensch könne demnach mit seinem Willen contra oder secundum rationem concupisciren; und, da der Mensch von Haus aus eine natürliche Neigung des Willens zur Tugend besitze, so sei es ihm nicht nur möglich, sich für das concupiscere secundum rationem zu entscheiden, sondern er sei auch vermöge dieser Neigung dazu an- und aufgelegt.[2]) — Dies Alles können wir mit der angemerkten Modification ganz ruhig unterschreiben, nehmen aber auch Kuhn beim Worte, denn jene Auseinandersetzung zeugt gegen seine Behauptung, daß die rebellische Begierlichkeit dem Willen das moralische Leben unmöglich mache, und daß man deshalb den status naturae purae

[1]) Diese Darstellung ist ganz unscholastisch. Der Wille ist eben der appetitus intellectivus (cfr. S. th. I. quaest. 82. art. 2. und art. 5; I—II. quaest. 17. art. 7; ibid. quaest. 22. art. 3). Scholastisch zu reden ist der Wille zwischen appetitus sensitivus und ratio hineingestellt.

[2]) Dieses An- und Aufgelegtsein des Willens zum concupiscere secundum rationem ist Kuhn wesentlich gleichbedeutend mit dem, was die Scholastiker mit „Integrität" bezeichneten. Allein dieses An- und Aufgelegtsein des Willens zum concupiscere secundum rationem kommt auch dem gefallenen Menschen zu, auch dieser besitzt eine solche „Obmacht des Geistes über das Fleisch," oder wie Hermes sagt: „Uebergewicht der Vernunft über die Sinnlichkeit"; die Integrität der Scholastiker besteht vielmehr in einer solchen Zügelung und Bändigung des sinnlichen Begehrungsvermögens, daß es weder der vernünftigen Willensentscheidung voraneilen, noch ihr widerstreben konnte, besteht also nicht sowohl in einer gewissen Disposition des Willens, als vielmehr in einer Lahmlegung des appetitus sensitivus. Die obige Kuhn'sche Deutung der Integrität ist identisch mit einer Läugnung derselben, und nur mit Hilfe dieser ist es möglich, die Stellen des heiligen Thomas im Sinne Kuhn's zu deuten.

Digitized by Google

nicht als status rebellionis carnis auffaſſen dürfe. Aber um die Concupiscenz des freien Willens handelt es ſich hier gar nicht, und iſt ſchon der Ausdruck concupiscere für das willkürliche Begehren des Willens ganz und gar unthomiſtiſch;[1]) es handelt ſich um die rebellio appetitus sensitivi **contra** rationem et voluntatem; welche, wie Sardagna[2]) ſagt, actuell der Inbegriff aller jener motus inordinati appetitus sensitivi iſt, quibus incitamur ad malum aut retardamur a bono, et qui in nobis oriuntur citra advertentiam rationis atque accedente etiam ea advertentia perdurant, tametsi voluntas iisdem positive resistat, und habituell ein Zweifaches involvirt: 1) den appetitus sensitivus ſelbſt, qui de se prodire potest in actus rectae rationi et appetitui rationali reluctantes; 2) die negatio doni indebiti, per quod appetitus sensitivus ex imperio rationis posset impediri a suis actibus alias necessariis.

Es gilt alſo der Frage, ob der Wille die Macht und Kraft beſitze, dem appetitus sensitivus alle ſelbſtſtändigen Regungen und Begehrungen zu nehmen, dieſelben ſo vollſtändig zu beherrſchen, daß ſie weder der Vernunft zuvorkommen, noch ihr widerſtreben können, oder, um mit Thomas zu reden, ob dem Willen von Natur aus ein principatus despoticus über den appetitus sensitivus zuſtände, der jede rebellio des letztern unmöglich mache. Dieſe Frage meint Kuhn, geſtützt auf die von ihm wiederholt citirte Aeußerung des heiligen Thomas, daß dem Willen von Haus aus eine Neigung zur Tugend eingepflanzt ſei, bejahen zu müſſen. Allein aus dieſer Aeußerung des heiligen Thomas, die, nebenbei bemerkt, ebenſowohl vom gefallenen Menſchen, als vom rein creatürlichen Menſchen gilt, folgt bloß, daß der Wille an ſich mehr geneigt ſei der Vernunft, als dem appetitus sensitivus zu folgen, oder, wie Kuhn ſich ausdrückt, daß er von Haus aus zum concupiscere secundum ordinem rationis an- und aufgelegt ſei, nicht jedoch, daß er den Regungen des letzteren überall zuvorkommen und ſelbige ohne Widerſtreben unterdrücken könne. Sie eilen ja der Vernunft voran, ſind ſchon in Thätigkeit, bevor der vernünftige Wille ſie bemerkt, und

[1]) Ut ipsum nomen con-cupiscentiae sonat, ſagt Thomas S. th. I—II. quaest. 30. art. 1., concupiscentia proprie loquendo est in appetitu sensitivo.

[2]) Theol. dogm.-polem. Ratisbonae a. 1770. Tom. IV. pag. 478.

Digitized by Google

dem Willen steht, selbst auf sie aufmerksam gemacht, kein directes, positives Mittel zu Gebote, denselben ihre Lebensfähigkeit abzuschneiden. Die natürliche Neigung des Willens zum Guten, die natürliche Güte, die Idee des Menschen erheischen nur einen principatus politicus der Vernunft und des vernünftigen Willens über den appetitus sensitivus, kraft dessen der Mensch dem letztern überhaupt widerstehen kann, nicht mit Nothwendigkeit in die Sollicitationen einzugehen braucht, nicht aber einen principatus despoticus, vermöge dessen der Mensch den appetitus sensitivus ohne alle und jede Schwierigkeit derart zügeln und bändigen könnte, daß er zu keinerlei ungeordneten Begehrungen mehr fähig sei.

Zum Beweise für seine eigenthümliche Behauptung führt Kuhn wiederholt auch die Stelle bei Thomas, S. th. I.—II. quaest. 17. art. 7. an, worin von einer auch dem gefallenen Menschen zukommenden, nicht totalen Unterwürfigkeit des appetitus sensitivus unter die Leitung der Vernunft, von einem principatus politicus der letztern über den erstern die Rede ist, welcher Kuhn vermöge eines salto mortale sofort wesentlich gleichbedeutend ist mit Freiheit von der rebellio appetitus sensitivi adversus rationem. Allein durchaus mit Unrecht. Abgesehen davon, daß in der Stelle nur vom gefallenen Menschen die Rede ist, und schon von vornherein die Annahme als unmöglich sich erweist, daß Thomas von einer Freiheit der rebellio spreche, so gilt dem heiligen Thomas jene subjectio ja eben darum als eine nicht totale, als eine imperfecte,[1]) und jener principatus als ein bloß und rein politicus, weil sie die selbständigen Begierden der Sinnlichkeit ebensowenig verhindern und unterdrücken, die rebellio also ebensowenig ausschließen können, als den freien Bürgern eines Staates die Möglichkeit der Auflehnung gegen ihren legitimen Herrscher benommen ist. Mag die angezogene Stelle vom gefallenen oder vom rein natürlichen Willen gedeutet werden, sie wirft ihr volles Gewicht gegen Kuhn in die Wagschale. Denn dieselben Gründe, womit ebendort die rebellio motivirt wird, gelten

[1]) Jene imperfecta subjectio des gefallenen Menschen hat ihre positive Ursache in der Natur selbst, ihre negative in dem Verluste des übernatürlichen frenum, der justitia originalis, sie ist also dem homo purus eigenthümlich; habitualis concupiscentia, sagt Thomas quaest. 4. de Malo art. 2, est ex hoc, quod vis concupiscibilis non perfecte subditur rationi, sublato freno originalis justitiae.

Digitized by Google

auch vom natürlichen Menſchen. Gerade weil die natürliche Unterwürfigkeit der Sinnlichkeit unter die Vernunft und den vernünftigen Willen allein mit Rückſicht auf die natürliche Ordnung unvollkommen, mit dem Defect der rebellio behaftet iſt, nennt der heilige Thomas dieſes Verhältniß an andern Stellen eine Nichtunterwürfigkeit, eine inobedientia, eine rebellio, und bezeichnet die jede rebellio ausſchließende vollkommene, totale Unterwürfigkeit des urſprünglichen Gnadenſtandes einfach, ohne alle nähere Beſtimmung, mit subjectio.[1])

Die rebellio carnis iſt und bleibt eine natürliche Qualität des Menſchen an ſich, des homo purus, ſie iſt in der geiſtig-ſinnlichen Doppelnatur des Menſchen von ſelbſt gegeben, und, wenn ſie auch mit Rückſicht auf die pars superior des Menſchen als eine Unvollkommenheit bezeichnet werden muß, ſo erklärt dies eben, daß ſie überhaupt im Urſtande beſeitigt werden konnte, ohne der natürlichen Vollkommenheit der Natur zu nahe zu treten, — gratia non tollit naturam, sed perficit et supplet defectum naturae, ſagt bekanntlich der heilige Thomas, — und zeigt uns auf der andern Seite den Werth und die Größe der übernatürlichen Gabe, durch die Gott jenen Defect beſeitigt hatte, jene Gabe, für welche die Pelagianer wegen ihrer vermeſſentlichen Glorificirung der rebellio keinen Platz finden konnten. Gratia quippe Dei magna ibi erat, ſchreibt der heilige Auguſtinus, lib. IV. contr. Jul. cap. 16, ubi terrenum et animale corpus bestialem libidinem non habebat.

Wäre die Freiheit von der rebellio carnis eine Wirkung[2]) der Neigung des Willens an ſich oder auch des „vom Geiſte Gottes erfüllten und getragenen“ Willens geweſen, dann könnte ſie nicht als ein in ſich fertiges donum naturae aufgefaßt werden, ſondern müßte als eine durch den Willen erſt hergeſtellte und continuirlich herzuſtellende und zu unterhaltende ſittliche Vollkommenheit der einzelnen menſchlichen Perſon begriffen werden. Dem heiligen Thomas aber iſt es darum zu thun, das donum integritatis, wie überhaupt die justitia originalis als eine, vor und unabhängig von der ſittlichen

[1]) S. th. I. quaest. 94. art. 1; quaest. 95. art. 1. et 3. et passim.

[2]) Wenn Kuhn dem Wortlaute nach beide für eins und daſſelbe ausgibt, ſo deutet doch ſeine Argumentation darauf hin, daß ſie bei ihm in der Wirklichkeit in dem Verhältniſſe von Wirkung und Urſache zu einander ſtehen.

Digitized by Google

Selbstbethätigung, der menschlichen Natur als solcher verliehene, in sich perfecte Gabe aus dem oben angeführten Grunde zur Anerkennung zu bringen. Sciendum est ergo, sagt er, in lib. II. Sent. dist. 20. quaest. 2. art. 3. quod duplex justitia primo homini poterat convenire: una originalis, quae erat secundum debitum ordinem corporis sub anima, et inferiorum virium sub superiori et superioris sub Deo, et haec quidem justitia ipsam naturam humanam ordinabat in sui primordio ex divino munere, et ideo talem justitiam in filios transfudisset. Non tamen propter hoc fuisset naturalis, bemerkt er S. th. I. quaest. 100. art. 1. quia non fuisset transfusa per virtutem seminis, sed fuisset collata homini statim quum habuisset animam rationalem, sicut etiam statim, quum corpus est dispositum, infunditur a Deo anima rationalis, quae tamen non est ex traduce. Est etiam alia justitia gratuita, fährt er in seinem Commentar zu den Sentenzen fort, quae actus meritorios elicit, et de hac duplex est opinio. Quidam enim dicunt, quod primus homo in naturalibus tantum[1]) creatus est, et

---

[1]) Das heißt nicht in statu naturae purae, sondern in justitia originali in der eben von Thomas angegebenen Bedeutung, als dem die libertas a concupiscentia, die immortalitas und impassibilitas corporis herstellenden übernatürlichen Gnadenprincipe, denn kein namhafter Scholastiker hat den status naturae purae als wirklich in einem Zeitmomente existirend angesetzt und „den ursprünglichen Gnadenstand dem Naturstand zeitlich nachfolgen lassen," wie Kuhn den älteren Scholastikern nachsagt; alle Scholastiker behaupteten einstimmig, Adam habe jene drei genannten Güter in primo creationis instanti als übernatürliche Gaben besessen, sie stritten nur darüber, ob er auch zugleich mit jenen Gütern die gratia sanctificans, welche sie im Vergleiche mit jenen Gütern emphatisch gratia oder justitia gratuita nannten, erhalten habe, oder ob diese ihm erst einige Zeit nachher verliehen worden wäre. Jene drei Güter nannten sie, im Unterschiede von der gratia oder justitia gratuita, zuweilen naturalia, nicht als ob sie aus der Natur entsprungen wären oder ihr gebührt hätten, sondern weil sie die menschliche Natur nur innerhalb ihrer Sphäre vervollkommneten, gleichsam eine Engelsnatur herstellten, nicht aber, wie die gratia oder justitia gratuita den Menschen wie den Engel über seine Natur hinaushoben und der göttlichen Natur theilhaftig machten. De Malo quaest 5. art. 1. Demzufolge formulirten die Scholastiker die eben beregte Controverse auch so: Utrum primus homo in oder cum gratia (justitia gratuita, gratuitis) creatus fuerit, an in naturalibus tantum; und erklärten in dem bekannten Oxiom: homo per peccatum spoliatus gratuitis et vulneratus

Digitized by Google

non in gratuitis, et secundum hoc videtur, quod ad talem justitiam requirebatur quaedam praeparatio per actus personales; unde secundum hoc talis gratia proprietas personalis erat ex parte animae et ideo nullo modo transfusa fuisset, nisi secundum aptitudinem tantum; alii vero dicunt, quod homo in gratia (sc. sanctificante oder gratum faciente) creatus est, et secundum hoc videtur, quod donum gratuitae justitiae **ipsi** humanae **naturae** collatum sit, unde cum transfusione naturae simul etiam infusa fuisset gratia. Es gilt dem heiligen Thomas mit Recht der pſychologiſche Satz, daß die proprietates personales ſich auf die Nachkommenſchaft nicht forterben; nicht minder ſtand bei ihm feſt, daß die justitia originalis in ihrem weiteſten Sinne ſich von Adam auf die Nachkommenſchaft fortpflanzen ſollte, falls Adam die Freiheitsprobe beſtanden hätte, weshalb ſie auch Erbgerechtigkeit heißt. Darum entſcheidet er ſich für die Anſicht, daß die menſchliche Natur in sui primordio nicht nur die justitia originalis in dem die gratia sanctificans ausſchließenden Sinne, welche alle Scholaſtiker ihr zuerkannten, ſondern auch die gratia sanctificans von Gott erhalten habe; in welchem Falle die ganze justitia originalis als ein donum naturae und nicht als eine proprietas personalis erſcheint und folglich mittheilbar war.

---

in naturalibus: die gratuita von der gratia sanctificans und den mit ihr verbundenen theologiſchen Tugenden, die naturalia dagegen von den drei genannten Gütern, welche ſie aber nichtsdeſtoweniger als Gnadengaben betrachteten. Vgl. z. B. Alexander von Hales S. th. II. quaest. 93. membr. 2. und quaest. 96. membr. 1; Bonaventura in lib. II. Sent. dist. 19. art. 3. quaest. 1; ibid. dist. 20. art. 1. quaest. 3; ibid. dist. 29. art. 1. quaest. 1; Duns Scotus ibid. dist. 29. quaest. unic. — Die Bezeichnung der übernatürlichen Güter niederer Ordnung mit naturalia hat Kuhn irre geleitet, wiewohl ſie nur dazu dienen ſollte, den ſpecifiſchen Unterſchied der dona integritatis und der gratia deutlicher hervortreten zu laſſen. — Gratuita, ſagt Vega (de Just. II, 11.), ut distinguantur contra naturalia, ea dumtaxat vocantur, quae perficiebant in ordine ad supernaturalia, ut gratia, dona Spiritus Sancti et virtutes infusae. Quia vero istis omnibus exspoliatus est homo propter peccatum, perfectiones vero naturales non omnino ei ablatae sunt, sed diminutae, extenuatae, nempe quantum ad illud, quod habebant a justitia originali, ideo exspoliatus dicitur homo fuisse gratuitis et vulneratus in naturalibus. Cfr. Dominicus Soto, de nat. et grat. I. 13.

Digitized by Google

Aus demselben Grunde bringt der hl. Thomas die Erbsünde mit ihren Folgen unter den Begriff einer Naturbeschaffenheit, während Kuhn und Ruckgaber zwischen peccatum naturae und peccatum personale nicht nur nicht unterscheiden, sondern die Folgen des erstern höher ansetzen, als die des letztern. Wie nämlich, sagt Thomas S. th. I. quaest. 100. art. 1., die Erbgerechtigkeit ein quoddam donum divinitus datum toti naturae und demnach vererbbar war, so ist die Erbsünde, welche der Erbgerechtigkeit entgegengesetzt ist, und in dem verschuldeten Mangel derselben besteht, ein peccatum naturae und deßhalb fortpflanzbar. Beachtenswerth ist noch in dieser Hinsicht die Stelle I.—II. quaest. 81. art. 2. — Wir lesen dort: homo generat sibi idem in specie, non autem secundum individuum. Et ideo ea, quae directe pertinent ad individuum, sicut personales actus et ea quae ad eos pertinent, non traducuntur a parentibus in filios; sed ea quae pertinent ad naturam speciei, traducuntur a parentibus in filios ... nullo autem modo ea quae sunt pure personalia. Sicut autem ad personam pertinet aliquid secundum seipsam, et aliquid ex dono gratiae, ita etiam ad naturam potest aliquid pertinere secundum seipsam, scilicet illud, quod causatur ex principiis eius, et aliquid ex dono gratiae. Et hoc modo justitia originalis, sicut in I. dictum est (quaest. 100. art. 1.) erat quoddam donum gratiae toti humanae naturae divinitus collatum in primo parente, quod quidem primus homo amisit per primum peccatum [1]). Unde sicut illa originalis justitia traducta fuisset in posteros simul cum natura, ita etiam inordinatio opposita (nämlich das peccatum originale oder naturae, welches nach art. 5. in dem defectus originalis justitiae besteht). Als „eine sittliche Beschaffenheit des Menschen als „Person" könnte die justitia originalis nicht Erbgerechtigkeit sein, und das peccatum originale nicht Erbsünde; Adam hätte weder für sich und seine Nachkommen die justitia conserviren, noch für sich und seine Nachkommen, wie das Tridentinum im Decrete über die Erbsünde sagt, verlieren können.

[1]) Amisit eo tenore, quo sibi datum fuerat, scilicet pro se et pro tota sua posteritate sagt Thomas quaest. 4. de malo art. 1.

Digitized by Google

Hermes bekannte ſich offen zu dieſer Conſequenz und ſagte einfach, Adam ſei auch nicht dazu beſtimmt geweſen, die justitia originalis auf ſeine Nachkommen überzupflanzen (l. c. S. 108, 146, 150.) Kuhn macht den Begriff: Erbgerechtigkeit, Erbſünde rein illuſoriſch durch die von ihm gerühmte Verlegung dieſer Begriffe vom Gebiete der Natur auf das der Perſönlichkeit. Hiermit tritt Kuhn in Wirklichkeit als Antipode des hl. Thomas auf, und liegt hierin ein Hauptmißverſtändniß Kuhn's; die Möglichkeit einer Erbſünde wird dadurch zu einer puren Unmöglichkeit. Der Satz, daß perſönliche Qualitäten ſchlechthin incommunicabel ſind, hat für ihn keine praktiſche Giltigkeit und daher ſtammt die arge in ihren Conſequenzen ſo verderbliche Verwechſelung von Erbſünde und perſönlicher Sünde, welche ſich thatſächlich faſt auf jedem Blatte ſeiner Abhandlung vorfindet, obgleich er ſie formell zurückweiſt.

Nach dem hl. Thomas geht, wie die bisherige Darſtellung zeigt, die menſchliche Natur an ſich in ihrem ganzen Umfange unvermindert und ungeſchwächt von Adam auf ſeine Nachkommen über, und hat nur Schaden genommen und nehmen können, inſofern ſie der übernatürlichen justitia originalis beraubt worden iſt, weil dieſe ein bonum naturae per gratiam superadditum (contr. Gent. lib. IV. cap. 52.) und nicht eine ſittliche Beſchaffenheit des Menſchen als Perſon war; die perſönlichen Folgen, welche die Sündenthat Adam's für ihn ſelbſt hatte, gehen nicht auf die Nachkommen über. Weil nun die actuale, perſönliche Sünde die Natur des Menſchen nicht an ſich, ſondern nur die Perſon afficirt, ſo kann nur da von der Fortpflanzung der Sünde geredet werden, wenn und inſofern derſelben ein der Natur verliehenes und mit der Natur zu vererbendes Gnadengeſchenk voraufgeht, und kann die fortgepflanzte Sünde eben nur in dem verſchuldeten Mangel dieſes Gnadengeſchenkes beſtehen. Da nun dies bei den etwaigen nachfolgenden Sünden Adams und ſeiner Nachkommen nicht der Fall iſt, ſo können weder ſie noch ihre Folgen fortgepflanzt werden. Alia peccata actualia, fährt der engliſche Lehrer fort, vel primi parentis vel aliorum non corrumpunt naturam, quantum ad id, quod naturae est, sed solum quantum ad id, quod personae est, id est, secundum pronitatem ad actum, unde alia

Digitized by Google

peccata non traducuntur [1]). Eine solche pronitas ad actum ist also nicht vererbbar, daher sagt Thomas im ersten Artikel der folgenden Quaestio: talis habitus, quo potentia inclinatur in actum, non est peccatum originale.

Allerdings konnte Adam durch Bestehen seiner Freiheitsprobe die seiner Natur als ihr Gut verliehene justitia originalis zum persönlichen Besitzthume erheben, aber sie blieb doch für seine Nachkommen ein donum naturae. In ähnlicher Weise, sagt der hl. Thomas, verhält es sich mit der Sünde; sie war in ipso quidem primo parente dupliciter: scilicet per modum peccati actualis, inquantum per propriam voluntatem contraxit, et etiam ulterius per modum peccati naturalis, inquantum natura in eo infecta oder, wie er sonst sich ausdrückt, originali justitia destituta est. In sequentibus autem non est nisi peccatum originale oder naturale [2]).

Weil aber Kuhn die Natur mit der Persönlichkeit verwechselt oder besser gesagt, die Natur in der Persönlichkeit aufgehen läßt, geht ihm das Verständniß der einfachsten und klar ausgesprochenen thomistischen Lehren ab. Die nächste Folge davon war, daß er die Gnadengaben des Urstandes „von dem Boden der Natur auf den der Persönlichkeit" verlegte und als Thätigkeiten auffaßte: die integritas als eine continuirliche Thätigkeit des zum Guten geneigten Willens, wie wir oben gesehen haben, und die gratia sanctificans als eine übernatürliche Thätigkeit Gottes, als eine unmittelbare Einwirkung des göttlichen Willens auf den menschlichen, also als

---

[1]) Noch deutlicher spricht sich hierüber der hl. Thomas Op. ad Regin. cap. 137 aus, indem er schreibt: peccata consequentia non inveniunt aliquid huiusmodi (sc. aliquod supernaturale donum naturae humanae collatum et cum natura in posteros derivandum,) quod possint subtrahere a tota natura humana, sed auferunt ab homine aut diminuunt aliquod donum particulare, scilicet personale; nec corrumpunt naturam, nisi inquantum pertinet ad hanc vel illam personam. Homo autem non generat sibi similem in persona sed in natura: et ideo non traducitur a parente in posteros peccatum, quod vitiat personam, sed primum peccatum, quod vitiavit naturam. Cfr. Lect. III. in cap. V. Ep. ad Rom.

[2]) In lib. II. Sent. dist. 31. quaest. 1. art. cfr. S. Th. I.—II. 82. art. 1. ad 2. lib. IV. contr. Gent. cap. 52.

Digitized by Google

eine Gnade in Gott, während die ſcholaſtiſchen Theologen, und Thomas insbeſondere, die Vorzüge des Urſtandes als eine in Folge jenes göttlichen Gnadenwillens der menſchlichen Natur als ihr Gut verliehene Gabe, als eine gratia in anima existens begriffen. Die Unkirchlichkeit jener Auffaſſung Kuhn's und Ruckgaber's, der wir auch ſchon bei Hermes begegnen (l. c. 425,) wonach das Uebernatürliche bloß in Gott, nicht im Geſchöpfe vorhanden iſt, ſcheint uns in der Zeitſchrift „Katholik" (Juni-Heft dieſes Jahrg. S. 682 ff.) genügend erwieſen zu ſein. Der hl. Thomas, auf den es hier zunächſt ankommt, lehrt S. th. I. quaest. 95. art. 1.: per gratiam in anima existentem inferiora ei subdebantur, eine Stelle, welche Kuhn als claſſiſche bezeichnet.

Eine weitere Folge des oben aufgedeckten Mißverſtändniſſes iſt, daß Kuhn die Folgen der Erbſünde noch weit höher anſchlägt, als die einer perſönlichen Sünde. Nach ihm iſt nämlich durch die Erbſünde die natürliche Neigung des Willens zum Guten, kraft deren der natürliche Menſch von der rebellio carnis frei geweſen wäre, alterirt, gemindert, geſchwächt worden, und in Folge davon die rebellio carnis eingetreten; und Ruckgaber hat es ſich nicht verdrießen laſſen, den hl. Thomas in dieſem Sinne zu interpretiren. Folgen wir ihm.

Ruckgaber beruft ſich auf S. th. I.—II. quaest. 85. art. 1., wo es heißt: ipsa naturalis inclinatio diminuitur per peccatum. Wer nämlich nach einer beſtimmten Richtung hin ſich bethätiget, erhält dadurch allmählich eine gewiſſe länger oder kürzer fortdauernde Neigung nach dieſer Richtung hin, und in dem gleichen Maße vermindert ſich in ihm die Neigung, nach der entgegengeſetzten Richtung hin zu handeln. Da nun die Sünde einen Gegenſatz zur Tugend bildet, ſo wird in demſelben Grade und Umfange, in welchem der Menſch ſündigt, eine Neigung zur Sünde eintreten, und die Neigung zur Tugend gemindert werden. So ungefähr motivirt Thomas den angezogenen Satz. Aber gilt dieſer Satz auch von der Erbſünde, oder bloß von der actualen oder perſönlichen Sünde? Daß der engliſche Lehrer nur die letztere im Auge habe, wenn er von einer durch die Sünde bewirkten Minderung der natürlichen Neigung zur Tugend ſpricht, kann dem nicht mehr zweifelhaft erſcheinen, der nur mit einiger Aufmerkſamkeit unſerer bisherigen Expoſition der thomiſtiſchen Lehre gefolgt iſt. Auch die Art und Weiſe, wie Thomas

Digitized by Google

seine Ansicht begründet, läßt uns nicht im Ungewissen, auf welche Seite wir uns zu schlagen haben. Per actus enim humanos fit quaedam inclinatio ad similes actus etc. Der hl. Lehrer faßt also die fragliche Minderung als Wirkung eines Aktes, als Produkt der persönlichen Thätigkeit des Menschen auf, was doch nur auf die actuale, persönliche Sünde, nicht aber auch auf die Erbsünde anwendbar ist, die ja nach Thomas kein actus, sondern ein habitus, eine privatio ist, (ibid. quaest. 82. art. 1.) und in dem defectus originalis justitiae besteht. Zudem erklärt der hl. Lehrer in dem corpus des 3. Art. der strittigen Quästion ausdrücklich, daß er, wo er von einer Minderung der natürlichen Neigung zum Guten gesprochen, nur die actuale Sünde im Sinne gehabt habe; Sed quia inclinatio ad bonum virtutis, so lauten seine Worte, in unoquoque diminuitur per peccatum actuale, ut ex dictis patet art. 1. et 2., etiam etc.; und lehrt er in der viel frühern quaestio 82., daß das peccatum originale kein solcher habitus sei, quo potentia inclinatur in actum, folglich auch keine Minderung der naturalis inclinatio zur Folge gehabt haben kann. Von einem „ersten und schwersten Stoß," den die Erbsünde der natürlichen Neigung zur Tugend versetzt haben soll, weiß uns zwar Ruckgaber Vieles, Thomas Nichts zu erzählen. Bezüglich der Erbsünde gilt dem hl. Thomas der Satz: Poena originalis peccati est, quod natura humana sibi relinquitur, destituta auxilio originalis justitiae (ibd. quaest. 87. art. 7.) und das sehr häufig wiederkehrende Axiom, das Luther ein Stein des Anstoßes war: naturalia post peccatum manserunt integra.

Es läßt sich zwar nicht läugnen, daß das peccatum Adae als peccatum actuale eine mehr oder minder starke inclinatio in idem peccatum, und damit eine gewisse diminutio naturalis inclinationis ad virtutem oppositam in Adam selbst hervorgebracht haben könne. Betrachten wir daher die Sündenthat Adams, wie sie sich auf dem rein geistigen Gebiete vollzog und sich als superbia charakterisirte, so brachte sie eine gewisse inclinatio ad idem peccatum i. e. ad superbiam, und demgemäß eine gewisse diminutio inclinationis ad virtutem oppositam i. e. ad humilitatem hervor; fassen wir dagegen dieselbe Sündenthat Adams in ihrer äußern Manifestation als Essen von der verbotenen Frucht in's Auge, so war ihre natürliche Folge eine inclinatio zum nochmaligen

Digitized by Google

Eſſen von der verbotenen Frucht, beziehungsweiſe eine diminutio inclinationis ad abstinentiam. Wer aber jene inclinatio ad superbiam, bezw. ad esum de ligno vetito für weſentlich gleichbedeutend mit der habituellen rebelliſchen Concupiscenz hält, welche alle ſündhaften Neigungen aus ſich herausgebiert, und ſchon in Adam und Eva als fleiſchliche Begierlichkeit mit einer ſolchen Kraft und Energie auftrat, daß ſie ſich derſelben ſchämten, mit dem können wir weiter nicht rechten. Kuhn und Ruckgaber drehen die Sache ſogar noch um, ihnen iſt jene Minderung das Primäre, die eine ſündhafte Neigung, in ihrem Sinne die rebelliſche Concupiscenz mit all ihren unordentlichen Neigungen und Gelüſten das Secundäre.

Aber, und das iſt die Frage, die hier in Betracht kommt, hat ſich jene eine verkehrte Neigung auch von Adam auf ſeine Nachkommen fortgepflanzt? Wäre dies der Fall, dann wäre der Satz des hl. Thomas nicht mehr richtig, wornach der urſtändliche Menſch ſich zum gefallenen verhält, wie der vestitus donis supernaturalibus zum nudatus oder spoliatus, und der rein natürliche zum gefallenen, wie ein nudus zum nudatus, wie die Negation zur Privation. Gehen wir daher auf die Frage näher ein.

Die diminutio naturalis inclinationis ad virtutem entſteht durch die actuale Sünde, genauer, durch die aus ihr hervorgehende Neigung zur ſelben Sünde, die natürliche Kraft wird alſo nicht an ſich gemindert, ſondern es wird ihr durch die entgegenſtehende Neigung eine Erſchwerung in ihrer Bethätigung bereitet, non diminuitur ex parte radicis, sed ex parte termini, in quantum scilicet ponitur impedimentum pertingendi ad terminum, ſagt Thomas loc. cit. quaest. 85. art. 2.; ſie iſt alſo nichts Phyſiſches, der Wille wird dadurch in ſeiner Natur nicht verändert [1]), ſei es durch Ueberkommen einer böſen Qualität, ſei es durch Verluſt ſeiner ſittlichen Kraft, ſie iſt etwas bloß Moraliſches und darum rein Perſönliches, und bewirkt nur, daß der Wille thatſächlich ſich weniger aufgelegt, disponirt fühlt, ſich effectiv für das ſittlich Gute

[1]) Darum ſagt der hl. Thomas auch S. th. I. quest. 98. art. 2.: Ea quae sunt naturalia homini, neque subtrahuntur neque dantur homini per peccatum; und Bonaventura in lib. II. Sent. dist. 19. art. 3. quaest. 1.: Proprietates naturales non derelinquunt subjectum propter culpam. Dieſe Stellen ſollen doch wohl klar ſein.

Digitized by Google

zu bethätigen, obschon er vor wie nach noch das volle sittliche Vermögen besitzt, sich für das sittlich Gute gegen die Forderungen der Sinnlichkeit zu entscheiden. Jene diminutio war also etwas rein Persönliches, wie die inclinatio, aus der sie entsprungen, kann sonach von Adam nicht auf die Nachkommenschaft übergegangen sein, selbst wenn sie in Adam bis zum Momente der Zeugung fortgedauert hätte, was durchaus unwahrscheinlich ist. Müßte sie doch auch als solche sich irgendwie legitimiren, sobald der Mensch zum persönlichen Selbstbewußtsein kommt. Darum erklärt denn auch der hl. Thomas (in lib. II. Sent. dist. 33. quaest. 2. art. 1.) kurz und bündig: defectus, qui per originem traducitur, rationem culpae habens, non est per subtractionem vel corruptionem alicujus boni, quod naturam humanam consequitur ex principiis suis, sed per subtractionem vel corruptionem alicujus, quod naturae superadditum erat; dann ibid. dist. 30. quaest. 1. art. 3.: dicitur concupiscentia habitualis esse peccatum originale, non quidem vis concupiscibilis, neque iterum aliquis habitus, qui aliquid positive dicat, sed ipsa habilitas, quae relinquitur in inferioribus viribus ad inordinate concupiscendum ex hoc, quod ab appetitu subtrahitur retinaculum rationis, quo detinebatur, ne effrenate posset in sua objecta tendere; endlich concupiscentia contracta per originem nihil est aliud quam destitutio inferiorum virium a retinaculo justitiae originalis (quaest. 4. de malo art. 2.). —

Wir wollen uns zwar der Anerkennung der Thatsache nicht entziehen, daß wohl zuweilen einzelne Neigungen der Eltern sich auf ihre Kinder selbst bis in die zweite und dritte Generation hinein fortpflanzen, aber diese Erscheinung steht doch nicht so ausnahmslos da, — oft findet auch das gerade Gegentheil statt — wie dies das Vorhandensein einer angeblichen positiven directen Neigung resp. Minderung der natürlichen Neigung zur Tugend erforderte.

Zudem soll jene vorgebliche Corruption eine Beschaffenheit der Seele insbesondere des Willens sein; die Seele aber beruht auf unmittelbarer göttlicher Schöpfung und muß als solche von Natur aus gut, in ihrer Art vollkommen sein, nur der Leib pflanzt sich von Adam auf seine Descendenten fort, wie soll man sich nun

Digitized by Google

die Fortpflanzung dieſer rein geiſtigen Corruption annähernd vorſtellig machen können, wenn man nicht der grob- und widerſinnigen Anſchauung huldigt, daß die Erbſünde mit ihren Folgen zuerſt im Leibe, im Fleiſche des Menſchen ſich feſtſetze, und von da aus auf die Seele ſich geltend mache? — Wäre der Urmenſch kraft ſeiner Natur ein homo integer geweſen und wäre die rebellio carnis die natürliche und directe Wirkung des einen ſündhaften adamiſchen Actes geweſen, warum ſollten dann nicht die Nachkommen Adams, namentlich da die gratia Christi als uberior et abundantior als die heiligmachende Gnade des Urmenſchen in Schrift und Tradition geſchildert wird, mit Hilfe dieſer Gnade durch ihr fortgeſetztes ſittlich gutes Handeln jene Integrität, jene naturalis inclinatio wiederherſtellen können? Können doch ſonſt die habitus acquisiti, wie ſie durch öftere Wiederholung deſſelben Aktes entſtanden ſind, durch entgegengeſetzte Akte wieder beſeitigt werden, kann doch ſelbſt der Trunkenbold, der Räuber, der Mörder, der Ehebrecher, der die natürliche Concupiscenz durch öftere Wiederholung deſſelben ſündhaften Actes zu einer chroniſchen Krankheit, zu einer ſittlichen Großmacht herangezogen hat, dieſelbe wieder auf ihren natürlichen Stand zurückführen, ſelbſt auf ein Minimum reduciren und nach einzelnen Richtungen hin aufheben; aber ſie ganz aus der menſchlichen Natur zu verbannen liegt über des Menſchen, auch des Gerechten, Möglichkeit hinaus, wie die Kirche gegen Michael von Molinos erklärt hat; ein ſtringenter Beweis, daß der Menſch ſie auch nicht durch ſein perſönliches Handeln direct erzeugt hat, daß ſie vielmehr der menſchlichen Natur an ſich zukommt. Sensualitas, ſchreibt der hl. Thomas de Ver. quaest. 25. art. 7., in hac vita curari non potest nisi per miraculum. Cuius ratio est, quia id, quod est naturale, non potest permutari nisi a virtute supernaturali.

Der Urſprung und die Fortpflanzung der rebellio carnis iſt alſo ſchlechterdings unerklärbar, wenn man ſie als Corruption des natürlichen Menſchen auffaßt, es ſei denn, daß man zu der Annahme eines beſonderen göttlichen Aktes ſeine Zuflucht nähme, wodurch Gott wegen der Sünde den Schöpfungsakt zurückgenommen, die von der rebelliſchen Concupiscenz freie menſchliche Natur umgeſchaffen und ihr ein neues Princip, das der rebelliſchen Concupiscenz, eingeſchaffen habe. Allein von einer ſolchen unwürdigen Annahme

Digitized by Google

weiß weder die hl. Schrift noch die Tradition etwas und widerspricht dieselbe auch der Idee Gottes. Oder widerspricht es nicht der Gerechtigkeit Gottes, den Menschen wegen unpersönlicher Schuld solcher Anrechte und solcher Güter zu berauben, worauf er von Natur einen persönlichen Anspruch hat? Müßte nicht vielmehr Gott, falls die Freiheit von der rebellio eine Eigenthümlichkeit der natura pura, aus ihr entsprungen und von ihr gefordert gewesen wäre, dieselbe absolute ohne Rücksicht auf die Handlung des Stammvaters jedem einzelnen Wesen, das die menschliche Natur besitzt und als solches ein natürliches und persönliches Anrecht darauf hätte, mittheilen? Widerspricht es ferner nicht der Weisheit Gottes, daß er wegen einer unpersönlichen Sünde seinen einmal gesetzten Schöpfungsact annullirt und eine specifisch andere Natur geschaffen haben sollte? Widerspricht es nicht der Weisheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, für eine unpersönliche Sünde eine Strafe anzusetzen, die in der ganzen Strafordnung Gottes selbst bei dem größten sittlichen Verfalle der Völker ihres Gleichen nicht hat, eine Strafe, die nach den Schilderungen Kuhn's, Ruckgaber's, Linsenmann's und Anderer der Art ist, daß der Mensch ihretwegen das natürliche Sittengesetz nicht erfüllen kann, und demnach der positiven Verdammung anheimfallen muß? Das ist doch wohl ein schrecklicher Gedanke, den selbst die vorgeblich corrumpirte Natur perhorrescirt. Vergl. dagegen Thomas in lib. II. Sent. l. c. und de Malo, quaest. 5. art. 2.

Aber darin liegt auch vielleicht das eigentliche Motiv der eigenthümlichen Lehre Kuhn's, daß er die Macht der rebellischen Concupiscenz des gefallenen Menschen im reformatorisch-jansenistischen Geiste über Gebühr hinaufschraubt und verschärft, und sie nicht bloß als eine Erschwerung, sondern als ein positives Hinderniß des natürlichen sittlichen Lebens begreift, womit eine Ueberschätzung der natürlichen Güte der natura pura von selbst gegeben ist, wie denn überhaupt eine Unterschätzung der natura lapsa mit einer Ueberschätzung der natura pura Hand in Hand geht. Ist der status naturae purae kein möglicher, dann ist auch der status naturae lapsae dies nicht; beide sind materiell indentisch.

Wenn Ruckgaber die Abwendung des Willens von Gott im gefallenen Menschen als die causa formalis et efficiens der rebellio angesehen wissen will, so hat das wenig oder gar Nichts

Digitized by Google

zu bedeuten. Die Abkehr des Willens wird ja durch die Rechtfertigungsgnade aufgehoben, es müßte alſo nach der Ruckgaber'ſchen Unterſtellung alsdann auch die rebellio aufgehoben und die Integrität wieder hergeſtellt werden. Ueberdies iſt nach der gemeinen Lehre der Scholaſtik jene Abkehr beim Erbſünder mehr eine negative, ſie iſt eine Abkehr von Gott als dem übernatürlichen Endziele, nicht aber eine Abkehr von Gott als dem natürlichen Endziele. —

Sodann verſtößt die Kuhn'ſche Anſicht gegen die katholiſche Lehre von der Rechtfertigung des Erbſünders, und dies iſt die dritte verderbliche Conſequenz jenes Kuhn'ſchen Mißverſtändniſſes. Gehörte nämlich jener Vorzug der Integrität zur natürlichen Güte des Menſchen, könnte dieſer ohne jenen Vorzug eine natürlich-ſittliche Vollkommenheit mit Hilfe des auxilium Dei naturale nicht erſchwingen, wie Kuhn unterſtellt, ſo hätte Gott die Fortpflanzung des Menſchengeſchlechtes nach der Sündenthat Adams entweder gleich ſiſtiren, oder, falls die weitere Schaffung von Menſchenſeelen noch einen vernünftigen Zweck haben ſollte, jene vermeintliche Unvollkommenheit ſofort, wenn nicht ganz aufheben, ſo doch wenigſtens irgendwie durch die Erlöſung paralyſiren müſſen; dann aber hätte die Erlöſung aufgehört das Werk der freieſten übernatürlichen Liebe Gottes, eine gratia per eminentiam zu ſein, als welche ſie in der ganzen Offenbarung geſchildert wird. Wäre Gott ſo grauſam geweſen, dem Menſchen wegen der unperſönlichen Schuld die natürliche Güte poſitiv zu corrumpiren, ihn poſitiv zu beſtrafen, dann müßte er doch wohl jetzt, da er den Menſchen um ſeines Sohnes willen unendlich mehr liebt, als er ihn um der Sünde willen haßt — ubi abundavit delictum, superabundavit gratia, ſagt der Apoſtel, — wenigſtens und zwar principaliter jene angeblich verloren gegangene natürliche Güte wiedererſtatten, auf welche ja der Menſch auf Grund ſeiner Natur und der allgemeinen Schöpferliebe Gottes einen perſönlichen Rechtsanſpruch haben ſoll.

Kuhn und Ruckgaber können ſich gar nicht mit der Anſicht ausſöhnen, daß Gott den Menſchen, auch ohne ihm die Integrität zu verleihen, mit der gratia sanctificans habe ausrüſten können; nach Kuhn l. c. 220. ff. verhält ſich die Integrität „als unmittelbarer Anknüpfungspunkt für die übernatürliche Gnade der Gerechtigkeit

Digitized by Google

und Heiligkeit; kraft ihrer ist der rein creatürliche Mensch für den Empfang der letztern unmittelbar empfänglich." Hiermit will Kuhn nach seinem ganzen Systeme nicht nur sagen, daß die Integrität die denknothwendige Voraussetzung der gratia sanctificans, sondern auch, daß Gott verpflichtet gewesen sei, dem mit der Integrität begabten Menschen die gratia sanctificans zu verleihen, die aber nach ihm nur eine Einwirkung des göttlichen Willens auf den menschlichen Willen ist, also eine Thätigkeit in Gott und nicht eine Gabe im Menschen als Ausfluß und Product dieser Thätigkeit [1]). „Der Sünder, der durch die Sünde verdorbene Mensch, fährt dann Kuhn fort, ist dies nicht, weil die natürliche Güte in ihm alterirt, vermindert, geschwächt erscheint durch die Abkehr seines Geistes von Gott und die Neigung seines Willens zum Sinnlichen (d. i. durch die rebellio carnis.) Soll er nun gleichwohl ... jener übernatürlichen Güte wieder theilhaftig werden, so ist vor allem nothwendig, daß er für dieselbe durch den zuvorkommenden göttlichen Gnadeneinfluß von jenem Verderbniß geheilt, für den Empfang der Gnade der Wiedergeburt empfänglich gemacht, präparirt, disponirt werde." So weit Kuhn. Wir sind begierig zu vernehmen, ob Kuhn wirklich der Ansicht sei, wie es hier unzweideutig ausgesprochen ist, daß der Erbsünder durch die Gnade der Wiedergeburt von jenem Verderbniß, von der rebellio carnis wirklich geheilt werde [2]); die Erfahrung zeigt und das oben angezogene Cölner Prov.-Concil lehrt in dem Capitel über die Erbsünde, daß die Concupiscenz im Gerechtfertigten noch immer mit „rebellischer Zügellosigkeit" hervortritt. Nach der Unterstellung Kuhn's könnte also der gefallene Mensch der heiligmachenden Gnade niemals theilhaftig werden. Allein die Kuhn'sche Unterstellung ist falsch. Eben weil die natürliche Güte im bloßen Erbsündenmenschen nicht alterirt, nicht gemindert, nicht geschwächt ist, weil seine Schuld

---

[1]) Genau die Hermesische Theorie; Vergl. Hermes loc. cit. S. 23, 25, 26, 31, 34, 36, 154, 156, 425.

[2]) Dann hätte ja Kuhn keinen Begriff von der urständlichen Integrität, dann wäre seine zweideutige und zweifelhafte Bezeichnung für dieses Verhältniß: „Obmacht des Geistes über das Fleisch" ganz berechtigt, indem auch der gefallene Mensch noch eine solche Obmacht besitzt.

Digitized by Google

keine persönlich contrahirte, sondern nur eine Natur- oder Geschlechtsschuld ist, weil er nicht positiv corrumpirt ist, sondern nur wegen jener Naturschuld der übernatürlichen Gnade ermangelt, ist es erklärlich, warum der bloße Erbsündenmensch die Gnade der Wiedergeburt empfangen kann, ohne sich vorher mit Hilfe des zuvorkommenden Gnadeneinflusses persönlich dafür empfänglich zu machen, zu präpariren, zu disponiren. Anders freilich verhält es sich mit der Rechtfertigung des persönlichen Sünders, weil es sich mit der persönlichen Sünde anders verhält als mit der Erbsünde.

Eine vierte verderbliche Folgerung aus jenem Kuhn'schen Mißverständnisse liegt darin, daß Kuhn, wenn er consequent sein will, in Absicht auf das jenseitige Loos der ohne Taufe dahinsterbenden Unmündigen, sich für eine positive Strafe, für die poena sensus entscheiden muß. Was hieraus namentlich auch für den sittlichen Charakter der Ehe folgern würde, liegt auf der Hand.

Wie ganz anders, wie wohlthuend und consequent lautet dagegen die über das Loos der ohne Taufe dahinsterbenden Unmündigen vorgetragene Lehre des hl. Thomas? Auch hierin hat er sich als einen Meister, als einen consequenten Denker bewiesen. Vernehmen wir seine kurze und bündige Erklärung über dies interessante Lehrstück, die sich in lib. II. Sent. dist. 33. quaest. 2. art. 1. findet und den von Kuhn, Ruckgaber und Linsemann so lebhaft und mit Aufgebot ihrer originellen Dialectik bestrittenen Sätze, „daß die spoliatio in gratuitis die einzige Folge der Erbsünde sei" zum Ausgangspunkte nimmt: Dicendum, sagt er, quod poena debet esse proportionata culpae ... Defectus autem, qui per originem traducitur, rationem culpae habens, non est per subtractionem vel corruptionem alicuius boni, quod naturam humanam consequitur ex principiis suis, sed per subtractionem vel corruptionem alicuius, quod naturae superadditum erat. Nec ista culpa ad hunc hominem pertinet, nisi secundum quod talem naturam habet, quae hoc bono, quod in eo natum erat esse et conservari, destituta est, et ideo nulla alia poena sibi debetur nisi privatio illius finis, ad quem donum subtractum ordinabat, ad quod per se natura humana attingere non potest. Hoc est divina visio; et ideo carentia huius visionis est propria et sola poena originalis peccati post

Digitized by Google

mortem. Si enim alia poena sensibilis pro peccato originali post mortem infligeretur, puniretur iste non secundum hoc, quod culpam habuit, quia poena sensibilis pertinet ad id, quod personae proprium est, quia per passionem hujus particularis talis poena est. Unde sicut culpa non fuit per operationem ejus, ita nec poena per passionem ipsius esse debet, sed solum per defectum illius, ad quod natura de se insufficiens erat. In alliis autem perfectionibus, quae naturam humanam consequuntur ex suis principiis, nullum detrimentum sustinebunt pro peccato originali damnati. Vgl. de Malo quaest. 5, art. 2.

Wir sehen uns bei diesem Sachverhalte genöthigt, die uns von Ruckgaber, a. a. O. S. 31, mit einer gewissen Selbstgenügsamkeit vorgelegte Frage mit einem entschiedenen Ja zu beantworten und zu sagen: es hat „im Ernste wirklich etwas Anstößiges, wenn man von der adamitischen Sünde, so weit sie unsere Sünde ist, abgesehen von allen übernatürlichen Verlusten, die sie uns gebracht, dasjenige bonum unserer Natur, das in der natürlichen Neigung zum Guten liegt und offenkundig (?!) schon der moralischen Ordnung angehört, gemindert werden läßt."

Weitere, nicht minder gewichtige speculative Gründe, welche der Kuhn'schen Ansicht diametral entgegenstehen, und die Ansicht des Fürsten der Scholastik begünstigen, können hier nicht weiter berücksichtigt werden.

Wir bezwecken ja mit gegenwärtiger Abhandlung nicht sosehr einen Nachweis der innern Berechtigung der thomistischen Lehre über die Integrität, als vielmehr die bloße Klarstellung derselben den neuesten Umdeutungen gegenüber. Nicht die Spätscholastiker, sondern Kuhn und Ruckgaber „stören und durchbrechen den festen Zusammenhang und die schöne Harmonie der thomistischen Lehre" im reformatorisch-jansenistischen Geiste [1]), wogegen die Spätscholastiker mit jener bewunderungswerthen Pietät gegen ihren Meister Verwahrung eingelegt haben. Aus den häretischen Bestrebungen der Reformatoren und der Jansenisten, die sich offen als Bekämpfer der Scholastik bekannten, und nicht aus der Vertheidigung der thomistischen Lehre Seitens der genialsten, kirchlich gesinnten Spätscholastiker, sind

[1]) Ist eine Uebertreibung, wie sie der Schule Scheebens eigen ist. Zus. der Red.

Digitized by Google

die „unſäglichen Verwirrungen hervorgegangen, die ſich bis in unſere Zeit hinein erſtrecken“ und ſo lange fortdauern werden, als man fortfahren wird, einen auffallend größern Reſpect für die ſophiſtiſchen Argumente des Janſenius zu äußern und praktiſch zu bethätigen, als für die ſtringenten Beweiſe der kirchlichen Scholaſtiker und für die Lehrentſcheidungen der Kirche ſelbſt; wenngleich es nicht zu verkennen iſt, daß Bajus und Janſenius dem heiligen Thomas weit näher ſtehen, als Kuhn, Ruckgaber und Linſemann. Geſteht doch Bajus offen ein, daß die Integrität dem urſtändlichen Menſchen immediate a Deo collata ſei als ein charisma Spiritus Sancti, und beſteht Janſenius loc. cit. cap. 15 darauf, daß die Integrität ſupernatural genannt werde, weil ſie keineswegs ex naturae principiis aut facultatibus aut naturalibus ullis adjutoriis fluere potuerit. Unde, fährt der letztere fort, hallucinantur Lutherus et Calvinus, qui voluerunt justitiam originalem . . . esse naturale bonum, quale est pecudi sanitas vel aquae frigus, quod ex ipsa naturaliter pullulat.

Nur die eigentlich und ächt thomiſtiſche Anſicht befindet ſich mit der katholiſch-kirchlichen Auffaſſung des menſchlichen Urſtandes, wie dieſelbe ſich im Gegenſatz einerſeits zu der pelagianiſchen, andrerſeits zu der reformatoriſch-janſeniſtiſchen geſtaltet und bis zur Stunde behauptet hat, in vollſter Uebereinſtimmung, und iſt auch für ein tieferes und ächt wiſſenſchaftliches Verſtändniß der katholiſchen Lehre ganz vorzüglich geeignet; nur Schade, daß man dies auf jener Seite nicht zu würdigen weiß, wo man ein ſo großes Stück auf reine Wiſſenſchaftlichkeit, auf wiſſenſchaftliche Accurateſſe hält.

Kuhn ſpricht auch wohl von einer übernatürlichen Integrität im Unterſchiede von der natürlichen, aber er gibt ihr keine Bedeutung, ſie verſchwindet ihm unter der Hand, ſie iſt ihm ein leeres Wort; er bezeichnet ſie zwar wiederholt als vollkommner, denn die natürliche, obgleich auch die natürliche in ihrer Art vollkommen und vollſtändig, a. a. O. S. 245, iſt, keinen Mangel der Natur involvirt, der zu ergänzen wäre (S. 229), weil ſie die rebellio carnis ſchlechthin ausſchließt, aber worin das eigentlich vollkommenere der übernatürlichen Integrität zu ſuchen und zu finden ſei, darüber drückt er ſich nicht aus; nach ſeinem Buche: „Die chriſtliche Lehre von der göttlichen Gnade,“ S. 283, unterſcheidet ſich die übernatürliche Integrität nur dadurch von der natürlichen, daß bei ihr nicht mehr

Digitized by Google

der bloß natürliche Geist des Menschen es sei, der die Zügel führe, sondern der vom Geiste Gottes erfüllte und getragene Geist desselben. Aber wenn schon der bloß natürliche Geist sattsam die Zügel führen, jede rebellio verhindern konnte, wenn schon „die Natur als solche durch ihre natürliche Güte natura integra im emphatischen Sinne des Wortes" war, dann war ja zur Constituirung der integritas der Spätern die Erfüllung und das Getragenwerden vom Geiste Gottes in der That überflüssig und kann alsdann von einer übernatürlichen Integrität um so weniger geredet werden, als Kuhn sie als Wirkung der heiligmachenden Gnade auffaßt, die im gefallenen Menschen „wahrhaftig nicht schwächer" sein soll als im Urstande.

Von einer doppelten Integrität ist beim heiligen Thomas keine Rede. Der heilige Thomas faßt in der Regel die Mortalität, Passibilität und die pugna concupiscentiae einerseits, die Immortalität, Impassibilität und die Integrität (im engsten Sinne) andererseits zusammen, führt die erstern auf die Natur des Menschen, die letztern, welche er gewöhnlich als totale oder perfecte, oder kurzweg als subjectio virium inferiorum ad rationem et corporis ad animam bezeichnet, auf die Gnade zurück.[1]) Wenn der heilige Thomas zuweilen die erstere subjectio eine perfecte oder totale nennt, so bezieht sich diese nähere Bestimmung nicht minder auf die zweite; so heißt es z. B. in der von Kuhn gegen Simar urgirten Stelle: ut ratio totaliter inferiores vires contineret et anima corpus, und S. th. I—II., quaest. 85, art. 5, per justitiam originalem non solum inferiores animae vires continebantur sub ratione absque omni deordinatione, sed totum corpus continebatur sub anima absque omni defectu, wo er für beide Subjectionen verwandte Ausdrücke gebraucht. Hiermit scheint uns die von Kuhn in seiner Abhandlung, S. 238, aufgeworfene Frage: „ob die rebellio, die pugna concupiscentiae ad rationem dem Menschen gerade so natürlich sei, wie dem äußern Menschen Sterben und Leiden, oder ob in Bezug auf den inneren Menschen ein anderes Verhältniß obwalte," erledigt. Der heilige Thomas kennt nur eine pugna concupiscentiae, und das ist die natürliche, und nur eine Integrität als Freiheit von dieser pugna, und das

[1]) Siehe in lib. II. Sent. dist. 30, quaest. 1, art. 1; ibid. dist. 31, quaest. 1, art. 2; de Ver. quaest. 25, art. 6 und 7; S. th. I. quaest. 95, art. 1 ibid. I—II. quaest. 85, art. 5; contr. Gent. lib. IV. cap. 52, Op. ad Regin. cap. 186 und öfter.

Digitized by Google

iſt die übernatürliche. Ebenſowenig als es für Kuhn und Ruckgaber ein Mittleres gibt zwiſchen natürlicher Mortalität und Paſſibilität auf der einen und übernatürlicher Immortalität und Impaſſibilität auf der anderen Seite, ebenſowenig ſtatuirt der engliſche Lehrer ein Mittleres zwiſchen natürlicher Concupiscenz und übernatürlicher Integrität; concupiscentia contracta per originem, ſagt er quaest. 4, de Malo art. 2 ad 7, nihil aliud est quam destitutio inferiorum virium a retinaculo justitiae originalis; oder wie er ibid. ad 4 ſich ausdrückt, est ex hoc, quod vis concupiscibilis non perfecte subditur rationi, sublato freno originalis justitiae. Vgl. S. th. I, quaest. 95, art. 2.

Die conditio der pura natura wäre geweſen, ſagt Thomas in lib. II. Sent. dist. 31, quaest. 1, art. 2, ut mortalis et passibilis esset et pugnam concupiscentiae ad rationem sentiens; thatſächlich aber war die menſchliche Natur in statu innocentiae sic, ut nulla esset rebellio ad spiritum (S. th. II—II. quaest. 163, art. 1.), welcher Vorzug non fuit ex virtute principiorum naturalium, sed ex virtute originalis justitiae ex divina liberalitate superadditae (de Ver. l. c.); da aber die ratio, rebellis Deo, meruit habere suam carnem rebellem (II—II. quaest. 153, art. 2.), ſo überließ Gott die natua humana ſich ſelbſt destituta auxilio originalis justitiae (I—II. quaest. 87, art. 7.), ſo daß jetzt, soluta harmonia originalis justitiae, diversae animae potentiae in diversa feruntur (ibid. quaest. 82, art. 2.), und die concupiscentia carnis in bonum sensibile tendit praeter ordinem rationis (II—II. quaest. 163, art. 1).

In dieſem innern und eng geſchloſſenen Zuſammenhange tritt dem vorurtheilsfreien Forſcher die Lehre des heiligen Thomas entgegen, und nur durch ſie iſt den oben kurz beleuchteten furchtbaren Conſequenzen vorgebeugt.

War die Integrität ein in Adam, als dem moraliſchen Repräſentanten, der menſchlichen Natur mit der Beſtimmung [1]) verliehenes übernatürliches Gnadengeſchenk, daß er als Stammvater durch Beſtehen der Freiheitsprobe daſſelbe für ſich zum perſönlichen Beſitz erheben, für ſeine Nachkommen aber als bonum naturae

[1]) Dieſe Beſtimmung, welche der ganzen thomiſtiſchen Lehre vom Urſtande und der Erbſünde zu Grunde liegt, drückt der heilige Thomas mit folgenden Worten aus: Hoc donum (nämlich die justitia originalis) non fuerat datum primo homini ut singulari personae tantum, sed ut cuidam principio totius humanae naturae, ut. sc. ab eo per originem derivaretur in posteros. Hoc autem donum acceptum primus homo per liberum arbitrium peccans amisit eo tenore, quo sibi datum fuerat, sc. pro se et pro tota sua posteritate (quaest. 4, de Mal. art. 1).

Digitized by Google

erhalten und auf ſie fortpflanzen könne, dann liegt keine Ungerechtigkeit[2]) darin, daß Adam für ſich und ſeine Nachkommen die Integrität um der Sünde willen verloren hat; ein Fürſt kann wohl mit Fug und Recht die Nachkommen eines untreuen Beamten der Gnadenerweiſungen berauben, welche er ihnen vorausſichtlich der Treue des Vaters in Ausſicht geſtellt hatte; aber dieſelben wegen der Untreue ihres Vaters an den Gütern ihrer Natur, an ihrer perſönlichen Freiheit zu kränken, wäre eine offenbare Ungerechtigkeit.

Ebenſo leicht begreiflich iſt nach der thomiſtiſchen Lehre die Fortpflanzung der Concupiscenz. Adam hat für ſich und ſein ganzes Geſchlecht das übernatürliche donum integritatis verwirkt; jeder adamiſche Abkömmling empfängt daher von Adam die dieſes Gnadengeſchenkes entblößte Natur, deren conditio iſt, daß ſie eine die pugnam concupiscentiae ad rationem sentiens iſt, die Natur ſelbſt aber kann ſich von dieſer Concupiscenz nicht befreien, weil die Freiheit von derſelben übernatürlich iſt.

In dieſem Sinne ſchreibt der heilige Thomas in ſeinem Commentar zu den Sentenzen des Lombarden (loc. cit. dist. 31, quaest. 1, art. 1. Vgl. contr. Gent. loc. cit. und de Ver. quaest. 25, art. 7). Sicut prius dictum est, hoc Deus humanae naturae in sui principio supra conditionem suorum principiorum contulerat, ut esset in ratione rectitudo quaedam originalis justitiae, quam sine aliqua resistentia inferioribus viribus imprimere posset. Quia hoc gratis collatum fuerat, ideo juste per ingratitudinem inobedientiae detractum est; unde factum est, ut, primo homine peccante, natura humana, quae in ipso erat, sibi ipsi relinqueretur, ut consisteret secundum conditionem suorum principiorum, et per modum istum ex actu personae peccantis in ipsam naturam defectus transiit. Et quia natura, deficiens ab eo, quod gratis impensum erat, non potest causare hoc, quod supra naturum collatum erat, quum nihil agat ultra suam speciem, ideo sequitur, quod ille, qui generatur ab habente naturam hoc modo deficientem, naturam in simili defectu suscipiat.

---

[2]) Nec hoc, ſchreibt der heilige Thomas, Op. ad Regin. cap. 195, est contra ordinem justitiae, quasi Deo puniente in filiis, quod primus parens deliquit: quia ista poena non est nisi subtractio eorum, quae supernaturaliter primo homini divinitus sunt concessa, per ipsum in alios derivanda: unde aliis non debebantur, nisi quaetenus per primum parentum in eos erant, transitura; sicut si rex det feudum militi, transiturum per ipsum ad haeredes; si miles contra regem peccat, ut feudum mereatur amittere, non potest postmodum ad ejus haeredes devenire; unde juste privantur posteri per culpam parentis.

Digitized by Google

Beiträge zur Geschichte des Bisthums Wr.-Neustadt.

Von Dr. Theodor Wiedemann.

VIII. Matthias Gaisler.

Mathias Gaisler, der langjährige tüchtige Official des verstorbenen Cardinals, aus Eisenstadt gebürtig, wurde im Einklange mit dem Testamente Klesels von Kaiser Ferdinand II. Sr. päpstlichen Heiligkeit präsentirt und von Urban VIII. am 7. Juli 1631 präconisirt und zugleich mit der Indulgenz begnadiget sich von einem beliebigen Bischofe consecriren zu lassen. In dem bezüglichen Breve hieß es: quod per hoc fratri nostro archiepiscopo Salisburgensi, cui Ecclesia ipsa metropolitana jure subesse dignoscitur, nullum in posterum praejudicium generetur. Auf den Rücken des Breve bemerkte nun Gaisler: „Sua Sanctitas non bene informata ab archiepiscopo Salisburgensi, aliisque installationem et consecrationem meam concernentibus has adjunxit: quas ideo non tradidi, quia Episcopatus Neostadiensis nulli archiepiscopo, sed sedi apostolicae immediate subjectus est. Matthias Episc.“

Bei der Erstürmung von Magdeburg wurde der Administrator des Hochstiftes Markgraf Christian Wilhelm von Brandenburg gefangen, zuerst nach Wolfenbüttel, später über Ingolstadt nach Wiener-Neustadt geführt. Am 30. März 1632 legte er in der Burgkapelle das katholische Glaubensbekenntniß ab und unterm 24. August machte er den historischen Verlauf seiner Bekehrung bekannt: Speculum Veritatis, Vnser von Gottes Gnaden, Christian Wilhelm Margraven zu Brandenburg, in Preüssen, zu Stettin,

Digitized by Google

Pommern, der Cassuben vnd Wenden, auch in Schlesien zu Crossen vnd Jegerndorff Hertzogs, Burggraven zu Nürnberg, vnd Fürsten zu Rügen, In welchem der Historische vnd gründtliche Verlauff, auch Christliche penetrirende Motiven vnd Vrsachen verfasset, sodurch sonderbare Gnad vnd Gütte deß Allerhöchsten, der Lutherischen Religion, darinen Wir von Kindheit aufferzogen, zu valediciren, vnd dagegen zu der Römischen Catholischen Kirchen zutretten, Vnser Gewißen angestrengt.

Zur Ehr Gottes, auch beförderung aller annoch jrrenden der Warheit begierigen Christen, Seelen Heyl vnd Seligkeit, von Uns in Druck verferttiget worden.

Gedruckt zu Wienn in Oesterreich, Bey Gregor Gelbhaar, Hoff Buchdrucker M. D. C. XXXIII. 8. [1]).

Der Markgraf erzählt: Seind zwar unterschiedliche Geistliche zu Uns kommen, vnd uns getröstet: Sonderlich aber der Herr Bischof zu Neustatt, welcher fast wochentlich Vns zweimal heimgesucht, und mehrentheils von geistlichen Materien und Religions-Sachen mit uns discurriret, hierbeneben Uns auch zu einem glückseligen Neuen Jahr, ungefähr ein kleines Büchlein vom Berufe der Kirchendiener, so P. Ernst wider den M. Salomon Lenz, Unserm gewesenen Hofprediger geschrieben, päsentirte, darauß den rechtmäßigen Beruf der Kirchendiener vnd wie nothwendig er sei, explicirte und darthate, wie bei denen, die sich Evangelisch oder Lutherisch nennen, dergleichen rechtmäßiger und der Apostolischen uralten Kirchen sich conformirender Beruf der Diener, keineswegs, sondern einig und allein in unserer katholischen Kirchen zu finden, welches so auch die Lutherischen nicht läugnen könten, weil sie ihren oder Lutheri Beruf daher zu justificiren sich unterstunden (wie wir uns dessen selbst von Unsern Praeceptoribus und Hofpredigern gehört zu haben, guter massen erinnern,) daß Luther von einem katholischen römischen Bischof nach katholischer römischer Art, Gebrauch und Ceremonien wäre ordinirt, und zu einem Priester geweihet worden, und weil

[1]) 7 Blt., 582 Seiten und 9 Blt. Nachgedruckt zur Neyss, bey Johann Schubart, Anno 1634. 8. 3 Blt. 464 Seiten und 5. Blt. Räß (Die Convertiten seit der Reformation nach ihrem Leben und aus ihren Schriften dargestellt, V. S. 407) kennt diese zwei Ausgaben nicht, dagegen verzeichnet er einen Stuttgarter Nachdruck von 1635 und eine Cölner Quartausgabe von 1638.

Digitized by Google

demnach beide Ordinationes zugleich nicht Apostolisch und rechtmäßig sein können (dann eine der anderen zuwider) muste nothwendig folgen, daß die lutherische keine rechte Vocation: per consequens keine Macht noch Gewalt hätten, einiges Sakrament zu machen, das Evangelium zu lehren und zu predigen, die Absolution und Vergebung der Sünden zu sprechen, Ja auch Wir darumb noch niemals, wann Wir schon viel hundertmal gebeichtet, von Unsern Sünden wären absolvirt oder losgesprochen worden, welche Discurs von diesen und andern Artikeln, als sonderlich von der Kirchen und der unfehlbaren Autorität, sagen wir, ob wir zwar uns sehr tief ließen zu Herzen gehen, auch nicht wenig uns hierob alterirt, und je mehr und mehr, weil wir solche Fundament sahen, die Uns convincierten, zur katholischen Religion disponirt befunden, wußten Wir Uns doch noch eine geraume Zeit nicht gänzlich zu determiniren, in ansehung, daß solche Articul von der Kirchen und Beruf der Diener zwar universal, nichts desto weniger uns noch nicht scheineten als andere Articul des kath. Glaubens, also klar und deutlich auch credibel zu machen, daß Wir vermöchten ohne fernere Declaration und special Conviction, darauf zu fußen und zur katholischen Kirche, die Wir doch fast für recht zu halten überwiesen worden, Uns zu begeben. — Was Wir hier für Hertzen Angst vnnd innerliche luctas oder Streit empfunden, wie so wiederwertige Oratores, carnem et Spiritum, Vnser Gemüth anhören, vnd sich durch ihre wider einander streitenden Motive und Argumente bald hieher bald dorthin ziehen und reißen lassen müßten, ist Gott dem einigen Herzenskündiger vornemlich, nachmalen aber unserer eigenen Conscienz bewußt und bekannt und kann vielleicht von Niemand so geglaubt werden als von denjenigen, welche durch ebenmäßig eigene Erfahrung in dergleichen Angstkarren gezogen.

Wir baten Gott Tag und Nacht, er wolle doch seinen heil. Geist, den Geist der Wahrheit und Stärke, in diesem so hochwichtigen Werke, uns nicht versagen, sondern uns leiten und führen und wider alle Pforten der Hölle und Sturmwinde dieses zeitlichen Lebens stärken und beschützen, daß Wir nichts begehren möchten, was seiner höchsten Majestätischen Glorie und Ehr, dazu wir uns erschaffen, erkenneten, sowohl unser eigen Seelenheil und Seligkeiten zuwieder wäre. Wir stellten uns dar, und opferten uns ganz und gar ihm auf, wollten uns auch in allem und jedem seinem

Digitized by Google

Willen subjiciren und unterwerfen, nur möchte er uns doch in dieser Gewissens und der Seelen Seligkeit betreffenden Sache nicht fallen oder sinken lassen.

Nachdem wir aber mit diesem Gebet und sehnlichen Seufzen zu Gott dem Allerhöchsten Tag und Nacht fast zubrachten, auch nichts unterließen, nachzuforschen, zu fragen, zu objiciren, die Antwortung zu ponderiren, und also hinter das unfehlbare Fundament, darauff Wir und Unser Gewissen steif und fest sich verlassen konnten, zu kommen: begibt sichs, daß dermahl eins Ihr Bischöflich Hochwürden damaliger Sacellanus (welchen, weil er die Fundament der heitigen Lutheraner, unter denen er zuvor studiert, uns treulich und zu genugsamer Satisfaction vorbringen konnte, wir täglich gerne admittirten) unter andern Uns auch die einhellige Harmonie und gänzliche Uebereinstimmung der heutigen katholischen Religion mit der uralten Apostolischen katholischen Kirchen (welche auch die Lutheraner nicht als unheilig und antichristisch verwerfen dürffen) vorhielte, und wie die katholische in keinem Artikel derselben zuwider, sondern mirifice mit ihr consentirten, auch die heiligen Patres nichts anderes gelehret, geglaubt und geschrieben, als was heutigen Tages vor den Katholischen gelehrt, geglaubt und geschrieben werde, wann man nur ohne bösen Affecten und präconcipirte Opinion die Sach consideriren wollte, dagegen daß die meisten Streitartikel, die die Lutherischen wider die Katholischen verfochten, schon längst an den alten Häretikern verdammte Secten und Ketzereien wären, die Luther wieder hervor und ans Licht gebracht, welches beides dann uns sollte wo es Uns beliebte durch augenscheinliche Induction der streitigen Artikel zu genügen dargethan werden, stünde doch hernachmals uns zu resolviren frei, was wir hierin thun oder lassen wollten, was Wir aber in so wichtigster Sache länger haesitiren und durch längern Verzug unsere Seele, die wir nicht wußten, welchen Augenblick und noch wohl gegenwärtigen Tag möchte von uns abgefordert und in einen andern Zustand versetzt werden, periclitiren lassen wollten, in betrachtung daß Wir solcher Gestalt an den allernothwendigsten Mitteln der Seligkeit bevor an den hochw. Sakramenten der Absolution sowohl des wahren Leibes und Blutes unsers Erlösers und Seeligmachers uns selbsten hinderlich wären: Ob wir nicht höher schätzeten die Vermeidung hölischer Pein oder Nießung der

Digitized by Google

ewigen Freude, als die ganze Welt und was darinnen ist ja unser eigen Leib und Leben? In welcher Kirchen wir größere Solidität der unfehlbaren Wahrheit zu finden vermeinten, ob in derjenigen, welche die Schrift nicht aus eigenem Gutdünken oder wahn, sondern mit einhelligem verstand der hl. Väter und uralten Kirchen auslegt und also derselben sich in allem confirmirt, oder in derjenigen, welche dieser ex diametro zuwider, nämlich nur etwa vor hundert Jahren von einem bösen und hierzu unberufenen Menschen formirt vnd gemacht worden: Ob wir nicht lieber und sicherer Unsere Seele vertrauen wollten derjenigen Kirchen, welcher vor Zeiten auch ihre Seelen vertrauet haben der hl. Irenäus, Athanasius, Chrysostomus, Hieronymus, Augustin und andere von Lutheranern selbsten für heilig und selig geachtete Väter, oder aber derjenigen Kirchen, welcher sich und ihre Seele vertrauet haben, Simon Magus, Donatus, Arius, Aerius und andere vorlengst verdammte Ketzer, derer verzweifelte Irrthum von Luther gleich als postliminio wieder hervorgezogen worden: Nach welchem Himmel uns am meisten verlangete, ob nach demjenigen, in welchem so viele heilige Martyrer, so viele heilige Confessores und Patres, so viele heilige Frauen und Jungfrauen, anjetzo mit Christo thriumphiren und neben der Cherubin und Seraphim und allen auserwählten Engeln und Erzengeln dem allerhöchsten Gott ein Sanctus, Sanctus, Sanctus nach einander singen und intoniren, oder ob Wir verlangen trügen, denjenigen Himmel zu erben, welchen obgemelte alte und verdammte Ketzer zum Lohn ihrer verstockten Bosheit bekommen."

„Wir wollten durch solches vmb vnser Seelen Seligkeit willen, uns zu Herzen gehen lassen und dem heiligen Geist, der für der Thür unsers Herzens stünde und anklopfete, dieselbe durch längern Verzug dadurch er leichtlich konnte wieder abgewiesen werden nicht versperren, sondern aufthun und mit Danksagung die angebottene Gnade acceptiren."

Im Verlaufe seiner Deduction, die sich durch außerordentliche Gründlichkeit und hohe Klarheit des Geistes auszeichnet, erwähnt der Markgraf, daß er nach vorhergegangenen geistlichen Uebungen am 30. Merz 1632 das katholische Glaubensbekenntniß abgelegt, am 31. zum erstenmal gebeichtet und am Palmsonntag den 4. April das „allerheiligste Sacrament des wahren Leibes und Blutes unsers Erlösers in der Schloßkirchen bei volkreicher Versammlung nach

Digitized by Google

gebrauch und gewohnheit der heil. katholischen römischen Kirchen genoßen und also im Namen der hochheiligsten und hochgelobten Dreifaltigkeit, Gott Vaters, Gott Sohns und Gott des heiligen Geistes der unkatholischen lutherischen Religion abgesagt und dagegen uns in den Schoß unser allerliebsten Mutter der katholischen Kirchen, außer welcher Wir nun die meiste Zeit unsers Lebens als ein irrendes Schaf zugebracht, hinwiderumb begeben." Der Markgraf starb am 1. Jan. 1665.

Am 16. Feb. 1639 testirte Gaisler in Gegenwart seines Officials Johann Thuanus, des Chormeisters Lukas Berensdorf, des Capuziner-Quartians P. Wilhelms und des landschaftlichen Medicus Dr. Johann Textor 8000 fl. zur Stiftung eines Beneficiums an der Domkirche, 8000 fl. bei gemeiner Landschaft angelegt zur Aufbesserung des Gehaltes der Domkantoren, seiner Schwester 1000 fl., 300 fl. einem Vetter, der bei ihm diente, und den übrigen Verwandten 3000 fl.

Ferner bestimmte er dem Paulinerkloster in Neustadt 500 fl., dem Capuzinerkloster 200 fl., dem Franziskanerkloster in Käzelsdorf 200 fl., den Hausarmen in Neustadt 300 fl., 100 fl. sollten als Spende vertheilt werden, 1000 fl. den Priestern der Domkirche zufließen, jedem der beiden Kapläne 150 fl., dem Hofmeister 300 fl. und den Dienstleuten des Hauses 500 fl. gespendet werden. Am 20. Februar starb er.

Folgende Inschrift schmückt seinen Leichenstein:

Illustriss. ac Reverendissimus D. D. Mathias, Episcopus Neostadiensis, Episcoporum decus, gemma sacerdotum, Pater pauperum, Civium solatium, s. caes. Maj. consiliarius, prout vixit semper, ita pie et sancte obiit die XX. Feb. Anno Domini MDCXXIX aetatis suae LVIII et hic requiescit in spe: vixit, vidimus illum.

IX. Johann Thuan.

Johann Thuan (Gresottensis e valle Vellina Grosotten im Veltlin) studirte in Mainz, 1621 kam er nach Wien, trat in die Diöcese, studirte und absolvirte in dem von Klesel hergestellten

Digitized by Google

Diöcesan-Seminare Philosophie und Theologie. Am 19. Febr. 1622 empfing er von Alphons de Requesens, „Episcopus Rosonensis", die Minores, am 7. Februar 1623 in St. Stephan von Conrad Weinberger, „Episcopus Nazianzenus", das Subdiaconat, am 20. März 1623 das Diaconat und 3. April 1623 in der Kirche St. Hieronymus die Priesterweihe. Seine erste Anstellung in der Seelsorge war als Kaplan in Hollabrun, jener Pfarrei, der Cardinal Klesel als Pfarrer vorstund. Nach dem Tode dieses berühmten Mannes wurde er Kurpriester bei St. Stephan in Wien. Bischof Gaisler wählte ihn zu seinem Official und nach dem Ableben dieses verdienten Bischofes ernannte ihn Kaiser Ferdinand III. zum Bischofe von Neustadt. 1639, 11. October wurde er vom Papste Urban präconisirt.

Bischof Johann war ein frommer eifriger Mann. Mit besonderer Liebe pflegte er das Predigtamt (als 1640 die Jesuiten in Wien das Jubiläum der Errichtung ihres Ordens feierten, hielt er die Festpredigt), den Chor besuchte er täglich. Unter ihm faßten auch die Jesuiten festen Fuß in Neustadt.

Die Klosterfrauen in Kirchberg am Wechsel baten den Erzbischof von Salzburg um die Erlaubniß das Kloster in die Neustadt transferiren zu dürfen. 17. Sept. 1646 erhielt der Fürstbischof Johann Marx in Seckau als salzburgischer Generalvikar für Steiermark den Auftrag zu referiren, ob in der Neustadt „schon ain erbautes gelegentliches orts vorhanden oder erst von neuem auferbaut mieß werden, was es auch weils zue Neustatt ain absonderlichen Bischof hat ratione dioecesis ac jurisdictionis in monasterium translatum für ain beschaffenheit haben wurde." Johann Marx berichtete auf den Bericht des Pfarrer von Bruck an der Leitha Balth. Siega gestützt: in Neustadt befinde sich zwar das alte leere Kloster St. Peter, sei aber wegen übermäßiger Feuchtigkeit ganz ungesund, sonsten dürfte das deutsche Haus entsprechen, worüber dem Erzherzog Leopold Wilhelm als Großmeister der Entscheid zustehe. Uebrigens wünschen die Nonnen auch zu Neustadt unter der Salzburger Jurisdiktion zu verbleiben. Am 18. Nov. 1646 bestürmte die Priorin Anna Jakobe den Erzbischof bei K. Majestät „vmb licenz auf die Neustatt zu khomben" und bei Erzherzog Leopold „wegen des teutschen Hauß zur Neustatt intercediren zu wellen." „Dan wir, heißt es, in einem groben gebirg sein, das Closter ist

Digitized by Google

ganz baufelig, ligt bei einem offen markht, die Herschaften in der Nachbarschaft seind die maisten vncatholisch, wir haben schon vil jar hero in großen sorgen vnd ellendt leben mießen, der khriegsgefahr halber mit den durchzügen, auch winterquartier vnd so schweren ordinanzen und gaben ist dem Closter nit mer zu helffen." [1]) Salburg zögerte. Die Frauen erwarben inzwischen ein Haus in Neustadt mit soviel Platz „als zu ihrer kirchen vnd gärtlein nothwendig sein möchte" und bestürmten auf ein neues das Consistorium und wurden diesesmal (2. Sept. 1652) von dem Seckauer Fürstbischofe unterstützt. Das salzburgische Consistorium entschied endlich am 2. Dez. 1652, es sei mit der Transferirung in eine Stadt etwa Graz, Judenburg oder sonsten in der salzburger Diözese einverstanden, nicht aber in einen Ort, der die erzbischöfliche Jurisdiction gefährde. [2])

Am 9. Oct. 1661 (dat. Ebersdorf) testirte Erzherzog Leopold Wilhelm:

1. Der Kais. Majestät „alle meine Gemähl, statuas vnd haidnische Pfenning als das vornembste vnd Mir daß liebste Stukh von meiner Verlaßenschaft";

2. denen Patribus soc. Jesu zu erbawung eines Collegii zur Neustatt wofern Ihre Kays. M. dießer orth anderst gnedigst gefällig, verschaffe ich fünfzig tausend Gulden, solten aber höchstgedacht Ihro Kays. M. Bedenken tragen, daselbsten ainiges Collegium fundieren zu lassen, auf solchen Fall sollen mit deroselben und des Patris generalis der Societet Jesu Verwilligung vnd disposition solche Legierte gelter in erbawung eines Collegii an einem andern Orth verwendet werden, auch selbigem Gotteshauß der Societet Jesu Meine Bibliotheca verbleiben vnd von Meinem Erben vnnd Testamentsexecutor zuegestellt werden;

3. den Clarissinen zu Wien 8000 fl.;

4. den Carmeliterinnen bei St. Joseph 6000 fl.;

5. der Domkirche zu Passau „zu erhebung eines neuen Altars im Chor" 20,000 fl.;

---

[1]) Ein Schreiben ähnlichen Inhaltes schickten die Frauen an Ihre Majestät die Kaiserin. Böheimb, I. S. 239.

[2]) Archiv des fürsterzbisch. Consistoriums Wien. Kloster Kirchberg am Wechsel.

Digitized by Google

6. der Domkirche Olmütz 15,000 fl.;

7. der Domkirche zu Breslau 15,000 fl. und den Kirchen zu Murbach und Luders 10,000 fl.

In einem Codicill vom 26. Mai 1662 heißt es: Den Carmelitern vber das Schlagbruckh legire ich 6000 fl., doch auf diſe weis vnd condition, daß ſolche auf Intereſſen an ſichern orth angelegt, vnd von denen penſionen der von mir geſtifften Altar erhalten, auf alle Monath, alſ den Erſten Montag ein heylige Meß vor mein abgeſchiedene Seel celebrirt, daß Ubrige aber zu der Religiosorum Vnderhaltung angewendt werden ſolle, geſtalt dan daß Deme künfftig vnd zu allen Ewigen Zeiten stricte nachgelebt werde, Mein gnedigſtes Vertrauen zu Ihnen geſtellt. [1])

Max von Teuffl, Prieſter der Geſellſchaft Jeſu, Sohn des Baron Chriſtoph Adolph von Teuffl, [2]) ſetzte am 29. Dez. 1665 „das zu errichtende Collegium in Neuſtadt" zum Erbe ſeiner Habe ein. Auf dieſen Legaten baſirt die Niederlaſſung der Jeſuiten in Neuſtadt. Den Conſens zur Niederlaſſung ertheilte Kaiſer Leopold am 17. Jan. 1666. Unter den erſten jeſuitiſchen Einwanderern war auch der berühmte Markus Hanſitz. Das Teuffl'ſche Freihaus war ihre erſte Wohnung.

Biſchof Johann ſtarb am 11. Jan. 1666 und fand vor dem Choraltare der Domkirche ſein Grab, das folgende Inſchrift kennzeichnet:

Joannes Thuanus, Episcopus Neostad. vir apostolicus, sobrietati, lectioni et orationi semper deditus, Eleemosinarius magnus, pro gloria Dei et salute animarum summe solicitus, ut uixit, ita pie et sancte obiit die XI. Jan. Ann. Dom. M.DCLXVI aet. suae LXVII Episcopatus XXVII, Vivat ergo in coelo, qui in terra plus aliis, quam sibi vixit.

Bei der Leichenfeier hielt die erſte Rede der Official Michael Agricola, die zweite ein Jeſuit und die dritte ein Kapuziner.

In ſeinem Teſtamente beſtimmte er den Kapuzinern in Neuſtadt 300 fl., den Franziskanern zu Katzelsdorf 300 fl. und

---

[1]) Archiv des k. und k. Reichs-Finanzminiſteriums.

[2]) Max v. Teuffl ſtarb als der letzte ſeines Stammes 1686 zu Neuſtadt; ſeine Brüder Ferdinand, Chriſtoph und Franz Chriſtoph waren vor ihm geſtorben.

Digitized by Google

15 Mezen Korn, den Paulanern in Neustadt 500 fl., zum Thurm und zur Pfarrkirche 300 fl., dem Lazareth 100 fl., dem Burgerspital 50 fl., der Corporis Christi-Bruderschaft 50 fl., der St. Barbara-Bruderschaft in Wien 50 fl., der Rosenkranzbruderschaft bei den Paulanern in Neustadt 500 fl., jedoch sollen nur die Interessen benützt werden, den Hausarmen 200 fl., dem Profeßhaus der Jesuiten zu Wien 1500 fl., nach Maria Taferl 500 fl., seinem Official Mich. Agricola wegen 23jähriger treuer Dienstzeit auf der Kanzel 500 fl., dem Chormeister Peter Bürgisser 300 fl., den Kooperatoren an der Cathedrale 1000 fl. u. s. w., seinen Verwandten 1750 fl., dem Bisthume das von ihm in den Dörfern, dem Bischof und Propsthofe gekaufte Zapfenmaß und seine Bibliothek. Zum Universalerben setzte er die kais. Majestät ein.

X. Laurentius Aidinger.

Aidinger aus Bayern (er nennt sich Presbyter frisingensis) promovirte 1648 an der Wiener Hochschule zum Doctor der Theologie, trat dann in den Verband der Diöcese Wien und fand seine erste Wirksamkeit 1649 als Curat bei St. Stephan. 1650 wurde er Hofkaplan und Erzieher des Erzherzoges, späteren Kaisers Leopold.

Am 26. Aug. 1650 ersuchte das Consistorium Wien unseren Lorenz Aidinger und den Hof- und Gerichtsadvokaten Ferd. Heimprunner die Mühewaltung über sich zu nehmen und „noch vor eingehenten Lesen mit zu sich Ziehung der geschwornen Perkleut die zum Benefiz St. Salvator gehörigen Weingärtten zu visitiren, da Conrad von Neuhaus die Weingarten also in Abpau khomben lasse, daß zu befürchten, daß dieselben in Grund vnd Boden verderbt würden." Die Weinberge des Beneficium St. Leonhard bei St. Salvator in Wien lagen zu Hernals, Oberssiffering, Grinzing, Heiligenstadt, Nußdorf und Gumpoldskirchen.

Joh. Conrad von Neuhaus war Scholasticus und Canonicus der Cathedrale Augsburg. Am 27. Nov. 1633 präsentirte ihn Kaiser Ferdinand II. auf das durch das Ableben des Joh. Jakob Bucher erledigte Canonicat bei St. Stephan in Wien, am 10. Dez. 1633

Digitized by Google

wurde er installirt. Am 8. Mai 1640 wurde er auch auf das Beneficium S. Leonardi bei St. Salvator präsentirt [1]). Aidinger und Heimprunner antworteten am 24. Juli 1651 dem Consistorium: „Wan nun aber wir auß Ermanglung deren darzu gehörigen Uncosten vndt der gelegenheit an besagte Ort zu khomben solche visitation nicht vornemben khönnen, die Zeit aber an der Handt das der augenschein dieses Jahr khönte eingenomben werden. Also haben ainem V. C. wür dieses anfiegen sollen erwartent ob sye solche visitation vns von Neuem dieses iar auftragen vndt die darzu gehörige Nothwendigkheiten beinebens auch verschaffen wollten." Der Official ließ diese beiden Ungefälligen ungeschoren.

Nach dem Ableben Neuhausens wurde Aidinger am 8. Mai 1655 auf dieses Beneficium [2]) und am 28. August 1655 zum Domcapitular bei St. Stephan präsentirt und am 9. Sept. in letzterer Eigenschaft installirt. Dieses Beneficium verursachte ihm großen Verdruß. Gleich Anfangs verlor der Meßner J. B. Walch ein zum Beneficium gehöriges „Pecherl zu 8 Loth Silber," dann stahl er einen Frauengürtel bei einem Frauenbilde und versetzte das Gestohlene an einen Juden um 12 fl. Das Versetzte wurde wieder eingelöset und der diebische Meßner mit 25 „Karbatschen" bedacht. Am 1. Mai 1661 schloß Aidinger, der inzwischen die Würde eines Protonotars und kaiserl. Rathes erlangt hatte, mit Johann Rasch von Raschenau, geh. Thürhüther, einen Contract, nämlich: daß Rasch das Beneficiatenhaus in der Wipplingerstraße neben dem Rathhause 2 Gaden hoch über die Gewölber erbaue und dann dieses Haus 25 Jahre hindurch bewohne (vom 1. Mai 1661 bis 1. Mai 1686) und dem Beneficiaten jährlich 200 fl. reiche. Rasch fing an

---

[1]) 1652 verehrte die Judenschaft dem Kaiser zum neuen Jahre einen silbernen Becher, der 9 Mark, 3 Loth und 3 Quintl wog. Diesen Becher verehrte der Kaiser dem Beneficium. Der Magistrat nahm den Becher in gemainer Stadt Oberkammeramt und ließ dafür eine neue silberne Monstranz zu 16 Mark und 1 Quintl machen. (Archiv des fürsterzbisch. Consistoriums. St. Salvator. Fasc. XXI.)

[2]) Seine Nachfolger waren: Georg Müntzer, Curat bei St. Stephan, präs. 24. Juli 1669, invest. am 9. Nov.; Wilhelm de la Bresch, Canonicus bei St. Stephan, präs. 6. Oct. 1679, install. 9. Nov.; Mayer Joh. Bapt., gest. 8. März 1699. Von nun folgen in regelrechter Reihe die Chormeister bei St. Stephan.

Digitized by Google

zu bauen, blieb aber aus Mangel an Geld stecken, so daß Aidinger den Bau weiter führen und beenden mußte. Der Bau kostete 8000 fl. Am 10. Mai 1662 schloß er nun mit Christoph Abele von Lilienberg, Hofsecretär, folgenden Contract: Aidinger überläßt das von ihm neuerbaute Beneficiatenhaus „so vorhero ein Pfarrhof gewesen vnd a Saeculis von aller Steyr, quatier vnd andern oneribus befreit ist" auf 30 Jahre als von Michaeli 1662 bis auf Michaeli 1692 dem Abele, seinen Erben und Nachkommen gegen die Obligation von einem Jahreszinse zu 600 fl. (von halb zu halb Jahr), dem Beneficiaten bei Uebergabe der Posseß 3000 fl. zu reichen und dieses Geld an dem Zinse zu 600 fl. zu absorbiren, was in 5 Jahren geschehen ist. Nach Aidinger's Tod innerhalb der 30 Jahre hat Herr Abele dem nachfolgenden Beneficiaten 400 fl. und den Erben des Aidinger „der Erbauung des Hauses halber" 200 fl. zu reichen. Die Baulichkeiten selbst bei einer Feuersbrunst obliegen dem Pächter, Reparaturen unter 50 fl. ebenfalls. Diesen Vertrag ratificirte das bischöfliche Consistorium Wien am 30. Sept. 1662 und die kaiserl. Regierung am 12. Jan. 1663.

Am 17. Nov. 1662 wurde Aidinger von Kaiser Leopold zum Pfarrer von Hainburg präsentirt [1]). Von seiner pfarrlichen Wirksamkeit ist wenig bekannt. Am 3. December 1662 verfaßte er ein genaues Inventar der Pfarrkirche. Auf seine Resignation folgte Dr. Adalbert Olitorius, präs. 29. Jan. 1666. Uebrigens war Hainburg nicht seine erste Pfarrpfründe. Im Jahre 1658 wurde er von Kaiser Ferdinand auf die Pfarrei Mistelbach präsentirt und von Fürst Carl Eusebius von Lichtenstein am 4. April 1658 auf das unirte Beneficium S. Catharinae et Joanis (investirt 16. October 1658.) Die Pfarrei mußte er als provisorio modo präsentirt und eodem modo installirt am 9. Sept. 1661 an die

---

[1]) Sein Vorfahrer war Volcardus a Grünwegen, präs. 6. Jan. 1646. (Archiv des fürsterzbisch. Consistoriums Wien. Hainburg, Fasc. 180.) — Ueber Hainburg vergl. Stadtrecht für Hainburg von 1244 (Senkenberg Vision. div. p. 268, n. 2.; Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen X. 138—145.); Kurze Geschichte von Hainburg (Archiv c. l. VI. 283—291.) und Sacken, Beschreibung von Hainburg (Sitzungsberichte, IX. S. 772—781.)

Digitized by Google

Barnabiten abtreten, dagegen behielt er das Beneficium bis zu seinem Tode [1]).

Am 18. Oct. 1665 (dat. Innsbruck) wurde Aidinger auf Ableben des Stephan Zwirschlag zum Propste des Wiener Domcapitels präsentirt „in ansehung seines Ihro Kais. Maj. selbst gnedigst bekannten frommen geistlichen Lebens vnd Wandels, doctrin, geschicklichkeit vnd vernunfft, auch anderer guten qualiteten vnd tugenden, mit welchen er herr Aidinger begabt, sonderlich aber das er sich berait vil Jahrlang bey besagtem Bistumb vnd universitet in vnderschidlichen functiones sowol in spiritualibus als temporalibus nuzlich gebrauchen lassen." Am 13. Dec. 1665 wurde er sub Vesperis Dominicae Adventus installirt und legte folgenden schon dem Dompropste Melchior Klesel von Rom vorgeschriebenen Eid ab [2]):

Ego Laurentius Aidinger Praepositus Ecclesiae Viennensis ab hac hora inantea fidelis et obediens ero Beato Petro, Sanctaeque Apostolicae Romanae Ecclesiae et Domino Nostro Domino — Papae — ejusquo successoribus canonice intrantibus, non ero in consilio, consensu, fractatu, vel facto, ut vitam aut membrum perdant, seu quid contra alicuius eorum personam, vel in ipsorum aut Ecclesiae ejusdem sive sedis Apostolicae auctoritatis, honoris privilegiorum jurium vel apostolicorum statutorum ordinationum, reservationum, dispositionum, sive mandatorum derogationem vel praejudicium machinationes aut conspirationes fiant, et si, ac quoties aliquid tractari scivero id pro posse, ne fiat impediam, et quae tacitus commode potero eidem Domino nostro vel alteri per quem ad ipsius notitiam pervenire possit, significabo, consilium vero, quod mihi per se, aut nuntios seu litteras credituri sunt ad eorum damnum me sciente nemini pandam, ad retinendum et defendendum Papatum romanum et regalia Sancti Petri contra omnem hominem adiutor eis ero, auctoritatem honorem privilegia ac jura quantum in me fuerit potius adaugere et promovere, statuta, ordinationes, reservationes, dispositiones

[1]) Vergl. Die Einführung der Barnabiten in Mistelbach. Oesterr. Vierteljahresschrift, Jhrg. 1869, S. 605 ff.

[2]) Archiv des fürsterzbisch. Consistoriums Wien. Dompröpste. Fasc. V.

Digitized by Google

et mandata huiusmodi observare ac eis intendere curabo. Legatos eiusdem Sedis honorifice tractabo, et in suis necessitatibus adjuvabo, Haereticos, Scismaticos et qui alicui ex Domino nostro successoribusque praedictis rebelles fuerint, pro viribus prosequar et impugnabo, possessiones vero ad praeposituram meam pertinentes non vendam, neque donabo, neque impignorabo, neque de novo infendabo, vel aliquo modo alienabo, etiam cum consensu Capituli dictae Ecclesiae inconsulto Romano pontifice. Sic me Deus adjuvet, et haec Sancta Dei Evangelia.

Als Dompropst übernahm er auch das Amt eines Generalvicars der Diöcese Wien.

Am 13. Feb. 1666 wurde er zum Bischofe von Wr.-Neustadt ernannt und am 13. März 1667 im Profeßhaus der Jesuiten in St. Anna consecrirt.

Wie wir wissen, setzte Bischof Thuanus die kaiserl. Majestät zum Universalerben ein. Kaiser Leopold verzichtete zu Gunsten Aidinger's, jedoch unter der Bedingung, daß Aidinger zwei kaiserl. auf Thuan lautende Original-Schuldbriefe zu 2000 und 1000 fl. ad cassandum zurückgebe, dem Regimentsrath Oswald Hartmann 200 fl. und den Erben des Klosterrathes Pistorius 863 fl. 30 kr. Besoldungsrest bezahle [1]).

Bereits im Jahre 1663 hatte die Priorin der unbeschuhten Karmeliterinnen zu St. Josef in Wien nachgesucht, für ihren Orden in Neustadt ein Kloster errichten zu dürfen, indem sie dem Kaiser mittheilte, daß die ihrem hl. Orden sehr zugethane Gräfin Zahradezky ein neues Kloster in Neustadt ohne Beschwerde für die Stadt aufzurichten Willens sei. Dieser Errichtung eines neuen Klosters war jedoch der Magistrat aus mehreren Ursachen und besonders darum entgegen, weil diese Fundation keine kaiserliche, sondern eine Partikularstiftung der Gräfin Maria Euphrosina von Zahradezky sei; überdies wären Festungen, welche ihre Bestimmung zur Vertheidigung des Vaterlandes haben, nicht überflüssig mit Klöstern, besonders Frauenklöstern zu überhäufen, die Stadt sei bei der jetzigen Türkengefahr wohl einer Mannschaft, nicht aber der Weiber und zur Defension untauglicher Nonnen bedürftig. Als aber die Kaiserin

[1]) Archiv des k. u. k. Reichs-Finanz-Ministeriums.

Digitized by Google

Eleonora durch Zuschrift vom 27. August 1663 dem Magistrate erklärte, daß die Errichtung dieses Klosters in Folge ihres Willens geschehe und daß nur sie allein den Namen einer Stifterin und Protektorin führen werde, und weil auch Kaiser Leopold die Bewilligung hierzu bereits ertheilt hatte, stimmte der Magistrat bei.

Am 17. März 1665 kamen die Nonnen von Wien spät Abends in Neustadt an und bezogen bis zur Erbauung eines Klosters das gräfl. v. Erdödy'sche Freihaus in der Neunkirchnergasse. Am 2. Sept. 1668 wurde der Grundstein zur Kirche gelegt. Die Nonnen waren kaum eingezogen, als schon der Provinzial der unbeschuhten Karmeliten in Wien der Kaiserin Eleonore anzeigte, daß sich eine gottesfürchtige fromme Seele, ohne sie jedoch zu nennen, gefunden habe, die zu Gottes Ehre begierig sei dem heil. Orden in der Neustadt ein neues Kloster zu stiften. Die Ungenannte war, wie sich in der Folge erwies, das Fräulein Susanna Felicitas, Freiin von Löbl, die sich mit ihrer Schwester Gräfin von Zahradezky unter den in Neustadt aufgenommenen Karmeliter-Nonnen befand. Der Magistrat, Bischof Aidinger traten dem Vorgeben des Provinzials, daß das neue Nonnenkloster des religiösen Beistandes seiner Ordensbrüder höchst bedürftig sei und daß es ohne denselben schwerlich in der Observanz würde beharren können, entgegen. Doch der Kaiser ertheilte die Bewilligung und der Reichshofrath Otto H. Markgraf von Grana und der niederösterr. Regent Ad. Grundemann von Falkenberg bewogen 17. April 1666 den Magistrat und Bischof von fernerm Widerstande abzulassen und den Consens zu ertheilen. Am 2. Juni 1666 kaufte der Provinzial vom Grafen Franz von Nadast um 4000 fl. das Nadast'sche Freihaus in der Ungargasse und bestimmte es zum einstweiligen Aufenthalte der Brüder. Da aber diese Gasse sehr unruhig war und der projectirte Klosterbau dem Neukloster derart gegenüber lag, daß von dem Prälaten „difficulteten" zu befürchten waren, suchte der Provinzial in der abgelegenen und wenig bewohnten Pognergasse den kaiserl. Renthof einzutauschen. Am 6. August 1666 wurde nun den Karmelitern der Renthof tauschweise überlassen und ihnen jährlich 1 Schilling Salz bewilliget [1]).

[1]) Archiv des k. u. k. Reichs-Finanz-Ministeriums; Böheim, Chronik von Wr.-Neustadt, I. S. 238—240.

Digitized by Google

Am 26. Nov. 1668 bewilligte Kaiser Leopold den Kapuzinern „zu auffüehrung benöttigten kleinen stöckhleins in Ihrem Clösterl zu besserer gelegenheit vnd Vnderkhomung der fremden Wanderfertigen Brüder" 400 Stamm Bauholz aus den Rentamts-Waldungen [1]).

Am 29. April 1668 wurde auf Befehl Kaiser Leopold's das Grab der Kaiserin Leonor, Gemahlin Friedrichs III. eröffnet [2]). In Gegenwart des Bischofes Aidinger, des kaiserl. Trabanten-Hauptmannes Franz Anton Grafen von Wallenstein, des Jesuiten-Paters Philipp Müller des kaiserl. Beichtvaters, des Hofpredigers Philibertus Lucobella, des Hofbibliothekars Lambecius und des kaiserlichen Kammerherrn Bonaventura von Corolanza fand die Eröffnung statt [3]).

Aidinger starb am 23. Juli 1669 [4]). Seinen Leichenstein schmückt folgende Inschrift:

Laurentius Aidinger S. S. Theologiae Doctor, Serenissimi Archiducis Austriae Leopoldi (nunc Augustissimi Imp.) Praeceptor et consiliarius, ex Praeposito et Vicario Generali Viennensis Episcopus Neost. Sacris, Deo et bonis omnibus amabilis aetatis suae LIV. Episcopatus IV. anno, piissime obiit die XXIII. mensis Julii, anno M.D.CLXIX. Requiescat in pace.

---

[1]) Archiv des k. u. k. Reichs-Finanz-Ministeriums.

[2]) Leonor von Portugal starb am 3. Sept. 1467 im 32. Lebensjahre und wurde im Chore des Cistercienser-Klosters zu Neustadt begraben. Vergl. Birk, Leonor von Portugal. Wien. 1858. 8.

[3]) Austria Sacra, VIII. S. 348.

[4]) Fischer, Brevis Notitia Urbis Vindobonae. Vindobonae 1767. 8. I. p. 146.

Digitized by Google

IX.

Constitutio Dogmatica Prima de Ecclesia Christi

edita in Sessione quarta Sacrosancti oecumenici Concilii Vaticani.

Pius Episcopus Servus Servorum Dei Sacro approbante Concilio

Ad perpetuam rei memoriam.

Pastor aeternus et episcopus animarum nostrarum, ut salutiferum redemptionis opus perenne redderet, sanctam aedificare Ecclesiam decrevit, in qua veluti in domo Dei viventis fideles omnes unius fidei et charitatis vinculo continerentur. Quapropter, priusquam clarificaretur, rogavit Patrem non pro Apostolis tantum, sed et pro eis, qui crediturі erant per verbum eorum in ipsum, ut omnes unum essent, sicut ipse Filius et Pater unum sunt. Quemadmodum igitur Apostolos, quos sibi de mundo elegerat, misit, sicut ipse missus erat a Patre: ita in Ecclesia sua Pastores et Doctores usque ad consummationem saeculi esse voluit. Ut vero episcopatus ipse unus et indivisus esset et per cohaerentes sibi invicem sacerdotes credentium multitudo universa in fidei et communionis unitate conservaretur, beatum Petrum caeteris Apostolis praeponens in ipso instituit perpetuum utriusque unitatis principium ac visibile fundamentum, super cuius fortitudinem aeternum exstrueretur templum et Ecclesiae coelo inferenda sublimitas in huius fidei firmitate consurgeret [1]). Et quoniam portae inferi ad evertendam, si fieri posset, Ecclesiam contra eius funda-

[1]) S. Leo M. serm. IV. (al. III.) cap. 2. in diem Natalis sui.

Digitized by Google

mentum divinitus positum maiori in dies odio undique insurgunt: Nos ad catholici gregis custodiam, incolumitatem, augmentum, necessarium esse iudicamus, sacro approbante Concilio, doctrinam de institutione, perpetuitate, ac natura sacri Apostolici primatus, in quo totius Ecclesiae vis ac soliditas consistit, cunctis fidelibus credendam et tenendam, secundum antiquam atque constantem universalis Ecclesiae fidem, proponere, atque contrarios, dominico gregi adeo perniciosos errores proscribere et condemnare.

Caput I.

De apostolici primatus in beato Petro institutione.

Docemus itaque et declaramus, iuxta Evangelii testimonia primatum iurisdictionis in universam Dei Ecclesiam immediate et directe beato Petro Apostolo promissum atque collatum a Christo Domino fuisse. Unum enim Simonem, cui iam pridem dixerat: Tu vocaberis Cephas [1]), postquam ille suam edidit confessionem inquiens: Tu es Christus, Filius Dei vivi, solemnibus his verbis allocutus est Dominus: Beatus es Simon Bar-Iona: quia caro et sanguis non revelavit tibi, sed Pater meus, qui in coelis est: et ego dico tibi, quia tu es Petrus et super hanc petram aedificabo Ecclesiam meam et portae inferi non praevalebunt adversus eam: et tibi dabo claves regni coelorum: et quodcumque ligaveris super terram, erit ligatum et in coelis: et quodcumque solveris super terram, erit solutum et in coelis [2]). Atque uni Simoni Petro contulit Iesus post suam resurrectionem summi pastoris et rectoris iurisdictionem in totum suum ovile, dicens: Pasce agnos meos: Pasce oves meas [3]). Huic tam manifestae sacrarum Scripturarum doctrinae, ut ab Ecclesia catholica semper intellecta est, aperte oponuntur pravae eorum sententiae, qui constitutam a Christo Domino in sua Ecclesia regiminis formam pervertentes negant, solum Petrum prae caeteris Apostolis, sive seorsum singulis sive omnibus simul, vero proprioque iurisdictionis primatu fuisse a Christo instructum; aut qui affir-

[1]) Ioan. I. 42. — [2]) Matth. XVI. 16—19. — [3]) Ioan. XXI. 15—17.

Digitized by Google

mant, eundem primatum non immediate, directeque ipsi beato Petro, sed Ecclesiae, et per hanc illi ut ipsius Ecclesiae ministro delatum fuisse.

Si quis igitur dixerit, beatum Petrum Apostolum non esse a Christo Domino constitutum Apostolorum omnium principem et totius Ecclesiae militantis visibile caput; vel eundem honoris tantum, non autem verae propriaeque iurisdictionis primatum ab eodem Domino nostro Iesu Christo directe et immediate accepisse; anathema sit.

Caput II.

De perpetuitate primatus beati Petri in Romanis pontificibus.

Quod autem in beato Apostolo Petro princeps pastorum et pastor magnus ovium Dominus Christus Iesus in perpetuam salutem ac perenne bonum Ecclesiae instituit, id eodem auctore in Ecclesia, quae fundata super petram ad finem saeculorum usque firma stabit, iugiter durare necesse est. Nulli sane dubium, imo saeculis omnibus notum est, quod sanctus beatissimusque Petrus, Apostolorum princeps et caput, fideique columna et Ecclesiae catholicae fundamentum, a Domino nostro Iesu Christo, Salvatore humani generis ac Redemptore claves regni accepit: qui ad hoc usque tempus et semper in suis successoribus, episcopis sanctae Romanae Sedis, ab ipso fundatae, eiusque consecratae sanguine, vivit et praesidet et iudicium exercet [1]). Unde quicumque in hac Cathedra Petro succedit, is secundum Christi ipsius institutionem primatum Petri in universam Ecclesiam obtinet. Manet ergo dispositio veritatis et beatus Petrus in accepta fortitudine petrae perseverans suscepta Ecclesiae gubernacula non reliquit [2]). Hac de causa ad Romanam Ecclesiam propter potentiorem principalitatem necesse semper fuit omnem convenire Ecclesiam, hoc est, eos, qui sunt undique fideles, ut in ea Sede, e qua venerandae communionis iura in omnes dimanant, tamquam

---

[1]) Cf. Ephesini Concilii Act. III. — [2]) S. Leo M. Serm. III. (al II.) cap. 3.

Digitized by Google

membra in capite consociata, in unam corporis compagem coalescerent [1]).

Si quis ergo dixerit, non esse ex ipsius Christi Domini institutione seu iure divino, ut beatus Petrus in primatu super universam Ecclesiam habeat perpetuos successores; aut Romanum Pontificem non esse beati Petri in eodem primatu successorem; anathema sit.

Caput III.

De vi et ratione primatus Romani pontificis.

Quapropter apertis innixi sacrarum litterarum testimoniis, et inhaerentes tum Praedecessorum Nostrorum, Romanorum Pontificum, tum Conciliorum generalium dissertis, perspicuisque decretis, innovamus oecumenici Concilii Florentini definitionem, qua credendum ab omnibus Christi fidelibus est, sanctam Apostolicam Sedem et Romanum Pontificem in universum orbem tenere primatum et ipsum Pontificem Romanum successorem esse beati Petri principis Apostolorum, et verum Christi Vicarium, totiusque Ecclesiae caput et omnium Christianorum patrem ac doctorem existere; et ipsi in beato Petro pascendi, regendi ac gubernandi universalem Ecclesiam a Domino nostro Iesu Christo plenam potestatem traditam esse: quemadmodum etiam in gestis oecumenicorum Conciliorum et in sacris canonibus continetur.

Docemus proinde et declaramus, Ecclesiam Romanam disponente Domino super omnes alias ordinariae potestatis obtinere principatum et hanc Romani Pontificis iurisdictionis potestatem, quae vere episcopalis est, immediatam esse: erga quam cuiuscumque ritus et dignitates pastores atque fideles, tam seorsum singuli quam simul omnes, officio hierarchicae subordinationis, veraeque obedientiae obstringuntur, non solum in rebus, quae ad fidem et mores, sed etiam in iis, quae ad disciplinam et regimen Ecclesiae per totum orbem diffusae pertinent; ita ut custodita cum Romano Pontifice tam commu-

[1]) S. Iren. Adv. haer. l. III. c. 3. et Conc Aquilei. a. 381. inter epp. S. Ambros. ep. XI.

Digitized by Google

nionis, quam eiusdem fidei professionis unitate, Ecclesia Christi sit unus grex sub uno summo pastore. Haec est catholicae veritatis doctrina, a qua deviare salva fide atque salute nemo potest.

Tantum autem abest, ut haec Summi Pontificis potestas officiat ordinariae ac immediatae illi episcopalis iurisdictionis potestati, qua Episcopi, qui positi a Spiritu Sancto in Apostolorum locum successerunt, tamquam veri pastores assignatos sibi greges, singuli singulos, pascunt et regunt, ut eadem a supremo et universali Pastore asseratur, roberetur ac vindicetur, secundum illud sancti Gregorii Magni: Meus honor est honor universalis Ecclesiae. Meus honor est fratrum meorum solidus vigor. Tum ego vere honoratus sum cum singulis quibusque honor debitus non negatur [1]).

Porro ex suprema illa Romani Pontificis potestate gubernandi universam Ecclesiam ius eidem esse consequitur, in huius sui muneris exercitio libere communicandi cum pastoribus et gregibus totius Ecclesiae, ut iidem ab ipso in via salutis doceri ac regi possint. Quare damnamus ac reprobamus illorum sententias, qui hanc supremi capitis cum pastoribus et gregibus communicationem licite impediri posse dicunt, aut eandem reddunt saeculari potestati obnoxiam, ita ut contendant, quae ab Apostolica Sede vel eius auctoritate ad regimen Ecclesiae constituuntur, vim ac valorem non habere, nisi potestatis saecularis placito confirmentur.

Et quoniam divino Apostolici primatus iure Romanus Pontifex universae Ecclesiae praeest, docemus etiam et declaramus, eum esse iudicem supremum fidelium [2]), et in omnibus causis ad examen eclesiasticum spectantibus ad ipsius posse iudicium recurri [3]); Sedis vero Apostolicae, cuius auctoritate maior non est, iudicium a nemine fore retractandum neque cuiquam de eius licere iudicare iudicio [4]). Quare a recto veritatis tramite aberrant, qui affirmant, licere ab iudiciis

---

[1]) Ep. ad Eulog. Alexandrin. l. VIII. ep. XXX. — [2]) Pii PP. VI. Breve, Super soliditate. d. 28. Nov. 1786. — [3]) Concil. Oecum. Lugdun. II. — [4]) Ep. Nicolai l. ad Michaelem Imperatorem.

Digitized by Google

Romanorum Pontificum ad oecumenicum Concilium tamquam ad auctoritatem Romano Pontifice superiorem apellare.

Si quis itaque dixerit, Romanum Pontificem habere tantumodo officium inspectionis vel directionis, non autem plenam et supremam potestatem iurisdictionis in universam Ecclesiam, non solum in rebus, quae ad fidem et mores, sed etiam in iis, quae ad disciplinam et regimen Ecclesiae per totum orbem diffusae pertinent; aut eum habere tantum potiores partes, non vero totam plenitudinem huius supremae potestatis; aut hanc eius potestatem non esse ordinariam et immediatam sive in omnes ac singulas ecclesias, sive in omnes et singulos pastores et fideles; anathema sit.

Caput IV.

De Romani pontificis infallibili magisterio.

Ipso autem Apostolico primatu, quem Romanus Pontifex tamquam Petri principis Apostolorum successor in universam Ecclesiam obtinet, supremam quoque magisterii potestatem comprehendi, haec Sancta Sedes semper tenuit, perpetuus Ecclesiae usus comprobat, ipsaque oecumenica Concilia, ea imprimis, in quibus Oriens cum Occidente in fidei charitatisque unionem conveniebat, declaraverunt. Patres enim Concilii Constantinopolitani quarti, maiorum vestigiis inhaerentes, hanc solemnem ediderunt professionem: Prima salus est, rectae fidei regulam custodire. Et quia non potest Domini nostri Iesu Christi praetermitti sententia dicentis: Tu es Petrus et super hanc petram aedificabo Ecclesiam meam, haec, quae dicta sunt, rerum probantur effectibus, quia in Sede Apostolica immaculata est semper catholica reservata religio et sancta celebrata doctrina. Ab huius ergo fide et doctrina separari minime cupientes, speramus, ut in una communione, quam Sedes Apostolica praedicat, esse mereamur, in qua est integra et vera Christianae religionis soliditas [1]). Approbante

[1]) Ex formula S. Hormisdae Papae, prout ab Hadriano II. Patribus Concilii Oecumenici VIII., Constantinopolitani IV., proposita et ab iisdem subscripta est.

Digitized by Google

vero Lugdunensi Concilio secundo, Graeci professi sunt; Sanctam Romanam Ecclesiam summum et plenum primatum et principatum super universam Ecclesiam catholicam obtinere, quem se ab ipso Domino in beato Petro Apostolorum principe sive vertice, cuius Romanus Pontifex est successor, cum potestatis plenitudine recepisse veraciter et humiliter recognoscit; et sicut prae caeteris tenetur fidei veritatem defendere, sic et, si quae de fide subortae fuerint quaestiones, suo debent iudicio definiri. Florentinum denique Concilium definivit: Pontificem Romanum, verum Christi Vicarium, totiusque Ecclesiae caput et omnium Christianorum patrem ac doctorem existere; et ipsi in beato Petro pascendi, regendi ac gubernandi universalem Ecclesiam a Domino nostro Iesu Christo plenam potestatem traditam esse.

Huic pastorali muneri ut satisfacerent, Praedecessores Nostri indefessam semper operam dederunt, ut salutaris Christi doctrina apud omnes terrae populos propagaretur, parique cura vigilarunt, ut, ubi recepta esset, sincera et pura conservaretur. Quocirca totius orbis Antistites nunc singuli, nunc in Synodis congregati, longam ecclesiarum consuetudinem et antiquae regulae formam sequentes, ea praesertim pericula, quae in negotiis fidei emergebant, ad hanc Sedem Apostolicam retulerunt, ut ibi potissimum resarcirentur damna fidei, ubi fides non potest sentire defectum [1]). Romani autem Pontifices, prout temporum et rerum conditio suadebat, nunc convocatis oecumenicis Conciliis aut explorata Ecclesiae per orbem dispersae sententia, nunc per Synodos particulares, nunc aliis, quae divina suppeditabat providentia, adhibitis auxiliis, ea tenenda definiverunt, quae sacris Scripturis et apostolicis Traditionibus consentanea Deo adiutore cognoverant. Neque enim Petri successoribus Spiritus Sanctus promissus est, ut eo revelante novam doctrinam patefacerent, sed ut eo assistente traditam per Apostolos revelationem seu fidei depositum sancte custodirent et fideliter exponerent. Quorum quidem apostolicam doctrinam omnes venerabiles Patres amplexi et sancti Doctores orthodoxi venerati atque secuti sunt; plenissime scientes, hanc

[1]) Cf. S. Bern. Epist. CXC.

Digitized by Google

sancti Petri Sedem ab omni semper errore illibatam permanere, secundum Domini Salvatoris nostri divinam pollicitationem discipulorum suorum principi factam: Ego rogavi pro te, ut non deficiat fides tua et tu aliquando conversus confirma fratres tuos.

Hoc igitur veritatis et fidei numquam deficientis charisma Petro eiusque in hac Cathedra successoribus divinitus collatum est, ut excelso suo munere in omnium salutem fungerentur, ut universus Christi grex per eos ab erroris venenosa esca aversus, coelestis doctrinae pabulo nutriretur, ut sublata schismatis occasione Ecclesia tota una conservaretur, atque suo fundamento innixa firma adversus inferi portas consisteret.

Atvero cum hac ipsa aetate, qua salutifera Apostolici muneris efficacia vel maxime requiritur, non pauci inveniantur, qui illius auctoritati obtrectant; necessarium omnio esse censemus, praerogativam, quam unigenitus Dei Filius cum summo pastorali officio coniungere dignatus est, solemniter asserere.

Itaque Nos traditioni a fidei Christianae exordio perceptae fideliter inhaerendo, ad Dei Salvatoris nostri gloriam, religionis Catholicae exaltationem et Christianorum populorum salutem, sacro approbante Concilio, docemus et divinitus revelatum dogma esse definimus: Romanum Pontificem, cum ex Cathedra loquitur, id est, cum omnium Christianorum Pastoris et Doctoris munere fungens, pro suprema sua Apostolica auctoritate doctrinam de fide vel moribus ab universa Ecclesia tenendam definit, per assistentiam divinam, ipsi in beato Petro promissam, ea infallibilitate pollere, qua divinus Redemptor Ecclesiam suam in definienda doctrina de fide vel moribus instructam esse voluit; ideoque eiusmodi Romani Pontificis definitiones ex sese, non autem ex consensu Ecclesiae irreformabiles esse

Si quis autem huic Nostrae definitioni contradicere, quod Deus avertat, praesumpserit; anathema sit.

Datum Romae in publica Sessione in Vaticana Basilica solemniter celebrata anno Incarnationis Dominicae millesimo octingentesimo septuagesimo, die decima octava Iulii.

Pontificatus Nostri anno vigesimo quinto.

Ita est.

Iosephus, Episcopus S. Hippolyti, Secretarius Concilii Vaticani.

Digitized by Google

X.

Des heil. Augustinus Lehre über Prädestination und Reprobation.

Eine dogmengeschichtliche Abhandlung

von

Dr. Theol. Joh. Pet. Baltzer.

Einleitung.

Wie die christlichen Dogmen überhaupt, so hat auch die Lehre von der menschlichen Heilswirkung ihre einzelnen Momente in voller Bestimmtheit und ihrem Verhältniß zu einander erst in Folge eines Entwickelungsprocesses klar herausgestellt, dessen Hauptphasen durch die bald das sittliche bald das religiöse Bewußtsein verletzenden, einseitig-extremen Auffassungen, welche sich im Laufe der Zeiten geltend machten, bestimmt wurden.

Sehen wir von jenem Heilsparticularismus ab, der sich aus dem Judenthum in das Christenthum hinübergepflanzt hatte, aber schon durch die Apostel, namentlich durch den hl. Paulus theoretisch und praktisch bekämpft wurde und seine Widerlegung fand, so waren es zunächst die verschiedenen gnostischen Systeme, welche übereinstimmend den aus der bösen Materie gebildeten, menschlichen Leib als den Sitz und die physische Quelle der Sünde und folgerichtig die Befreiung von dieser als einen Naturproceß betrachteten; eine große Anzahl Menschen, die Hylischen, blieb von der Erlösung ganz unberührt; auch die Psychischen nahmen nur einen beschränkten Antheil an den Früchten derselben, welche in vollem Maße nur den Pneumatikern zu Theil wurden; ob aber der Einzelne dieser oder jener Klasse angehöre, diese Frage beantwortete sich lediglich nach

Digitized by Google

der ihm angeborenen hylischen, psychischen oder pneumatischen Naturbeschaffenheit. Solchen Lehrsystemen gegenüber mußten die vorauguſtiniſchen Väter die ſittliche Beſchaffenheit des Menſchen, ſeine Macht der Selbſtbeſtimmung hervorheben und Alles, was zu ihren Gunſten unbeſchadet der Wirkſamkeit der Gnade geſagt werden kann, mit allem Nachdruck zur Geltung zu bringen ſuchen.

Auch der hl. Auguſtinus hatte noch eine Reihe von Jahren hindurch gegen die Manichäer, in deren Lehre der bereits im Abſterben begriffene Gnoſticismus einen neuen Aufſchwung genommen, die menſchliche Freiheit zu vertheidigen und war dieſen ein um ſo gefährlicherer Gegner, da er ſelbſt in der Zeit ſeiner früheren Verirrungen jener Sekte angehört hatte.

Einen anderen Standpunkt mußte jedoch der große Kirchenlehrer wenigſtens formell nehmen, als um das Jahr 411 ein dem eben erwähnten gerade entgegengeſetzter Irrthum bezüglich der Lehre von der menſchlichen Heilswirkung im Pelagianismus hervortrat, deſſen Urheber und Anhänger die Anſchauung vertheidigten, die Menſchen würden noch fortwährend in demſelben Zuſtande geiſtig-ſittlicher Unverſehrtheit geboren, in welchem Adam aus der Hand des Schöpfers hervorging; es könne daher Jeder aus eigenen Kräften dem Guten ſich zuwenden, darin beharren und ſo ſein Heil wirken.

Dieſer häretiſche Gegenſatz gebot, den andern bei dem Heilswerke concurrirenden Faktor in den Vordergrund zu ziehen und mit Hinweis auf die Schuld, welche alle Adamskinder von dem gefallenen Stammvater erben, ſowie auf die in Folge der Urſünde eingetretene Schwächung des Erkenntniß- und beſonders des Willensvermögens den Begriff der göttlichen Gnade als eines unbedingten, in keiner Weiſe verdienten Geſchenkes klar zu ſtellen und ihre abſolute Nothwendigkeit zu allem heilswirkenden Wollen und Thun zu betonen. Das that St. Auguſtin unter dem Beifall der ganzen Kirche; allein er blieb hierbei nicht ſtehen; aus dem Satze „gratia Dei non secundum merita accipientium datur“ zog er mit der ihm eigenen Schärfe die letzten Conſequenzen. Als ſolche ergaben ſich ihm einerſeits die Wahrheit: die Gnade kommt dem menſchlichen Willen zuvor und bewirkt den guten Willen, anderſeits: der göttliche Heilsrathſchluß iſt von der vorausgeſehenen Mitwirkung des Menſchen nicht abhängig. Dieſe Aufſtellungen ſtimmten mit den Ausſprüchen

Digitized by Google

der früheren Väter nicht überein, nach welchen es in der Hand des Menschen liegt, ob er von der ihm angebotenen Gnade Gebrauch macht oder nicht, welche daher eine göttliche Vorherbestimmung nur in dem Sinne eines göttlichen Vorherwissens der künftigen freien Mitwirkung des Menschen mit der Gnade kannten. [1]) Zwar haben auch diese Sätze, mit der nöthigen Einschränkung aufgefaßt, ihr Wahres und werden von den oben angeführten keineswegs vollständig ausgeschlossen [2]); allein in Folge der polemischen Stellung jener Väter sowohl wie Augustins hatten sich die auf beiden Seiten verfochtenen Wahrheiten oder richtiger die beiden Seiten derselben Wahrheit so scharf zugespitzt, daß sie geradezu einander zu widersprechen schienen [3]). Daher wurde nicht nur von den Pelagianern, sondern auch aus Kreisen innerhalb der Kirche, namentlich von Mönchen im südlichen Gallien deren Reaktion freilich später in die semipelagianische Häresie ausmündete, gegen Augustins Prädestinationslehre der Vorwurf der Neuheit erhoben. Wir können diese Opposition um so weniger auffallend finden, da, von vereinzelten schroffen Ausdrücken nicht zu reden, die von Augustinus aufgestellte Theorie keineswegs von jeder Härte freizusprechen ist, während jedoch auf der andern Seite auch hier durch die geistvolle, tiefe Auffassung und consequente Durchführung der Bischof von Hippo in seiner bewunderungswürdigen Größe uns entgegentritt.

Noch auf einen zweiten Punct möchten wir in Kürze hinweisen: Wenn Augustin insbesondere die Macht des göttlichen Willens

[1]) Pene omnium (priorum) schreibt Prosper an Augustinus, par invenitur et una sententia, qua propositum et praedestinationem Dei secundum praescientiam receperunt; ut ob hoc Deus alios vasa honoris, alios contumeliae fecerit, quia finem uniuscuiusque praeviderit, et sub ipso gratiae adjutorio in qua futurus esset voluntate et actione praescieret. Man sehe unter den augustinischen Briefen ep. 225, no. 8; cf. Petav. de theol. dogm. Tom. I. lib. IX. de praed. cp. 3, no. 1.

[2]) Vergl. über den disscessus patrum v. Kuhn „Katholische Dogmatik" Bd. 1. Abth. 2. S. 1041 ff.

[3]) Denselben Gedanken spricht Bindemann aus, wenn er sagt, es sei zu erwägen, „daß Lehren, die noch nicht entwickelt oder erst zu einem niederen Grade der Entwickelung gediehen sind, entweder nach verschiedenen Seiten, deren tiefer liegende Einheit bei dem Fortgange der Entwickelung erhellt, ausgesprochen werden, oder auch mit Elementen vermischt sind, welche beim Fortgange der Entwickelung ausgeschieden werden." „Der heil. Augustinus 3. Bd. Greifswald 1869." S. 622 f.; vergl. S. 632 f.

Digitized by Google

über den menschlichen zuweilen in zu grellen Farben schildert, so lag ihm, abgesehen von dem bezeichneten, polemischen Standpuncte auch psychologisch kein Fehler näher, als eben dieser; hatte er doch die Macht der Gnade in so hohem Grade an sich selber erfahren; stand ja seine eigene Bekehrung als ein Wunder der Gnade stets lebendig vor seiner Seele. „Augustinus", bemerkt Bindemann treffend [1]) „war durch seine geistige Eigenthümlichkeit und durch seine Lebenserfahrungen am meisten dazu berufen, einer überspannten und mit abgeschwächter Auffassung der Gnade verbundenen Geltendmachung der Willensfreiheit entgegenzutreten. Aber diesen Beruf erfüllend, vermied er nicht die entgegengesetzte Einseitigkeit, und auch in Hinsicht auf ihn, der für den Lebensnerv des christlichen Bekenntnisses als Vorkämpfer auftrat, bedurfte es der regelnden Norm der Kirche".

Die Darstellung der augustinischen Prädestinationslehre leiten wir ein mit einer Erörterung über die menschliche Heilswirkung, in welcher wir zunächst die Grundanschauungen des Kirchenvaters über die Wirksamkeit der Gnade, sodann das Eingreifen der Freiheit in dieselbe, ihr Zusammenwirken mit der Gnade zu betrachten haben werden; diese Erörterung hängt nicht nur auf das Innigste mit der Prädestinationslehre zusammen, sondern bildet die nothwendige Grundlage und Voraussetzung derselben.

Erstes Kapitel.

Die Beseligung des Menschen, insofern sie ein Werk der göttlichen Gnade ist. [2])

1. Die ganze Menschheit bildet nach Augustinus in Folge des Falles ihres Stammvaters eine von Sünde und Tod inficirte Masse, gemäß den Worten des Apostels „durch Eines Sünde kam die Ver-

---

[1]) A. a. O. S. 371.

[2]) Wir bringen in diesem und dem folgenden Capitel die augustinische Lehre zur Darstellung, wie dieselbe in den Schriften, welche nach dem Auftreten des Pelagius verfaßt wurden, niedergelegt ist. Bezüglich der früheren Anschauungen des Kirchenvaters auch über die hier behandelte Materie verweisen wir auf den unten folgenden Abschnitt: Entwickelung der augustinischen Prädestinationslehre.

Digitized by Google

damniß über Alle“ [1]). Alle Menschen erscheinen demnach, weil mit der Makel der Erbsünde befleckt, der göttlichen Liebe nicht nur nicht würdig, sondern positiv unwürdig und Niemand vermag, durch eigene Kraft sich aus diesem Zustande zu erheben und das göttliche Wohlgefallen zu erwerben [2]).

Wenn daher Gott Einige jenem selbstverschuldeten Verderben entreißt und beseligt, so ist dies Gnade im eigentlichen und strengsten Sinne des Wortes, welcher auf Seite des Menschen kein Verdienst, vielmehr nur Mißverdienst vorangeht, [3]) Gnade, welche nur verliehen wird um Christi willen, der da ist der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen; [4]) mit ihm müssen Alle, welche gerettet werden sollen, in Verbindung und Gemeinschaft treten [5]). Daher ist das nächste Ziel, zu dem Gott die Auserwählten mittelst seiner Gnade hinführt, der Glaube an Jesum Christum, durch wel-

[1]) Stirpem ... suam, quam peccando in se tamquam in radice vitiaverat (sc. Adam,) poena mortis et damnationis obstrinxit. enchirid. cp. 26 no. 8. Ubi dixit Apostolus „Ex uno omnes in condemnationem“ ipsam, massam demonstravit, quae tota vitiata ex Adam fluxit. op. imperf. lib. I., cp. 186. Peccando perdidit se et omnes in se. l. c. lib. II., cp. 7 cf. cp. 135, 221 u. 223; lib. III., cp. 4; lib. VI., cp. 22; de pecc. mer. et rem. lib. I., cp. 16, no. 21; lib. II., cp. 29, no. 47; lib. III., cp. 11, no. 19; contr. du. epist. Pelag. lib. IV., cp. 4, no. 7; contr. Jul. Pel. lib. VI., cp. 24, no. 75 sqq.; enchirid. cp. 26, no. 8; de don. pers. cp. 12, no. 31.

[2]) Man sehe die nähere Ausführung unten no. 2 dieses Kapitels und §. 8 des Kap. 3.

[3]) Sola enim gratia redemtos discernit a perditis, quos in unam perditionis concreverat massam ab origine ducta causa communis. enchirid. cp. 99 no. 25. Mortis autem regnum in homines usque adeo dominatum est, ut omnes in secundam quoque mortem, cujus nullus est finis, poena debita praecipites ageret, nisi inde quosdam indebita Dei gratia liberaret. de civit. Dei lib. XIV. cap. 1. Quod est ... meritum hominis ante gratiam, quo merito percipiat gratiam? epist. 194, cp. 5. no. 19; cf. contr. du ep. Pel. lib. IV. cp. 6. no. 15; de grat. et lib. arb. cp. 6. no. 13.

[4]) Invenies ... per unum hominem reconciliationem Deo eorum qui ex damnatione totius generis liberantur gratis. Contr. Jul. Pel. lib. VI. cp. 24, no. 77. Quis ab hac perditione liberat, nisi qui venit quaerere quod perierat? op. imperf. lib. I. cp. 48; cf. lib. II. cp. 135; de corr. et grat. cp. 7. no. 12; cp. 11, no. 29; de don. pers. cp. 12, no. 30 sq.; ep. 194. cp. 6, no. 20 u. 30.

[5]) Nemo liberatur a damnatione quae facta est per Adam, nisi per fidem Jesu Christi. de corr. et grat. cp. 7, no. 11; cf. op. imperf. lib. I cp. 124.

Digitized by Google

chen allein — denn auch der noch unmündige Täufling legt durch den Mund seines Pathen das Glaubensbekenntniß ab [1]) — die Aussonderung aus jener Masse des Verderbens in der Zeit sich vollzieht [2]).

2. Es entsteht nun die Frage, wie der Glaube nach der Anschauung des hl. Augustin in dem einzelnen Menschen zu Stande komme.

Der gewöhnliche Weg, auf welchem Gott den Erwachsenen zu diesem Ziele hinführt, ist die Verkündigung des Evangeliums; der gewöhnliche Weg: denn er kann auch von diesem äußeren Mittel Umgang nehmen und ihm auf geheimnißvolle, rein innerliche Weise die wahre Erkenntniß mittheilen; so hatte ja der hl. Paulus laut seinem eigenen Zeugnisse das Evangelium durch unmittelbare Offenbarung empfangen [3]). Allein das bloße Anhören der Predigt genügt nicht; der Mensch muß das von Menschen verkündigte Evangelium nicht als Menschenwort, sondern als Gotteswort aufnehmen, wenn er aus einem Ungläubigen ein Gläubiger werden soll [4]). Nun liegt

---

[1]) Quisquis autem negat parvulos credere per ora gestantium, neget eos et accipere baptismum, quia reluctantur. op. imperf. lib. III. cp. 199; cf. de pecc. mer. et rem. lib. III. cp. 2. no. 2; serm. 294, cp. 11, no. 12; ep. 217, cp. 5, no. 16.

[2]) Quicumque ergo ab illa originali damnatione ista divinae gratiae largitate discreti sunt, non est dubium quod et procuratur eis audiendum Evangelium; et cum audiunt, credunt. de corr. et grat. cp. 7, no. 13; Orat. (scil. Apostolus) pro non credentibus, quid nisi ut credant? Non enim aliter consequuntur salutem. de praed. sanct. cap. 8, nr. 15. cf. Serm. 294, cp. 13, no. 14; de corr. Donat. (ep. 185) cp. 9, no. 40 u. 42.

[3]) Quis hominum Paulum divinis praeceptis ad fidem christianam pertinentibus erudivit?... Si.. patiuntur sibi Evangelium ab homine praedicari quamvis etiam possit non per hominem homini dari: concedant etiam corripi se debere quamvis non negetur Deus posse, quem velit, etiam nullo homine corripiente, corrigere et ad dolorem salubrem poenitentiae occultissima et potentissima medicinae suae potestate perducere. de corr. et grat. cp. 5, no. 8. Vergl. §. 8 Kap. 3.

[4]) Cum Evangelium praedicatur, quidam credunt, quidam non credunt; sed qui credunt praedicatore forinsecus insonante, intus a Patre audiunt atque discunt; qui autem non credunt, foris audiunt, intus non audiunt neque discunt: hoc est, illis datur ut credant, illis non datur. de praedest. sanct. cp. 8, no. 15. Deus igitur operatur in cordibus hominum .. ut non inaniter audiant Evangelium, sed eo audito convertantur et credant, excipientes non ut verbum hominum, sed sicut est vere verbum Dei. l. c. cp. 19, no. 39. cf. serm. 152, no. 1.

Digitized by Google

es aber, so fährt der große Bischof fort, überhaupt nicht in dem Bereiche der natürlichen Kräfte des Menschen, etwas vor Gott Verdienstliches zu denken und zu vollbringen; auch Adam hätte dies vor dem Sündenfalle aus sich nicht vermocht, darum war ihm die göttliche Gnade gegeben, ein adjutorium sine quo non.[1]) Dieses Gnadenbeistandes ging er und mit ihm das ganze Geschlecht durch seinen Ungehorsam verlustig; überdies wurde auch die natürliche Erkenntniß verdunkelt, so daß der Mensch in diesem gefallenen Zustande die ihm von außen dargebotenen Heilswahrheiten als göttliche Wahrheiten gar nicht zu fassen, ja wie der Apostel lehrt, überhaupt nichts zum Heile aus sich zu denken vermag; [2]) da nun der Glaube das Denken offenbar einschließt, so folgt schon hieraus, daß selbst zu dem ersten Glaubensanfange die göttliche Gnade nothwendig sei [3]). Ferner trat der Wille des Menschen in Folge seines Falles zur Strafe [4]) unter die Herrschaft der Sünde und der Finsterniß, d. i. jener Geister, die Finsterniß geworden sind; er kann nun zwar noch das Böse frei wählen, aber er ist ohnmächtig, schwach und kraftlos zu jedem Gott wohlgefälligen Handeln, wenn nicht die zuvorkommende Gnade die Bande seiner Knechtschaft löst,

---

[1]) Sine gratia nec tunc ullum meritum esse potuisset. enchirid. cp. 106 no. 28. Nec ipsum (scil. hominem primum) ergo Deus esse voluit sine sua gratia, quam reliquit in ejus libero arbitrio. Quoniam liberum arbitrium ad malum sufficit, ad bonum autem parum est, nisi adjuvetur ab omnipotenti bono. de corr. et grat. cp. 11 no. 31, cf. no. 32.

[2]) Si posset hoc ipsum sine adjutorio Dei gratiae fieri per liberum arbitrium, ut intelligeremus atque saperemus, non diceretur Deo, da mihi intellectum. cp. 214 no. 7. In Dei est potestate, ut habeant homines potestatem filii Dei fieri. Ab ipso quippe accipiunt eam, qui dat cordi humano cogitationes pias, per quas habeat fidem . . . ad quod bonum sumendum et tenendum . . . non sumus idonei cogitare aliquid quasi ex nobismet ipsis, sed sufficientia nostra ex Deo est; in cuius est potestate cor nostrum et cogitationes nostrae. de don. persev. cp. 8, no. 20; cf. de perf. just. hom. cp. 12 no. 30.

[3]) Cogitat omnis qui credit, et credendo cogitat et cogitando credit. de praedest. sanct. cp. 2 no. 5. Si non sumus idonei cogitare aliquid . . . profecto non sumus idonei credere aliquid quasi ex nobis metipsis, quod sine cogitatione non possumus, sed sufficientia nostra qua credere incipiamus, ex Deo est. l. c. cf. de don. pers. cp. 13. no. 33.

[4]) Die Folgen der Sünde sind nach Augustin zugleich Strafen derselben, positive Strafen Gottes. Vergl. Boehringer „Die Kirche Christi und ihre Zeugen. Zürich 1845" Bd. 1., Abth. 3, S. 488.

Digitized by Google

ihn zum Guten antreibt und zugleich mit der nöthigen Kraft dazu ausrüſtet. [1]) Dies iſt es, was die hl. Schrift bezeichnet mit den Worten: „der Wille wird vom Herrn bereitet.“ [2])

Der gute Wille iſt demnach nicht etwa das Produkt unſerer eigenen, ausſchließlichen (unten Kap. 2 §. 2) Thätigkeit; wir bringen ihn nicht als unſer eigenes Werk der Predigt entgegen, denn dann wäre ja das, was wir uns ſelbſt verdankten, etwas weit Koſtbareres, als das bloße Willensvermögen, welches wir von Gott erhalten [3]); dann würden wir dem Apoſtel widerſprechen, der ſagt: „Was haſt Du, das Du nicht empfangen haſt?“ [4]) dann wäre Verdienſt vorhanden, welches der erſten Gnade, dem erſten Anfang des Glaubens vorausginge und um deßwillen dieſe wie alle weitere Gnade ertheilt würde. [5])

---

[1]) Huic igitur potestati tenebrarum per illius ruinam, . . , in quo omnes cecidimus, subjectum est genus humanum. ep. 217, cp. 3, no. 9; cf. no. 8, no. 11, cp. 6, no. 25. Voluntas ergo ipsa nisi dei gratia liberetur a servitute, qua facta est serva peccati, et ut vitia superet adjuvetur, recte pieque vivi a mortalibus non potest. Retr. lib. I. cp. 9 no. 4. Dominus autem ipse . . adjuvat nos, ut declinemus a malo et faciamus bonum, quod nullus potest sine spiritu gratiae de corr. et grat. cp. 1, no. 2. cf. cp. 2 no. 3; cp. 11 no. 32; de pecc. mer. et rem. lib. II. cp. 18, no. 31, contr. du. ep. Pel. lib. II. cp. 5, no, 9; lib. IV. cp. 6, no. 15; enchir. cp. 30, no. 9; de civit. Dei lib. XX. cp. 7, no. 3.

[2]) Certum est nos velle, cum volumus; sed ille facit ut velimus bonum, de quo dictum est . . „Praeparatur voluntas a Domino“ . . Certum est nos facere cum facimus; sed ille facit ut faciamus, praebendo vires efficacissimas voluntati. de grat. et lib. arb. cp. 16, no. 32. cf. cp. 1, no. 3; cp. 17, no. 33; de praedest. Sanct. cp. 6, no. 11; de pecc. merit. et remiss. lib. II. cp. 18, no. 30; epist. 217.

[3]) Nam si nobis libera quaedam voluntas ex Deo est, quae adhuc potest esse vel bona vel mala, bona vero voluntas ex nobis est: melius est id quod a nobis, quam quod ab illo est. de pecc. mer. et rem. lib. II., cp. 18, no. 30; cf. cp. 6, no. 7. Sequitur ut ex Deo sit etiam bonus usus liberae voluntatis. Retract. lib. I cp. 9, no. 6. cf. de spir. et lit. cp. 35, no. 62.

[4]) Si enim dixerimus eam (sc. voluntatem quâ credimus) non esse donum Dei, metuendum est, ne existimemus, invenisse nos aliquid quod Apostolo increpanti et dicenti Quid enim habes, quod non accepisti? . . respondere possimus, Ecce habemus voluntatem credendi quam non accepimus. de spir. et lit. cp. 33, no. 57; cf. serm. 168, cp. 3, no. 3, sqq; de praed. sanct. cp. 4, no. 8; cp. 20, no. 41.

[5]) Non ergo receditur ab ea sententia . . . ‚gratiam Dei secundum merita nostra dari‘, si non pertinet ad Dei gratiam, quod credere coepimus,

Digitized by Google

Man kann dem Gesagten gegenüber sich nicht auf den heidnischen Hauptmann Cornelius berufen; wenn dieser nämlich, so bemerkt unser Kirchenvater, nach dem Zeugnisse der hl. Schrift, Gott wohlgefällige Gebete und Werke der Barmherzigkeit verrichtete, bevor der hl. Petrus ihm das Evangelium verkündigte, so setzt einmal sein Gebet einen, wenn auch noch so geringen Grad von Glauben nothwendig voraus; denn „wie hätte er den anrufen können, an welchen er nicht geglaubt.“ [1]) Wie ferner der Mensch nichts vermag ohne Gnade, so kann er auch nicht um die ihm nothwendige Gnade beten, ohne den Geist des Gebetes empfangen zu haben. [2])

Wie also nach St. Augustins Lehre die Folgen der Ursünde auf Erkenntniß und Willen sich erstrecken, jene verdunkelnd, diesen in Beziehung auf das Gute schwächend und zum Bösen hinneigend, so wird folgerichtig die Erkenntniß dessen, was wir glauben sollen, und der Wille zu glauben, d. h. der erste Anfang des Glaubens, auf die göttliche Gnade zurückgeführt; indessen mußte doch wegen seiner größeren Bedeutung im sittlichen Leben, sowie mit Rücksicht auf den häretischen Gegensatz, der Wille nothwendig in den Vordergrund treten; auf ihn werden demnach auch wir unser Hauptaugenmerk zu richten haben.

3. Jenen guten Willen, lehrt der Bischof von Hippo weiter, bereitet Gott in Allen, welche er in seiner Barmherzigkeit auserwählt hat, und bewirkt so auf wunderbare Weise, [3]) ganz sicher und unfehlbar, daß sie das äußerlich gehörte Gotteswort innerlich auf-

---

sed illud potius quod propter hoc nobis additur, ut plenius perfectiusque credamus, de praed. sanct. cp. 2, no. 3, cf. no. 4. Nec quia credidimus sed ut credamus vocamur. l. c. cp. 19, no. 38; cf. ep. 194, cp. 3, No. 9.

[1]) Cujus acceptae sunt eleemosynae et exauditae orationes ante quam credidisset in Christum: nec tamen sine aliqua fide donabat et orabat. Nam quomodo invocabat, in quem non crediderat? de praedect. sanct. cp. 7, No. 12. Dieser Gedanke ist auch schon ausgesprochen de div. quaest. ad Simplic. lib. I., qu. 2, no. 2.

[2]) Ne saltem orationis putarentur praecedere merita, quibus non gratuita daretur gratia, etiam ipsa oratio inter gratiae munera reperitur, epist. 194, cp. 4, no. 16. Sine Spiritu fidei non est recte quispiam crediturus, nec sine Spiritu orationis salubriter oraturus. l. c. no. 18. cf. de don. persev. cp. 23, no. 64; serm. 168, cp. 5, no. 5.

[3]) Fateantur ... interna et occulta, mirabili ac ineffabili potestate operari Deum in cordibus hominum, bonas etiam voluntates. de grat. Christi, cp. 24, no. 25; cf. cp. 13, no. 14; de praed. sanct. cp. 20, no. 42.

Digitized by Google

nehmen und wirklich Gläubige werden[1]); denn er iſt es, der in uns wirkt das Wollen und das Vollbringen, der unſeren Willen mehr in ſeiner Gewalt hat, als wir ſelbſt, der das härteſte Herz zu erweichen und den gänzlich von ihm abgewandten Willen zu ſich hinzuziehen vermag. [2]) Ein klares Beiſpiel von dieſer Herrſchaft Gottes über den menſchlichen Willen erblickt Auguſtinus in der Erhebung Saul's und David's auf den israelitiſchen Königsthron, von welcher die hl. Schrift berichtet; es lag offenbar, ſo führt er aus, in der Hand der Juden, ſich dieſen Männern zu unterwerfen; allein Gott hatte ſie auserwählt, ſein Volk zu regieren und bewirkte auch ihre Anerkennung ſeitens der Juden, nicht mit Gewalt, ſondern indem er innerlich die Herzen rührte, und Niemand wird zu behaupten wagen, daß auch nur einer von denjenigen, welche Gott antrieb, Saul oder David zu folgen, nicht wirklich werde gefolgt ſein. [3]) Dieſer gute Wille, nicht etwa, daß ihnen das Evangelium gepredigt werde, iſt es auch gerade, um welchen die Kirche für die Ungläubigen betet, [4]) ſowie dieſe Gebete, welche von Anbeginn in der

---

[1]) Illâ vocatione quae sine poenitentia est, id prorsus agitur et peragitur, ut credamus. de praed. sanct. cp. 19, no. 38; cf. cp. 8, no. 13 sq.; de grat. Chr. cp. 12, no. 13 sqq.

[2]) Quis porro tam impie desipiat, ut dicat, Deum malas hominum voluntates quas voluerit quando voluerit, ubi voluerit, in bonum non posse convertere? enchirid. cp. 98. no. 25. Cui (Deo) volenti salvum facere nullum hominum resistit arbitrium. de corr. et grat. cp. 14, no. 43. Potens ergo est et a malo in bonum flectere voluntates, et in lapsum pronas convertere ac dirigere in sibi placitum gressum. de don. pers. cp. 6, no. 12; cf. cp. 20. no. 53; de grat. et lib. arb. cp. 14, no. 29; epist. 217, cp. 1, no. 3.

[3]) Numquid aliquis dicturus est, non iturum fuisse cum Saul quemquam eorum, quorum tetigit corda Dominus ut irent cum illo. . . Sua voluntate utique isti constituerunt regem David... Et tamen hoc in eis egit, qui in cordibus hominum quod voluerit operatur . . . Intus egit, corda tenuit, corda movit, eosque voluntatibus eorum, quas ipse in illis operatus est, traxit. de corr. et grat. cp. 14, no. 45. cf. de grat. et lib. arb. cp. 20, no. 41 sq. Wir erinnern daran, daß wir hier nur die Wirkſamkeit der Gnade darzuſtellen haben; daß die angeführten Ausſprüche eine ſelbſtſtändige Thätigkeit des Willens nicht ausſchließen, wird im folgenden Kapitel nachgewieſen werden. Man vergleiche zu dieſer und der vorhergehenden Anmerkung insbeſondere 2. Kapitel §. 1.

[4]) Quid ergo oramus pro nolentibus credere, nisi ut Deus in illis operetur et velle? de praed. sanct. cp. 8, no. 15. Oramus ut voluntas corri-

Digitized by Google

Kirche verrichtet wurden, ein Beweis sind für das stets in ihr vorhandene Bewußtsein, daß Gott es ist, der aus Ungläubigen Gläubige macht. [1]) Beweis für diese Wahrheit sind jene zahlreichen Stellen, an welchen der hl. Paulus in seinen Briefen Gott für den Glauben der Gemeinden Dank sagt; denn ein solches Gebet wäre ja vielmehr eine lächerliche Schmeichelei als Danksagung zu nennen, hätte der Apostel das Gegentheil geglaubt oder gewußt. [2])

4. Kann aber der Mensch, nachdem er im Glauben an den Erlöser aus der Knechtschaft der Sünde zu der höheren Freiheit der Kinder Gottes erhoben worden, ohne weitere göttliche Hilfe das Böse meiden, die Tugend üben und in einem gottseligen Leben bis an's Ende verharren?

Wie der Glaube schon in seinen ersten Anfängen, so ist auch dessen Bethätigung in guten Werken und die Beharrlichkeit bis an's Ende ein Geschenk und Werk der göttlichen Gnade; [3]) wie jene, so folgert Augustinus auch diese Wahrheit aus dem Satze, „die Gnade wird nicht nach Verdienst gegeben", [4]) und wenngleich die

---

gatur, doctrinae consentiatur, natura sanetur, epist. 217, cp. 4, no. 13; cf. contr. duas ep. Pel. lib. IV. cp. 9. no. 26; contr. Jul. Pel. lib. IV, cp. 3, no. 15.

[1]) Si fides liberi est tantummodo arbitrii, nec datur a Deo, propter quid pro eis qui nolunt credere, oramus ut credant? de grat. et lib. arb. cp. 14, no. 29. Ideo Deus per orationes credentium nondum credentes credere facit, ut ostendat, quia ipse facit. Epist. 217, cp. 7, no. 27; cf. cp. 2, no. 5 u. 6. Ipse (sc. Deus) donat et fidem. de praed. sanct. cp. 10, no. 20.

[2]) Donum enim ejus est etiam incipiens fides, ne Apostoli falsa vel fallax gratiarum actio merito judicetur... Profecto Deus, cui de hoc opere gratias agit, ipse fecit. de praed. sanct. cp. 19, no. 39, cf. cp. 20 no. 41. epist. 217, cp. 3, no. 8, cf. cp. 7, no. 28; de grat. et lib. arb. cp. 7, no. 17.

[3]) Utrumque ergo ad Dei gratiam pertinet, et fides credentium et tolerantia patientium, quia utrumque dixit (sc. Apostolus) esse donatum. de grat. et lib. arb. cp. 14, no. 28; Scimus (gratiam Dei) majoribus ad singulos actus dari. epist. 217, cp. 5, no. 16; cf. de praed. sanct. cp. 2, no. 4.

[4]) Quisquis autem dicere gratiam Dei secundum merita nostra dari.. exhorret, nec ipsam fidem subtrahat Dei gratiae . . ac per hoc gratiae Dei tribuat perseverantiam quoque usque in finem . . Inter initium autem fidei et perfectionem perseverantiae, media sunt illa, quibus recte vivimus, quae ipsi etiam donari nobis a Deo fide impetrante consentiunt. de don. persev. cp. 21, no. 56.

Digitized by Google

Gnade anders in denen wirkt, welche sie erst zum Glauben hinführen will, anders in den bereits Gläubigen, [1]) so kommt sie doch auch hier dem Willen zuvor, unterstützt ihn im Kampfe gegen die Sünde und verhilft ihm zum Siege, stärkt im Ertragen von Leiden, macht zum Gehorsam, zur Liebe und zu jedem guten Werke geneigt. [2]) So besitzt also der Mensch Wissenschaft, Frömmigkeit, Furcht des Herrn, Liebe und jegliche Tugend nur dann, wenn er den Geist der Wissenschaft, Frömmigkeit, Furcht und Liebe empfangen hat; denn dies Alles wirkt der göttliche Geist in denjenigen, welchen er seine Gaben verleiht, die er nach seinem Wohlgefallen austheilt. [3]) Zur Begründung dieser Anschauung weist der Kirchenlehrer darauf hin, daß die hl. Schrift uns auffordert, Gott um Weisheit zu bitten und lehrt, daß Niemand enthaltsam sein könne, wem Gott es nicht gebe, auf daß Niemand sich seiner Tugend rühme, sondern all unser Ruhm in Gott sei. [4]) Da also, wie aus dem Gesagten erhellt, das gesammte gottgefällige Wollen und Handeln des Menschen durch die zuvorkommende und mitwirkende Gnade wesentlich bedingt, unsere Gerechtigkeit keine Eigengerechtigkeit, sondern um Christi willen ver-

---

[1]) Spiritus ubi vult spirat; sed . . aliter adjuvat nondum inhabitans aliter inhabitans. Epist. 194 cp. 4, no. 18.

[2]) Multa Deus facit in homine bona quae non facit homo: nulla vero facit homo, quae non facit Deus ut faciat homo. Contr. duas ep. Pel. lib. II. cp. 9, no. 21. Ergo et victoria qua peccatum vincitur, nihil aliud est quam donum Dei, in isto certamine adjuvantis liberum arbitrium. de grat. et lib. arb. cp. 4, no. 8. Ipsa obedientia munus ejus (sc. Dei) est. de corr. et grat. cp. 6, no. 9; retract lib. I. cp. 9, no. 4; de praed. sanct. cp. 10, no. 19. de don. pers. cp. 14, no. 36 sq., cp. 16, no. 41; cp. 17, no. 42 u. 45; cp. 24, no. 66; serm. 156, cp. 9, no. 9.

[3]) Sicut enim non haberet homo sapientiam, intellectum, consilium, fortitudinem," scientiam, pietatem, timorem Dei, nisi . . . accepisset Spiritum sapientiae ac timoris Dei; sicut non haberet virtutem, caritatem, continentiam, nisi accepto Spiritu . . ita non haberet fidem nisi accepisset Spiritum fidei. epist. 194, cp. 3, no. 15; cp. 4, no. 18; de grat. et lib. arb. cp. 18, uo. 39 sq.

[4]) Scriptum est in Proverbiis Salomonis „Quoniam dominus dat sapientiam." Et de continentia legitur in libro Sapientiae . . „Cum scirem, quia nemo esse potest continens, nisi Deus det" . . Haec ergo Dei dona sunt, id est, ut de aliis taceam, sapientia et continentia. de don. persev. cp. 17, no. 43; cf. de praed. sanct. cp. 18, no. 37.

Digitized by Google

liehen ist, so sind auch unsere Werke der Gerechtigkeit nicht so fast unsere Werke als vielmehr göttliche Geschenke. [1])

5. Bedarf aber der Mensch zu jeder einzelnen guten Handlung der Gnade Gottes, so folgt hieraus schon die Nothwendigkeit derselben zu einem fortgesetzten, guten Handeln, zum Beharren in guten Werken bis an's Ende; allein nicht bloß insofern ist die Beharrlichkeit ein göttliches Geschenk, sie ist vielmehr eine besondere, [2]) ja die kostbarste unter allen Gnaden; denn während die übrigen verloren werden können, ist es nicht möglich, daß, wer einmal die Beharrlichkeit empfangen hat, nicht beharre; sie ist unverlierbar, das liegt in ihrem Begriffe. [3]) Daher finden wir denn auch, daß die Gläubigen allzeit um diese Gabe gebetet haben: schon der hl. Cyprian, der große Bischof und Märtyrer, weist nach, daß wir in jeder Bitte des Gebetes, welches der Herr selbst uns gelehrt, die fünfte allein ausgenommen, um die Beharrlichkeit bitten, [4]) und wenn der Priester, über die versammelte Gemeinde den Segen sprechend, zu Gott flehte: „Verleih' ihnen, o Herr, in Dir bis an's Ende zu verharren", antworteten stets Alle mit gläubigem Herzen: „Amen". [5]) So ist denn

---

[1]) Si vera justitia est, ex te non est, desurum est descendens a Patre luminum... Si habes eam, profecto accepisti. epist. 194, cp. 5, no. 21; cf. cp. 8, no. 36. Dei dona sunt et Dei gratia conferuntur etiam merita universa justorum. de don. pers. cp. 2, no. 4; cf. epist, 186 cp. 3, no. 8; de civit. Dei lib. XXII. cp. 30, no. 4.

[2]) Ab illo ergo datur etiam perseverantia in bono usque in finem. de corr. et grat. cp. 9, no. 23. Ipse itaque dat perseverantiam qui statuere potens est eos qui stant, ut perseverantissime stent l. c. cp. 12. no. 36 cf. no. 34 u. 38. Sicut operatur ut accedamus, sic operatur ne discedamus. de don. pers. cp. 7, no. 14, cf. no. 13; cp. 2, no. 2; cp. 5, no. 9; cp. 17, no. 42 u. oft.

[3]) Hanc certe perseverantiam, qua in Christo perseveratur usque in finem, nullo modo habuisse dicendus est, qui non perseveraverit usque in finem. de don. pers. cp. 1, no. 1. Quomodo igitur potest amitti, per quod fit, ut non amittatur etiam quod posset amitti? Cp. 6, no. 10, cf. cp. 5, no. 9.

[4]) Ecce gloriosissimus martyr (sc. Cyprianus) hoc sentit, quod in his verbis quotidie fideles Christi petunt, ut perseverent in eo quod esse coeperunt. de corr. et grat. cp. 6, no. 10; cf. de don. persev. cp. 2, no. 3 — cp. 5, no. 9; epist. 217, cp. 1, no. 2.

[5]) Quis sacerdotem super fideles Dominum invocantem, si quando dixit, ‚Da illis Domine in te perseverare usque in finem' . . ausus est, saltem cogitatione reprehendere ac non potius.. et corde credente et ore confitente respondit „Amen"? de don. pers. cp. 23, no. 63.

Digitized by Google

die Kirche in dieſen Gebeten und folglich auch in dem Bewußſein, von welchem ſie getragen werden, aufgewachſen, daß der Glaube und die Beharrlichkeit Gnadengaben Gottes ſind; [1]) ja der Heiland ſelbſt erklärt, er habe für Petrus gebetet, daß ſein Glaube nicht wanke; alſo gerade den feſten, ſtandhaften Willen im Glauben zu beharren, hat er ihm erfleht. [2]) Wenn daher Gott die Verdienſte derjenigen, welche bis zum Ende in der Gerechtigkeit beharren, mit dem ewigen Leben belohnt, ſo iſt dies eine neue Gnade, welche er um jener vorangegangenen Gnaden willen ertheilt; er krönt alſo dadurch im Grunde genommen ſeine eigenen Gaben. [3])

Zweites Kapitel.

Die menſchliche Willensthätigkeit bei der Heilswirkung.

Wir haben in vorſtehender Darſtellung verſucht, die Lehre Auguſtins von der Nothwendigkeit und Wirkſamkeit der göttlichen Gnade in Allen, welche zum Heile vorherbeſtimmt ſind, vorzuführen, und es möchte faſt den Anſchein gewinnen, als ob daneben gar keine Bethätigung des freien menſchlichen Willens oder doch nur eine ſolche Raum gewinnen könnte, welche ihn, wie die von Bajus und Janſenius gemachten Aufſtellungen, ſeinem Weſen nach aufheben würden. Bekanntlich vermeinten nämlich die genannten Theologen; namentlich Janſen, den wahren Auguſtinismus zu repriſtiniren, indem ſie behaupteten, es genüge die Abweſenheit jedes äußeren Zwanges bei einer Handlung, um dieſe als eine freie, ſomit dem handelnden Subjecte als moraliſch zurechenbare zu charakteriſiren;

---

[1]) Quando enim non oratum est in Ecclesia pro infidelibus atque inimicis ejus ut crederent? . . Quis autem sibi unquam non oravit, ut in Domino permaneret? de don. pers. cp. 23, no. 63. Haec igitur quae poscit a Domino et semper ex quo esse coepit, poposcit Ecclesia. l. c. no. 65.

[2]) Quando rogavit ergo ne fides ejus deficeret, quid aliud rogavit, nisi ut haberet in fide liberrimam, fortissimam, invictissimam, perseverantissimam voluntatem? l. c. cp. 8, no. 17; cf. cp. 6, no. 10.

[3]) Confitendum est, ideo gratiam vitam aeternam vocari, quia his meritis redditur, quae gratia contulit homini. de corr. et grat. cp. 13, no. 41. Si ergo Dei dona sunt bona merita tua, non Deus coronat merita tua tanquam merita tua sed tanquam dona sua. de grat. et lib. arb. cp. 6. no. 15; cf. cp. 7, no. 18; cp. 8, no. 20; in Joan. Evang. tract. 3, no. 8 sqq.; ep. 194, cp. 5, no. 19; enchirid. cp. 107, No. 28; op. imperf. lib. I. cp. 133.

Digitized by Google

dagegen sei keineswegs auch jede innere Nothwendigkeit ausgeschlossen; eine solche sei vielmehr seit Adams Fall in der relativ siegenden Lust stets vorhanden; je nachdem die Gnade oder die böse Begierde einen größeren Reiz auf den Menschen ausübe, entscheide dieser sich mit innerer Nothwendigkeit für das Gute oder Böse.

Mit einer solchen Auffassung ist jede Selbstständigkeit, jede Eigenbewegung des Willens unvereinbar; derselbe erscheint nur noch als der Tummelplatz, auf welchem Gnade und Concupiscenz, die beiden den Menschen beeinflussenden Mächte, sich um die Herrschaft streiten. Des Kirchenvaters Lehre von der Freiheit, soweit es für unseren Zweck nothwendig ist, [1]) in Kürze vorzuführen, den Willen als einen wesentlichen Faktor sowohl im Allgemeinen, wie in den einzelnen Momenten des Heilsprozesses aufzuzeigen, wird demnach nunmehr unsere nächste Aufgabe sein.

§. 1. Von der Freiheit im Allgemeinen.

Eingangs seiner Schrift, de gratia et libero arbitrio erklärt Augustinus, er sei zur Abfassung derselben durch Jene veranlaßt worden, welche die Gnade auf Kosten der Freiheit vertheidigten oder gar glaubten, Gnade und Freiheit schlössen sich gegenseitig aus, so daß mit der Vertheidigung jener die Läugnung dieser gegeben sei. [2]) Als ferner die Pelagianer sich vielfach auf seine früheren Schriften beriefen, in welchen er vor deren Auftreten den Manichäern gegenüber die Freiheit vertheidigt hatte, ohne der göttlichen Gnade zu erwähnen, und ihn der Inconsequenz beschuldigten, wies er diesen Vorwurf mit aller Entschiedenheit zurück; ja er führt selbst in seinen Retraktationen eine Anzahl von jenen Häretikern mißdeuteter Stellen an, nicht um sie zu widerrufen, sondern um das, was in denselben zu Gunsten der Freiheit gesagt ist, in seiner ganzen Wahrheit aufrecht zu erhalten.

---

[1]) Eine sehr eingehende Untersuchung über den augustinischen Freiheitsbegriff findet sich in der „Metaphysischen Psychologie des h. Augustinus von Th. Gangauf. Augsburg 1852" S. 325. ff.

[2]) Quoniam sunt quidam, qui sic gratiam Dei defendunt, ut negent hominis liberum arbitrium; aut quando gratia defenditur, negari existiment liberum arbitrium; hinc aliquid scribere . . curavi de grat. et lib. arb. cp. 1, no. 1; cf. cp. 9, no. 21; de grat. Chr. cp. 47, no. 52; ep. 214, no. 1, 2 u. 7; 215 no. 4 u. 8.

Digitized by Google

Der Wille, ſo hatte der Kirchenvater früher gelehrt, iſt der letzte Grund jeglicher Verantwortlichkeit, mit ihm ſteht und fällt alles Verdienſt und Mißverdienſt; leugnet man ihn, ſo waltet das Geſetz der Nothwendigkeit in uns, dann thut der Menſch, auch wenn er ſündigt, ſeine Schuldigkeit, wodurch die Sünde ihrem Weſen nach aufgehoben würde, da Niemand ſündigt, wenn er thut, was er nicht laſſen kann; nun ſtraft aber Gott der Gerechte die böſen Handlungen, alſo muß der Menſch ſie meiden können, und wenn er ſie thut, mit Freiheit thun.[1]) Der Wille wählt ſich das Ziel ſeines Strebens, und wenngleich der gute Wille ein Gut iſt, welches alle irdiſchen Güter weit übertrifft, ſo können wir dieſes Gut doch nur mit unſerem Willen genießen, nur mit ihm entbehren; denn mit dem Willen ſündigen wir, mit dem Willen führen wir ein rechtſchaffenes Leben[2]).

Es mag ferner noch hingewieſen werden auf den Ausdruck ‚adjutorium quo fit', mit welchem Auguſtin den Gnadenbeiſtand, der dem gefallenen Menſchen zu Theil wird, bezeichnet, im Gegenſatz zu dem ‚adjutorium sine quo non', welches Adam vor dem Sündenfalle verliehen war, und auf die entſprechenden Zeitwörter: adjuvare, subvenire; ſo nachdrücklich er zuweilen die Sicherheit der Gnadenwirkſamkeit, das ‚quo fit' betont, ſo ſchließt doch nach ſeiner eigenen Erklärung der Begriff von juvare die Aufhebung deſſen, was unterſtützt wird, aus; [3]) endlich finden wir gerade da, wo das

---

[1]) Non enim juste vindicarentur (sc. malefacta), nisi fierent voluntate. de lib. arb. lib. I. cp. 1, no. 1 u. retr. lib. I. cp. 9, no. 3. Aut igitur voluntas est prima causa peccandi, aut nullum peccatum est prima causa peccandi: nec est cui recte imputetur peccatum nisi peccanti. Non ergo est cui recte imputetur nisi volenti. de lib. arb. lib. III. cp. 17 no. 49 u. retr. l. c. Quis peccat in eo quod nullo modo caveri potest? Peccatur autem: caveri igitur potest. de lib. arb. l. c. cp. 18, no. 50 u. retr. l. c. cf. de nat. et grat. cp. 67, no. 80.

[2]) Item cum ipsam bonam voluntatem tam magnum bonum esse monstrarem, ut omnibus corporeis et externis bonis merito anteponeretur, dixi: Vides igitur jam, ut existimo, in voluntate nostra esse constitutum, ut hoc vel fruamur vel careamus tanto et tam vero bono: quid enim tam in voluntate, quam ipsa voluntas sita est? de lib. arb. lib. I. cp. 12, no. 26 u. retr. l. c. Et alio loco, quid, inquam, quisque sectandum et amplectendum eligat, in Voluntate esse positum constitit. de lib. arb. l. c. cp. 16, no. 34 u. retr. l. c. Voluntas quippe est, qua et peccatur et recte vivitur, quod his verbis egimus. retr. l. c. no. 4.

[3]) Neque enim voluntatis arbitrium ideo tollitur, quia juvatur: sed ideo juvatur, quia non tollitur. Epist. 157, cp. 2, no. 10. Ipsum nomen

Digitized by Google

unfehlbare Eintreffen einer menschlichen Handlung in Folge des göttlichen Rathschlußes bezeichnet werden soll, stets nur gesagt, daß das Gegentheil nicht geschehen werde, während der Ausdruck ‚non posse' mit Sorgfalt vermieden oder doch nur mit wesentlicher Einschränkung gebraucht wird.

Zur Begründung dieser Behauptung erscheint es nothwendig, wenigstens eine hierhergehörige, besonders prägnante Stelle näher zu erörtern; sie steht de corr. et grat. cap. 14. [1]) Zunächst ist daselbst nur ein thatsächliches Nichtwiderstehen des menschlichen Willens gegen den göttlichen behauptet, das Widerstehenkönnen nicht geläugnet; sodann wird dem menschlichen Willen ausdrücklich eine Macht der Selbstentscheidung, zu wollen oder nicht zu wollen, zugesprochen; diese Eigenmächtigkeit des Willens ist jedoch keine unbeschränkte, sie findet ihre Schranke an dem weltregierenden göttlichen Willen, vermöge dessen Gott die gesammte Schöpfung unaufhaltsam dem Ziele entgegenführt, welches er ihr von Ewigkeit her gesteckt hat. Die Erreichung dieses Zieles vermag keine Creatur zu hindern; selbst diejenigen, welche mit ihrem freien Willen dem göttlichen Zuwiderhandeln, müßen doch schließlich dem letztern dienen. Diese Deutung ist durch den Schlußsatz von Nr. 43 angezeigt, der das vorhergehende näher bestimmt und nicht blos ein mögliches, sondern ein thatsächliches Widerstehen Einiger gegen den göttlichen Willen aus-

---

adjutoris praescribit tibi, quia et tu ipse aliquid agis. . Nemo adjuvatur, si ab illo nihil agatur. serm. 156, cp. 11, no. 11; cf. ep. 194, cp. 4, no. 16; de corr. et grat. cp. 12, no. 38; de praed. sanct. cp. 18, no. 36.

[1]) Cum autem homines per correptionem in viam justitiæ seu veniunt seu revertuntur, quis operatur in cordibus eorum salutem, nisi ille qui quolibet plantante atque rigante . . dat incrementum Deus, cui volenti salvum facere nullum hominum resistit arbitrium? Sic enim velle seu nolle in volentis aut nolentis est potestate ut divinam voluntatem non impediat nec superet potestatem. Etiam de his enim qui faciunt quae non vult, facit ipse quae vult l. c. no. 43: Non est itaque dubitandum, voluntati Dei, qui, ‚in cœlo et in terra omnia quaecumque voluit fecit', et qui etiam illa, ‚quae futura sunt fecit', humanas voluntates non posse resistere, quo minus faciat ipse quod vult: quandoquidem etiam de ipsis hominum voluntatibus, quod vult, cum vult, facit. Nisi forte . . quando Deus voluit Sauli regnum dare, sic erat in potestate Israelitarum subdere se memorato viro sive non subdere, quod utique in eorum erat positum voluntate, ut etiam Deo valerent resistere. Qui tamen hoc non fecit, nisi per ipsorum hominum voluntates, sine dubio habens humanorum cordium quo placeret inclinandorum omnipotentissimam potestatem. no. 45.

Digitized by Google

spricht. [1]) Wenn es sodann Nr. 45 heißt: voluntati Dei humanas voluntates non posse resistere, so weist der Zusatz quo minus faciat ipse quod vult deutlich auf den eben besprochenen Schlußsatz von Nr. 43 zurück. Da ferner im Folgenden ausdrücklich hervorgehoben wird, es habe so sehr in der Macht der Israeliten gelegen, sich Saul als ihrem Könige zu unterwerfen, daß sie auch Gott widerstehen konnten, so kann nach dem Zusammenhange der Sinn des non posse resistere nur dieser sein: der menschliche Wille vermag nicht den göttlichen an der Durchführung seines ewigen Weltplanes zu hindern; hierauf deuten auch die angeführten Schriftstellen. In dem letzten Satze endlich ist der Gebrauch der verschiedenen Ausdrücke voluntas und cor wohl zu beachten. Augustinus sagt, Gott lenke die Herzen der Menschen nach seinem Wohlgefallen, wohin er wolle. Das Herz (als Sitz der Gefühle und Gemüthsstimmungen) hat unstreitig einen großen Einfluß auf den Willen, es macht denselben zur Entscheidung nach dieser oder jener Seite hin geneigt; dabei bleibt jedoch die Entscheidung selbst als eigenste That des Willens unangetastet. [2]) So ergänzen und erklären sich also gegenseitig die beiden angeführten Stellen und bestätigen im Zusammenhange unsere Auffassung.

§. 2. Die menschliche Mitwirkung mit der Gnade bei den einzelnen Momenten des Heilwerkes.

1. Pflegt Augustin den Glauben beständig als ein Geschenk und Werk Gottes zu bezeichnen, so ist er ihm dies doch nicht in dem Sinne, daß die freie Mitwirkung von Seite des Menschen dabei gänzlich ausgeschlossen wäre; der Glaube ist vielmehr ein Vereinswerk von Gnade und Freiheit, in welchem jener die Prävenienz und Prävalenz zukommt, deßungeachtet aber auch der Wille so sehr als wesentlicher Faktor mitbetheiligt und mitthätig ist, daß der Glaube ohne diesen gar nicht denkbar ist. [3]) Nun wird zwar der gute Wille,

[1]) Vergl. de spir. et lit. cp. 33, no. 58.

[2]) Velle seu nolle in volentis aut nolentis est potestate. Vergleiche auch den gleich folgenden Satz: Numquid aliquis dicturus est, non iturum fuisse cum Saul quemquam eorum, quorum tetigit corda Dominus ut irent cum illo.

[3]) Si tollatur assentio, fides tollitur, quia sine assensione nihil creditur. enchirid. cp. 20, no. 7; cf. cp. 32, no. 9. Scimus eos, qui corde proprio credunt in Dominum, sua id facere voluntate ac libero arbitrio. Epist. 217, cp. 5 no. 16; cf. cp. 3, no. 8; cp. 6, no. 23. Fides sine voluntate non potest esse de don. pers. cp. 16, no. 41.

Digitized by Google

mit welchem wir die Glaubenswahrheiten ergreifen und ihnen zustimmen, von Gott bereitet; allein auch diese Bereitung geschieht nicht mit Umgehung der Freiheit [1]). Gott kommt unserem Willen zuvor, er regt ihn an, er wirkt auf ihn ein, sucht ihn zum Guten zu bewegen, und zwar geschieht diese anregende Wirksamkeit der zuvorkommenden Gnade ohne unser Zuthun; aber es erfolgt keine Bewegung des Willens, keine Wechselwirkung zwischen ihm und der Gnade, ohne daß dieser sich vom ersten Beginne derselben selbst bewegt, freilich nicht durch eigene Kraft, sondern fortwährend mitwirkend mit der göttlichen Gnade [2]). Daher lesen wir in der heil. Schrift einerseits: „Der Wille wird vom Herrn bereitet;" anderseits bezeichnet dieselbe jedoch diese Willensbereitung auch als Aufgabe des Menschen; sie fordert ihn auf sein Herz nicht zu verhärten. [3]) Ebenso lehrt der Apostel Paulus nicht nur, Gott wirke in uns das Wollen und Vollbringen, sondern ermahnt uns auch, daß wir selbst das Gute wollen und thun sollen, und wenn der Heiland sagt „Niemand kommt zu mir, wem es nicht von meinem Vater gegeben ist", so ist darum seine Aufforderung zum Glauben an ihn keineswegs grundlos [4]), weil Gott unseren Willen bereitet nicht gegen und auch

---

[1]) Quomodo autem dicas eum, cujus voluntatem nos dicimus a Domino praeparari, ita fieri bonae voluntatis, ut bonum velle cogatur (quod absit ut dicatur a nobis) viderit praeclara intelligentia tua. Si enim cogitur non vult. op. imperf. lib. I. cp. 101.

[2]) Ipse ut velimus operatur incipiens, qui volentibus cooperatur perficiens. Ut ergo velimus, sine nobis operatur; cum autem volumus, et sic volumus ut faciamus, nobiscum cooperatur: de grat. et lib. arb. cp. 17, no. 33. Nolentem praevenit ut velit, volentem subsequitur ne frustra velit. enchirid. cp. 32, no. 9; cf. cp. 76, no. 20; epist. 217, cp. 3, no. 11; op. imperf. lib. I. cp. 134. Ecce Deus admonet, ut praeparemus voluntatem in eo quod legimus „Hominis est praeparare cor": et tamen ut hoc faciat homo, adjuvat Deus; quia praeparatur voluntas a Domino. l. c. no. 20. contr. du. ep. Pel. lib. II. cp. 9, no. 20 cf. no. 19.

[3]) Ne autem putetur, nihil ibi facere ipsos homines per liberum arbitrium, ideo in Psalmo dicitur „Nolite obdurare corda vestra." .. Quare jubet, si ipse daturus est? Quare dat si homo facturus est; nisi quia dat quod jubet, cum adjuvat ut faciat cui jubet? de grat. et lib. arb. cp. 15. no. 31; cf. cp. 14, no. 29.

[4]) Numquid quia dixit (sc. Apostolus), „Deus est qui operatur in vobis et velle et operari pro bona voluntate"; ideo non ipse, et ut velimus quae Deo placeant, et ut operemur, hortatus est? aut quia dixit „Qui in vobis

Digitized by Google

nicht ohne, ſondern nur mit unſerem Willen, d. i., weil wir mit der Gnade gleich beim erſten Augenblicke des Empfanges frei mitwirken ſollen [1]). Wenn ferner das Gebet um den wahren Glauben ſo gewiß eine Gnade iſt, daß wir ja nicht einmal den Mund zum Gebete öffnen können ohne denjenigen, ohne welchen wir nichts vermögen, und der heil. Geiſt es iſt, der uns Beten macht, ſo verhalten wir uns doch dabei nicht rein paſſiv; wir ſind es, die den Mund öffnen, wenn gleich auf Antrieb und unter dem Beiſtande der göttlichen Gnade [2]). So mächtig daher die Einwirkung der zuvorkommenden Gnade immer gedacht werden, ſo tief ſie eindringen mag in die geheimnißvolle Werkſtätte der menſchlichen Entſchlüſſe und Handlungen: ob der Menſch ihr zuſtimmt und folgt oder nicht, das iſt und bleibt Sache des eigenen Willens; wer glaubt, glaubt, weil er will, und wer nicht glaubt, glaubt nicht, weil er nicht will, und wenngleich den Einen der Wille beim Anhören der Predigt durch Gottes Barmherzigkeit bereitet, Andern vermöge ſeiner Gerechtigkeit nicht bereitet wird, ſo haben dennoch jene mit ihrem Willen geglaubt, dieſe freiwillig die gebotene Wahrheit zurückgewieſen [3]).

---

bonum opus coepit“ . . ideo ut inciperent homines . . ipse non suasit? Nempe ipse Dominus hominibus praecepit ut crederent . . nec tamen ideo ejus falsa sententia est, . . ubi ait „Nemo venit ad me“ id est nemo credit in me, „nisi fuerit ei datum a Patre meo.“ Nec rursus, quia vera est haec definitio, ideo vana est illa praeceptio. de don. pers. cp. 14, no. 34; cf. no. 35; ep. 214, no. 7; de grat. et lib. arb. cp. 9, no. 21; de praed. sanct. cp. 7, no. 12.

[1]) Frustra . . illud . . cum Deus vult fieri quod non nisi volentibus hominibus oportet fieri, inclinari eorum corda ut hoc velint . . ad causam . . non pertinere dixerunt. de praed. sanct cp. 20, no. 42.

[2]) Quamvis enim nisi adjuvante illo, sine quo nihil possumus facere, os non possumus aperire: tamen nos aperimus illius adjumento et opere nostro. Contr. duas ep. Pelag. lib. II. cp. 9, no. 20. Ita dictum est (Rom. 8, 26) „interpellat“, quia interpellare nos facit, nobisque interpellandi et gemendi inspirat affectum. . . Neque enim et hoc ita fit de nobis tamquam nihil facientibus nobis. Adjutorium igitur Spiritus sancti sic expressum est, ut ipse facere diceretur, quod ut faciamus facit. epist. 194, cp. 4, no. 16.

[3]) Vide nunc utrum quisque credat si noluerit. Quid est enim credere, nisi consentire verum esse quod dicitur? Consensio autem utique volentis est. de spir. et lit. cp. 31, no. 54. Agit Deus, ut velimus, et ut credamus, sive extrinsecus . . sive intrinsecus, ubi nemo habet in potestate quid ei veniat in mentem, sed consentire vel dissentire propriae voluntatis est. l. c. cp. 34, no. 60. Ecce . . misericordia in electionem . . judicium

Digitized by Google

So ist also der gute Wille, mit welchem wir der Predigt des Evangeliums zustimmen und folglich der Glaube selbst weder ausschließlich göttliches Geschenk noch ausschließlich unser eigenes Werk, sondern beides zugleich [1]).

2. Würde schon, abgesehen von dem Gesagten, allein die Thatsache, daß Augustin den Glauben mit den Tugenden und guten Werken gleichmäßig als Gaben Gottes bezeichnet, zu der Annahme berechtigen, er wolle auch von jenem die menschliche Mitwirkung nicht ausgeschlossen wissen, so werden wir nun, nachdem wir den Glauben als ein Vereinswerk göttlicher Gnade und menschlicher Freithätigkeit erkannt haben, mit ungleich größerem Rechte umgekehrt folgern dürfen, daß der von Augustin gebrauchte Ausdruck „Geschenk Gottes" wie dort, so auch hier der Freiheit Raum gewährt; doch lassen wir auch über diesen Punkt den großen Bischof selbst reden:

Sowie der Glaube, so ist auch das Gute, welches wir thun, unser Werk; wenngleich unser Wille schwach ist und allein nicht hinreicht, den Kampf gegen die Versuchung zu kämpfen — und darum ermahnt der Heiland nicht bloß zu wachen, sondern auch zu beten, auf daß uns um Gotteswillen die nöthige Stärke verliehen werde [2]) — so wirkt doch die Gnade nicht alles, sondern sie treibt uns an, auch selbst thätig zu sein nnd selbst zu handeln; nur dann wenn der Wille frei dem Zuge der Gnade folgt und mitwirkt, kann ein wahrhaft gutes Werk zu Stande kommen [3]); denn wie, laut dem

---

vero in ceteros qui excaecati sunt: et tamen illi quia voluerunt, crediderunt; illi quia noluerunt, non crediderunt. de praed. sanct. cp. 6, no. 11; cf. cp. 5 no. 10; de grat. Chr. cp. 14, no. 15. Solchen Aussprüchen gegenüber können wir Bindemann's Ansicht, daß nach Augustins Lehre bei der Mittheilung des Heils der menschliche Wille als selbstständig wirkender Faktor nicht in Betracht komme, (a. a. O. S. 489) unmöglich zu der unsrigen machen.

[1]) Utrumque ergo (sc. fides et bonum quod operamur) nostrum est propter arbitrium voluntatis, et utrumque tamen datum est per spiritum fidei et caritatis. Retract. lib. I. cp. 23, no. 2 u. de praed. sanct. cp. 3, no. 7; de spir. et lit. cp. 33, no. 57.

[2]) Nec tamen sufficit arbitrium voluntatis humanae, nisi a Domino victoria concedatur oranti, ne intret intentationem. de grat. et lib. arb. cp. 4, no. 9.

[3]) . . cum proculdubio . . non possit (sc. homo) credere, sperare, diligere, nisi velit, nec pervenire ad palmam supernae vocationis Dei, nisi voluntate cucurrerit. enchir. cap. 32, no. 9. Sic vult homo, ut tamen Deus voluntati ejus ardorem dilectionis inspiret, et sic operatur homo ut tamen

Digitized by Google

Zeugniſſe der heil. Schrift, die Enthaltſamkeit eine beſondere göttliche Gabe iſt, dennoch aber derjenige, welcher ſie empfangen, ſelbſt Keuſchheit üben und gegen die Verſuchungen ſtreiten muß, ſo iſt der beharrliche Gehorſam, überhaupt jegliche Tugend einerſeits ein Geſchenk Gottes, anderſeits der gute Gebrauch des freien Willens, der auch zum Böſen mißbraucht werden kann [1]). Mit unſerem Willen alſo müſſen wir das Böſe meiden und das Gute thun; an unſeren Willen wendet ſich der Apoſtel, wenn er uns auffordert, nicht nach dem Fleiſche zu leben, ſondern mit dem Geiſte das Fleiſch abzutödten; [2]) unſeren Willen ſetzen voraus, ihm gelten die zahlreichen Gebote und Satzungen, welche Gott im alten wie im neuen Bunde gegeben, [3]) und wenn der Heiland ſeiner Belehrung über die jungfräuliche und eheliche Keuſchheit ausdrücklich beifügte „nicht Alle faſſen dieſes Wort, ſondern die, welchen es gegeben iſt", ſo hat dennoch an dem Erfaſſen dieſes Wortes auch der Wille ſeinen weſentlichen Antheil, ebenſo wie Chriſtus dadurch, daß er zu ſeinen Apoſteln

---

Deus cooperetur, de grat. Chr. cp. 6, no. 7. Neque cum aliquid secundum Deum (quisque) operatur, alienet hoc a propria voluntate. de grat. et lib. arb. cp. 2, no. 4; cf. cp. 16, no. 32. Intelligant, si filii Dei sunt, spiritu Dei se agi, ut quod agendum est agant... Aguntur enim ut agant, non ut ipsi nihil agant; et ad hoc eis ostenditur quid agere debeant, ut quando id agunt sicut agendum est .. suavitatem quam dedit Dominus .. accepisse se gaudeant. de corr. et grat. cp. 2, no. 4; cf. cp. 12, no. 36; serm. 156, cp. 12, no. 13, ep. 186, cp. 10, no. 36.

[1]) Ille, quem castum futurum praedestinavit.. non ideo, non agit ut castus sit, quoniam Dei dono se audit futurum esse quod erit .. Quod autem dixi de castitate, hoc de fide, hoc de pietate, hoc de caritate, de perseverantia .. hoc de omni obedientia qua obeditur Deo, veracissime dici potest. de don. pers. cp. 17, no. 41 u. 42. Opus virtutis est bonus usus istorum, quibus etiam non bene uti possumus. de lib. arb. lib. II. cp. 19, no. 50 u. Retract lib. I. cp. 9, no. 4; cf. de spir. et lit. cp. 5, no. 7.

[2]) Quamvis donum Dei sit, facta carnis mortificare; exigitur tamen a nobis proposito praemio vitae.. Ideo enim haec et nobis praecipiuntur, et dona Dei esse monstrantur, ut intelligatur, quod et nos ea facimus, et Deus facit ut illa faciamus, de praed. sanct. cp. 11, no. 22; cf. enchir. cp. 52, no. 14; de grat. et lib. arb. cp. 9, no. 21.

[3]) Quid illud, quod tam multis locis omnia mandata sua custodiri et fieri jubet Deus; quomodo jubet, si non est liberum arbitrium. de grat. et lib. arb. cp. 2, no. 4; cf. no. 2; cp. 4, no. 8; cp. 10, no. 22; cp. 18, no. 37; de corr. et grat. cp. 3, no. 5.

Digitized by Google

sprach: „nicht ihr habet mich, sondern ich habe euch erwählt" keineswegs in Abrede stellen wollte, daß später diese auch ihn erwählt haben [1]). Das Zusammenwirken von Gnade und Freiheit bezeichnet auch der Apostel Paulus klar in jenen Worten, welche er an die Corinther schreibt: „Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin und die Gnade war in mir nicht müßig, sondern ich habe mehr gearbeitet, als Alle, jedoch nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir"; also, fügt der numidische Bischof erklärend bei, weder die Gnade allein, noch er allein, sondern die Gnade mit ihm haben das Werk vollbracht [2]). So also muß der Mensch selbstthätig an seinem Heile arbeiten, so muß er sich selbst durch tugendhafte Handlungen als ein Gefäß zur Ehre darstellen; dieses Zusammenwirken mit der Gnade, dieses Arbeiten und Handeln ist darum auch ein wahrhaft verdienstliches, für welches der Gerechte als Lohn das ewige Leben empfängt. [3]) „Die reinste Vermittlung, sagt Böhringer, [4]) der beiden Momente (Gnade und Freiheit) im Menschen sieht Augustin in der Liebe, welche ist ein Ergreifen durch ein Ergriffensein, oder ebensosehr ein Ergriffensein als ein Ergreifen... Die Gnade arbeitet in der Freiheit, die Freiheit

---

[1]) Quibus autem datum est, sic volunt ut impleant quod volunt. Itaque, ut hoc verbum, quod non ab omnibus capitur, ab aliquibus capiatur, et Dei donum est, et liberum arbitrium. de grat. et lib. arb. cp. 4, no. 7. Numquid non et ipsi postea elegerunt eum et omnibus bonis hujus saeculi praetulerunt, l. c. cp. 18, no. 38.

[2]) Cum ergo haberet (sc. Paulus) meritum malum, redditum est ei bonum pro malo: ideoque secutus adjunxit „Sed gratia Dei sum id quod sum". Atque ut ostenderet et liberum arbitrium, mox addidit „et gratia ejus in me vacua non fuit, sed plus omnibus illis laboravi" . . Tamen ne ipsa voluntas sine gratia Dei putetur boni aliquid posse, continuo . . subjunxit atque ait „Non ego autem, sed gratia Dei mecum", id est, non solus, sed gratia Dei mecum: ac per hoc nec gratia Dei sola, nec ipse solus, sed gratia Dei cum illo. de grat. et lib. arb. cp. 5, no. 12; cf. ep. 186, cp. 10. no. 36; 215, no. 5.

[3]) Debetur, inquam, bona merces operibus hominum bonis: sed non debetur gratia, quae ipsos homines bonos operatur ex malis. op. imperf. contr. Jul. lib. I. cap. 133; Utrumque verum est, et quia Deus praeparat vasa in gloriam, et quia ipsa se praeparant. l. c. cp. 134. Quando enim volens facit (aliquid secundum Deum) tunc dicendum est opus bonum, tunc speranda est boni operis merces ab eo, de quo dictum est „Qui reddet unicuique secundum opera sua." de grat. et lib. arb. cp. 2, no. 4; cf. cp. 6, no. 14; de spir. et lit. cp. 33, no. 59; ep. 214, no. 4.

[4]) A. a. O. S. 539 f.

Digitized by Google

mit der Gnade. Es iſt aber da kein mechaniſches Scheiden: hier Gnade, dort Freiheit: es iſt ein Ineinander, in welchem die Gnade ſich immer inniger mit der Freiheit vermählt, die Freiheit immer voller wird von der Gnade, bis ſie zuletzt unzertrennlich werden." Wenn demnach die Pelagianer lehren, das ewige Leben werde um unſerer vorhergehenden Verdienſte Willen verliehen; ſo tadelt und verwirft der Kirchenvater dieſe Behauptung nicht, weil er die Verdienſtlichkeit der guten Werke leugnet, ſondern nur, weil jene Häretiker den weſentlichen Antheil der Gnade an den guten Handlungen beſtreiten [1]). Nicht wir, erklärt daher St. Auguſtin mit Recht, ſind Gegner der Freiheit, wohl aber jene, welche die Gnade leugnen und in Folge deſſen einen durch die Gnade befreiten Willen nicht kennen [2]).

Drittes Kapitel.

Die Prädeſtination und Reprobation.

§. 1. Ueber den auguſtiniſchen Begriff der Prädeſtination.

Gott hat von Ewigkeit in ſeinem Vorherwiſſen die Geſchicke der Menſchen unabänderlich feſtgeſetzt; er ſieht voraus, daß ein Theil des gefallenen Geſchlechtes gerettet werden und in die ewige Seligkeit eingehen wird, alle übrigen aber verdienter Strafe anheimfallen. Allein bezüglich der Erſteren ſieht Gott nicht bloß vorher, daß ſie ihr Heil erlangen, ſondern nicht minder, daß ſie dasſelbe nur mit Hülfe ſeiner Gnade erlangen werden. Weil und inſofern nun das ganze menſchliche Heilswerk in allen ſeinen Stadien, alſo alle Einzelwerke, in denen ſich das Heil vollzieht, auf der zuvorkommenden und mitwirkenden Gnade beruhen, inſofern erſcheinen dieſelben als göttliche Werke. Dieſe ſeine Werke muß alſo Gott in ſeinem ewigen Rathſchluſſe vorherbeſtimmt, er muß vorherbeſtimmt haben, welche

[1]) Si enim merita nostra sic intelligerent, ut etiam ipsa dona Dei esse cognoscerent, non esset reprobanda ista sententia: quoniam vero merita humana sic praedicant, ut ea ex semetipso habere hominem dicunt, prorsus rectissime respondet Apostolus „Quis enim te discernit?" de grat. et lib. arb. cp. 6, no. 15.

[2]) Quomodo dicuntur negare liberum voluntatis arbitrium, qui confitentur omnem hominem . . nonnisi sua libera credere voluntate; cum potius illi oppugnent arbitrium liberum, qui oppugnant Dei gratiam, qua vere ad bona eligenda et agenda fit liberum? epist. 217, cp. 6, no. 23. Gratia sanat voluntatem qua justitia libere diligatur. de spir. et lit. cp. 30, no. 52; cf. de civit. Dei lib. XIV. cp. 11, no. 1.

Digitized by Google

Gnaden und wem er dieselben ertheilen werde; die Austheilung und Bereitung dieser Gnadengaben nun in dem göttlichen Vorherwissen ist es, was Augustinus unter Prädestination versteht [1]).

Der Heilsrathschluß begreift demnach alle Gnaden, durch welche der Mensch sein Heil wirkt, in sich ohne jedoch selbst unter den Begriff Gnade (im engeren Sinne) zu fallen, da er eben nur der Beschluß ist, dem Menschen eine Reihe von Gnaden zu ertheilen, während Gnade das ertheilte göttliche Geschenk selber bezeichnet [2]). Aus dem Gesagten begreift sich, daß die hl. Schrift, namentlich der Apostel Paulus, sowie einige Erklärer des Wortes Gottes, wenn sie von der Prädestination sprechen, sich geradezu des Ausdruckes „Vorherwissen" bedienen, der verständlicher ist und durchaus mit der Wahrheit im Einklange steht [3]).

Der Bischof von Hippo sucht ferner durch Berufung auf frühere Väter seine Prädestinationslehre als eine in der Kirche stets vorhandene nachzuweisen: wenn, sagt er, Cyprian, Gregor von Nazianz und Ambrosius in Uebereinstimmung mit der hl. Schrift lehrten, daß wir alles von Gott empfangen, wenn sie bekennen, unser Herz und unsere Gesinnung seien nicht in unserer Gewalt, Gott wirke in uns, daß das wahrhaft Gute auch uns gut scheine, wenn sie den Glauben, das Bekenntniß des Glaubens und die Beharrlichkeit der Gnade zuschreiben, so haben auch sie offenbar die Prädestination in dem oben bezeichneten Sinne gekannt und gelehrt; denn es wird doch wohl Niemand jenen Männern die Behauptung unterschieben, Gott wisse die Verleihung seiner Gaben nicht voraus [4]).

---

[1]) Praedestinatione quippe Deus ea praescivit quae fuerat ipse facturus. de praed. sanct. cp. 10, no. 19. Deus . . convertit ad fidem . . Deus donat perseverantiam usque in finem. Haec Deus facturum se esse praescivit: ipsa est praedestinatio sanctorum. de don. pers. cp. 7, no. 15. Haec est praedestinatio sanctorum nihil aliud: praescientia scilicet et praeparatio beneficiorum Dei, quibus certissime liberantur quicumque liberantur. l. c. cp. 14, no. 35; cf. cp. 17, no. 41 sq.; cp. 21. no. 54 u. 56.

[2]) Inter gratiam porro et praedestinationem hoc tantum interest, quod praedestinatio est gratiae praeparatio, gratia vero jam ipsa donatio. de praed. sanct. cp. 10, no. 19.

[3]) Nullus igitur dubitare permittitur, ubi ait Apostolus „Non repulit Deus plebem suam, quam praescivit" praedestinationem significare voluisse. de don. pers. cap. 18, nr. 47; Quid ergo nos prohibet, quando apud aliquos verbi Dei tractatores legimus Dei praescientiam, et agitur de vocatione electorum, eamdem praedestinationem intelligere? l. c. cp. 19, no. 48.

[4]) De don. pers. cp. 8, no. 20; cp. 19, no. 48, 49 u. 50.

Digitized by Google

Durch die gegebene Definition ist schon über die Frage entschieden, ob Augustinus eine praedestinatio ad gratiam oder ad gloriam gelehrt habe, da, wie oben (Cap. 1 No. 5) nachgewiesen wurde, auch die Beharrlichkeit und das ewige Leben, Gnadengaben Gottes, folglich als solche ebenfalls in den Prädestinationsrathschluß einbegriffen sind. Mit Recht drückt daher du Chesne [1]) sein Erstaunen aus, wie trotz der klaren und bestimmten Aussprüche des Kirchenvaters man die Ansicht habe aufstellen und vertheidigen können, derselbe lehre nur eine praedestinatio ad gratiam.

§. 2. Entwicklung der augustinischen Prädestinationslehre.

Vollkommen ausgebildet tritt uns die Prädestinationslehre erst in den zuletzt von Augustinus verfaßten Schriften entgegen; in den früheren sind wir in Betreff unseres Gegenstandes meist nur auf zerstreute Bemerkungen und gelegentliche mehr oder weniger ausführliche Erörterungen angewiesen, welche entweder die Prädestination selbst oder solche Fragen behandeln, die mit ihr im engsten Zusammenhange stehen, wie z. B. über die Entstehung des Glaubens, die Bereitung des guten Willens; Letzteres ist besonders in den Werken der Fall, welche der Kirchenvater in den ersten Jahren nach seiner Bekehrung schrieb. Dennoch vermögen wir an der Hand dieser Bemerkungen uns ein Urtheil zu bilden, wie Augustin zu den verschiedenen Zeiten über die Prädestination dachte und lehrte. Da nämlich Prädestiniren die von Ewigkeit her geschehene Feststellung der Werke bedeutet, welche Gott verrichten wird, so muß dieser Begriff sich in dem Grade einem absolutistischen Prädestinationsbegriffe nähern, je größer der Antheil der göttlichen Gnade an den einzelnen Heilswerken ist, in je höherem Grade diese Werke als göttliche Werke erscheinen; er wird anderseits in dem Grade weniger absolutistisch sein, je mehr die Freiheit in ihrer Wirksamkeit vor und unter dem Einflusse der Gnade betont wird.

Bei einer Vergleichung der verschiedenen Aeußerungen finden wir nun, daß dieselben untereinander nicht übereinstimmen; wir finden einzelne früher aufgestellte Behauptungen später widerrufen, indem dieselben entweder geradezu als irrig bezeichnet oder ihnen

[1]) Le Prédestinatianisme. A Paris 1724, livre I. chap. 3. Vergl. auch Bellarmin, de grat. et lib. arb. lib. II. cp. 15; Petavius Tom. I. lib. IX. de praedest. cp. 1, no. 9; cp. 6 sqq.; Liebermann „institut. theol." lib. V. pars. 4, cp. 3, obs. no. 3.

Digitized by Google

entgegengesetzt lautende Ansichten ausgesprochen werden. Wir werden demnach einen Entwicklungs- und Ausbildungsprozeß der Prädestinationslehre im Geiste Augustins annehmen müssen. Eine Darlegung dieses Prozesses in seinen Hauptzügen wird unsere Annahme bestätigen.

In den bis zum Jahre 393 verfaßten Schriften finden wir im Allgemeinen ausgesprochen, daß alle Güter und alles Heil von Gott sei, daß Gott die durch die Sünde verwundete Natur heilen müsse, daß der Glaube sowie jegliche Tugend Geschenk und Werk der göttlichen Gnade sei [1]); als Ausdruck der Ueberzeugung von derselben Wahrheit können wir auch das Gebet Augustins für seine Jugendfreunde betrachten, welche sich noch im Irrthume befanden; für sie fleht er um Erleuchtung und preist die göttliche Barmherzigkeit, welche ihn zum wahren Glauben geführt [2]).

Auch verdient hervorgehoben zu werden, daß wir in den Schriften dieser Periode die Lehre von einem alle Menschen umfassenden göttlichen Heilswillen wiederholt ausgesprochen finden, daß folglich Augustinus, da er die Nothwendigkeit der Gnade zum Heile nie geleugnet hat, hier auch die Ansicht zu vertreten scheint, es werde Allen ohne Ausnahme hinreichende Gnade zur Seligkeit verliehen [3]).

Lauten die angeführten Aussprüche noch allgemein und unbestimmt, so begegnen wir einer eingehenderen Untersuchung einer hieher gehörigen Hauptfrage in dem Werke „de quaestionibus LXXXIII," welche uns ganz besonders bemerkenswerth erscheint; es spiegelt sich in dieser Erörterung recht klar das geistige Ringen des großen Kirchenvaters ab, dem religiösen wie dem sittlichen Moment in dem Prozesse der Heilswirkung von seinen ersten Anfängen an Rechnung zu tragen [4]).

---

[1]) Ab eo autem est omnis salus, a quo est omne bonum; at omne bonum ex Deo; salus igitur omnis ex Deo. de ver. relig. cp. 18, no. 36; cf. cp. 19, no. 37; de genes. contr. Manich. lib. I. cp. 8, no. 14.

[2]) Supplex oro, expertus in me misericordiam tuam, ne homines, cum quibus mihi a pueritia in omni convictu fuit summa consensio, in tuo cultu a me dissentire permittas. de duab. anim. contr. Manich. cp. 15, no. 24.

[3]) De genes. contr. Manich. lib. I. cp. 3, no. 6; contr. Adim. Manich. cp. 26.

[4]) Da das genannte Werk die Beantwortung von verschiedenen unter sich nicht zusammenhängenden Fragen enthält, welche Augustin gelegentlich, sowie diese ihm vorgelegt wurden, gegeben, so läßt sich die Entstehungszeit der einzelnen Theile dieser Schrift nicht mit Genauigkeit bestimmen; im allgemeinen

Digitized by Google

Wenn Gott, ſo lehrt Auguſtin hier, ſich des einen Menſchen erbarmt, den andern verhärtet, ſo iſt dieſes Verfahren kein ungerechtes, da die Menſchen ſich durch ihr vorangegangenes, perſönliches Verhalten von einander unterſcheiden; der noch nicht Gerechtfertigte macht ſich, obgleich Sünder, der Rechtfertigung würdig, indem er in Reueſchmerz zu Gott auffeufzt; damit er dies könne, muß ihm zwar die göttliche Gnade zu Hülfe kommen, da der menſchliche Wille allein hierzu nicht hinreicht; dennoch iſt der dem Reueſchmerz vorausgehende (wenngleich noch ſchwache) gute Wille die conditio sine qua non zum Empfang dieſer göttlichen Gnadenhülfe. Nun kann aber, fährt Auguſtinus in unmittelbarem Zuſammenhange fort, der Menſch überhaupt gar nicht zum Wollen kommen, wenn nicht eine innere oder äußere Anregung, eine Berufung vorangeht, welche zuweilen gar geheimnißvoll und verborgen iſt. Dieſer Ruf iſt, weil durch nichts verdient, ein Akt der göttlichen Barmherzigkeit; er ergeht an den freien Willen und veranlaßt denſelben, ſich frei zu entſcheiden, um (falls er bei ſeiner Entſcheidung beharrt) ſchließlich Glückſeligkeit oder Strafe von der göttlichen Gerechtigkeit zu empfangen [1]).

Wir ſehen hier einen jedem menſchlichen Wollen vorangehenden, innern Gnadenruf anerkannt; allein derſelbe iſt nicht unbedingt nöthig, zuweilen wenigſtens reicht auch der bloß äußere Ruf (per sermonem sonantem aut per aliqua signa visibilia) hin, damit der freie Wille ſich vom Böſen weg- und zum Guten hinwende, während Auguſtin ſpäter lehrte, daß das äußere Anhören des göttlichen Wortes ohne innere Gnade nichts nütze, vielmehr ſchade [2]). Die Bereitung des guten Willens beſteht alſo zuweilen bloß in einer äußeren Anregung; für dieſen Fall erhält demnach der Satz „Deus non miseretur nisi voluntas praecesserit," welcher in der eben angezogenen Stelle vorkommt, eine nur geringe, unweſentliche Einſchränkung durch die hinzugefügte Bemerkung, daß der Menſch

iſt die Annahme begründet, daß die Zeit der Abfaſſung in das erſte Decennium nach Auguſtins Bekehrung fällt. (Tillemont, Mémoires pour servir à l'hist. eccl. A Venise 1732. Tom. XIII., art. 51.) In Anbetracht des Inhaltes ſcheint uns die erwähnte Stelle der Uebergangsperiode von dem erſten, oben näher bezeichneten Entwickelungsſtadium zu der ſemipelagianiſirenden Anſicht anzugehören, von welch' letzterer unten des Näheren die Rede ſein wird.

[1]) Quaest. 68 no. 4, 5 u. 6.

[2]) Vergl. oben Cap. 1 No. 2.

Digitized by Google

ohne vorangegangenen Ruf nicht wollen könne. Von diesem Standpunkte aus war es offenbar nur noch ein kleiner Schritt zu der semipelagianisirenden Ausführung, welche uns in der Erklärung von „Propositionen aus dem Römerbriefe“ begegnet. Zwar lesen wir auch hier, daß die Gnade in dem Heilswerke den Anfang machen, daß sie dem Menschen zuvorkommen müsse, wenn er zum Glauben gelangen soll. Allein diese Gnade besteht immer nur in der äußeren Berufung; ob der Mensch derselben folgt oder nicht, liegt ganz und gar in seinem freien Willen; folgt er, so verdient er dadurch den Empfang des hl. Geistes zur Vollbringung guter Werke, zu welchem allerdings sein Wille allein nicht ausreicht. Ob der Mensch aber, nachdem er den hl. Geist empfangen, auf dem betretenen Weg zum Heile fortwandle, bis an das Ende verharre und so daß ewige Leben verdiene, dies ist wiederum gänzlich in seine Hand gegeben [1]). Hieraus ergiebt sich die Prädestinationslehre von selbst: Gott hat von Ewigkeit vorhergesehen, wer dem an ihn ergangenen äußeren Ruf zum Glauben folgen werde, und diejenigen, welche er als künftige Gläubige vorausah, auserwählt, um ihnen den hl. Geist zu ertheilen, damit sie so durch gute Werke die ewige Seligkeit erlangten [2]).

Allein wie vermag Augustinus die Worte des Apostels „non ex operibus“ (Rom 9, 12) mit dieser Erklärung zu vereinbaren? Er thut dies in folgender Weise: die wahrhaft guten Werke, von welchen der Apostel spricht, entspringen aus der Liebe als ihrer Wurzel, jener Liebe, welche durch den hl. Geist in unsere Herzen ausgegossen wird; den hl. Geist aber kann Niemand empfangen, der nicht glaubt;

---

[1]) Propp. ex epist. ad Rom. no. 60 u. 62. Wenn Bindemann („der h. Augustinus 2. Band. Leipzig 1855“ S. 450 f.) die Ueberzeugung ausspricht, „daß Augustinus bereits auf seinem damaligen Standpunkte den Glauben keineswegs so ganz und gar als ein alleiniges Werk des Menschen auffassen konnte,“ und seine spätere Selbstbeurtheilung in dieser Beziehung zu streng findet, sodann begründend beifügt: „denn ohne die zum Glauben anregende göttliche Offenbarung kann der Glaube niemals in der menschlichen Seele auftauchen, und der Glaube ist also — unbeschadet der freien menschlichen Zustimmung, als ein Werk der göttlichen Gnade anzusehen,“ so finden diese Bemerkungen in obiger den augustinischen Schriften entnommenen Unterscheidung zwischen äußerer und innerer Gnade ihre Berichtigung, eine Unterscheidung, welche Bindemann selbst an anderen Stellen macht. Vergl. Band 3, S. 583, 598 u. 620.

[2]) L. c. no. 55 u. 61.

Digitized by Google

der Glaube iſt die nothwendige Bedingung zum Empfange des Geiſtes der Liebe, aus welcher die guten Werke hervorgehen; der Glaube ſelbſt fällt ſomit nicht in den Kreis jener Werke. Wenn alſo Gott die Gläubigen um ihres Glaubens willen auserwählt, ſo erwählt er nicht ex operibus. Da ferner, wie bemerkt, der menſchliche Wille zur Vollbringung dieſer guten Werke nicht ausreicht, ſondern der gnädigen Hilfe des barmherzigen Gottes bedarf, ſo bleibt auch jener andere Ausſpruch desſelben Apoſtels wahr: „Es iſt weder vom Wollenden noch vom Laufenden, ſondern vom erbarmenden Gott abhängig“ [1]).

Als Auguſtinus in ſeinen letzten Lebensjahren den bereits lange gehegten Wunſch [2]) zur Ausführung brachte, ſeine zahlreichen Werke einer Durchſicht und Verbeſſerung zu unterwerfen, hat er die eben dargelegte Anſchauung ausdrücklich zurückgenommen [3]); ebenſo bezeichnet er in der Schrift „Von der Vorherbeſtimmung der Heiligen“ ſeine frühere Meinung, der Glaube ſei kein Geſchenk Gottes ſondern des Menſchen eigenes Werk, als Irrthum. [4]) Keineswegs jedoch hielt der große Kirchenlehrer an ſeiner ſemipelagianiſirenden Anſicht bis zu dem genannten Zeitpunkte feſt; einige Fragen, welche ihm Simplician, der Nachfolger des h. Ambroſius auf dem biſchöflichen Stuhle zu Mailand, zur Beantwortung vorgelegt hatte, veranlaßten ihn zum Nachdenken über den Ausſpruch des hl. Paulus: „Was haſt du, das du nicht empfangen haſt“, und dieſe Worte führten ihn zu der Erkenntniß, daß auch der Glaube ein Geſchenk der göttlichen Gnade ſei [5]). Daher finden wir ſchon in der Schrift an Simplician, welche Auguſtin nur 3 Jahre nach den oben erwähnten Erklärungen zum Römerbriefe verfaßte, die Gnade, und zwar die innere Gnade als eine dem Willen zuvorkommende, den guten Willen bereitende mit aller Beſtimmtheit bezeichnet; wir heben zum Belege des Geſagten die hauptſächlichſten hieher gehörigen Gedanken aus der genannten Schrift aus.

Auguſtinus betont auch hier zunächſt die Nothwendigkeit eines göttlichen Rufes überhaupt, damit der Menſch zum Glauben ge-

---

[1]) L. c. no. 60 u. 62.

[2]) Retract. prol. no. 1. ep. 143, no. 2.

[3]) Retract lib. I. cp. 23, no. 2, 3 u. 4.

[4]) Cum similiter errarem, putans fidem, qua in Deum credimus, non esse donum Dei sed a nobis esse in nobis. de praed. sanct. cp. 3, no. 7.

[5]) L. c.

Digitized by Google

lange;[1] ja er scheint sogar beim Beginne der Erörterung gemäß der Art und Weise, wie er die äußere Anregung der innern zur Seite stellt, jene allein als hinreichend zu betrachten, damit ein Glaubensanfang im Menschen zu Stande komme.[2] Im Verlaufe der Untersuchung jedoch wird die Frage über die Entstehung des guten Willens eingehender behandelt.

Der Mensch, so erklärt sich der Kirchenvater näher, erfaßt nur das mit seinem Willen, woran er Gefallen findet; nun liegt es aber weder in seiner Macht zu bewirken, daß etwas an ihn herantrete, was ihm gefällt, noch daß es sich ihm in einer solchen Weise zeige, welche sein Wohlgefallen erregt.[3] Wenn er also dem äußeren Rufe zum Glauben folgt, so bewirkt die Gnade zugleich innerlich in ihm das Wohlgefallen an jenem Rufe. Diese innere Wirksamkeit der göttlichen Gnade wird als ein inspirare fidem vocato bezeichnet und als ein neuer Act der göttlichen Barmherzigkeit von der äußeren Berufung unterschieden.[4] Da also, heißt es dann weiter, der gute Wille von Gott bereitet wird, so ist der Erfolg der göttlichen Berufung keineswegs vollständig von der Zustimmung unseres Willens abhängig, indem die Gnade auch diese Zustimmung bewirkt (wenngleich, wie kurz vorher hervorgehoben wurde, nicht ohne Mitwirkung von Seiten des Menschen);[5] denn im anderen Falle würde man ja die Worte des Apostels auch umkehren und sagen können, „non miserentis Dei sed volentis et currentis est hominis", was offenbar unzuläßig ist. Ergiebt sich aber hieraus nicht, daß der Ruf Gottes stets ein wirksamer sein muß, während derselbe doch nach dem Zeugnisse der hl. Schrift an Viele ergeht, welche demselben nicht folgen? Die Antwort lautet: Gott kann jeden Menschen in einer solchen Weise, zu einer solchen Zeit, unter solchen

---

[1] Nemo . . credit qui non vocatur. de div. quaest. ad Simpl. lib. I. qu. 2. no. 7.

[2] Incipit . . homo percipere gratiam, ex quo incipit Deo credere vel interna vel externa admonitione motus ad fidem. l. c. no. 2.

[3] Quis habet in potestate tali viso attingi mentem suam, quo ejus voluntas moveatur ad fidem. l. c. no. 21. cf. no. 22.

[4] Noverit, eum sibi praestitisse ut crederet, qui miseretur inspirando fidem, cuius misertus est ut adhuc infideli vocationem impertiret. l. c. no. 9. cf. no. 10 u. 21.

[5] L. c. no. 12. sq.

Digitized by Google

Umständen rufen, daß dieser ganz sicher dem Rufe folgt, und so ruft er Alle, deren er sich wahrhaft erbarmen will.[1])

Nicht minder wie für das Zustandekommen des Glaubens ist die Gnade die nothwendige Bedingung und der Grund zum Vollbringen wahrhaft guter und verdienstlicher Werke.[2])

Augustinus erkennt hier, wie aus vorstehender Darstellung erhellt, bei dem ganzen Heilswerke von Anbeginn der inneren göttlichen Gnade die Prävenienz und Prävalenz zu; folgerichtig mußte die früher ausgesprochene Behauptung: Gott prädestinire auf Grund des bloß vorhergesehenen Glaubens, zusammenfallen.[3]) Da indessen, so argumentirt der Kirchenlehrer weiter, die hl. Schrift wiederholt von Auserwählten spricht, jede vernünftige Wahl aber einen Unterschied unter denjenigen voraussetzt, unter welchen ausgewählt werden soll, so sind jene Aussprüche nur in Anbetracht der Werke zu verstehen, welche im Stande der Rechtfertigung verrichtet werden; denn alle Menschen bilden in Folge der Erbsünde eine unterschiedslose Maße des Verderbens. Die Rechtfertigungsgnade ist daher einerseits ein durchaus unverdientes Geschenk, welches Gott nach seinem Wohlgefallen verleiht, anderseits die nöthige Vorbedingung zu gottgefälligen Handlungen; die Erwählung hat folglich von Seiten Gottes den gnädigen Beschluß, die Rechtfertigung zu ertheilen, zur Grundlage und Voraussetzung. Allein da der Apostel ausdrücklich lehrt, Jakob sei nicht auf Grund der Werke seinem Bruder Esau vorgezogen worden, so wollte er dadurch offenbar auch die Verdienste, welche nach der Rechtfertigung erworben werden, ausschließen, vielmehr auf die Freigebigkeit Gottes in Ertheilung seiner Gaben hinweisen, damit Niemand sich in Anbetracht seiner guten Werke erhebe; denn durch Gottes Gnade sind wir gerettet worden.[4])

Auf diese Stelle namentlich stützen einige Erklärer der augustinischen Schriften die Unterscheidung einer doppelten Prädestination, einer unbedingten nämlich und einer bedingten, jener zur Gnade, dieser zur Seligkeit. Allein schon Petavius[5]) hat richtig erkannt, daß

[1]) L. c.
[2]) L. c. no. 3 u. 21.
[3]) L. c. no. 5.
[4]) L. c. no. 6.
[5]) Tom. I. lib. IX. de praedest. cp. 14. no. 4.

Digitized by Google

der numidische Bischof sich bloß scheute, das Wort „Erwählung“ zur Bezeichnung eines Willensbeschlusses zu gebrauchen, der sich auf einen Theil der unterschiedslosen Masse des Verderbens bezieht; dies erhellt aus der ganzen Erörterung und insbesondere auch aus dem Umstande, daß der göttliche Rathschluß, dem Jakob die Herrschaft über seinen Bruder Esau zu verleihen, ohne allen Anstand auf die Freigebigkeit der Gnade Gottes zurückgeführt wird. Diese Auffassung erhält auch darin eine Bestätigung, daß an einer andern Stelle [1]) von dem mit Christus gekreuzigten, aber bußfertig gestorbenen Räuber gesagt wird, nicht nur, dieser habe die erlangte Rechtfertigungsgnade durch nichts verdient, sondern auch, es würden seiner Bekehrung zwar gute Werke gefolgt sein, wenn er länger gelebt hätte; nun aber sei er unmittelbar vom Kreuze in das Paradies versetzt worden. Auch führt der Kirchenvater in seinen späteren Schriften an vielen Stellen die Aussonderung der Prädestinirten aus der allgemeinen Masse auf die Erwählung zurück, wie ebenfalls Patavius [2]) hervorgehoben hat.

Bezüglich der Reprobirten führt Augustinus mit Hinweis auf die allgemeine Sündhaftigkeit des Geschlechtes aus, daß die Verhärtung bloß in dem Ausschluß von der göttlichen Erbarmung, insbesondere in dem Nichtertheilen der Rechtfertigung bestehe, welche Niemand verdiene; dennoch würde selbst Esau, wenn er nicht den göttlichen Ruf verachtet, sondern demselben Folge gegeben und mitgewirkt hätte, der nöthige göttliche Beistand nicht gefehlt haben, um sein ewiges Ziel zu erreichen. [3]) Da der Bischof von Hippo in seinen Schriften Esau als den Urtypus der Reprobirten hinzustellen pflegt, so scheint er im Gegensatz zu seiner späteren Lehre hier noch der Ansicht zu huldigen, daß auch diesen die zur Heilswirkung nöthige Gnade geboten werde. Wir sagen: es scheint; denn Esau stand überhaupt im äußeren Verkehr mit Gott, selbst nach vollbrachtem Brudermorde erging noch der göttliche Mahnruf an ihn; daher könnten wir das über ihn Gesagte erst dann auf alle Reprobirte übertragen, wenn nachgewiesen wäre, daß nach augustinischer Lehre wenigstens ein solcher äußerer Gnadenruf Allen zu Theil werde.

---

[1]) De div. quaest. ad Simpl. lib. I. qu. 2. no. 19.

[2]) L. c. no. 1, 2, 9 u. 10.

[3]) L. c. no. 10.

Digitized by Google

Dagegen wird mit aller Beſtimmtheit hervorgehoben, daß Gott der Allmächtige auch diejenigen, welche verloren gehen, in wirkſamer Weiſe zu rufen vermöge.[1])

Wir finden alſo — dies dürfte nach dem Geſagten keinem Zweifel unterliegen und durch die folgende Darſtellung ſich noch klarer herausſtellen — in dem erſten Buche an Simplician ſchon ſcharf und beſtimmt die Grundlinien jener Prädeſtinationstheorie gezeichnet, welche der große Biſchof in ſpäteren Jahren vollſtändig nach allen Seiten hin ausgebildet hat.

Dieſelben Anſchauungen begegnen uns in den Werken aus der folgenden Zeit immer wieder in Betreff bald des einen bald des andern Punktes mit größerer oder geringerer Ausführlichkeit[2]).

Der Entwicklungsprozeß war alſo von nun an im Weſentlichen ein ſtetiger, auf derſelben Grundlage fortſchreitender, wodurch jedoch Schwankungen bezüglich einzelner Fragen, welche im Verlaufe des Kampfes ſchärfer hervortraten, und eine eingehende Erörterung erheiſchten,[3]) nicht geläugnet ſein ſollen. So mag es wenigſtens zweifelhaft erſcheinen, ob Auguſtin, als er ſeine Schrift ‚de spiritu et litera' verfaßte, ſchon zu der Ueberzeugung gelangt war, daß ein Theil der Menſchheit von der zur Heilswirkung hinreichenden, beziehungsweiſe nothwendigen Gnade ausgeſchloſſen ſei[4]).

§. 3. Zahl der Prädeſtinirten. Untrüglichkeit des göttlichen Rathſchluſſes.

Die Frage über die Zahl der Prädeſtinirten finden wir erſt in den Werken, welche nach dem zuletzt genannten geſchrieben ſind,

---

[1]) L. c. no. 13 sqq.

[2]) Man vergleiche z. B. contr. Crescon. Donat. lib. III. cp. 11, no. 12 (geſchrieben im Jahre 406); de pecc. mer. et rem. lib. II. cp. 6, no. 7; cp. 18, no. 30; de spir. et lit. cp. 35, no. 62 (geſchrieben im Jahre 412); de perf. just. hom. cp. 12, no. 30 (geſchrieben im Jahre 415); die Erklärungen der Pſalmen, begonnen (nach Tillemont l. c. art. 244) im Jahre 414, an vielen Stellen; z. B. in ps. 5, no. 17, in ps. 26, enar. II. no. 17; in ps. 77, no. 10. Ueberhaupt war für die Folgezeit durch den inzwiſchen hervorgetretenen pelagianiſchen Gegenſatz ein Feſthalten an jenen Grundanſchauungen von ſelbſt angezeigt.

[3]) Praedestinatio . . quam postea diligentius et operosius, cum jam contra Pelagianos disputaremus, defendere necessitas compulit. de don. pers. cp. 20, no. 53.

[4]) Vergl. unten §. 5. b. 2.

Digitized by Google

behandelt, so zwar, daß bald die eine bald die andere Seite derselben hervorgehoben wird; diese verschiedenen Aeußerungen ergänzen sich gegenseitig, ohne daß ein Widerspruch oder ein Schwanken der Anschauung in denselben zu Tage träte.

Aus der Untrüglichkeit des göttlichen Vorherwissens allein folgt schon mit Nothwendigkeit, daß der numerus praedestinatorum ein ganz bestimmter ist,[1]) mag der menschlichen Freiheit eine noch so hervorragende Stellung bei der Heilswirkung auf Kosten der Gnade eingeräumt werden; diese Lehre dürfen wir also unbedenklich in jeder der angeführten Entwickelungsperioden voraussetzen. Ueber die Zahl der Prädestinirten äußert sich Augustinus in seinen späteren Schriften näher dahin, daß dieselbe im Vergleich mit jenen, welche in der Masse des Verderbens zurückbleiben, zwar klein, an sich jedoch so groß sei, daß der hl. Johannes die Seligen als eine Schaar schildern konnte, die Niemand zu zählen vermag.[2])

Aus der Untrüglichkeit und Unabänderlichkeit des göttlichen Rathschlusses folgt ferner, daß bezüglich jedes einzelnen Menschen vor Gottes Auge das Loos entschieden ist, welches ihn in der Ewigkeit treffen wird, so daß Alle, welche zur Zahl der Auserwählten gehören, ganz unfehlbar, aber auch nur sie das ewige Leben erlangen werden.[3])

Wenn daher der Psalmist von Solchen, welche der erlangten Gerechtigkeit wieder verlustig gehen, sagt: „sie sollen getilgt werden aus dem Buche des Lebens," so ist dies nicht so zu verstehen, als

---

[1]) Haec de his loquor, qui praedestinati sunt in regnum Dei, quorum ita certus est numerus, ut nec addatur eis quisquam nec minuatur ex eis de corr. et grat. cp. 13 no. 39; cf. ep. 186. cp. 7 no. 22 u. 25; de civit. Dei lib. XIV cp. 26.

[2]) Quod ergo pauci in comparatione pereuntium, in suo vero numero multi liberantur, gratia fit. de corr. et grat. cp. 10 no. 28; cf. cp. 9 no. 21; ep. 190 cp. 3 no. 12; op. imperf. lib. II cp. 142 u. 205.

[3]) Nemo eorum perit quia non fallitur Deus. de corr. et grat. cp. 7 no. 14. Quisquis ergo inde est, omnino non perit: nec erat inde qui perit. de praed. sanct. cp. 16 no. 33; cf. de Trinit. lib. XIII cp. 16 no. 20; contr. Jul. Pel. lib. V cp. 4 no. 14; de civit. Dei lib. XVIII cp. 51 no. 2; lib. XX cp. 8 no. 1; Augustinus hatte zwar sein Werk de Trinit. schon im J. 397 begonnen; allein das 13. Buch ward nicht vor dem Jahre 416 geschrieben, wie Tillemont l. c. art. 115 nachweis't.

Digitized by Google

ob ihre Namen je in das Buch des Lebens wären eingetragen geweſen; [1]) dieſe mögen vor ihrem Falle von Menſchen für Prädeſtinirte gehalten werden; allein in den Augen Gottes, der ihren künftigen Ungehorſam vorausſieht, waren ſie nie von der Maſſe des Verderbens ausgeſchieden; ſie waren berufen, aber nicht auserwählt. [2])

Den Prädeſtinirten verleiht Gott nicht nur den Glauben und die Rechtfertigung, ſondern er ſchenkt ihnen auch entweder gleich die Gnade der Beharrlichkeit bis ans Ende, oder aber, wenn ſie vom rechten Wege abweichen, weiß er ſie, wie z. B. den hl. Petrus, durch gewöhnliche oder außerordentliche Mittel auf denſelben wieder zurückzuführen, gedemüthigt durch die Erkenntniß ihrer Schwäche und darum belehrt, auf Gott ihr Vertrauen zu ſetzen, in ihm ihre Stärke zu ſuchen, ſo daß ihnen ſelbſt der Fall zum Heile gereicht. [3]) Andere endlich ruft Gott, nachdem ſie Verzeihung ihrer Sündenſchuld erlangt haben, durch einen plötzlichen Tod aus dieſer Welt ab und entrückt ſie den Gefahren des Abfalls und neuer Verirrungen. [4]) So führt Gott auf verſchiedenen Wegen mit unfehlbarer Sicherheit Alle zur ewigen Seligkeit, welche er der Zahl ſeiner Auserwählten eingereiht hat.

§. 4. Grund der Prädeſtination.

a. Auguſtin's Gründe für die unbedingte Prädeſtination.

Daß Auguſtinus in ſeiner „Erörterung über Propoſitionen aus dem Römerbriefe“ die göttliche Erwählung auf den vorhergeſehenen Glauben als ihren Grund zurückführte, haben wir oben (§ 2. dieſes

---

[1]) In ps. 68 serm. 2 no. 13.

[2]) Qui vero perseveraturi non sunt . . procul dubio nec illo tempore, quo bene pieque vivunt, in istorum numero computandi sunt. Non enim sunt a massa illa perditionis praescientia Dei et praedestinatione discreti. de corr. et grat. cp. 7 no. 16; cf. cp. 9 no. 20; de don. pers. cp. 5 no. 9; epist. 149. cp. 2 no. 22.

[3]) Horum fides, quae per dilectionem operatur, profecto aut omnino non deficit, aut si qui sunt quorum deficit, reparatur antequam vita ista finiatur, et deleta quae intercurrerat iniquitate, usque in finem perseverantia deputatur. de corr. et grat. cp. 7 no. 16 cf. no. 13; cp. 9 no. 24; de civit. Dei. lib. I cp. 10 sqq; de praed. sanct. cp. 18 no. 37.

[4]) Nonnulli accepta gratia in qualibet aetate, periculis hujus vitae mortis celeritate subtrahuntur. de corr. et grat. cp. 7 no. 13. cf de praed. sanct. cp. 14 no. 26.

Digitized by Google

Cptls.) bemerkt. In der Schrift an Simplician jedoch begegnet uns schon, wie ebendaselbst hervorgehoben wurde die Lehre von der unterschiedslosen Masse des Verderbens, nach welcher die innere Gnade jedem verdienstlichen Wirken vorausgehen muß, folglich in den einzelnen Menschen kein Grund zur Auserwählung vorhanden sein kann.[1]) Sind aber vor und außer der Gnade wahrhaft gute und verdienstliche Handlungen nicht möglich, so erwirbt sich doch der Mensch durch Mitwirkung mit der empfangenen Gnade Verdienste und erhält die ewige Seligkeit als Lohn (siehe oben Cap. 2 §. 2 No. 2 gegen Ende); da nun diese Verdienste von Gott vorhergesehen werden, so sind sie vielleicht der Grund der Erwählung?

Dieser Annahme, entgegnet der Vertheidiger der Gnade, widerstreiten die Worte, welche Jehova einst zu Moses sprach: „ich begnadige, wen ich begnadigen will, und ich erbarme mich, wessen ich mich erbarmen will"; dieser Annahme widerspricht der Apostel, wenn er sagt: „es ist weder vom Wollenden noch vom Laufenden, sondern vom erbarmenden Gott abhängig."[2]) Da ferner die heilige Schrift bezüglich der Söhne Isaaks nicht nur lehrt, Jakob sei schon vor seiner Geburt auserwählt worden, sondern ausdrücklich bemerkt, diese Auserwählung sei nicht um dessen Werke willen geschehen, so erhellt auch hieraus, daß Glaube, Rechtfertigung und Beharrlichkeit nicht als menschliche Werke der Grund, sondern als vorwiegend göttliche Werke Folge der Erwählung sind;[3]) im

[1]) So auch in den späteren Schriften: Nullum elegit dignum sed eligendo efficit dignum. contr. Jul. Pel. lib. V, cp. 3 no. 13 cf. cp. 4 no. 14. Electi sunt per electionem . . gratiae, non praecedentium meritorum; quia gratia illis est omne meritum. de corr. et grat. cp. 7 no. 13. cf. in Jo. Evang. cp. 17 tract. 111 no. 1; ep. 186 cp. 6 no. 21; de grat et lib. arb. cp. 18 no. 38; de praed. sanct. cp. 6 no. 11; cp. 18 no. 37; cp. 19 no. 38; de don. pers. cp. 11 no. 25; op. imperf. lib. I cp. 126.

[2]) De praed. sanct. cp. 14 no. 27; ep. 194 cp. 8 no. 35.

[3]) Ne forte . . ex operibus praecognitis putarentur electi . . adjunxit „Si autem gratia jam non ex operibus alioquin gratia jam non est gratia." contr. Jul. Pel. lib. V cp. 4 no. 14. Elegit ergo Deus fideles sed ut sint, non quia jam erant . . . Eligendo ergo facit divites in fide, sicut haeredes regni. Recte quippe in eis hoc eligere dicitur, quod ut in eis faciat eos eligit. de praed. sanct. cp. 17 no. 34; cf. cp. 16 no. 32; cp. 19 no. 38; ep. 186 cp. 5 no. 15; ep. 194 cp. 8 no. 34 u. 38; contr. du. ep. Pel. lib. II cp. 7 no. 15; de civit. Dei lib. XVI cp. 35; de corr. et grat. cp. 9 n. 23; cp. 15 no. 46; op. imperf. lib. I cp. 132.

Digitized by Google

anderen Falle würde ja auch die Gnade recht eigentlich nach Verdienſt verliehen, und ſomit dieſe ſelbſt ihrem Weſen nach aufgehoben.[1])

Endlich weiſt Auguſtinus an vielen Stellen auf die vor erlangtem Vernunftgebrauche ſterbenden Kinder hin, von denen einige der Taufgnade ohne ihren Willen theilhaftig werden und zur Seligkeit gelangen, während die übrigen mit der Erbmakel befleckt, einem verdammenden Gerichte entgegengehen; ja die geheiligte Menſchheit unſeres Erlöſers ſelbſt iſt ihm wie das erhabenſte Beiſpiel der Prädeſtination, ſo auch ein klarer Beweis, daß dieſelbe nicht auf vorausgeſehene Verdienſte ſich gründet.[2])

Noch viel weniger als auf wirklich zukünftige kann man ſich auf bloß bedingt zukünftige Handlungen berufen und ſagen, Gott ſehe die bußfertige oder verſtockte Geſinnung, welche Dieſe oder Jene gehabt haben, das Verdienſt oder Mißverdienſt, welches namentlich auch die unmündig ſterbenden Kinder ſich erworben haben würden, wenn dieſelben am Leben geblieben wären, voraus; darum beſtimme er die Einen zur Seligkeit, die Andern zur Verdammung. Auch dieſe Behauptung widerſpricht nach St. Auguſtin dem Apoſtel, welcher lehrt: „wir Alle werden vor dem Richterſtuhle Chriſti ſtehen, auf daß ein Jeder gemäß dem, was er in ſeinem Leben gethan hat, empfange, Gutes oder Böſes;“[3]) was hätte ferner der frühe Tod dem Gerechten im alten Bunde nützen können, von welchem die hl. Schrift ſagt: „er ward hinweggenommen, damit nicht Bosheit ſeinen Sinn verkehre,“ wenn dennoch die nicht vollbrachten Handlungen über das ewige Loos ent-

---

[1]) Quaerimus autem meritum misericordiae, nec invenimus, quia nullum est, ne gratia evacuetur, si non gratis donatur, sed meritis redditur. epist. 194 cp. 3 no. 14; cf. ep. 186 cp. 2 no. 6; de praed. sanct. cp. 2 no. 6; de don. pers. cp. 21 no. 56; op. imperf. lib. I cp. 131.

[2]) Sed ubi venitur ad parvulos et ad ipsum Mediatorem Dei et hominum, hominem Christum Jesum, omnis deficit praecedentium gratiam Dei humanorum assertio meritorum. de praed. sanct. cp. 12 no. 23; cf. cp. 14 no. 29; cp. 15 no. 30; de pecc. mer. et rem. lib. II cp. 17 no. 27; ep. 186 cp. 4 no. 12; enchirid. cp. 36 no. 11; de grat. et lib. arb. cp. 22 no. 44; de don pers. cp. 11 no. 25; cp. 12 no. 31; cp. 24 no. 67.

[3]) Der Kirchenvater bemerkt zu der angeführten Stelle: .. gessit, inquit (sc. Apostolus); non adjunxit: vel gesturus fuit. de praed. sanct. cp. 12 no. 24; cf. de don. pers. cp. 9 no. 23; ep. 217 cp. 5 no. 16.

Digitized by Google

scheiden.[1]) Jene Annahme widerspricht dem katholischen Glauben, der die Beseligung der Kinder allein von der Tilgung der Erbsünde durch die Taufe abhängig sein läßt; denn alsdann würden ja die ohne Empfang des Sakramentes sterbenden Kleinen nicht so fast wegen der Erbsünde, als wegen ihrer vorhergesehenen, künftigen Sünden verdammt, während den getauften gerade diese persönlichen, nicht die Erbsünde um der künftigen Buße willen nachgelassen würden.[2]) Die angeführte Behauptung widerspricht dem religiösen Bewußtsein überhaupt; denn welcher Gläubige wird zu leugnen wagen, daß, wer im Zustande der Gerechtigkeit stirbt, das ewige Leben, wer in der Sünde, ewige Strafe empfängt.[3]) Endlich können offenbar Handlungen, welche nie vollbracht werden, weder Verdienst noch Mißverdienst begründen.[4])

Hieraus ergiebt sich der Schluß, daß nach St. Augustin der Grund der Erwählung nicht in den Prädestinirten, sondern nur in Gott gelegen sein kann. Sieht aber Gott, so müßen wir weiter fragen, von seinem Vorherwissen der künftigen Mitwirkung des Menschen mit der Gnade bei dessen Erwählung zur Seligkeit gänzlich ab?

b. Verhältniß der menschlichen Verdienste zu dem unbedingten Prädestinationsrathschluß.

Die Beantwortung der bezeichneten Frage im Sinne Augustins bietet sich uns im Hinblick auf die früher gegebene Darstellung des menschlichen Heilsprocesses von selbst dar. Wir gehen dabei aus

---

[1]) Quid . . praestatur ei, qui rapitur, ne malitia mutet intellectum ejus, . . si juste etiam illa puniuntur, quae licet non fecerit, fuerat tamen vivendo facturus. ep. 194. cp. 9 no. 42; cf. de praed. sanct. cp. 14 no. 26.

[2]) Videant, si ita est, non jam in parvulis sine baptismate morientibus peccata originalia vindicari, sed sua cujusque futura si viveret: itemque baptizatis non originalia dilui, sed sua futura si viverent. de praed. sanct. cp. 13 no 25. cf. ep. 194 l. c.

[3]) Quis enim audeat negare Christianus, justum, si morte praeoccupatus fuerit, in refrigerio futurum? de praed. sanct. cp. 14 no. 26; cf. ep. 217 cp. 6 no. 22.

[4]) Sed quia hominum futura, quae non sunt futura, procul dubio nulla sunt merita, et hoc videre facillimum est: ideo nec Pelagiani hoc dicere potuerunt. de praed. sanct. cp. 13 no. 25. cf. cp. 12 no. 24; de don. pers. cp. 9 no. 23; cp. 12 no. 31.

Digitized by Google

von der Definition, welche der Kirchenlehrer von der Prädeſtination gibt: ſie iſt das Vorherwiſſen Gottes von den Werken, die er ſelbſt vollbringen, den Gaben, welche er austheilen wird.[1]) Welche ſind aber dieſe Gaben, dieſe Werke Gottes? Keine anderen, als der gute Wille, der Glaube, die Rechtfertigung, die Beharrlichkeit, kurz jene Werke, in welchen ſich das menſchliche Heil vollzieht. Nun haben wir aber nachgewieſen,[2]) mit welcher Beſtimmtheit, mit welchem Nachdrucke Auguſtinus bei allen dieſen göttlichen Werken die freie menſchliche Mitwirkung hervorhebt; wir haben gezeigt, daß der Wille nach des Kirchenvaters Lehre ſo ſehr einen weſentlichen Faktor jener Werke bildet, daß dieſe ohne denſelben gar nicht zu Stande kommen. Gott vollbringt dieſe Werke, aber er vollbringt ſie nicht allein, ſondern der Menſch wirkt frei mit; Gott giebt dem Menſchen ſeine Gaben, aber er drängt ſie ihm nicht auf; der Menſch muß ſie annehmen. Sind demnach die verſchiedenen Heilswerke nicht *ausſchließlich* göttliche Werke, ſo ſieht Gott dieſelben auch nicht als ſolche vorher; denn ſonſt wäre ja ſein Vorherwiſſen ein unrichtiges. Hieraus ergiebt ſich uns mit Rückſicht auf die angeführte Definition der Schluß, daß die Präſcienz der künftigen freien Mitwirkung der Menſchen mit der Gnade in dem göttlichen Prädeſtinationsdecrete einbegriffen iſt. Dieſen Gedanken finden wir denn auch wiederholt von Auguſtin ſelbſt klar ausgeſprochen: ſo wenn er der Aufforderung zum Gebete für die Ungläubigen begründend beifügt, einige aus ihnen ſeien vielleicht ſo prädeſtinirt, daß ſie um unſerer Gebete Willen die Gnade des guten Willens empfangen ſollen, oder wenn er von der Beharrlichkeit bis ans Ende ſagt, ſie werde nur denjenigen verliehen, welche zuvor um dieſelbe gebetet hätten.[3]) Wir

---

[1]) Vergl. Kap. 3 §. 1.

[2]) Man ſehe das ganze zweite Kapitel.

[3]) Cum constet alia Deum danda . . non nisi orantibus praeparasse, sicut usque in finem perseverantiam: profecto qui ex se ipso hanc se habere putat, non orat ut habeat. de don. pers. cp. 16 no. 39; cf. cp. 6 no. 10. Et si qui sunt nondum vocati, pro eis ut vocentur oremus; *fortassis enim sic praedestinati sunt, ut nostris orationibus concedantur*, et accipiant eamdem gratiam, qua velint atque efficiantur electi. l. c. cp. 22 no. 60. Deus ut omnia futura opera sua in praedestinatione praeciverit, sic illa disposuit, ut quosdam non credentes ad fidem suam, *orationes credentium pro eis exaudiendo*, convertat. epist. 217 cp. 4 no. 12. cf. cp. 7 no. 27; de civit. Dei lib. XXI cp. 24 no. 1; enchir. cp. 103 no. 27.

Digitized by Google

müssen also sagen: wie die Gnade die principale Ursache aller guten Werke ist, so liegt auch der Grund der Erwählung in Gott selbst; das Vorherwissen der menschlichen Willensentscheidungen bildet, wie diese selbst bei den einzelnen Heilshandlungen, zwar ein wesentliches, aber jenem untergeordnetes Moment in dem göttlichem Rathschluße. Wir geben zu, daß Augustinus diesen Gedanken in seiner Prädestinationslehre nicht hinreichend zur Geltung gebracht hat; allein daß derselbe ihm nicht fremd war, scheint uns unbestreitbar und nur dieses sollte behauptet und bewiesen werden. Da ferner Gott die unmündigen Kinder in der Taufe rechtfertigt und, wenn sie vor erlangtem Vernunftgebrauche sterben, ohne deren Mitwirkung beseligt, so bleibt in Bezug auf diese der göttliche Wille als der ausschließlich alleinige Grund ihres Heils.

Blicken wir nun zurück auf den Schluß von §. 1 des zweiten Kapitels, so gewinnt das dort Gesagte in dem hier gewonnenen Resultate seine tiefere Erklärung: wir erkennen jetzt, wie Augustinus den sicheren Erfolg der göttlichen Gnadenwirksamkeit urgiren konnte, ohne sich deßhalb zur Annahme einer unwiderstehlich wirkenden, den menschlichen Willen vernichtenden Gnade hingedrängt zu sehen. [1])

§ 5. Ueber den göttlichen Willen, daß alle Menschen selig werden.

a. Die augustinische Lehre.

Werfen wir nunmehr einen Blick auf Jene, welche in der durch den Sündenfall entstandenen allgemeinen „Masse des Verderbens" zurückbleiben und verloren gehen, so ist nach der Lehre Augustins auch hier, doch nicht in derselben Weise, wie bei der Beseligung, der göttliche Wille, nicht der menschliche, der letzte Grund der Entscheidung. [2]) Gott könnte Alle retten, wenn er wollte; folglich

---

[1]) Wir stimmen demnach mit Böhringer überein, wenn er (a. a. O. S. 568 vgl. S. 571 f.) im Sinne Augustins sagt: „In und mit der Prädestination sind ferner alle weitern Heilsakte gesetzt: Berufung, Gerechtmachung, Verherrlichung. Alles dies ist schon geschehen in Gott, in seiner Ewigkeit," können aber die hieraus gezogene Folgerung nicht zugeben: „Von diesem Standpunkte aus wird erst begreiflich, wie die augustinische Gnade zur unwiderstehlichen wird." Die von Böhringer zum Belege angeführten Stellen finden auch nach unserer Auffassung ihre Erklärung.

[2]) Vergl. unten §. 6 dieses Kapitels.

Digitized by Google

kann er das Heil derer, welche verloren gehen, nicht wahrhaft wollen.[1]) Daher iſt denn, ſo argumentirt der Kirchenlehrer weiter, der Ausſpruch der hl. Schrift: „Gott will, daß alle Menſchen ſelig werden“ eben ſo wenig von allen Menſchen ohne Ausnahme zu verſtehen, als der Heiland, wenn er den Phariſäern vorwirft, daß ſie von allen Früchten den Zehnten nähmen, von allen Früchten der Erde ſpricht;[2]) wenn ferner der heilige Paulus an die Corinther ſchreibt, er gefalle Allen durch Alles, ſo wollte er doch damit ſicher nicht ſagen, daß er auch ſeinen Verfolgern gefalle;[3]) gleichwie in jenen Worten desſelben Apoſtels: „Durch Eines Gerechtigkeit kam die Gerechtigkeit über alle Menſchen zur Rechtfertigung des Lebens“ uud „Alle werden in Chriſto belebt werden,“ müſſen wir auch in obiger Stelle „Alle“ gleichbedeutend mit „Viele“ faſſen, und ſo dieſelbe bloß auf die Prädeſtinirten beziehen.[4]) Aehnlich würden wir ja auch von einem Lehrer, der allein in einer Stadt Unterricht ertheilte, ſagen können, er lehre Alle, nämlich welche überhaupt gelehrt werden, da Niemand außer ihm lehrt.[5]) In Uebereinſtimmung hiermit wird die chriſtliche Religion als univerſaler Weg zum Heile bezeichnet und zwar erſtens, weil keine Seele gerettet werden könne, es ſei denn auf ihm, und zweitens, weil den verſchiedenen Völkern nicht verſchiedene Wege, ſondern allen nur dieſer eine vorgezeichnet ſei.[6])

---

[1]) In dieſem Sinne ſagt Auguſtinus: si ‚in coelo et in terra omnia quaecumque voluit fecit‘, profecto facere noluit quodcumque non fecit. enchirid. cp. 103 no. 27.

[2]) De corr. et grat. cp. 14 no. 44; enchir. cp. 103 no. 27.

[3]) De corr. et grat. l. c.

[4]) Itaque ‚omnes‘ dictum est, ne aliquo modo alio praeter ipsum quisquam salvus fieri posse credatur. de nat. et grat. cp. 41 no. 48; cf. in Jo. Evang. cp. 12 tract. 52 no. 11; ep. 193 cp. 3 no. 6; de civit. Dei lib. XIII cp. 23 no. 3; lib. XXII cp. 24 no. 5; contr. Jul. Pel. lib. IV cp. 8 no. 42 sq.; enchir. cp. 103 no. 27; ep. 217 cp. 6 no. 48; op. imperf. lib. II cp. 135.

[5]) De nat. et grat. cp. 41 no. 48; de nupt et concup. lib. II cp. 27 no. 46; de praed. sanct. cp. 8 no. 14; op. imperf. lib. II ep. 144.

[6]) Haec est religio, quae universalem continet viam animae liberandae, quoniam nulla nisi hac liberari potest. de civit. Dei lib. X cp. 32 no. 1. Quaenam ista est universalis via nisi quae non suae cuique genti propria, sed universis gentibus quae communis esset, divinitus impertita est. l. c.

Digitized by Google

Den Ausdruck „alle Menschen“ findet Augustinus auch insofern gerechtfertigt, als Menschen jeden Alters, Standes und Geschlechtes, aus allen Völkern, Gesunde und Verkrüpelte an Geist und Körper, Reiche und Arme unter der Zahl der Auserwählten sich befinden. [1]) Endlich könnten wir die angeführten Schriftworte wirklich von allen Menschen verstehen in Anbetracht, daß wir, denen der göttliche Rathschluß bezüglich des Einzelnen verborgen ist, den Willen haben sollen, Alle ohne Ausnahme zum Glauben und zur Seligkeit zu führen. Dieser Wille nämlich wurzelt in der wahren Gottes- und Nächstenliebe, jener Liebe, welche durch den hl. Geist unseren Herzen eingegossen ist; gleichwie nun der Apostel lehrt, der hl. Geist rufe in uns „Abba“, weil er diesen Ruf in uns bewirkt, während wir es doch sind, welche rufen, gemäß der Erklärung desselben Apostels: „wir haben den Geist der Kindschaft empfangen, in welchem wir rufen Abba Vater“: so sagt die hl. Schrift auch mit Recht, Gott wolle, daß alle Menschen selig werden, weil wir den Willen, alle Menschen zur Seligkeit zu führen, von ihm empfangen. [2])

Will aber Gott nur das Heil der Prädestinirten wahrhaft, so sind die übrigen Menschen doch keineswegs in dem Sinne Gefäße des Zornes, daß sie Alle von der Liebe und Gnade desjenigen gänzlich ausgeschlossen wären, der seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte; [3]) auch gelangen ja Viele aus denen, welche verloren gehen, zum Glauben und zur Rechtfertigung, [4]) führen selbst zuweilen eine Zeit lang ein Leben der Tugend und Gottseligkeit, was sie ohne große Gnade nicht vermöchten. Solche verlassen zwar durch ihren eigenen bösen Willen den Weg der Gerechtigkeit; dennoch würden auch sie im Gehorsam beharrt haben, wenn Gott ihnen den Geist des beharrlichen Gehor-

[1]) Enchir. cp. 103 no. 27.

[2]) Potest etiam sic intelligi, quod ‚omnes homines Deus vult salvos fieri‘, quoniam nos facit velle... Si ergo clamantem Spiritum recte dixit Scriptura, a quo efficitur ut clamemus; recte etiam volentem Deum a quo efficitur ut velimus. de corr. et grat. cp. 15 no. 47.

[3]) Divina gubernatione non omni modo deserente damnatos, et Deo non continente in ira sua miserationes suas . . de civit. Dei. lib. XXII cp. 22 no. 2; cf. no. 3; cp. 24 no. 1 sqq.; lib. I cp. 8 no. 1; lib. IV cp. 33; lib. XV cp. 4; lib. XIX cp. 13 no. 2; de nupt. et concup. lib. II cp. 17 no. 32; op. imperf. lib. I cp. 130; lib. V cap. 64.

[4]) Vergl. §. 3 dieses Kapitels.

Digitized by Google

ſams gegeben hätte. [1]) Ob es ihnen aber unmöglich war zu beharren, ob ſie der hiezu nöthigen Gnade entbehrten, dieſe Frage werden wir im Sinne Auguſtins unbedingt verneinen müßen, da er den ſündhaften Charakter ihres Abfalles ſo ſehr betont und erklärt, daß ſie mit Recht wegen dieſer Sünde von Gott verdammt würden. [2])

Sinken dieſe alſo freiwillig in die Maſſe des Verderbens zurück, aus welcher ſie auf kurze Zeit ausgeſchieden waren, ſo kommen anderſeits Viele gar nicht zum Glauben, ſei es, daß ihnen das Evangelium nicht gepredigt wird, oder daß ſie zwar dieſe äußere Gnade empfangen, dabei aber der inneren Gnade ermangeln, welche letztere ſich ſo nothwendig mit dem Anhören der Predigt verbinden muß, daß wo ſie fehlt, dieſes Anhören nicht nur nichts nützt, ſondern ſogar ſchadet, indem der, welcher äußerlich hört ohne innerlich zuzuſtimmen, ſich im Unglauben noch mehr verhärtet. [3])

Dieſe innere Gnade war den Juden vorenthalten, welche Chriſti Lehre aus deſſen eigenem Munde vernahmen, ſeine Wunderzeichen ſchauten; „darum, ſagt die hl. Schrift, konnten ſie nicht glauben, weil Gott ihre Augen verblendet und ihre Herzen verhärtet hatte;“ [4]) ſelbſt die Tyrier und Sidonier, in denen doch, laut dem Ausſpruche des Heilandes, eine gewiſſe Dispoſition zur Annahme der Heilswahrheiten vorhanden war, kamen nicht zum Glauben, weil ihnen Gott vermöge ſeiner Gerechtigkeit vorenthielt, was er denen,

---

[1]) Vergl. unten §. 7.

[2]) Si autem jam regeneratus et justificatus in malam vitam sua voluntate relabitur, certe iste non potest dicere, non accepi: quia acceptam gratiam Dei suo in malum libero amisit arbitrio. de corr. et grat. cp. 6 no. 9 cf. no. 10; cp. 7 no. 11. Voluntate sua cadit qui cadit. de don. pers. cp. 8 no. 19; cf. cp. 17 no. 46; de pecc. mer. et rem. lib. II cp. 18 no. 31; ep. 194 cp. 6 no. 24 sq. So auch Petavius Tom. I lib. IX de praed. cp. 7 no. 7; Zobl „Dogmengeſchichte der kath. Kirche. Innsbruck 1865“ S. 153.

[3]) In vanum laborat praedicando aedificans fidem, nisi eam Dominus miserando intus aedificet. de praed. sanct. cp. 7 no. 12. Quam (sc. doctrinam salutarem) qui audiunt et legunt sine gratia Dei, pejores efficiuntur inimici. ep. 217 cp. 3 no. 11; cf. cp. 4 no. 13; de corr. et grat. cp. 14 no. 43; de civit. Dei lib. XV cp. 6.

[4]) De don. pers. cp. 14 no. 35.

Digitized by Google

die gläubig wurden, aus Barmherzigkeit verlieh.[1]) Hier muß nun zwar einerseits festgehalten werden, daß Gott keineswegs der letzte Grund und Urheber des Unglaubens ist; denn Gott hat ja im Anfange den Menschen recht geschaffen; das Entblößtsein von der Gnade, die Schwäche der Erkenntniß und des Willens sind Folgen der Sünde unseres Stammvaters.[2]) Daher ist der Unglaube in denjenigen, welchen das Evangelium nicht verkündigt wurde, bloß Strafe jener Ursünde; die Uebrigen aber haben die dargebotene Heilswahrheit nicht ohne einen persönlichen Willensact zurückgewiesen, wenngleich ihnen der Wille von Gott nicht bereitet wurde;[3]) denn „wer nicht glaubt," hörten wir oben (Kap. 2 §. 2 No. 1) den heil. Augustinus sagen, „glaubt nicht, weil er nicht will."

Auf der anderen Seite erhebt sich jedoch die Frage, ob denen, welche gar nicht zum Glauben gelangen, hinreichende Gnade zum Heile geboten werde. Durch den Glauben an Jesum Christum, den einzigen Mittler zwischen Gott und den Menschen, ist es allein möglich, aus der Masse des Verderbens ausgesondert zu werden;[4]) dieser Glaube war nun freilich schon in der vorchristlichen Zeit vorhanden: denn die Israeliten glaubten ja an den kommenden Erlöser, der ihnen von Gott durch den Mund der Propheten verheißen war;[5])

---

[1]) Ceteri autem ubi nisi in massa perditionis justo divino judicio relinquuntur? Ubi Tyrii relicti sunt et Sidonii, qui etiam credere potuerunt, si mira illa Christi signa vidissent. Sed quoniam ut crederent non erat eis datum, etiam unde crederent est negatum. Ex quo apparet, habere quosdam in ipso ingenio divinum naturaliter munus intelligentiae, quo moveantur ad fidem, si congrua suis mentibus, vel audiant verba, vel signa conspiciant: et tamen si Dei altiore judicio, a perditionis massa non sunt gratiae praedestinatione discreti, nec ipsa eis adhibentur vel dicta divina vel facta per quae possent credere, si audirent utique talia vel viderent. de don. pers. l. c.

[2]) Vergl. erstes Kapitel No. 2.

[3]) Profecto suae voluntatis vitio non credebant . . . nolendo credere infidelitatis crimine non carebant. ep. 186 cp. 11 no. 38; cf. de don. pers. cp. 9 no. 23.

[4]) Siehe oben Kap. 1 No. 1.

[5]) Ea quippe fides justos sanavit antiquos quae sanat et nos, id est mediatoris Dei et hominum, hominis Jesu Christi, fides sanguinis ejus, fides crucis ejus, fides mortis et resurrectionis ejus. de nat. et grat. cp. 44 no. 51. Dieser Gedanke liegt der Ausführung de civit. Dei ll. XV—XVIII zu Grunde;

Digitized by Google

ja die hh. Schriften berichten auch von Männern, welche nicht zum auserwählten Volke gehörten, denen zur Zeit Abraham's durch beſondere göttliche Fügung die wahre Erkenntniß war vermittelt worden, und es hindert nichts anzunehmen, daß noch vielen Anderen unter den Heiden dieſe Gnade zu Theil wurde, von welchen uns nichts überliefert iſt.[1] „Indeſſen pflegte Auguſtinus doch auch wieder die Sphäre der Weisſagung in ſolchem Maße einzuſchränken, daß die Zahl der Theilhabenden im Verhältniß zu den Nichttheilhabenden nicht groß erſcheinen konnte.“[2] Der Kirchenlehrer kennt nun zwar noch eine Mittelſtufe zwiſchen dem chriſtlichen Glauben und dem Unglauben, eine Rechtgläubigkeit im weiteren Sinne, welche mit Hülfe der Gnade zu Stande kommt, wie dies aus der Bekehrungsgeſchichte des Hauptmannes Cornelius erhellt (vrgl. oben Kap. 1 No. 2). Allein er kennt ſie nur als Vor- und Durchgangsſtufe zum wahren chriſtlichen Glauben; ſie iſt an ſich nicht hinreichend zur Seligkeit. Darum ward der h. Petrus zu Cornelius geſandt, um ihn zu dieſer höchſten Stufe hinanzuführen.[3]

Demnach bleiben Alle, welche während ihres Lebens nicht zum Glauben an den Erlöſer gelangen, alſo auch diejenigen, welche nie etwas vom Evangelium gehört haben und unter dieſen insbeſondere die ohne Empfang der Taufe ſterbenden Kinder in der Maſſe des Verderbens zurück, verfallen der göttlichen Strafgerechtigkeit.[4]

Vergl. ferner lib. X c. 32 no. 2; de pecc. mer. et rem. lib. II cp. 29 no. 47; contr. du. ep. Pel. lib. III cp. 4 no. 8 u. 11; op. imperf. lib. I cp. 124.

[1] Ep. 102 quaest. 2 no. 15 u. de praed. sanct. cp. 9 no. 17; de civit. Dei lib. XVIII cp. 47; retract. lib. I cp. 13 no. 3.

[2] Bindemann a. a. O. S. 626.

[3] Sed si posset sine fide Christi esse salvus, non ad eum aedificandum mitteretur architectus apostolus Petrus. de praed. sanct. cp. 7 no. 12. — In der Schrift an den Biſchof Simplician (lib. I qu. 2 no. 2) wird ſelbſt der Glaube der Katechumenen als unzureichend erklärt und auf den Empfang der Taufe und den durch dieſelbe zu vermittelnden Eintritt in die kirchliche Gemeinſchaft als unerläßliche Bedingung zur Erlangung des Heils hingewieſen; da indeſſen die Abfaſſung dieſes Werkes in das Jahr 397 fällt, ſo kann die gedachte Stelle nicht mit Sicherheit als Commentar der zuerſt angeführten benützt werden, welche der Kirchenlehrer mehr als 30 Jahre ſpäter niederſchrieb. Man vergl. indeſſen noch contr. du. ep. Pel. lib. III cp. 5 no. 14. (geſchr. i. J. 420 Tillem. l. c. art. 310.)

[4] Sed et illa ignorantia quae non est eorum, qui scire nolunt, sed eorum qui tanquam simpliciter nesciunt, neminem sic excusat ut sempiterno igne non ardeat, si propterea non credidit, quia non audivit omnino quid crederet, sed

Digitized by Google

Bezüglich Jener nun, welche das Evangelium zwar hören, aber nicht annehmen, erklärt Auguſtinus — unter Vorausſetzung des Sündenfalles — nicht ihr böſer Wille ſei der Grund ihres Unglaubens; er erblickt dieſen Grund vielmehr darin, daß Gott ſie nicht innerlich lehrt;[1]) gerade die innere Gnade verleiht Gott Einigen aus Barmherzigkeit, während er dieſelbe Andern vermöge ſeiner Gerechtigkeit vorenthält;[2]) ohne ſie aber vermag Niemand zum Glauben zu gelangen.

Lautet aber ſo Auguſtin's Lehre bezüglich Derjenigen unter den Ungläubigen, welchen das Evangelium gepredigt wurde, ſo dürfte es im Hinblick auf jene, denen ſelbſt dieſe äußere Gnade mangelt, nicht zu reden von den ohne Taufe ſterbenden Kindern, bei folgerichtiger Durchführung dieſer Lehre ſchwer ſein, die Behauptung feſtzuhalten, daß allen Ungläubigen hinreichende Gnade zu Theil werde, durch den Glauben zur Rechtfertigung und zur Seligkeit zu gelangen.

In Betreff dieſes Punkts ſtimmen jedoch keineswegs die Theologen überein, was Auguſtins Lehre ſei; viele ſeiner Commentatoren glaubten, einem alle Menſchen umfaſſenden göttlichen Heilswillen und entſprechend einer zur Heilswirkung hinreichenden Gnade, welche Allen zu Theil werde, in des Kirchenvaters Prädeſtinations-

---

fortasse ut mitius ardeat. de grat. et lib. arb. cp. 3 no. 5. Et qui per aetatem parvulam nec credere potuerunt, sed ab originali noxa solo possent lavacro regenerationis absolvi, quo tamen non accepto, mortui perierunt, non sunt ab illa conspersione discreti, quam constat esse damnatam. de corr. et grat. cp. 7 no. 12; cf. de corr. Donat. cp. 9 no. 40 u. 42; ep. 186 cap. 8 no. 27 u. 29; enchirid. cp. 50 no. 14; de don. pers. cp. 9 no. 23; op. imperf. lib. II cp. 105.

[1]) Qui . . (praedicatore forinsecus insonante) non credunt, foris audiunt, intus non audiunt neque discunt: hoc est, illis datur ut credant, illis non datur. de praed. sanct. cp. 8 no. 15; cf. de don. pers. cp. 14 no. 35.

[2]) Cur ergo non omnes docet, ut veniant ad Christum, nisi quia omnes quos docet, misericordia docet, quos autem non docet, judicio non docet? de praed. sanct. cp. 8 no. 14; cf. cp. 14 no. 26. Ex duobus aetate jam grandibus impiis cur iste ita vocetur ut vocantem sequatur, ille autem aut non vocetur aut non ita vocetur, inscrutabilia sunt judicia Dei. de don. pers. cp. 9 no. 21; cf. cp. 8 no. 16; cp. 14 no. 35 cont. Jul. Pel. lib. V cp. 4 no. 14; enchirid. cp. 98 no. 25; de civit. Dei lib. XXI cp. 24 no. 6.

Digitized by Google

lehre Raum verſchaffen zu können. Da die Entſcheidung dieſer Controverſe für die richtige Auffaſſung und Beurtheilung der auguſtiniſchen Gnadenlehre überhaupt von größter Wichtigkeit iſt, ſo mag es gerechtfertigt erſcheinen, einige der hauptſächlichſten Erklärungsverſuche, welche mit unſerer Ausführung nicht übereinſtimmen, nämlich die von Bellarmin, Petavius und Suarez in ihren Grundzügen vorzuführen, um ſodann eine Prüfung ihrer Haltbarkeit anzuſchließen.

b. Darſtellung der Theorien Bellarmin's, Petavius' und Suarez'.

Bellarmin handelt von der zur Seligkeit und von der zur Vermeidung der Sünde hinreichenden Gnade je in einem beſonderen Kapitel, und ruft für ſeine (unſtreitig richtige) Anſicht, daß erſtere allen Menſchen gegeben werde, unter Andern auch den Biſchof von Hippo als Zeugen auf. Zwar hat dieſer, fügt der Cardinal bei, das apoſtoliſche Wort „Gott will, daß alle Menſchen ſelig werden" in verſchiedener Weiſe ausgelegt; allein der Pelagianer Julian hatte behauptet, Gott wolle keinen Menſchen unbedingt, ſondern alle nur unter der Bedingung retten, daß ſie ſelbſt wollen, d. h. mit ihrem Willen den Anfang machen; ihm gegenüber vertheidige nun St. Auguſtin die Anſicht, daß Gott viele, aber nicht alle Menſchen unbedingt beſeligen wolle. Dieſen abſoluten Willen habe der Kirchenvater bei der particulariſtiſchen Deutung jenes bibliſchen Satzes im Auge, während er dadurch nicht läugnen wolle, daß Gott den bedingten Willen, Alle zu beſeligen, habe, wie Solches ſich ja auch in der Schrift de spir. et lit. ausgeſprochen finde. Das an letzterer Stelle Geſagte laſſe erkennen, daß nach des hl. Auguſtinus Anſchauung Gott Allen die Möglichkeit biete, glauben und gerettet werden zu wollen, [1]) ſo zwar, daß, wenn ſie ſelbſt nicht wollen, nicht gerettet, ſondern zum ewigen Verderben beſtimmt werden; doch ſei dieſe zuvorkommende Gnade dem Sünder nicht allzeit in jedem Augenblicke nahe. [2])

Zum Verſtändniß der auguſtiniſchen Lehre iſt nach der Meinung des Suarez vor Allem nöthig, zwiſchen einem auxilium proxime und remote sufficiens zu unterſcheiden: das auxilium proxime

---

[1]) Dat omnibus unde possint velle credere et salvari.

[2]) Disputat. de grat. et lib. arb. lib. II cp. 5 u. 8.

Digitized by Google

sufficiens zur Seligkeit umfaßt nicht nur eine ganze Kette aktueller Gnaden, sondern auch die Beharrlichkeit in dem einmal erlangten Zustande der Gerechtigkeit; das auxilium remote sufficiens hingegen reicht allein nicht hin, um zur Seligkeit zu gelangen; jedoch erscheint dasselbe als proxime sufficiens in Rücksicht auf das Werk, zu dessen Vollbringung es zunächst gegeben wird und welches seinerseits nur Mittel zur Erreichung des letzten Zieles ist. Das auxilium proxime sufficiens zur Seligkeit ertheile nun Gott freilich nicht allen Menschen, wohl aber verleihe er Allen jene Erstlingsgnade und zwar als eine an sich wirksame, welche jedoch häufig durch des Menschen Schuld unwirksam bleibe. Gott vermöge zwar durch die gratia efficax oder congrua auf den menschlichen Willen so einzuwirken, daß derselbe unfehlbar dem Gnadenzuge folgt; allein dies geschehe nicht immer und wer beharrlich der angebotenen bloß hinreichenden Gnade, welche Allen verliehen wird, widerstrebe, mache sich des Empfanges der wirksamen Gnade unwürdig. Von der Verweigerung der wirksamen Gnade nun sei der Ausspruch Augustin's zu verstehen: Einige würden nicht gerettet, weil Gott sie nicht retten wolle; die Verleihung der hinreichenden Gnade auch an Diese solle dadurch keineswegs geläugnet werden. Entsprechend besage auch die particularistische Deutung des apostolischen Wortes: „Gott will, daß alle Menschen selig werden," nicht, daß Gott gar nicht und in keiner Weise das Heil Aller wolle, sondern nur, daß er es nicht in derselben wirksamen Weise wolle.

Daß die zur Seligkeit hinreichende Gnade Niemandem mangele, folge auch schon aus der von Augustinus so bestimmt vorgetragenen Lehre, daß allen Menschen hinreichende Gnade zur Vermeidung der Sünde (in jedem einzelnen Falle) gegeben wird. Mit dieser Gnade nämlich, meint Suarez, sei zunächst die unmittelbar hinreichende Gnade zum Gebete verliehen; durch das Gebet aber erflehe sich der Mensch nicht bloß die nöthige Hülfe zur Ueberwindung der gegenwärtigen, sondern auch zukünftiger Versuchungen; zugleich mache er sich dadurch empfänglich, die Verzeihung vorangegangener Vergehen zu erlangen und so involvire das auxilium proxime sufficiens zum Kampfe gegen die Sünde das auxilium remote sufficiens zum ganzen Heilswerke. [1])

[1]) De div. grat. lib. IV. cp. 18.

Digitized by Google

Petavius berührt die in Rede ſtehende Frage zuerſt in dem Traktat de praedestinatione, wo er mit Recht [1]) die Anſicht vertheidigt, nach des Kirchenvaters Lehre ſei der göttliche Heilsrathſchluß bezüglich der Auserwählten von deren vorhergeſehenen Verdienſten nicht abhängig. An vielen Stellen, heißt es hier, ſpricht St. Auguſtin aus, daß Gott nicht das Heil Aller wolle und gibt in dieſem Sinne verſchiedene Erklärungen von den Worten des Apoſtels „Gott will, daß alle Menſchen ſelig werden.“ — Mag man nun glauben, Auguſtinus habe anerkannt, daß es in Gott einen Willen gebe, mit welchem er, ſoviel an ihm liegt, die ganze Maſſe der Menſchen befreien und zum Heile hinführen wolle, oder mag man zugeſtehen, Gott habe keinen ſolchen Willen bezüglich der Reprobirten gehabt: ſoviel ſteht feſt, daß nach auguſtiniſcher Lehre der göttliche Wille, die Auserwählten zu beſeligen, ein durchaus verſchiedener iſt von demjenigen, welcher ſich auf die Rettung der Reprobirten bezieht; jener iſt untrüglich, wirkſam, abſolut; einen ſolchen hatte Gott rückſichtlich der Letzteren nicht. Hieraus erklärt es ſich, daß Auguſtinus jenen erſteren als den einzigen Heilswillen betrachtet, den letzteren (weil unwirkſamen) als ſolchen leugnet. So wenigſtens, fährt dann Petavius fort, müſſen wir den Auguſtinus interpretiren, obgleich wir, ich weiß nicht welchen auf alle Menſchen ſich erſtreckenden Heilswillen von ihm anerkannt glauben ſollen; jedenfalls kann dieſer nur als ein bedingter, als eine ſogenannte Velleität gedacht werden, als ob Gott gleichſam zu ſich ſagte: ich wollte wohl Jene retten, wenn nicht die Schuld des Stammvaters ſie meines Haſſes und Fluches würdig gemacht hätte. — Neben dieſem bedingten Willen hat aber der andere als ein abſoluter beſtanden, dieſelben Menſchen um der Erbſünde willen zu verdammen. Nachdem dann Petavius eine Reihe von Stellen aus den Schriften des Biſchofs von Hippo angeführt, ſchließt er mit den Worten: Alſo war es Auguſtin's Anſicht, Gott wolle nicht, daß Alle ſelig werden, ſondern er wolle das Heil Einiger nicht und zwar nicht weil dieſe nicht wollen, ſondern weil Gott nicht will. [2])

Derſelbe Auctor läßt ſich bald darauf alſo vernehmen: Auguſtinus behauptet mit aller Beſtimmtheit, Gott wolle bloß die Beſe-

[1]) Vergl. unſere Ausführung §. 4 a dieſes Kapitels.

[2]) Tom I lib. IX de praed. cp. 7 no. 9 sq.

Digitized by Google

ligung Derjenigen, welche er von Ewigkeit her prädestinirt hat, ohne jedoch alle Uebrigen vom Glauben und der Rechtfertigung auszuschließen; vielmehr werde auch den Reprobirten mannigfache Gnadenhülfe zu Theil; nur habe Gott nicht den Willen, ihnen auch die Seligkeit zu verleihen. [1])

Dagegen weis't Petavius in dem folgenden Buche auf den Ausspruch des Kirchenvaters in dessen Schrift de spir. et lit. hin; dieser lasse erkennen, daß Gott nicht bloß in sich den Willen habe, Alle zu beseligen, obgleich in Wirklichkeit Viele durch eigene Schuld nicht zur Seligkeit gelangten, sondern daß dieser Wille in der anregenden, einladenden Gnade sich auch nach außen offenbare; derselbe sei daher ein wahrhafter und ernstlicher, aber kein absoluter, sondern nur ein bedingter Wille, der ohne Erfolg bleibe, wenn der menschliche Wille widersteht. [2])

An einer andern Stelle des umfassenden dogmengeschichtlichen Werkes finden wir die Specialuntersuchung über die berührte Controverse mit der Bemerkung eingeleitet: es könne nicht bezweifelt werden, daß verschiedene einander entgegengesetzt lautende Aeußerungen Augustin's vorlägen; denn hier scheine er anzunehmen, daß Gott nicht das Heil Aller wolle, noch Christus für Alle gestorben sei; dort daß Gott Alle ohne Ausnahme beseligen wolle und ihnen zur Erlangung des Heils die geeignete Gnadenhülfe mittheile, daß Christus durch seinen Tod, soviel an ihm liege, Alle zur Gnade und zum Leben wiedergeboren habe, somit Diejenigen, welche die Seligkeit nicht erlangen, diesen Verlust nur sich selbst zuschreiben könnten, da ihnen die nöthige Gnade nicht gemangelt habe. [3])

Für letztere Ansicht führt hierauf Petavius eine Reihe von Zeugnissen an, welche unten im einzelnen zur Sprache kommen sollen, stellt sodann die Behauptung auf, Augustinus habe stets die Ansicht gehabt, daß Gott das Heil Aller wolle und sucht diese Behauptung mit Hilfe der Unterscheidung zwischen einem absoluten und bedingten Heilswillen in Gott durch folgende Argumentation zu stützen: Der Kirchenvater scheint oft in einer Weise von dem göttlichen Willen zu sprechen, als ob derselbe stets ein absoluter sei, der in allen Fällen das gewollte Ziel mit unfehlbarer

---

[1]) L. c. cp. 15 no. 2 sq. cf. cp. 7 no. 7.

[2]) L. c. lib. X cp. 4 no. 7.

[3]) Tom V de incarn. lib. XIII cp. 3 no. 1.

Digitized by Google

Sicherheit erreicht, und zwar thut er dies aus einem doppelten Grunde: erstens unter Hinweis auf die göttliche Allmacht, um zu zeigen, daß kein Geschöpf im Stande ist, die ewigen Plane Gottes zu durchkreuzen oder wankend zu machen; sodann aber, weil er dabei insbesondere jenen durchaus unumstößlichen und absolut wirksamen Rathschluß im Auge hat, vermöge dessen Gott die Prädestininirten zur Seligkeit führen will. Sowie nun St. Augustin von der Gnade oft bloß mit Rücksicht auf die Prädestinirten spricht, weil man ja überhaupt als Beispiel stets das Vollkommenere anzuführen pflegt und die Gnaden, welche den Auserwählten verliehen werden, wegen ihrer Zweckbeziehung auf die ewige Seligkeit, aber auch nur aus diesem Grunde, vorzüglicher sind, als diejenigen, welche die Reprobirten empfangen,[1]) so führt er auch jenen Willensbeschluß der Gnadenverleihung als Beispiel an, der sich auf die Prädestinirten bezieht und unfehlbar wirksam ist. So wenig daher der Umstand, daß Augustinus meist von der Gnade handelt, welche in Wirklichkeit auch von Erfolg begleitet ist, zu dem Schlusse berechtigt, er habe keine bloß hinreichende (quâ unwirksame) Gnade gekannt, ebensowenig darf man daraus, daß er zuweilen bloß von einem absolut wirksamen göttlichen Willen Einige zu beseligen spricht, folgern, nach seiner Meinung habe Gott bezüglich der Uebrigen gar keinen Heilswillen.

Endlich wird noch darauf hingewiesen, daß die Pelagianer nur einen bedingten Willen in Gott, alle Menschen zur Seligkeit zu führen, anerkannt wissen wollte; ihnen gegenüber behaupte und vertheidige Augustinus einen absoluten göttlichen Heilswillen, der jedoch nur eine bestimmte Zahl von Menschen umfasse, ohne dadurch den bedingten in Bezug auf alle Uebrigen leugnen zu wollen. Da aber der absolute Heilswille viel vorzüglicher sei als der bedingte, dessen Erfolg von dem menschlichen Willen in gewissem Sinne abhänge, so bezeichne der Bischof von Hippo aus diesem Grunde meistens jenen ersteren kurzweg als göttlichen Willen, während im Vergleich mit ihm der letztere nicht einmal diesen Namen verdiene.[1])

---

[1]) Tom I lib. IX de praed. cp. 14 no. 6.

[2]) Tom V de incarn. lib. XIII cp. 4 no. 4 sqq. cf. Tom I lib. X de praed. cp. 16 no. 10 u. 19; cp. 17 no. 1 sq.

Digitized by Google

Nach dieser kurzen Darlegung schreiten wir zur

c. Kritik der angeführten Theorien und zwar 1. zur allgemeinen.

Mit Recht vertheidigen Bellarmin und Suarez die Ansicht, Augustinus lehre, es werde jedem Menschen hinreichende Gnade zur Vermeidung der Sünde (gratia sufficiens ad non peccandum) zu Theil;[1]) ebenso müssen wir dem erstgenannten Theologen beipflichten, wenn er die bezeichnete Gnade von der zum Glauben und zur Seligkeit hinreichenden beziehungsweise nothwendigen streng unterscheidet, eine Unterscheidung, welche auch Suarez zwar kennt aber nicht mit der nöthigen Schärfe festhält. Denn mag ein Mensch mit Hülfe der gebotenen Gnade noch so viele Versuchungen überwinden, von groben Vergehen sich fern halten und ein relativ tugendhaftes Leben führen: so lange die Erbsünde in dem Adamssohne nicht getilgt ist, bleibt er nach augustinischer Anschauung in der massa perditionis; daß aber einem solchen Menschen nicht nothwendig die Gnade der Rechtfertigung im Glauben an Christum gegeben werde, durch welche allein die Ausscheidung aus der genannten Masse stattfindet, dies beweist zur Genüge das Beispiel, welches der Bischof von Hippo in einer seiner ersten antipelagianischen Schriften bereits angeführt hat.[2])

Suarez sagt selbst, daß der Mensch, indem er durch treue Mitwirkung mit der empfangenen Hülfe neue Sünden meidet, sich für die Nachlassung seiner früheren Vergehen disponire; eben darum ist aber auch sein Schluß von der hinreichenden Gnade zur Vermeidung der Sünde auf die hinreichende Gnade zur Erlangung des Heiles nicht zutreffend.

Auch wir vermögen den Prädestinationsrathschluß, welchen Augustinus zur Geltung brachte, nur als einen unbedingten und die Wirksamkeit der Gnade, welche den Prädestinirten zur Erreichung ihres Zieles gegeben wird, als eine von deren Willensthätigkeit nicht abhängige zu erkennen. Wenn aber nun Bellarmin, Suarez und Petavius geltend machen, daß die bezeichnete Wirksamkeit nur der gratia efficax eigenthümlich sei, so bliebe noch nachzuweisen, daß der Kirchenvater eine innere zur Heilswirkung (remote) hinreichende Gnade gekannt und gelehrt habe, deren Erfolg durch die freie Mitwirkung des Menschen bedingt ist und die insbesondere allen

[1]) Vergl. unten §. 6.

[2]) Man sehe §. 8 dieses Kapitels.

Digitized by Google

Denjenigen geboten werde, welche vor ihrem Tode nicht zum Glauben an den Erlöser gelangt sind;[1]) ob dieser Nachweis geführt worden, mag die unten folgende Specialuntersuchung zeigen; im allgemeinen sei hier noch bemerkt, daß diese Frage von Petavius gar nicht zum Gegenstand einer eingehenden Erörterung gemacht wird, während Suarez dieselbe mit einer andern confundirt, wie schon vorkam; und doch ist sie gerade die Cardinalfrage, auf welche wir oben die Controverse beschränkt haben. Denn, daß der numidische Bischof keineswegs alle Reprobirten von Glaube und Rechtfertigung ausgeschlossen sein lasse, dürfte wohl kein Kenner seiner Schriften ernstlich in Zweifel ziehen; auch haben wir bereits (oben § 5 a) die Ansicht ausgesprochen und begründet, daß nach augustinischer Lehre den einmal im Glauben Gerechtfertigten die nöthige Gnadenhilfe nicht mangele, um in der erlangten Gerechtigkeit zu beharren.

Wie die Unterscheidung zwischen gratia efficiax und sufficiens, so ist auch die verwandte Annahme eines doppelten Heilswillens in Gott, welche Bellarmin, Suarez und Petavius ebenfalls gemeinschaftlich haben, wohl geeignet, die Härte der augustinischen Prädestinationslehre um ein Bedeutendes zu mildern; allein wir würden uns dieser wie jener erst dann im gegebenen Falle bedienen können, wenn dieselbe als augustinische zu erkennen wäre. Auffallend ist in Bezug auf diesen Punkt das Schwanken, welches uns in den verschiedenen Aeußerungen des Petavius entgegentritt, das mühevolle Ringen, die erwähnte Auffassung der augustinischen Lehre zu gewinnen und zu begründen.

Die genannten Theologen suchen aber die von ihnen aufgestellten Erklärungen durch zahlreiche Aussprüche des Kirchenlehrers zu stützen; wir müssen daher wenigstens die hauptsächlichsten der angeführten Beweisstellen einer näheren Prüfung im Einzelnen noch unterziehen.

2. Specielle Kritik.

Zuerst beruft man sich auf de genesi contra Manich. lib. I cp. 3 no. 6. Hier weist Augustinus im Gegensatze zu dem Sonnenlichte auf das höhere Licht des Geistes hin; jenes leuchte auch den

---

[1]) Macht nicht schon die eine Stelle de don. pers., welche wir oben angeführt haben, die Argumentation des Suarez und Petavius hinfällig?

Digitized by Google

unvernünftigen Thieren, dieses aber nur denjenigen Menschen, welche mit reinem Herzen an Gott glauben und mit Geringschätzung alles Irdischen und Vergänglichen zur treuen Erfüllung der göttlichen Gebote sich hinwenden, was alle Menschen können, wenn sie wollen. In den Retractionen [1]) verwahrt sich Augustin gegen eine pelagianische Mißdeutung dieser Worte und fügt bei: „es ist durchaus wahr, daß alle Menschen dies können, wenn sie wollen, aber ihr Wille wird vom Herrn bereitet und durch die Liebe so sehr gestärkt, daß sie es können."

Daß Augustinus in früheren Jahren gelehrt, Gott wolle alle Menschen beseligen und verleihe Allen die nöthige Heilsgnade, haben wir oben [2]) zugegeben; die angeführte Stelle kommt daher nur deßhalb in Betracht, weil Augustin dieselbe in seine Retractationen aufgenommen hat; wir müssen demnach unser Hauptaugenmerk auf den hier gemachten Zusatz richten. In Verbindung mit diesem Zusatze nun lassen die angeführten Worte an sich offenbar eine doppelte Auffassung zu: sie können besagen, es liege in der Macht eines jeden Menschen, zum Glauben zu gelangen und ein tugendhaftes Leben zu führen; daß dies aber in seiner Macht liegt, sei Folge der göttlichen Willensbereitung und der Stärkung durch die Liebe, welche folglich jedem Einzelnen ohne Ausnahme zu Theil werde.

Diese Deutung, welche Suarez [3]) und Petavius [4]) der Stelle geben, erscheint bei einer isolirten Betrachtung derselben allerdings die zunächst liegende und dem Wortlaute am meisten entsprechende.

In Folge des Zusatzes ‚sed praeparatur voluntas a Domino' kann aber auch der allgemeine Charakter von ‚omnes' durch ‚si velint' beschränkt werden, und diese Auffassung scheint uns nicht nur zulässig, sondern allein mit dem Geiste der augustinischen Lehre übereinstimmend. Hiermit steht nicht in Widerspruch, daß ‚omnes' an der Stelle de genesi einen universellen Charakter hat; denn es begegnet uns in den Schriften Augustin's auch sonst, daß er frühere Aus-

---

[1]) Retract. lib. I cp. 10 no. 2.
[2]) Siehe §. 2 dieses Kapitels.
[3]) L. c. no. 7 sq.
[4]) De incarn. lib. XIII cp. 3 no. 4.

Digitized by Google

sprüche, namentlich bezüglich der menschlichen Freiheit, in seinen antipelagianischen Werken aufrecht hält, deren ursprüngliche Bedeutung jedoch durch die nunmehr gebotene Hervorhebung der Gnade eine Modification erfährt.[1])

Nach jener ersten Erklärung bereitet Gott den Willen Aller; nun spricht aber Augustinus es oft und bestimmt aus, daß diese Gnade nicht Allen zu Theil werde.[2]) Da ferner obige Stelle sich an Joh. I, 9 anlehnt, so möchten wir noch darauf hinweisen, daß Augustinus denselben Worten des Apostels in seinem Enchiridion[3]) ebenfalls eine particularistische Deutung gibt. Demnach besagt also der angeführte Ausspruch: Alle, welche wollen, können glauben; aber nur diejenigen kommen zum Wollen, in welchen Gott durch seine Gnade das Wollen wirkt;[4]) er beweist also für den in Rede stehenden Punkt nichts.

Aehnlich verhält es sich mit einer andern Stelle[5]), welche lautet: „Wenn Jemand nicht seinen Willen ändert, so kann er nichts Gutes thun und dieses steht in unserer Macht.“ In seinen Retraktionen[6]) fügt Augustinus erklärend beziehungsweise berichtigend bei: es stehe freilich in der Macht des Menschen, seinen Willen zum Bessern zu wenden, aber diese Macht sei keine, wenn sie nicht von Gott gegeben werde.

Da wir unter dem Verleihen dieser Macht von Seiten Gottes nur die Bereitung des Willens verstehen können, welche, wie eben hervorgehoben, keine allgemeine ist, so müssen wir auch in dieser Stelle, wie bei der zuerst angeführten, den späteren Zusatz limitirend fassen; sie kann also ebenso wenig wie jene der aufgestellten Behauptung eine Stütze bieten.

---

[1]) Vergl. z. B. epist. 102 quaest. 2 no. 15 und de praed. sanct. cp. 10 no. 17 sqq.

[2]) Man sehe oben §. 5 a.

[3]) Sic enim intelligimus et quod in Evangelio scriptum est ‚Qui illuminat omnem hominum' non quia nullus est hominum qui non illuminetur sed quia nisi ab ipso nullus illuminatur. cp. 103 no. 27.

[4]) So sagt Augustinus contr. Pelag. lib. IV cap. 8 no. 44: qui jam utuntur voluntatis arbitrio, nisi eo volente ac subveniente a quo praeparatur voluntas, velle non possunt. Man vergleiche auch die Ausführung dieses Punktes de grat. et lib. arb. cp. 17 no. 33.

[5]) Contra Adim. Man. cp. 26; siehe Suar. l. c.

[6]) Lib. I cp. 22 no. 4.

Digitized by Google

Man sagt ferner,[1]) Augustinus weise[2]) auf einen Stufengang der göttlichen Berufung hin, welche selbst von Dingen aus dem Reiche der Natur, die ja ihrem Schöpfer gehorcht, ausgehe; daher werde Niemand zur Schuld angerechnet, was er ohne seinen Willen nicht erkenne, sondern weil er unterlassen, die Wahrheit zu suchen, weil er denjenigen von sich gestoßen, der seine Gebrechen heilen wollte.

Daß der Bischof von Hippo an dieser wie an andern Stellen eine allgemeine gratia sufficiens lehre, bestreiten wir nicht, werden uns vielmehr unten (§ 6.) auf dieselbe berufen; was wir auf Grund des Zusammenhanges bestreiten, ist dies, daß hier von der zum Glauben und zum Heile hinreichenden Gnade die Rede sei. Den Gegenstand der Untersuchung bilden nämlich der Mangel an rechter Erkenntniß, die Schwäche des Willens, welche als Folgen und Strafen der Erbsünde allen Menschen, auch den Gläubigen und Gerechten, so lange sie auf Erden leben, wenngleich in verschiedenem Grade, anhaften.[3]) Wenn wir jedoch auch hiervon absehen, so erhellt, daß eine rein äußere Berufung, wie solche schon in der sichtbaren Welt jedem Menschen geboten ist, auch nicht als niedrigste Stufe der zum Glauben hinreichenden Gnade im Sinne Augustins angesehen werden kann, da ja selbst das Anhören der Predigt nichts nützt, wenn die innere Gnade sich nicht damit verbindet.

Allein, wirft Suarez[4]) ein, Augustinus erklärt selbst: „die Menschen wollen nicht recht handeln, entweder weil sie das Rechte nicht erkennen, oder weil es ihnen durch die Gnade nicht angenehm gemacht wird; der Grund aber, daß sie dieser Gnade entbehren, liegt in den Menschen, nicht in Gott.[5])

Wir antworten: Augustinus schickt zunächst die Bemerkung voran, er wolle durch die folgende Erklärung einer eingehenderen Untersuchung, welche dieser Gegenstand erheische, nicht vorgreifen;[6])

[1]) Suar. l. c. no. 9; Bell. l. c. cp. 5.

[2]) De lib. arb. lib. III cp. 19 no. 53 u. de nat. et grat. cp. 17 no. 81.

[3]) Es ist auffallend, daß auch Bellarmin dies übersehen hat, der doch im Anfang des cap. 5 ausdrücklich erklärt: dicimus auxilium sufficiens ad salutem, nam de auxilio sufficienti ad non peccandum alia ratio est.

[4]) L. c. no. 23.

[5]) De pecc. mer. et rem. lib. II cp. 17 no. 26.

[6]) Etiam hoc sine praejudicio diligentioris inquisitionis breviter dicam. l. c.

Digitized by Google

er bezeichnet sodann die Schwäche in der Erkenntniß und im Willen als Fehler, welche den Menschen hindern, das Gute zu thun, wodurch er nicht undeutlich auf deren Ursprung, die Sünde unseres Stammvaters hinweist:[1]) Adam war von seinem Schöpfer mit rechter Erkenntniß ausgerüstet, sein Wille war zum Guten geneigt; als Folge und Strafe seines Ungehorsams trat für ihn und alle seine Nachkommen eine Verdunkelung der Erkenntniß und eine Neigung des Willens zum Bösen ein. Diese Anschauung kehrt in den augustinischen Schriften immer wieder; wir sind demnach vollkommen berechtigt, sie zur Erklärung obigen Ausdruckes zu Hülfe zu nehmen; demnach liegt also der letzte Grund, daß wir Alle jener Güter und Gnaden entbehren, allerdings auf Seite des Menschen. Da übrigens die Abfassung der beiden Schriften ‚de peccatorum meritis et remissione' und ‚de spiritu et litera' in das Jahr 412 fällt und wir oben (§ 2) der Ansicht Raum gegeben, daß Augustinus in letzterer Schrift einen alle Menschen umfassenden Heilswillen Gott zuspreche, so würde es damit übereinstimmen, wenn wir auch in dem zuerst genannten Werke dieselbe Lehre vorgetragen fänden; nur vermögen wir nicht in dem angezogenen Ausspruche einen Beweis hiefür zu erblicken.

Was nun die erwähnte Stelle in der Schrift de spiritu et litera betrifft, so finden wir hier die apostolischen Worte „Gott will, daß alle Menschen selig werden" in einer Weise angewendet, daß zu einer particularistischen Einschränkung derselben sich kein directer Anhaltspunkt darbietet;[2]) auf sie berufen sich nicht bloß die genannten älteren Autoren,[3]) sondern auch die Theologen der Gegenwart[4]) als

---

[1]) De nat. et grat. cp. 66 no. 79.

[2]) Nec istam voluntatem qua credit Deo, dici potest homo habere quam non acceperit, quando quidem vocante Deo surgit de libero arbitrio, quod naturaliter cum crearetur accepit. Vult autem Deus omnes homines salvos fieri, et in agnitionem veritatis venire; non sic tamen, ut eis adimat liberum arbitrium, quo vel bene vel male utentes justissime judicentur. de spir. et lit. cp. 33 no. 58.

[3]) Bell. l. c.; Suar. l. c. no. 13; Petav. l. c. no. 6.

[4]) v. Kuhn a. a. O. S. 1002 f., der jedoch auf der folgenden Seite anmerkt: „Weitere, in gleich unzweideutiger Weise universalistisch lautende Stellen finden sich bei Augustin allerdings nicht, wenn man diejenigen abrechnet, in denen er bezeugt, daß Christus für alle Menschen gestorben sei." — Vergl. auch Schwane „Dogmengeschichte der patrist. Zeit. Münster 1869." S. 722."

Digitized by Google

klassische Beweisstelle für die augustinische Lehre, daß Gott das Heil aller Menschen wolle. Es mag jedoch gestattet sein darauf hinzuweisen, daß Augustinus nach seiner ausdrücklichen Erklärung [1]) die Frage über den Ursprung des guten Willens, nicht aber erörtern will, ob der göttliche Gnadenruf der Willensbereitung an alle Menschen ergehe; auch dürfte die Bemerkung nicht zu übersehen sein, welche am Schlusse der Untersuchung beigefügt wird: der Mensch könne gar nicht zum Glauben kommen, wenn kein Ruf an ihn ergehe; [2]) sie scheint vorauszusetzen, daß nicht alle gerufen werden. Doch wie dem auch sei: Faßt Augustinus hier die angeführte Stelle der h. Schrift allgemein, so deutet er sie in seinen späteren Werken so beständig und ausschließlich particularistisch, daß über seine spätere Ansicht kein Zweifel sein kann.

Von geringem Belange scheint uns ein weiterer, von Petavius [3]) angeführter Ausspruch, in welchem Augustinus erklärt, Christus sei für alle Menschen ohne Ausnahme, insbesondere auch für die Kinder gestorben; [4]) denn wie den ohne Taufe sterbenden Kleinen, von denen Augustin so bestimmt hervorhebt, daß sie in der massa perditionis zurückbleiben, auf welche er sich stets als den schlagendsten Beweis für die freie göttliche Erwählung beruft: [5]) wie jenen Kleinen eine wahrhaft hinreichende Gnade zum Glauben, zur Rechtfertigung und zur Seligkeit solle geboten sein, ist schwer zu begreifen.

Wir haben § 5 a die in Rede stehende Controverse auf Diejenigen beschränkt, welche während ihres irdischen Lebens nicht zum Glauben an Christum gelangen. Der von Petavius [6]) angeführte augustinische Ausspruch, daß Christus, so viel in seinem

---

[1]) L. c. no. 57.

[2]) His ergo modis quando Deus agit cum anima rationali, ut ei credat, neque enim credere potest quodlibet libero arbitrio, si nulla sit suasio vel vocatio cui credat, profecto et ipsum velle credere Deus operatur in homine. l. c. cap. 34 no. 60.

[3]) L. c. cp. 3 no. 5.

[4]) Contr. Jul. Pelag. lib. VI cp. 4 no. 8; op. imperf. lib. II cp. 175. Die von uns (auf der vorhergehenden Seite Anm. 4) angeführte Aeußerung v. Kuhns läßt deutlich durchblicken, daß diesem Gelehrten die Beweiskraft solcher Stellen für den von Petavius intendirten Zweck ebenfalls als zweifelhaft erscheint.

[5]) Siehe oben § 4 a.

[6]) L. c. no. 3.

Digitized by Google

Willen lag, auch den Verräther Judas erlöst habe, bedarf daher keiner näheren Erörterung; ebenso übergehen wir die ebendaselbst citirten Stellen aus de symb. ad Catechum. lib. II, da nach der Admonitio, welche die Mauriner dieser Schrift voranschicken, nur das erste Buch derselben von dem Kirchenlehrer verfaßt ist.

Es erübrigt nun noch die Besprechung einer Stelle, welche sich ‚de correctione Dontistarum' findet; hier lehrt Augustinus, die Worte des Heilandes: „wer wider den hl. Geist gesündigt hat, dem wird weder in diesem noch im zukünftigen Leben verziehen werden" seien nicht von jeder Sünde wider den hl. Geist, sondern speciell von der Unbußfertigkeit bis ans Ende zu verstehen, durch welche der Mensch die Rechtfertigungsgnade, die ihm nur in der wahren Kirche Christi durch den hl. Geist ertheilt werden kann, nicht empfängt; so lange er dagegen hier auf Erden lebt, führe, wie der Apostel sagt, ihn die göttliche Langmuth zur Buße hin, und nur Derjenige, welcher in der Ungerechtigkeit beharrt, erlange weder in diesem noch im andern Leben Verzeihung.[1])

Da die Abfassung der Schrift, in welcher diese Stelle sich findet, in das Jahr 417 fällt, während schon in ‚de natura et gratia'[2]) die Lehre von dem particulären Heilswillen in Gott vorgetragen wird, so bedürfen die angeführten Worte einer eingehenderen Untersuchung. Dieselben sind an die Donatisten gerichtet; ihnen hält Augustinus vor, daß sie getrennt seien von der Einheit des Leibes Christi, der vom hl. Geiste belebt ist; so lange sie in dieser Trennung beharrten, widerstrebten sie dem hl. Geiste; aber sie könnten und würden Verzeihung auch für diese Sünde erlangen, wenn sie bußfertig zurückkehrten, und nur dann würde obige Drohung des Heilandes sich an ihnen erfüllen, wenn sie bis zum Ende ihres Lebens dem göttlichen Rufe zur Buße sich widersetzten.

Hat Augustinus, wie bemerkt, hier zunächst die genannten Häretiker im Auge, so gedenkt er, gleichsam mit einem Seitenblicke Aller, welche der Rechtfertigungsgnade ermangeln: durch die beigefügte Bemerkung ‚huic ergo dono gratiae Dei quicumque restiterit et repugnaverit, vel quoquo modo fuerit ab eo alienus' erhält die ganze Ausführung wenigstens formell einen universellen

[1]) Epist. 185, cp. 11 no. 49. Auf diese Stelle beruft sich Petavius l. c.
[2]) Geschr. im J. 415 nach Tillemont l. c. art. 249.

Digitized by Google

Charakter; allein wir werden dieselbe doch bezüglich der Ungläubigen nur insoweit im Sinne Augustins gelten lassen dürfen, als die Stellen, an welchen er sich über diese ex professo ausspricht, es gestatten. [1])

Wir halten demnach den angeführten Theorien gegenüber an unserer oben ausgesprochenen Behauptung fest, daß in der augustinischen Prädestinationslehre, so wie dieselbe uns in den zuletzt verfaßten Schriften als vollends ausgebildet entgegentritt, eine zur Erlangung des Glaubens und der übernatürlichen Seligkeit hinreichenden Gnade, die Allen zu Theil wird, keinen Raum findet, sondern daß Gott diese Gnade einem Theile der Menschen aus Gerechtigkeit versagt, während er sie Andern aus Barmherzigkeit gibt.

§ 6. Augustins Lehre über die Unvermeidlichkeit gewisser Sünden.

Es wurde bereits im vorhergehenden § sub c. 1 darauf hingewiesen, daß in der augustinischen Lehre zwischen Gnade zur Vermeidung der Sünde (gratia ad non peccandum) und Heilsgnade (gr. ad salutem) streng unterschieden werden müsse; die Erörterung über letztere haben wir zu Ende geführt; es tritt also nunmehr die weitere Frage an uns heran: Wird die Gnade, welche jeder Mensch zur Ueberwindung der mannigfachen Versuchungen bedarf, nicht Allen gegeben? mit anderen Worten: sind gewisse Sünden dem Menschen unvermeidlich und welche?

Augustinus bezeichnet auch in seinen späteren Schriften [2]) noch den menschlichen Willen als die Quelle jeder Sünde und vertheidigt diesen Satz in seiner Allgemeinheit verschiedenen Einwürfen gegen-

---

[1]) Man vergleiche z. B. contr. Jul. Pel. lib. V. cp. 4 no. 14: Ait, inquis, Apostolus ‚Bonitas Dei ad poenitentiam te adducit'. Verum est, constat, sed quem praedestinavit adducit; quamvis ipse secundum duritiam suam et cor imponitens, quantum ad ipsum attinet, thesaurizet sibi iram... Quantamlibet enim praebeat patientiam, nisi ipse dederit, quis agit poenitentiam? . . . Et quod praebendo patientiam dat locum poenitentiae, nolens aliquem perire, novit Dominus qui sunt ejus, et omnia cooperantur in bonum, sed his qui secundum propositum sunt vocati.

[2]) Dicimus autem et nos, non posse esse sine libera voluntate peccatum. op. imperf. lib. IV cp. 90; cf. retract. lib. I cp. 15 no. 2; contr. Jul. Pel. lib. VI cp. 10 no. 28; vergl. auch Kap. 2 §. 1.

Digitized by Google

über; an einer andern Stelle[1]) macht er dagegen folgende wichtige Unterſcheidung: Etwas Anderes, ſagt er, iſt die Sünde, etwas Anderes die Strafe der Sünde, etwas Anderes Beides zugleich. Eine Sünde wird vollbracht, wenn es ganz und gar in der Macht des Willens liegt, ſich auch für das entgegengeſetzte Gute zu entſcheiden. Hierher gehört unſtreitig und vor allen die Sünde des erſten Menſchen;[2]) denn er übertrat das göttliche Gebot mit klarer Erkenntniß; er war außerdem frei von jeder unordentlichen Regung und Neigung.[3]) Zwar thut auch im gefallenen Zuſtande der Menſch zuweilen Böſes, wo es vollſtändig in ſeiner Macht liegt, ſich desſelben zu enthalten,[4]) nämlich in dem Falle, wenn er förmlich in die Verſuchung einwilligt; ſolche Sünden ſind alſo gemäß obiger Definition ebenfalls der erſten Klaſſe beizuzählen; dennoch erſcheint aus dem angeführten Grunde die Sünde Adam's als eine ungleich größere;[5]) dasſelbe zeigt anderſeits ein Blick auf ihre Folgen: Adam verlor durch ſeinen Ungehorſam die heiligmachende Gnade; es trat ferner eine Schwächung ſeines Erkenntniß- und Willensvermögens und die Begierlichkeit ein und zwar nicht nur für ſeine Perſon, ſondern mit der Schuld jener Sünde gingen auch die genannten Strafen in Folge eines gerechten göttlichen Gerichtes auf alle ſeine Nachkommen über.[6]) Dieſe Strafen, welche, wie z. B. die Concu-

---

[1]) Si tria ista discernas et scias aliud esse peccatum, aliud poenam peccati, aliud utrumque, id est, ita peccatum, ut ipsum sit etiam poena peccati, intelligis quid horum trium pertineat ad illam definitionem . . . op. imperf. lib. I cp. 47; cf. lib. VI cp. 17.

[2]) Horum sane trium generum si requirantur exempla, primi generis in Adam sine ullo nodo quaestionis occurrit. op. imperf. lib. I. cp. 47.

[3]) Ille . . nulla tali rixa de se ipso adversus se ipsum tentatus atque turbatus, in illo beatitudinis loco sua secum pace fruebatur. de corr. et grat. cp. 9 no. 29; cf. cp. 12 no. 37; enchirid. cp. 45 no. 13; de civit. Dei lib. XIV cpp. 10, 12 u. 19: lib. XXI cpp. 12 u. 15.

[4]) Multa quippe sunt quae agunt homines mala, a quibus eis liberum est, abstinere: sed nulli tam liberum est quam illi (sc. primo homini) fuit. op. imperf.lib. I cp. 47.

[5]) Frustra ergo peccato illius peccata filiorum ejus quamlibet magna et horrenda vel aequare vel etiam praeferre conaris. op. imperf. lib. VI cp. 22 cf. cp. 23; lib. I cp. 105; de nupt. et concup. lib. II cp. 34 no. 58.

[6]) A quibus (sc. primis hominibus) admissum est tam grande peccatum, ut in deterius eo natura mutaretur humana, etiam in posteros obligatione peccati et mortis necessitate transmissa. de civit. Dei lib. XIV cp. I.

Digitized by Google

piscenz von dem Apostel Paulus, zuweilen geradezu Sünde genannt werden, bilden die zweite der oben bezeichneten Klassen; bei ihrer Uebernahme ist der Wille des Menschen in keiner Weise betheiligt; er verhält sich dabei rein passiv.[1])

Die dritte Klasse endlich umfaßt diejenigen Sünden, welche einerseits Strafe jener Ursünde oder vorangegangener persönlicher Sünden sind, bei welchen aber der Mensch zugleich selbstthätig mitwirkt; hierher gehört zunächst die Erbsünde; denn wenngleich dieselbe in dem Einzelnen als sündhafter Zustand ohne dessen Willen mit Nothwendigkeit fortdauert, bis sie durch die Rechtfertigungsgnade getilgt wird, so hat sie doch ihren Ursprung in dem Willen Adam's; es bleibt demnach auch in Bezug auf sie der allgemeine Satz in Geltung, daß keine Sünde ohne eine persönliche Willensthat geschehen könne.[2]) Sodann sind dieser Klasse beizuzählen die aus Unwissenheit, Schwachheit oder in Folge einer bösen Gewohnheit persönlich begangenen Sünden.[3]) Der Mangel an rechter Erkenntniß, die Schwäche des Willens, das Gesetz in den Gliedern, welches wider den Geist streitet: diese Sündenstrafen bleiben in allen Menschen, so lange sie auf Erden leben, auch in jenen, welchen die Schuld der ererbten Sünde in der Taufe nachgelassen worden ist; sie werden erst im Jenseits vollständig getilgt;[4]) hienieden sind sie für

---

[1]) Secundi . . generis . . exemplum in eo malo est, quod quisque ex nulla parte agit, sed tantummodo patitur. op. imperf. lib. I cp. 47; cf. lib. II cp. 71.

[2]) Sed hoc quoque originale peccatum ex voluntate peccantis originem ducit; atque ita nullum est nisi voluntate peccatum. op. imperf. lib. III cp. 157. Ut esset quod maneret sine voluntate, non est factum nisi voluntate. l. c. lib. IV cp. 100; cf. cp. 90; lib. II cpp. 21 u. 111; lib. V cp. 40; ferner: de nupt. et concup. lib. II cp. 26 no. 43; cp. 28 no. 48; contr. Jul. Pel. lib. III cp. 5 no. 11; lib. VI cp. 10 no. 28; retract. lib. I cp. 13 no. 5; cp. 15 no. 2. Vergleiche über den häufig mißkannten und entstellten augustinischen Begriff von der Erbsünde: Gangauf a. a. O. S. 419 ff.

[3]) Tertium . . genus, ubi peccatum ipsum est et poena peccati, potest intelligi in eo qui dicit, „Quod nolo malum hoc ago.“ op. imperf. lib. I cp. 47.

[4]) Inest adhuc concupiscentia cui repugnat voluntas, cujus concupiscentiae reatus in baptismate solvitur, sed infirmitas manet. retract. lib. I cp. 15 no. 2; cf. de pecc. mer. et rem. lib. II cp. 7 no. 9; cp. 8 no. 10; enchirid. cp. 118 n. 31; op. imperf. lib. VI cp. 14; auch serm. 151 cp. 1 no. 2 sqq.

Digitized by Google

Jeden die Quelle vieler neuen Vergehen.[1]) Zwar wird Niemand durch ſie zum Sündigen gezwungen; ſelbſt der Ungläubige, der zum Guten nicht frei iſt, iſt dennoch frei in der Wahl des Böſen;[2]) denn wenn er aus Mangel an Erkenntniß etwas Böſes thut, ohne zu wiſſen, daß es böſe iſt, ſo hat er zwar nur den Willen, dieſe Handlung, nicht aber eine Sünde zu vollbringen; nichtsdeſtoweniger thut er etwas, was er nicht thun ſoll, und er thut es freiwillig, da Niemand ihn zwingt. Daher ſind auch ſolche Handlungen vor den Augen des gerechten Gottes verwerflich und ſtrafbar.[3]) Die Concupiscenz übt ferner über den Willen keine unwiderſtehliche Macht: bei ununterbrochener Aufbietung ſeiner ganzen Willenskraft würde jeder Menſch die Verſuchungen überwinden können,[4]) freilich nicht

---

[1]) Duabus ex causis peccamus, aut nondum videndo quid facere debeamus aut non faciendo quod debere fieri jam videmus: quorum duorum illud ignorantiae malum est, hoc infirmitatis. enchirid. cp. 81 no. 22; cf. cp. 24 no. 8.

[2]) Semper est . . in nobis voluntas libera, sed non semper est bona. de grat. et lib. arb. cp. 15 no. 31. Liberum arbitrium usque adeo in peccatore non periit, ut per ipsum peccent, maxime omnes qui cum delectatione peccant et amore peccati et eis placet quod eos libet. op. imperf. lib. I cp. 94; cf. lib. II cp. 105; lib. IV cp. 101. — Demnach vermögen wir nicht den Gedanken als auguſtiniſch anzuerkennen, welchen Böhringer a. a. O. S. 499, (vergl. S. 516 f.) dafür ausgibt: „durch die von den erſten Menſchen übermachte Sünde iſt auch den Nachkommen die Verpflichtung zur Sünde und die Nothwendigkeit des Todes übermacht;" die Nothwendigkeit des Todes, ja; die Verpflichtung zur perſönlichen Sünde, nimmer; daß aber von der perſönlichen Sünde die Rede iſt, erhellt aus dem Wortlaute, dem unmittelbar Vorhergehenden und der angezogenen Parallelſtelle. Im Allgemeinen erſcheint es ſonderbar, daß Böhringer durch zahlreiche Ausſprüche des Kirchenvaters, mit Anführungszeichen verſehen, ſeine Darſtellung zu ſtützen ſucht, meiſt ohne auch nur eine Andeutung zu geben, wo die citirten Stellen in den 10 Foliobänden der auguſtiniſchen Schriften ſich finden.

[3]) Necesse est enim ut peccet, qui nesciendo quid facere debeat, quod non debet facit . . . Quod genus delictorum si non imputaret Deus justus, non ea sibi dimitti posceret homo fidelis. op. imp. lib. I cp. 105. Necesse est peccet a quo ignoratur justitia; numquid ideo cum justitiam cognoverit, non sunt ei remittenda peccata, quae ignorantiae necessitate commisit? l. c. cp. 106; cf. cp. 47; retract. lib. I cp. 15 no. 3.

[4]) Dicit Apostolus ‚Noli vinci a malo . .' Et utique cui dicitur ‚Noli vinci', arbitrium voluntatis ejus sine dubio convenitur. Velle enim et nolle propriae voluntatis est. de grat. et lib. arb. cp. 3 no. 5. Non itaque . . omnes in peccatum, velut inviti, carnis suae necessitate coguntur: sed si

Digitized by Google

ohne den Beistand der göttlichen Gnade; aber dieser nöthige Gnadenbeistand fehlt Niemandem; denn Gott ist Allen auf mannigfache Weise zur Hülfe nahe und befiehlt nichts Unmögliches.[1]) Allein einen solchen vollkommenen, beharrlichen Willen hatten auch die Gerechten und Heiligen nicht; auch sie hatten nicht eine so große Liebe zu Gott, welche keiner Steigerung mehr fähig gewesen wäre; auch sie haben aus Schwachheit und Unwissenheit gefehlt und um Verzeihung dieser Fehler gebetet.[2])

Darum fleht der Psalmist: „Sei nicht eingedenk, o Herr, der Vergehen meiner Jugend und meiner Unwissenheit;" von dieser Wahrheit durchdrungen bekennt der fromme Job: „Du hast verzeichnet, was ich unfreiwillig gefehlt habe,"[3]) und der h. Johannes lehrt: „Wenn wir sagen, wir seien ohne Sünde, so täuschen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns;" auch jene große

---

jam in ea aetate sunt, ut propriae mentis utantur arbitrio, et in peccato sua voluntate retinentur, et a peccato in peccatum sua voluntate praecipitantur. op. imperf. lib. I cp. 94; cf. lib. III cp. 85; de pecc. mer. et rem. lib. II cp. 2 no. 2; cp. 3 no. 3; serm. 151 cpp. 2, 3 u. 8; 153 cp. 7 no. 9; cp. 9 no. 11.

[1]) Non igitur Deus impossibilia jubet: sed jubendo admonet et facere quod possis, et petere quod non possis. de nat. et grat. cp. 43 no. 50. Recte . . fortasse quererentur, si erroris et libidinis nullus hominum victor existeret: cum vero ubique sit praesens, qui multis modis per creaturam sibi Domino servientem aversum vocet, doceat credentem, consoletur sperantem, diligentem adhortetur, conantem adjuvet, exaudiat deprecantem; non tibi deputatur ad culpam quod invitus ignoras. de lib. arb. lib. III cp. 19 no. 53 u. de nat. et grat. cp. 67 no. 81; cf. de pecc. mer. et rem. lib. II cp. 6 no. 7.

[2]) Verum quia saepe in levissimis et aliquando incautis obrepit peccatum, et justi fuerunt et sine peccato non fuerunt. de nat. et grat. cp. 38 no. 45. Tunc erit justus sine ullo omnino peccato, quando . . prorsus toto corde, tota anima, tota mente diliget Deum . . Cur ergo non praeciperetur homini ista perfectio, quamvis eam in hac vita nemo habeat? de perf. just. hom. cp. 8 no. 19; cf. cp. 6 no. 15. contr. du. ep. Pel. lib. III cp. 5 no. 15; cp. 7 no. 19 sqq.; lib. IV cp. 10 no. 27; cp. 11 no. 31; de civit. Dei lib. XIX cp. 27; lib. XXI cp. 27 no. 4; op. imperf. lib. II cp. 71.

[3]) De quo genere malorum Deus rogatur, ubi dicitur, Delicta juventutis, et ignorantiae meae ne memineris. Quod genus delictorum si non imputaret Deus justus, non ea sibi dimitti posceret homo fidelis. op. imperf. lib. I ep. 105 cf. lib. VI cp. 17.

Digitized by Google

Schaar der Seligen, welche derſelbe Apoſtel in der Apocalypſe ſchaute, wurde untadelhaft und in ihrem Munde keine Lüge gefunden, nicht weil ſie frei von jeder Sünde geblieben waren, ſondern weil ſie ſich ſelbſt getadelt und ihre Sünden bekannt hatten. [1])

---

[1]) De pecc. mer. et rem. lib. II cp. 7 no. 8; serm. 181 cp. 1 no. 1 sqq.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Beiträge zur Geschichte der Erzdiözese Wien.

Mitgetheilt von Dr. Theodor Wiedemann.

IX. Die Propstei Staats.

Herr Christoph Seifried Freiherr von Breuner führte von 1613 bis 1616 mit dem passau'schen Officialat wegen pfarrlicher Jurisdiction, Sperr und Inventirung von Staats einen erbitterten Streit. Der Patron ließ die Pfarre unbesetzt und suchte noch vor Austragung des Rechtsstreites die Pfarrlehen Staats und Grafensulz an die Universität Wien zu verkaufen. Der Verkauf wurde vom Landesfürsten geradezu untersagt und Freiherr von Breuner erhielt den Auftrag, die Kirchenlehen zu besetzen. Am 12. Febr. 1616 präsentirte nun Ch. S. Freiherr von Breuner seinen Vetter den Olmützer Domdechanten Hanns Friedrich Freiherr von Breuner auf die Pfarre Staats. Das Passau'sche Consistorium bemerkte am 19. Febr. zu dieser Präsentation: wan der Herr Praesentatus sich gegen den Herrn Ordinario wird erklären, daß Er auf unermelter Pfarre Staats personaliter residiere und curam animarum verrichten wölle alsdann die fernere Notturft soll fürgenommen werden." Domdechant Breuner konnte dieses Versprechen nicht geben, versprach aber einen tüchtigen Vicar zu setzen und rief die Fürbitte des Cardinals Ditrichstein an. Am 11. Merz (dat. Nikolßburg) schrieb nun der berühmte Cardinal an den Passauer Official: „Edler Ehrwürdiger hochgelertter lieber Herr vnd mitbruder, des Herrn bleib ich mit trewer affection ewig vnd die es wissen haben grosse Hilff auß meiner Fürschrifft daher vnser Herr Dechant vnangesehen er aus villen vrsach hoch zu schätzen, jedoch diß briffl begert, sein praetension ist mit solcher obligation, daz ich in meiner diöces kein bedenkhen hatt aliis factum quare et non huic vnd bin gewiß er wehr nichts versaumben. Was der herr nun hierin helffen kan wird mir alß aigen sein, vnd ich bleib des herren dienstwilliger freundt vnd Mitbrueder F. C. v. Diettrichstein." Am 19. Merz (dat. Viennae ex

Digitized by Google

domo Illust. Card. de Dietrichstein) bat nun der Präsentirte um Dispens von der Residenzpflicht, versprach einen tauglichen Vicar zu halten und an heiligen Zeiten selbst an der Pastoration mitzuhelfen. Am 22. Merz ertheilte ihm der Official Johann Caspar Stredele die verlangte Dispens, forderte aber einen Administrator in temporalibus et spiritualibus, und setzte am 24. Merz den Bischof von Passau hievon in Kenntniß, bemerkend, er habe nur „auf sein starkes sollicitiren vnd fleißiges Bitten insonderheit aber auf herren Cardinalen v. Dieterichstein hohe intercession" so gehandelt. Herr Dombechant kümmerte sich wenig um Staats. Bereits am 16. Sept. 1617 beschwerte sich der Official Freih. von Kirchberg, Herr Breuner stelle keinen Vicar auf, lasse sich weder investiren noch confirmiren, bezahle keine jura episcopalia „Ime beinebens bei ermelter Pfarr algemach nit zu geringer verschnipfung und Abbruch ordinari jurisdictione ein stillschweigend ersitzene Possesion eintrete." Weder der Patron noch der Dombechant kümmerten sich viel, verhießen Alles und hielten Nichts. Endlich drang das Consistorium durch, die Pfarrei wurde für erledigt erklärt und der Patron aufgefordert, bei Verlust des Kirchenlehens einen Priester zu präsentiren. Es geschah. Am 1. Juni 1622 wurde Ulrich Fragner, am 11. Juni 1623 Joh. Kemptner und nach dessen raschem Ableben am 26. Febr. 1625 Georg Ursinus präsentirt. 1630 übernahm Ursinus die Pfarrei Ravensburg. Staats war mit einer Schuld an rückständigen landesherrlichen Steuern zu 3323 fl. und Interessen-Rückstände vom 31. Dez. 1623 an belastet. Freiherr von Breuner schloß am 4. Mai 1632 mit Dr. Arnold Brikmann, Provinzial der Minoriten und Dr. Clemens Wittmär, Quardian zu Asparn an der Zaya, einen Vertrag, daß er den Minoriten das Pfarrlehen Staats auf 18 Jahre gegen dem überlasse, daß sie sich verpflichten, diese Schuld zu decken. Das Passau'sche Consistorium verwarf diesen Vertrag und veranlaßte, daß die Schuld in Annuitäten (jährlich 111 fl.) gedeckt werde. Die landesherrliche Steuer belief sich für die Pfarre auf 98 fl. und für das Beneficium St. Christophori auf 12 fl. 28 dl., hiezu die erwähnten 111 fl. Breuner präsentirte nun in rascher Folge den Chorherrn von Neuburg Hieronimus Folz, 30. April 1639 den Canonicus von Breslau Carl von Willenberg, 10 October 1640 Dr. Andreas Schaller, 21. Juli 1641 Simon Summavilla, 1654 Georg Ott (der nach dem Abgehen Ott's am 16. Juni 1654 präsentirte Minorit Franz Kaisersberg wurde nicht acceptirt), 3. Sept. 1654 M. Adam Jakisch, bisher Pfarrer in Markersdorf, 29. Dez. 1654 Eberhard Vogl, 13. Dez. 1656 Achaz Malavast, 2. Merz 1664 Joh. Dolliner, 12. Juni 1664 Lorenz Preindl. Diese rasche Aufeinanderfolge der Pfarrer beweiset schon, daß das Verhältniß zu dem Patrone ein sehr unliebes gewesen sein muß. Am 24. Nov. 1667 klagte Pfarrer Preindl ganz beweglich, zur Zeit des schwedischen Krieges sei der Pfarrhof in Asche gesunken und bis jetzt noch nicht gebaut, die zur Pfarre gehörigen Dörfer seien noch nicht halb erbauet, ganze Weinberge und Baufelder liegen öde, daher sei kein Zehent zu hoffen, das Landhaus treibe die Steuern unbarmherzig ein, überdieß habe die Herrschaft die Pfarr-Grundholden an sich gezogen und auch die Stiftbriefe an sich gerissen.

Digitized by Google

Pfarrer Preindl war dem Patrone auf diese Weise sehr unangenehm. Nach seinem Abzuge präsentirte er am 20. Jan. 1669 den bisherigen Pfarrer zu St. Aegiden am Steinfelde, einen Cisterzienser aus Peplin in Preußen, Michael Bernhard von Freyenwald. Dieser wurde vom Consistorium nicht acceptirt, nun folgte 6. Juni 1669 Joh. Ankenbrandt, am 12. Juli 1641 Joh. Löcherer, am 9. Dez. 1677 Barth. Menhofer. Dieser forderte vom Patrone Joh. v. Kunitz die Grundholden zurück. Der Patron vertrieb ihn und suchte die Pfarrei mit einem Chorherrn von Chiemsee Narciß Düre zu besetzen. Mit Hülfe des Landesherrn kehrte Menhofer zurück und resignirt am 28. Aug. 1698. Sein Nachfolger Melchior Paurnfeind (präs. 27. Sept. 1798, † 19. Merz 1706) war ein eitles Männchen. Um der Patronin Maria Susanna Eleonora Gräfin Colloredo, geb. Gräfin von Sünzendorf, gefällig zu sein und sich erinnernd, daß einmal ein Domdechant Pfarrer in Staats gewesen, fing er an, sich der Pontificalien zu bedienen. Das Passau'sche Consistorium bedeutete ihm am 26. Nov. 1698 „sich derlei actum pontificalium künftighin ohne Weithereß zu enthalten."

Nach dem Ableben des Pfarrers Joh. Ant. v Zuneburg ernannte Fürst Rudolf von Colloredo seinen Sohn Hieronymus zum Pfarrer in Staats und beantragte die Erhebung der Pfarre zu einer Propstei. Das Ganze soll eine Commenda für den Sohn sein, der bereits Bischof von Gurk war. Das Consistorium sagte in seinem Gutachten vom 20. Dez. 1765: „Wir können nicht bergen, daß uns dieser Entwurf hauptsächlich dahin gerichtet zu sein scheint, womit der den größten Nutzen und die wenigsten Unkosten bringende Theil der pfarrlichen Ertragnus einem jeweiligen Probsten zugetheilet, die in der beschwerlichen Bauernwürthschaft bestehenden Einkünften aber zur unterhaltung eines Pfarr-Administrators und zweier Curaten gewidmet, folgsam das Fette von der Pfarr einen aller Sorg enthobenen Probste, das magere hingegen samt der Arbeit und gewissensvollen Seelsorge gemeinen Priestern überlassen werden solle. Wann aber auch diese unbillige Austheilung der pfarrlichen Einkünften billiger abgemessen werden wolte, so sehen wir doch nicht, was die Errichtung der angesonnenen Probstei rechtfertigen könnte? Dann entweder müßte dieselbe als eine geistliche und Kirchen-Würde oder als ein Beneficium simplex oder endlich als eine Commenda angesehen werden. Auf ein oder die andere Art wäre sie unzuläßig." Das Consistorium beweiset nun die Unzuläßigkeit aus der Intention des Stifters, der keine Propstei wollte, aus dem Jus canonicum tit. XII, lib. 3. Decret. ut Beneficia ecclesiastica sine diminutione conferantur, aus dem Tridentium, aus der altehrwürdigen Praxis, alte verdiente Priester mit bessern Pfründen zu belohnen und aus" dem Ergerniß, das entstehe, wenn man dem müßigen Adel stets die besten Brocken zuschiebe." Die so bedenkliche Umstände verdienen dem Päpstlichen Stuhl zu Hintertreibung der allenfalls daselbst bewirkt werden wollende Staatzerischer Pfarrabtheilung mit der weiteren Erinnerung vorgelegt zu werden, daß der Passau'schen Weltgeistlichkeit binnen den jüngst verstrichenen 20 Jahren in Oesterreich unter der Enns allein schon mehr denn 15.000 fl. jährlichen Pfarreinkommen durch derlei päpstliche Vergünstigungen entgangen seien. Nachdem unlängst die Propstei

Digitized by Google

Zwettl mit einem fünffachen Jure Patronatus, dann die herrlichen Pfarren Egenburg und Großrußbach dem allhiesigen Collegio Theresiano zur Ersparung jährlichen dem k. k. Hof als Stiftern sonst zur Last gebliebenen 6000 fl. einverleibet, die nicht weniger beträchtliche Pfarr Raabs aber dem Herrn Bischofen in der Neustadt auf 20 Jahr und die Pfarre Laa der Dompropstei in Wien auf 10 Jahr in Commendam verliehen worden. „Wann aber ungeachtet alles dessen die aufgetragene Probstey dennoch durch eine päpstliche Bewilligung der Pfarre Staats aufgetrungen werden sollte, so wäre doch zur Sicherstellung der pfarrlichen Seelsorg alda unsers Dafürhaltens die Vorsehung dahin zu machen, womit erstens zu Staats ein Vicarius perpetuus aufgestellt würde, den nicht ein zeitlicher Probst, noch die Herrschaft daselbst, als welcher das Pfarrpräsentationsrecht mit der neuen Befugnus einen Probst zu ernennen, genüglich ersetzet wäre, zu präsentiren, sondern ein gnädigster Herr Ordinarius von allen bisherigen von der Herrschaft gegen Erhaltung des juris praesentandi praepositum gänzlich zurück zu lassenden Pfarr und Kirchen Patronats oder Vogtey Rechten unabhängig zu bestellen, freie Macht haben solle. Diesem Pfarrvicar wäre zweitens zu seinem und zweier Gesell-Priester Unterhalt nebst der ungewißen Stol und Messen Stipendien jährlich 8 Viertl Holz und 2 Mut Haber-Deputat, wie auch eine zur Haltung des wegen der Filial Neudorf nötigen Reitpferds dann des erforderlichen Kühe Viechs hinreichende Pfarrwiesen anzuweisen und an pfarrlichen Zehenten eine jährlich wenigstens 1000 fl. betragende von allen gegenwärtig und kunftigen landesfürstlichen ordinari und extraordinari real und personal Anlagen befreite Congrua von Ordinariatswegen zu bestimmen." Die Baulast solle der Propst decken. Die Aufnahme und Entlassung des Schullehrers solle dem Vicar verbleiben. Nach dem damaligen Stande des Einkommens würden dem Probste nach Abzug des Gehaltes an den Vicar und die Cooperatoren (zu 1500 fl.) der Steuern uud Baulast (zu 841 fl.) noch 2508 fl. verbleiben.

Inzwischen giengen Petition und Gegenbemerkung nach Rom. Am 1. August 1766 suchte Bischof Hieronymus Colloredo um die Investitur auf die Pfarrei nach und empfing sie auch. Uebrigens wurde Staats am 28. Jan. 1767 zur Probstei erhoben. Bischof Leopold Ernst wurde am 19. Dez. 1768 hievon verständiget.

Am 19. Dez. 1768 berichtet Leopold Ernst von Passau an den Generalvicar unter der Enns: „angeschlossene vidimirte Abschrift der päpstlichen Bull über die Erhebung der Fürstl. Coloredischen Pfarr Statz zu einer Propstey übermachen Wir vnnserm Unterennsischen Consistorio zu verwahrlicher Aufbehaltung mit beygesetzter Erinnerung, daß Wir das Originale hievon in Unserem Geheimen Archiv alhie hinterlegen lassen haben."

Die Bulle lautet:

Clemens Episcopus Servus servorum Dei Ad perpetuam rei memoriam. Exigunt praeclara, ac ultro citroque commendata spectabilium virorum praesertim Pontificali Dignitate fulgentium merita, quibus Apostolicae sedis benevolentiam sibi consiliarunt, ut Nos speciali affectione eam Apostolicam largitatem concedamus, quam opta-

Digitized by Google

tis eorum desideriis consonam arbitramus esse profuturam. Sane pro parte venerabilis fratris Nostri Hieronymi de Colloredo moderni Episcopi Gurcensis ac dilecti filii Nobilis domini Rodulphi à Colloredo Sacri Romani Imperij Principis, et Vice-Cancellarij ac Domini in temporibus oppidisve loci de Statz in Austria inferiori Passaviensis Diocesis, ac moderni unici Patroni Parochialis Ecclesiae Sancti Martini ejusdem oppidi, seu loci filii legitimi, et naturalis Nobis nuper exhibita petitio continebat, quod alias, seu nuper Nos Parochialem Ecclesiam praefatam, quae sicut accepimus de jure Patronatus Laicorum Nobilium et Illustrium Familiae videlicet dicti Rodulphi ex fundatione, vel dotatione existit certo tunc expresso modo extra Romanam Curiam vacantem ad ejusdem Rodolphi praesentationem de ejusdem Hieronymi Episcopi Persona ad Parochialem Ecclesiam praefatam tunc ut praefectus, vocantem infra legitima tempora sub spe Dispensationis Apostolicae seu de facto factam praefato Hieronymo Episcopo per eum, quoad viveret, sub certis modo, et forma tunc expressis etiam una cum diversis in compatibilibus Beneficiis Ecclesiasticis per eum ex simili Dispensatione Apostolica tunc, ac etiam nunc obtentis Apostolica Authoritate commendavimus, seu quod commendaretur, mandavimus, prout in literis Apostolicis desuper expeditis, et debitae executioni demandatis plenius continetur. Cum autem sicut eadem petitio subjungebat, dictus Hieronymus Episcopus attentis meritis suae prosapiae, qua viros Illustres, pientissimosque Purpuratos Archi-Episcopos, et Episcopos de utraque Republica, orthodoxa Religione, ac sede Apostolica optime meritos enumerat, prout testatus fuit Ordinarius Passaviensis alias de ordine Nostro ad id auditus, pro majori dictae Parochialis Ecclesiae splendore, divinique cultus in eam incremento, ac Cleri, et populi dicti oppidi seu loci aedificatione, nec non juris Patronatus tam bene meritae familiae decore plurimum cupiat dictam Parochialem Ecclesiam Praeposituram in posterum perpetuis futuris temporibus nuncupari, et tam ipsum Hieronymum Episcopum illam nunc, ut praefertur, obtinentem, quam ejus in eadem Parochiali Ecclesia Successores Praepositos curatos denominari. Quare pro parte dicti Hieronymi Episcopi Nobis fuit humiliter supplicatum, quatenus ejusdem Parochialis Ecclesiae decori, dictique oppidi, seu loci cleri et Populi praefatorum spirituali consolationi in praemissis opportune consulere de benignitate Apostolica dignaremur. Nos igitur eundem Hieronimum Episcopum specialis gratiae favore prosequi volentes, et a quibusvis suspensionis, et Interdicti, aliisque Ecclesiasticis sententiis, Censuris et poenis, si quibus quomodolibet innodatus existit, ad effectum praesentium tantum consequendum harum serie absolventes, et absolutum fore censentes hujusmodi supplicationibus inclinati eidem Hieronymo Episcopo ut Parochialis Ecclesia praefata ex nunc, et in posterum perpetuis futuris temporibus Praeposi-

Digitized by Google

tura nuncupari, et tam ipse Hieronymus Episcopus quam ejus in eadem Parochiali Ecclesia Successores praefati semper Praepositi Curati denominari possint, et valeant eadem Apostolica authoritate tenore praesentium de speciali gratia concedimus et indulgemus, dictumque Hieronymum Episcopum, ejusque in dicta Parochiali Ecclesia Praepositura nuncupanda successores praefatos pro tempore existentes desuper a quoquam quavis authoritate fugente vel Dignitate fulgente sub quovis praetextu, colore, vel ingenie, causa, et occasione inquietari perturbari, aut quovis modo impediri nullatenus unquam posse, sicque et non alias per quoscunque judices ordinarios, vel delegatos, quavis authoritate fungentes etiam causarum Palatij Apostolici Auditores, ac Sanctae Romanae Ecclesiae Cardinales etiam de latere Legatos, vice Legatos, dictaeque Sedis Nuntios judicari, et definiri debere, et quidquid secus super his a quoquam quavis authoritate scientes, vel ignorantes contigerit attentari irritum, et inane decernimus, non obstantibus quibusvis constitutionibus, et ordinationibus Apostolicis privilegiis quoque indultis et Literis Apostolicis quibusvis Superioribus, et Personis in genere, vel in specie aut alios in contrarium praemissorum quomodolibet forsan concessis approbatis, confirmatis, et innovatis, quibus omnibus et singulis, etiamsi pro illorum sufficienti derogatione alias de illis, eorumque totis tenoribus specialis specifica expressa et individua, non autem per clausulas generales idem importantes mentio, seu quaevis alia expressio habenda aut aliqua aliae etiam exquisita forma ad hoc servanda foret, tenores hujusmodi ac si de verbo ad verbum nihil poenitus omisso, et forma in illis tradita observata insertiforent, eisdem praesentibus pro plena, et sufficienter expressise habentes illis alias in suo robore permansuris satissime et plenissim, ac specialiter, et expresse, nec non opportune, et valide hoc vice duntaxat harum quoque serie derogamus contrariis quibucunque. Volumus autem, quod per praesentis indulti concessionem status, et essentiae dictae Parochialis Ecclesiae nullatenus immutentur, illamque nunc et pro temporo obtinenti nulla jurisdictio, praeminentia, vel authoritas in eam, seu in illius Beneficiatos, vel Ministros, si qui sint, quomodolibet acquiratur, quam hodie uti Rectori competebat: Perpraesentes autem non intendimus dictum jus Patronatus in aliquo approbare. Nulli ergo omnino hominum liceat hanc paginam Nostrae absolutionis, concessionis indulti, decreti derogationis voluntatis, ut intentionis infringere, vel ei ausu contrario contraire: si quis autem hoc attentare praesumpserit, indignationem omnipotentis Dei, ac Beatorum Petri et Pauli Apostolorum ejus se noverit incursurum. Datum Romae apud Sanctam Mariam Majorem Anno Incarnationis Dominicae Millesimo Septingentesimo Sexagesimo Septimo quinto Kalend. Februarij Pontificatus Nostri Anno Decimo.

Digitized by Google

Collatum hoc Instrumentum, et Originali suo de Verbo ad Verbum Consonum repertum esse, hisce fides fit publica. Pass. ex Cons. eccl. 21. Novembris 1768.

Joan. Nepom. Philipp
Cons. eccl. et Offetus Secret.

Colloredo hatte bei seiner Installation ein päpstliches Breve überreicht, das ihm erlaubte, Staats durch einen Vicar verwalten zu lassen. Am 3. August 1766 bestellte er den Weltpriester Franz Ritter. Dabei blieb es. Die Vorschläge des Consistoriums wurden nicht im geringsten beachtet.

Nach seiner Wahl zum Fürsten und Erzbischof von Salzburg resignirte Colloredo Staats [1]) und sein Herr Vater präsentirte 12. Mai 1772 den Grafen Franz Xaver von Breuner, Domherr zu Salzburg, Passau und Augsburg und pass. Official unter der Enns. Auf Grund eines päpstlichen Breve (Pridie Calendas Julii 1772) wurde er am 2. Sept. investirt. Staats führte nun den Titel praepositura curata. Die Investitur und Installation geschah „per traditionem libri et clavium, nec non stali in choro assignationem et Birreti capiti suo impositionem."

Im Mai 1785 forderte die niederösterreichische Regierung das erzbischöfliche Consistorium auf zu berichten, wie es komme, daß Graf Breuner neben der Propstei Staats noch eine zweite Seelsorgerstelle besitze. Der Bericht lautete ganz eigen: Graf Breuner habe weder als Domdechant von Salzburg, noch als Canonicus von Passau und Augsburg noch als Propst von Staats Etwas mit der Seelsorge zu thun. Am 28. Dez. 1785 decretirte die niederösterreichische Regierung Graf Breuner habe entweder auf die Pfarrei in Staats zu resigniren oder auf solcher persönlich zu wohnen. Breuner wandte sich an Joseph II. Umsonst. Am 18. April ergieng der Befehl, entweder binnen vier Wochen zu resigniren oder Temporaliensperre. Breuner wurde Bischof von Chiemsee [2]) und Staats war in Erledigung. Am 11. August wurde zum Concurse aufgefordert. 13 Priester meldeten sich. Joh. Nep. Liesneck, Pfarrer in Kagran, wurde am 10. Oktober 1786 präsentirt und am 11. Oktober „mittels Umhängung des Kreutzes und Ansteckung des Rings" investirt und zwar cum facultate ab emin. et ecls. D. D. Ordinario data pectorale et annulum tamquam insignia praepositi gestandi. Liesneck mit der Auszeichnung eines Praepositus nicht zufrieden, strebte nach der eines lateranensischen Abtes und stellte das Ansuchen an das fürsterzbischöfliche Consistorium, ihn bei seiner Bewerbung um Mitra und Stab in Rom zu unterstützen. Das Consistorium erklärte am 20. Juli 1791: ad quam dignitatem tuendam (mitra et baculo pastorali

---

[1]) Vergl. Lebensgeschichte des Fürsten Hieronymus von Colloredo, Erzbischof von Salzburg (Gärtner. Salzburger gelehrte Unterhaltungen, Jahrg. 1812 Hft. 4, S. 1—65).

[2]) Bischof von Chiemsee von 1786—1797. Starb 1. März 1797.

Digitized by Google

utendi) amplis et sufficientibus parochiae hujus reditibus est instructus ac etiam Em. et cels. D. D. Card. Archiepiscopi ad eam rem consensum impetravit. Am 18. Nov. 1791 wurde er aber mit seinem Gesuche für die Propstei Staats „über den mit derselben schon verbundenen Gebrauch des Rings und Pektorals auch den Gebrauch der Infel zu Rom anfuchen zu dürfen," von der Hofstelle abgewiesen. Auch der Versuch, den Gebrauch der Infel für seine Person, „in Rücksicht seiner besonderen Verdienste" scheiterte.

(Archiv des Fürsterzbisch. Consistoriums Wien. Fasc. Staats. No. 494.)

Digitized by Google

Recensionen.

De notione atque origine mortis — scripsit Dr. Fr. G. Ginella. — Vratislaviae. Apud G. Ph. Aderholz (G. Porsch.) MDCCCLXVIII. 8. S. 95. Pr. 15 Sgr.

Die Habilitationsschrift des jungen Doktors, dessen Werk „de authentia epistolarum s. Pauli Apostoli pastoralium — Breslau 1865" ich früher und zwar lobend besprochen habe. — Da der Herr Doctor zeigen mußte, daß er ein Stück Gelehrsamkeit vor sich gebracht habe, so dürfen die gehäuften Citate nicht verstimmen, sondern sie sind ganz am Platze und für den Leser, der den hl. Augustinus selbst nicht gelesen hat, sind sie höchst anregend. Mir wenigstens ist es einleuchtend geworden, wie sehr und mit wie gutem Grunde unsere Dogmatiker auf den Schultern dieses Riesen stehen, und daß da ein Born sei, aus dem wir alle schöpfen, ohne daß wir es wissen, indem wir einfach aus dem Born „des kirchlichen Bewußtseins" herauszuschöpfen meinen. Da lernt man erkennen, was der Ausdruck besage: „lumen ecclesiae!"

Was ist der Tod? — ein Uebergang! wohin? in's Nichts? oder in's gewisse Ungewisse? oder in's ungewisse Gewisse? Festgehaltene Dogmen müssen für den Sterbenden maßgebend sein, und je inniger sie festgehalten werden, desto entschiedener muß — sollte man denken — die Seele im letzten Augenblicke sich an sie anklammern, und selig oder bekümmert, oder „verzweifelnd hinübergehen." — Sollte man denken! — Ich komme darauf zurück. — Wie starb Epikur? wie starb Plato? wie Cicero und Seneca? wie Augustin? wie Spinoza? wie Voltaire? — Starb jeder nach seinen „Dogmen"? — Hegel starb aus Angst vor der Cholera, also aus Angst vor dem Sterben? Aber wie starb er? — Für das Auge des Beobachters können wirklich heilige Menschen wie verzweifelnd, und lebenslängliche Heuchler wie Heilige zu sterben scheinen.

Digitized by Google

Die meisten Menschen sterben ungern und mit den Symptomen des Schreckens. Ist aber dieser Schrecken ein Entsetzen über die Vernichtung des ursprünglich Gesetzten? — Ich denke nicht, sondern er ist daher zu erklären, daß die Seele einsehen lernt, wie es Ernst wird! daß sie die Herrlichkeit, an der sie gehangen, die „süße Gewohnheit des Daseins" unerbittlich muß fahren lassen, und daß sie vor dem Thore der Ewigkeit stehe; das Gewissen muß reger als je sein, das Gericht steht bevor u. s. w. Je heiliger nun die Seele ist, desto leichter trennt sie sich von dem jetzigen Flitter — sie wünscht los zu sein. — Würde also in allen Menschen die Energie des Glaubens so groß sein, wie z. B. beim hl. Paulus, so würde dieser „horror mortis" in allen Fällen gar nicht vorhanden sein; im anderen Falle aber müßte man sagen, daß gerade bei den Heiligen, die hinsichtlich der Aufhebung der ursprünglichen Idee doch am meisten empfindlich sein müssen, dieser „horror" auch am größten sein müsse, was doch evident falsch ist. Es liegt nur scheinbar in der Consequenz der anderen Anschauung, daß dieser „horror mortis" bei Christus „folglich" der allergrößte sein mußte (cf. p. 13); denn es ist hier wohl zu unterscheiden! Im „zweiten Adam" mußte allerdings das Entsetzen über das durch die Sünde gestörte Werk Gottes und dessen zeitlichen Zerfall am allergrößten sein; bei den Heiligen aber, die da starben, überwiegt ohne Vergleich bei weitem die große Sehnsucht, baldigst „mit Christo zu sein"; bei allen Andern herrscht die Furcht vor. — Darum meine ich, daß die Worte des hl. Augustin p. 63: „Si mors poenalis non est, quae a corpore animam separat, cur eam timet natura? ... Quid causae est, ut infans, ubi paululum ab infantia progredi coeperit, jam formidet occidi?" u. s. w. in dieser Streitsache, gegen die Pelagianer nämlich, nur den Werth einer Phrase haben. — Wir können nimmermehr in die Seele des Sterbenden blicken, bis wir selbst sterben werden; oder wie unterscheiden sich die Symptome eines in der Verzweiflung finster dahin Sterbenden von denen eines über die Größe seiner Sünden empörten und in Verdammung derselben sich in Zuckungen windenden Menschen? Non liquet! — Hier aber richtet sich eine gewaltige Frage auf.

Die Seele ist von Natur aus auf christliche Weise angelegt, wenn sie auch jetzt häufig heidnisch vernebelt ist; die Seelen der Getauften haben den hl. Geist empfangen, bleiben aber vielfältig bis zum Augenblicke des Sterbens hinter ihrer Signatur zurück. — Sollten nun nicht, wenn es Ernst wird mit dem Verlassen dieser Zeitlichkeit, sollten nun nicht die von Gott ursprünglich gesetzten Factoren hier in großer Klarheit, Bestimmtheit und Wirklichkeit vor die Seele treten und das ganze Gebäude früherer Thorheiten von Grund aus zusammenreißen? Muß nicht der Gedanke eines wahrhaftig unsterblichen „Ich" im Acte des Sterbens nothwendig eintreten, wenn die Seele, so zu sagen, sich genöthigt sieht, sich aus dem Leibe mehr und mehr auf sich selbst zurückzuziehen und in Gott sich auf sich selbst zu stellen? — — Sollte man denken! — Ich werde diese Frage in der Anzeige des berühmten Buches „Eschatologie von Dr. Oswald" anlehnend weiter führen. Herr Dr. Ginella beleuchtet nun in seiner Schrift recht gründlich, was es gemäß der geoffenbarten und einzigen Wahrheit im Sy-

Digitized by Google

steme der wahren Theologie mit dem Tode eigentlich auf sich habe; nämlich was das Sterben des Menschen im Organismus der Schöpfung und Erlösung zu bedeuten habe hinsichtlich seines unberechtigten und berechtigten Daseins und hinsichtlich seines Ursprunges. „Der Sold der Sünde ist der Tod — bewiesen gegen die Pelagianer." Das wäre das Motto dieser Schrift. In einem späteren Werke will er (p. 25) über die Auferstehung der Todten reden, und es wird interessant sein, wie er sich mit Oswald und mit Michelis — der in keiner Weise mehr zu umgehen ist — auseinandersetzen wird. Ich könnte hier schließen und meine frohe Erwartung aussprechen, daß die kirchliche Wissenschaft noch viel Gutes von den Studien des Herrn Doctors zu gewärtigen habe; aber sie wird zu dieser Hoffnung um so mehr berechtigt sein, je nüchterner der Herr Doctor seines Amtes pflegen wird, und so will ich einerseits im Dienste der Wissenschaft einige Ausstellungen machen, die eine junge, vorzügliche, strebende Kraft vor Hast zu warnen und zur Nüchternheit anzuhalten geeignet sein dürften.

Pag. 28 behauptet der Herr Doctor, daß das hebräische Wort עוֹלָם (olám) manchmal auch nur eine kurze Zeit z. B. die Lebensdauer eines Menschen bedeute. Das ist sehr oberflächlich gesprochen; denn mit Rücksicht auf die citirten Stellen würde Gott dem ersten Menschen den Weg zum Lebensbaume nach dem Sündenfalle abgeschnitten haben mit den Worten: „auf daß er nicht lebe — so lange er lebe!" — Es war im Gegentheile hinzuzufügen, daß diese Worte, womit Gott die ersten Eltern aus dem Paradiese „hinauswarf", Worte des barmherzigen Gottes gewesen seien, der nicht wollte, daß unsere Ureltern den ganzen Jammer der Entwicklung der Sünde erleben sollten. — Es sollte mich sehr wundern, daß irgend ein Scholastiker diese einzig wahre Deutung der betreffenden Stelle gefunden hätte, und wenn mir keiner kann genannt werden, so ist über sie als Exegeten durchaus der Stab gebrochen. — Ich bescheide mich gerne, und bitte um Widerlegung.

Pag. 34 wird dem Theodorus von Mopsvestia nach einem Citate des Mar. Mercator das Wort in den Mund gelegt, „daß die ersten Eltern von Gott sterblich erschaffen worden seien" und werden diese Worte mit Berufung auf Wörters „Ursprung des Pelagianismus" gleich im pelagianischen Sinne gedeutet. Läßt sich denn das nicht auch im katholischen Sinne sagen? oder sagt denn nicht Augustin (p. 58) „inmortalis erat (doch creatus?) conditione corporis animalis?" Es war also das Citat aus Mar. Mercator nach dem Streitpunkte genauer zu geben. — Pag. 44. Bei der und zwar sehr guten Beantwortung der Streitfrage, warum die ersten Eltern nicht gleich „am Tage", eigentlich im Augenblick ihres Sündenfalles gestorben seien, muß ich mich sehr wundern, daß der Verfasser vermieden hat, auch nur die Namen von H. Pabst und A. Günther zu nennen. Die in der Note angeführten Stellen des hl. Augustin machen nicht den Eindruck, als ob Augustin dieselbe Erklärung gegeben hätte, und man sieht aus den vorhergehenden Noten leicht ein, daß Augustin der Meinung war, es heiße so viel

Digitized by Google

als: „an dem Tage... wirst du zu sterben anfangen." — Es ist mir gar nicht möglich zu denken, der Herr Doctor habe diese sicher einzig richtige Erklärung wo anders her als von Günther — und es soll mich sehr freuen, wenn ich mich irre. — Oder sollte man in Breslau auch nicht einmal Günthers Namen und Gründe dort gebrauchen dürfen, wo man denselben gar nicht ausweichen kann?! Das vierte Cap. des Buches der Weisheit, welches den frühzeitigen Tod eines Gerechten bespricht, kann in Ewigkeit nicht auf den Henoch bezogen werden. — Seid nüchtern! nüchtern! nüchtern!

Der Herr Verfasser schreibt ein gutes Latein bis auf das, daß die Perioden an zwei oder drei Stellen zuviel verschachtelt sind.

Dr. A. Stara.
Pfarrer in Kl. Tajax.

Eschatologie, das ist die letzten Dinge, dargestellt nach der Lehre der katholischen Kirche von Dr. J. H. Oswald, Professor an der philosophisch-theologischen Lehranstalt zu Paderborn. — Zweite verbesserte Auflage. — Paderborn. Druck und Verlag von F. Schöningh. 1869. 8. S. IV u. 387. Pr. 1 Thlr. 10 Sgr.

Da wir einen neuen Himmel und eine neue Erde erwarten, so bitte ich den mit allem Rechte schnell berühmt gewordenen Herrn Verfasser, nur immerhin auf das Theologumenon von dem für die Entwicklung des Urstoffes schädlichen Fall der Engel einzugehen; denn wer sich Angesichts der Lehre vom Stoffwechsel gedrungen sieht, bei der Frage über die Selbigkeit des Auferstehungsleibes eine — sehr scharfsinnige Vermittlungstheorie aufzustellen, der kann einer metaphysischen Grunderklärung des jetzt Physischen nicht ausweichen, und darf, da er über so Großes so klar zu schreiben versteht, dem großen Ganzen gerecht zu werden hoffen. —

Die der zweiten Auflage beigebundenen Empfehlungen der besten katholischen Literaturblätter, denen sich mittlerweile auch die „Wiener allgemeine Literaturzeitung" angeschlossen hat, überheben mich jeder Lobrede; und muß ich das Buch auf's Neue jedem Geistlichen und jedem Laien auf das Wärmste anempfehlen. —

Doch muß ich gewissen Bedenken gegen die Sicherheit der Begründung mancher Sätze von Seite des Autors hier Ausdruck geben, und bitte manche gewagt erscheinenden Behauptungen als Einwürfe, deren Lösung noch gewünscht wird, so wie das ganze Folgende als einen Versuch zur Lösung einer in viele Gebiete eingreifenden Frage anzusehen. —

Gleich vom Augenblicke an, da mir das liebenswürdige Buch zugeschickt wurde, habe ich den Verfasser an einem Orte erwartet, wo wir uns, hoffe zum barmherzigen Gott! niemals begegnen werden, nämlich vor den Pforten — der Hölle. —

Es ist mir unmöglich zu denken, daß es eine „Hölle" gebe, außer für die im Hasse Gottes Beharrenden. Es ist undenkbar, daß die bloße Ge-

Digitized by Google

rechtigkeit Gottes sich anders als dann manifestire, wann die Barmherzigkeit nicht mehr beikommen kann, es kann also nur in der subjectiven Verstocktheit der Grund der Höllenstrafe liegen. —

Aber wie?! im „Tode," im Momente des Sterbens sollte nicht jeder menschlichen Seele die bessere Erkenntniß aufgehen, und sie nicht dann beim Bewußtsein des verfehlten Erdenwandels die Reue — sagen wir die Reue wegen des Getrenntseins von Gott — überkommen, und sich nicht die Sehnsucht einstellen müssen zu ihm zu kommen? und das sollte sie nicht länger oder kürzer wie Feuer brennen?! —

Der Einwand, daß eben die im Todesacte eingehaltene Richtung entscheidend sei für das Los in der Ewigkeit, führt — bei der Betrachtung, daß gar viele Menschen augenblicklich sterben z. B. vom Schlage gerührt, Herabfallende, Ermordete, im Duell in's Herz Geschossene, u. dgl. — zu dem Gegeneinwurfe, daß nicht abzusehen sei, warum die Seele nach dem Todesacte nicht viel klarer erkennen und „folglich" besser bereuen sollte. Die „neue Reue," der man ausweichen will, und die bei einem längeren Todeskampfe eintreten „darf," tritt in solchen augenblicklichen Verscheidungsfällen wie ein bittendes Fragezeichen an uns heran. — —

So lange man nicht beweisen kann, daß bei diesem Sachverhältnisse eine übernatürliche Reue nicht eintreten müsse: so lange mag man auch den Satz aufrecht halten, daß die bessere Erkenntniß, die uns Gläubigen — aber auch den Un-, Irr-, Aber-, Schwachgläubigen, Negern, Indianern, Chinesen, exakten Naturforschern, Philosophen u. s. w. — nach dem Tode werden wird und muß, keinen Sporn zur Reue, sondern nur zur Verzweiflung einstechen werde.

Oder woher kommt es denn, daß wir uns nicht getrauen, irgend einen Häresiarchen mit Sicherheit in die „Hölle" zu schicken? Ist das nicht der obige Gedanke? oder daß wir von irgend einem in einer offenbaren Todsünde z. B. in einem Duelle Erschossenen und „augenblicklich" Gestorbenen doch noch denken: „vielleicht wird ihm Gott gnädig sein!?" —

Daß die Verweigerung des kirchlichen Begräbnisses nur dem Abscheue vor der That, nicht der Sicherheit unseres Urtheiles über sein „Los" gilt, weiß Jedermann. — Es wäre hier sehr scharf zu untersuchen, ob nicht diesen Anschauungen und Wünschen nur ein gewisser „Rationalismus" zu Grunde liege. Nein! denn den Gedanken: „man weiß doch nicht, was in der Seele des Sterbenden vorgehet" — diesen Gedanken würde auch die scharfsinnigste Untersuchung uns niemals ausreden können. — —

Also sollte es doch so sein, daß die bessere Erkenntniß, die uns dann werden wird, bloß als Licht zur Beurtheilung unserer früheren „Werke" dienen kann, nicht aber als Flamme zur Liebe und Reue? — Aber sollten wir nicht in allen diesen Fällen mit dem „Reinigungsfeuer" auskommen können? —

Um und um betrachtet, lassen sich diese Gedanken auf die Frage vereinfachen, ob die Seelen der Abgeschiedenen — oder Scheidenden — beim neuen Lichte noch einer neuen Reue fähig seien oder nicht? — Oder darf man sagen, daß diese Frage indentisch mit der Frage sei, ob die

Digitized by Google

Seele nach dem Tode noch verdienen könne? Oder sollte die Phraseologie des letzteren Satzes nicht beeinflußt sein von der Vorstellung einer bestimmten, der schuldig gebliebenen Genugthuung adäquaten Feuerabbüßung, während die Seelen bei der anderen Meinung in tausend Schmerzen immer „seelischer" und, Gott immer näher gerückt, lebendiger würden? —

Ich füge hinzu, daß der Gedanke an die Hölle fast gar keinen Einfluß auf unsere „Werke" hat, höchstens bei sehr rohen Gemüthern, und muß dem Verfasser widersprechen, der S. 37 sagt, daß „die Lehre vom sofortigen Anfang der Höllenstrafe für den Gottlosen ein Hemmschuh seiner Leidenschaften" sei; denn ist sie wirklich ein Hemmschuh seiner Leidenschaften, so ist er kein „Gottloser," und ist er wirklich ein „Gottloser," wie könnte sie ein Hemmschuh seiner Leidenschaften sein? Spielen wir doch nicht mit Worten! Kein Mensch, der sich vor der „Hölle" fürchtet, ist gottlos. — Ich füge aber hinzu, daß der Gedanke an das „Fegefeuer" sich immer als sehr fruchtbar ausweiset, und daß wir bei dem Gedanken an das Loos eines Abgeschiedenen nur immer und immer diesen Ort im Kopfe haben. —

Wie will man nun dem Schlußsatze ausweichen, daß bei der dann besseren Erkenntniß immer eine vollkommene Reue eintreten müsse? Oder soll der Einwand hier gelten dürfen, daß wir ja oft in diesem Erdenleben bei guter Erkenntniß doch sündigen? — aber diese gute Erkenntniß ist doch nicht die dann folgende bessere Erkenntniß! und richten wir uns denn nicht nach der Sünde eben an der guten Erkenntniß wieder auf? Doch noch besser! kann uns denn nicht häufig ein plötzlich eingetretenes Ereigniß in diesem unserem Erdenwallen aus dem Sündenschlafe zur besseren Erkenntniß und Reue bringen? und die jenseitige Erkenntniß — wo fängt die an? — sollte uns nicht zu einer vollkommenen Reue bringen können, selbst wenn wir in einer „Todsünde" „gestorben sind?" —

Sorget nicht um meine rechtgläubige Gesinnung? — das Wort „Todsünde" hat ja ein Anführungszeichen. —

Bei allem diesen habe ich der Gnade Gottes nicht ausdrücklich gedacht, und sie für den Moment des Todesactes scheinbar nicht in Anspruch genommen, habe sie aber — überall vorausgesetzt, obgleich nicht einzusehen ist, warum sie nach diesem Akte nicht mehr wirksam sein könnte, nämlich auf die Natur Gottes und auf die Natur der Seele gesehen; es wäre denn, daß eine ausdrückliche Erklärung des sich offenbart habenden Gottes eine noch fernere, das heißt, eine über die Zeit des Todeskampfes hinaus noch zu ertheilende Gnade verweigert hätte. — Es wird, scheint es, schwer halten, eine solche — in unserer Sache — ganz präcis lautende Erklärung beizuschaffen; es wird schwer halten, sie anders als durch die Subjectivität der Seele bedingt nachzuweisen; es wird schwer halten, uns jemals zu überzeugen, — Calvin dürfe jemals Recht behalten. — Die betreffenden Citate werden erst später an einer richtigeren Stelle gedeutet werden können.

Hiernach könnte es scheinen, daß nach dieser Theorie eben keine einzige menschliche Seele in die Hölle kommen könne? — ich meine aber doch, daß die nach dem Tode „verstockt" bleibenden Seelen immerhin der Hölle würdige Subjekte blieben! — aber — aber es bleibt nach dieser Theorie kein Raum

Digitized by Google

für eine mögliche „Verſtockung," meine Eingangsworte treffen kein Object, die Hölle bleibt leer — und das wolle ich doch nicht ſagen? — aber ſind nicht die Teufel darin? und iſt ſie nicht in den „Teufeln"? — Halt! hier, nämlich an den „Teufeln" iſt der Artikel zu ſtudiren, und — an den teufelsmäßigen Sünden, und das ſind nur die Sünden wider den heil. Geiſt; denn alle anderen Sünden werden hier oder dort vergeben, nur nicht die Sünden wider den heil. Geiſt. — Deutelt nicht viel, ſondern laßt es Euch gefallen! — Ich will die letzteren zuerſt betrachten und auf meine Theorie hin fragen. —

Warum werden dieſe Sünden weder hier noch dort vergeben? Weil ſie nicht vergeben werden können, und der Grund hiefür muß ſein, daß ſich für die ſo ſündige Seele kein irgend gedenkbarer Anknüpfungspunkt für das neue Licht findet. Abſtrakt genommen iſt das bei den 6 Sünden wider den heil. Geiſt wirklich der Fall, die ich wohl mit Recht auf eine einzige reduciren darf; denn bei den zwei erſten iſt die dritte und ſechſte, bei der vierten die dritte vorausgeſetzt, die fünfte iſt in der ſechſten enthalten, die dritte und ſechſte gehören zuſammen, und ſo heißt dieſe Eine Sünde: Im Widerſtande gegen die klar erkannte chriſtliche Wahrheit vorſätzlich verharren. Es liegt hier überall eine abſolute Verachtung des klar erkannten Gutes der Gottkindſchaft, der abſolute Willen nicht zu Gott kommen zu wollen, zu Grunde; da aber die „neue" Erkenntniß nach dem Tode keine abſolut neue, ſondern nur eine vollkommenere iſt, die Seele durchaus in keinem Irrthume war, der Wille abſolut abgekehrt iſt, ſo iſt hier nicht einzuſehen, auf welchem Wege die beſſere Erkenntniß, die ja aber auch ſchon abſolut verachtet war, in die Seele Eingang finden könnte? — Wenn ich mich recht erinnere, ſo iſt eine und vielleicht noch eine zweite Monographie über die Sünden wider den heil. Geiſt vor beiläufig 20 Jahren erſchienen; die Dogmatiker und Moraliſten vom Fache müſſen ſie kennen, ich zweifle aber, ob ſie einen andern Grund der Unmöglichkeit der Vergebung aufſtellen konnten, als den von mir angegebenen, obgleich ich nicht zweifle, daß ſie das viel geiſtreicher und mit mehr Erudition vorgebracht haben. — Es kommt mir aber ſehr ſtark vor, daß Chriſtus nur von Einer Sünde wider den heil. Geiſt rede, und es kommt mir vor, als wenn nur meine Theorie dem Ausſpruche: „alle Sünden werden hier oder dort vergeben, nur . . ." gerecht würde, und als wenn dieſe Theorie von der Unmöglichkeit der Vergebung der Sünden wider den heil. Geiſt ſehr ſtark nach meiner Theorie hindrängen würde. —

Konkret genommen aber — der Leſer erſchrecke nicht über dieſes „aber," denn ich bin nicht ſentimental, ſondern nur nüchtern, — konkret genommen aber werden wir uns nie entſchließen können, dieſe Sünden, beſſer dieſe Geſinnung rein teufelsmäßig in irgend einem Menſchen antreffen zu wollen; nicht im Pharao, nicht im Antioches Epiphanes, nicht in den meiſten jüdiſchen Widerſachern des Herrn, kaum im Judas, dem der Geiz die Geiſtesklarheit trübte und der jene That vor Sendung des heiligen Geiſtes verübte, leichter im Kain, der aber nicht im ſelbigen Augenblicke ſtarb, was ſehr wohl zu merken iſt, — und hiemit wären die ſämmtlichen in unſerem Katechismus angeführten konkreten Fälle einfach

Digitized by Google

hinauszumerzen; am leichtesten können wir uns diese Sünde in den gefallenen Engeln vorstellen, wenn sie — wie wir schließen dürfen — keine höhere, wenn auch vielleicht eine ausgedehntere Erkenntniß Gottes z. B. als des Erlösers und Heiligmachers wissentlich zu erwarten hatten. — Das Bild dieser Sünde würde für uns Gläubige am begreiflichsten sein, wenn z. B. der hl. Paulus vom Glauben an Christus abgefallen wäre. — —

Wo ich hinaus will? — Ich will zu dem Satze gelangen, daß nur derjenige Willen, der auch bei der in den allermeisten Fällen neuen Erkenntniß, die uns im und nach dem Todesakte aufgehet, nicht zum Gottesziele sich biegen läßt, daß nur dieser zur „Hölle" führet; ich will zu dem Satze gelangen, daß alle Sünden, welche jenseits nicht vergeben werden, mit der Sünde wider den heil. Geist zusammenhängen müssen. — —

Wie verträgt sich das aber mit dem Gedanken, daß die Höllenpeinen vorzüglich im Bewußtsein der Seele bestehen, daß sie durch eigene Schuld auf ewig von Gott getrennt sei? — Die „poena damni," wenn sie nicht objektiv, sondern subjectiv gefaßt wird, wie man das häufig hören kann, hat nur einen Sinn für's „Fegefeuer," für die „Hölle" in Anspruch genommen, erscheint sie mir als ein Unsinn! gerade so wie der Unsinn mancher Maler, welche die Verdammten weinen lassen, worin ich mit dem Verfasser übereinstimme. —

In dem Bewußtsein der Verdammten muß jede Sehnsucht nach der Anschauung Gottes, jeder Gedanke an Reue, jeder Gedanke an etwaige Genugthuung, jeder Gedanke an Gottes Barmherzigkeit unmöglich sein. —

Dem menschlichen Gedanken, durch eigene Schuld eines großen Gutes beraubt zu sein, mischt sich immer eine Art Reue bei; und so stehen wir vor einem Räthsel, das unser Scharfsinn niemals lösen kann, nämlich vor dem Räthsel: „Je größere Einsicht die Verdammten in die Herrlichkeit des großen Gottes haben werden, desto mehr müssen sie sich im Hasse von Gott abkehren, denn in Liebe dürfen sie sich niemals derselben zuwenden, sonst gäbe es keine Hölle, es müßte also ihr Haß bei derjenigen Anschauung Gottes, die den Heiligen zu Theil wird, am allergrößten sein!" — Unfaßbarer Gedanke! — Und je weniger sie sich einer solchen Durchsicht „erfreuen" dürfen, desto geringer kann ihre Verzweiflung sein! Wir stehen vor dem Satze, daß ewige Martern den barmherzigen Gott nicht versöhnen können! warum? — weil sie nicht von reuiger Liebe getragen werden. — Und könnten sie ihn versöhnen, so würden sie eben nicht ewige sein. —

Hiemit dächte ich, wäre der Beweis geliefert, daß man in dieser ganzen Untersuchung das subjective Moment vorzugsweise, oder vis-à-vis der göttlichen Objectivität — man vergebe den Ausdruck! — ausschließlich betonen müsse, was sehr leicht ist; und daß man in den Seelen der Verdammten eitel Hohn und Wuth und Neid und tolles Durcheinander und keinerlei Harmonie, also auch keine gemeinschaftliche Freude, auch die nicht über gelungene „Anhäufung" oder über gemeinsame Verdammung herrschen lassen muß — was auszudenken uns närrisch machen könnte. — Es heißt aber: „ubi discordo et sempiternus horror inhabitat." — —

Digitized by Google

Die vorstehende Entwicklung ging vom natürlichen Denken des Gedankens der Unsterblichkeit der lebendigen Seele aus, und suchte, indem sie sich am „Positiven" ausbreitete, in die liebend erschlossenen Offenbarungsfugen einzusetzen. Es stehen ihr nicht entgegen die S. 21 citirten Schrift- und Väterstellen, weil, wenn ich die mir vorschwebenden Akte in den Akt des Todes lege, alle diese Stellen meiner Deutung sich fügen; denn das „Hier" des Apostels klingt noch in den Todeskampf hinein, und der „Baum" fällt erst nach diesem Todeskampfe in die bestimmte Richtung, und nur bei den Sünden wider den heiligen Geist und den damit unentwirrbar zusammenhängenden Sünden, was aber dasselbe ist, ist diese Richtung eine von Gott absolut abgewendete. Die Väterstellen, die sämmtlich dem Worte des heil. Paulus: „Was der Mensch hier gesäet . . ." parallel laufen, sind in obiger Bemerkung erledigt. — Damit aber der geneigte Leser mich nicht für einen Sophisten halte und meine, ich schlüpfe mit einer sehr anfechtbaren Schrift- und Väterdeutung über Gegensätze hinweg, für welche mein Deutungs-Rahmen viel zu enge sei: so habe er hier die Bemerkung, daß mir der Ausdruck „Todesakt" gar nicht gefallen will, und auch keinem Theologen, der hier mitsprechen will, gefallen darf; denn er ist nur gut für Physiologen, gut für den Arzt und Todtenbeschauer; — saget lieber Sterbensakt, und ihr habet die mechanische Anschauungsweise mit der organischen und ethischen vertauscht. — Wie lang dauert denn der Akt des Sterbens? Aus welchen Akten ist er denn nothwendiger Weise, d. h. nach der Natur der Seele zusammengesetzt? Warum seid ihr denn so „knapp" in der Bestimmung des Momentes, wann das „Hier" aufhört? — —

Das Resultat des Ganzen ist, daß die Sünde wider den heil. Geist, theologisch und psychologisch erörtert, künftig bei allen Moralisten, die für die Gegenwart genießbar und christologisch, ich meine in Christus logisch schreiben wollen, als Ausgangspunkt der Lehre von der Sünde aufgefaßt werden muß. Es ist Zeit, daß die Moraltheologen andere Wege betreten. Ist es denn möglich, die christliche Tugendlehre ohne den heil. Geist zu formuliren und zu kategorisiren? Muß also nicht die christliche Sündenlehre von der Sünde wider den heil. Geist alle ihre Kategorien entlehnen? — Man wird dann die klare Erkenntniß des göttlichen Gesetzes bei der „Todsünde" schärfer fassen: man wird die mechanische Auffassung aufgeben; man wird, scheint mir, dem Organisator der heil. Kirche, dem heil. Geist gerechter werden; man wird — was wird man nicht Alles! am Ende wird man mich noch verketzern? —

Ach nein! Es könnte ja nur gegen diese meine Entwicklung der Vorwurf erhoben werden, daß dadurch das vermessentliche Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit vermehrt werde; aber dieser Vorwurf zerfiele in sich selbst, da ja eben nach meiner Darstellung diese Sünde als eine Sünde gegen den heil. Geist erscheinen müßte.

Ich schließe mit der Bemerkung, daß der feinfühlende Autor sehr wohl die Spitzen merken wird, die ich gegen ihn kehrte, und daß ich es mir zur

Digitized by Google

größten Ehre rechnen werde, wenn er irgendwo in der 3. Ausgabe seines Werkes auf meine theologischen Quisquilien Rücksicht nehmen wird.

Dr. A. Stara, Pfarrer von Kl. Tajax.

Die Eintracht zwischen Kirche und Staat, auf die genaue Beachtung des wahren Zweckes beider begründet. Von Ign. Heinrich von Wessenberg. Aus dem handschriftlichen Nachlasse des Verfassers herausgegeben von Dr. Joseph Beck, Großherzoglich badischer Geheimer Hofrath. Aarau, Sauerländer. 1869. 8. XXI u. 250 S. Pr. 1 Thlr.

Dieses opum posthumum W.'s ist, wie der Herausgeber bemerkt, schon „im Jahre 1853 unter dem Eindruck von Ereignissen, welche die Verschiedenheit der Ansichten über die Abgrenzung kirchlicher und staatlicher Gewalten und deren gegenseitige Berechtigungen in höchst betrübender Weise hervorgerufen hatte", vollendet worden. Der Herausgeber hielt „die Veröffentlichung der Schrift durch die Zeit und ihre gegenwärtige Gestaltung hinreichend gerechtfertigt" und weist mit einigen boshaften, unmotivirten Bemerkungen über Jesuiten und päpstliche Unfehlbarkeit auf das Concil hin.

Gewiß hat der Verfasser Recht, wenn er im Vorwort (S. VII) schreibt: „Niemand, der mitten in der Bewegung der Gegenwart lebt und sie mit Theilnahme beobachtet, wird es für überflüssig halten, daß für die Eintracht von Kirche und Staat geschrieben, Gutachten und Vorschläge dafür veröffentlicht werden"; wenn er aber an dieser seiner Beleuchtung, „dem Ergebniß vieljähriger Studien und Erfahrungen, die Unbefangenheit und sorgfältige Berücksichtigung alles dessen, was hier gerechten Anspruch auf gewissenhafte Würdigung machen kann," rühmt, sowie die Pflicht, sich „von einseitigen Parteiansichten fern zu halten," befolgt zu haben versichert, so müssen wir dies nach sorgfältiger und eingehender Lecture seines Buches beanstanden.

Das Buch zerfällt in zwei Abschnitte; der erste (S. 1—30) handelt von der Wichtigkeit der Eintracht zwischen Kirche und Staat und enthält einen kurzen, freilich nicht immer zutreffenden Ueberblick über die historische Entwickelung dieses Verhältnisses. „Hohe Zeit ist es, so schließt er diesen Abschnitt, daß die Vorsteher und Organe der Kirche mit ungetrübtem Blick erkennen, woher ihr wirkliche Gefahr drohe. Nicht starke und aufgeklärte Regierungen sind es, noch ist es die Kraft des immer mehr in allen Schichten des Volkes sich verbreitenden Lichts der Wahrheit und Erkenntniß, noch der in den Völkern erwachende Sinn für Freiheit innerhalb der Schranken des Gesetzes, was die Kirche zu fürchten hat. Dies sind vielmehr lauter Mächte, mit welchen sie sich befreunden, von denen sie großen Vortheil ziehen kann und die ihr in der Bekämpfung ihrer eigentlichen Feinde sehr behülflich sein können. Diese Feinde sind vielmehr 1) die stets mehr um sich greifende Lockerung und Trübung der sittlichen Grundsätze und Gesin-

Digitized by Google

nung und 2) die in gleichem Grade krebsartig zunehmende Herrschaft des Unglaubens an alles Göttliche."

Im zweiten Abschnitte (S. 31—199) wird nach einigen Erörterungen über Begriff und Aufgabe der Kirche und des Staates nachgewiesen, wie in den einzelnen Beziehungen, in Disciplin, Unterricht u. s. w. die Eintracht zu erhalten sei. Der Anhang (S. 200—250), dessen Inhalt viel besser in principiellen Erörterungen des zweiten Abschnittes aufgenommen worden wäre, bringt eine weitläufige Auseinandersetzung der verschiedenen Theorien über das Verhältniß zwischen Kirche und Staat.

W. definirt also: „der Staat ist der Geschichte gemäß der Verein, welcher durch Festsetzung und Handhabung der gesellschaftlichen Rechte und Pflichten allen seinen Gliedern Schutz ihrer Person und aller wahrer Lebensgüter gegen äußere Angriffe zu verschaffen beabsichtigt." „Die Kirche (nämlich die christliche) ist der Verein von Solchen, die zum christlichen Glauben sich bekennen, kraft welchem (sic!) ihnen die Theilnahme an den Wohlthaten der christlichen Religion für das zeitliche und jenseitige Leben gegen die Verbindlichkeit, ihre Vorschriften zu erfüllen, zugesichert wird" (S. 31). Lassen wir diese allerdings nicht gerade präcisen Definitionen einstweilen dahin gestellt sein. Kirche und Staat, deren höchste Zwecke gar verschieden sind, werden sich in ihrer zeiträumlichen Entwickelung und Wirksamkeit vielfach berühren; denn der Wirkungskreis des Staates beschränkt sich nicht bloß auf die rein materiellen Interessen der Staatsbürger, er muß vielmehr auch geistige, sittliche Interessen vertreten, insofern durch dieselben das allgemeine Wohl gefördert wird. Man könnte Kirche und Staat in ihrer Wirksamkeit zwei Kreisen vergleichen, deren Peripherien sich schneiden; das ihnen gemeinsame Segment bezeichnet jene Punkte, wo beider Wirksamkeit sich berührt, und diese Berührungspunkte müssen durch ein beiderseitig ehrlich gemeintes und redlich ausgeführtes Abkommen so geordnet werden, daß ein Zwist nicht entstehen kann. So meint im Ganzen auch W.; aber bei den Fragen: was gebührt der Kirche und was dem Staat? scheiden sich die Geister.

W. stellt als Hauptcanon für die Begründung der Eintracht zwischen Kirche und Staat auf, daß erstens die Selbstständigkeit, der Beruf und die Würde des Staates ebensowohl als der Kirche gewahrt, und zweitens, daß „das Wesen des Christenthums als entscheidend bei der Beurtheilung der beiderseitigen Interessen anerkannt werde" (S. VII). Die Selbstständigkeit des Staates wahrt er nun in der weitesten Ausdehnung und gefährdet die der Kirche, indem er dem Staate Aufgaben zuschreibt, die er seiner Natur nach nicht haben kann. Ihm steht das höchste, die ganze äußere Thätigkeit der Kirche umfassende Aufsichtsrecht zu (S. 37, 40 u. a. a. O.), ja der Staat soll gleichsam der admonitor sein, der verhindert, daß die kirchlichen Behörden ihrem hohen Berufe untreu werden. Darum verwirft er die Forderungen des deutschen Episcopates, die er in der Denkschrift vom 14. und dem Pastoralschreiben vom 15. November 1848 im Interesse der Selbstständigkeit der Kirche machte. „Aber offenbar," sagt W. (S. 242), „geht ihre (sc. der Bischöfe) Forderung von zwei Voraussetzungen aus, welche

Digitized by Google

wohl kein Unbefangener anerkennen kann: 1) der Staat sei seiner Natur nach ganz untüchtig, selbstständig zu gedeihlicher Förderung des Kirchenzweckes oder des religiösen Lebens mitzuwirken; dagegen seien 2) die von Gott gesetzten Kirchenhirten durch diese ihre Einsetzung gegen ein Ausgleiten von ihrem Berufe dergestalt gesichert, daß der Organismus der Hierarchie vollkommen hinreiche, jedem Ausgleiten dieser Art im Einzelnen zu begegnen, ohne daß es dafür einer Mitwirkung der Staatsregierung bedürfe." Wenn also dem Staate der Kirche gegenüber eine solche Aufgabe obliegt, so muß er auch die Entscheidung über etwaige Streitigkeiten der beiden Gewalten, die nach dem „Wesen des Christenthumes" beurtheilt werden sollen, beanspruchen. Denn eine Synode oder der Papst ist dazu nicht berechtigt (S. 43). Der Staat hat alle Ursache, sein Aufsichtsrecht, welches seiner Schutzpflicht correspondirt, eifersüchtig zu wahren (S. 37); diese Oberaufsicht ist „um so nothwendiger, je vollständiger die Freiheit der Verwaltung ist, welche der Kirche für ihre Angelegenheiten eingeräumt wird" (S. 40). W. hält, wie er es offen ausspricht und an vielen Stellen andeutet, das Princip des Mißtrauens des Staates in Bezug auf die kirchlichen Behörden für vollkommen berechtigt, während er anderseits die Kirche zu unumschränktem Vertrauen gegen den Staat ermahnt (S. 44). „Das Mißtrauen des Staates kann nie die Kirche an sich, wie sie von Christus gestiftet und angeordnet ist, sondern nur die Träger der Kirchengewalt treffen. Wie könnte man auch jetzt einer Staatsregierung zumuthen, daß sie die vielen Ausartungen und Mißbräuche, durch welche die Kirche in verschiedenen Zeiten verunstaltet wurde und die tief greifenden Anmaßungen, welche die Häupter und Vorsteher der Kirche sich gegen die Staaten und deren Regenten von Zeit zu Zeit herausgenommen haben, aus dem Gedächtniß verlieren, daß sie die langen Zeiträume vergesse, in denen die obersten Hirten der Kirche die Suprematie über den Staat beharrlich in Anspruch nahmen und geltend zu machen suchten?" (S. 68.) Aber W. vergißt, daß die Kirche durch die stetigen Erfahrungen der letzten Jahrhunderte und besonders des jetzigen belehrt, dringende Ursache zum Mißtrauen und zur Vorsicht besonders „aufgeklärten" Regierungen gegenüber hat. Darum erwähnt er nur beiläufig, daß auch der Staat sich einmal irren könne (S. 43 u. 44) und wohl einige Male auch gefehlt habe (S. 73). Der Staat muß die kirchlichen Angelegenheiten vom Standpunkt des allgemeinen Staatswohls betrachten, und diesem, selbstverständlich vom Staate allein zu erklärenden Begriffe, muß die Kirche sogar „weitherzige" Rechnung tragen (S. 46). Welche Rechte nun dem Staate und welche Lasten der Kirche aus diesen Grundsätzen im Besondern erwachsen, entwickelt W. nun, indem er den Einfluß des Staates auf Disciplin, Erziehung des Clerus, Unterricht u. s. f. feststellt. Aus der großen Fülle des Stoffes wollen wir nur Einiges hervorheben, das genügen wird, die Grundsätze, welche W. aufstellt, kennen zu lernen.

Es ist nun wohl leicht einzusehen, daß die Selbstständigkeit der Kirche, welche W. wiederholt (S. 35, 39, 45 u. A.) gewahrt wissen will, bei solchen Staatsgrundsätzen zu einem leeren Schatten herabsinken muß. Oder wie konnte von Selbstständigkeit der Kirche die Rede sein, wenn es dem

Digitized by Google

Staate zustünde, von jedem Beschluß, auch wenn er Glaubenssachen betrifft, vor der Veröffentlichung Kenntniß zu nehmen und nöthigenfalls, wenn es das Staatswohl erforderte, dieselben zu verhindern? (S. 115), wie von selbstständiger Verwaltung ihrer Angelegenheiten, wenn die Beschlüsse der Synoden, die Decrete eines allgemeinen Concils, die Urtheile der bischöflichen Gerichte vor ihrer Execution vom Staate eingesehen, resp. genehmigt werden müßten, wenn der Staat den religiösen Volksunterricht regeln, den theologischen Unterricht und insbesondere die Scholastik und Casuistik überwachen, resp. verbannen soll (S. 105), wenn der Staat mit seinen Polizeiverfügungen bis in das Heiligthum der Gotteshäuser dränge (S. 15 f., 159, 125, 152)? Aber dieses Alles schadet dem Wessenberg'schen Begriffe von der kirchlichen Selbstständigkeit nichts. Man darf sich darum nicht wundern, wenn er für die Wiedereinführung des placeti regii kämpft und dieselbe im Interesse der Kirche und noch mehr im Interesse der Staaten befürwortet. Denn für das Ansehen der Bischöfe selbst, meint er, sei durch das Placet besser gesorgt, als wenn die obersten Staatsbehörden gegen Bischöfe wegen staatsgefährlicher Erlasse einschreiten müssen, und der Staat habe in Rücksicht auf die Bulle In coena domini oder vielleicht die vielberufene Bulle Unigenitus, die selbst Josef II. so viele Unruhe machte, und so manche päpstlichen Decretalien wahrlich die dringendste Veranlassung, das „Placet" wieder anzuordnen (S. 71, 72, 73, 115). Es ist nun nicht möglich, ohne weitläufig zu werden, Alles anzuführen, worauf sich die väterliche oder mütterliche Fürsorge des Staates nach W.'s Ansicht erstrecken soll; es müßten neue Beamtenheere geschaffen werden, um den Staatsaufgaben gegen die Kirche zu genügen. Der Staat soll vorgängige Kenntniß von Ablaßbewilligungen nehmen, und Mißbräuche mit Ablässen der kirchlichen Behörde zur Bestrafung überweisen (S. 119); er soll die Bittgänge und Wallfahrten beaufsichtigen, resp. verbieten (S. 118, 131), die Aufstellung der Kirchenstühle anordnen (S. 120), die Sammlungen mit dem sog. Klingelbeutel abstellen, falls sie die Andacht der Gläubigen stören (S. 89), die Gründung religiöser Bruderschaften von seiner Genehmigung abhängig machen (S. 148)! Man wird unwillkürlich bei solchen Vorschlägen an die Kirchenregiererei Josephs II. erinnert, der auch an verschiedenen Stellen reiches Lob erntet, aber Joseph II. scheint uns doch ein Kind zu sein gegenüber dem Könige, der nach W.'s Ideen die Kirche regiert und bevormundet. Und dies Alles ist geschrieben im Jahre 1853, da die meisten deutschen Lande sich der geschriebenen Verfassungen erfreuten?!

Ein besonderes Capitel widmet W. den Klostergenossenschaften und stellt Grundsätze über den Einfluß der Staatsgewalt auf dieselben auf, die sich jetzt schwer durchführen ließen, da die meisten klösterlichen Genossenschaften an sich corporativer Rechte entbehren und nur nach den Grundsätzen des freien Vereinsrechtes behandelt zu werden wünschen. Die Wessenberg'schen Vorschläge sind darum zum mindesten antiquirt. Nach ihnen soll der Staat ein bestimmtes Alter für die Ablegung der Ordensgelübde festsetzen, die Errichtung eines Klosters von seiner Genehmigung abhängig machen, die Oeconomie beaufsichtigen, die Disciplin im Nothfalle selbst ohne den Bischof

Digitized by Google

reformiren, ꝛc. (S. 142 u. f.). Eine beſondere Gereiztheit zeigt der W. hiebei gegen den Jeſuitenorden, deſſen er auch an andern Stellen in gerade nicht rühmlicher Weiſe gedenkt (S. 147, 100, 103, 104).

Die Erörterungen über das Verhältniß des päpſtlichen Primates, dieſes „Schlußſteines des katholiſchen Kirchengebäudes“ zur Staatsgewalt entſprechen ganz den Anſichten, die W. in ſeiner öffentlichen Wirkſamkeit und in ſeinen frühern Schriften vertreten hat. Sie ſind zwar, wie das Alter es mit ſich bringt, in minder gereiztem Tone gehalten, als in der „Geſchichte der Kirchenverſammlungen“, aber beſchränken doch die päpſtliche Gewalt in ungebührlicher Weiſe. Worin liegt nach W. die Bedeutung des Primates? Hören wir ihn ſelbſt: „Das hohe und wohlthätige Anſehen, welches ein Papſt auch jetzt noch ausüben kann, beruht nicht auf der Anerkennung der Gewaltfülle oder des Inbegriffs an oberherrlichen Gerechtſamen .... ſondern vorzüglich auf dem ehrenvollen Vermittleramt zur Befeſtigung der Einigkeit, zur Friedensſtiftung und zur Beſeitigung alles Anſtößigen, das Zwieſpalt, Sectirerei und Unordnungen in der Kirche veranlaſſen und die Eintracht mit den Staatsgewalten ſtören kann. In der weiſen Ausübung dieſes väterlichen Vermittlungsamtes könnte in unſeren Tagen die Würde des Papſtes ſich im höchſten Lichte zeigen“ (S. 162). „Nicht die Fülle der Macht, wohl aber die Fülle der für ihre Einigkeit und Heiligkeit ſorgenden Liebe iſt es, was die Kirche im römiſchen Stuhl erblicken will“ (S. 171). Gewiß! für Chriſten, welche in Wahrheit ihrem göttlichen Meiſter nachfolgen, möchte ein ſolcher Primat genügen, aber Chriſten, wie ſie ſind und waren, bedürfen einer entſcheidenden, richtenden Autorität, die freilich dann erſt eintreten ſoll, wenn die Mahnung der väterlichen Liebe nicht fruchtet. Um nun die gefürchtete plenitudo potestatis des römiſchen Stuhls, deſſen Uebergriffe W. nicht nach den herrſchenden Anſichten über Staats- und Kirchengewalt, ſondern als Hiſtoriker vom hiſtoriſchen Standpunkte aus, beurtheilen mußte (S. 164 f., 27 f.), unſchädlich zu machen, räth und mahnt er, das placitum regium für alle päpſtliche Erlaſſe („mit Ausnahme der Ausfertigungen der Pönitentiarie in bloßen Gewiſſensſachen“) in der umfaſſendſten Art einzuführen (S. 163), die Appellationen möglichſt zu beſchränken (S. 172), auf Abänderung der ſog. Canzleiregeln zu dringen (S. 173) u. ſ. f., kurz alle jene Beſchränkungen des römiſchen Stuhles zur Wirklichkeit zu machen, welche die Concilien des 15. Jahrhunderts anſtrebten.

Für ſeine Theorie von dem Einfluß der Staatsgewalt auf die Kirche, ſucht er, wie aus den wiederholten Hinweiſungen erhellt, eine hiſtoriſche Stütze in dem Verhältniß eines Conſtantin, Karls des Großen u. A. zur Kirche ihrer Zeit (S. 24, 25, 157, 158 a. a. O.), und geräth dabei in den unbemerkten Widerſpruch, daß er das Verfahren der Fürſten im Ganzen billigt, dagegen den mächtigen Einfluß der Kirche auf den Staat als „unheilvoll und verkehrt“ ſchildert, während in der That der wechſelſeitig zugeſtandene Einfluß auf gegenſeitigen Leiſtungen und Verpflichtungen beruhte, und der Einfluß des einen den der andern zur Folge hatte. Jetzt liegen die Verhältniſſe anders: es gibt keine Conſtantini und Caroli mehr, aber auch keine Gregorii und Innocentes; aber ſtatt einer ſolchen Bevormundung,

Digitized by Google

oder vielmehr Knechtung der Kirche und Hemmung alles freien Lebens, wie sie die Wessenberg'schen Vorschläge unbedingt zur Folge haben würden, wünschten wir wahrhaftig — und wie wir hoffen, jeder Katholik — lieber eine vollständige Trennung der Kirche vom Staate, obwohl wir die concordia inter sacerdotium et regnum für das dem Wohle der Menschheit am meisten entsprechende Verhältniß zwischen Kirche und Staat halten. W. war in großem Irrthum befangen, wenn er glaubte, daß die vom Staate so beeinflußte Kirche ihren erhabenen Zweck besser erreichen könne; die Geschichte und gerade jene Epoche der französischen Kirchengeschichte, auf welche er so oft mit sichtlicher Vorliebe zurückkommt, hätte ihn eines Besseren belehren können. „Gegenwärtig," so klagt Fenelon, „kommen die Anmaßungen und Eingriffe von der weltlichen Gewalt, nicht von Rom; der König ist in Wirklichkeit mehr das Oberhaupt der Kirche als der Papst, ... die Laien beherrschen die Bischöfe." Er hätte lernen können, wie die appellatio ab abusu, die er so eifrig verficht (S. 152, 173), zur völligen Auflösung der ganzen Kirchendisciplin führte und die Selbstständigkeit der Kirche selbst im Heiligthum des Glaubens vernichtet ward. Und was sollen die Bischöfe der Kirche thun, wenn — was W. doch als möglich zugibt (S. 43) — die Fürsten das Interesse der Kirche schädigen? Sollen sie immerdar in ruhigem „Nachgeben und Entsagen" verharren und höchstens das Urtheil der Staatsgewalt durch „Vorstellungen" berichtigen und sorglos den Sieg der „Macht der Wahrheit und Gerechtigkeit" erhoffen? (S. 44). Wohl ist es wahr — und W. versäumt nicht immer und immer darauf hinzuweisen (S. 4, 9, 10, 43 u. a.) — daß Christus und die Apostel zum Gehorsam gegen die Staatsgewalt mahnen, aber die Staatsgewalt hat auch Pflichten und die Katholiken und ihre Kirche haben auch Rechte, die sie innerhalb der Schranken des Gesetzes zu verfechten verpflichtet sind. Wenn die Staatswohlfahrt, die ja bekanntlich verschieden aufgefaßt werden kann, das höchste Gesetz für die Kirche wäre, dann hätten wir freilich weniger traurige Collisionsfälle der beiden Gewalten zu beklagen — aber die Kirche befände sich in einem Zustande der Stagnation, die selbst W. nimmer gewünscht haben würde.

W. ist Pessimist in Bezug auf die Kirche, Optimist in Bezug auf den Staat; dort sieht er nur Mißbräuche und Uebergriffe; hier nur Ordnung und weise Handhabung des Rechtes. Daher läßt sich seine Theorie erklären, durch welche die Rechte der Kirche beschränkt, die des Staates aber ins Maaßlose ausgedehnt werden, eine Theorie, die im Vaterlande des W. nun zur Wirklichkeit zu werden scheint, und die etwa nur in Bezug auf das niedere Schulwesen (S. 93 f.) mit den Jolly'schen Ideen in Widerspruch steht. [1])

W. unterläßt nicht, wie schon bemerkt ward, seine Darstellung mit historischen Notizen zu illustriren. Es ließe sich Manches, zumal seine

[1]) Der Herausgeber bemerkt auch sorglich S. 52, daß die Ansichten des Verfassers über die Verwaltung des Stiftungsvermögens in Baden „durch die neuen Organisationen gesetzlichen Ausdruck erhalten" haben.

Digitized by Google

Geſchichtsauffaſſung, in Bezug auf die Stellung des Papſtthums im Mittelalter beanſtanden (vrgl. S. 202 f. u. S. 27); indeſſen wollen wir nur, um zum Schluß zu kommen, Weniges hervorheben, und zeigen, daß es mit der Akribie des W. in dieſem Werke nicht beſſer beſtellt ſei, als in ſeinem Werke über „die großen Kirchenverſammlungen.“ S. 17. wird das bekannte Urtheil des Kaiſers Aurelian über Paul von Samoſata angeführt, welcher ſeiner Würde entſetzt ward unter der Bedingung, „daß die italieniſchen Biſchöfe dem Ausſpruche der morgenländiſchen beiſtimmten.“ W. citirt richtig Euseb. hist. eccl. l. VII. c. 30, aber warum vergißt er den Biſchof von Rom, der doch beſonders angeführt wird: „οἱ κατὰ τὴν Ιταλίαν καὶ τὴν Ῥωμαίων πόλιν ἐπίσκοποι.“ S. 24 muß das Citat ſtatt Euseb. V. 24, IV, 24 lauten und es verdiente erwähnt zu werden, daß über die Bedeutung des ἐκισκοπος τῶν ἐκιὸς die Anſichten keineswegs übereinſtimmen. S. 25 iſt das Citat Haduin. concil. II, 15 falſch, und ebenda, wo der V. von dem „dritten Artikel (!) eines (!) Concils zu Chalcedon“ ſpricht, iſt zu ergänzen: Haduin. concil. II, 488. Der Biſchof, welcher das Buch: „de schismate donatistarum“ ſchrieb, heißt nicht Optatius, ſondern Optatus (S. 34), Auguſtinus war nicht zu Thegaſte, ſondern zu Tagaſte geboren (S. 52), der Beiname Iſidor's heißt Hispalensis, nicht Hyspalensis (S. 54), man ſchreibt Chryſoſtomus, nicht Chriſoſtomus (S. 178), Thomas von Aquin, nicht Acquin (S. 90), man citirt Caſſiodor's Variarum libri nicht nach Capiteln, ſondern nach epistol. (S. 3), und die Synode von Mainz, welche S. 164 angezogen wird, war nicht 1462, ſondern 1451 (ſ. Binterim, Geſchichte der deutſchen Concilien VII, 278). Das Concil im Lateran war 1214, nicht 1210 (S. 143). Wenn W. die Unerlaubtheit des von den Biſchöfen abzulegenden Eides, den er „Vaſalleneid“ nennt, nur dem 8. Canon des Concil. Constantinop. v. 869 darthun will, ſo iſt er in gründlichem Irrthume, da jener Canon gegen unberechtigte Anmaßungen des Photius gerichtet iſt (S. 168). Es iſt ſchwer, die Citate, an welchen das Buch ſo reich iſt, zu verificiren, ſelbſt wenn die nöthigen Hilfsmittel zu Gebote ſtehen. Citate, wie Labbé t. VIII, Germ. op. II, 135, ohne Angabe der Edition (S. 149, 158), oder Gratian 23 quaest. 5. c. (S. 54 u. a.) laſſen ſich unmöglich controliren. — Dem Buche fehlt das ſo nothwendige Druckfehlerverzeichniß; wir notiren nur einige Fehler: S. 163, 167: Bossuet ſt. Bonuet; S. 30: welche ſt. mit welchen; S. 37: Aufgeben ſt. Aufgaben; S. 69: renovere ſt. removere; S. 33: virificat ſt. vivificat; S. 169: patii ſt. palatii u. a.

Breslau. Lic. Ad. Franz.

Digitized by Google

Erinnerungen an die letzten vier Päpste und an Rom in ihrer Zeit. Von Sr. Eminenz Nicolaus Cardinal Wiseman. Im Auftrage Sr. Eminenz übersetzt von Prof. Dr. J. H. Reusch. Vierte Auflage. Köln 1870. Bachem, 8. S. XII. 386. Pr. 28 Sgr.

Wiseman's „Erinnerungen" liegen in vierter Auflage vor. Nicht leicht hat eine Schrift lebhafteren Beifall gefunden als dieses geistreiche, gemüthvolle Buch, ausgezeichnet durch die kindliche Anhänglichkeit an die katholische Kirche und deren Oberhaupt und hervorragend durch die darin wehende christliche Milde und Liebe. Der Zeitraum, welcher scharf- und dennoch feinfühlend geschildert wird, umfaßt die Jahre 1818 bis 1840. Von besonderer Wichtigkeit und von dauerndem Werthe sind die Schilderungen der Literatur, Wissenschaft und Kunst in Rom und der kirchlichen Beziehungen zu England und des englischen Colleg in Rom. Die Päpste Pius VII., Leo XII., Pius VIII. und Gregor XVI. mit ihren hervorragendsten Räthen werden in klaren, lebenswarmen Schilderungen vorgeführt. Warum Verfasser nur Licht und Leben und kein Dunkel, keine Schatten geschildert, beantwortet Wiseman selbst und zwar dahin, daß er Geschichten von staunenerregender Bosheit und Bilder von tiefer Versunkenheit nicht in seinem Gedächtnisse aufbewahrt habe. Von dem Volke, das er hinlänglich kennen gelernt habe, könnte er eben so viele erbauende Anekdoten mittheilen, als Geschichten von Sünde und Elend. Was die Bösen angeht, so habe es die Vorsehung gnädig so gefügt, daß er in seinen Jugendjahren nicht in ihre Gesellschaft gerathen und später sie nicht gesucht habe. Seine Bekannten und Freunde waren, wie das in der Natur der Sache lag, diejenigen, welche in der nämlichen Schule waren gebildet worden, wie er selbst; und unter denen, welche er während seines Aufenthaltes im Auslande kennen gelernt hat, könnte er kaum Einen nennen, von dem er wüßte oder glaubte, daß er unsittlich gelebt oder unsittliche Grundsätze gehabt hätte. Wenn er sie von dieser Seite kennen gelernt hätte, so würde die Bekanntschaft mit ihnen hoffentlich bald ein Ende gehabt haben. So Wiseman. — Wir empfehlen dieses treffliche Buch bestens.

A. Moser.

Sammlung vermischter Schriften über Kirchengeschichte und Kirchenrecht von Dr. Jos. Feßler, Bischof von St. Pölten. Freiburg 1869. Herder. 8. S. IV. 283. Pr. 1 Thlr. 6 Sgr.

„Der Wahrheit, Wissenschaft und Freiheit im nächsten Sinne zu dienen, sind die in dieser Sammlung aufgenommenen, in den Jahren 1850 bis

Digitized by Google

1860 zur Zeit meiner Thätigkeit im öffentlichen Lehramte einzeln von mir herausgegebenen, jetzt aber sämmtlich im Buchhandel vergriffenen Schriften bestimmt" bemerkt der hochwürdigste Autor im Vorworte. Der erste Artikel handelt „Ueber den Ablaß, insbesondere über den Jubiläumsablaß." Feßler definirt den Ablaß „als die durch die Schlüsselgewalt der Kirche ertheilte Nachlassung der vor der Kirche und vor Gott nach Erlassung der Schuld und ewigen Strafe der Sünde für dieselbe noch schuldigen zeitlichen Strafe." Unsere Vorlage ist durch Scheiners Abhandlung in dem ersten Bande unserer Zeitschrift längst überholt und ist eine Gelegenheitsschrift, die wohl der „Wahrheit", aber nicht der „Wissenschaft" dient. — Der zweite Artikel nennt sich: „Der heilige Papst Gregor VII. und die Kirchenfreiheit. Ein Beitrag zur gerechten Würdigung des hl. Papstes Gregor VII." Die Arbeit stammt aus dem Jahre 1850 und ist gegen die längst gestorbene Innsbrucker Zeitung gerichtet. Gegen Zeitungsgewäsche ist nicht zu kämpfen und namentlich nicht mit den Waffen der Gelehrten. Dieser Troß ist unbekehrbar und seit 1850 ist er so gewachsen, daß er nur mit gleichen Waffen, mit leicht gefiederten Pfeilen zu beschießen ist. Freilich stehet das schwere Geschütz dieser Leute, nämlich Lüge, Unverschämtheit und Heuchelei den Katholiken nicht zur Verfügung. Die Arbeit an und für sich ist lesenswerth, nur hätte bei Wiederabdruck jede Anspielung und jede Widerlegung der Innsbrucker Zeitung wegbleiben sollen. Der folgende Artikel: „Die kirchliche Freiheit und was dazu gehört," ist eigentlich die Einleitung zu dem weitern Artikel: „Censur und Index." Gegenwärtig sind „kirchliche Censur und Index" beliebte Schlagworte und es ist „der Wahrheit, Wissenschaft und Freiheit" wirklich durch Wiedergabe der trefflichen Arbeit ein großer Dienst erwiesen worden. Eines haben wir vermißt, was beim Wiederabdrucke hätte leicht beigefügt werden können, nämlich Andeutungen über die weitere Gestaltung des Index. Es werden oft, sehr oft, Bücher verboten, die gerade durch das Verbot zu Ansehen gelangen, ohne den Index hätten diese Machwerke kaum das Weichbild des Druckortes überschritten, den schädlichen und schändlichen Produkten der Belletristik, die unter dem Landvolke entsetzliche Verheerungen anrichten, gegenüber verhält sich der Index rein passiv. Es sollte diese Bemerkung eben nur Bemerkung eines Mannes sein, der sehr gut fühlt, wo der Schuh am heftigsten drückt. — Eine treffliche Arbeit ist die Abhandlung: „Ueber die abgeschafften Feiertage und die Meß-Application an denselben." Um dieser prächtigen Arbeit willen soll diese „Sammlung" in keiner Pfarrbibliothek fehlen. Die Note S. 281 hätte einer kleinen Berichtigung benöthiget, namentlich der Satz: „allerdings wird es bei dem geringen Betrag dessen, was hiedurch dem Seelsorger zu seinem nothwendigen Unterhalt entgeht, viel leichter sein, einen angemessenen Ersatz dafür anderwärts auszumitteln und aufzubringen." Diesen Satz schrieb 1860 Professor Feßler, Bischof Feßler hätte ihn streichen sollen, denn sein Consistorium könnte ihm in hübschen Aktenbündeln mittheilen, daß ein solcher Ersatz sich sehr schwer, oft gar nicht ermitteln läßt. Ich suche schon durch 10 Jahre und kann nichts ermitteln.

Pfarrer A. Moser.

Digitized by Google

Bibel und Natur. Vorlesungen über die mosaische Urgeschichte und ihr Verhältniß zu den Ergebnissen der Naturforschung von Dr. F. H. Reusch, Professor der Theologie an der Universität zu Bonn. Dritte umgearbeitete Auflage. Freiburg, 1870. Herder. 524 S. 8. Pr. $1^2/_3$ Thlr.

Das Wort „umgearbeitet" ist keine Phrase, sondern erfreuliche Wahrheit. Die seit der zweiten Auflage gemachten neuen Forschungen und Entdeckungen sind redlich verwerthet und gehörig berücksichtiget. Einige Punkte sind gedrängter behandelt, andere ausführlicher vorgeführt. Zu letzteren zählen wir die Darwin'sche Theorie und das Alter des Menschengeschlechtes, die Erklärung der sechs Schöpfungstage. Das ganze Werk ist auf dem Grundsatze basirt: die Offenbarung Gottes im Worte der hl. Schrift und in den Werken der Natur kann sich unmöglich widersprechen, denn beide Offenbarungen stammen aus der gleichen Urquelle der Wahrheit. „Die Bibel enthält keinen Irrthum, denn sie ist ein unter Gottes wunderbarem Beistande geschriebenes Buch; auch die Natur lehrt uns keinen Irrthum, denn sie ist das Werk desselben Gottes, dessen Wort die Bibel ist, und ein und derselbe Gott ist es, der in den Worten der Bibel und in den stummen Zeichen der Natur zu dem Menschengeiste redet. Aber der Menschengeist kann irren. Die Worte der Bibel und die Worte der Natur sind unzweifelhaft wahr; aber wir dürfen nicht vergessen, daß wir diese unzweifelhaft wahren Worte falsch hören und falsch verstehen können, und daß wir ganz sicher falsch gehört oder falsch aufgefaßt haben, wo es uns scheint, als ob die Worte der Bibel und die Worte der Natur widersprechend seien." „Bibel und Natur" hat sich bereits einen enormen Leserkreis erobert und wird einen noch größeren erobern, wenn Verf. fortfährt, alles Unsichere ferne zu halten und nur das durch die Forschung der Wissenschaft Unwidersprechliche aufzunehmen. Dr. **Wiedemann.**

Institutiones fundamentales linguae aramaicae seu dialectorum chaldaicae ac syriacae in usum juventutis academicae editae a Dr. Hermanno Zschokke, linguarum semiticarum nec non biblicae veteris foederis exegeseos sublimioris in universitatis Vindobonensis facultate theologica c. r. professore publico, c. r. capellano aulico, et societatis Germanico-orientalis Lipsiae membro etc. — Vindobonae MDCCCLXX. Sumtibus Guilelmi Braumüller, bibliopolae c. r. aulae et universitatis. XXVII, 160 pgg. 8. Pr. 1 Thlr. 20 Sgr.

Wer den großen und mannigfaltigen Nutzen kennt, welchen ein anhaltendes und gründliches Studium der heil. Schrift, namentlich den Theo-

Digitized by Google

logie Studirenden und Geistlichen gewährt, der muß sich sehr darüber freuen, daß auch die Mittel zugänglich gemacht werden, welche zur gründlichen Erforschung der Schriften des A. T. nicht bloß nützlich, sondern nicht selten nothwendig sind. Ohne diese Mittel und ihre Kenntniß können dieselben nicht mit der Gründlichkeit studirt werden, die heut zu Tage den Gegnern gegenüber nothwendig ist, noch auch gewähren die Schriften den Nutzen, die Anregung und den Genuß, den der kundige Forscher für sich in ihnen findet. — Das Haupterforderniß für das Verständniß der Offenbarungsurkunden ist somit selbstverständlich die möglichst genaue Kenntniß der hebräischen Sprache. Leider aber besitzen wir nicht den ganzen hebräischen Sprachschatz, sondern nur das Eine Buch, die Bibel. Die natürliche Folge davon ist, daß nun in diesem Buche Manches sprachlich dunkel bleiben muß: es gibt viele Wörter, die nur einmal oder nur selten vorkommen, und noch viel mehrere gibt's, deren Wurzel im Hebräischen gar nicht mehr vorhanden ist. Wenn daher überhaupt das vergleichende Sprachstudium, wenn besonders die Vergleichung der verwandten Dialekte so großen Vortheil gewähren zur Aufklärung und Sicherstellung der Bedeutung mancher Wörter: so müssen namentlich für die hebräische Sprache die verwandten Dialekte von der größten Bedeutung sein. Gerade durch diese verwandten Dialekte, das Aramäische, Arabische und Aethiopische gelingt es uns erst, im Hebräischen bei so vielen Wörtern zur Kenntniß der Grundbedeutung oder der Wurzelwörter zu gelangen. Und da ist auch namentlich die Kenntniß des Aramäischen in seinen zwei Dialekten, dem ostaramäischen (chaldäisch) und dem westaramäischen (syrisch) nicht hoch genug anzuschlagen. Denn im chaldäischen Sprachidiom ist sogar ein Theil unserer Bibel verfaßt, — und das Syrische, so nahe dem Hebräischen verwandt, besitzt eine so große Literatur, daß ein gründliches Studium fast immer zur Sicherstellung der Wurzel- und Stammbedeutung führt, — und gerade so auch auf die nahe verwandten hebräischen Worte viel Licht verbreitet. Nur das ist zu bedauern, daß eine nicht geringe Zahl von Schriften, welche in syrischer Sprache geschrieben sind, nur in Manuscripten vorhanden sind und wir daher noch nicht den vollen Schatz, welchen sie in sprachlicher Hinsicht darbieten, kennen. Fast alle in neuerer Zeit edirten syrischen Schriften enthalten noch Wörter und Bedeutungen, welche sich in den früher edirten nicht finden. Das hier kurz Angedeutete macht es daher leicht begreiflich, daß es uns mit Freude erfüllen muß, die oben bezeichnete Grammatik von diesen beiden Dialekten zur Anzeige bringen zu können!

Der Herr Verfasser hat zwar in dieser Grammatik keine ganz neue selbstständige Arbeit geliefert, sondern nur die zuerst von dem gelehrten und für die Beförderung des Studiums der h. Schrift des A. T. hochverdienten Joh. Jahn herausgegeben und später von And. Oberleitner wiederherausgegebene Elementa aramaicae seu chaldaico-syriacae linguae von Neuem edirt. Er hat dadurch seine Vorgänger im Amte geehrt, und sich dadurch kein geringes Verdienst erworben, daß er auch die in neuerer Zeit erschienenen Grammatiken, namentlich die chaldäische von J. Fürst und die

Digitized by Google

ſyriſche von And. Hofmann, F. Uhlemann und J. B. Wenig[1]) fleißig benutzt und nach denſelben, ſo viel es füglich geſchehen konnte und rathſam ſchien, ſich in ſeinen Institutiones gerichtet hat. Der Verfaſſer hat wie Jahn und Oberleitner die betreffenden Gegenſtände, welche in beiden Grammatiken im Weſentlichen übereinſtimmen, parallel und, wo es nöthig ſchien, nach einander ſo behandelt, daß die Uebereinſtimmung und die Verſchiedenheit beider Dialekte beim erſten Blick erkennbar iſt. Da der Herausgeber, wie die früheren Verfaſſer, bei den Studirenden der chaldäiſchen und ſyriſchen Grammatik die Kenntniß des Hebräiſchen vorausſetzt, und das Chaldäiſche mehr als das Syriſche mit dem Hebräiſchen verwandt iſt, ſo hat er ganz mit Recht den oſtaramäiſchen Dialekt (den chaldäiſchen) nicht ſo ausführlich als das Syriſche behandelt. Der Hochw. Herr Verfaſſer, rüſtig und thätig, einſichtsvoll und zuverläſſig auf ſeinem wiſſenſchaftlichen Gebiete, iſt vollſtändig bewandert in den ſemitiſchen Sprachen, zumal derſelbe mehrere Jahre in ihrem Heimathlande als Rector des öſterr. Hoſpizes in Jeruſalem zubrachte. Zwei Arbeiten, Früchte ſeiner dortigen Studien (Topographie des weſtlichen Jordans; und: Führer durchs hl. Land) ſind ihrer Zeit im theolog. Literaturblatt (1867, No, 2; 1869 No. 3) ehrenvoll erwähnt. — Seine arabiſche Grammatik vom vorigen Jahre hat mit der vorliegenden ſo viel möglich dieſelbe Anordnung und Einrichtung. Dieſe ganz in gleicher Weiſe ſtattfindende Behandlung der ſich ſo nahe verwandten Dialekte, — die Ueberſichtlichkeit und praktiſche Anordnung im Einzelnen, die im Allgemeinen präciſe gefaßten Regeln, machen das Buch zu einem recht nützlichen und ſehr empfehlenswerthen Leitfaden „in usum juventutis academicae“ wie es auf dem Titelblatt heißt; zugleich bietet der Umſtand, daß der Verfaſſer die Elementa von Jahn grundgelegt, dabei aber auch die neueren Forſchungen berückſichtigt hat, noch eine weitere Garantie für den wiſſenſchaftlichen Werth. Wir laſſen hier eine kurze Ueberſicht des Inhaltes der Institutiones fundamentales der aramäiſchen Grammatik folgen. Nach einer Einleitung, worin von den in den beiden Dialekten gebräuchlichen Schriftcharakteren das Nöthige angegeben wird, und die in den beiden Dialekten wichtigeren Grammatiken und Wörterbücher angeführt ſind (XIII—XXVII.) zerfällt das Buch in drei Haupttheile: Elementenlehre, Formlehre, Syntax. Vom erſten Theile (Elementa linguae et scripturae aramaicae) handelt Kap. I. von den Conſonanten und Vokalen, resp. Vokalzeichen, von den Sylben und orthographiſchen Zeichen, ferner von Zahlzeichen, dem Tone und dem Unterſcheidungszeichen. Kap. II. von der Vertauſchung und Verſetzung, von der Abwerfung und dem Zuſatze der Conſonanten, von den Gutturalbuchſtaben, der Veränderung ſchwacher Conſonanten und den Vokalveränderungen. Es wird hier alles Wichtige, was der Anfänger wiſſen muß, kurz vorgetragen und mit Beiſpielen belegt. Der zweite Theil handelt über die Formlehre und zwar Kap. I. vom Pronomen: Perſonal-Relativ-Fragepronomen, vom Suffix

[1]) Rückſichtlich dieſer Grammatik verweiſen wir auf die Wiener Literaturzeitung 1866, No. 15, wo dieſelbe beſprochen iſt, und treffliche Notizen über die ſyriſche Literatur geliefert ſind.

Digitized by Google

des Verbum und Nomen; Kap. II, behandelt den wichtigsten Theil der Formlehre, das Zeitwort: Conjugationen, Flexion, Modi, Zeiten; sodann die Verba mit mehr als drei Stammbuchstaben, und Verba mit Suffixen. Dann folgt das Nöthige über die unregelmäßigen Verba (verba contracta פ״ו und ע״ע; v. quiescentia פ״א, פ״י, ע״א, ע״ו, ע״י; v. defectiva). Im Kap. III. kommt das Nomen zur Sprache und Kap. IV. die Partikeln. Der dritte Theil behandelt die Syntax und zwar rücksichtlich der Form- und Satzlehre die Verbindung der Substantive und Adjectiven des Verbums mit Substantiven, die Verschiedenheit des Subjectes im Numerus mit den Verben, im Numerus und Genus, von der Verbindung mehrer Subjekte mit seinen Prädikaten, von den Personen des Verbums, den Fragpronomen und einigen Idiotismen. In einem Anhange fügt der Verfasser noch einige Bemerkungen über die syrische Metrik hinzu. Nach Anfügung mehrer mehr oder weniger wichtigen Liederdichtern, wie Ephraem der Syrer, Jakob von Sarug, Bischof in Mesopotamien, Isaak, Maruthes, Narses (Nestorianer), Xenajas, Bischof zu Mabug, Jakob von Edessa, Georg der Patriarch der Jakobiten, Gregor Abulpharagius mit dem Beinamen (Barhebraeus), der Hebräer, Primas der Monophysiten, Ebed Jesus, nestorianischer Metropolit, gibt der Verfasser die verschiedenen Bezeichnungen der Gedichte (Lieder) an, deren Metrum nur die Sylben zähle und nicht die Quantität berücksichtigt. Der Vers besteht am häufigsten aus 5 oder 7 Silben, seltener aus 4 und 6. Wenig hat in seiner syrischen Grammatik die verschiedenen Arten von syrischen Liedern und Hymnen aufgenommen. Am Schlusse folgen recht vollständig 11 Tafeln mit den üblichen Paradigmen und zuletzt Taf. 12: 1) die Buchstabenschrift der Samariter, 2) die Inschrift von Carpentras, 3) die palmyrische Schrift, 4) die Quadratschrift, 5) die Estrangeloschrift, 6) die doppelte der Syrer, 7) die Schrift der Nestorianer, 8) der Peschito, 9) scriptio Adleriana, 10) die Schrift der Medäer und 11) der Phönizier, womit der Schriftcharakter auf dem in jüngster Zeit in Moab aufgefundenen Steine aus dem 9. Jahrh. vor Christus sehr übereinstimmt.

Was wir übrigens auch bei diesen Institutiones ling. Aram. ebenso sehr vermissen, wie früher bei den Institut. l. Arab., ist ein, wenn auch nur kleines, der Grammatik angehängtes Lesebuch mit Glossar. Dem die Grammatik Studirenden macht es einerseits ein großes Vergnügen, und was wichtiger ist, es ist ihm besonders nützlich zur tiefen Einprägung der Formen und Regeln, wenn er recht bald einige leichtere Stellen zu verarbeiten hat. Das trockene Einprägen einer Menge Einzelheiten und Regeln ermüdet sonst, und diese selbst gehen ohne solche Uebungen auch viel rascher wieder verloren. Diesem Bedürfnisse der Studierenden kann aber nur durch ein der Grammatik angefügtes Lesebuch mit Glossar abgeholfen werden; denn in einem nicht auf die Grammatik Rücksicht nehmenden Buche der betreffenden Sprache und dem dazu dann nothwendigen vollständigen Lexikon, kann sich der Anfänger, abgesehen von den Kosten der Beschaffung, nicht zurecht finden. — Am allerwenigsten hätte hier die Beifügung passender und interessanter Lesestücke Schwierigkeit gehabt. Denn da diejenigen, welche das Chaldäische und Syrische studieren, mit seltenen Ausnahmen, Studierende der Theo-

Digitized by Google

logie sind, welche diese Dialekte für die gründliche Erforschung der heil. Schrift benutzen wollen, so wäre es von selbst angezeigt gewesen, einige wichtige kurze Stellen der aramäischen und syrischen Uebersetzung des A. u. N. Testamentes der Grammatik auszuwählen. Aus dem neuen Testamente würden sich vornehmlich Stellen eignen, welche ein nicht geringes Interesse haben, wie z. B. das Vaterunser..., das erste Kapitel des Evangeliums Johannes, die Bergrede. Wir wollen besonders verweisen auf die Ausgabe des neuen Testamentes von Gutbier, weil sie sehr verbreitet und nicht theuer ist. Diesen Stellen könnten dann einige Stücke aus syrischen Schriftstellern und aus der chaldäischen Uebersetzung des A. T. von Onkelos und die chaldäischen Stellen des A. T. bei Daniel mit dem nöthigen Glossar beigefügt werden. — Vielleicht wird Zschokke dafür Sorge tragen, daß bei einer neuen Ausgabe der Grammatik einige wichtige Stellen zum Uebersetzen angefügt werden, oder wie dieses von Joh. Jahn und Oberleitner geschehen ist, in einem besonderen Buche, mit dem nöthigen Glossar dem Studierenden in die Hand gegeben wird. —

Zschokke behandelt beide Dialekte neben einander. Darüber kann kein Zweifel sein, daß diese Nebeneinanderstellung für ein tieferes Verständniß des betreffenden Sprachstammes von besonderm Nutzen ist. Ob aber praktisch für den Anfänger, ist eine andere Frage, die wir verneinen möchten. Die Regeln häufen sich dadurch gar zu sehr; eine große Masse von Regeln über die Verschiedenheit in den einzelnen Theilen müssen dem Gedächtnisse eingeprägt werden: das bringt dem Anfänger leicht statt Klarheit — Verwirrung! Hat er aber bereits die Hauptregeln des Einen Dialekts seinem Gedächtnisse fest eingeprägt, so wird ihm die Erlernung einer anderen, verwandten Sprache viel leichter und er kann die Eigenthümlichkeiten leichter behalten.

In Zweifel sind die Grammatiker und selbst die neuesten von Hoffmann, Uhlemann und auch der Verfasser der besprochenen Institutiones über die beim ersten Blick sonderbare Erscheinung, daß die Syrer die dritte Person mascul. des Futur durch Nun (ܢ) und nicht durch Jud (ܝ) wie im Hebräischen und Chaldäischen ausdrücken und sie nicht jectul sondern nectul schreiben.

Den Genannten und anderen Grammatikern scheint es das Wahrscheinlichste, daß das Nun vor dem Singular des Futurums der dritten Person aus hon oder hono abgekürzt sei und nectul für hon ketul dieser (wird) tödten, stehen. — Indeß würde doch diese Bildung des Futur von der Bildung in den verwandten Dialekten gar zu sehr abweichen; bekanntlich ist das Jod vor der dritten Person des Masculinums im Singular im Hebräischen durch eine Zusammenziehung des hu (הוּא) mit der Infinitivform קְטֹל entstanden und das Vav in Jod verändert, wie dieses so oft der Fall ist. Es kommen ja in der hebr. Sprache keine Zeitwörter mehr vor, welche als Anfangsbuchstaben Vav (ו) haben, wie im Arabischen, sondern alle Verba פ״ו sind in Verba פ״י übergegangen; und abgeleitete Nomina kommen im Hebräischen mit Vav vor. Da nun תִּקְטֹל du wirst tödten ohne Zweifel aus dem abgekürzten אַתְּ Du und dem Infinitiv קְטֹל entstanden ist und

Digitized by Google

sprünglich אַתְּ קְטֹל du tödten d. i. du wirst tödten lautete, so ist mir eine ähnliche Bildung bei der dritten Person in der oben bezeichneten Weise nicht zweifelhaft. Es ist also jedenfalls auch das nectul entstanden aus hu ketul er tödten; das Vau (ו) ist, wie im Hebräischen Vav in i verändert (jectul) und aus diesem jectul ist dann allmählich nectul geworden, indem man für die dunkele Aussprache des Jod ein Nun hörte, und so auch allmählich nectul für jectul schrieb. Wir haben dann hier eine dunklere Aussprache des Jod, welche schon lange vor dem Ursprunge des Christenthums entstanden ist. Daß wir nur syrische Schriften aus der christlichen Zeit besitzen, ist bekannt. Daß das Schriftzeichen Nun nicht aus dem Schriftzeichen Jod verschrieben und eine Verwechselung ähnlicher Buchstaben ist, weil im Zabischen das Jod und Nun eine verschiedene Form haben, wie Hoffmann richtig bemerkt, darüber sind auch wir nicht im Zweifel. Für die Zulässigkeit unserer Erklärung über die Entstehung des Nun aus Jod in Folge der Umbildung des i-Lautes in einen n-Laut, spricht der Umstand, daß im Hebräischen Nun und Jod oft verwechselt sind. Dahin gehören z. B. יָאַח zusammenstimmen, passen und נָאַח und נָקַד abstehen, wegwenden, überdrüssig sein. נָצַח verwandt mit נָסַח. Es ist unnöthig, noch mehrere Wörter, die נ (nun) und י (jod) haben, zur Bestätigung der Verwechselung anzuführen. Es ist nach dem Gesagten kaum zweifelhaft, daß das nun im Fut. nectul nicht aus hon, oder hono, sondern wie im Hebräischen und Chaldäischen aus הוּא er entstanden ist. Wenn etwas als zukünftig bezeichnet werden soll, so steht das Pronomen vorn und יִקְטֹל er wird tödten, bezeichnet daher eigentlich er (wird) tödten קְטֹל im Infinitiv. Beim Präteritum stehen die Pronomen hinten, wenn die bezeichnete Sache noch von einer bestimmten Person geschehen soll.

Herr Zschokke, dessen nicht geringe Verdienste ihm wegen der Herausgabe seiner Institutiones fundamentales gebühren, wird aus unseren Aeußerungen über dieselben entnehmen, daß wir dieselben mit großem Interesse und Aufmerksamkeit gelesen haben. Wir haben daher den innigen Wunsch, daß er bei seinen grammatischen Studien nicht ermüden und zur Beförderung eines gründlichen Studiums der h. Schrift, namentlich des A. T. lange thätig sein möge.

Münster. Dr. F. Reinke.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.

Digitized by Google

X.

Des heil. Augustinus Lehre über Prädestination und Reprobation.

Eine dogmengeschichtliche Abhandlung

von

Dr. Theol. Joh. Pet. Kaltner.

(Schluß.)

Wir müssen also sagen, die Freiheit nicht zu sündigen, d. i. von jeder auch von der geringsten Sünde dauernd frei zu bleiben, ist durch den Fall der Stammeltern verloren gegangen; mit der Schwäche der Erkenntniß und des Willens ist eine gewisse Nothwendigkeit zu sündigen eingetreten,[1]) eine Nothwendigkeit, derjenigen vergleichbar, welche aus einer bösen Gewohnheit entsteht oder da vorhanden ist, wenn jemand aus Furcht vor dem Tode oder um einem anderen Uebel zu entgehen sündigt,[2]) eine Nothwendigkeit, welche durch Einwilligung in die Versuchungen vermehrt, durch Widerstand gegen dieselbe vermindert, nie aber in diesem Leben gänzlich aufgehoben wird;[3])

[1]) Quod autem ex vitiis naturae, non ex conditione naturae, sit quaedam peccandi necessitas, audiat homo ... de nat. et grat. cp. 66 no. 79. Periit libertas non peccandi: a quo malo non liberat, nisi ille, cui . . dicimus . . sed libera nos a malo. op. imperf. lib. I cp. 104.

[2]) Cur ergo non creditis tantum saltem valuisse illud primi hominis ineffabiliter grande peccatum, ut eo vitiaretur humana natura universa, quantum valet nunc in homine una secunda natura: sic enim a doctis appellari consuetudinem nos commemorandos putasti. op. imperf. lib. I cp. 105; cf. de pecc. mer. et rem. lib. II cp. 10 no. 15.

[3]) Si ei non consentias . . minor et minor erit quotidie. Nam sunt vires illius subjectio tua. serm. 151 cp. 4 no. 4; cf. de nupt. et concup. lib. I cp. 24 no. 28.

Digitized by Google

das Wort „Nothwendigkeit" läßt nämlich eine verschiedene Deutung zu: es kann dadurch das Eintreten einer Sache nicht bloß als ein ganz sicheres, sondern auch als ein von unserem Willen gänzlich unabhängiges bezeichnet werden, wie z. B. das Eintreten des Todes; man kann aber auch bloß damit aussprechen wollen, daß etwas unfehlbar geschehen werde. Nothwendigkeit im letzteren Sinne ist mit der Willensfreiheit nicht unvereinbar;[1]) denn im andern Falle müßte man entweder die Wirklichkeit oder die Untrüglichkeit des göttlichen Vorhersehens läugnen; ist doch ferner allen Menschen das freie Streben nach Glückseligkeit eigen, ohne daß sie demselben gänzlich entsagen könnten[2]); ja für Gott selbst besteht die Nothwendigkeit, immerdar in höchster Glückseligkeit zu leben, und indem wir dies bekennen, fürchten wir eben so wenig, seine unendliche Freiheit zu läugnen, als wir seine Allmacht dadurch beschränken, daß wir sagen, er könne nicht sterben und nicht irren.[3]) Diese Nothwendigkeit zum Sündigen bezeichnet der Apostel in den Worten: „ich thue nicht das Gute, das ich will, sondern ich thue das Böse, das ich nicht will;" um die Befreiung aus dieser Nothwendigkeit betet der Psalmist, wenn er ausruft: „Aus meinen Bedrängnissen errette mich, o Herr.[4])

Die angeführten Worte des Apostels wendet der hl. Augustinus bei weitem am häufigsten auf Versuchungen, auf solche Regungen der bösen Begierde an, welche unfreiwillig im Menschen ent-

---

[1]) Si enim necessitas nostra illa dicenda est, quae . . etiam si nolimus, efficit quod potest, sicut est necessitatis mortis; manifestum est, voluntates nostras quibus recte vel perperam vivitur, sub tali necessitate non esse... Si autem illa definitur esse necessitas, secundum quam dicimus necesse esse ut ita sit aliquid vel ita fiat, nescio cur eam timeamus, ne nobis libertatem auferat voluntatis. de civit. Dei lib. V cp. 10 no. 1.

[2]) Cur non adtendis esse etiam necessitatem, qua necesse est velimus beate vivere; et clausis oculis sic alteri alteram opponis, quasi voluntas necessitatis, aut necessitas voluntatis esse non possit? op. imperf. lib. IV, 93; cf. lib. V cp. cp. 53 u. 55; lib. VI cp. 12.

[3]) Quaedam est et beata necessitas, quia necesse est Deum semper et immutabiliter et beatissime vivere. op. imperf. lib. V cp. 53; cf. de civ. Dei. l. c. cf. Petav. Tom. III de opif. VI dier. lib. IV cp. 11 no. 8.

[4]) Si enim necessitas nulla peccandi est, quid patiebatur, quaeso, qui . . premebatur, ut diceret ‚Non quod volo facio bonum, sed quod nolo malum hoc ago'? op. imperf. lib. I, cp. 105; cf. lib. IV cp. 91; de lib. arb. lib. III cp. 18 no. 51 u. Retr. lib. I cp. 9 no. 5.

Digitized by Google

stehen, denen der Wille nicht zustimmt, gegen die er vielmehr ankämpft. Er geht dabei aus von der Anschauung, daß die Vollendung im Guten jede unordentliche Begierde ausschließe.[1]) Diese Begierde, erklärt er dann näher, gehört nicht zur Natur des Menschen, ist nicht dem Menschen von Gott anerschaffen und darum etwas an sich Unschuldiges, Gutes und Lobenswerthes, wie solches der Pelagianer Julian behauptet;[2]) das Gelüsten des Fleisches wider den Geist ist vielmehr eine Folge und Strafe des Ungehorsams unserer Stammeltern, folglich seinem Ursprunge nach böse, ein Uebel, eine Makel oder Krankheit an der von Gott gut geschaffenen Natur.[3]) Von diesem Uebel verlangte der Apostel frei zu sein; denn auch in ihm begehrte das Fleisch gegen den Geist,[4]) und weil das begehrende Fleisch sein Fleisch war, so konnte er mit Bezug auf solche (unfreiwillige) fleischliche Begierden mit Recht sagen, er thue etwas, was er nicht wolle.[5]) Es kann aber die Concupiscenz zuweilen sogar so heftig entbrennen, daß sie auch eine Anregung der Glieder verursacht, ohne daß der Wille einen Antheil daran hätte; hier findet also eine äußere (freilich unfreiwillige) Handlung Statt;

---

[1]) Perfectio quippe boni est ut nec ipsa concupiscentia peccati sit in homine. Retr. lib. I cp. 15 no. 2. Non perficio bonum ut omnino non concupiscam. serm. 151 cp. 7 no. 7; cf. serm. 152 no. 2; 154 cp. 9 no. 12; de civit. Dei lib. XXII cp. 23.

[2]) De nupt. et concup. lib. II cp. 7 no. 17; contr. Jul. Pel. lib. III cp. 13 no. 27; cp. 21 no. 44; lib. IV cp. 13 no. 64; op. imperf. lib. I cp. 71; lib. III cp. 209; lib. V cp. 50.

[3]) Dicimus eam (sc. concupiscentiam) esse vitium substantiae bonae, quod in nostram naturam per praevaricationem primi hominis versum est. op. imperf. lib. III cp. 177. cf. lib. IV cp. 48; contr. Jul. Pel. lib. III cp. 15 no. 29; cp. 21 no. 44 sqq.; de civit. Dei lib. XIV cp. 3 no. 2; cp. 15 no. 2; lib. XIX cp. 4 no. 3.

[4]) De pecc. mer. et rem. lib. II cp. 16 no. 24; contr. du. ep. Pel. lib. I cp. 10 no. 17; op. imperf. lib. I cp. 67 u. 101; lib. IV cp. 48; vergl. auch serm. 151 cp. 6 no. 6; 154 cp. 3 no. 3 sqq.

[5]) Pauli caro corpus mortis erat, sicut ipse ait . . . In ipsius ergo carne non habitabat bonum, propter quod non quod volebat faciebat bonum, sed malum, quod oderat, hoc agebat. contr. Jul. Pel. lib. II cp. 3 no. 5; cf. cp. 4 no. 8; lib. VI cp. 19 no. 60. Dicendo . . quod nolo facio, se facere ostendit; et rursus dicendo, non ego operor; . . . carnem suam concupiscentem id facere ostendit. op. imperf. lib. V cp. 59; cf. serm. 152 cp. 6 no. 6; serm. 154 cp. 6 no. 8; cp. 7 no. 9.

Digitized by Google

daher kann der alſo Verſuchte mit noch größerem Rechte in den Ausruf des Apoſtels einſtimmen: „Ich thue das Böſe, was ich nicht will.“ [1])

Mit Beſtimmtheit hebt jedoch der Kirchenvater auf der anderen Seite hervor, daß ſolche böſe Begierden und Handlungen dem Menſchen nicht zur Schuld und Strafe, vielmehr zum Fortſchritt in der Tugend und zum Verdienſte gereichen,[2]) daß erſt dann eine (formelle) Sünde eintrete, wenn der Wille ſolchen Verſuchungen zuſtimmt.[3]) Wenn dagegen die Concupiscenz ſelbſt geradezu als Sünde bezeichnet wird, ſo geht aus den bisher angeführten Ausſprüchen bereits mit hinlänglicher Klarheit hervor, daß wir an dieſen Stellen das Wort peccatum im weitern Sinne zu verſtehen haben, in welchem es auch vom Apoſtel gebraucht wird. Dasſelbe erhellt aus den beigefügten Erklärungen.[4])

Indeſſen geht der Biſchof von Hippo noch einen Schritt weiter und behauptet im Hinblick auf die Schwäche des Willens: ſelbſt derjenige, welcher gegen die Begierde ankämpft, werde zuweilen überwunden

---

[1]) Si autem tantum cogitur iste qui clamat ‚Quod nolo malum hoc ago', ut etiam sua membra exhibeat arma peccato: non solum concupiscuntur a necessario mala, verum etiam committuntur. op. imperf. lib. V cp. 50.

[2]) Alioquin frustra dictum est ‚Post concupiscentias tuas non eas', si jam quisque reus est, quod tumultuantes et ad mala trahere nitentes sentit eas nec eas sequitur . . exercens adversus eas gloriosa certamina, si vivit in gratia. contr. Jul. Pel. lib. V cp. 3 no. 11; cf. lib. II cp. 4 no. 8. Illius (sc. Christi) virtus haec erat, eam (sc. cupiditatem malam) non habere; nostra virtus est, ei non consentire, et in hoc illum imitari, ut quemadmadum ipse peccatum non fecit eam non habendo, ita nec nos faciamus non ei consentiendo. op. imperf. lib. IV cp. 48, cf. lib. V cp. 59. Ago bonum cum malae concupiscentiae non consentio. serm. 151 cp. 7 no. 7; cf. 154 cp. 9 no. 12; de civit. Dei lib. XIV cp. 6.

[3]) Cui (sc. cupiditati) suadenti si consentiatur, fit opus malum. op. imperf. lib. 4 cp. 48. Nec hujus concupiscentiae reatus nisi in renascentibus solvitur ut eo,.. non inquiretur, nisi qui ei ad perpetrandum opus malum, spiritu adversus eam vel non concupiscente vel non fortius concupiscente, consentit. l. c. lib. VI cp. 41; cf. lib. I cp. 71; lib. V cp. 59; de civit. Dei lib. XIX cp. 4 no. 3 sq.; lib. XXII cp. 23; ferner serm. 152 no. 2; 154 cp. 6 no. 8.

[4]) Sed hoc peccatum de quo sic est locutus Apostolus, ideo peccatum vocatur quia peccato factum est, et poena peccati est: quandoquidem hoc de concupiscentia carnis dicitur. retr. lib. I cp. 15 no. 2; cf. contr. Jul. Pel. lib. V cp. 3 no. 8; op. imperf. lib. I cp. 71.

Digitized by Google

und zur Einwilligung hinabgezogen, so daß auch ein Solcher, zwar frei von schwerer Schuld, doch stets für sich in Wahrheit beten müsse: „vergib uns unsere Schulden.“ [1]) Zunächst erhellt aus den oben beigebrachten Zeugnissen, daß Augustinus hier mit den Worten trahitur ad consensionem nicht ein förmliches Eingehen des Willens in die Versuchung, einen plenus consensus oder approbatio peccati, wie er sich an einer andern Stelle ausdrückt, bezeichnen will; wir glauben uns vielmehr berechtigt, im Hinblick auf das, was der Kirchenvater über den höchsten Grad der Liebe, welcher hier auf Erden nie festgehalten wird, gesagt hat, darauf hinzuweisen, daß in heftigen und andauernden Versuchungen wohl nicht leicht Jemand so ununterbrochen im Geiste gesammelt bleibt, so unverwandt den Blick nach Oben gerichtet hält, so beharrlich mit der größtmöglichen Kraft seines Willens kämpft, daß auch nicht das kleinste Schwanken, nicht das geringste Nachlassen im Eifer zu widerstehen vom Anfang bis zum Ende der Versuchung stattfände. Die Beispiele von Nothwendigkeitssünden, welche Augustin an andern Orten anführt, legen ebenfalls die gegebene Deutung nahe [2]); viele derselben würden nach ihm des sündhaften Charakters ganz entbehren, wenn der gegenwärtige Zustand Natur-, nicht Strafstand wäre, [3]) und der Gerechte erlangt durch sein tägliches Gebet Verzeihung derselben. [4])

---

[1]) Quia et bene reluctans concupiscentiae carnis aliquando ab ea trahitur ad consensionem, et quamvis venialia, tamen aliqua peccata committit, habet cur semper dicat ‚dimitte nobis debita nostra'. op. imperf. lib. I cp. 101. Sciamus tamen, quantalibet virtute proeliandi vitiis repugnemus, vel etiam vitia superemus et subjugemus, quamdiu simus in hoc corpore, nobis deesse non posse unde dicamus Deo ‚dimitte nobis debita nostra'. de civit. Dei lib. XXII cp. 23 cf. lib. I cp. 9 no. 1; enchirid. cap. 64 no. 17.

[2]) Si Abel, quamvis merito justus appellatus est, paulo immoderatius aliquando risit, vel animi remissione jocatus est, vel vidit aliquid ad concupiscendum, vel aliquanto immoderatius poma decerpsit, vel plusculo cibo crudior fuit, vel cum oraret cogitavit aliquid, unde ejus in aliud avocaretur intentio, et quotiens illi ista ac similia multa subrepserint. de nat. et grat. cp. 38 no. 45; cf. de civit. Dei lib. I cp. 9 no. 1 sq.; enchirid. cp. 78 no. 21.

[3]) Si non est ista poena hominis sed natura, nulla ista peccata sunt. de lib. arb. lib. III cp. 18 no. 51, de nat. et grat. cp. 67 no. 8 u. Retract. lib. I cp. 9 no. 5.

[4]) De quotidianis autem brevibus levibusque peccatis, sine quibus haec vita non ducitur, quotidiana fidelium oratio satisfacit . . Delet omnino haec oratio minima et quotidiana peccata. enchirid. cp. 72 no. 19.

Digitized by Google

Kann man demnach, so müssen wir im Sinne Augustins schließen, von jenen Handlungen, welche nicht mit klarer Erkenntniß, vielmehr aus Unwissenheit, nicht mit bösem Willen, sondern aus Schwachheit vollbracht werden, nicht sagen, daß sie in keiner Weise sündhaft seien, in keiner Weise Strafe verdienen, so ist doch nur da, wo eine förmliche Einwilligung stattfindet, eine persönliche Sünde im vollen Sinne des Wortes vorhanden, welche hienieden und in der Ewigkeit Strafe und Verwerfung verdient. Diese Unterscheidung gibt uns auch den Schlüssel zur Lösung einer weiteren Schwierigkeit: wenn nämlich Augustinus in scheinbarem Widerspruche mit den oben angeführten Aeußerungen die Behauptung aufstellt, Gott rechne die aus Unwissenheit begangenen Sünden dem Menschen nicht zur Schuld an,[1]) so charakterisirt er in dem hervorgehobenen Gegensatze des bewußten Widerstrebens gegen eine bessere Erkenntniß, des Verachtens der heilbringenden Gnade offenbar eine Sünde der letzteren Art; eine solche Sünde, will er sagen, wird nicht aus Unwissenheit begangen; darauf deuten auch die Schlußworte der angeführten Stelle: ‚ista tua propria peccata sunt.'[2])

§. 7. Grund der Reprobation.

Jetzt erst können wir an die Erörterung einer Frage gehen, welche bezüglich der Prädestinirten bereits (in § 4 ds. Kap.) ihre Lösung gefunden hat, der Frage nämlich, in welchem Verhältnisse nach augustinischer Lehre die freien Handlungen der Reprobirten zu dem göttlichen Rathschlusse stehen.

---

[1]) Non tibi deputatur ad culpam quod invitus ignoras, sed quod negligis quaerere quod ignoras; neque illud quod vulnerata membra non colligis, sed quod volentem sanare contemnis: ista tua propria peccata sunt. de lib. arb. lib. III cp. 19 no. 53 u. de nat. et grat. cp. 67 no. 81.

[2]) Zur Vervollständigung der in diesem § behandelten Materie sei noch bemerkt, daß Augustinus zuweilen auch schwerere Vergehen den Sünden beizählt, welche zugleich Strafe der Sünde sind; man lese z. B. contr. Jul. Pel. lib. V cp. 3 no. 10 sqq. und de grat. et lib. arb. cp. 20 no. 41 sqq.: allein es ist zu beachten: 1. das teleologische Moment, welches diesen Ausführungen zu Grunde liegt; 2. der Charakter der Strafe für vorangegangene Sünden und noch vorhandene Schuld, den das geschilderte Verfahren Gottes stets an sich trage; 3. die wiederholte und bestimmte Hervorhebung der freien Einwilligung seitens des Menschen. Ein näheres Eingehen auf diesen Punkt scheint durch den Zweck unserer Abhandlung nicht gefordert und mag einer besonderen Besprechung vorbehalten bleiben.

Digitized by Google

Da die Zahl der Prädestinirten eine ganz bestimmte ist und Alle, welche nicht zu dieser Zahl gehören, in der Masse des Verderbens zurückbleiben (vergl. § 3), so folgt zunächst, daß auch in Betreff der Letzteren der Rathschluß Gottes unabänderlich feststeht. Die gesammte Menschheit zerfällt ja nach St. Augustin in zwei Classen: die Mitglieder der einen Classe führen ein gottgefälliges Leben und sind vorher bestimmt zur ewigen Seligkeit; die der andern führen ein Leben nach dem Fleische und sind vorherbestimmt zu ewiger Strafe.[1]) Zwar wendet sich die Kirche, so erklärt der Bischof von Hippo weiter, in ihren Ermahnungen zum Glauben und zur Buße an alle Menschen, zwar betet sie für Alle ohne Ausnahme um die Gabe, beziehungsweise die Erhaltung des Glaubens und die Beharrlichkeit; allein dies hat nur darin seinen Grund, daß das göttliche Dekret in Betreff des Einzelnen ein Geheimniß ist. Christus betete einst für seine Jünger und für diejenigen aus der Welt, welche er zum Glauben führen wollte, während er den mundus hostilis, d. i. diejenigen, deren Unglauben, Verstockung und Verdammung er vorherwußte, von seinem Gebete ausschloß;[2]) wenn daher die Kirche von Solchen, welche noch in diesem Leben weilen, die Gewißheit besäße, daß sie zu den Reprobirten gehörten, so würde auch sie für diese ebensowenig, wie für den Teufel beten.[3])

Der Rathschluß der Verwerfung gründet sich nach St. Augustin auf den Sündenfall Adams, durch welchen, wie bereits hervorgehoben, die ganze Menschheit eine ‚massa perditionis' geworden ist; er ist die Quelle aller Reprobation.[4]) Die Erbsünde ist demnach

---

[1]) Quod (sc. genus humanum) in duo genera distribuimus; unum eorum qui secundum hominem, alterum eorum qui secundum Deum vivunt. Quas etiam mystice appellamus civitates duas . . . quarum est una quae praedestinata est in aeternum regnare cum Deo, altera aeternum supplicium subire cum diabolo. de civit. Dei lib. XV cp. 1 no. 1; cf. lib. XIV. cp. 1.

[2]) Pro isto mundo non rogat; neque enim quo sit praedestinatus ignorat. in Jo. Evang. cp. 17, tract. 110 no. 2.

[3]) Si de aliquibus ita certa esset (sc. Ecclesia), ut qui sint illi, etiam nosset qui licet adhuc in hac vita sint constituti, tamen praedestinati sunt in aeternum ignem ire cum diabolo, tam pro eis non oraret quam nec pro ipso. de civit. Dei. lib. XXI cp. 24 no. 1.

[4]) Treffend Bellarmin: Quod si B. Augustinus ut plurimum reprobationis causam referre videtur ad peccatum originale, ratione cujus genus humanum factum est quasi quaedam massa damnata, propterea id facit,

Digitized by Google

der Grund des ewigen Unterganges aller Derjenigen, welche vor ihrem Tode nicht zum Glauben und zur Rechtfertigung gekommen sind und zwar der einzige Grund, wenn sie, wie z. B. die ohne Taufe sterbenden Kinder, zu der ererbten Schuld keine persönliche hinzugefügt haben.[1]) Dagegen kann die Erbschuld wenigstens nicht unmittelbar die Verdammung Jener verursachen, welche die im Glauben einmal erlangte Gerechtigkeit wieder verloren haben und im Stande der Ungnade gestorben sind, da diese Schuld ihnen wahrhaft nachgelassen ist.[2]) An deren Stelle ist jedoch eine andere, persönliche Schuld getreten: Jene sind nämlich freiwillig aus dem Gnadenstande, in den sie Gott erhoben hatte, herausgefallen; sie hatten die Wahrheit im Lichte des Glaubens erkannt, aber nicht befolgt und sind so in die allgemeine Masse des Verderbens, aus welcher sie ausgeschieden waren, durch eigene Schuld wieder zurückgesunken; daher werden sie auf Grund ihrer persönlichen Sünde mit Recht von Gott verworfen.

Auf der anderen Seite hebt jedoch Augustin hervor, daß Gott Alle, welche verloren gehen, hätte retten und beseligen können, wenn er gewollt; denn auch die Ungläubigen würden zum Glauben kommen, wenn Gott sie äußerlich und innerlich lehrte;[3]) abgesehen ferner von der großen Macht, welche er über den menschlichen Willen hat, daß er durch denselben zu wirken vermag, was er will, so könnte er doch offenbar diejenigen vor der Versuchung und somit auch vor der Sünde bewahren oder als Kinder nach der Taufe sterben lassen, von denen er voraussieht, daß sie ein gottloses Leben führen und

---

quoniam inde incipit omnium reproborum damnatio. de grat. et lib. arb. lib. II. cp. 16. Vergl. auch Noris, Vindic. Aug. cp. 4 § 10.

[1]) Qui (sc. Deus) est et illis quos praedestinavit ad aeternam mortem. justissimus supplicii retributor; non solum propter illa, quae volentes adjiciunt, verum etiam si infantes nihil adjiciant, propter originale peccatum. de anim. et ej. corrig. lib. IV. cp. 11 no. 16; cf. ep. 194, cp. 6 no. 27; 215. no. 1.

[2]) Hiernach sind die ganz allgemein lautenden Aeußerungen des Petavius Tom. I lib. IX de praed. cp. 9 no. 5, cp. 10 no. 3 sqq.; cp. 14 no. 13 zu corrigiren.

[3]) Nam si et illos quibus stultitia est verbum crucis, ut ad Christum venirent, docere voluisset, procul dubio venirent et ipsi. de praed. sanct. cp. 8 no. 14.

Digitized by Google

in der Ungnade sterben werden;[1]) *insofern* also ist, so müssen wir aus dieser augustinischen Lehre folgern, *der göttliche Wille der Grund* der Verdammung.

Um der menschlichen Freiheit neben der Unabhängigkeit des göttlichen Willens in dem Rathschlusse der Verwerfung Rechnung zu tragen, glaubte Bellarmin[2]) im Sinne Augustins zwischen einer negativen und positiven Reprobation unterscheiden zu sollen und bezeichnete erstere näherhin als Willen nicht zu befreien (voluntas non liberandi), der von dem künftigen Verhalten des Menschen gänzlich absieht, letztere als Willen zu verdammen (voluntas damnandi), welcher die vorhergesehenen Mißverdienste voraussetzt. Demnach ist der Wille nicht zu befreien das erste, vorangehende, der Wille zu verdammen das zweite, nachfolgende und zugleich Schlußmoment im göttlichen Reprobationsdecrete. Allein diese Unterscheidung scheint uns der Anschauung Augustins nicht entsprechend; nach ihr ist ja das Verdammungsurtheil in Folge der Sünde Adams über das ganze Menschengeschlecht ergangen, daher Augustinus dasselbe stets eine massa damnationis nennt. Dieses Urtheil wird durch den Prädestinationsbeschluß zur Seligkeit für eine bestimmte Anzahl von Menschen endgültig aufgehoben, während es für alle Uebrigen fortbesteht;[3]) zwar wird auch ein Theil der Reprobirten thatsächlich aus der Masse des Verderbens durch die Gnade befreit; allein diese

---

[1]) Ut enim non dicam, quam sit possibile Deo, aversas et adversas in fidem suam hominum convertere voluntates et in eorum cordibus operari, ut nullis adversitatibus cedant, nec ab illo aliqua superati tentatione discedant . . certe poterat illos Deus praesciens esse lapsuros, antequam id fieret, auferre de hac vita. de don. pers. cp. 9 no. 22; cf. cp. 6 no. 12; cp. 7 no. 13 u. 15. Quid dicturus est de infantulis parvulis, qui plerique accepto . . . Sacramento, cum sine dubio pertinerent ad vitam aeternam . . si continuo ex hac vita emigrarent, sinuntur crescere et nonnulli etiam apostatae fiunt. ep. 149, cp. 2 no. 22; cf. de anim. et ej. orig. lib. III. cp. 10 no. 13; vergl. auch Kap. 1 No. 8 dieser Abhandlung.

[2]) L. c. 15 cpp. sq.

[3]) Tenebatur itaque justa damnatione genus humanum, et omnes erant irae filii . . . de qua ira dicit et Dominus Jesus, . . qui non credit in Filium, non habet vitam, sed ira Dei manet super eum'; *non ait veniet sed manet*. enchirid. cp. 33 no. 10; cf. cp. 99 no. 25. Quotquot . . ex hac stirpe gratia Dei liberantur, a damnatione utique liberantur *qua jam tenentur obstricti*. de corr. et grat. cp. 10 no. 28. Qui vero liberantur, ira Dei *manet* super eos. op. imperf. lib. I, cp. 127.

Digitized by Google

Befreiung iſt nur eine vorübergehende, welche jene ſelbſt durch perſönliche Sünden wieder rückgängig machen; da nun Gott dieſen Rückfall nicht minder als jene Befreiung vorherſieht, ſo wird auch durch letztere der Rathſchluß der Verwerfung nicht aufgehoben, ſondern derſelbe erfährt nur inſofern eine Modification, als er nunmehr auf jenen vorausgeſehenen Rückfall, nicht auf die Erbſünde ſich gründet. [1])

Aus dem Geſagten erhellt, daß St. Auguſtin keineswegs die Reprobation in ganz analoger Weiſe wie die Prädeſtination auf den göttlichen Willen zurückführt; dasſelbe folgt auch aus der Begriffsbeſtimmung, welche der Kirchenlehrer von der Prädeſtination gibt; denn dieſe iſt Gottes Vorherwiſſen und Vorherbeſtimmen der Werke, welche er ſelbſt mit dem und durch den menſchlichen Willen vollbringen wird. [2]) Die Prädeſtinirten werden alſo durch einen poſitiven göttlichen Willensact auserwählt, während es, wie oben gezeigt wurde, bezüglich der Reprobirten keines ſolchen neuen Willensactes bedarf. Zwar bleiben dieſe nach auguſtiniſcher Lehre nicht von jeder Gnade ausgeſchloſſen; auch könnten ſie ja nicht einmal eine ſündhafte Handlung vollbringen, wenn Gott, „von dem alle Macht herkommt," ihnen nicht die nöthige Kraft dazu verliehen hätte; darum ſprach der Heiland zu Pilatus: „Du hätteſt keine Macht über mich, wenn ſie dir nicht von Oben gegeben wäre. [3]) Allein dieſe Macht und jene Gnaden verleiht Gott den Reprobirten nicht, um ſie dadurch zur Verdammung, wie die Prädeſtinirten zur Seligkeit zu führen; Jene mißbrauchen mit ihrem böſen Willen die von Gott empfangenen Wohlthaten, und dieſer böſe Wille, der ſich in Hochmuth gegen Gott erhebt, iſt des Menſchen eigenes, ausſchließliches Werk. Wenn daher Gott jene Macht verleiht, obgleich er deren Mißbrauch vorherſieht, ſo verleiht er ſie als gerechte Strafe für den bereits vorhandenen böſen Willen. [4]) Gott ſteht demnach in

---

[1]) Vergl. S. 448.

[2]) Vergl. drittes Kapitel § 1 und § 4 b.

[3]) De spir. et lit. cp. 31 no. 54.

[4]) Extolli in superbiam propriae voluntatis est homimum, non operis Dei. de pecc. mer. et rem. lib. II, cp. 19 no. 33. Mala voluntas jam sola peccatum est . . . Porro cum voluntas mala potestatem accipit implere quod intendit, ex judicio Dei venit, apud quem non est iniquitas. de spir. et lit. l. c. cf. de gest. Pel. cp. 3 no. 7; ep. 194, cp. 3 no. 14; cp. 6 no. 24.

Digitized by Google

einem ganz anderen Verhältnisse zu den sündhaften Handlungen der Menschen, als zu den guten; folglich sieht er auch jene in dem Prädestinationsdecret nicht in derselben Weise vorher, wie diese, d. h. er sieht sie nicht als seine, sondern als des Menschen Werke vorher. [1])

§. 8. Die Gerechtigkeit des göttlichen Rathschlusses und seine Unbegreiflichkeit.

Wenn Gott alle Menschen vom Verderben retten könnte, warum rettet er nicht wirklich Alle? Wenn ferner die Prädestinirten ursprünglich vor den Reprobirten nichts voraus haben, sondern mit ihnen derselben Masse des Verderbens angehören, ist denn nun nicht Ungerechtigkeit bei Gott? Diese Fragen wirft Augustinus wiederholt auf und sucht sie in folgender Weise zu beantworten.

Beruht die Prädestination zur Seligkeit auf reiner Gnade, welcher keinerlei Verdienst vorausgeht, so folgt schon hieraus, daß Jene, welche nicht zu der Zahl der Erwählten gehören, keine berechtigte Klage vorbringen können. [2]) Die ganze Menschheit bildet ferner gleichsam eine moralische Person, durch ihren Stammvater repräsentirt; [3]) da demnach die Erbsünde einem Jeden persönlich eigen ist, so stehen Alle, nach den Worten des Apostels, als Kinder des Zornes, als Schuldbeladene vor Gott, sind Alle von Geburt aus praedestinati ad mortem aeternam; Gott könnte daher vermöge seiner Gerechtigkeit Alle ohne Ausnahme zu Grunde gehen lassen; auch dann geschähe ja Jedem nur sein Recht. [4]) Werden aber nun, da

---

[1]) Potest . . esse sine praedestinatione praescientia. Praedestinatione quippe Deus ea praescivit, quae fuerat ipse futurus . . Praescire autem potens est etiam quae ipse non facit; sicut quaecumque peccata. de praedest. sanct. cp. 10 no. 19.

[2]) Justissime puniuntur, quoniam qui liberantur nonnisi gratia liberantur. Nam si excusatio illic justa esset, non inde jam gratia sed justitia liberaret. epist. 194. cp. 6 no. 29. Vergl. § 4 a bs. Kap.

[3]) Restat, ut in illo primo homine peccasse omnes intelligantur, quia in illo fuerunt omnes quando ille peccavit. contr. du. ep. Pel. lib. IV cp. 4 no. 7. Hoc autem quando factum est, in lumbis ejus erat genus humanum. op. imperf. lib. VI cp. 22; cf. de pecc. mer. et rem. lib. I cp. 10 no. 11; lib. III cp. 7 no. 14; ep. 186, cp. 6 no. 18; de nupt. et concup. lib. II cp. 5 no. 15; de civit. Dei lib. XIII cp. 14.

[4]) Videt enim . . universum genus humanum tam justo judicio divino in apostatica radice damnatum, ut etiamsi nullus inde liberaretur, nemo

Digitized by Google

Einzelnen unverdiente Gnade und Glückseligkeit ertheilt wird, die Uebrigen, denen geschieht, was sie verdient haben, sich beklagen können? Wahrlich eben so wenig, als jene Arbeiter im Weinberge, welche den vereinbarten Lohn empfingen, ihrem Herrn den Vorwurf der Ungerechtigkeit machen durften, weil er Andere aus Güte über Gebühr belohnte;[1] zwar erhielten jene Arbeiter alle Lohn; allein auch hier kann mit Recht jedem der Bestraften gesagt werden: „Nimm, was dir gebührt.“[2] Ja es ist geradezu eine Forderung der göttlichen Gerechtigkeit, welche die Sünde nicht ungestraft lassen kann, einen Theil der Menschen von der Seligkeit auszuschließen.[3] Dabei ist jedoch nicht außer Acht zu lassen, daß, wenngleich Diejenigen, welche bloß mit der Makel der Erbsünde befleckt, vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen, unzweifelhaft zum ewigen Feuer verdammt werden, diese doch die geringsten Strafen erdulden, die wir freilich nicht näher bestimmen können, mit welchen jedoch immerhin ein solcher Grad von natürlicher Glückseligkeit verbunden sein mag, daß das Leben auch für diese Reprobirten eine Wohlthat ist.[4] Gott straft also Alle, welche er verdammt, vermöge seiner Gerechtigkeit, und da Alles was gerecht auch gut ist, so offenbart sich selbst in

---

recte posset Dei vituperare justitiam. enchirid. cp. 99 no. 25; cf. cp. 27 no. 8; ep. 194, cp. 2 no. 5; cp. 6, no. 22, 27, 29 u. 30; de civit. Dei lib. XIV cp. 26; lib. XX cp. 12; de corr. et grat. cp. 10 no. 28; de praed. sanct. cp. 8 no. 16; de don. pers. cp. 8 no. 17.

[1] Numquid et hic audierunt murmurantes a patre-familias, nisi: Hoc volo? Ita quippe ejus erga alios fuit largitas, ut ergo alios nulla esset iniquitas. de don. pers. cp. 8 no. 17; cf. de pecc. mer. et rem. lib. II cp. 18 no. 32.

[2] Et isti quidem utrique in bonis sunt; verumtamen quantum ad justitiam spectat et gratiam, potest et de reo qui liberatur, recte dici reo qui damnatur. ‚Tolle quod tuum est et vade.‘ de don. pers. l. c. Id enim redditur quod peccato jure debetur. ep. 186, cp. 4 no. 12; contr. duas ep. Pel. lib. II cp. 7 no. 13.

[3] Si enim omnis homo liberaretur, utique lateret quid peccato per justitiam debeatur; si nemo, quid gratia largiretur. epist. 194, cp. 2 no. 5. Si omnes a tenebris transferrentur in lucem, in nullo appareret severitas ultionis. de civit. Dei lib. XXI. cp. 12.

[4] Mitissima sane omnium poena erit eorum, qui praeter peccatum quod originale traxerunt, nullum insuper addiderunt. enchirid. cp. 93 no. 23. Ego autem non dico pavulos sine Christi baptismate morientes tanta poena esse plectendos, ut eis non nasci potius expediret. contr. Julian. Pelag. lib. V cp. 11 no. 44. cf. de pecc. mer. et rem. lib. I cp. 16 no. 21; ep. 186, cp. 8 no. 29.

Digitized by Google

diesem göttlichen Strafgerichte auch die göttliche Güte; [1]) letztere zeigt sich uns jedoch in Verbindung mit der Allmacht besonders herrlich darin, daß sogar die Bösen, welche seine Wohlthaten zur Sünde mißbrauchen, wider ihre Absicht ihm als Werkzeuge dienen müssen, um seinen weltregierenden Willen überhaupt und seinen Heilsplan bezüglich der Prädestinirten insbesondere durchzuführen: [2]) so werden z. B. die Guten mit heilsamer Furcht erschüttert und zur Wachsamkeit angetrieben, wenn sie sehen, daß Andere, welche gleich ihnen auf dem Wege der Tugend wandelten, fallen und die erlangte Gerechtigkeit wieder verlieren; [3]) auch konnte Christus ja nur durch die Hände der Gottlosen gekreuzigt werden und so sein welterlösendes Opfer vollbringen; [4]) endlich wird in Denjenigen, welche nicht zur Zahl der Auserwählten gehören, offenbar, was der Wille des gefallenen Menschen ohne die Gnade vermag, und die Prädestinirten werden gerade in den Verdammten, deren Loos auch sie verdient hatten, die Größe der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit erkennen, wodurch sie selbst vor jenem Verderben bewahrt wurden. [5])

---

[1]) In massa perditionis malum malo non male redditur; et ei cui redditur malum est quia supplicium ejus est; ei vero a quo redditur, bonum est quia recte factum ejus est. contr. duas ep. Pel. lib. II cp. 7 no. 13; cf. enchir. cp. 96 no. 26; de don. pers. cp. 12 no. 28.

[2]) Bene uti novit etiam malis . . ut ipso illis bene utente prosint vasis misericordiae. de praed. sanct. cp. 16 no. 33; cf. cp. 149, cp. 2 no. 18; contr. du. ep. Pel. lib. II, cp. 7 no. 15; Neque enim Deus ullum . . hominum crearet, quem malum futurum esse praescisset, nisi pariter nosset, quibus eos bonorum usibus commodaret, atque ita ordinem saeculorum . . etiam et quibusdam quasi antithesis honestaret. de civit. Dei lib. XI cp. 18; cf. lib. XIV cpp. 26 sq. lib. XXII cp. 2 no. 1; enchirid. cp. 100 no. 26; op. imperf. lib. V, cp. 60.

[3]) Quidam non perseveraturi perseveraturis Dei . . dispositione miscentur; quibus cadentibus territi cum timore et tremore gradiamur viam justam. ep. 217, cp. 4 no. 14; cf. de civit. Dei lib. XV cp. 21; de don. pers. cp. 8 no. 19.

[4]) Deus quasdam voluntates suas utique bonas implet per malorum hominum voluntates malas; sicut per Judaeos malevolos bona voluntate Patris pro nobis Christus occisus est. enchirid. cp. 101 n. 26; cf. epist. 149. cp. 2 no. 20.

[5]) Propter hoc a Deo praesciente creati sunt, ut in his ostenderet liberum desertoris arbitrium sine sua gratia quid valeret, et in eorum justis et debitis poenis vasa misericordiae . . . quid sibi collatum esset addisceret. ep. 186, cp. 7 no. 26; cf. no. 24; cp. 6 no. 16. Unde constat mag-

Digitized by Google

Im Vorſtehenden iſt auch bereits die Frage, warum Gott ſolche Menſchen ſchaffe, von denen er vorausſieht, daß ſie ihren freien Willen zu ihrem Verderben mißbrauchen werden, beantwortet, ſo weit dies möglich iſt; im Uebrigen jedoch können wir, wie St. Auguſtin weiter ausführt, den Rathſchluß der göttlichen Weisheit in dieſer Hinſicht ebenſowenig ergründen, als wir zu begreifen vermögen, warum Gott zuweilen Kinder frommer, chriſtlicher Eltern ohne Taufe dahin ſterben läßt, während andere, die Frucht ſündhafter Verbindung der Ungläubigen, aus Furcht und Grauſamkeit ausgeſetzt, von barmherzigen Chriſten aufgenommen und der Taufgnade theilhaftig werden, da doch dieſe wie jene derſelben Maſſe des Verderbens angehörten;[1]) oder warum Gott von zwei getauften Kindern das eine ſterben läßt, „damit nicht Bosheit ſeinen Sinn verkehre," während das andere, deſſen künftige Gottloſigkeit er vorherſieht, am Leben bleibt;[2]) oder warum ein Menſch, der von früheſter Jugend an ſeine böſen Begierden zu zügeln beſtrebt iſt, das Laſter verabſcheut und zu jeglicher Tugend geneigt iſt, an einem Orte lebt, wo die chriſtliche Lehre nicht verkündigt wird, während ein Anderer, ein Sklave ſeiner Leidenſchaften, reich an Schandthaten und Verbrechen, die Predigt des Evangeliums hört, zum Glauben kommt, getauft wird und das ewige Leben erlangt;[3]) oder warum

---

nam esse gratiam, quod plurimi liberantur et quid sibi deberetur, in eis qui non liberantur agnoscunt. de praed. sanct. cp. 8 no. 16, cf. ep. 194. cp. 2 no. 4; contr. du. ep. Pel. lib. IV cp. 6 no. 16; enchirid. cp. 94 no. 24; cp. 99 no. 25. — Daß der Ausdruck ‚sine gratia' nicht in abſolutem Sinne verſtanden werden darf, als ob die Reprobirten von aller Gnade gänzlich ausgeſchloſſen wären, iſt im Vorhergehenden gezeigt worden.

[1]) Aliquando filiis infidelium praestatur haec gratia, cum occulta Dei providentia in manus piorum quomodocumque perveniunt; aliquando autem filii fidelium non eam consequuntur . . Fiunt vero ista per occultam Dei providentiam, cujus inscrutabilia sunt judicia. de grat. et lib. arb. cp. 22 no. 44; cf. ep. 194, cp. 7 no. 31 sqq.; contr. du. ep. Pel. lib. II cp. 7 no. 14; op. imperf. lib. I cp. 38; lib. VI cp. 12.

[2]) Ex ipsis deinde baptizatis parvulis dicatur mihi, cur alius rapitur ne malitia mutaret intellectum ejus et alius vivit impius futurus? Nonne si ambo raperentur, ambo in regnum coelorum ingrederentur? de pecc. mer. et rem. lib. I, cp. 21 no. 30.

[3]) Unde enim fit, ut homo ab ineunti pueritia modestior, .. ex magna parte libidinum victor, qui . . luxuriam detestetur, atque ad virtutes ceteras provectior aptiorque consurgat, et tamen eo loco sit, ubi ei praedicari gratia

Digitized by Google

Gott Vielen, die er zum Glauben und zur Rechtfertigung führt, nicht auch die Gnade der Beharrlichkeit verleiht; [1]) oder endlich, warum er den Gerechten, dessen Fall er vorausgesehen, nicht sterben ließ, bevor er fiel. [2]) Wir wissen, daß weder ein blindes Geschick noch der Zufall, sondern jene göttliche Fürsehung über uns waltet, welche alle Haare unseres Hauptes gezählt hat und ohne welche kein Sperling vom Dache fällt; wir wissen, daß bei Gott kein Ansehen der Person gilt, [3]) daß er Diejenigen, welche verloren gehen, in gerechtem Gerichte verdammt und Jene, welche das ewige Leben erlangen, aus barmherziger Gnade beseligt; wir wissen, daß seine Gerechtigkeit und Barmherzigkeit sich nicht gegenseitig beschränken, sondern in Harmonie und Einklang mit einander stehen. [4]) Obgleich wir daher nicht zu begreifen vermögen, warum Gott gerade diesen bestimmten Personen seine Gnade gibt, welche er jenen verweigert, so beruhigen wir uns in dem Bewußtsein, daß seine Rathschlüsse wohl unseren Augen verborgen, nimmer aber ungerecht sein können. [5])

Christi non possit . . Alius autem . . libidinibus deditus, flagitiis et facinoribus coopertus, ita gubernetur, ut audiat, credat, baptizetur, rapiatur, aut si detentus hic fuerit, laudabiliter hic vivat? l. c. cp. 22 no. 31; cf. contr. duas ep. Pel. lib. III cp. 5 no. 14.

[1]) Hic si a me quaeratur, cur eis Deus perseverantiam non dederit, quibus eam qua christiane viverent dilectionem dedit, me ignorare respondeo. de corr. et grat. cp. 8 no. 17; cf. no. 19; de don. pers. cp. 9 no. 21.

[2]) Quare aliis concedatur ut ex hujus vitae periculis dum justi sunt auferantur, alii vero justi donec a justitia cadant, in eisdem periculis vita productiore teneantur; quis cognovit sensum Domini? de praed. sanct. cp. 14 no. 26; cf. ep. 217, cp. 4 no. 15; de corr. et grat. cp. 8 no. 19.

[3]) Et tamen providentia Dei, cui nostri capilli numerati sunt, sine cujus voluntate non cadit passer in terram quae nec fato premitur, nec fortuitis casibus impeditur, nec ulla iniquitate corrumpitur, ut renascantur ad hereditatem coelestem, non consulit omnibus parvulis filiorum suorum, et nonnullis consulit etiam parvulis impiorum. epist. 194, cp. 7 no. 32; cf. cp. 2 no. 4; contr. duas. epist. Pelag. lib. II cp. 5 no. 10 sqq.; de don. pers. cp. 12 no. 31.

[4]) Deus . . in malis hominum merita eorum debita retributione persequitur, bona vero per indebitam gratiam misericordi voluntate largitur; utrumque faciens . . per suae severitatis et bonitatis aeternum altumque consilium. Neutrum ergo pertinere videmus ad fatum. contr. du. ep. Pel. lib. II, cp. 6 no. 12; cf. ep. 194, cp. 2 no. 5 sq.; de don. pers. cp 13 no. 33.

[5]) Cur autem istum potius quam illum liberet, inscrutabilia sunt judicia ejus. de praed. sanct. cp. 8 no. 16. In hac re sicut justa est ira ejus, sicut magna est misericordia ejus, ita inscrutabilia judicia ejus. de don. pers.

Digitized by Google

Wenn wir also sagen: nur die, welche Gott vorherbestimmt hat, kommen zum Heile, und wer von diesen noch im Unglauben und in der Sünde dahinlebt, hat sich noch nicht erhoben, weil ihn die Gnade noch nicht aufgerichtet, während anderseits diejenigen, welche ein tugendhaftes Leben führen, nicht darin beharren werden, wenn sie nicht zu den Prädestinirten gehören,[1]) so mag dies Manchen hart und anstößig klingen; allein es ist dies nicht härter, aber auch nicht minder wahr, als wenn wir sagen, was Niemand läugnen kann: nur Diejenigen, von welchen Gott vorausweiß, daß sie ihr Heil wirken werden, erlangen das ewige Leben, denn auch hieraus folgt, daß ein Mensch, mag er noch so tief in Lastern versunken sein, sich ganz unfehlbar bekehren wird, während ein Anderer, der zu hoher Stufe der Vollkommenheit emporgestiegen, ganz sicher zum Falle kommen wird, wenn Gott, der sich nicht täuschen kann, es so vorhergesehen hat.[2]) Demnach widerspricht die göttliche Vorherbestimmung ebensowenig, wie das göttliche Vorherwissen der menschlichen Freiheit;[3]) sie macht daher keineswegs das sittliche Streben des Menschen überflüssig; es wird dadurch die Ermahnung des Apostels zu angestrengtem Laufe nach dem Kampfpreis nicht aufgehoben.[4])

---

cp. 8 no. 18; cf. cp. 11 no. 25 u. 27; cp. 12 no. 30; ep. 194, cp. 6 no. 23; contr. du. ep. Pel. lib. IV cp. 6 no. 16; op. imperf. lib. V cp. 64.

[1]) Ceteri vero qui in peccatorum damnabilium delectatione remorantur, si et ipsi praedestinati sunt, ideo nondum surrexerunt, quia nondum eos adjutorium gratiae miserantis erexit . . si qui autem obediunt, sed in regnum ejus et gloriam praedestinati non sunt, temporales sunt, nec usque in finem in eadem obedientia permanebunt. de don. pers. cp. 22 no. 58.

[2]) Nonne si Deus illos bonos futuros esse praescivit, boni erunt, in quantalibet nunc malignitate versentur; si autem malos, mali erunt, in quantalibet nunc bonitate cernantur. de don. pers. cp. 15 no. 38; cf. cp. 22 no. 61.

[3]) Si ille qui praescivit, quid futurum esset in nostra voluntate, non utique nihil sed aliquid praescivit; profecto et illo praesciente est aliquid in nostra voluntate. de civit. Dei lib. V, cp. 10 no. 2. — Ueber das Verhältniß zwischen der creatürlichen Freiheit und dem göttlichen Vorherwissen nach St. Augustins Lehre verweisen wir auf Gangaufs „Metaphysische Psychologie des hl. Augustinus. Augsburg 1852" S. 337 ff. und desselben „des hl. Augustinus speculative Lehre von Gott dem Dreieinigen. Augsburg 1865" S. 189 ff.

[4]) Dicendum est, Sic currite, ut comprehentatis, atque ut ipso cursu vestro ita vos esse praecognitos noveritis, ut legitime curreretis. de don. pers. cp. 22 no. 57; cf. cp. 17 no 44.

Digitized by Google

Durch solche Lehren soll vielmehr der Mensch sich bewußt werden, daß er aus eigenen Kräften nichts Gutes und Gott Wohlgefälliges zu wirken vermag, daß er in demüthiger Erkenntniß seiner eigenen Schwäche und Ohnmacht zu Gott seine Zuflucht im Gebete nehmen, von ihm die nöthige Hülfe und Stärkung erflehen soll, daß er das Gute, was er etwa gethan, nicht sich selbst, sondern dem zuschreibe, unter dessen Gnadenbeistand er es vollbracht und ohne den er es nimmer hätte vollbringen können; [1]) und wenn Niemand weiß, ob er zu der Zahl der Prädestinirten gehöre oder nicht, so ist daran zu erinnern, daß der Mensch während seines irdischen Lebens, welches ja die h. Schrift eine fortgesetzte Versuchung nennt, über sein zukünftiges Schicksal auch dann keine Gewißheit haben würde, wenn dasselbe einzig und allein von seinem eigenen Willen abhängig wäre, da Niemand heute weiß, was er morgen wollen wird. [2])

Finden wir demnach nichts in uns selbst, worauf wir vertrauen könnten, so sollen wir ein um so größeres, ja ein unbeschränktes Vertrauen auf Gott setzen in dem Bewußtsein, daß, wenn wir thun, was in unseren Kräften steht, die göttliche Gnadenhülfe uns nicht mangeln werde; zu diesem Mißtrauen auf uns selbst und dem unbedingten Vertrauen auf die göttliche Güte ermahnt uns die h. Schrift an zahllosen Stellen auf das Nachdrücklichste, und es ist wahrlich nicht zu fürchten, daß ein Mensch dadurch zur Verzweifelung getrieben werde, wenn man ihn lehrt, auf Gott statt auf sich selbst all' seine Hoffnung zu bauen. [3]) Insbesondere sollen

---

[1]) Videtisne nihil agere Apostolum nisi ut humilietur homo et exaltetur Deus solus? Quando quidem in eis qui plantantur et rigantur nec ipsum plantatorem et rigatorem dicit esse aliquid sed qui incrementum dat, Deum: quamvis et hoc ipsum quod ille plantat hic rigat non ipsis sed Domino tribuat. de praed. sanct. cp. 5 no. 9 cf. no. 10.

[2]) ‚Incerta est mihi, inquis, de me ipso voluntas Dei'. Quid ergo, tua ne tibi voluntas de te ipso certa est, nec times, ‚Qui videtur stare, videat ne cadet'? Cum igitur utraque incerta sit, cur non homo firmiori quam infirmiori fidem suam, spem caritatemque committit? l. c. cp. 11 no. 21.

[3]) Absit autem a vobis, ideo desperare de vobis, quoniam spem vestram in ipso habere jubemini, non in vobis. . . . Hanc spem tenentes, servite Domino in timore, et exultate ei cum tremore; quoniam de vita aeterna . . nemo potest esse securus, nisi consummata fuerit ista vita quae tentatio est super terram. de don. pers. cp. 22 no. 62; cf. cp. 17 no. 46; enchirid. cp. 114 no. 30.

Digitized by Google

Alle, welche bereits die große Gnade des wahren Glaubens empfangen haben, zuverſichtlich hoffen, daß Gott ihre täglichen Gebete um die Gabe des beharrlichen Gehorſams erhören und ſie ſo zum ewigen Leben hinführen werde.[1])

Rückblick.

An die gegebene Darlegung der auguſtiniſchen Prädeſtinationslehre möge ſich zum Schluſſe eine kurze Würdigung derſelben anſchließen.

Wenn Auguſtinus lehrt, daß der Menſch, der in ſeinem urſprünglichen Zuſtande ſchon der göttlichen Gnade bedurfte, um ſich in der ihm anerſchaffenen Gerechtigkeit zu behaupten, nach dem Falle, wo ſeine Erkenntniß verdunkelt iſt, ſein Wille zum Böſen hinneigt, in erhöhtem Maaße auf dieſe Hülfe angewieſen ſei; wenn er die Heilsgnade als eine weſentlich innere bezeichnet, welche den Menſchen erleuchtet und ſeinen Willen zum Guten antreibt; wenn er insbeſondere hervorhebt, daß das äußere Anhören des Wortes Gottes nicht hinreiche, um zum Glauben zu gelangen; wenn er die auch noch ſo ſchwache Neigung zum Glauben, alles Verlangen, Anklopfen, Bitten um die Glaubensgnade, mit einem Worte jedes wirkliche Einlenken auf den Weg der Gerechtigkeit, durch die wir vor Gott ſtehen und des Lebens, durch das wir in Gott ſelig werden, in erſter Linie der zuvorkommenden göttlichen Gnade zuſchreibt: ſo hat er dadurch den kirchlichen Gnadenbegriff in ſeiner vollen Reinheit den Pelagianern gegenüber zur Geltung gebracht und vertheidigt;[2]) auch haben das Particularconcil zu Orange, deſſen Be-

[1]) Vos itaque etiam ipsam obediendi perseverantiam a Patre luminum . . sperare debetis, et quotidianis orationibus poscere, atque hoc faciendo confidere, non vos esse a praedestinatione populi ejus alienos; quia etiam hoc ut faciatis, ipse largitur. de don. pers. cp. 22 no. 62 cf. serm. 158. de verb. Ap. Rom. 8, cp. 1 no. 1.

[2]) Siehe Coelestini (I) Papae Epistola ad Galliarum Episcopos (im 10 Bd. der Werke Auguſtins, Bened. Ausgabe. Appendix) cp. 4; Concil. Carthag. (a. 418) can. 5 u. 6; Arausic. II, can. 2 – 7 u. can. 19. Vergl. Tüb. Quartalſchrift 1864 S. 250.

Digitized by Google

schlüsse in der ganzen Kirche recipirt sind, sowie das Tridentinum ausdrücklich ausgesprochen, daß die Gerechtfertigten zu jedem guten Werke der Gnade bedürfen; sie bezeichnen mit Augustinus die guten Werke und Verdienste als göttliche Gaben und nennen die Beharrlichkeit bis ans Ende ein großes Geschenk. [1])

Um den Satz ‚gratia Dei non secundum merita accipientium datur' in ein recht helles Licht zu setzen und zugleich tiefer zu begründen, weist Augustin auf das durch die Ursünde über das ganze Geschlecht ausgegossene Erbverderben hin, und wer wird ihn darob tadeln wollen? Hierdurch war die Vorstellung von der massa perditionis nahe gelegt, die uns in den antipelagianischen Schriften unseres Kirchenvaters unzähligemal begegnet und, wie Schwane [2]) sich ausdrückt, gleichsam den dunkeln Hintergrund bildet, auf welchem er die Wege und Erweise der göttlichen Liebe und Erbarmung wie vereinzelte Lichtstrahlen verzeichnet.

Aus dem Begriff der Gnade als eines gänzlich unverdienten Geschenkes Gottes, welchem auf Seiten des Menschen keinerlei Verdienst vorausgeht, folgert Augustin mit strenger Consequenz seine Lehre von dem göttlichen Heilsrathschluß, der sich auf Alle erstreckt, welche wirklich zur Seligkeit gelangen; wer zu dieser Zahl gehört, weiß Gott mit unfehlbarer Gewißheit voraus, und nicht minder, daß sie Alle nur durch seine Gnade jenes Ziel erreichen können und erreichen werden.

Was zunächst den Ausdruck ‚massa perditionis, damnationis' betrifft, mit welchem der Bischof von Hippo das in seinem Stammvater gefallene Menschengeschlecht zu bezeichnen pflegt, so ist dieser an sich keineswegs falsch und unzulässig; derselbe findet sich auch in den Lehrbestimmungen einiger Particularsynoden, welche durch die Prädestinationsstreitigkeiten im 9. Jahrhundert veranlaßt wurden; [3]) die Menschheit ist in der That durch die Sünde ihres Stammvaters dem ewigen Untergange verfallen; allein diese Betrachtung ist so noch eine einseitig-abstracte, welche man nicht ohne Weiteres und für sich allein auf die Wirklichkeit übertragen darf;

---

[1]) Araus. II, can. 9, 10, 11, 20, 22 u. 25; Trid. sess. VI, cp. 16; can. 16 u. 22; cf. Coelest. epist. cp. 6.

[2]) „Dogmengeschichte der patristischen Zeit. Münster. 1869" S. 716.

[3]) Concil. apud Carisiac. cp. 1; conc. Val. can. 2.

Digitized by Google

sie ist wahr, aber nicht die ganze Wahrheit: das wirklich existirende, beziehungsweise sich entwickelnde Menschengeschlecht ist nämlich nicht bloß ein gefallenes, sondern zugleich ein von seinem Falle erlöstes Geschlecht; dem mediator mortis steht, wie dies Augustinus selbst[1]) so treffend schildert, der mediator vitae, der Erbschuld die Erlösungsgnade zur Seite, welch' letztere der Apostel (Röm. 5, 15 u. 17) eine überfließende nennt; halten wir diesen Gedanken fest, so werden wir den Ausspruch des h. Paulus „Gott will, daß alle Menschen selig werden," in unbeschränkter Allgemeinheit fassen können und müssen. St. Augustinus sah nur die Alternative vor sich, entweder den angeführten Satz particularistisch zu deuten, oder zuzugestehen, es geschehe etwas nicht, was Gott wolle, ein Gedanke, der ihm unerträglich schien;[2]) er entschied sich demnach für ersteren Weg. Allein in dies Dilemma hat er sich nur dadurch verstrickt, weil er keinen bedingten, sondern ausschließlich einen absoluten Heilswillen in Gott anerkannte.

Bedenkt man aber, daß jeder geschaffene Geist nicht bloß die Befähigung, sondern auch die Bestimmung in sich trägt, durch eine selbsteigene sittliche That sich frei für oder wider Gott zu entscheiden, so ist klar, daß die Annahme eines bedingten Willens in Gott keinerlei Schwierigkeit bietet; denn es ist ja der göttliche Wille selber, der sich, d. i. seiner unbedingten Wirksamkeit in der creatürlichen Freiheit gleichsam eine Schranke gesetzt hat. Diejenigen nun, welche Gott vermöge dieses bedingten Willens zu retten beschlossen hat, werden nur dann das Heil erlangen, wenn sie ihrerseits die von Gott gesetzte Bedingung erfüllen. Entsprechend kann auch die Prädestination derselben zur Seligkeit nur eine bedingte, von ihrem (vorausgesehenen) freien Verhalten abhängige sein; dennoch bleibt auch hier der letzte und tiefste Grund der Heilswirkung die Gnade, neben welcher die freie Entscheidung des Menschen als conditio sine qua non zu betrachten ist. Demnach finden auch auf solche

---

[1]) De Trinit. lib. IV, cp. 12 no. 15 sqq.

[2]) Sicut ergo hic (Luc. 11, 42) ‚omne olus' omne olerum genus, ita et illic ‚omnes homines' omne hominum genus intelligere possumus; et quocumque alio modo intelligi potest, dum tamen credere non cogamur, aliquid omnipotentem Deum voluisse fieri, factumque non esse. enchirid. cp. 103 no. 27.

Digitized by Google

bedingt Prädestinirte die Worte Augustins ihre Anwendung: Gott wisse mit unfehlbarer Gewißheit voraus, wer zu ihnen gehöre und nicht minder, daß sie alle nur durch seine Gnade das ewige Leben erlangen.

Mit der Annahme eines bedingten Heilswillens in Gott ist die Möglichkeit schon anerkannt, daß die Bedingung nicht immer sich erfülle, daß sie auch unerfüllt bleiben könne; es hindert demnach nichts zu behaupten, jener Wille erstrecke sich auch auf Solche, welche thatsächlich verloren gehen, ja wir werden ihn im Hinblick auf den angeführten apostolischen Ausspruch auf alle Reprobirten ausdehnen müssen. Neben diesem bedingten göttlichen Willen, Alle zu beseligen, kann dann sehr wohl noch ein unbedingter, absoluter Wille im Sinne Augustins gedacht werden, vermöge dessen Gott eine bestimmte Zahl aus der gesammten Menschheit als Familie Christi unabhängig von dem freien Verhalten der Einzelnen zur Seligkeit auserwählt, welche durch ihre guten Werke einen bestimmten Grad erhöhter Seligkeit verdienen.

In Uebereinstimmung mit vorstehender Entwickelung vermögen wir auch nicht, uns zu der aus den augustinischen Schriften erhobenen Ansicht zu bekennen, ein Theil der Menschen entbehre der hinreichenden Gnade zur Heilswirkung. Freilich ist es ein Grundgedanke des christlichen Bewußtseins, daß der Mensch nur um der Verdienste Christi willen gerettet werden, nur durch seine Vermittlung Gnade empfangen kann, daß er mit diesem einzigen Mittler zwischen Gott und den Menschen in Verbindung treten muß durch den Glauben, welchen in unversehrter Reinheit allein bewahrt Christi Stellvertreterin, die katholische Kirche [1]); allein hierdurch soll keineswegs ausgesprochen werden, daß Alle, welche nicht während ihres Lebens durch die Taufe in die äußere Gemeinschaft der Kirche eintreten, unrettbar verloren gehen [2]); es soll vielmehr der Weg durch die Kirche

---

[1]) Vergl. die Einleitungs- und Schlußworte des symbol. Athanas. und profess. fid. Trid.

[2]) Diesen der katholischen Kirche so oft gemachten Vorwurf hat gründlich und schlagend zurückgewiesen Prof. Dr. J. B. Baltzer, „das christliche Seligkeitsdogma nach kath. und protest. Bekenntnisse," und „Theologische Briefe als Fortsetzung des Breslauer Streites über das christl. Seligkeitsdogma. Erste und zweite Serie. Breslau 1844 u. 45."

Digitized by Google

zur Seligkeit als derjenige bezeichnet werden, welchen Jeder wählen muß, der ihn kennt, ohne daß geläugnet wäre, Gott könne den Menschen auch auf einem andern zu seinem ewigen Ziele hinführen. Augustinus anerkennt zwar einen Weg außerhalb der von Gott gestifteten, sichtbaren Heilsanstalt; doch gelangen auf demselben nur Diejenigen zur Rechtfertigung und Beseligung, welchen Gott auf wunderbare Weise unmittelbar die Heilswahrheiten mittheilt. Dem gegenüber glauben wir auf die in der Organisation des menschlichen Geistes tief wurzelnde Idee eines persönlichen Gottes und auf die Stimme des Gewissens (welche als Stimme des Erlösers angesehen werden kann), hinweisen zu sollen als auf die in jedem Menschen vorhandenen Anknüpfungspunkte für die Einwirkung der göttlichen Gnade, als auf die auch in den Ungläubigen gegebenen Grundbedingungen, um mit dem h. Geiste in Wechselwirkung zu treten.[1]) Hieran schließt sich dann die weitere Behauptung enge an, daß jeder Mensch, wenn er dem an ihn ergehenden Gnadenrufe stets folgt, zu der Höhe des Glaubens und der Tugend emporsteigen werde, welche Gott von ihm verlangt, damit er (wenn auch nicht unmittelbar) in die Seligkeit eingehen könne; Letzteres folgt auch nothwendig aus der Lehre, daß Allen zureichende Gnade zur Heilswirkung verliehen werde. Demnach können Viele, welche sich in bloß materiellem Irrthume befinden, ihr Heil wirken, wenn sie nach Maaßgabe ihrer mangelhaften oder selbst falschen Erkenntniß thun, was ihnen recht scheint, während dieselben nach Augustins Lehre zwar von groben Vergehen sich frei halten und einen relativ hohen Grad von Rechtschaffenheit erlangen mögen, dennoch in der massa perditionis zurückbleiben, weil Gott ihnen die Gnade des Glaubens vorenthält, ohne welche es keine Nachlassung der Erbsünde gibt.

Das Gesagte findet freilich auf die ohne Taufe sterbenden Kinder keine directe Anwendung; allein wenn Augustinus gerade in diesen eine Hauptstütze für seine Lehre erblickt, von ihnen auf die

---

[1]) „Die katholische Kirche," sagt Dr. J. B. Baltzer in seiner zuerst angeführten Schrift S. 92, „das ist für mich die lebendigste Ueberzeugung, trägt nur die Himmelsliebe in ihrem Herzen und verdammt denjenigen nicht, der in Ermangelung der Kenntniß Christi bei unüberwindlichem Irrthum nach Maaßgabe seiner Erkenntniß die Stimme des Gewissens gläubig und lebendig beachtet, und mit Gehorsam gegen sie sein Leben einrichtet."

Digitized by Google

Art und Weise der göttlichen Nichterwählung im Allgemeinen schließt, so ist ein solches Verfahren nicht unbedenklich; würden wir ja offenbar zu einem falschen Resultate gelangen, wollten wir von der Art und Weise wie die Gnade der Sündennachlassung und Heiligung den noch unmündigen Täuflingen ertheilt wird, einen Schluß ziehen auf den Rechtfertigungsproceß der Erwachsenen; diesen schildert daher auch das Tridentinum, nicht jene.

Was endlich den Ausspruch Augustins anlangt, Gott müsse vermöge seiner Gerechtigkeit einen Theil der Menschen verdammen, da er die Sünde nicht übersehen könne, so möchten wir darauf hinweisen, daß im Hinblick auf das Erlösungsopfer, als dessen Frucht die Beseligung erscheint, selbst im Falle Keiner verloren ginge, die Sünde keineswegs ungesühnt bleiben würde. Im Allgemeinen ist der Prädestinationsrathschluß nicht gleichsam als ein Compromiß zwischen der göttlichen Barmherzigkeit und Gerechtigkeit, sondern nothwendig als in positiver Harmonie mit allen übrigen göttlichen Eigenschaften aufzufassen.

Nach augustinischer Lehre verfallen Alle, welche nicht zu der Zahl der Prädestinirten gehören, ewiger Strafe; diese wird zwar den Einzelnen in verschiedenem Grade je nach Maaßgabe ihrer Verschuldungen zu Theil, jedoch ist sie selbst für Diejenigen, welche der nöthigen Heilsgnade entbehrten, insbesondere auch für die ohne Taufe sterbenden Kinder eine positive; es gibt demnach überhaupt nur einen graduellen Unterschied in dem Zustande Aller, welche von der Seligkeit ausgeschlossen werden. Dieser schroffe Zug wird nun zwar gemildert durch die Hinweisung auf den gelinden Grad der Strafe, welche die Erbsünde allein nach sich ziehe und nicht näher bestimmt werden könne; ja wir dürfen in dem Geständnisse, daß es für Diejenigen, welche ohne persönliche Schuld verloren gehen, besser sein möge, an dem Straforte als gar nicht zu existiren, den Scharfblick nicht verkennen, mit welchem Augustin die von der späteren Theologie gemachte Unterscheidung zwischen poena damni und poena sensus anbahnte; auch die Kirche hält ja an dem Strafcharakter fest, welchen der Ausschluß vom Himmel in Folge der Erbsünde an sich trägt; [1]) diesen glaubte Augustin mit Recht den

[1]) Definimus etiam . . . illorum . . animas, qui in actuali mortali peccato vel solo originali decedunt mox in infernum descendere, poenis tamen disparibus puniendas. conc. Florent. decret. union.

Digitized by Google

Irrlehrern gegenüber nicht preisgeben zu dürfen. Nehmen wir jedoch seine Lehre über die Unvermeidlichkeit gewisser Sünden, welche für alle Menschen, also insbesondere und namentlich auch für die Ungläubigen besteht, hinzu, so erhellt, daß Niemand, der zum Vernunftgebrauche gelangt ist, mit der Erbschuld allein beladen, ohne jede persönliche Sünde dahinsterbe, Keiner von diesen also den geringsten Grad der Strafen erdulde. Freilich lehrt auch das Tridentinum,[1]) Niemand könne ohne ein ganz specielles Gnadenprivilegium alle läßlichen Sünden auf die Dauer meiden; aber wir finden diese Wahrheit bei Augustin in Folge der Polemik gegen die Pelagianer über Gebühr einseitig auf die Spitze getrieben; so insbesondere, wenn er mit aller Bestimmtheit eine rein materielle Sünde beschreibt und dennoch auch diese mit Rücksicht auf die Ursünde für strafbar erklärt.

Augustinus hat die Härte wohl gefühlt, welche in seiner Prädestinationstheorie überhaupt und insbesondere in der Anschauung lag, daß unter den Reprobirten sich viele befinden, denen während ihres irdischen Lebens das einzige Mittel, sich vom ewigen Untergange zu retten, gar nicht geboten war. Mit Recht weist er die Behauptung zurück, daß die Strafe der beim allgemeinen Weltgerichte Verdammten keine ewige sein werde.[2]) Ebenso müssen wir ihm beipflichten, wenn er Alle, welche ohne die Rechtfertigungsgnade gestorben sind, auch die ungetauften Kinder, von der Gebetsgemeinschaft der Heiligen ausschließt.[3]) Hätte er dagegen einen Gedanken festzuhalten vermocht, den er in einem seiner Briefe ausspricht, den Gedanken nämlich einer Offenbarung und Rechtfertigung im Jenseits, analog derjenigen, welche den Seelen in der Unterwelt beim Erscheinen Christi daselbst zu Theil ward, so würde er hierin für Viele, die nun nach der Consequenz seines Systems, ohne oder mit nur geringer persönlicher Schuld, ewigen Qualen anheimfallen, die Hoffnung auf Erlangung des Heils erblickt und so die gewünschte Milderung seiner Prädestinationslehre gefunden haben. Daß überhaupt eine Nachlassung gewisser Sünden im andern Leben nicht nur

---

[1]) Sess. VI, can. 23; cf. conc. Carth. can. 8.

[2]) De civit. Dei lib. XXI, cp. 17 u. 23.

[3]) L. c. cpp. 18 u. 24.

Digitized by Google

ſtattfinden könne, ſondern wirklich ſtattfinde, iſt ihm auf Grund der Erklärung des Heilandes (Matth. 12, 31 f.) unbeſtreitbar.[1]) Da er aber glaubte, der Gedanke einer jenſeitigen Offenbarung und Rechtfertigung führe conſequent zur Annahme einer zweiten Kirche als Heilsanſtalt im andern Leben, ſo ließ er denſelben ganz fallen.[2])

Dieſe wenigen Bemerkungen mögen genügen, um erkennen zu laſſen, daß gerade die letzten Ausläufe jener Lehren, welche Auguſtinus mit Recht als kirchliche gegen die Pelagianer vertheidigt,[3]) in Folge einer einſeitigen Auffaſſung und Durchführung die hauptſächlichſten Härten ſeiner Prädeſtinationstheorie ausmachen: die Gratuität der Gnade führte ihn zur Beſchränkung ihrer Allgemeinheit; die thatſächliche Mangelhaftigkeit und Unvollkommenheit des Gerechtigkeitszuſtandes aller Menſchen hier auf Erden zur Unvermeidlichkeit des Sündigens; der Uebergang der Sünde Adams und ihrer Folgen auf alle ſeine Nachkommen zur Auffaſſung des ganzen Geſchlechtes als einer massa perditionis; ſehen wir daher den Kirchenvater in dieſen Punkten die ſpäter gezogenen Gränzlinien des Dogma überſchreiten, ſo war ihm ſelbſt, wie oben bemerkt wurde, das Schroffe derſelben nicht verborgen geblieben und von ſeinen Gegnern oft genug vorgehalten worden; dennoch wollte er lieber daran feſthalten, als die zu Grunde liegende Wahrheit verlaſſen, in der Ueberzeugung, daß dieſe Härte nur in der Schwäche des menſchlichen Erkennens, nicht in der Sache ſelbſt begründet ſei.

---

[1]) Neque enim de quibusdam veraciter diceretur quod non eis remittatur neque in hoc saeculo neque in futuro, nisi essent quibus, etsi non in isto, tamen remitteretur in futuro. de civit. Dei lib. XXI, cp. 24 no. 2. Man vergleiche über dieſen Punkt die eben citirten „Theologiſchen Briefe“ von Dr. J. B. Baltzer. Zweite Serie. S. 46 f.

[2]) Man ſehe die ausführliche und intereſſante Erörterung dieſer Frage ep. 164.

[3]) Nam tria sunt, ut scitis, quae maxime adversus eos catholica defendit Ecclesia: quorum est unum, gratiam Dei non secundum merita nostra dari . . alterum est, in quantacumque justitia sine qualibuscumque peccatis in hoc corruptibili corpore neminem vivere; tertium est, obnoxium nasci hominem peccato primi hominis, et vinculo damnationis obstrictum, nisi reatus, qui generatione contrahitur, regeneratione solvatur. de don. persev. cp. 2 no. 4.

Digitized by Google

Mit vollem Recht erblickte daher die Kirche in St. Augustin stets den von Gott besonders berufenen Wächter und Vertheidiger der Gnadenlehre, und die genannten Ausschreitungen werden seinem Ruhme, einer der größten, vielleicht der bedeutendste Kirchenlehrer zu sein, um so weniger Eintrag zu thun vermögen, als dieselben unter den in der Einleitung kurz geschilderten Verhältnissen sehr nahe gelegt waren, wir dagegen anderseits die Hauptfragen in einer Tiefe erfaßt und in einer Weise beantwortet finden, welche zur Bewunderung hinreißt, welcher die Aussprüche vieler Concilien gefolgt sind, welche bahnbrechend war für die wissenschaftliche Fortbildung der Gnadenlehre viele Jahrhunderte hindurch, in einer Weise also würdig des großen hl. Augustinus.

Digitized by Google

XI.

Beiträge zur neuesten Gnadenlehre

mit besonderer Rücksicht auf die Kuhn-Schätzler'sche Controverse.

Von Dr. Jos. Tost.

Es gibt schwerlich einen Leser katholischer Zeitschriften, welcher sich nicht schon öfter als ihm vielleicht nöthig schien, mit den sogenannten Kuhn-Schätzler'schen Streitigkeiten beschäftigen mußte. Constantin Freiher von Schätzler, Doctor der Rechte und der Theologie, ein durch eminente Begabung und umfassende Belesenheit in der katholischen Literatur hervorragender Mann, hat den Muth gehabt gegen Kuhn in Tübingen, Deutschlands angesehensten Dogmatiker, der im Verlaufe seiner fast nun schon vierzigjährigen academischen Wirksamkeit auf die Mehrzahl unserer Theologen entscheidenden Einfluß gewonnen hat, einen literarischen Vernichtungskampf zu eröffnen. Die Fehde dauert nun schon sieben Jahre lang, und bei der Tüchtigkeit und Productivität der Streiter ist ihr Ende gar nicht abzusehen, zumal sie schon längst nicht mehr auf Kuhn und Schätzler beschränkt ist. Sie begann, wie angedeutet, 1863 in den historisch-politischen Blättern, wurde in der Tübinger Quartalschrift weitergeführt, entwuchs aber bald den Verhältnissen periodischer Publicationen, und spinnt sich nunmehr in selbstständigen, zum Theil recht voluminösen Büchern fort. Zu ihrer Literatur gehören nebst den schon bezeichneten Journalartikeln, von denen Kuhn's Schrift „Ueber eine freie katholische Universität Deutschlands" (Laupp in Tübingen 1863. 102 S.) und dessen „Ueber das Natürliche und Uebernatürliche" (Laupp 1864. 160 S.) auch separat gedruckt worden sind, Schätzler's „Natur und

Digitized by Google

Uebernatur" (Mainz, Kirchheim 1865. 452 S.), Schmid's Recension im Bonner theologischen Literaturblatte Jahrg. 1866, Schätzler's „Neue Untersuchungen über das Dogma von der Gnade" (Mainz, bei Kirchheim 1867. 616 S.), Wörter's „Zurückweisung der jüngsten Angriffe auf die dermalige Vertretung der katholischen Dogmatik in Freiburg" (Wagner in Freiburg 1868. 77 S.), Schmid's „Wissenschaft und Autorität" (Leutner in München 1868. 247 S.) und endlich Kuhn's „Die christliche Lehre von der göttlichen Gnade", erster und allgemeiner Theil (Tübingen, bei Laupp 1868. 464 S.). Zu den vor oder außer der eigentlichen Controverse verfaßten aber in sie einbezogenen Werken gehören natürlich sämmtliche Bände von Kuhn's Dogmatik und Wörter's „Pelagianismus" (Freiburg bei Wagner 1866. 425 S.). Der Verfasser dieses Artikels hat sich besserer Orkentirung halber auch in 1861 1862 geschriebenen Collegienheften von Wörter's dogmatischen Vorlesungen umgesehen. Von den Tübinger Publicationen (Linsemann, Ruckgaber) konnte natürlich umsoweniger Umgang genommen werden.

Vor Allem ist zu bemerken, daß diese Controverse, so vielen Aerger sie auch den Betheiligten verursacht haben muß, für die Sache selbst von Nutzen gewesen ist. Es ist gut, daß von Zeit zu Zeit solche Streitigkeiten ausbrechen, denn sie nöthigen zu Revisionen und Vertiefungen der Doctrin. Wenn sie nur immer in christlichem Geiste geführt würden! Aufrichtigkeit ist allerdings ein nothwendiges Erforderniß derselben. Wer eine Lehre unrichtig und schädlich findet, soll es offen sagen. Leider bringt es die menschliche Gebrechlichkeit mit sich, daß uns auch berechtigte Ausstellungen bitter eingehen. Desto mehr aber hüte man sich vor Uebertreibungen des Thatsächlichen, und noch mehr vor absprechendem Urtheil über Streben und Gesinnung des Antagonisten. Leider ist in dieser Controverse nicht Maß gehalten worden. Wie schon angedeutet wurde, kann Niemand Schätzlern verübeln, daß er sein Bedenken gegen die „Tübinger Schule" aussprach, wenn sie ihm nach reiflicher Prüfung auf falschem Wege zu sein schien, allein er hätte die großen Verdienste Kuhn's nicht übersehen und bedenken sollen, daß selbst ein Irrthum dieses Veteranen unserer Wissenschaft durch die geistige Bewegung, die er zur Folge hat, gelegentlich mehr Gutes stiftet, als ein Dutzend ganz unanstößiger Fabricate. So aber hat Schätzler dem großen Dogmatiker nicht nur Irrthümer vorgeworfen, sondern

Digitized by Google

ihm kurzweg allen katholischen Standpunkt abgesprochen, ein Verfahren, welches an und für sich unberechtigt, noch die üble Folge gehabt hat, daß Kuhn in seiner Entrüstung alles Verständniß der Schätzler'schen Anschauungen verloren zu haben scheint, und den neuen Thomisten des Jansenismus, Bajanismus, Lutheranismus zeiht, obschon diese Repressalien ebensowenig motivirt sind, als es die Anklage gewesen war. Dieses gegenseitige Verketzern ist sehr unerquicklich.

Es wird sich im Nachfolgenden ergeben, daß Schätzler im Wesentlichen die Lehre des h. Thomas und der Scholastik wiedergegeben hat, Kuhn aber die Scholastik vielfältig mißversteht, weil sie ihm nach seinem ganzen Entwicklungsgange nicht recht sympathisch ist. Das Dogma greift Kuhn nirgends an, wohl aber viele Theologumena und darunter solche, welche für die dogmatische Methodik von großer Bedeutung waren. Kuhn hat eben seine eigene Methode und seine eigene Terminologie und obschon die Ungleichförmigkeit der Behandlungs- und Ausdrucksweise das Studium nicht wenig erschwert, so folgt daraus doch nicht die absolute Verwerflichkeit des Versuchs, neue Wege zu gehen, auf welchen man einen lebendigeren Contact mit den übrigen Zweigen der Wissenschaft zu bewahren und einen größeren Einfluß auf die Zeitgenossen zu gewinnen hofft. Zweierlei aber kann die Scholastik mit Recht verlangen, Kenntnißnahme und wohlwollende Beurtheilung. Man mag von ihr abweichen, aber auf gute Gründe hin, und nachdem man sie gehört hat. Eine Entschuldigung kommt den Mißgriffen aller Partheien zu Gute, die Schwierigkeit und Dunkelheit der christlichen Gnadenlehre selbst. Man könnte daraus zwar folgern, daß es eben dieser Dunkelheit wegen um so besser sei, auf den bereits gebahnten und ausgetretenen Wegen zu verbleiben. Schade nur, daß das nämliche Dunkel, welches die Richtigkeit der neuen Wege zweifelhaft macht, auf keine völlige Beruhigung über die absolute Zweckmäßigkeit der alten aufkommen läßt. Und nun zur Sache.

I.

Nach der Kirchenlehre war Adam mit einer Kategorie von Gütern ausgestattet, welche wir nicht aus Erfahrung kennen, weil sie durch die Sünde unserer Stammeltern verloren gegangen sind, und es Gott nicht gefallen hat, sie den in Christo Erlösten

Digitized by Google

neuerdings zu ſpenden. Die genauere Beſtimmung dieſer Prärogativen des Urſtandes, wie wir ſie bei den Theologen finden, geht zwar ziemlich weit über die Gränzen des eigentlichen Dogma hinaus, indeſſen gibt es nur wenige Punkte, an welchen der feſte Zuſammenhang zwiſchen Dogma und Schultheorie nicht klar erſichtlich iſt. Die Prärogativen waren innere und äußere, geiſtige und leibliche. Vor Allem haben wir uns ſämmtliche Kräfte des Urmenſchen in hoher Quantität und großer Beweglichkeit zu denken. Sodann war Adams Vernunft mit dem Privilegium der Untrüglichkeit ausgeſtattet, d. h. er würde ohne Leidenſchaft und Voreiligkeit denkend das jeweilige Maß ſeiner Einſicht richtig bewerthet, und ſich vor Urtheilen und Schlüſſen gehütet haben, welche aus Mangel der erforderlichen Prämiſſen unrichtig hätten ausfallen müſſen. Die Scholaſtiker gehen noch weiter und ſchreiben dem erſten Menſchen auch eine scientia per accidens infusa aller natürlich wißbaren Dinge zu. Sie ſtützen ſich hierbei z. Th. auf den bibliſchen Bericht von der durch Adam vollzogenen Benennung der Thiere Gen. 2, 19. 20 und auf ſeine scientia spiritus Eccl. 17, 5. 6 und z. Th. auf die Argumentation des h. Thomas I. qu. 94. art. 3. Aber die Bibelſtellen haben nicht die von den Scholaſtikern vorausgeſetzte Tragweite, und der h. Thomas ſcheint ſich über den Gegenſtand keine ganz feſte Anſicht gebildet zu haben, weil er in der Summa ſchon nicht mehr ſo weit geht, als er in früherer Zeit gegangen war (Opusc. de Veritate), und in ihr ſelbſt auch wieder die scientia singularium (z. B. quot sint lapilli in flumine) Adam vorenthalten zu ſollen glaubt.

Der Wille Adams war nicht nur Gott zugewendet, ſondern auch durch ſeine Verſuchung ab intra afficirbar, da ihm die Sinnlichkeit ſo durchgängig unterworfen war, daß ſie ſich nur nach ſeiner Weiſung regte, ſo wie eben die Bewegung unſerer Hände und Füße von unſerem Willensentſchluſſe abhängt. Dieſes Privilegium ſchlägt übrigens in zwei Sphären ein und kann ſowohl unter den geiſtigen als auch unter den körperlichen Vorzügen Adams abgehandelt werden; denn war es im Geiſte die Gabe vollſter Obmacht, ſo war es im Leibe die Eigenſchaft des unbedingten Gehorſams. Im Uebrigen war der Körper unſterblich und leidensunfähig, entweder durch ein donum habituale der Unſterblichkeit, oder durch die Zugänglichkeit eines Mittels, durch deſſen Gebrauch die leibliche Unverſehrt-

Digitized by Google

heit fort und fort erhalten werden konnte, bis die Zeit gekommen wäre, das irdische Paradies mit dem himmlischen zu vertauschen.

Aeußere Güter waren die völlige Unterwerfung der Natur und die Wohnstätte in Edens Garten, dessen Reichthum so wie die früher genannten Privilegien die allseitige Entwicklung des Menschen fördern sollte, da bei übrigens gleichen Umständen die größere Fülle der uns umgebenden Natur auch eine reichere Entfaltung unserer Erkenntniß und Thatkraft zur Folge hat.

Dieser Gabencomplex kommt bei den Theologen nicht immer unter einem und demselben Namen vor. Am häufigsten finden sich die Ausdrücke justitia originalis und integritas, jedoch schließt der Terminus „justitia" in der Regel auch die heiligmachende Gnade ein, deshalb wollen wir uns im Nachfolgenden nur des Wortes „Integrität" bedienen, und damit zum Unterschiede von den Schriftstellern, welche es auf das Freisein von Concupiscenz einschränken, die Gesammtheit aller vorbenannten Gaben bezeichnen, weil sie in der factischen Menschheit nur als verbundene vorkommen, und sich wegen der Convergenz ihrer Leistungen nach dem nämlichen Zwecke hin von vorn herein als zusammengehörige herausstellen, wenn auch keineswegs geläugnet werden soll, daß sie auch von einander getrennt, und die eine ohne die andere verliehen werden konnten. Doch würde beim Mangel völliger Unterwerfung der Sinnlichkeit das Privilegium der irrthumslosen Erkenntniß und wohl auch der körperlichen Unversehrtheit entweder gar nicht oder kraft neuer Vorkehrungen stattgefunden haben.

Wenn wir aber auch die Integrität von der Gesammtheit der präternaturellen Güter Adams verstehen, so werden wir doch weit häufiger an die Unterwerfung der Sinnlichkeit als an die übrigen Privilegien zu denken haben, und zwar wegen ihres mächtigeren Einflusses auf das Tugendleben. Auch die dermalige Tieferstellung in den übrigen Beziehungen kann unter Umständen Versuchung zum Bösen sein, aber gefährlicher und anhaltender ist die Versuchung, welche auf dem fomes concupiscentiae, als jene, welche etwa auf der leiblichen Passibilität oder der Irrthumsfähigkeit des nachadamitischen Menschen beruht.

Auf die Frage, welcher der beiden großen Ordnungen, der natürlichen oder der übernatürlichen, die genannten Vorzüge angehören, muß man antworten: an und für sich der natürlichen. Sie

Digitized by Google

wären eine quantitative Steigerung dessen, was qualitativ natürlich ist. Denn die allzeit richtig denkende und schließende Vernunft hätte sich doch nur mit natürlich erkennbaren, wenn auch vielleicht von der gefallenen Menschheit faktisch nicht erkannten Gegenständen beschäftigt, und dazu nur die in ihr als menschliche Vernunft enthaltenen Kräfte und Dispositionen verwendet. Wenn jeder Mensch in der Philosophie ein Socrates, in der Naturkunde ein Humboldt, in der Sprachenkunde ein Mezzofanti wäre u. s. w., ja wenn er die Heroen der Wissenschaft auch hundert- und tausendmal überholt hätte, so wäre er doch qualitativ aus der natürlichen Ordnung nicht herausgetreten, sondern hätte nur innerhalb derselben eine bewunderungswürdige Höherstellung eingenommen. Nicht anders ist es mit der Beherrschung der Sinnlichkeit. Daß sie durch natürliche Mittel bekämpft und auf Augenblicke ganz zum Schweigen gebracht werden kann, wissen wir aus Erfahrung. Es können sich so gewaltige Willensbewegungen einstellen und zum Theil sogar von uns provocirt werden, daß, so lang sie dauern, keine sinnliche Regung empfunden wird. Wenn der Vorgang nun in einem gegebenen Zeitpunkte der Naturordnung angehört, so wird er ihr auch im nächsten Momente und in der ganzen ununterbrochenen Reihe von Fällen angehören können. Die substanzielle Natürlichkeit der körperlichen Eigenschaften und des paradiesischen Aufenthaltes liegt auf der Hand, denn das fortgesetzte Leben würde einen Tag um den andern die physiologischen Eigenschaften des uns bekannten gesunden Lebens und Wohlbefindens gehabt haben. Daraus folgt aber nicht, daß auch der Ertheilungsgrund und die Ertheilungsweise dieser Gaben eine natürliche sein mußte oder de facto gewesen sei, so wie ja auch Güter, welche die Menschheit noch jetzt besitzt und ihrer Idee nach besitzen muß, in irgend einem particulären Falle modo extraordinario gegeben und erhalten werden können. Das Leben ist ein natürliches Gut, aber wenn ein Verstorbener durch ein Wunder ins Leben zurückgerufen wird, so ist der Ertheilungsmodus dieses an und für sich natürlichen Gutes kein natürlicher gewesen. Das Ertheilte behält aber seine substanzielle Natürlichkeit, daher waren die Lebensgesetze und Lebensformen und Lebensbedingungen in Lazarus nach seiner Auferweckung ganz die nämlichen wie vorher. Er mußte zur Forterhaltung des durch eine übernatürliche Kraft zurückerlangten Lebens wieder Speise zu sich nehmen, athmen, Schädlich-

Digitized by Google

keiten fern halten, war abermals Leiden, Krankheiten, dem Tode ausgesetzt u. s. w. Man muß nie vergessen, daß die Qualität eines Dinges nicht von den Bedingungen seiner Erlangung, sondern von seiner Causa formalis, wie die Scholastiker sagen, abhängt. Die Privilegien der Integrität stellen sich also als ein aus freier Wahl des Schöpfers verliehener Inbegriff von Kräften und Verhältnissen heraus, welche die Entwicklung des natürlichen Menschenlebens in einem ganz ideellen Grade begünstigen sollten, wobei es sich von selbst versteht, daß diese potenzirten naturalia einer übernatürlichen Bestimmung, wenn Gott eine solche geben wollte, untergeordnet werden konnten und in Adam thatsächlich untergeordnet worden sind: denn hierdurch hört die substanzielle Natürlichkeit derselben ebensowenig auf, als die Natürlichkeit unserer jetzigen Erkenntniß- und Willenskraft und ihrer Acte dadurch aufgehoben ist, daß all unser Thun und Lassen als Mittel zur Erreichung unserer himmlischen also übernatürlichen Glückseligkeit dienen soll.

Da die aufgezählten Privilegien in substantia natürlich sind, weil sie in uns die Idee einer höchst veredelten Natur hervorrufen, weil bei ihrem Abhandensein also etwas zu fehlen scheint, dessen die Natur fähig und wodurch sie perfectibel ist, so rechtfertigt sich auch der Name „Integrität", obschon er uns aus einem anderen Gesichtspunkte betrachtet, irrig ist, weil ein absoluter Abschluß der Natur weder nach oben noch nach unten stattfinden kann.

Wir wissen, daß Adam außer den genannten Privilegien auch mit heiligmachender Gnade begabt worden ist. Daß diese Gabe höher als das donum integritatis steht, ist ebenfalls bekannt. Es läßt sich aber auch ein tieferes unterscheiden, nämlich der Ueberrest der Naturalia, der uns nach dem Verluste der Irrthumslosigkeit, Unversuchbarkeit, Unsterblichkeit ꝛc. verblieben ist. Dieser Rest war im donum integritatis offenbar mit eingeschlossen, und wenn wir in dem ursprünglichen Ganzen diesen Rest und die Privilegien auseinanderhalten, so finden wir die Gaben Adams aus Elementen dreier status zusammengesetzt, des status naturae, eines status praeternaturalis und des status supranaturalis, und es entsteht die Frage, ob Gott den ersten Menschen in diesen seinen Gesammtstatus versetzen mußte. Bei der Fragestellung muß man sich absichtlich eines etwas vagen Ausdruckes, wie Gesammtstatus oder eines ähnlichen bedienen, weil sie schon durch sich selbst beantwortet wäre, wenn

Digitized by Google

man die Ausdrücke dona purae naturae, praeternaturalia, supranaturalia in sie aufnehmen würde. Die Frage ist also: mußte Adam mit der Gesammtheit jener Güter ausgerüstet werden, in deren Besitz er sich nach dem Bibelwort und Kirchenglauben unmittelbar vor seiner Sünde befunden hat? Die einfach bejahende Antwort gehört den Protestanten und Bajus an, und da sie häretisch ist, brauchen wir uns mit ihr nicht weiter zu beschäftigen. Eine andere Antwort wäre: Die übernatürliche Gnade brauchte dem Menschen nicht verliehen zu werden, wohl aber alles Uebrige, was Adam nach Abschlag derselben besessen hat. Wir gestehen, daß uns außer Heinrich von Gent kein Theologe bekannt ist, welcher in Wirklichkeit so geredet hätte. Man könnte an die augustinianische Schule denken, weil sie wider die natura pura der Thomisten zu polemisiren pflegte. Allein da wir unter dem donum integritatis wie oben bemerkt alle substanziell natürlichen Privilegien Adams zusammenfassen, so müssen wir an dieser Stelle auch von den Augustinianern absehen, deren manche wohl die carentia fomitis nicht aber die leibliche Unsterblichkeit u. s. w. für eine unentbehrliche oder nicht gut entbehrliche Ausstattung Adams angesehen haben.

Sehr verbreitet ist die Meinung, daß Kuhn in diesem Stücke einfach mit den Augustinianern gehe. Wir meinen aber, und werden später Gelegenheit haben unsere Ansicht gehörig zu begründen, daß man dem berühmten Dogmatiker Unrecht thut und daß seine Abweichung von der scholastischen Doctrin in diesem speciellen Punkte sehr gering ist und weit mehr die Darstellungsweise als die Sache selbst betrifft.

Die sententia communis ist folgende: Der Zustand der faktischen Menschheit war keineswegs der einzig mögliche, sondern es konnten auch noch viele andere geschaffen werden. So der status purae naturae ohne Integrität und übernatürliche Heiligkeit, der status naturae mit Integrität, aber ohne Heiligkeit, der status purae naturae mit Heiligkeit aber ohne Integrität. Und nach dem Sündenfalle waren möglich der status naturae lapsae ohne Erlösung und der status naturae reparatae mit Wiederherstellung der ursprünglichen Integrität.

Uns interessirt hier der status purae naturae. Mit Rücksicht auf ihn sagt die Scholastik: Gott konnte die Menschheit auf die bloßen naturalia beschränken, also daß sie sowohl der Integrität

Digitized by Google

als auch der übernatürlichen Heiligkeit entbehrt hätte, und zwar konnte er dieß nicht nur in Folge seiner höchsten Macht, sondern auch auf Grund seiner Güte und Barmherzigkeit, oder wie die Schule sagt, nicht nur de potentia absoluta, sondern auch de potentia ordinata, also, daß in diesem Falle Gottes Güte nicht minder preiswürdig und das Bibelwort „vidit Deus cuncta quae fecerat et erant bona valde“ nicht minder richtig gewesen wäre, als angesichts der thatsächlichen Schöpfung und Begabung unseres Geschlechtes.

So ist die Theorie beschaffen. Wie steht es mit ihrer Begründung? Nun, ein Grund und zwar der stärksten einer ist die nothwendige Begränztheit der Creatur, weshalb sich kein Standpunkt bestimmen läßt, auf welchen sie nach Nothwendigkeit und Schicklichkeit zu stellen war, sondern jeder gut ist, allwo sie für die Erfüllung der ihr gerade auf diesem Platze vorgezeichneten Bestimmung hinlänglich ausgerüstet wird.

Einen zweiten Grund liefert uns der Inhalt des status purae naturae. In diesem status würde die Vernunft des Menschen ungefähr die Leistungsfähigkeit gehabt haben, welche sie noch dermalen in uns besitzt. Sie wäre also mancherlei Einflüssen zugänglich gewesen, welche auf die Richtigkeit des Denkens störend einwirken, und es ist nicht zu zweifeln, daß die Menschen der pura natura manches Mal in wirkliche Irrthümer verfallen wären und daß der ihnen obliegende intellectuelle Fortschritt ganz wie bei uns nicht in einer bloßen Ansammlung von Kenntnissen, sondern vielfach auch in Berichtigungen früher Ansichten bestanden hätte. Es kann aber nicht zugegeben werden, daß solch ein Leben des Menschen unwürdig gewesen wäre. Daß ein endliches und beschränktes Wesen nicht immer gleich das Richtige findet, widerstreitet dem Begriffe der Creatur in keiner Weise. Ob übrigens in jenem Zustande die Irrthümer eben so tief und häufig gewesen wären als jetzt in status peccati, wissen wir nicht.

In Anbetracht des Willens muß man sich wohl hüten, der in pura natura befindlichen Menschheit eigentliche Bösartigkeit oder auch nur moralische Unentschiedenheit zuzumuthen. Wenn man bei Theologen auf Ausdrücke stößt, wie aversio a bono incorruptabili, conversio ad creaturam etc., so ist damit nichts anderes gemeint, als der Mangel jener höheren qualitativen Zuwendung zu Gott,

Digitized by Google

welche durch die heiligmachende Gnade und jener quantitativ energiſcheren, welche in naturalibus durch die Kräfte des Integritätsſtandes bewirkt worden wäre und in der faktiſchen Menſchheit einſt bewirkt worden iſt. Die Ausdrücke ſind alſo nicht abſolut, ſondern nur vergleichsweiſe zu nehmen. Um uns wieder die Theorie durch Beiſpiele anſchaulich zu machen, nichts hindert, an einen tugendhaften Heiden, an irgend eine verehrungswürdige Perſönlichkeit des Alterthums zu denken, ja ſelbſt noch ein Bedeutendes zuzulegen, da vielleicht auch die beſten Menſchen der gefallenen Menſchheit in ihrer ſittlichen Entwicklung durch Verhältniſſe beeinträchtigt worden ſind, welche im status purae naturae nicht vorgekommen wären. Wenn die corrupta natura der Gegenwart die „philoſophiſchen“ Tugenden nicht unmöglich macht, ſo würde die pura natura ihnen ebenſowenig im Wege geſtanden haben. In ihr würden der Wille, inſofern er moraliſche Kraft iſt, dem Guten zugewendet geweſen ſein, und hätte ſich zu gleicher Zeit für das ſinnlich Angenehme ſollicitirt gefunden, erſteres durch freie Volitionen, letzteres durch unfreie Affecte, oder inſofern der Wille dieſes einen Menſchen auch der Träger von receſſitirten Bewegungen iſt. Soll es aber vom Willen in dieſer letztgenannten Eigenſchaft unrecht ſein, daß er nicht das Gute und zwar sub ratione boni anſtrebt? Denn materiell würde ſogar das objectum delectabile meiſtentheils etwas Erlaubtes und Gutes geweſen ſein. Zwar wird die Concupiscenz gelegentlich ſo beſchrieben, als ob die Regungen der Sinnlichkeit in jedem Augenblicke auf etwas Sündhaftes gingen. Allein ſolche Reden ſind nicht ganz ſo bös gemeint. Die Möglichkeit, die Gefahr ſolcher Bewegungen iſt immer vorhanden, aber nicht immer die Wirklichkeit derſelben. Da aber der Fall der (materiellen) Uebereinſtimmung zwiſchen dem dictamen rationis und dem appetitus delectabilis den Theologen keine Schwierigkeit mehr bereitet (anders ſtand die Sache zur Zeit der pelagianiſchen Wirren), ſo reden ſie auch ſelten davon und behandeln meiſtens nur die Disharmonie im Menſchen, ohne die actuelle Beſtändigkeit derſelben behaupten zu wollen. Wir ſagen noch einmal, daß der Zug der Sinnlichkeit ſehr oft eine ganz preiswürdige Richtung nimmt. Man denke nur an den ſinnlichen Hintergrund der Kindes-, Eltern-, Gattenliebe, der Freundſchaft, des Mitleids u. ſ. w. Das was man „Gemüth“ nennt, iſt bei dem reinen Geiſte undenkbar, hat alſo auch in dem ſinnlichen Beſtand-

Digitized by Google

theile der Menschennatur, wenn gleich nicht in ihm allein, seine Wurzeln. Es läßt sich aber auch schon im Vorhinein erwarten, daß die Sinnlichkeit ihr Gutes haben werde, da Gott den Menschen gewiß nicht deßhalb aus zwei Hälften zusammengefügt hat, um sein Tugendleben gänzlich zu verhindern oder doch ganz außerordentlich zu erschweren. Freilich darf die Sinnlichkeit auch dann, wenn sie nach erlaubten Gütern strebt, nicht ohne Aufsicht und Leitung bleiben, damit die Besitznahme des an sich Guten nicht durch Maaßlosigkeit zum Uebel werde. Auch das wissen wir recht gut, daß aus der sittlichen Güte des Objectes, auf welches sich etwa auch der appetitus sensualis richtet, noch keineswegs die positive Moralität der sinnlichen Willenserregung als solcher hervorgeht. Denn da die Sinnlichkeit ihre Objecte nicht sub ratione boni, sondern sub ratione delectabilis anstrebt, so ist ihr Act kein moralischer und imputabler, sondern die Bewegung wird erst dann zur positiv moralischen, wenn die Vernunft ihr votum abgegeben und der Wille den Entschluß gefaßt hat, jenes Object unter dem Gesichtspunkte des sittlich Guten zu ergreifen.

Unsere Beurtheilung der Sinnlichkeit widerstreitet keineswegs der Lehre des hl. Augustinus. Julian von Eclanum hatte die Güte der Sinnlichkeit mit den größten Uebertreibungen verfochten (siehe hierüber Wörter's „Pelagianismus"), um auf diesem Wege die Unmöglichkeit einer ursprünglichen superaddita integritas und überhaupt die Irrthümlichkeit der katholischen Lehre von der Erbsünde zu erweisen. Seine Argumentation ist, daß die Sinnlichkeit unter allen Umständen, also auch als concupiscentia carnis adversus spiritum ein größeres Gut sei als ihr Gegentheil, daß also der Adam des Augustinus (und der katholischen Kirche), wenn er von der concupiscentia carnis frei war, einer wünschenswerthen, ja nothwendigen Ausstattung der menschlichen Natur beraubt gewesen wäre. Die Absicht des Pelagianers war also, die ursprüngliche Integrität als ein unnützes, ja verhältnißmäßig schädliches Ding in Verruf zu bringen.

Das wäre nun Alles recht, wenn die Sinnlichkeit nur immer auf das erlaubte Angenehme gerichtet wäre und in ihrem Zuge Maaß hielte. Was aber dann, wenn diese Erfordernisse nicht zutreffen? Und gerade das ist die Frage, ob die Sinnlichkeit, wenn sie als concupiscentia auftritt, des Menschen würdig ist, da nur

Digitized by Google

in diesem Falle seine Schöpfung in statu purae naturae zulässig gefunden werden kann. Allein man darf nicht vergessen, daß das concupiscere noch nicht Sünde, sondern nur Versuchung zur Sünde ist. Man mag es auch „Quelle" der Sünde nennen, wenn man die Möglichkeiten und Versuchungen zur Sünde überhaupt Sündenquellen nennen will. Von der Möglichkeit der Sünde konnte aber die noch im Probestande befindliche Creatur nicht dispensirt werden, und Versuchungen war selbst der in Integrität und übernatürlicher Heiligkeit geschaffene Mensch zugänglich, wie wir aus der Bibel wissen. Es macht aber keinen wesentlichen Unterschied, ob die Versuchung von außen oder von innen komme, denn es ist unter allen Umständen ersichtlich, das Schöpfungsganze sei so eingerichtet, daß ein Theil desselben dem andern Fallstricke legen kann. Wenn aber die Concupiscenz versucht, so beabsichtigt sie doch nicht Versuchung oder Sünde. Sie erstrebt das concupitum nicht quia malum sondern quia delectabile. Daß die Versuchung der Concupiscenz keine naturnothwendige Quelle der Sünde ist, liegt schon im Begriffe von Versuchung und Sünde, denn wo Nothwendigkeit, dort gibt es weder Sünde noch Versuchung. In dem status naturae purae würde der Wille also als Träger der motus sensuales durch Necessitation nach dem sinnlich Angenehmen hin gelockt worden sein, aber die volle Freiheit behalten haben, diesen Anreizungen zu widerstehen, d. h. jene Acte des Entschlusses und seiner Ausführung zu verweigern, welche ihm von der Concupiscenz als Vermittler sinnlicher Annehmlichkeit empfohlen worden wären. Und diese Freiheit würde keine bloß theoretische gewesen sein, sondern sich wenigstens eben so oft als in der gefallenen Menschheit, wahrscheinlich aber noch öfter auch durch Selbstüberwindungsacte bethätigt haben.

Der Unterschied von natura pura und integra ist also nur, daß man in der letzteren ruhig, ungestört und mühelos von Tugend zu Tugend fortschreiten konnte, während in der pura natura der Mensch als Träger des appetitus rationalis ad bonum und zugleich des appetitus sensualis ad delectabile mitunter heiße Kämpfe zu bestehen hatte. Successionen, Entwicklungen hätten unter allen Umständen stattgefunden, nur würden sie sich in der pura natura in Gestalt von Siegen in statu integritatis aber als friedliche und müheloſe Fortschritte ergeben haben.

Digitized by Google

Aber die Schule lehrt ja selbst, daß der auf seine naturalia beschränkte Mensch nicht im Stande wäre, auch nur das natürliche Sittengesetz in seinem ganzen Umfange zu erfüllen. Hat aber ein Wesen, welches nicht einmal für seine natürliche Bestimmung gehörig ausgerüstet ist, eine würdige Stellung? Der Einwurf wäre entscheidend, wenn dieses Wesen seine Bestimmung in keinem Falle zu erreichen vermöchte, weder durch bleibend in ihm niedergelegte Kräfte, noch auch durch die nach dem ewigen Rathschlusse des Schöpfers seinerzeit zu spendenden Unterstützungen. Man muß aber nicht vergessen, daß der Unterschied des in integritate geschaffenen Menschen von dem Menschen der pura natura in Bezug auf die Realisirbarkeit des rein natürlichen Endzweckes eben nur darin besteht, daß der erste ein für allemal, der zweite aber von Fall zu Fall mit den erforderlichen Hülfsmitteln versehen wird. Die Lehre von der gratia naturalis hebt alle Schwierigkeiten. Die Definition von pura natura als status sine gratia et absque peccato schließt nämlich nur die gratia supernaturalis und die extraordinaria naturalis aus, die ordinaria naturalis aber ein, ob dies in der Definition selbst bemerkt wird oder nicht. Schade, daß es für gewöhnlich nicht geschieht. Die Scholastiker glaubten an dieser Stelle vielleicht von der Erwähnung der gratia naturalis Umgang nehmen zu dürfen, weil sie nach ihrem Leseplane ohnehin noch darauf zu sprechen kommen mußten, z. B. dort wo sie die Frage ventiliren, ob die infideles negativi Gnaden empfangen, ob zur Erfüllung der Naturgebote Gnade nothwendig sei u. s. w. Meistens wird aber doch schon im Abschnitte de natura pura davon gehandelt. Selbst der compendiöse Gonet, der von Kuhn einigemal citirt wird, beantwortet im Manuale Thomistarum den Einwurf, wie man in statu naturae purae als einem status sine gratia dann doch wieder Gnadenspenden zulässig finden könne, dahin, daß diese Gnade keinen übernatürlichen Charakter habe, und daß sie ein bloßes auxilium, d. i. eine vorübergehende, nicht in einem bleibenden habitus wurzelnde Hülfleistung sei. Das donum integritatis aber, welches Adam zur Realisirung seiner natürlichen Aufgabe befähigte, war solch ein habitus. Nicht anders redet Billuart, von welchem Kuhn ebenfalls nicht ungern Notiz nimmt. Er schreibt (dissert. II. praeambula de gratia): darentur in eo statu (nämlich der pura natura) auxilia ordinis naturalis sufficientia omnibus efficatia

Digitized by Google

quibusdam, und fügt obendrein bei, daß diese auxilia zwar nicht den Einzelnen, wohl aber dieser specifischen Natur ex quodam debito zu spenden waren, ganz so, wie es die rechte Ordnung erfordert, daß die natura ad finem supranaturalem elevata durch Gnaden übernatürlichen Charakters unterstützt werde. Die gratia naturalis wäre also kein nachträglicher Nothbehelf gewesen, sondern schon in den ursprünglichen Schöpfungsplan aufgenommen worden.

Was aber dann, wenn ein Mensch in statu purae naturae gesündigt hätte? Oder soll dieser Fall außerhalb der Wahrscheinlichkeit liegen, da selbst der in integritate et sanctitate geschaffene Stammvater unseres Geschlechtes das Gebot übertreten hat? Leider nicht. Wahrscheinlich wären in natura pura viele Sünden begangen worden, vielleicht eben so viele als in der natura lapsa. Allein die Scholastik behauptet ja nicht, daß es in der pura natura keine Sündennachlassung gegeben haben würde, wenn selbe auch, wie sich von selbst versteht, durch eine andere Form als jetzt und ohne Zweifel auch auf andere Bedingungen hin ertheilt worden wäre. In der factischen Menschheit ist der Opfertod Jesu Christi die causa meritoria der Sündenvergebung. Es geht wohl nicht an, in statu purae naturae diese nämliche causa meritoria vorauszusetzen. Die Hauptsache aber ist, daß in der jetzigen Weltordnung die Sünde niemals ohne Eingießung der heiligmachenden Gnade getilgt wird. Diese Gnade findet aber in der pura natura keinen Platz, also würden in ihr die Sünden wohl decretaliter, nach Art der justificatio forensis nachgelassen worden sein.

Der leibliche Zustand der Menschen wäre in der pura natura kein anderer als in der lapsa gewesen, also Gebrechlichkeit, Afficirbarkeit durch innere und äußere Ursachen, Sterblichkeit ohne Hoffnung auf eine Auferstehung des Fleisches. Aber würde sich die Menschheit nicht elend gefühlt haben, wenn sie ihrer leiblichen und geistigen Armuth inne geworden wäre? Und doch sagt der hl. Augustinus: Justus est Deus, et ideo nascentes nec facere nec fieri sineret miseros, nisi nosset reos! (op. imperf. lib. 6, cp. 27).

Wir müssen aber bedenken, daß, wenn unsere dermalige Beschaffenheit uns drückt und verstimmt und zu abschätziger Beurtheilung unserer Lebensverhältnisse provocirt, diese Beschaffenheit keineswegs einer solchen Beurtheilung zu unterliegen braucht. Die

Digitized by Google

Lebensverhältnisse, welche aus einem speciellen Grunde Anzeichen einer gefallenen Menschheit sind, konnten ganz gut auch die Schicksale einer unschuldigen Menschheit sein, nur daß sie in diesem Falle ganz anders bewerthet worden wären. Man soll nie vergessen, daß der Eindruck, welchen irgend ein Vorkommniß auf uns macht, von zwei Factoren abhängt, erstens von der Beschaffenheit dieses Vorkommnisses, zweitens von der Empfänglichkeit oder der Stimmung, welche wir ihm entgegenbringen. Lebten wir in statu naturae purae, hätten wir keine Kenntniß, daß die Menschheit einmal günstiger gestellt war, und das Privilegium der Integrität für alle ihre Mitglieder bewahren konnte und sollte, so würden vermuthlich viele Ereignisse, die jetzt sehr bitter empfunden werden, keinen deprimirenden Eindruck auf uns machen. Wir würden nichts Besseres kennen und nichts Besseres verlangen, als wir hätten. Dies gilt vermuthlich selbst vom leiblichen Tode, der uns allerdings grauenvoll erscheint, aber vielleicht nicht so erscheinen muß, sondern von dem seiner geistigen Unsterblichkeit gewissen und die bevorstehende (natürliche) Glückseligkeit im anderen Leben erwartenden Menschen der pura natura, wenn nicht mit Verlangen ersehnt, doch wenigstens mit jener Ruhe erwartet worden wäre, mit welcher wir anderen Veränderungen entgegensehen, durch welche irgend ein früherer Zustand unwiederbringlich verloren geht. Daß aber die Theologen, welche den Inhalt der pura natura auch in der gefallenen Menschheit unversehrt erblicken, hiemit nur die Zustände an und für sich und nicht auch die Eindrücke meinen, die sie heute auf uns hervorbringen, kann aus gewissen Parallelen geschlossen werden. Denn auch anderwärts unterscheiden sie die Dinge von der Auffassung, welcher sie unterzogen werden sollen. Der Tod z. B. ist für den Sünder Strafe, für den Gerechtfertigten einfache Naturnothwendigkeit. Die heiligmachende Gnade fehlt der natura pura ebenso wie der natura lapsa, und doch muß ihr Abgang in der ersten als einfache carentia, in der zweiten als wahre privatio aufgefaßt werden u. s. w.

Ueber das Endziel des auf seine naturalia beschränkten Menschen ist nicht mehr viel zu sagen, da von der natürlichen Erkenntniß und Heiligkeit derselben schon die Rede war. Nur das Eine darf vielleicht noch hervorgehoben werden, daß die quantitative Inferiorität der Begabungen in statu purae naturae wohl auch auf

Digitized by Google

eine graduelle Tieferſtellung der natürlichen Aufgabe hinweist. Das Maaß der Kräfte, womit ein Geſchöpf ausgerüſtet iſt, muß in dem rechten Verhältniſſe zu ſeiner Beſtimmung ſtehen, denn auch hier gilt das Wort: cui multum datum est, multum quaeretur ab eo (Luc. 12, 48.).

Vom Zuſtande ſolch eines Menſchen nach dem Tode läßt ſich ſchon deßhalb nichts Genaues ſagen, weil das Wollen und Genießen auf dem Erkennen ruht, die Erkenntnißweiſe der vom Leibe getrennten Seele aber nicht bekannt iſt. Die Scholaſtik hat zwar über das Leben und Wirken der anima separata viel ſpeculirt, und man findet bei den Theologen eine erſtaunliche Menge von Detail darüber. Allein da die Offenbarung in dieſem Stücke keine Mittheilungen gemacht hat, ſo kann man dergleichen Excurſe unbeſchadet ihres Vorkommens in theologiſchen Werken nur in ſehr uneigentlichem Sinne Theologumena nennen. Man glaubte eben den Erkenntnißproceß in dem aus Leib und Seele zuſammengeſetzten Menſchen vollkommen begriffen und erfaßt zu haben, in welchem Umfange ſich hieran die Sinnlichkeit betheilige. Alſo meinte man durch Elimination dieſes Einfluſſes das Denken des reinen Geiſtes erheben zu können. Aber wenn wir uns erinnern, daß heute ſelbſt unter Männern von größter Geiſtestüchtigkeit und unzweifelhafter Orthodoxie über die Geneſis der menſchlichen Erkenntniß wieder viel geſtritten wird, obſchon manche ihrer Momente der directen Beobachtung zugänglich ſind, ſo können wir der Speculation über Zuſtände, welche außerhalb aller Erfahrung liegen, nur einen ſehr bedingten Werth einräumen.

Allein der ſtärkſte Grund für die Möglichkeit des status naturae purae und derjenige, welcher die hiſtoriſche Veranlaſſung zum Ausbau dieſer Theorie gegeben hat, iſt unſer Zuſtand nach der Taufe. Wir argumentiren ſo: Wenn die Integrität ſogar in statu recuperatae gratiae fehlen kann, ſo kann ſie um ſomehr in einem status sine sanctificante gratia fehlen. Iſt namentlich die Concupiscenz mit der Menſchennatur an und für ſich unverträglich, ſo iſt ſie es noch mehr mit der zu übernatürlicher Güte erhobenen Menſchennatur. Gott mußte alſo Vorkehrung treffen, daß uns wenigſtens bei der Gnadenzuwendung im Sakramente der Taufe auch die immunitas a concupiscentia wiedergegeben ward.

Digitized by Google

Die Gegner werden sagen, daß man von Zuständen nach einem Verluste nicht gleich schließen kann, wie sich die res integra verhalten habe und an welche Bedingungen etwa der ursprüngliche Besitz einer Gabe geknüpft war. Ein Kind kann ein Haus niederbrennen, aufbauen nicht; man kann tödten, aber nicht wiederbeleben, Gott verlieren, aber nicht wiedergewinnen u. s. w. Allein diese Beispiele erklären nichts und beweisen nichts, weil sie gerade in der Hauptsache durchaus keinen Parallelismus mit der uns beschäftigenden Angelegenheit besitzen. In ihnen allen gelingt die restitutio in integrum deßhalb nicht, weil die ursprüngliche That in der Entfesselung einer ganz neuen causa operans (z. B. des Feuers) bestanden hat, welche nach ihrer physischen Wirksamkeit nur das hervorbringen kann, was wir Zerstörung oder Vernichtung nennen, während keine andere causa vorhanden oder uns zugänglich ist, welche die gegentheilige Leistung zu entfalten im Stande wäre. Was könnte aber die Sünde für eine Macht in Fluß gesetzt haben, der die Gnade keine Gegenmacht zu setzen vermöchte? Ja, wenn die Integrität kein superadditum im Sinne der Schule, sondern die normale Beschaffenheit der sündelosen und Gott zugewendeten Persönlichkeit des Urmenschen war, wie konnte sie überhaupt verloren gehen? Es heißt freilich, ihr Verlust sei die unmittelbare Folge des seine natürliche Richtung auf Gott und die Tugend verlassenden und die entgegengesetzte Richtung einschlagenden Willens. Daß die unmittelbare Folge der Sünde so beschaffen war, wissen wir freilich, wissen es aber nur als geoffenbarte Thatsache, deren Erklärung durch den Hinweis auf den Parallelismus von Gehorsam und Rebellion des Willens mit Gehorsam und Rebellion des Fleisches noch keineswegs geliefert ist. Diese Parallelisirung lag zu allen Zeiten sehr nahe, und wurde von den Kirchenvätern gern gebraucht. So sagt der hl. Augustinus (civ. Dei XIII. 13.): Posteaquem praecepti facta transgressio est, confestim gratia deserente divina de corporum nuditate confusi sunt. Senserunt enim motum inobedientis carnis suae tanquam reciprocam poenam inobedientiae suae. Und abermals (De peccat. mer. et remiss. II. 22.): Faciebat hoc ordo justitiae, ut quia eorum anima famulum corpus a Deo acceperat, sicut ipsa eidem Domino suo, ita illi corpus ejus obediret. Ganz so schreibt der hl. Thomas: Quamdiu ratio erat Deo subjecta inferiora ei subdebantur (I. qu. 95.

Digitized by Google

art. 1.), und: ex aversione voluntatis a Deo consecuta est inordinatio in omnibus aliis animae viribus (1ma 2dae qu. 82. art. 3.). Und so alle Katholiken. Aber mit diesen und ähnlichen Aussprüchen wird, wie gesagt, nur das Factum hingestellt und die Billigkeit solcher Strafe dargethan, aber der innere causale Zusammenhang zwischen Sünde und Concupiscenz nicht aufgewiesen. Die aus St. Thomas citirten Stellen scheinen zwar diesen Causalnexus darzulegen, denn in der ersten liest man vor den citirten Worten den Satz: Ratio subdebatur Deo, rationi vero inferiores vires, et animae corpus. Prima subjectio erat causa secundae ac tertiae. Und der Eingang zur zweiten Stelle lautet: Subjectio (sensualitatis) primo et principaliter erat per voluntatem, cujus est movere ornes alias partes in finem. Jedoch auch diese Sätze bezeugen nur die Thatsache, ohne sie zu erklären. Wenn nämlich die Beherrschung der Sinnlichkeit ursprünglich durch den Willen vollzogen ward, wie verlor der Wille durch die Sünde diese seine Macht? Wir wissen ja, daß die natürlichen Kräfte durch eine Versündigung nicht verloren gehen. Selbst die Lasterhaftigkeit hebt die Kräfte nicht auf, sondern inclinirt nur zum Nichtgebrauch oder Mißbrauch derselben; der Fall Adams kann aber ohnehin nicht sofortige Lasterhaftigkeit bewirkt haben. Warum sollte die Beherrschung der Sinnlichkeit, wenn sie durch Abwendung des Willens von Gott verloren ging, durch die erneuerte Zuwendung zu Gott nicht wieder gewonnen worden sein? Der Mensch behält ja so lang er in statu viae ist die Macht zu Acten entgegengesetzter Richtungen. Von Adam zumal lehrt die Schrift, daß er Buße gethan und die Gnade wiedergewonnen habe, und es ist die größte Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß seine Reue und Buße bald nach dem Sündenfalle stattgefunden habe. Warum hat also der Bekehrte und natürlich wie übernatürlich in die wahre Richtung Zurückversetzte nicht auch neuerdings die Beherrschung der Sinnlichkeit erlangt?

Ganz anders steht die Sache, wenn man die Integrität für eine präternaturelle Gabe Gottes ansieht. In diesem Falle konnte ihr Verlust als positive Sündenstrafe verhängt werden, und stand es Gott vollkommen frei, ihre Rückgabe an die etwaige Sündennachlassung zu knüpfen oder nicht.

Doch wird die Möglichkeit der pura natura und die Begnadigung der Getauften ohne Wiederherstellung der Integrität erst

Digitized by Google

dann recht ersichtlich, wenn man in die scholastischen Auseinandersetzungen über die Mittel eingeht, welche die göttliche Vorsehung einst geordnet hatte, um Adam das Freisein von der Concupiscenz zu ermöglichen. Wir werden im Verlaufe dieses Artikels Gelegenheit haben auf diese Theorie etwas näher einzugehen, und dort wird es sich vollends zeigen, daß der Mensch natürlich gut und übernatürlich heilig sein konnte, ohne sich aller inneren Kräfte und äußerer Segnungen zu erfreuen, durch welche Adam einst in der Lage war, seine Sinnlichkeit auf das Vollkommenste zu beherrschen. Wenn auch die heiligmachende Gnade selbst zu diesen Mitteln gehört hat, so war sie doch nicht das einzige, darum kann ihre Wiedergabe nur als Theilursache wirken: als solche wirkt sie aber erfahrungsmäßig, denn wir sehen, daß bei übrigens gleichen Umständen der Fortschritt im Gnadenleben auch mit einem entsprechenden Fortschritte in der Zeichnung der Begierlichkeit verbunden ist.

Kuhn läßt das vom Getauften hergenommene Argument nicht gelten, und zwar deßhalb nicht, weil man in der Taufe die Erlösungsgnade empfange, Adam aber in Kraft der Schöpfungsgnade mit Integrität ausgestattet war. Von der einen lasse sich auf die andere nicht schließen. Allein wenn Kuhn unter der gratia creatoris die heiligmachende Gnade Adams versteht, so ist sein Einwand ohne Beweiskraft, da sich die gratia sanctificans des Paradieses ihrer Natur nach von der gratia sanctificans der Sakramente nicht unterscheidet. Das Ertheilungsmotiv der Gnade ist freilich beiderseits verschieden, aber wenn man von der Kraft und Leistungsfähigkeit eines Dinges spricht, so hat man nicht auf seinen Erlangungsmodus, sondern auf die Beschaffenheit des Erlangten zu sehen. Sollte Kuhn aber mit seiner gratia conditionis die substanziell natürlichen Begabungen Adams verstanden haben, so bleibt doch so viel wahr, daß der Getaufte nicht Gnade besitzen kann, ohne Mensch, und zwar sittlich guter, Gott zugewendeter Mensch, also das zu sein, was von Kuhn die gute „Persönlichkeit" genannt wird. Leitet man aber die Integrität des ersten Menschen von seiner Persönlichkeit ab, so kann man füglich nicht umhin, diese Integrität auch für den getauften in Anspruch zu nehmen. Wenn sich die Beherrschung der Sinnlichkeit aus der (bona) dispositio liberi arbitrii ergab, und diese nämliche bona dispositio nach einer bei Kuhn sehr oft vorkommenden Phrase die unentbehrliche Vermittelung

Digitized by Google

der heiligmachenden Gnade war, so läßt sich der Schluß kaum abweisen, daß wir in der gegenwärtigen Menschheit als Vorbedingung der Gnade das bekommen müssen, was zugleich die Concupiscenz zum Schweigen bringt. Der Getaufte ist und bleibt allerdings Adams Kind, aber sein erlöstes Kind, ein solches, in welchem durch den zweiten Adam das vom ersten ausgehende Verderben gut gemacht worden ist.

Die bisher dargelegten Gründe sollten eigentlich genügen. Bei alledem wird eine kurze Kritik der gegnerischen Meinungen nicht überflüssig sein. Die Widersacher der pura natura berufen sich auf den hl. Thomas, welcher die Integrität für eine nothwendige Begabung des neugeschaffenen Menschen ausgegeben habe. Die späteren Theologen, etwa vom 16. Jahrhundert an, seien aus theoretischem Interesse von St. Thomas abgewichen, weil sie nämlich mit ihrer Hypothese von pura natura die Ungerechtigkeit und den Sündenfall leichter erklären zu können meinten. Ihre Theorie sei aber kein Fortschritt in der Wissenschaft gewesen, unterschätze den Sündenfall, habe das Extrem des Bajanismus und Jansenismus hervorgerufen, ermangle einer richtigen Auffassung der Freiheit und der Vorbedingungen der Gnade u. s. w.

Was nun den Engel der Schule anbelangt, so wissen wir, daß zu seiner Zeit die Frage um natura pura und integra nicht so gestellt war, wie drei Jahrhunderte nach ihm, weßhalb Kuhn den ganz richtigen Grundsatz ausspricht, daß man die eigentliche Ansicht des großen Kirchenlehrers nicht aus gelegentlichen Aeußerungen, sondern aus seiner ganzen theologischen Anschauung zu schöpfen habe. Allein es ist sehr die Frage, ob Kuhn den hl. Thomas besser verstanden habe als die unzähligen Scholastiker bis auf unsere Zeit herab, welche sich eben in der Lehre von natura pura auf ihn als Gewährsmann zu berufen pflegten. Der hl. Thomas arbeitete nicht als Privatgelehrter, sondern wirkte an der Spitze seiner Schule, und seine Ansichten wurden nicht bloß durch seine Schriften, sondern auch durch eine organisirte scholastische Tradition fortgepflanzt, so daß die späteren Thomisten weit leichter eine „gelegentliche Aeußerung“ als die ganze theologische Anschauung ihres Meisters mißverstehen konnten. Darum sehen wir auch, daß Jesuiten und Dominicaner, so sehr sie übrigens ihre doctrinellen Differenzen zu erweitern und zu verschärfen trachteten, in der Lehre von der pura natura unter einander vollkommen einverstanden sind. Zwar scheint die

Digitized by Google

Stelle: quia in homine concupiscibilis naturaliter regitur ratione, in tantum concupiscere est homini naturale in quantum est secundum rationis ordine. Concupiscentia autem quae transcendit limites rationis, inest homini contra naturam, et talis est concupiscentia originalis peccati (1ma 2dae qu. 82 artic. 3 ad 1.) gegen uns zu sprechen. Es kommt aber darauf an, wie hier das „naturale" zu nehmen sei. Was Thomas in corpore articuli vorbringt, deutet an, daß er es in jenem weiteren Sinne genommen habe, in welchem es auch das naturale quoad substantiam, supranaturale quoad modum der Theologen einschließt, daß er nicht solche Naturbegabungen im Sinne hatte, welche der Mensch besitzen muß, um eine menschenwürdige Stellung einzunehmen, sondern solche, welche ihm als Steigerungen der Naturkräfte beigegeben werden konnten, kurz, daß er dieses sein „naturale" nicht von der Menschennatur überhaupt, sondern von der faktischen Naturbeschaffenheit Adams abstrahirt habe. Er setzt nämlich auseinander, daß die Ordnung der niedrigeren Kräfte Adams, namentlich die Beherrschung der Sinnlichkeit, durch den Willen des ersten Menschen als causa proxima bewirkt worden sei. Diese Kraft habe der Wille aber durch ein Höheres bekommen, nämlich durch die originalis justitia, welche ihn in ihrer Weise (supranaturaliter) Gott unterthänig machte. Darum sei die privatio originalis justitiae das Formelle, oder wie er zu Anfang erklärt hatte, das Causale der Erbsünde und die Unordnung in den übrigen Kräften das Materielle oder Gewirkte. Man sieht, daß hier Alles auf die Ausmittelung der Ordnung ankommt, zu welcher die subjectio voluntatis, wodurch der Wille zur Regelung der niedrigen Kräfte befähigt worden ist, gehörte. Die Meinung des hl. Thomas war aber sicherlich, daß diese durch die originalis justitia bewirkte subjectio, welche durch das formale peccati originalis, d. i. den Verlust dieser justitia zu Grunde ging, nicht in der natürlich guten Willensrichtung, sondern in der übernatürlichen, durch die heiligmachende Gnade bewirkten Unterwerfung bestanden habe. Wenn sich also Besitz und Verlust der heiligmachenden Gnade als Ursache der vorhandenen oder verlornen Beherrschung der Sinnlichkeit verhalten, so kann diese Beherrschung nicht ad naturalia hominis in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes gehört haben, weil sie sonst nach einer bei St. Thomas oft vorkommenden Bemerkung durch die

Digitized by Google

Sünde nicht hätte verloren gehen können. Jenes „naturale“ und „contra naturam“ des Textes iſt alſo nur mit Rückſicht auf eine mögliche und in Adam wirkliche natura integra benannt worden.

Deutlicher ſpricht ſich der h. Lehrer I. qu. 95. art. 1 aus. Er hatte gefragt: utrum homo fuerit creatus in gratia. Nun argumentirt er: in corpore articuli an Eccles. 7. Deus fecit hominem rectum anknüpfend in folgender Weiſe: erat haec rectitudo secundum hoc, quod ratio subdebatur Deo rationi vero inferiores vires et animae corpus. Prima autem subjectio erat causa et secundae et tertiae . . . . manifestum est autem, quod illa subjectio corporis ad animam et inferiorum virium ad rationem non erat naturalis alioquin post peccatum mansisset. Kuhn iſt der Meinung, daß St. Thomas hier nicht von der Beherrſchung der Sinnlichkeit an und für ſich, ſondern nur von einer übernatürlichen Verklärung derſelben rede. Dieſe Beherrſchung würde ohne der gratia sanctificans auch vorhanden geweſen ſein, aber keinen übernatürlichen Charakter gehabt haben. Allein man gebe nur auf den Gedankengang des Textes acht. Der engliſche Lehrer hat es mit den Theologen zu thun, welche die urſprüngliche Integrität zugeſtanden, aber die gleich urſprüngliche Erhebung durch die heiligmachende Gnade geläugnet und die Verleihung derſelben in einen ſpäteren Zeitpunkt des Lebens Adams verlegt hatten. St. Thomas bekämpft ſie nun auf folgende Art. Ihr läugnet die Urſprünglichkeit der Gnade. Aber ſeht nur die von euch ſelbſt zugeſtandene rectitudo näher an und ihr werdet erkennen, daß ſie von der Gnade abhing, alſo nicht vor der Gnade exiſtirt haben konnte. Denn war ſie nicht Gnadenſpende, ſondern naturale donum, ſo mußte ſie auch nach der Sünde zurückbleiben, wie ja auch in den Dämonen die dona naturalia nach der Sünde geblieben ſind. Es iſt alſo keineswegs wahr, daß Thomas nicht die Subſtanz der rectitudo, ſondern eine übernatürliche Ausſchmückung derſelben meine. In dieſem Falle wäre ſeine Beweisführung richtig, denn ſie ginge darauf hinaus: Der Menſch muß in gratia supranaturali geſchaffen worden ſein, weil auch an ſeiner natürlichen rectitudo übernatürliche Elemente hängen. Dies wäre ja eine Vorausſetzung deſſen geweſen, was erſt zu beweiſen war. Man kann nur ex concessis argumentiren; concedirt war aber nur, was ſich conſtatiren ließ, daß nämlich vor der Sünde die rec-

Digitized by Google

titudo, die Beherrschung der Sinnlichkeit vorhanden war, nach der Sünde aber nicht mehr. Ja St. Thomas findet sogar, daß die Gratuität der Unterwerfung der Sinnlichkeit leichter erkennbar ist, als die Gratuität der Unterwerfung des Willens unter Gott, weil er letztere durch die erstere mittelst des Axioms beweist: Effectus non potior causa sua.

Es würde uns viel zu weit führen, wenn wir die Vertheidigung aller späteren Theologen übernehmen wollten, denen Abfall von den echt thomistischen Grundsätzen vorgeworfen wird. Es genüge, ein paar Autoren herauszugreifen und an ihnen gewissermaßen apologetische Exempel zu statuiren. Wir wählen uns zu diesem Zwecke einen Schriftsteller, der so compendiös als möglich, und einen anderen, der mit größter Ausführlichkeit geschrieben hat, Gonet und Suarez. Gonet erschleiche die Möglichkeit der natura pura durch eine petitio principii, denn mit seinem „ratio etiam suffragatur" sei nur die Gratuität der heiligmachenden Gnade, nicht aber die der Integrität, um die es sich doch handelt, dargethan (Kuhn S. 140 ff.). Allein dieser Vorwurf ist schwer begreiflich. Allerdings handelt Gonet von der Gratuität des übernatürlichen Gnadenstandes allein nur im ersten Absatze (dico primo) seines Artikels, wo er eben das gegenseitige Verhältniß von natura pura und gratia sanctificans ins Auge faßt. Gleich darauf aber kommt das „dico secundo", und hier werden natura pura und natura a concupiscentia immunis verglichen, und Auctoritäts- und Vernunftgründe vorgeführt, aus welchen hervorgeht, daß die Menschen auch de potentia ordinata mit der Concupiscenz erschaffen werden konnten. Das „dico tertio" hat es sodann mit natura pura und leiblicher Unsterblichkeit zu thun. Es könnte also Gonet höchstens Pedanterie vorgeworfen werden, daß er eine so selbstverständliche Wahrheit wie die Gratuität der heiligmachenden Gnade noch eigens beweisen zu sollen glaubt. Aber er hatte guten Grund dazu, weil ihm die Widerlegung seines Ordensbruders Contenson oblag, welcher dem Menschen ein naturale desiderium visionis Dei in einem solchen Sinne zugeschrieben hatte, daß die Supranaturalität des ursprünglichen Gnadenstandes Gefahr litt.

Suarez wird der Inconsequenz geziehen, weil er die Möglichkeit einer Natur vertheidigt, welche er doch selbst als manca und defectuosa anzuerkennen genöthigt ist, und eine Concupiscenz, welche

Digitized by Google

er als effrenata bezeichnet, im Menschen vor der Sünde erträglich findet. Allein der berühmte Theologe redet nur von einer Zügellosigkeit der Concupiscenz in ihrem necessitirten, also moralisch nicht imputablen Regungen. Daß der Wille auf diese seine motus necessarios mit liberis antworten kann, daß er die Besitznahme von Objecten verweigern kann, nach welchen jene motus necessitati gravitiren, ja daß er unter Umständen sogar irgend eine bestimmte Regung der Sinnlichkeit zum momentanen Stillstande bringen kann, war von dem Verfasser der natura pura bei passender Gelegenheit hinlänglich ausgesprochen worden. Die Concupiscenz ist also effrenata an und für sich und im Ganzen betrachtet, aber frenabilis in einzelnen Regungen und jedenfalls rücksichtlich der Acte, zu welchen sie anregt. Das Roß zerrt an dem Zügel, obschon es durch ihn verhindert werden kann, den Reiter auf Abwege zu tragen. In statu integrae naturae würden aber auch keine Sollicitationen stattgefunden haben. Die Ausdrücke „natura manca, defectuosa" sind aber nur comparativ zu nehmen. Die nachparadiesische Natur ermangelt gewisser Vorzüge, welche sie einst besessen, zu deren Besitz sie also von Haus aus befähigt ist. Wir erlauben uns an dieser Stelle aber über die scholastische Theorie hinauszugehen und zu behaupten, daß die menschliche Natur nicht nur die Fähigkeit zum Besitze der einstigen dona integritatis hat, sondern auch vieler anderer, die sie niemals besessen hat oder besitzen wird. Es scheint, daß jedes creatürliche Sein auf jeder denkbaren Vollkommenheitsstufe in gewissen Sinne auch quoad naturalia manc und defectuös ist, also daß wir auch die einstigen paradiesischen Zustände so taxieren würden, wenn es jemals de facto eine noch höhere Stufe der substantialiter naturalia gegeben hätte, welche uns auf Güter aufmerksam gemacht haben würde, deren selbst Adam im Vollgenusse seiner Privilegien entbehrte. Denn wenn auch das Negativum, z. B. non mori, non concupiscere, so weit es negativ ist, keiner Steigerung unterliegen kann, so scheinen uns doch die positiven Mittel, durch welche jene negativen Resultate zu Stande gekommen waren, eines Wachsthums ins Ungemessene fähig zu sein. So wäre also die Creatur auf jeder Stufe integra und manca zu nennen, integra mit Rücksicht auf eine faktische oder mögliche Tieferstellung, manca mit Bezug auf eine mögliche oder wirkliche Erhebung. Wir haben es hier eben mit einer Anwendung der Theorie vom optimus

Digitized by Google

mundus zu thun. Weil das Geschöpf nothwendig beschränkt ist, so kommen wir nie zu einer Stufe der Güte und Vollkommenheit, welche sich als die oberste innerhalb ihrer Categorie bezeichnen ließe. Oder mit Anwendung auf den Menschen, Adams Integrität erschöpft den Reichthum der göttlichen Allmacht nicht, sondern läßt auch quoad naturalia unendlich viele Steigerungen zu, welche der Schöpfer realisiren konnte, aber nicht realisirt hat. Was immer für einen Vollkommenheitsgrad er aus dieser endlosen Stufenleiter heraushebt, jeder ist gut, oder weil es nichts Besseres gibt als die Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes, jeder ist der beste — optimus mundus, optimus homo. Das Wort: vidit Deus cuncta quae fecerat et erant bona valde gilt von allen Geschöpfen ohne Unterschied, obgleich nicht alle mit dem nämlichen Grade von Vollkommenheit ausgestattet sind. So war Adam in seiner Supranaturalität und seiner substanziell natürlichen Integrität valde bonus, und so wäre er in puris naturalibus nicht minder valde bonus gewesen, nämlich gerade so beschaffen, wie er unter Voraussetzung dieses Schöpferwillens beschaffen sein sollte, und für die Erreichung seines den vorhandenen Kräften angepaßten Zweckes so vollkommen ausgerüstet, wie der faktische Adam für den auf seine Integrität berechneten faktischen Zweck vollkommen ausgerüstet gewesen ist, und im Falle einer noch größeren Erhebung der naturalia für den im Verhältniß wachsenden Zweck ausgerüstet gewesen wäre. Die Frage, wie Gott ein so unvollkommenes Wesen schaffen konnte, hat also keinen Sinn, weil man sie unter allen Voraussetzungen zu stellen vermöchte. Die Glorie des Schöpfers bleibt immer die nämliche, höchste, absolute, denn der Mangel irgend einer Vollkommenheit im Geschöpf verkündigt genau die nämliche Lehre wie das Vorhandensein derselben, die Lehre nämlich, daß in uns nichts Gutes ist als durch Gott. Nur geschieht die Verkündigung der Lehre im zweiten Fall auf positivem, im ersten auf negativem Wege.

Eine besondere Vertheidigung der Scholastik wider die Anklage, daß sie nach dem Gesetze der Antithese dem Bajanismus und Jansenismus den Weg gebahnt habe, scheint uns nicht nöthig zu sein. Historisch betrachtet zeigen sich Jansenismus und Bajanismus als Ergebniß protestantischer Ansteckung, die Entstehung des Protestantismus aber fällt in eine Zeit, in welcher die Theorie von pura natura noch weniger ausgebildet war. Es wäre eine viel zu harmlose

Digitized by Google

Auffassung des Jansenismus, wenn man ihn als einen Versuch betrachten wollte, die wünschenswerthe Integration einer manca et defectuosa natura durch Gaben des Urzustandes zu vollziehen. Bajus und Jansenius wollten eben alles das zur Natur des Menschen rechnen, was uns nach der Kirchenlehre zum Gewinn der himmlischen Glückseligkeit befähigt. Bei ihrer Geistesrichtung würden sie die Kuhn'sche Menschheit und ebenso die mit der Integrität in scholastischem Sinne ausgestattete nicht minder unzulänglich gefunden haben, als die der pura natura. Dagegen muß zugestanden werden, daß die Verurtheilung der 55. These von Bajus: Deus non potuisset ab initio talem creare hominem qualis nunc nascitur, sowie der 26.: Primae creationis integritas non fuit indebita naturae humanae exaltatio sed naturalis ejus condicio nicht die Tragweite hat als manche Theologen vermuthen. Uebrigens war die eigentliche Bedeutung dieser Sätze schon längst von der augustinianischen Schule festgestellt worden, die sich zu einer genaueren Erhebung des Bajanismus und Jansenismus deshalb mehr als andere veranlaßt sah, weil sie mit den Jansenisten in einigen Theologumenis übereinstimmte und deßhalb in dem Verdacht der Uebereinstimmung auch im Wesentlichen der jansenistischen Häresie gerathen war.

Der Vorwurf, daß die natura pura nicht ohne einige Unterschätzung des Sündenfalls vertheidigt werden könne, ist schon oft gemacht, aber ebenso oft widerlegt worden. Anlaß dazu gibt die Meinung der Theologen, daß die natura lapsa in Bezug auf die Naturkräfte nicht übler daran sei, als es die pura natura gewesen wäre, und daß die im Tridentinum definirte Verschlimmerung des Menschen nach Leib und Seele nur vom Verluste der heiligmachenden Gnade und der Integrität zu verstehen sei. Man könne höchstens annehmen, daß das äußere Verhältniß zur Welt und zum Teufel sich durch die Sünde ungünstiger gestaltet habe und heute das Tugendleben schwerer mache als in pura natura. Aber auch diese äußere Verschlimmerung sei zweifelhaft (Suarez sagt incertum, valde incertum). Derartige Anschauungen kommen den Gegnern leichtfertig vor, denn der status naturae lapsae sei ein Zustand der unordentlichen Concupiscenz, daher moralischen Elends und Todes.

Ist dies aber auch richtig? Daß die Concupiscenz eine inordinata sensualitas ist, während Adam vor der Sünde quoad sen-

Digitized by Google

qualitatem wohlgeordnet war, wissen wir freilich. Es geht aber nicht an, den gegenwärtigen Zustand, von der Erbsünde abgesehen, einen Zustand moralischen Elendes und Todes zu nennen. „Moralischer Tod" gilt gewöhnlich für gleichbedeutend mit „geistigem" Tode, d. i. mit dem Stande der Todsünde. Die Concupiscenz kann aber schon deshalb nicht Sünde sein, weil sie auch im Getauften zurückbleibt, in welchem sich doch, nach der Kirchenlehre nichts vorfindet, was vernünftigerweise propriam rationem peccati hätte. Selbst Noris, der (wie die Augustinus) die Concupiscenz ein malum nennt, verwahrt sich dagegen, daß ihm dieses malum soviel wie peccatum sei. Würde man aber den „moralischen Tod" im Sinne von moralischer Ohnmacht, Unmöglichkeit moralischen Actes auffassen, so hätte man nicht minder Unrecht. Denn in statu naturae purae wie in statu naturae lapsae kann man viel natürlich Gutes aus eigenen Kräften und das Uebrige durch Unterstützung der gratia naturalis zu Stande zubringen.

Da aber die scholastischen Parallelen zwischen der leiblichen und geistigen Beschaffenheit innerhalb der pura natura derselben eine so günstige Beurtheilung. So wie der Mensch ohne besondere Gnade leiblich sterben muß, „nicht bloß sterben kann", soll sei auch des Menschen Geist dem Verderbnisse der Unwissenheit, Begierlichkeit, dem moralischen Tode ohne Rettung verfallen. Der Mensch der natura pura müsse in göttlichen Dingen unwissend, dem Sinnlichen und Selbstischen in unordentlicher Liebe zugethan, also geistig elend und ein Kind des Todes sein (Kuhn S. 125). Mitunter sei diesen Theologen das Ungeheuerliche ihrer Theorien einigermaßen zum Bewußtsein gekommen und in solchen Augenblicken trete an die Stelle der Concupiscenz, von der eigentlich die Rede sein sollte, die indifferente Sinnlichkeit, der zur sinnlichen Natur gehörige Trieb. Aber gerade dadurch komme die größte Unklarheit in die Lehre. Denn von der eigentlichen Concupiscenz, d. i. der moralischen Beschaffenheit des Menschen, seines Geistes und Willens, demzufolge er auf das Sinnliche gerichtet und für dasselbe vorherrschend eingenommen oder geneigt ist, könne man doch unmöglich behaupten, daß sie der puren Natur, der Natur vor der Sünde angehöre, der bloße sinnliche Trieb dürfe aber nicht als Folge der Sünde betrachtet werden (a. a. O. S. 246).

Digitized by Google

Das zuletzt Geäußerte iſt unrichtig. Auch der indifferente ſinnliche Trieb, wie er ſich jetzt unabhängig vom imperium rationis bewegt, iſt Sündenfolge, weil er in statu integritatis ſich nur auf Geheiß des Willens geregt haben würde. Welchem Autor aber die vorausgehende Schilderung der Concupiscenz entnommen ſei, iſt ſchwer zu ſagen. Wahrſcheinlich combinirt ſie dicta von Auguſtinianern und Pſeudoauguſtinianern, ascetiſche Ergüſſe, die nicht auf die angeborne Concupiscenz allein, ſondern auch auf ihre Conſolidirung durch actuelle Sünden Bezug nehmen, und eigentlich ſcholaſtiſche Doctrinen. Wann hat denn ein Scholaſtiker geſagt, daß der Parallelismus zwiſchen Leib und Seele in dem Sinne zu verſtehen ſei, daß wie in pura natura der Leib ſterben muß, alſo auch der Geiſt ſeinem Tode, d. i. der Sünde verfallen müſſe? Man erinnere ſich doch, daß dieſe nämlichen Scholaſtiker, welche für die Möglichkeit der pura natura eingeſtanden ſind, auch das katholiſche Dogma vom Fortbeſtande der Vernunft und der Freiheit und das Theologumenon von der gratia naturalis nach der Sünde, um wie viel erſt vor der Sünde feſtgehalten haben. Man vergeſſe nie, daß die Concupiscenz Verſuchung, aber einſtweilen weder actuelle noch habituelle Sündhaftigkeit iſt. Die „moraliſche Beſchaffenheit des Geiſtes und Willens, derzufolge der Menſch auf das Sinnliche gerichtet und für daſſelbe vorherrſchend eingenommen iſt“, wäre ja eben die Beſchaffenheit eines Individuums, welches ſich nicht mehr im Stadium der Verſuchung befindet, ſondern der Verſuchung bereits unterlegen iſt, ſich den Lockungen der Sinnlichkeit bereits hingegeben hat. Vorher iſt der Menſch „noch Geiſt und Willen“, noch nicht für das Sinnliche, ſondern inſoweit er Geiſt und freier Wille iſt, für die Tugend eingenommen, und nur die unfreien Regungen in ſeiner Willensſphäre gravitiren nach dem ſinnlich Angenehmen hin.

Bei alldem wird Kuhn's Darſtellung für Manche von Nutzen ſein, inſofern ſie daran erinnert, daß das concupiscere im Willen als der tragenden Potenz vor ſich geht und vitaler Act des Menſchen iſt, nach der Terminologie der Moraliſten actus hominis, wenn auch nicht actus humanus. Denn es kommt wohl vor, daß die Sinnlichkeit für eine Art von ſelbſtſtändigem Weſen im Menſchen angeſehen wird, welche auf dem Menſchen wirke und gegen deren Sollicitationen der Menſch wie gegen äußere Verſuchungen reagire. So ſteht aber die Sache nicht. Wenn man fragt: quis

Digitized by Google

concupiscit? so ist die Antwort: Der Mensch. Durch welche Potenz? Durch seinen Willen. Aber wie kommt sein Wille, welcher eine geistige Potenz ist, zu der Möglichkeit des concupiscere? Einfach deshalb, weil die geistige Seele den sinnlichen Stoff als menschlichen Leib ausbildet, erhält und belebt. Omnia rationalis forma corporis. Diese Lebenseinheit macht es, daß die sinnlichen Regungen nicht weniger als die geistigen Operationen dem einen Menschen angehören und vitale Acte desselben sind. Daraus folgt aber nicht, daß sie freie, moralisch qualificirte und imputable Acte des Willens seien. So beschaffen sind nur jene Acte, welche der Wille selbst bewegend, ohne ad unum determinirt zu sein, vorgenommen hat. Beim concupiscere hat aber der Wille nicht bewegt, sondern ist bewegt worden, so daß es gar nicht in seiner Macht war, sich nicht oder nicht in dieser Richtung bewegen zu lassen. Die Regungen der Concupiscenz können vor aller Möglichkeit des Freiheitsgebrauches eingetreten sein oder abwechselnd, ja sogar zugleich mit dem freien Widerstreit des Willens gegen die Versuchung stattfinden, und dies ist der innere Kampf, in welchem der Wille als Träger freier Volitionen wider sich selbst als den Träger erzwungener Bewegungen zu Felde zieht. Da nun die Scholastik die Möglichkeit solchen Widerstandes nie geläugnet, da sie nie behauptet hat, daß der Wille des Menschen in statu purae oder lapsae naturae genöthigt sei, den unfreien Regungen durch freie und moralisch imputable Acte beizutreten, so sind die erhobenen Anklagen ungerechtfertigt. Wenn die Concupiscenz an und für sich eine ethisch schlechte Beschaffenheit des Menschen ist, so war auch St. Paulus für die Sinnlichkeit vorherrschend eingenommen.

Etwas dunkel ist ein anderer Vorwurf wider die communis. Sie soll die Freiheit geläugnet, oder wie Kuhn einmal sagt, nicht in ihren Begriff von natura pura aufgenommen haben. Da gebe es nur ein unwillkürliches Treiben der Sinnlichkeit wider die Vernunft. Der Mensch sei nach zwei Seiten gezogen. Die Zugkraft sei nun entweder beiderseits gleich oder ungleich. Im ersten Falle komme es zu keinem Ausschlage, zu keinem Handeln, im zweiten aber zu keinem moralischen, weil eben nur Triebe den Ausschlag geben. Man gewinne also nur ein Naturleben, kein moralisches u. s. w. Das ist alles höchst sonderbar. Die Regungen der Sinnlichkeit sind allerdings ihrer Natur nach unfrei, aber die Freiheit

Digitized by Google

residirt ja nicht im sinnlichen Bestandtheile der Menschennatur, sondern im geistigen, welcher durch die Beigesellung der Sinnlichkeit nicht verloren geht. Auch die nach Art von motibus primoprimis vor sich gehenden Gnadenerweckungen sind keine freien Acte, aber sie leiten zu Freiheitsacten, mit welchen der Mensch seinen sinnlichen Regungen gegenüber Position nimmt oder nehmen soll. Denn sobald man sich dieser Regungen bewußt wird (und nach der scholastischen Darstellung von natura pura kann dies augenblicklich geschehen), hat man sie und ihre Objecte im Lichte der Vernunft zu beurtheilen und auf Grund der Vernunftserkenntniß zu bestimmen, ob und wie weit der sinnlichen Einladung Folge zu geben sei. Wo ist es vorgekommen, daß irgend ein aufrichtiger Vertheidiger der natura pura die Möglichkeit eines solchen Freiheitsgebrauches geläugnet hätte? Sie behandeln das Vorhandensein der Freiheit nicht nur überall als etwas Selbstverständliches, sondern sie besprechen auch und beweisen sie gehörigen Orts auf das ausführlichste und gründlichste. Ob sie aber eines so ganz und gar nicht streitigen Punktes in der Definition von natura pura Erwähnung thun oder nicht, ist doch vollkommen gleichgültig. Sollte Kuhn vielleicht moralische Freiheit und Befreitsein von Concupiscenz verwechselt haben? Aber dann hätten wir ja auch im Stande der Erlösung keine Freiheit. Die natura pura besitzt also das esse secundum rationem, das ambulare posse in suis moribus, nur nicht in dem hohen Grade von Vollkommenheit wie die integra natura. Denn es ist gewiß secundum rationem, von der Begierlichkeit nicht bezwungen zu werden, wenn man auch von ihr bekämpft wird. Der völlige Wegfall allen Streites konnte in natura pura füglich dem status termini vorbehalten werden. Man darf den Werth des moralischen Thuns nicht ausschließlich nach seiner Leichtigkeit und seinem Schwunge beurtheilen. Wir wissen, daß das Ausharren in Gebet und Meditation zu Zeiten der Geistesdürre Gott besonders wohlgefällig ist.

Allein die Integrität sei der nothwendige Anknüpfungspunkt für die übernatürliche Gnade. Mit der manca et defectuosa natura könne die Gnade nichts anfangen. Daher sei es vermuthlich gekommen, daß die Scholastik die integritas nicht ganz fallen ließ (!), sondern als additamentum zu natura pura fügte, um nämlich den Eintritt der Gnade zu begreifen. Damit sei sie aber

in einen Widerspruch gefallen, denn wenn die Integrität eine Zugabe ist, so sei sie selbst gratia und könne deshalb nicht Vorbereitung der Gnade sein. Indessen, dieser Widerspruch besteht nicht. Man erinnere sich an die Unterscheidung von supranaturalia quoad substantiam und supranaturale quoad modum. Aber auch das Vorausgehende ist irrig. Die Integrität ist durchaus kein nothwendiger Anknüpfungspunkt für die heiligmachende Gnade und die Gnade kann ganz gut in den Menschen einziehen, der nur die pura aber wie Kuhn sagt manca natura besitzt. Wir bekommen ja in der Taufe die heiligmachende Gnade, obschon wir der Integrität entbehren, und nur das haben, was zu pura natura gehört. Der gute Wille ist bei Erwachsenen allerdings nothwendig, braucht aber nicht der gute Wille der Integrität zu sein, nicht jene Machtvollkommenheit einzuschließen, die er einst im Paradiese sein Eigen nannte.

An letzter Stelle betrachten wir den gegen die pura natura erhobenen Vorwurf der moralischen Unentschiedenheit. Sittliche Indifferenz sei eines moralischen Wesens unwürdig. Wenn der Mensch wie am Ausgang zweier Wege steht, so ist er für seine Bestimmung nicht gehörig eingerichtet u. s. w. Allein, wer zwingt ihn dort stehen zu bleiben? Die Möglichkeit sowohl den einen als auch den andern Weg zu verfolgen ist freilich vom status viae oder probationis unzertrennlich, aber dies ist nicht blos in natura pura der Fall. Selbst der in integritate befindliche, also glücklich differenzirte Stammvater unseres Geschlechtes hat sich später nach der bösen Seite undifferenzirt. Was half es ihm, daß er nicht am Ausgang zweier Wege, sondern am Anfang des Himmelsweges mit dem Gesichte nach vorn, d. i. in integritate et gratia geschaffen war? Es blieb ihm doch die Möglichkeit, und leider hat er sie zur Wirklichkeit gemacht, umzukehren und es mit dem Wege, der nach abwärts führt, zu versuchen. Dergleichen Differenzirungen und Richtungen schließt aber die pura natura nicht im geringsten aus. In ihr ist die Sinnlichkeit für das Angenehme, aber auch die Vernunft für das Göttliche differenzirt, und es steht beim freien Willen Acte zu setzen, welche dieser richtigen Differenzirung entsprechen. Die Sinnlichkeit zieht in der Richtung des einen Weges, die Vernunft in der des andern, und der Wille bestimmt oder soll bestimmen, daß man den engen und steilen Weg betrete. Der status purae naturae

Digitized by Google

braucht also ebensowenig ein Zustand moralischer Unentschiedenheit zu sein als der status integrae naturae. Nicht im Mangel der Entschiedenheit, sondern im Vorhandensein der Concupiscenz liegt das Eigenthümliche des bloßen Naturstandes. Gibt es in infidelitate negativa keine Tugenden und sind die Tugenden keine Anzeichen moralischer Entschiedenheit? Umsoweniger würde der Mensch der pura natura in Unentschiedenheit beharrt, sondern sobald ihm die Vernunft die Sachlage klar gemacht hätte, seinen Entschluß gefaßt haben. Allerdings wäre die Entscheidung keine unwiderrufliche gewesen, aber das war sie auch im Paradiese nicht.

Die Besprechung und Widerlegung der letztgenannten Einwürfe könnte Manchen überflüssig erscheinen, weil es auf der Hand liegt, daß sie nur auf Mißverständnissen beruhen. Allein sie haben eine große Wichtigkeit als Schlüssel der Kuhn'schen Anschauung von der natura integra, und liefern gute Belege für das von uns gleich zu Anfang ausgesprochene Urtheil, daß unser verdienstvoller Dogmatiker der scholastischen Lehre weit näher steht, als die meisten Theologen der augustinianischen Schule. Denn warum bekämpft er das, was er für scholastische Meinung hält? Weil es ihm um Wahrung der Willensfreiheit zu thun ist, weil er es nicht ertragen kann, das menschliche Trachten vorherrschend auf das Sinnliche gerichtet zu sehen, weil ihm sittliche Indifferenz ein Gräuel ist, da das moralische Wesen positiv für das Wahre und Gute gestimmt sein soll. Mühelosigkeit scheint er nicht zu verlangen, Schwierigkeiten läßt er sich gefallen oder mit anderen Worten, einige Concupiscenz möchte er schon mit in den Kauf nehmen, wenn der Wille die Sinnlichkeit nur soweit zu beherrschen vermag, daß er ihren Eingebungen nicht Folge leistet, wenn sie den Aussprüchen der praktischen Vernunft zuwiderlaufen. Kurz, der integra homo Kuhn's ist dem Menschen der scholastischen pura natura nur um ein ganz Unmerkliches überlegen. Zum Beweis dessen wollen wir Kuhn's eigene Schilderung des Menschen vernehmen, und mit unseren Randglossen beleuchten. Der natürliche Mensch, schreibt er S. 256, hat, weil er nicht reiner Geist und Wille, vielmehr mit leiblicher und sinnlicher Natur angethan und sein Wille von dieser beeinflußt ist (also doch), in dem Streben nach dem Ziele, das ihm seine Vernunft als Lebensaufgabe und Bestimmung vorzeichnet, mit Schwierigkeiten zu kämpfen (in der scholastischen natura integra gibt es weder Kampf noch Schwie-

Digitized by Google

rigkeit. Während also Kuhn offenbar seinen homo integra schildern will, zeichnet er die pura natura der Scholastiker), deren Ueberwindung eine sittliche Kraft, einen sittlichen Fond voraussetzt. (Das Vorhandensein solcher Kräfte in der natura pura hat die Schule nie in Abrede gestellt. Sie verwarf ja die protestantische Doctrin von der völligen Zerstörung der moralischen Menschennatur durch die Sünde, und lehrte daß uns nur die Privilegien des Urzustandes verloren gegangen sind. Auch machte sie auf die Kraftererhöhungen per gratiam naturalem aufmerksam.) Aber der in seiner Natur liegende Gegensatz von Sinnlichkeit und Vernunft, durch den das eigenthümliche Wesen seiner Willensfreiheit bestimmt wird, darf nicht als moralische Mangelhaftigkeit (gewiß nicht, sondern nur als comperative Inferiorität) noch als natürliche und naturnothwendige Quelle der Sünde, des concupiscere contra naturam, gefaßt werden. (Das concupiscere ist keine Sünde, was aber Sünde ist, nämlich das Eingehen in die Forderungen der Concupiscenz ist nicht naturnothwendig, da man ja von Haus aus Widerstandskräfte besitzt und wenn nöthig durch die gratia naturalis gestärkt wird.)

Es zeigt sich also, daß der Kuhn'sche Mensch recht gut in den Rahmen der scholastischen natura pura eingefügt werden kann, namentlich wenn man die glücklicher organisirten Individuen dieser Categorie zum Maßstab nimmt; denn so wie in der gegenwärtigen Menschheit würden wohl auch in natura pura quantitative Unterschiede in den Begabungen der Einzelnen stattgefunden haben. Kuhn wird diese Auffassung seiner Lehre vielleicht abermals der Unterschätzung der corrupta natura zeihen, da die Scholastik, wie schon öfter gesagt wurde, die naturalia dieser beiden status gleich zu bewerthen pflegt. Allein die Schwierigkeiten, die uns in den Weg treten, und die Kuhn auch seinem Normalmenschen nicht erspart, sind nach dem lauten Zugeständnisse der Schule oft sehr groß, sehr anhaltend, sehr gefährlich. Sie haben oft Sünde und ewiges Verderben zur thatsächlichen, wenngleich nicht naturnothwendigen Folge. Ihretwegen steht jede Seele fortwährend in Gefahr, während diese Gefahr in integritate nicht vorhanden gewesen wäre, und manche Seele geht ihretwegen zu Grunde, welche in statu integritatis nicht oder wenigstens nicht aus diesem Anlasse verloren gegangen wäre. Denn um andrerseits den status lapsae naturae nicht zu

Digitized by Google

übertreiben, muß man sich erinnern, daß die Peccabilität auch in integra natura vorhanden gewesen wäre, wie denn die Engel und die ersten Menschen gesündigt haben, ohne durch eine vorausgegangene Naturverschlimmerung an moralischen Kräften eingebüßt zu haben.

Wenn Kuhn aber der natura pura der Scholastik weniger abhold ist, als er es wohl selbst weiß, so ist allerdings eine breite Kluft zwischen der beiderseitigen Bewerthung der Integrität vorhanden. Nicht daß wir der Tübinger Schule die Läugnung der thatsächlichen Privilegien Adams vor dem Sündenfalle anweisen wollten. Innerhalb der Grenzen des Dogma und des Bibelwortes werden sie ohne Zweifel anerkannt, wenn auch etwa manche scholastische Bestimmungen derselben, z. B. über die plenitudo naturalis scientiae keinen Beifall finden sollten, wie auch wir keine Lust haben, jedes Tüpfelchen derselben zu acceptiren. Allein während die Scholastik eben in diesen Privilegien den Charakter der Integrität erblickt, würde Kuhn auf seinem Standpunkte vermuthlich auch einen sterblichen, kämpfenden, aber der Wahrheit und Heiligkeit aufrichtig zugewendeten Adam als Besitzer der Integrität verehren.

II.

An den Streit über die Möglichkeit der pura natura schließt sich unmittelbar die Controverse über die wirkende Ursache der Integrität Adams an, eine Controverse, welche freilich ebenso wie die frühere zum Theil gegenstandslos ist, weil, selbst abgesehen von der Unsterblichkeit ꝛc. die Scholastik der Integrität eine viel weitere gerade Beherrschung der Sinnlichkeit, als Kuhn zuschreibt. Schäzler hatte die heiligmachende Gnade Adams als Ursache seiner Integrität bezeichnet. Diese Meinung wird von Kuhn als Neuerung und Verkennung des Unterschiedes der natürlichen von der übernatürlichen Ordnung angegriffen. Allein wenn sich Schäzler auch in dieser Materie durchaus nicht mit der wünschenswerthesten Präcision und Klarheit geäußert hat, so sind doch die wider ihn erhobenen Beschuldigungen in der Hauptsache unbegründet. So viel ist gewiß, daß die Theologen des früheren Mittelalters in dieser Frage nicht einig waren. Diejenigen, welche annahmen, daß Adam erst in einer späteren Periode seines Lebens die heiligmachende Gnade empfangen

Digitized by Google

habe, mußten geneigt sein, der Integrität, in welcher sie ihn geschaffen werden ließen, einen von der übernatürlichen Erhebung unabhängigen Ursprung zuzuschreiben. Ganz entscheidend ist dieses Argument zwar nicht. Auch bei chronologischer Anteriorität konnte die Beherrschung der Sinnlichkeit u. s. w. moraliter in der heiligmachenden Gnade wurzeln, wenn nämlich Gott die erste mit Rücksicht auf die zweite ertheilt, d. h. nur deshalb, weil die Menschen für eine spätere Erhebung in den übernatürlichen Gnadenstand prädestinirt waren, ihnen vorläufig das donum integritatis gespendet haben würde. Es gibt ja antizipirte Wirkungen, wie z. B. zur Zeit des alten Testamentes die in dem Leiden und Sterben Jesu Christi wurzelnde Heilsgnade per anticipationem ertheilt worden ist. Die Theologen aber, welche Adam schon im ersten Augenblicke seines Lebens die heiligmachende Gnade zuerkannten, brachten sie fast einstimmig in Causalnexus mit der Integrität, und konnten es um so leichter thun, als sie an die Scalentheorie gewöhnt waren, nach welcher das höher Stehende Macht hat, die tiefer stehende Ursache zu ersetzen. Die Schulterminologien, durch welche die causale Abhängigkeit der Integrität von der heiligmachenden Gnade ausgedrückt ward, sind verschieden. Man findet den Ausdruck gratia causa (integritatis), noch öfter radix, oder es heißt (integritas) est per gratiam und dergleichen Worte mehr. Die classische Stelle aus St. Thomas I. qu. 95. art. 1, in welcher mit nackten Worten gesagt wird: prima subjectio (die übernatürliche Unterwerfung des Geistes unter Gott) erat causa secundae (der Naturkräfte unter die Vernunft) et tertiae (des Leibes unter die Seele) ist schon oben citirt und dem Sinne nach richtig gestellt worden. Und so wie St. Thomas reden die Thomisten ohne Ausnahme. In gewohnter Gründlichkeit, der man auch dann seine Achtung nicht versagen kann, wenn man in merito einer anderen Ansicht ist, suchen sie ihre Lehre aber auch durch Specificirung der Mittel, welche zur Beherrschung der Sinnlichkeit beitragen sollten, zu erklären und fester zu begründen. Denn es sind hierbei allerdings verschiedene Mittel denkbar. Zwei davon bilden gewissermaßen die Extreme, erstens eine mehr äußerliche, providenzielle Vorkehrung, vermöge welcher Gott die Sinnlichkeit lähmen oder binden würde, wenn sie von sich aus geneigt wäre, sich ohne Geheiß des Willens oder nach einem verbotenen Objecte zu regen, zweitens eine Begabung der

Digitized by Google

Geiſtesmächte mit ſo überwiegender Kraft, daß die Sinnlichkeit gar nicht im Stande wäre, ſich anders als auf Geheiß des Willens zu bewegen. Die Scholaſtik findet aber, daß die Unterwerfung der ſinnlichen Triebe nicht durch eine einzelne Urſache, ſondern durch ein organiſirtes Zuſammenwirken vieler bewirkt worden ſei. Sehr ausführlich, wie es ſeine Art iſt, behandelt Suarez dieſe Frage (op. 6 dier. lib. 3. cap. 12.). Nachdem er verſchiedene Anſichten beſprochen, reſpective widerlegt hatte, ſetzt er auseinander, daß zur Herſtellung der Integrität in Bezug auf die Sinnlichkeit Kräfte (habitus), Acte und providenzielle Vorkehrungen thätig waren. Was die Kräfte anbelangt, ſo trugen zwar die habitus aller moraliſchen Tugenden, im Anfange natürlich als habitus per accidens infusi zu dieſem Zwecke bei, beſonders aber wirkten ein habitus der Vernunft — alle Dinge richtig zu beurtheilen —, ein habitus des Willens — der Leitung der Vernunft gern Folge zu leiſten — und ein habitus der Sinnlichkeit ſelbſt — ohne Widerſpenſtigkeit zu gehorſamen. Aber auch Acte haben ihre Beiträge geliefert, z. B. Acte der Gottesliebe, Meditation u. ſ. w. Die Vorſehung half durch äußeres Hintanhalten von zu großen Gefahren, gelegentlich ſelbſt durch Verſagung des Concursus (generalis), oder wie wir jetzt ſagen würden, durch Feſſelung oder Lähmung der Sinnlichkeit. Nachdem Suarez dergeſtalt ſeine Mittel aufgezählt hat, geht er zu ihrer Qualificirung über und weiſt nach, wie ſehr ſich die heiligmachende Gnade an der Ordnung unſerer Natur betheiligte. Factum est, ut haec dona per se infusa (bekanntlich techniſcher Ausdruck für ſpecifiſch übernatürliche Geiſtesgaben) multum juvarent per actus suos ad ipsammet rectitudinem naturalem observandam. Sicut fides juvat ipsum naturale lumen intellectus et charitas conjungendo altiori modo voluntatem Deo eam consequenter ad omne bonum honestum etiam naturale inclinat et movet et similiter spes aeternae beatitudinis retrahit ab omni malo quod illam posset impedire. Ac denique, cum anima utendo his donis maxime conjungatur Deo, consequenter abstrahit appetitus a sensualibus et optime disponitur ut facilius possit ab omnibus inordinatis motibus praeservari. Fuerunt ergo haec dona supranaturalia valde utilia ad hujusmodi effectum praestandum etiam in ordine naturali. Später (cap. 20) kommt er auf die Frage zurück und nachdem er ſich auf St. Auguſtin

Digitized by Google

und den h. Thomas berufen, argumentirt er mit Vernunftgründen in dieser Weise: Da der Zustand der ursprünglichen Gerechtigkeit aus vielen einzelnen Gütern zusammengesetzt war, so mußten dieselben unter sich eine Ordnung eingehalten haben, als geordnete geschenkt worden sein. Die Ordnung aber verlangt, daß, wenn eine Vielheit zur Einheit verbunden ist, das Untere dem Oberen subordinirt sei und das Oberste sich als Spitze und Schlußstein des Ganzen verhalte. Da sich nun die Gnade als die hervorragendste Eigenthümlichkeit (principalis forma) der Urgerechtigkeit verhielt, so müsse man sie auch wie das Wesentliche (quasi essentialis) derselben ansehen und alle anderen Güter als Eigenschaften (Manifestationen) der Gnade betrachten, oder auch als Hülfsleistungen und Zierden, die Gott ihr zum Zwecke des gerechten (hier offenbar so viel wie übernatürlich guten) Lebens und Wirkens beigegeben habe. Bald darauf erklärt er, daß die an und für sich natürlichen Begabungen Adams wenigstens ex lege et pacto Dei in der Gnade wurzelten, da Gott, der diese praeternaturali geben konnte wie er wollte, sie eben nur dem in gratia supernaturali stehenden Menschen zu geben und zu belassen gewillt war. Und als wenn er die Theorie einer natürlich guten Willensrichtung als angebliche Quelle der Integrität geahnt hätte, fügt er bei, daß unter Voraussetzung der übernatürlichen Erhebung Adams dessen natürliche Gerechtigkeit schon darum auf der übernatürlichen beruhte, weil die Abweichung von Gott als dem auctor gratiae durch die Uebertretung des positiven Gesetzes auch eine Versündigung gegen das natürliche Gebot (des allseitigen Gehorsams gegen Gott), somit ein Verlust der naturalis rectitudo sein mußte. Die späteren Thomisten reden ebenso. Hören wir Gotti, einen Theologen, der, was Klarheit und gedrängte Fülle anbelangt, zu den preiswürdigsten Repräsentanten der thomistischen Schule in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts zu zählen ist. Auch er spricht (De homine et ejus statibus. quaest. 3. dub. 4) von den vielen Kräften, die behufs der Herstellung und Erhaltung der paradiesischen Integrität zusammenwirkten. Dann bemerkt er, daß die heiligmachende Gnade der Ursprung und die Wurzel der übrigen Privilegien gewesen sei. (Gratia) quae cum perfecte dominaretur rationi et inferioribus viribus, eas ad finem supranaturalem et consequenta etiam naturalem immobiliter ordinabat. Und im Paragraphe, dessen

Digitized by Google

Titel lautet: Effectus et dona ex gratia originali procedentia, nennt er unter Anderem die moralischen Tugenden, durch welche die Sinnlichkeit gezähmt und der Vernunft unterworfen wird, besonders die Mäßigkeit und den Starkmuth. Ja, er fügt noch bei: alia beneficia ex justitia originali redundabant etiam in corpus utpote immunitas ab aegritudinibus, morte etc.

Diese Methode, den Gesammtzustand Adams durch Analyse seiner Kräfte und Fähigkeiten zu bestimmen und zu erklären, ist angegriffen worden. Auch Kuhn ist mit den vielen habitibus der Theologen unzufrieden und sagt: Hätte man gewußt und bedacht, was der Mensch als persönlicher Geist ist und wie die Persönlichkeit desselben den ganzen Menschen bestimmt, so würde man zu einer so äußerlichen Auffassung des status justitiae originalis sicherlich nicht gekommen sein. Wie viel treffender ist die Auffassung von St. Thomas u. s. w. Allein vorerst ist die ganze habitus-Lehre dieser Theologen gerade dem h. Thomas entnommen, und es kann nicht der geringste Zweifel sein, daß er seine so gründlich durchgeführte Theorie von den Kräften und Bestimmtheiten des Menschen auch für unseren Zweck benützt haben würde, wenn er sich überhaupt die Frage gestellt hätte: an justitia originalis sit simplex habitus. Dann aber hat die „Persönlichkeit" auf die gegenwärtige Untersuchung nicht den geringsten Einfluß. Denn wenn man sie in Kuhnschem Sinne für moralische Bestimmtheit nimmt, hier offenbar in guter Richtung als Bestimmtheit für Gott, so bliebe immer noch die Frage übrig, welche Kräfte und welche Art von Tauglichkeit und welchen Entwicklungsgrad diese Persönlichkeit besessen, und in welchen Lebensverhältnissen sie sich befunden haben mußte, um einen ganz concreten Zweck, in unserem Falle eine derartige Beherrschung der Sinnlichkeit, daß sie nicht einmal Versuchungen oder Schwierigkeiten schaffen konnte, zu erreichen. Denn ist die bloße Persönlichkeit oder Willenshingabe an Gott schon Alles? Können nicht bei gleicher Willenshingabe die Talente und daher auch die Leistungen der Einzelnen sehr verschieden sein? Wäre aber auch die scholastische Methode incorrect, was sie wohl nicht ist, so müßte man doch immer noch den ordnenden Einfluß gelten lassen, welchen die heiligmachende Gnade durch die Acte, zu denen sie Veranlassung gibt, auch auf den sinnlichen Bestandtheil der Menschennatur ausübt. Man bedenke, wie wir per gratiam zum Gebete, zur Medi-

Digitized by Google

tation zu zarter Gottesliebe disponirt werden. Und sollten diese Tugendacte zur Zügelung der Sinnlichkeit nichts beitragen? Die Erfahrung lehrt, daß sie in dieser Richtung einen sehr wohlthätigen Einfluß üben. Wenn aber die bereits erwachte Begierlichkeit durch die Gnade direct oder indirect, ganz oder theilweis beschwichtigt werden kann, so wird die Gnade sicherlich auch im Stande gewesen sein, zur Verhütung ihres ursprünglichen Aufwachens beizutragen. Sollte aber Jemand hier nur an actuelle Gnaden denken wollen, so hätte er Unrecht, denn die vorgenannten Uebungen sind insbesondere dem Gerechtfertigten geläufig. Dieser aber besitzt die ihnen entsprechenden supranaturales habitus, und die actuelle Gnade hat wesentlich die Aufgabe, ihn zum wirklichen Gebrauche seiner habitus zu erwecken und zu stärken. Man könnte sich auch auf die fortgesetzte Uebung der moralischen Tugenden berufen, welche beim Gerechtfertigten in der Regel ebenfalls modo supranaturali stattfindet und gleichfalls mit einer allmäligen Schwächung der Concupiscenz, also mit einer gewissen Annäherung an die paradiesische Integrität verbunden ist. Doch ist die Beweiskraft solcher Erfahrungen aus dem Grunde minder einleuchtend, weil die Acte dieser Tugenden zugleich einen allmähligen Fortschritt in virtute acquisita bewirken, weshalb sich Jemand einbilden könnte, daß dieses gleichzeitige Wachsthum in der natürlichen Tugendhaftigkeit die zunehmende Unterwerfung der Begierlichkeit zu Stande bringe.

Aber heißt es nicht den Unterschied der natürlichen und übernatürlichen Ordnung verwischen, wenn man Zustände, die nach dem eigenen Geständnisse der Scholastiker in substantia natürlich sind, von einem übernatürlichen agens ableitet? Der Einwurf wäre von Gewicht, wenn man entweder in diesen substanziell natürlichen Wirkungen die eigenste Kraft der heiligmachenden Gnade aufgehen ließe, oder behaupten würde, daß die Güter der Integrität in allen Fällen nur aus dem einen und dem nämlichen Grunde entspringen können. Die scholastische Theologie lehrt aber anders. Die Gnade konnte auf Gottes Geheiß ihre Strahlen bis in das natürliche Leben herunterſenken, aber diese ihre Leistung ist nur eine nebensächliche und steht tief unter der, welche der Gnade specifisch eignet. Ferner konnte die Integrität ohne Erhebung in den übernatürlichen Gnadenstand verliehen, und durch lauter Mittel natürlicher Art zu Stande gebracht, andererseits aber auch die Gnade geknüpft und

Digitized by Google

vom Besitze derselben abhängig gemacht werden. Wenn nun eine mit der physischen oder moralischen Macht zur Regelung der niederen Triebe ausgerüstete Potenz höherer Ordnung (die Gnade) bereits vorhanden war, so brauchte Gott offenbar nicht erst eine natürliche Quelle der Privilegien des status integritatis zu eröffnen, was er allerdings gethan haben würde, wenn es sein heiliger Wille gewesen wäre, das Menschengeschlecht zwar in praeternaturali, aber nicht in supranaturali elevatione zu erschaffen.

III.

Das zuletzt Gesagte wird noch verständlicher wenn wir den modus essendi et operandi der Gnade überhaupt ins Auge fassen. Gerade in diesem Stücke gibt es aber auch ungemein heftige Controversen. Die Einen beschreiben den Gnadenzustand als eine zweite Natur des moralischen Geschöpfes, und lassen die Gnade physisch wirken, den Anderen (Ruckgaber 2c.) ist sie im Grunde nur eine göttliche Einwirkung, wodurch das Geschöpf zu heiligmäßigem Thun befähigt und angeeifert wird. Wer aber den streitenden Parteien ferner steht bemerkt bald, daß der Streit auch in dieser seiner Phase aus gegenseitigen Mißverständnissen und Abneigungen einen großen Theil seiner Nahrung zieht. Vor Allem nimmt man wahr, daß die Worte physisch, moralisch auf einer Seite nach dem Zwecke, auf der anderen nach der Art und Weise eines Seins oder Wirkens bemessen werden. Um die scholastischen Theorien richtig aufzufassen muß man vor Allem eingedenk sein, daß die Worte physicum, morale mit den Ausdrücken corporale, spirituale ganz und gar nicht verwandt sind. Der scholastische Sprachgebrauch pflegt sich zwar dort, wo von rein stofflichen Zuständen oder Thätigkeiten die Rede ist, das Terminus „morale“ zu enthalten, wenn auch im Uebrigen die Bedingungen zum Gebrauche derselben vorhanden wären, allein auf dem Gebiete des Geistigen ist das physicum nicht minder heimisch als das morale. Wenn wir von einigen Nebenbedeutungen des morale (dessen physischer Gegensatz sich dann von selbst ergibt) wie „verhältnißmäßig leicht ausführbar“ oder „dem Urtheil der Sachverständigen gemäß“ u. dergl. absehen, so trifft in ordine causae efficientis das physicum und morale so ziemlich mit der uns geläufigen Terminologie von unmittelbar und mittelbar zusam-

Digitized by Google

men. Eine Ursache wirkt physisch wenn sie ihre Wirkung aus sich, vermöge der in ihr selbst liegenden Kraft hervorbringt, moralisch aber, wenn sie eine zweite Ursache in Bewegung setzt, also daß das Ereigniß, welches endlich eintritt, seine eigenthümliche Beschaffenheit aus der Eigenthümlichkeit der zweiten Ursache ableitet. Die „Moralität" des Actes, d. h. nicht sein ethischer Werth, sondern dieser specifische, dem Physischen entgegengesetzte modus seines Werdens ist ersichtlich genug, wenn die zwei Ursachen, von denen die Rede ist, zwei verschiedene Individuen sind, deren eines durch Bitten, Rathschläge, Befehle des andern in Bewegung gesetzt wird. Man redet aber auch dort von einer „moralischen" Wirksamkeit, wo in einem und demselben Individuum zwei verschiedene Potenzen sich als erste und zweite Ursache verhalten. Z. B. wenn der Wille der Vernunft gebietet sich mit der Betrachtung irgend einer Wahrheit zu beschäftigen so wird die gewonnene Erkenntniß dem Willen als moralischer der Vernunft als physischer Ursache zugeschrieben. Dagegen ist die volitio physisch im Willen und kann moralisch im Erkenntnißvermögen sein. Es hat Jemand ein Haus niedergebrannt. War er physica oder moralis causa des Ereignisses? Causa moralis, denn diese Art von Zerstörung mit der Eigenthümlichkeit, durch welche sich das Verbrennen von anderen Destructionsarten unterscheidet, kann nur dem Feuer als causa physica zugeschrieben werden. Der Mensch hat nur die Umstände herbeigeführt, unter welchen jetzt das Feuer seine ihm angehörige Wirksamkeit entfalten konnte. Also hat der Brandleger physice die applicatio ignis, moraliter ihren Effect, d. h. die combustio verschuldet. Wer ist causa des Schreibens, der Dictirende, der Schreiber, die Feder? Alle drei: der erste causa moralis, der zweite und die dritte causa physica, denn die Feder kann nicht als zweite eigenartige, vom Schreiber als causa prima in Fluß gebrachte Ursache angesehen werden, denn sie hat nicht, wie das Feuer im vorigen Beispiele, sondern als ein in jedem Augenblicke vom Schreiber abhängiges und von ihm fort und fort zu stützendes Werkzeug operirt. Sie war eben nur instrumentalis causa. Man spricht in der Theologie oft von einem habitus, der eine Substanz oder Potenz zu etwas macht, was sie früher nicht war, d. h. ihr eine neue Eigenschaft verleiht, oder sie zu einer neuen Leistung fähig macht. Wie wird diese Verleihung der Eigenschaft, diese Kraftstärkung bewirkt?

Digitized by Google

In der Regel physice. Durch die erworbene oder von Gott geſchenkte Sprachkenntniß wird der Intellectus phyſiſch ein ſprachkundiger, durch Philoſophie ein philoſophiſcher u. ſ. w.; durch die geſchenkte oder allmählich erworbene Tapferkeit und Mäßigkeit wird der Wille phyſiſch ein tapferer und mäßiger u. ſ. w., ſo daß man ſich den Unterſchied, welcher in der Handlungsweiſe zweier Menſchen bemerklich wird, deren einer ſolche Habitus beſitzt der andere nicht, ſo erklärlich machen kann, daß der Tapfere in ſeiner Tapferkeit gewiſſermaßen ein zur Anwendung geeignetes und beim Handeln wirklich zur Anwendung kommendes Werkzeug habe, nicht gemäß ſeiner Tapferkeit, ſondern mittelſt ſeiner Tapferkeit wirke und kämpfe, obſchon ſich die Sache nicht ſo verhält, obſchon der Habitus nicht wie die Feder in der Hand des Schreibenden, ſondern eine innerlich in den Willen aufgenommene Kraft iſt. Aber die Kraft iſt wirklich vorhanden und nimmt wirklichen, modificirenden Einfluß auf die Handlung. Die Freiheit wird dadurch nicht beeinträchtigt. Der Wille bleibt frei, obſchon er durch die virtutes phyſiſch disponirt iſt, und die Handlung bleibt eine freie, wenn ſie auch phyſiſch von dem ſo disponirten Willen ausgeht. Wie ſoll man aber die Einwirkung der actuellen Gnade auf den Willen, in Folge der der gute Entſchluß zu Stande kommt, benennen? Hier kommt es auf die Schultheorien an. Meint man mit den Thomiſten, daß die Gnade den Willen nach Art eines motus primo-primus an das Gute binde, ſo hat ſie phyſiſch gewirkt. Daher der Ausdruck praemotio oder praedeterminatio physica. Das Bewirkte, der fromme Entſchluß war freilich etwas Moraliſches, aber das Bewirken phyſiſch. Wenn man aber nach der moliniſtiſchen Hypotheſe annimmt, daß die Gnade uns eine beſtimmte Handlungsweiſe nur nahelege, empfehle, alſo daß wir erſt zu überlegen hätten, ob wir der ſinnlichen Einladung Folge leiſten, uns zu ihren Gunſten entſchließen ſollten oder nicht, ſo würde das endliche Vorhaben, das gute Werk zu thun, der Gnade nur moraliter zuzuſchreiben ſein. Das Vorhaben, denn die suavis affectio ſelbſt, das Angelocktwerden des Willens, würde ſich doch ad modum operationis physicae ergeben haben. Oder in welchem Cauſalnexus ſteht der Prieſter zur Gnadenwirkung der von ihm geſpendeten Sakramente? In jedem Falle nur in nexu morali, denn physica causa iſt er nur in Bezug auf das Zuſtandekommen des ſakramentalen Actes.

Digitized by Google

Ob dieſer aber causa physica oder moralis der Gnade ſei, iſt nicht ausgemacht. Enthält und ſpendet das Sakrament die Gnade, wie das Feuer Wärme erregt, wie ein Arzneiſtoff Krämpfe oder Betäubung hervorruft, ſo wirkt es physice, moraliter aber, wenn es Gott an ſeine Verheißungen erinnert, zur Milde und Barmherzigkeit ſtimmt, und in Folge deſſen die Gnade ſo zu ſagen erſt geſchaffen und in dem Empfänger des Sakramentes niedergelegt wird. Wie hat man ſich endlich die Abhängigkeit der urſprünglichen Integrität von der heiligmachenden Gnade Adams zu denken? Als moraliſche. Denn durch die unmittelbare Gegenwart der Gnade, alſo physice, wurde bloß die Dispoſition für übernatürliche Tugendacte zu Stand gebracht, welche ſich dann weiterhin auch als theilweiſe Beſchwichtigungsmittel der Sinnlichkeit verhalten konnten. Die habitus aber, welche direct (phyſiſch) dieſem Zwecke dienten, waren in substantia natürlich, ebenſo wie die providenziellen Vorkehrungen zur Hintanhaltung zu großen Verſuchungen. Wenn ſie aber faktiſch mit Rückſicht auf die heiligmachende Gnade ex pacto vel lege, wie die Theologen ſagen, verliehen worden ſind, ſo war die Gnade zwar Urſache, aber nur moraliſche Urſache derſelben. Dies iſt ein beiläufiger Abriß der Schulterminologie von physicum und morale. Sehr oft aber hat man gar nicht die Abſicht, ins Gegenſätzliche einzugehen, man nennt etwa moraliſch, das dem Geiſtesleben als ſolchem angehört, und dieſer laxere Sprachgebrauch iſt nicht zu tadeln, wenn man ſich ſeiner bewußt bleibt und ihn nicht zur Discreditirung fremder Meinungen verwendet, die nach einem anderen usus loquendi ausgeſprochen werden.

Um nun auf unſeren eigentlichen Gegenſtand zurückzukommen bemerken wir, daß die Gnade nach der einſtimmigen Lehre der Theologen nicht bloß moraliſch, ſondern auch phyſiſch wirke, während allerdings in der Abgränzung ihres phyſiſchen Einfluſſes nicht die nämliche Uebereinſtimmung herrſcht. Ja die Scholaſtiker ſind von der Richtigkeit dieſer Theorie ſo überzeugt, daß ſie ſofort mit einem wahren Ausnahmsfalle beſchäftigt zu ſein glauben, wenn ſie ſich einmal in der Unmöglichkeit befinden, irgend ein opus salutare aus dem durch die Gnade phyſiſch disponirten Willen (d. h. einem Willen, der einen dieſem Werke entſprechenden Gnadenhabitus beſitze) abzuleiten. Deßhalb ſtellen ſie allerlei ſubtile Unterſuchungen an, wodurch etwa der noch nicht Gerechtfertigte die Willenstüchtigkeit

Digitized by Google

zu den übernatürlichen Tugendacten, die im Laufe der Vorbereitung auf den Empfang des Sakramentes zu üben ſind, erlange. Nach Empfang der heiligmachenden Gnade beſteht der Ausnahmsfall natürlich nicht mehr, die habitus ſind nunmehr als phyſiſche Principien der actus salutares vorhanden, und die actuelle Gnade hat nur noch den Uebergang a posse ad esse, vom Handelnkönnen zum wirklichen Handeln zu vermitteln.

Eine Hauptſchwierigkeit wider die efficacia physica der Gnade findet die Tübinger Schule darin, daß die Gnade angeblich nur mediante dispositione liberi arbitrii erlangt und feſtgehalten werde. Allein der Erwerbsmodus eines Dinges hat auf die Natur und Wirkungsweiſe des Erworbenen nicht den geringſten Einfluß. Wir wiſſen, daß unſere tugendhafte Geſinnung nur Bedingung des Gnadenempfanges, nicht aber die die Gnade hervorbringende oder ſchaffende Urſache iſt. Aber auch wenn ſich die Sache in dieſem Stücke anders verhielte, könnte die durch moraliſche Acte bewirkte Gnade, wenn ſie einmal da iſt, immerhin ad instar naturae da ſein und phyſiſch wirken. Die habitus acquisiti der moraliſchen Tugenden kommen durch Willensacte zu Stande, aber die zu Stande Gekommenen disponiren nun den Willen phyſiſch und eignen ihn zu neuen Handlungen dieſer Art. Es kommt alſo darauf an, ob man ſich das Wirken des wie immer Begnadigten ſo vorſtellt, daß ſein Wille, wenn er thätig iſt, ſich nur in Gemäßheit der Gnade, nur einer guten Richtung bewege, ohne andere Vermögen und Kräfte, als die er auch vor der Gnade hatte oder ohne die Gnade haben würde, als Mittel zu benützen, oder ſo, daß Kräfte und Fähigkeiten übernatürlichen Urſprungs ihn zu dieſer beſtimmten Thätigkeit geeignet machten. Im erſten Falle wäre die Wirkſamkeit der Gnade moraliſch, im zweiten phyſiſch zu nennen. Kuhn meint, daß die Gnade ihres habituellen Zuſtandes unbeſchadet ebenſowenig phyſiſch thätig ſei, als die gleichfalls habituelle Tugendhaftigkeit, Laſterhaftigkeit u. dgl. Allein es gibt vielerlei Habitus, und was von einem aus ihnen gilt, gilt nicht auch von jedem andern. Wenn man ſich an das erinnert, was früher von Vermögen geſagt worden iſt, die der Wille in ſich aufnimmt und wodurch er für eine gewiſſe Thätigkeit ausgerüſtet wird, ſo ſieht man den Unterſchied ſolcher habitus von der Tugendhaftigkeit ꝛc. ſofort ein. Tugendhaftigkeit, Laſterhaftigkeit, gute, böſe Gewohnheit u. dgl. haben allerdings nur einen

Digitized by Google

moraliſchen Einfluß auf den Willen, ſie laſſen vermuthen, welche Richtung vorkommenden Falls der Willensentſchluß nehmen werde, aber ſie ſind nicht Kräfte, deren ſich der Wille bei ſeinem Handeln bedienen könnte. Der Wille hat kein eigenes Vermögen der „Tugendhaftigkeit“, wenn man nicht etwa die Freiheit oder die Gnade dafür nehmen will, wohl aber hat er die Vermögen der Demuth, Standhaftigkeit, Gläubigkeit, Ergebung, Liebe ꝛc. und durch dieſe Vermögen wird er zum Handeln qualificirt, und dieſe Vermögen nehmen reellen Einfluß auf die Acte, welche er gemäß ſeiner „Tugendhaftigkeit“ ausübt. Es iſt darum ganz nutzlos, ſich auf den tridentiniſchen Ausdruck: Justificatio est etiam sanctificatio et renovatio interioris hominis per voluntariam susceptionem gratiae et donorum zu berufen. Daß die susceptio gratiae eine voluntaria iſt, beweist durchaus nichts für die Natur des susceptum, d. i. der Gnade und der dona, ſondern läßt höchſtens etwas vermuthen oder ahnen, und zwar weit leichter ein donum, welches ad instar naturae aut qualitatis wirkt, als etwas „Moraliſches“ in dem uns ſchon bekannten Sinne des Wortes; denn „suscipere“, „in ſich aufnehmen“ paßt auf moralia wie Rath, Gebot, Richtung, nicht am beſten.

Man hat ſich zur Illuſtrirung des phyſiſchen Charakters der Gnade zu allen Zeiten gern auf die gratia parvulorum berufen. In Kindern iſt für eine moralis efficientia kein Platz, wenn alſo die heiligmachende Gnade des Kindes mit der des Erwachſenen identiſch iſt, ſo kann die Wirkung der Gnade zunächſt nur als eine phyſiſche begriffen werden. Gegen dieſe Argumentation kann man wirklich nicht aufkommen, wenn man nicht die Identität der beiderſeitigen Gnade in Abrede ſtellt. Kuhn betritt dieſen Weg, und ſucht den angeblichen Unterſchied dadurch anſchaulich zu machen, daß die Gnade des Erwachſenen ein habitus operativus, die des Kindes aber ein habitus quiescens (Kuhn nennt ihn einen latenten) ſei. Leider hat ſich Kuhn nicht ausgeſprochen, ob man wenigſtens bei der Gnade des Kindes den Ausdruck „phyſiſcher Habitus“ brauchen dürfe oder nicht. Er wird dies wohl kaum in Abrede ſtellen können, da die Rechtfertigung, welche das Kind in der Taufe erlangt, kein bloßes Schickſal, keine geänderte Werthſchätzung (relatio relationis) iſt, ſondern in dem Kinde eine wirkliche Veränderung hervorbringt (ponit aliquid in anima, ſagt die Scholaſtik

Digitized by Google

mit dem hl. Thomas), im unmündigen Alter aber keine Veränderung per efficatiam moralem zu Stande kommen kann. Der Unterſchied ließe ſich alſo ſchärfer alſo ſo formuliren: Im Kinde iſt die Gnade ein habitus physicus, im Erwachſenen ein habitus moralis. Allein es iſt die ganze Theorie verfehlt, nach welcher der Eine die Gnade als habitus operativus, der Andere als non operativus erhalte. Wir gehen hier nicht in die Frage ein, ob die Gnade zunächſt operativ, ob ſie etwa die Charitas, wie gewichtige Theologen meinen, oder ob ſie nach Kuhn die noch nicht differenzirte Tugendhaftigkeit (natürlich in ordine supernaturali), alſo die gottergebene Geſinnung im Allgemeinen, oder beſſer geſagt, das ſolch eine Geſinnung wirkende Vermögen ſei, ob ſie in der Seele als Subſtanz oder in irgend einer Potenz der Seele reſidire. So viel aber iſt gewiß, daß dem Kinde die Fähigkeit für den Beſitz von operativen Vermögen nur in Folge einer unrichtigen Auffaſſung desſelben abgeſprochen werden kann. Habitus operativus heißt nicht habitus, der da handelt, oder der augenblicklich oder in kürzeſter Friſt ſich in Handlungen bethätigen ſoll, ſondern ein Vermögen, welches für ein entſprechendes Handeln befähigt, womit über die Frage noch gar nichts entſchieden iſt, ob die Möglichkeit des Handelns noch an andere Bedingungen gebunden iſt oder nicht. Da das Kind, wie Niemand läugnen kann, operative Potenzen beſitzt (Vernunft, Wille), ſo kann es auch habitus dieſer Potenzen, alſo habitus operativus beſitzen, obſchon es davon ebenſowenig Gebrauch machen kann als der Schlafende, von welchem man doch nicht behaupten wird, daß er ſeine Vermögen beim Einſchlummern verloren habe und beim Erwachen wieder finden werde. Die Suspenſion des Vermögensgebrauches iſt beim Kinde freilich eine längere als beim Schlafenden, aber Zeitdifferenzen vermögen an der Natur der Kräfte nichts zu ändern. Dem Kinde werden bei der Taufe ganz die nämlichen habitus operativi der göttlichen und moraliſchen Tugenden zu ſeinerzeitigem Gebrauche wie dem Erwachſenen eingegoſſen. Daher haben die Kinder auch den nämlichen habitus fidei und der Ausſpruch des Tridentinums und des Catechismus romanus voraus, daß ſie nur in fide ecclesiae getauft werden, bezieht ſich nicht auf den habitus, ſondern auf den actus fidei.

Das bisher Geſagte ſollte wohl auch auf dem Punkte beſchwichtigend eingreifen, wo die Controverſe am allerhitzigſten ge-

Digitized by Google

führt wird. Dies iſt die „Uebernatur“ und die Bezeichnung der Gnade als complementum naturale. Wir müſſen zwar geſtehen, daß wir dem Ausdrucke „Ergänzung“ und ähnlichen ebenfalls keinen beſondern Geſchmack abgewinnen können; allein da ſie ſeit langer Zeit in der Theologie eingebürgert ſind, wird man ſie wohl beibehalten müſſen. Der eigentliche Grund, aus welchem Kuhn die Schätzler'ſche Uebernatur angreift, iſt die Meinung, daß die Erhebung des Menſchen zu einer höheren Natur nur als ein Austreten aus der ſpecifiſchen Menſchennatur und die durch die Gnade bewirkte deificatio nur als Verwandlung in die göttliche Subſtanz begriffen werden könne. Er vergißt nämlich die ſcholaſtiſche Unterſcheidung von natura substantialis und natura accidentalis, und verſteht die „Uebernatur“ immer in der erſten Bedeutung, während deren Anhänger nur die zweite im Sinne haben. Nach der alten Phyſik gibt es ſubſtantielle Naturverwandlungen, wenn nämlich in ein ſubſtantiell bereits formirtes Weſen eine neue forma substantialis einzieht und die frühere verſchwinden macht (corrumpit). Dies geſchieht in generatione et corruptione. Weit häufiger und in der That eines der allergewöhnlichſten Vorkommniſſe iſt es aber, daß eine forma accidentalis an irgend ein Ding herantritt, und ihm ohne Veränderung ſeiner ſubſtantiellen Natur eine accidentelle verleiht, die es bisher nicht beſeſſen hatte. Wenn z. B. das Waſſer erwärmt oder nach dem Jargon der peripathetiſchen Phyſik die forma accidentalis caloris in das Waſſer eingeführt wird, ſo verliert das Waſſer ſeine eigenthümliche natura substantialis nicht, es bleibt nach dem Erwärmen eben ſo wahres und wirkliches Waſſer als vorher, nichtsdeſtoweniger hat es ein neues esse per accidens gewonnen, und kann nunmehr als dieſes neue esse durch ſeine neue Form die dieſer Form entſprechenden Wirkungen hervorbringen. Aqua calefacta calefacit (physice). Nun iſt die neue Eigenſchaft nach ſcholaſtiſcher Anſchauungsweiſe wahre Natur, nicht zwar das esse primum, das Sein der Subſtanz, denn dieſes hatte der Gegenſtand ſchon früher, aber das esse secundum oder accidentale, ſo und ſo beſchaffen ſeiend. Wenn die Theologen alſo lehren, daß der Menſch durch die Gnade eine neue Natur gewinne, ſo nehmen ſie das Wort „Natur“ nicht im Sinne von Subſtanz, nicht als Charakteriſirung einer beſtimmten Claſſe von Weſen (Menſch, Engel, Gott) ſondern nur im Sinne einer neuen Befähigung oder Begabung

Digitized by Google

des Menschen oder Engels. Die heiligmachende Gnade ist im Engel und Menschen ihrer eigenen Beschaffenheit nach dieselbe. Aber durch ihre Einverleibung in die englische oder menschliche Natur werden die charakteristischen Eigenthümlichkeiten dieser zwei Naturen nicht verwischt, weßhalb die in gratia erfolgten Erkenntnisse oder Willensacte immer noch das Gepräge der substantiellen englischen oder menschlichen Natur erkennen lassen. Wenn der begnadigte Mensch einen Glaubensact erweckt, so wird er sich dabei solcher Gedankenbilder bedienen, solche Worte und Sätze formuliren, so von einem Satze zum andern, von einer Theilerkenntniß zu der anderen übergehen, wie es gerade der Einrichtung *seiner*, d. i. der menschlichen Natur entspricht. Er bleibt auch in seiner Erhebung animal rationale, und die seelisch informirte Sinnlichkeit behält ihren bestimmenden Einfluß auf die Denk- und Willensformen, wenn auch das Object, mit welchem sich das Denken und Wollen befaßt, von Gott geliefert ist. Schade, daß wir den Glaubensact des Engels aus Mangel einer genauen Kenntniß der englischen Natur nicht näher zu beschreiben im Stande sind. Man findet zwar bei den Theologen der scholastischen Richtung die ausführlichste Naturgeschichte der Engel, aber hier gilt noch mehr das, als bei einem früheren Anlasse über die Lebensweise der anima separata bemerkt wurde. Offenbarungsmittheilungen und Erfahrungen haben wir in diesem Stücke nicht, die Speculation hat also keine sicheren Ausgangspunkte und kein rechtes Mittel der Controle. Allein sei dem wie ihm wolle, gewiß ist, daß der Erkenntniß- oder Willensakt, welchen der Engel in Kraft der heiligmachenden Gnade vollzieht, ganz so die charakteristische Färbung der englischen Natur an sich trägt, wie die parallelen Acte des Menschen durch die Eigenthümlichkeit der menschlichen Natur gezeichnet sind. Da nun die Begabung mit einer forma accidentalis nach scholastischer Terminologie wirkliche Verleihung einer neuen Natur bedeutet, so ist es auf Grund dieser Terminologie ganz correct, die Spendung der heiligmachenden Gnade, d. i. die Einführung einer reellen Qualität in den Menschen oder Engel, durch welche der Begnadigte die Eignung zu übernatürlichem Sein und Wirken erhält, Erhebung zu einer höheren Natur zu nennen. Ein Text des hl. Thomas, den Kuhn selbst citirt und commentirt hat, nämlich 1ma 2dae qu. 110. art. 3. in corp. artic. redet in dieser Weise. Virtutes infusae, sagt der hl. Lehrer, disponunt

Digitized by Google

hominem ad aliquam altiorem naturam. Dies bedeutet nicht „sie verleihen dem Menschen eine Richtung oder Zuwendung zur Natur eines höheren, vom Menschen unterschiedenen Wesens (Gottes)" sondern „sie disponiren den Menschen nach der Art seiner (des Menschen) nunmehrigen höheren, von der, durch welche er Mensch ist und zu sein bleibt, verschiedenen Natur." Die Stelle kann keinen andern Sinn haben, denn es ward vorausgeschickt: Virtus dicitur in ordine ad aliquam naturam praeexistentem quando scilicet unumquodque sic est dispositum secundum quod congruit suae naturae. So seien die virtutes acquisitae, die natürlichen Tugendfertigkeiten, gute Angewöhnungen ꝛc. Dispositionen in ordine ad naturam qua (homo) homo est. So also disponiren die eingegossenen Tugenden den Menschen nicht zu der Natur, die ihm in seiner Eigenschaft als Mensch zugehört, sondern in seiner Eigenschaft als Theilhaber der göttlichen Natur (in ordine ad naturam divinam participatam). Und nun geht der hl. Thomas zur Lehre über, die uns nicht weiter beschäftigt, daß nämlich die Gnade kein habitus virtutis oder habitus operandi, sondern ein habitus essendi sei. Durch den habitus gratiae verlangen wir nach ihm das Sein, durch die habitus virtutum das Wirkenkönnen der (accidentellen) Uebernatur u. s. w. Der hl. Thomas unterscheidet also ganz klar die zwei Naturen des begnadigten Menschen, die sich nicht ausschließen, sondern verbinden, weil nur eine davon, jene, durch welche man Mensch ist, eine substanzielle, die andere aber, durch welche man Kind Gottes wird, eine accidentelle, und so an der menschlichen Natur ist, wie überhaupt das accidens an der Substanz hängt.

Nun erklärt sich aber auch der Ausdruck „Ergänzung". Es fragt sich nämlich, so oft von ihr die Rede ist, um das Maaß oder Ziel derselben. Wenn Schätzler durch die Gnade den Menschen insoweit er Mensch ist ergänzen wollte, als wäre der Mensch ohne Gnade nicht wahrer und ganzer Mensch, so wäre er freilich mit Recht zu tadeln. Aber so ist's nicht gemeint. Nicht auf seine natura substantialis soll der Mensch gebracht werden, sondern auf dieses Ganze, welches aus der Addirung von substantiale und accidentale hervorgeht. Da der Mensch vor der Gnade oder ohne die Gnade nur einen Theil dieser Gesammtheit besitzt (nämlich sein substantiale), so kann man die Zufügung des Uebrigen wohl auch

Digitized by Google

eine Ergänzung nennen. Das Beispiel vom warmen Wasser ist freilich trivial, indessen oft gebraucht worden, und zur Illustration der Theorie nicht ungeeignet. Also, wenn mir nur kaltes Wasser zur Hand war, ich aber warmen Wassers bedarf, so mag die Einführung von forma accidentalis caloris, d. i. die Erwärmung der Flüssigkeit immerhin als Ergänzung des Objectes bis auf das Maaß der ihm zugemutheten Leistungsfähigkeit titulirt werden, denn accidens und physisches Compliment widerstreiten einander nicht, wenn nur die Completirung ad esse compositi ex substantia et accidente gemeint ist. Daher verträgt sich die Bemerkung Möhlers, daß die Gnade keine Begränzung der menschlichen Natur sei ganz gut mit der scholastischen Ergänzungstheorie. Möhler will nur die Gnade nicht als Bestandtheil der menschlichen Natur als solcher gelten lassen, und dasselbe lehren die Scholastiker. Gratia per substantiam ist Gott allein. Ob aber die Hinzufügung von Accidenzen, durch welche der Mensch zwar nicht seine Menschheit, wohl aber jenes Sein und jene Leistungsfähigkeit gewinnt, die er nach seiner sachlichen Bestimmung haben soll, Ergänzung, physisches Compliment genannt werden dürfe oder nicht, hat Möhler weder behauptet noch bestritten.

Der Begriff von „Uebernatur" ist zunächst ein unbestimmter. Schon das ginge über unsere jetzige Natur hinaus, wenn uns die Ausübung des Guten so leicht gemacht würde, wie einst in statu integritatis. Allein diese Bestimmung genügt nicht, ebensowenig wenn man etwa sagen würde, daß sie eine andere, von der unsrigen verschiedene Natur sei. Wenn dem Inhaber einer gewissen Natur bloß die Fähigkeit verliehen würde, Acte zu setzen, welche bisher nur ein anderes Geschöpf durch die Kräfte seiner Natur zu Stande bringen konnte, wenn z. B. im Körperleben ein solches Vicariiren der Sinne herbeigeführt werden möchte, daß das Auge hörete oder das Ohr sähe, oder wenn der Mensch die specifischen Formen des englischen Denkens und Willens in seine Macht bekäme, so wäre es an und für sich thunlich, diesen Neubesitz Uebernatur zu nennen. Aber in Gemäßheit des theologischen Sprachgebrauches versteht man unter dem supranaturale nicht die Begabung mit einem creatürlichen esse oder agere posse höherer Ordnung, sondern die elevatio super omnem naturam creabilem, und da es nur eine natura increabilis gibt, die Erhebung ad physicam participationem divinae

Digitized by Google

naturae. Aber dieses Wort und noch mehr das gleichfalls vorkommende „deificatio“ klingt Manchen sehr hart, und wird heftig angegriffen, freilich nur deßhalb, weil man es in einem Sinne auffaßt, der der Scholastik fremd ist. Der Beruf des Menschen zur Theilnahme an Gott im Allgemeinen wird wohl von keiner Seite bestritten, weßhalb es sich nur um die nähere Bestimmung dieser Theilnahme handeln kann. Die Gegner der physica participatio kennen nur die Alternative Naturgemeinschaft, d. i. Uebereinstimmung mit Gott quoad substantiam, und Geistesgemeinschaft oder Uebereinstimmung der Willensrichtung. Die substanzielle Gemeinschaft anzunehmen sei Absurdität und Blasphemie, ergo. Es wird aber übersehen, daß auf der Seite der Naturgemeinschaft neben dem substantiale sich auch noch ein accidentale befindet, und wirklich versteht die Scholastik unter ihrer physica participatio nur ein partem capere accidentis cujusdam divini, nur eine theilweise Machtgemeinschaft mit Gott, wie sofort erklärt werden wird. Vor Allem ist die Thatsache zu constatiren, daß die ganze thomistische Schule, mit Ausnahme weniger Nominalisten die heiligmachende Gnade für eine formalis et physica participatio divinae naturae ausgibt. Formalis, denn jenes Gut, welches hier mit dem Worte divina natura bezeichnet wird, findet sich wahrhaft und nach seiner Eigenthümlichkeit in dem begnadigten: physica, es findet sich in ihm nach Art einer Form, durch welche er zum Besitzer einer neuen, nämlich dieser forma entsprechenden Natur (natura accidentalis) wird. Wenn die deificatio aber doch nur in einer Verähnlichung mit Gott besteht, so darf diese Aehnlichkeit nicht bloß in der Gesinnung und Willensthätigkeit — dann wäre sie nicht physica, sondern nur moralis — sondern im Sein oder Beschaffensein der Creatur gesucht werden. Wir sagten, „jenes Gut, welches hier mit dem Worte divina natura bezeichnet wird,“ ohne es vorerst näher zu bestimmen, außer daß die Stylisirung bereits vermuthen ließ, daß man hier wenigstens nicht an die göttliche Substanz zu denken habe. Billnart, wie die Thomisten überhaupt, ein eifriger Verfechter der „deificatio“, bekennt, daß sie nicht essentialiter, sondern accidentaliter geschehe, per similitudinis participationem seu per donum aliquod ab ipsa divina natura distinctum eam analogice et imperfecte imitans ac exprimens. (Summa Sti

Digitized by Google

Thomae. De essentia gratiae. Artic. 3). Da dieſes „donum“ offenbar die Gnade ſelbſt iſt, ſo entſteht die Frage, mit welchem Rechte ihr Beſitz eine physica participatio difinitatis genannt werde. Um dieſe Frage zu beantworten, müſſen wir uns zunächſt der virtuellen Unterſcheidung erinnern, welche zwiſchen der Natur und den Eigenſchaften und Acten Gottes obwaltet. Wir betrachten nämlich in Gott:

Erſtens das abſtracte Sein, Leben u. ſ. w. Zur participatio Dei in dieſem unbeſtimmten Sinne bedarf es keiner übernatürlichen Erhebung, weil auch die Natur, ſelbſt die körperliche, mit wahrem Sein und Leben begabt iſt. Man könnte ſich höchſtens daran ſtoßen, daß dieſe Güter, ohne welche kein Ding in Wirklichkeit geſchehen kann, Theilnahme an Gott genannt werden. Allein der Terminus iſt ganz gut, indem die Creatur keine Realität beſitzt als durch und aus Gott, und nach dem Axiom: praecontinetur in causa quidquid est in effectu jegliche Vollkommenheit oder poſitive Beſchaffenheit des Geſchöpfes entweder in der nämlichen oder in noch vollkommenerer Weiſe dem Schöpfer eigen ſein muß, der die Creatur eben dadurch, daß er Güter in ſie niederlegte, zu ſeinem Abbilde gemacht hat. Es iſt alſo nicht nur eine Offenbarung des thatſächlichen Verhaltens, ſondern auch ein Ehrentitel des Schöpfers, wenn man es participans Deum, ein Gott beſitzendes und durch dieſen Beſitz veredeltes benennt.

An zweiter Stelle betrachten wir die Gott eigenthümliche Seinsweiſe, ſeine Unendlichkeit, Abſolutheit, vollkommenſte Actualität, Simplicität, vermöge welcher ſein Sein mit ſeiner Allmacht, Weisheit, Güte, Seligkeit ꝛc. zuſammenfällt. Dieſe Seinsweiſe iſt gar nicht mittheilbar.

Drittens endlich kann man eine virtuelle Unterſcheidung der göttlichen Natur und der in dieſer Natur wurzelnden Fähigkeit Gottes vornehmen, ſich ſelbſt in adäquater Weiſe zu erkennen, zu lieben und zu genießen. Weil Gott Gott iſt, weil er dieſe ſpecielle Gottesnatur beſitzt, erkennt er ſich durch unvermittelte und unvermittelbare Anſchauung, und in dieſer Selbſtanſchauung iſt ſeine Selbſtliebe und ſeine Glückſeligkeit begründet. Dieſes Dritte nun iſt zur Mittheilung an die Creatur geeignet, allerdings nicht in der unendlich vollkommenen Art wie Gott, ſondern nur nach der Em-

Digitized by Google

pfänglichkeit jeder einzelnen Creatur. Wäre die Schilderung der creatürlichen Theilnahme an diesen Gott selbst zum Objecte habenden göttlichen Lebensäußerungen auch noch schwieriger als sie in Wahrheit ist, so dürften wir doch angesichts der Bibel- und Väterlehre davon nicht ablassen. Indessen hat die Theologie wenigstens in Bezug auf Seiten des Erkennens Einiges producirt, was aller Ehren werth ist. Wir sollen im anderen Leben Gott in einer Weise erkennen, deren Unmittelbarkeit die Schrift mit dem Ausdrucke „Schauen" bezeichnet, wir sollen unser Verlangen nach der Erkenntniß Gottes nicht mehr dadurch zu befriedigen gezwungen sein, daß wir unsere Denkkraft zunächst auf Dinge außer Gott richten, und die von ihnen abstrahirten Vollkommenheiten auf das höchste Wesen übertragen, sondern das was Gott ist, die göttliche Wesenheit soll sich uns unverhüllt und unvermittelt darbieten, wir sollen klar und bestimmt erfassen können, was Gott ist, wie und warum er der Dreieinige, wie er alle Vollkommenheit in höchster Einfachheit, und vermöge der Fülle seiner Natur der Grund des Daseins und der Eigenschaften der geschaffenen Wesen ist. In dieser Weise erkennt Gott sich selbst, daher ist unsere Erhebung zu solcher Erkenntnißweise allerdings eine Erhebung zur Theilnahme am Leben Gottes. Aber auch hier auf Erden ist uns eine Gotteserkenntniß zugänglich, welche das Bedürfniß und die Productionskraft des Geschöpfes übersteigt. Wir erkennen durch den Glauben. Die Glaubenswahrheiten sind aber Gottesgedanken, und sind nicht wie die natürliche Erkenntniß durch Abstractionen und Schlußfolgerungen gewonnen, sondern gleichsam durch eine Unterredung mit Gott, durch eine visio divinae locutionis gefunden worden, und werden fort und fort auf Grund dieser Mittheilungsweise festgehalten. Die Uebernatürlichkeit unserer Volition und Fruction ist noch schwerer als die der Erkenntniß begreiflich zu machen, auch hat die Theologie in peripatetischer Bevorzugung der Erkenntnißseite die übrigen Sphären des Lebens weniger durchgearbeitet. So viel ist aber gewiß, daß das Wollen oder Lieben dem Erkennen entsprechen, und das Genießen aus dem Erkennen und Lieben hervorgehen muß. Wir lieben schon hienieden Gott nicht blos als den auctor naturae, wie die Schule sagt, sondern auch als auctor gratiae, d. h. mit jener Liebe, welche auf übernatürlicher Gotteserkenntniß beruht und werden dort so lieben

Digitized by Google

wie der unmittelbar Schauende lieben muß, so also, wenn auch in unendlich unvollkommenem Maße, wie der schauende Gott sich selbst den angeschauten liebt. Und wenn die Art des Genußes, wie vorhin gesagt wurde, auf die Art des Erkennens und Liebens gegründet ist, so wird auch unser Genießen nach Analogie der göttlichen Seligkeit beschaffen sein.

So wahr nun dieses Alles ist, so würde die Betheiligung des im Stande der Gnade befindlichen Menschen an den Acten der göttlichen Erkenntniß Liebe und Fruction doch noch immer nicht das sein, was die Theologie mit dem Terminus „physica participatio Dei“ bezeichnet. Als physica muß sie nicht so sehr in der Lebensbethätigung als in dem Grunde derselben betrachtet werden, Was ist nun in Gott der Grund des Erkennens, Liebens und Genießens? Seine eigene Natur. Deus (nämlich Gott, weil er Gott ist, weil er diese specielle göttliche Natur hat) est principium radicale suarum operationum quae habent ipsum Deum pro objecto specificativo .... scilicet seipsum intuitive videndi, seipsum amore beatifico diligendi etc. sagt Billuart (l. c.). Weil Gott diese seine Natur hat, deshalb erkennt er sich per visionem, deshalb liebt er sich als visione erkannten und ist in diesem Erkennen und Lieben unendlicher Seligkeit voll. Wenn wir nun physice am göttlichen Leben Antheil haben sollen, so muß uns die Fähigkeit zu den früher beschriebenen Lebensacten gleichfalls durch unsere Natur gegeben sein, und da dies nicht durch unser primum esse, d. i. durch die Natur geschehen kann, durch welche wir Menschen sind, so muß uns ein secundum esse, eine natura accidentalis von solcher Beschaffenheit verliehen werden, daß in ihr die radix operationum quae Deum pro specificativo objecto habent enthalten sei. Dann ist unsere Gleichförmigkeit mit Gott, so weit sie überhaupt möglich ist, vollendet, wie Gottes Natur ist dann auch unsere Natur eine Fähigkeit, Gott zu schauen, zu lieben, zu genießen. Und so verhält sich die Sache in der That. Denn für die übernatürliche Erkenntniß haben wir hienieden den habitus fidei bekommen und werden dort mit dem lumen gloriae ausgestattet werden. Diese Güter verhalten sich wie wirkliche Principien um Gottesgedanken zu denken. In unserem Willen ist der habitus charitatis eingesenkt, und aus ihm gehen wie aus einem Connaturale principium die

Digitized by Google

übernatürlichen Liebesacte hervor. Möglich daß im andern Leben auch ein dem lumen gloriae entsprechendes donum in den Willen eintreten wird, um uns für die dem status termini entsprechenden Liebesacte zu befähigen. So wie also Gott durch seine Natur für diese Acte qualificirt ist, so auch wir durch unsere höhere Natur. Elevamur ad faciendum, quae Deus naturaliter facit. Und obschon dieses facere nicht allen Seligen in gleicher Vollkommenheit zusteht, sondern pro gradibus meritorum et gloriae, und obschon es von keinem Geschöpfe modo divino, infinito ausgeübt werden kann (daher participare = partem capere), so ist doch solches Wirken ein Abbild des göttlichen Wirkens und die Eignung dazu per habitus infusos eine Theilnahme an dem göttlichen Machtbesitz, und da Gott Macht von seiner Natur nur virtuell verschieden ist, eine Theilnahme an der göttlichen Natur, participatio principii radicalis (quarundam) divinarum operationum.

IV.

Die actuelle Gnade wird in dem neuesten Werke Kuhn's nur gelegentlich besprochen, dagegen hat Schätzler besonders in seinen „Neuen Untersuchungen" einzelne hierher gehörige Parthien ausführlich dargestellt, endlich gehören Wörter's „Pelagianismus" und „Zurückweisung der jüngsten Angriffe" größtentheils zur Dogmengeschichte der gratia actualis. Der „Pelagianismus" ist von Schätzler sehr getadelt worden. Der Autor habe nicht den richtigen Standpunkt inne, verkenne gleichfalls die Uebernatürlichkeit der Gnade, und sei deshalb auch nicht im Stande gewesen, eine erschöpfende Darstellung des Kampfes zu liefern, welchen die Kirche im fünften Jahrhundert wider die Feinde der göttlichen Gnade zu bestehen hatte. Wörter hat sich in der „Zurückweisung" mit Geschick vertheidigt und die Mehrzahl der Schätzler'schen Anschuldigungen widerlegt. Es ist kein Zweifel, daß Pelagius und Augustinus vorherrschend von der Erfüllbarkeit des Gebotes von der Möglichkeit oder Unmöglichkeit gewisser Tugendhandlungen zu reden pflegten. Es lag also am nächsten unter den Wirkungen, welche die Gnade übt oder üben kann, die materielle Erleichterung zu discutiren, welche sie als gratia medicinalis, als momentane Rückgabe der Integri-

Digitized by Google

tätskräfte zu verleihen geeignet ist. Uns Mitgliedern der adamitischen Menschheit ist die Gnade nämlich aus zwei Gründen nothwendig, erstens titulo nobilitationis, damit unser Thun seiner übernatürlichen Bestimmung conform, also selbst übernatürlich werde, zweitens titulo facilitationis, damit das Gebot nur überhaupt erfüllt werde, wenn nämlich die entgegenstehenden Schwierigkeiten und Hindernisse so groß sind, daß wir ihnen ohne besondere Gnadenhülfe unterliegen würden. Die erste Function der Gnade ist in allen Fällen nothwendig, die zweite nicht in allen. Hätten wir noch die paradiesische Integrität, so wäre die zweite Nothwendigkeit gar nicht vorhanden: man kann also, wenn man will, die per gratiam geschaffene Erleichterung eines Actes der moralischen Tugenden wie eine Restitution der paradiesischen Kräfte ad hoc auffassen, und wenn man nach alter Redeweise einem Arzneimittel die Kraft zuschreibt, die frühere Gesundheit wieder herzustellen, so gibt sich für die so beschaffene Wirksamkeit der Gnade wie von selbst der Ausdruck „gratia medicinalis“ her. Redet man nun von der Erleichterung einer That so hat man kaum Veranlassung, die supranaturalisirende Wirksamkeit der Gnade zu erwähnen, daher folgt aus dem Schweigen eines Autors nicht, daß er diese ihre Eigenschaft nicht gekannt oder nicht anerkannt habe. Die Väter, die Asceten, die Prediger, kurz die Männer der Praxis reden hundertmal vom Einfluß der Gnade auf den Kräftegebrauch, ehe sie einmal auf ihre verklärende Thätigkeit zu sprechen kommen. Dagegen kann man die Ansicht Wörter's, daß das Eingehen auf den Unterschied von ordo naturalis und supranaturalis und die durchgeführte Rücksichtnahme auf das Uebernatürliche der Gnadenordnung zur Aufhellung der pelagianischen Bewegung nichts beigetragen hätte, keineswegs gelten lassen. Wörter glaubt, daß er als Geschichtschreiber nur zu referiren hatte, was man *damals* gesagt, wie man damals die Sache aufgefaßt habe. Nun ist das Uebernatürliche der Gnade wohl schon damals erkannt und besprochen worden, wenn auch bei weitem nicht so häufig und nicht mit so präcisen Ausdrücken als in der späteren Zeit. Aber dieß ist Nebensache. Die Wahrheit ist, daß der Historiker auf den Kern der Dinge einzugehen hat, gleichviel ob die handelnden Personen zu ihrer Zeit die letzten Gründe derselben erfaßt haben oder nicht. Daß nun die Opposition des Pelagianismus und

Digitized by Google

Semipelagianismus gegen die katholische Orthodoxie wirklich auf einer Verwischung der beiden großen Ordnungen, der natürlichen und übernatürlichen, beruhte, ist gewiß.

Schätzler's eigener Beitrag zur Lehre von der gratia actualis betrifft hauptsächlich die Verbindung von Gnadenspende und Willensconsens, oder die unterscheidende Eigenthümlichkeit der gratia efficax. Da dieses Lieblingsgebiet der Schulcontroversen von jeher für das dunkelste der ganzen Gnadenlehre gegolten hat, so würde uns Schätzler freilich einen großen Dienst erwiesen haben, wenn ihm die Beleuchtung desselben gelungen wäre. Allein dies ist nicht geschehen, wir wissen aus seiner Auseinandersetzung genau so viel, als wir früher gewußt haben. Zufolge seiner theologischen Richtung mußte er sich natürlich den Vertheidigern der physica praemotio beigesellen. Er meint den Schlüssel zur Ausgleichung des molinisch-thomistischen Gegensatzes darin gefunden zu haben, daß die Gnade eine „göttliche Vorausbewegung des creatürlichen Willens zu seiner Selbstbestimmung" sei. Wohl, aber wie haben wir uns die Vorausbewegung zur Selbstbestimmung zu denken? Schätzler nimmt die Vorausbewegung gewiß nicht in dem Sinne, daß die Gnade den Willen, der sonst in suspenso geblieben wäre, weder Gutes noch Böses beschlossen hätte, nur in Fluß setze, ohne ihn in einer bestimmten Richtung zu bewegen, wie man etwa an einen Barometer klopft, um die Trägheit des Instrumentes zu überwinden. Das wäre schlimmer als molinistisch, denn auch Molina's Gnade wirkt auf den Willen in einer bestimmten Richtung, nur daß er sich bei alledem auch für die gegentheilige Richtung entscheiden kann, und nicht selten wirklich entscheidet. Oder ist die Vorausbewegung zur Selbstbestimmung am Ende doch nichts anderes als ein praedeterminare ad unum, und besteht das Neue vielleicht nur darin, daß die Zustimmung, welche der Wille nicht verweigern kann, Selbstbestimmung genannt wird? Schätzler meint, die Gnade an sich sei von der freien Zustimmung des Willens abhängig (!), aber nicht unter dem Gesichtspunkte des Zweckes, wozu sie von Gott mitgetheilt worden ist. Soll eine bestimmte Freiheitsentscheidung des creatürlichen Willens erfolgen, so geschehe sie, diesen göttlichen Zweckbeschluß vorausgesetzt, ebenso unfehlbar, als überhaupt die göttlichen Beschlüsse in Erfüllung gehen. Nun, an der Allmacht und Unfehl-

Digitized by Google

barkeit Gottes ist nicht zu zweifeln, aber die Frage ist gar nicht, ob Gott seine Zwecke erreiche oder nicht, sondern wie dieses Mittel in specie, die gratia efficax, den Willensassens zu Stande bringe. In dieser Beziehung werden wir aber durch den Hinweis auf das Zweckverhältniß nicht im geringsten aufgeklärt, denn der Zweck ist wohl eine Ursache propter quam, nicht aber per quam actio fit. Mit einem kaum merklichen Uebergange setzt Schätzler sodann an die Stelle der göttlichen Bestimmung das göttliche Wissen, und bemerkt, daß, wenn der Wille nicht zustimmen würde, sich „die als wahr angenommene Voraussetzung des göttlichen Vorherwissens" ja nicht bewahrheiten möchte. Alles richtig, aber nur Thatsache, keine Erklärung. Oder sollte hier doch das erklärende Wissen, jenes vorläufige consultative Wissen gemeint sein, auf welches die Jesuitenschulen so großes Gewicht legten, jenes Wissen, welches Gott so zu sagen befähigt, seiner Gnade entweder den Titel einer efficax oder einer sufficiens zu verleihen, oder unter den vielen möglichen Gnaden jene auszuwählen, die vermöge ihrer Congruenz mit den inneren und äußeren Verhältnissen irgend eines Menschen ihm die Willenszustimmung abgewinnen würde? Es ist kaum anzunehmen, daß Schätzler als Thomist eine scientia Dei ante decretum im Sinne habe. Die Thomisten leiten vielmehr das Wissen Gottes von der Creatur aus seinen Beschlüssen ab, also daß Gott deshalb die Mitwirkung des Menschen mit der Gnade, d. i. in casu diese bestimmte Willensentscheidung als bevorstehend erkenne, weil er beschlossen hatte, sie durch seine Gnadenspende herbeizuführen. Decretum Dei ab intrinseco efficax sagen die Thomisten, non supponens sed faciens futura. Und die scientia condicionatorum ist ihnen eine scientia libera connotans decretum actu in Deo existens, und dieses connotirte Decret ist in ordine logico ein dem actus sciendi vorausgehendes. Schätzler sagt freilich, daß die Vorsehung alle Dinge ihrer Natur gemäß regiere, daß Gott als Regierer die Freiheit nicht aufhebe, die er als Schöpfer verliehen hat. Allerdings, aber es handelt sich hier nicht um das Dogma, sondern um die Erklärung desselben; die Frage ist nur, ob die Prämotionshypothese nicht das Verständniß der Willensfreiheit im Augenblicke der Gnadeneinwirkung verdunkle. Dazu kommt noch die etwas zweideutige Stellung, welche eine gra-

Digitized by Google

tia sufficiens neben einer prämovirenden efficax einnimmt. Selbſt Schätzler ſcheint ſie nicht würdig genug zu finden. „Jedes Vermögen, ſagt er, zielt auf eine gewiſſe Thätigkeit und nur inſoweit als es dieſe ermöglicht, erfüllt es ſeine Beſtimmung. Was hilft mir alſo ein Vermögen, das nur ein ſolches, d. h. niemals von ſeiner Bethätigung begleitet iſt?“ Er zieht aber daraus nicht die Folgerung, welche die Jeſuitenſchulen gezogen haben, ſondern behilft ſich mit einer Ausflucht, die ſtreng genommen auf den Gedanken führen könnte, die Schätzler'ſche gratia sufficiens ſei gar nichts als privatio omnis gratiae. Er antwortet nämlich, daß der gegenwärtige Mangel der gratia efficax in einer vorausgehenden Verſündigung oder in einer noch vorhandenen Unempfänglichkeit ſeinen Grund habe. Hiemit wäre die eben beſprochene Nutzloſigkeit der gratia sufficiens (wenn überhaupt eine ſolche vorhanden iſt) nicht widerlegt. Ferner wäre die gegebene Auskunft wohl auf moliniſtiſchem, nicht aber auf thomiſtiſchem Standpunkte haltbar. Denn der angebliche Mangel an Empfänglichkeit iſt höchſtens ein quantitativer, da der Engel oder Menſch, ſo lange er in statu viae iſt, ſich nie ſo verhärten kann, daß er der Gnade gar nicht mehr zugänglich wäre. Wie verhält es ſich aber mit der vorausgehenden Verſündigung als causa demeritoria des jetzigen Gnadenmangels? Wie kam es, daß die Sünde begangen worden iſt? Würde ſie begangen worden ſein, wenn der Menſch als er ſündigte, die gratia efficax (als physice praemovens) beſeſſen hätte? Gewiß nicht. Oder könnte er ſich ohne gratia efficax, auf Grund der bloßen sufficiens, actu des Sündigens enthalten, konnte er der Gelegenheit wiederſtehen, die Verſuchung überwinden u. ſ. w.? Iſt das non peccare in einem ſolchen Falle nicht auch ſchon ein bene se habere ein perseverare, kann man aber ohne gratia efficax in Sündeloſigkeit verharren? Auf dem Standpunkte der ſogenannten Thomiſten (im Unterſchiede von den Moliniſten, die vielleicht in dieſem Stücke echtere Thomiſten waren) gewiß nicht. Hier hilft auch die Unterſcheidung von gratia proxime et remote sufficiens nichts, wie ſie überhaupt völlig überflüſſig iſt. Denn ſo lange man sufficiens jene Gnade nennt, cui resistitur, ſo verſteht es ſich ja von ſelbſt, daß die remote sufficiens auf Widerſtand ſtoßen mußte, eben weil ſie nur sufficiens aber nicht efficax geweſen iſt. Daher kommen

Digitized by Google

die sogen. Thomisten in große Verlegenheit, wenn sie die erste Sünde, z. B. der Engel oder Adams im Paradiese erklären sollen. Adam und die Engel konnten offenbar keine gratia efficax gehabt haben, weil sie sonst nicht gesündigt haben würden. Der damalige Mangel der efficax konnte aber nicht von einer vorausgehenden Verschuldung abhängig gewesen sein, weil ja von der ersten Sünde des Geschöpfes die Rede ist.

Digitized by Google

XIII.

Anton Krombholz.

Eine biographische Skizze von Dr. Theodor Wiedemann.

I.

Anton Krombholz wurde am 25. Oct. 1790 in Niederpolitz bei Böhmisch-Leipa im Leitmeritzer Kreise als der Sohn unbemittelter Bauersleute geboren. Die Erziehung im elterlichen Hause war eine musterhafte. Gottesfurcht, Rechtlichkeit und Zucht waren Eigenschaften des Vaterhauses, die im Vereine gegenseitiger Liebe der Familie jene Selbstachtung verlieh, welche nur veredelnd wirken konnte. Ein feiner Sinn für das Schickliche, beharrliche Festigkeit, Liebe zur Armuth und ungeheuchelte Frömmigkeit waren theure Erbstücke des väterlichen Hauses. Krombholz wurde frühzeitig zur Schule verhalten. Er besuchte sie gerne und lernte fleißig. Die Schule in Sandau, einem kleinen Städtchen, das Filiale von Ober-Politz ist, war es, die ihm den ersten Unterricht beibrachte. Sein Fortschreiten veranlaßte den Ortspfarrer, den Vater zu bewegen, den talentvollen Knaben dem Leipaer Gymnasium zu übergeben. Ungern und nach langem Zögern willigte der Vater ein. Von 1804 bis 1809 studierte nun Krombholz mit vorzüglichem Erfolge aber unter schweren Entbehrungen, denn der bedrängte Vater konnte nicht viel beisteuern, in Leipa, von 1809—1811 hörte er den philosophischen Lehrcurs in Prag. Hatte er mit der Note eines fleißigen, frommen und sittlichen Jünglings die Hochschule betreten, verließ er sie mit dem Zeugnisse: „frommer Sinn, Reinheit der Sitten und reges Trachten nach Erkenntnissen.“ In Prag schloß sich Krombholz an Bolzano, den gefeiertsten Lehrer der Prager Hochschule, an,

Digitized by Google

und bewahrte diesem vorzüglichen Manne durch sein ganzes Leben eine derartige Pietät, daß er sterbend sich noch seines ehemaligen Lehrers erinnerte und sechs Minuten vor dem Hinscheiden ihm noch für den genossenen Unterricht dankte. Ueber das Verhältniß Bolzano's zu den Studenten urtheilte Krombholz ganz im Einklange mit Jos. Hoffmann:[1]) „Bolzano galt allgemein als ein sehr strenger Professor, der es mit dem Fleiße, den Fortschritten und dem Betragen seiner Zuhörer ganz genau nahm; nicht etwa als hätte er ein mühsames Gedächtnißwerk gefordert, allein er wollte Aufmerksamkeit, Verständniß und Rechenschaft von der auf einen so wichtigen Gegenstand des Unterrichts gewendeten Mühe. Seine Gerechtigkeitsliebe machte keinen Unterschied in der zu ertheilenden Verdienstclasse, als den der wirklichen Leistung, und darin beirrten ihn weder Rücksichten noch Empfehlungen. Schärfer jedoch ging er die Studenten aus vornehmen Häusern und vom Adel an, einmal weil sie, wie er sagte, mehr Mittel zu ihrer Ausbildung besitzen als die bürgerlichen und ärmern Söhne, dann weil sie es vorzüglich sind, welche zu hohen Aemtern gelangen und die eigentlichen Werkzeuge

---

[1]) Bruchstücke zu einer künftigen Lebensbeschreibung des sel. Professors Bernard Bolzano von Jos. Hoffmann in Techobuz Herausgegeben von M. Fesl. Wien 1850. 8. S. 18. Dieser berühmte Mann erfreut sich noch keiner eingehenden biographischen Schilderung. Aus einem Briefe Emilian Wewerka's, des Herausgebers der böhmischen Predigerbibliothek (sbirka) an Professor Fesl theilen wir Folgendes mit: „Aus dritten — viertem Munde erfahre ich traurige Dinge vom Hause Bolzano. Sein Haus war vermacht dem wälschen Institut, welches nur einen Theil an die Verwandten und 500 fl. auf die weitere Herausgabe der Exhorten auszuzahlen hatte. Das Testament ließ der noch Lebende in 3 Parien fertigen, wovon eines Prihonsky, eines Schneider erhielt. Als dies der hiesige Prof. der ital. Sprache, Francesconi, erfuhr, soll er den alten Mann statt dankbar, höchst undankbar behandelt und von ihm ich weiß nicht was schon im Voraus verlangt haben. Es sollen Reibungen entstanden sein, welche von den Verwandten benützt wurden und endlich damit schlossen, daß das Testament ungültig erklärt, das Haus an einen Nachbar verkauft wurde — und das Legat für die Exhorten von selbst weggefallen ist. Ich erfuhr gelegentlich von Hrn. Dr. Wißhaupt (Verfasser der Schrift: Skizzen aus dem Leben des Dr. B. Bolzano. Sulzbach, 1836), welcher mir sagte, ich müsse zu ihm kommen, soll er mir anders die lange Geschichte gründlich mittheilen. Ich habe mir diese Auseinandersetzung bei ihm auch nicht geholt." Dat. Prag, 25 Aug. 1855.

Digitized by Google

der Regierung werden. Erstreckte seine Thätigkeit sich so weit, daß er den Unbemittelten oft aus eigener Tasche Unterstützung gewährte, oder sie als Privatlehrer zu unterbringen suchte, so eiferte er namentlich gegen die Reichen und Vornehmen, wenn er auf sittliche Fehler und Ausschweifungen stieß, die er von ihnen in Erfahrung brachte. Ist es nicht zu läugnen, daß er besonders den mittelmäßigen Jünglingen gar viel Furcht einflößte, so war es jedenfalls ernste Scheu und Hochachtung, die Alle vor ihm hatten, aber auch Vertrauen und Zuneigung; denn in seinen Hörsälen und Lehrstunden herrschte musterhafte Aufmerksamkeit und Stille, die man nicht wagte, durch irgend eine Störung zu unterbrechen."

Anfang November 1812 trat Krombholz in das bischöfliche Seminar Leitmeritz.

Damals lehrten an dieser Anstalt in dreijährigem Lehrcurse Canonicus A. Grün Dogmatik; Canonicus Joh. Tachezy Altes und Neues Testament; Franz Winkler Moral und Pastoral; Joh. Wohanka Kirchenrecht. Präses war Canonicus A. Hirnle. Kirchengeschichte supplirte J. M. Fesl. Dr. Michael Fesl, dessen Name vor 40 Jahren in der theologischen Welt und besonders in der Leitmeritzer Diöcese sehr häufig genannt wurde, wurde 1788, 29. Sept. zu Prag als der Sohn eines angesehenen, bemittelten Weinschänkers geboren. Sein Vater stammte aus Krems in N.-Oe., seine Mutter aus Inschkan im Pilsener Kreise. Im elterlichen Hause erhielt er eine religiössittliche Erziehung, und in der öffentlichen Schule bei St. Franciscus den ersten Elementarunterricht. Seinen Vater verlor er früh. Seine Mutter, an der er durch sein ganzes Leben mit der wärmsten Liebe hieng, bot Alles auf, dem talentvollen Knaben eine entsprechende Ausbildung angedeihen zu lassen. Mit 10 Jahren wurde er in das akademische Gymnasium in der Altstadt aufgenommen. Mit der Note: „rege Wißbegierde, anhaltender Fleiß, leichte Auffassungsgabe, sittliches Wohlverhalten," bezog er die Universität. Er trat mit Bolzano, Ullmann und Meinert in Verbindung. Meinert empfahl den jungen talentvollen Mann dem gelehrten Slavisten Dobrovsky, der ihn im Alt- und Neuslavischen unterrichtete. In die Lebensanschauungen und Lehrweisen Bolzano's lebte sich Fesl der Art hinein, daß er für den fähigsten und begeistertsten Schüler dieses Mannes galt, vor dem sich selbst Wißhaupt, Hoffmann, Zeithammer und Canonicus Prichonsky beugten. Als Lebensberuf wählte

Digitized by Google

er den Clericalstand und wie ich glaube, aus vollster Ueberzeugung, denn wenige Jahre vor seinem Tode bereute er es nicht, diesen Stand gewählt zu haben, obgleich er in demselben die traurigsten Schicksale erfahren hatte. 1811 wurde er, 23 Jahre alt, ordinirt, am 28. September, am Feste des Landespatrones Wenzeslaus, feierte er die erste hl. Messe. Am 30. Oktober d. J. ernannte ihn der Bischof von Leitmeritz Wenzel Leopold von Chlumcansky zum außerordentlichen Docenten an der Diöcesan-Lehranstalt. Chlumcansky wies ihm einen Gehalt von 200 fl. und die freie Verpflegung im Seminare an. Seine Obliegenheiten waren wochentlich eine Vorlesung über die lat. Bibelübersetzung Vulgata zu halten und die übrigen Professoren in vorkommenden Fällen zu suppliren. Nun erzählt Krombholz: „Es lag mir daran, den jungen Priester, dessen Vorträge mir so gerühmt worden waren, bald kennen zu lernen. Die Gelegenheit dazu wurde mir bald geboten, denn er speiste am Tische des Präses zu gleicher Zeit und in demselben Saale mit den Alumnen. Sein Auftreten hatte nichts auffallendes; er ging gewöhnlich unter den Alumnen dem Saale zu mit dem Einen oder dem Andern einige Worte wechselnd; sein Anzug war einfach, jedoch reinlich, sein Gang sicher und fest; seine Haltung bescheiden; er sprach kein Vorrecht an und benahm sich, als ob er sich noch unter die Alumnen zählte. Sein Körperbau war mittlgroß und zeigte in allen Gliedern ein gefälliges Ebenmaaß; in seinen Gesichtszügen, die sehr freundlich ansprachen und insbesondere in der offenen hohen Stirn und den hell leuchtenden Augen drückte sich Verstand und noch mehr Schwung und Thatkraft aus. Sein geistiges Wesen trat aber vornehmlich erst dann ganz hervor, wenn er die Lehrkanzel bestieg, oder wie es späterhin in seinen Amtspflichten lag, an Sonn- und Festtagen Erbauungsreden hielt. Er sprach nie ohne eine merkbare innere Bewegung, die sich oft bis zur Begeisterung steigerte und auf die Zuhörer einen tiefen Eindruck machte, so daß sie nicht müde wurden, ihm zuzuhören, wenn seine Vorträge sich auch über die festgesetzte Zeit einer Stunde ausdehnten, ja sich oft im Innersten ergriffen fühlten. Zur Erhöhung des Eindruckes, den seine Vorträge und insbesondere seine Erbauungsreden hervorbrachten, trug die volle, wohltönende Stimme bei, die ihm eigen war. Er lebte sehr zurückgezogen. Ein öffentliches Gasthaus hat er wohl so lange er sich in Leitmeritz aufhielt, nie besucht, auch trat er mit

Digitized by Google

keiner Familie dieser Stadt in eine nähere Verbindung. Es vergiengen mehrere Monate, bevor ich Gelegenheit fand, sein Wohnzimmer zu betreten. Das erste Gespräch, das ich mit ihm führte, dürfte sich wohl auf den Mangel an geistiger Beschäftigung, der damals im Seminar bestand und von vielen Alumnen schmerzlich empfunden wurde, bezogen haben, denn er bot mir einige Bücher zum Lesen an und zeigte sich bereit, mit mir in einigen Abendstunden hebräisch zu lesen, wenn ich nach dem Abendessen zu ihm kommen wollte. Wir hätten nämlich bereits durch einen Semester Hebräisch gelernt, oder vielmehr lernen sollen und waren noch nicht über die Buchstaben hinausgekommen. Von einem Psalmen hatten wir die ersten zwei Verse übersetzt, der Sinn derselben war uns jedoch nicht klar geworden, weil dasjenige, was darüber gesagt wurde, gar nicht zur Sache gehörte. Ich nahm seine Bereitwilligkeit mit Dank an und von dieser Zeit gieng ich wochentlich zwei bis dreimal zur festgesetzten Stunde zu ihm. Wir begannen mit dem Lesen und Uebersetzen des ersten Buches Mosis, wobei er mir auch die Regeln der hebräischen Sprachlehre beibrachte. Ein Studiengenosse schloß sich durch einige Monate an mich an, blieb jedoch späterhin wieder weg. Das freundliche Verhältniß, das sich zwischen mir und Professor Fesl auf diese Weise gebildet hatte, löste sich nicht mehr auf, wurde vielmehr durch neue Fäden nur fester geknüpft." Im Sommersemester 1813 übernahm Fesl wegen fortdauernder Kränklichkeit und zunehmender Augenschwäche Wohanka's die Supplirung der Kirchengeschichte und setzte diese Thätigkeit auch im Schuljahre 1814/15 fort. Fesl las theils nach dem vorgeschriebenen Lehrbuche von Dannenmayer, theils nach eigenen Schriften der Art „anziehend, daß selbst mehrere Alumnen der höheren Jahre diesen Vorlesungen freiwillig beiwohnten." Die Vorträge über die Vulgata setzte er fort. „Während dieser zwei Jahre," erzählt Krombholz, „setzte ich die Abendbesuche bei ihm fort, um meine Kenntnisse in der hebräischen Sprache zu erweitern. Als er vernahm, daß ich schon während meiner philosophischen Studien eine Anzahl Erbauungsreden von Bolzano gesammelt habe, theilte er mir auch mehrere von jenen, die er besaß, mit. Ueberhaupt beschäftigten sich in jener Zeit die Alumnen viel mit Abschreiben von Explicationen und von Kanzelvorträgen auch aus dem Grunde, weil ihnen keine andern Mittel zur Berufsbildung zu Gebote standen. Das Institut

Digitized by Google

besaß auch nicht ein einziges Buch, das ihnen zu diesem Zwecke hätte geliehen werden können. Daß mehrere Alumnen mit vorzüglichem Fleiße die Erbauungsreden sowie die Vorlesehefte des Prof. Bolzano abschrieben erklärt sich daraus, weil sie diesen vortrefflichen Lehrer während ihrer philosophischen Studien kennen und schätzen gelernt hatten und überzeugt waren, daß sie dessen Schriften auch im seelsorgerlichen Berufe würden nützlich verwenden können." Am 13. Mai 1814 wurde Bischof Wenzel Leopold zum Erzbischofe von Prag ernannt, am 15. März 1815, [1]) nachdem er am 13. März mehrere Alumnen worunter auch unsern Krumbholz ordinirt hatte,[2]) verließ er Leitmeritz. Die Abreise erfolgte am frühen Morgen ohne alles und jedes Aufsehen. Nur die Alumnen mit ihren Vorstehern und Professoren hatten sich an der nahen Brücken aufgestellt, um ihm noch den Scheidegruß zuwinken zu können.[3]) Mit ihm zog auch Domherr Hirnle fort, um den Posten eines Propstes von Altbunzlau, Directors der erzbischöflichen Consistorialcanzlei und Rathgebers des neuen Erzbischofes einzunehmen.[4]) Bei der Wahl eines Capitelvikares in Leitmeritz wußte es Hirnle dahin zu bringen, daß Domdechant Jos. Franz Hurdalek, der bereits nach dem Ableben des Bischofs Ferdinand Kindermann die Diöcese als Capitelvikar geleitet hatte, übergangen und der Capitelsenior Franz Piller gewählt wurde, Hirnle lud Fesl ein nach Prag zu ziehen, er werde für eine Verwendung sorgen. Es trat nun ein Briefwechsel zwischen beiden Männern ein, der später in den Anklageacten figurirte.

---

[1]) Hienach ist Frind, Kurze Geschichte der Bischöfe von Leitmeritz (Komotau, 1867. 8.) S. 31 zu bessern.

[2]) Die Primiz feierte Krombholz am Ostertage in der Pfarrkirche zu Ober-Politz. Von seinen Mitalumnen lebten 1864 noch: Jos. Strnad, Dechant in Semil; Jos. Hofrichter, Dechant in Libenau; Johann Hamann, Pfarrer in Kremusch und Franz Kepler, Pfarrer in Winaric.

[3]) Chlumcansky starb am 14. Juni 1830.

[4]) Hirnle war Cistercienser des Klosters Saars in Mähren. In Prag kam er mit dem vielvermögenden Abbé Disbach in Berührung, was ihm in seiner Laufbahn vorwärts half. Er starb am 16. Jan. 1824 als Doctor der Philosophie und Theologie, infulirter Prälat, Capitulardechant zu Altbunzlau, Kanzler und Kanzleidirector, des Prager erzbischöflichen Seminars Inspector, emeritirter Decan und Vice-Senior der theol. Fakultät und Beisitzer des akad. Senats.

Digitized by Google

Am 17. Juni 1815 „aus dem Kriegslager vor Heidelberg“ ernannte Franz I. den Domdechant Hurdalek zum Bischofe von Leitmeritz. Hurdalek wurde am 18. Dec. 1815 präconisirt, am 18. Febr. 1816 consecrirt und am 19. März inthronisirt.

Hirnle hatte auf den erledigten Bischofssitz gehofft. Die Täuschung veranlaßte ihn, die Uebersiedlung Fesl's nach Prag energisch zu betreiben. Fesl setzte den ernannten Bischof von dem Ansinnen Hirnle's in Kenntniß. Hurdalek erklärte, er werde dem Vorhaben Fesl's, in Prag eine Stellung anzunehmen, kein Hinderniß in Weg legen, sollte aber Fesl bleiben, werde er für eine sichere Existenz besorgt sein. „Zurückgekehrt in seine Wohnung,“ erzählt Krombholz, „ließ Fesl mich zu sich rufen, um mir den Erfolg seiner Unterredung mit dem Bischofe mitzutheilen. Er erzählte mir, daß die Freundlichkeit, mit der er empfangen worden sei, so wie die edle Gesinnung, die in allen Aeußerungen sich kundgegeben, einen so tiefen Eindruck auf ihn gemacht und daß er überhaupt einen andern Mann gefunden habe, als er zu finden geglaubt, weßhalb es ihm leid sei, sich mit Canonicus Hirnle wegen Uebernahme eines Amtes im erzbischöflichen Seminare schon so weit eingelassen zu haben. Fesl theilte seinem bisherigen Gönner die Unterredung mit dem Bischofe mit und empfing als Antwort eine Fluth von Vorwürfen über seinen Wankelmuth und seine Undankbarkeit. Fesl entschloß sich nun in Leitmeritz zu bleiben und theilte seinen Entschluß Herrn Hirnle mit. Hiemit war ein neuer Brennstoff zu dem Brande gelegt, der schon nach wenigen Jahren verheerend hervorbrach; es durfte mit Grund angenommen werden, daß Hirnle durch den Absagebrief des Prof. Fesl von neuem gereizt, seine Stellung in Prag dazu benützen würde, demselben zu schaden und dem Bischofe von Leitmeritz jede mögliche Widerwärtigkeit zu bereiten.“

Gegen Schluß des Schuljahres 1814/15 ergieng eine Verordnung, vermöge welcher die theologischen Studien in den Diöcesan-Lehranstalten auf vier Jahre ausgedehnt, die Moral von der Pastoral und die alttestamentliche von der neutestamentlichen Exegese getrennt wurde. Zu Anfang des Schuljahrs 1815/16 gestaltete sich folgender Lehrerstatus:

Canonicus A. Grün — Dogmatik;
Canonicus J. Tachezy — Alttest. Exegese;
Prof. Fr. Winckler — Pastoral;

Digitized by Google

Prof. Joh. Wohanka — Kirchenrecht;

Fesl supplirte Kirchenrecht und Kirchengeschichte;

Domprediger Niklas supplirte Moral;

Anton Krombholz supplirte neutestam. Exegese;

Gymnasial-Präfect und Hauptschuldirector Bernard Schirmer lehrte Katechetik, hielt jedoch wegen vorgerücktem Alter nur wenige Vorlesungen;

Präses war Franz Winkler.

Krombholz und Fesl unterzogen sich nun dem Concurse. Fesl wurde am 28. Juni 1816 zum definitiven Professor des Kirchenrechtes (weil Wohanka pensionirt wurde) und der Kirchengeschichte ernannt, am 20. Mai 1817 im großen Saale des Carolinums in Prag zum Doctor der Theologie promovirt. Krombholz wurde am 29. Oct. 1816 von der Studienhofcommission als Professor des Bibelstudiums neuen Bundes bestätiget. Inzwischen hatte Winkler seine Stelle als Präses wegen vorgerücktem Alter niedergelegt. Hurdalek ernannte, nachdem die beiden Domherren Grün und Tachezy abgelehnt hatten, am 8. August 1816 Fesl zum Consistorial-Assessor, Synodal-Examinator und zum Präses (d. i. zweiten Vorstande) der theologischen Studien und des Seminars.

Bischof Hurdalek erkannte in Fesl eine tüchtige, wenngleich stürmische Kraft. Um bei den Reformen eine allzugroße Raschheit und Außerachtlassung der nöthigen Vorsicht zu vermeiden, suchte der würdige Oberhirt Dr. Franz Faulhaber, Professor der Pastoraltheologie an den Universitäten Prag und Wien, zu gewinnen. Faulhaber bewarb sich um das durch den Abgang Hirnle's erledigte königliche Canonicat und wurde bei seinem Eintritte in das Domcapitel Generalvikar, Rector des Priesterseminars und Director der theologischen Studien. Der neue Domherr war übrigens mit seiner Lage sehr unzufrieden, denn das Einkommen eines k. Canonicus in Leitmeritz war damals derart schlecht, daß Faulhaber nicht einmal eine eigene Haushaltung bestreiten konnte und Hurdalek ihm freien Tisch in der bischöflichen Residenz gewähren mußte. Hieraus ist das Mißmuthige, Unentschlossene, Launenhafte in den Handlungen des Generalvicars Faulhaber zu erklären. Fesl durfte bei ihm keine Unterstützung, aber auch kein Hinderniß suchen.

Fesl hatte täglich drei Vorlesungen über Kirchenrecht und Kirchengeschichte, eine Vorlesung über die Vulgata und seine

Digitized by Google

Privatvorlesung über heb. Sprache, womit er die Uebung im Uebersetzen verband. Es lag ihm ob, die sonn- und festtäglichen Exhorten zu halten und die wissenschaftliche Ausbildung der Alumnen zu leiten. Krombholz erzählt: „Prof. Fesl entwickelte eine ungewöhnliche Thätigkeit. Von der vierten Morgen- bis zur zehnten Abendstunde war er in den verschiedenen Verrichtungen der ihm übertragenen Aemter und im Verkehre mit einzelnen Alumnen ununterbrochen thätig, ja er setzte oft nach der zehnten Abendstunde die Einzeichnungen in sein Tagebuch so lange fort bis die Natur selbst ihr Recht geltend machte und er halb schlafend dem Lager zuwankte. Er behielt seine bisherige einfache Lebensweise bei. Ein Frühstück scheint er nie genommen zu haben, Mittag und Abend speiste er im Speisesaale gleichzeitig mit den Alumnen, jedoch durfte ihm keine andere Kost als jene, welche auch diesen zu Theil wurde, aufgetragen werden. Da ich durch mehrere Jahre mit ihm an demselben Tische speiste, so war ich wiederholt Zeuge, wie er jede Speise, die nicht auch den Alumnen aufgetragen wurde, allsogleich zurückstellen ließ. Er wollte nicht mehr genießen als diesen geboten wurde und zugleich in Erfahrung bringen, wie die Kost der Alumnen beschaffen sei. Er machte keinen Anspruch auf eine besondere Titulatur; ein offenes, bescheidenes und ihrem Berufe entsprechendes Benehmen war Alles, was er von den Alumnen, wenn er mit ihnen zusammentraf, verlangte."

Die bisherige Tagesordnung behielt Fesl bei, denn sie entsprach der Bestimmung des Hauses, nur wurden die Ferien zu Weihnachten und Pfingsten aufgehoben und keinem Alumnen gestattet, unter dem Jahre die Heimat zu besuchen; dann wurde der Besuch der vier Leitmeritzer Jahrmärkte abgeschafft, gemeinschaftliches Morgen- und Abendgebet je nach dem kirchlichen Festcyclus gestaltet, eine tägliche Meditation eingeführt und ganz besondere Sorgfalt auf kirchliche Tonkunst verwendet. Um die Gesundheit zu stärken wurden gemeinschaftliche Ausflüge veranstaltet, im Sommer gewöhnlich Abends. „Ich gedenke noch jetzt nach Verlauf von fast 50 Jahren mit freudiger Erhebung dieser Abendstunden" bemerkt Krombholz. Von nicht geringer Wichtigkeit war, daß Fesl mit Entschiedenheit auf Uebung des mündlichen Vortrages drang; 5 Stunden in der Woche wurden hiezu bestimmt. Fesl legte auch eine Alumnatsbibliothek an. Bischof Hurdalek legte den Grund mit Ausgaben von Kirchenvätern und

Digitized by Google

römischen und griechischen Classikern, und schenkte 500 fl. zu Ankäufen bei einer 1817 in Lissa, Bunzlauer Kreis, veranlaßten Versteigerung einer Klosterbibliothek. Fesl und Krombholz besorgten die Auswahl. Es gelang auf diese Weise, einen regen, ernsten und wissenschaftlichen Geist zu wecken und die Anstalt in ungemeiner Weise zu heben. Es ist nicht zu bestreiten, daß ein reger kirchlicher Geist sich entwickelte und dem Leitmeritzer Seminar auf Jahre hinaus einen ungewöhnlichen Schimmer verlieh.

Doch die Schattenseiten Fesl's! Gegen Unfähige oder sich nicht strenge an die Hausordnung sich Schmiegende verfuhr er überstreng, die vor seiner Anwesenheit in Leitmeritz ordinirten Priester behandelte er höchst geringschätzig. Diese Geringschätzung erstreckte sich besonders gegen die Dechante und Canonici der Leitmeritzer Kathedrale. Er sprach stets die Absicht aus, seinen Einfluß im Consistorium dahin zu benützen, daß nur gleichgesinnte Schüler zu Professuren und kirchlichen Pfründen gelangen würden. Das Schlimmste war die Stiftung des Christenbundes. Fesl, durchaus unbekannt mit den politischen Zuständen und den stark um sich greifenden Verbrüderungen der akademischen Jugend, wollte seine Schüler auch nach ihrem Austritte aus dem Seminar bei der angeregten Thätigkeit erhalten, sie fester an seine Person knüpfen, und so nach und nach einen reformirten Clerus heranbilden und verfiel auf den höchst unzweckmäßigen Ausweg den Christenbund zu gründen. Der Zweck dieses Bundes war, die fähigsten Studenten mittelst gewisser Zeichen und Verpflichtungen zu veranlassen, daß sie in gemeinschaftlicher Mitwirkung auch als Seelsorger fortfahren, dem literarischen und sittlichen Streben gleichzubleiben. Es wurden Statuten, Aemter, Lebensordnungen errichtet, Tagebücher eingeführt, monatliche Geldbeiträge zu wohlthätigen und wissenschaftlichen Zwecken gesammelt, Zusammenkünfte veranstaltet, Sittengerichte gehalten, schriftliche Aufsätze gearbeitet, Alles nach dem Grundsatze der vollkommensten Gleichheit, endlich wurde noch ein eisener Ring als Mahnung an die übernommenen Verhältnisse als Bundeszeichen getragen. Fesl war Vorsteher. Diese phantastische Schöpfung wurde Christenbund geheißen, weil die Religiou sein Gegenstand, seine Seele, sein letztes Ziel sein sollte. Bolzano bemerkte über diese Vorgänge: „Noch ungleich ärgere Dinge (als Studenten-Zusammenkünfte in Prag) geschahen in der bischöflich theologischen Lehranstalt zu Leitmeritz, wo

Digitized by Google

zufällig etliche meiner ehemaligen Schüler, die zu den feurigsten gezählt werden konnten, als Lehrer angestellt wurden. Der Wichtigste unter ihnen, der zugleich Präses des Seminariums und Consistorialrath geworden war, ein junger Mann von den unbescholtensten Sitten und von einer glühenden Liebe für alles Gute beseelt, der eine überaus lebhafte Einbildungskraft und eine hinreißende Beredsamkeit, aber nur wenig Menschenkenntniß und noch weniger Besonnenheit hatte, der in Behandlung allgemeiner Begriffe so ungeschickt war, daß er sich häufig widersprach, ohne es selbst zu wissen, der endlich nie auf der Mittelstraße zu bleiben vermochte, sondern aus Einem Aeußersten gerne in das Andere verfiel, mochte in seinen Vorträgen manchmal ein Wort gesagt haben, daß sich nicht gegen einen jeden Angriff rechtfertigen ließ. Da nun die Strenge, mit der er als Consistorialrath auf die Verbesserung der Sitten bei dem gesammten Diöcesan-Clerus drang, ihm so viel Feinde zuzog, als es hier schlecht Gesinnte gab, so werden Sie sich nicht wundern, daß man von ihm noch ungleich schlimmere Dinge als von mir allenthalben umhertrug und auch nach Rom berichtete. Das Schlimmste war aber, daß er unter den jungen Geistlichen des Alumnates eine geheime Gesellschaft errichtete, der er (wahrscheinlich nicht einmal wissend, wie ein ähnliches Wort auch im Auslande gebraucht worden sei) den Namen eines Christenbundes ertheilte. Erst wenige Tage nach der Errichtung dieses freilich in sehr guter Absicht gestifteten Bundes schrieb er mir von ihm, vermeinend mich mit einer sehr angenehmen Nachricht zu überraschen. Ich ahnete gleich, daß dieser thörichte Schritt seinen Fall nach sich ziehen werde, schrieb auf der Stelle zurück, setzte das Unerlaubte der Sache auseinander und schloß mit der Erklärung, daß er entweder gleich nach Empfange meines Briefes alle Mitglieder seines Bundes zusammenberufen oder mich nie mehr als seinen Freund betrachten dürfe". [1]) Krombholz, dem Fesl dieses Schreiben mittheilte, billigte den Rath des hochverehrten Lehrers und hielt sich von nun an von dem Vereine ferne. Fesl beharrte auf seiner Ansicht und zog den Bund dem Zerwürfniß mit seinem Vorgesetzten Canonicus Faulhaber, seinem treuesten Freunde Krombholz vor. Selbst die sehr schlechten Früchte des Vereines konnten seine Sinne nicht beugen. Die durch den Bund

[1]) Lebensbeschreibung des Dr. B. Bolzano. Sulzbach 1836. 8. S. 45—46.

Digitized by Google

erfolgte Bevorzugung Einzelner erweckte die Eifersucht der Anderen; die Bundesmitglieder selbst, von sehr ungleichem persönlichen Werth und zu mannhafter Charakterstärke keineswegs gereift, verloren allmälig den nöthigen Eifer; die in die Seelsorge getretenen Theilnehmer fühlten die große Schwierigkeit der geheimen Angelegenheit völlig zu entsprechen; die Versammlungen wurden von den Ausgeschlossenen in verschiedener Absicht beobachtet, einzelne unbedachte Aeußerungen, die den Bundesgliedern entschlüpften, schärften den Unwillen. Es traten Zwiste und gegenseitige Verläumdungen ein. Am 3. November 1868 schrieb Wenzel Zumpe aus Sandau bei Leipa über die damaligen Zustände im Seminare: „Was die Beweggründe zu meinem Austritte aus Seminar und Diöcese Leitmeritz betrifft, so lagen diese großentheils offen. Disharmonie an allen Ecken. Die vom ersten Studienjahre an die besten Kameraden waren, wurden an einander irre und zerfielen. Der Wechsel von Brüderlichkeit zu Terrorismus, der blinde Starrsinn Fesl's, der endlich zum Verderben führen mußte, machte Alles unerträglich. Man mußte sehen, wie Fesl auf Niemandes Rath hörte, sondern von Leuten umgarnt wurde, die Alles gut hießen und ihn im Herzen verlachten. Auch beim Bunde waren solche, denen das Ganze als Possenspiel galt. Ob wirklich Possenspiel? Ich hatte es von Anfang an ernsthaft genommen, endlich eckelte es mich an und ich sehnte mich nur nach dem Ende des 3. Jahres."

Gegen Bolzano erhoben sich Anklagen, er sei in seinen dogmatischen Anschauungen nicht correct, er scheide den Begriff der Uebernatürlichkeit aus der Theorie der Offenbarung und Wunder, erkläre die sittliche Zuträglichkeit als hinreichenden Grund der Wahrheit, statuire die Perfectibilität des Kirchenglaubens, verflache die Lehren von der Erbsünde, von der Gottheit Jesu und den Sakramenten. Diese Anklage dehnte sich auch auf Fesl und Krombholz aus. Ein Paar Alumnen, ungehörigen Benehmens wegen von Leitmeritz entfernt, kamen nach Prag und berichteten von dem Christenbunde. Begierig ergriff Hirnle diese Gelegenheit, die Untersuchung in einer Richtung auszudehnen, als stehe Fesl mit den ital. Carbonari, mit den deutschen Tugendbündlern in Verbindung und verfolge Tendenzen wie Sand und Louvel. Der entlassene Leitmeritzer Alumnus Maßner sagte vor Hirnle und dem Rector Ehmich und Canonicus Pallas aus, daß in Leitmeritz der Königsmord als er-

Digitized by Google

laubt gelehrt werde und diese Lehre mit dem Bunde in Verbindung stehe. Es wurden nun sämmtlich in Leitmeritz Ausgetretenen in die erzbischöfliche Residenz befohlen. Zumpe erzählt: „Wir waren 8 Tage in der erzbischöflichen Residenz eingesperrt, jeder in einem einzelnen Zimmer; die letzten Tage konnten wir zusammen gehen. Essen war gemeinschaftlich, aber die ersten Tage speisete ein geheimer Polizeimann mit. Ganz erstaunt war ich, als Frint die Frage wegen Königsmord an mich stellte und meinte, ob ich jemals so was gehört habe. Das ist der Hauptpunkt, sagte er. Ueberlegen Sie sich die Sache wohl. Sehen Sie, wir nehmen einen neuen Bogen mit einem neuen Kopf. Ich konnte nur mit der größten Bestimmtheit betheuern, so was weder im Geheimen, geschweige öffentlich gehört zu haben." Es gingen Anzeigen nach Rom, in erster Linie gegen Bolzano, und in zweiter gegen Fesl. In Rom wurde gesagt: „Seit jeher ward Böhmen durch Ketzereien beunruhigt. Nach Huß kam Luther; doch blieb in einigen Winkeln der wahre katholische Glaube, den die Machinationen der Ketzer nicht ausrotten konnten. Durch eifrige Bemühungen der apostolischen österreichischen Kaiser kehrte fast ganz Böhmen in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche zurück, mit Ausnahme einiger hußitischen und lutherischen Ketzer, Ueberbleibsel, die aber mehr im Verborgenen und in Frieden leben als daß sie neue Factionen stiften könnten. Aber ein anderes fürchterliches Uebel grassirt im ganzen Lande. Die Jugend saugt Gift aus akatholischen Büchern und lernt die Philosophie neuerer Sophisten, welche der katholischen Lehre gerade zuwider läuft. Es ist dahin gekommen, daß nunmehr nur der verachtete Bauer mit Achtung von der Religion spricht und Kirchengesetze beobachtet. Wo soll die Religion Jesu auch Achtung finden, wenn selbst die Geistlichkeit sie nicht achtet? Was Wunder, daß die frivole Jugend die Lehren der Väter und der Kirche auslacht, weil sie keine soliden Kenntnisse davon hat, wenn die Priester ihre Pflicht ohne Achtung erfüllen. Auf der alten Prager Universität trägt die Religionswissenschaft quidam sacerdos saecularis, qui Bernardus Bolzano audit, quique ob suum novum et inconsuetum religionem tradendi modum et sophisticas argutias in Bohemia undique notus, a suis discipulis laudibus usque ad astra effertur.

Hic vir, caeteroquin probus et valde literatus, sui ingenii figmenta pro vera et genuina Christi doctrina palam

Digitized by Google

refert. Suis subtilitatibus philosophicis positivam religionem ita contorquet, ut dijudicatu difficile sit, quid pro vero assumat, aut quid tanquam falsum in Catholicismo rejiciat.

Putat se a Deo vocatum esse, ut saniorem atque solidiorem doctrinam catholicam induceret. Multa miracula in Evangeliis descripta verbotenus credere abhorret aut contorque aut plane annihilat, e. g. de dono linguarum; Christi divinitatem ita obumbrat, ut auditores in ancipiti haereant, quid ex eo, an Deum, an sapientem hominem faciant. Multas ceremonias, in Ecclesia et ritu abolendas esse, doctrinam Christi semper ad majorem perfectionis gradum ascendere, et crescente scientiarum lumine, multis salubribus doctrinis augeri posse affirmat. Hic vir Coryphaeus Pseudoprophetarum nostri aevi discipulos et sectatores innumeros habet, qui per totam regionem dispersi, principia, quibus imbuti fuerunt, in vulgus spargere non intermittunt.

Ejus sincerus assecla et amicus Fessel, praefectus seminarii Litomericensis, nec non consiliarius episcopalis et professor historiae ecclesiasticae tanto zelo universam Bohemiam reformandi et ad summum eruditionis culmen evehendi flagrat, ut par ei difficile inveniatur. Totam dioecesim nec non Episcopum nutu suo gubernat; candidatos Theologiae omnes libros sine discrimine legere jubet, tanquam medium efficacissimum ingenium excolendie et praejudicia evitandi. Doctrinam de Primatu funditus destruit, caput Ecclesiae nullum admittit, atque ex placitis nostri aevi philosophorum novum systema religionis efformat. Opera quae legunt discipuli et student sunt perniciosissima, ut opus exegeticum doctoris Paulus, viri vesani et protestantici; Wegscheideri de dogmatibus opus a Catholicismo genuino toto coelo distans. Poemata, carmina amatoria a Goethe, Schiller, Wieland, Herder, auctoribus protestanticis conscripta candidati Theologiae legere, recitare et pathetice declamare debent. In Ecclesia odam decantant, plus carmini in honorem solis, quam hymno ad Deum adorandum similem. Fessel jam ex suis Discipulis duos cooperatores habet, qui in Theologia professores communem rem cum illo tractant. Habet Fessel etiam discipulos arcanos, quibus aperit quod palam proferre non est ausus, quibus rem suam confi-

Digitized by Google

dit, et doctrinam suam arcane communicat, Episcopus totum comprobare videtur.

In reliquis dioecesibus si non est res deterior, tamen non multo melior. Tam undique incredulitas et mala fides Clericos et Laicos obcoecavit. In concionibus saepius nec verbum de Christo, de beatissima Virgine aut de sanctis atque miraculis profertur. Sacerdotes dogmata ad salutem necessaria non sciunt. Inveniuntur clerici, qui neque s. scripturam in suppelectili literaria habent, qui nec verbum de existentia catechismi romani audierunt. Concionatores legunt, qui doctrinam protestanticam redolent et quibus utuntur in orationibus sacris. Ideo conciones de mera moralitate resonant, de dogmatibus fidei, de miraculis nec vocabula. Populus sacerdotem non intelligit, et in corde vota pia nutrit, ut Deus sibi iterum sacerdotes et pastores fideles, doctrinam Christi veram et captui populi accommodatam docentes largiri dignetur. Jam in Gymnasio literarum professores suis placitis philosophicis innixi, Christum in cordibus juvenum enecare student. Sunt in minimis urbibus homines, qui catholici audiunt, sed ecclessiam per multos annos nec pede penetrarunt. Sacerdotes silent et silentio probare videntur.

Sophistarum numerus in dies crescit;
Catholicorum hominum decrescit.

Quid timendum, quid expectandum sit, quilibet cordatus et perspicax sat clare perspiciet. [1])

Als Commentar zu dieser Denunziation lassen wir einen Ausspruch des berühmten Alexander, Fürsten von Hohenlohe-Waldenfels-Schillingsfürst folgen: Mein zweimaliger Aufenthalt in Prag und in verschiedenen Kreisen Böhmens machten mich mit den Sitten und Gebräuchen dieser Nation in etwas bekannt. Das Volk ist gut, religiös, arbeitsam; die Geistlichen scientivisch gebildet, die guten unter ihnen eminent, besonders gute Prediger, mit einem Worte: aus diesem Clerus ließe sich Vieles machen, doch muß der Böhme gemüthlich erfaßt werden.[2])

---

[1]) Lebensbeschreibung des Dr. B. Bolzano. A. a. O. S. 113—116.

[2]) Lichtblicke und Erlebnisse aus der Welt und dem Priesterleben, gesammelt in den Jahren 1815—1833. Regensburg. 1836. S. XLV.

Digitized by Google

Am 19. Dezember 1819 erging folgendes Breve an Bischof Hurdalek: — — — Audivimus nempe, Doctorem s. Theologiae Fessel, perversae plane doctrinae hominem, catholicae ac praesertim ecclesiasticae juventutis mentem multis erroribus inficere, atque omnino pervertere conari; Candidatos enim s. Theologiae — quoscunque libros — sine discrimine, delectuque ullo legere jubet, tanquam efficacissimum medium expoliendi ingenium et praejudicia vitandi; quare inter caeteros perniciosissimos libros, qui in manibus quotidie eorum versantur, recensetur opus exegeticum Doctoris Pauli acatholici, alterum Wegscheideri de dogmatibus, catholicae doctrinae minus conforme et carmina armatoria a Goethe, Schiller, Wieland, Herder auctoribus acatholicis exarata, quae Candidati ipsi legere, recitare et declamare tenentur. Scimus praedictum Fessel doctrinam de Romani Pontificis primatu funditus destruere, caput nullum Ecclesiae admittere, ex placitis denique miseri hujus aevi Philosophorum novum systema religionis proferre; eundem ex discipulis suis binos jam habere cooperatores, qui disseminandis erroribus adlaborant; alios praeterea habere secretos privatosque discipulos, quibus liberius aperit, quae palam proferre non audet; iisque suam veluti arcanam doctrinam communicat; parochos demum, qui Ecclesiae catholicae doctrinam adhuc incorruptam servant, hujusmodi novatores e Fesselii disciplina prodeuntes merito rejicere atque inter cooperatores suos admittere nolle.

Valde autem miramur, hujus generis hominem non modo inter professores Seminarii Episcopalis tui a fraternitate tua tolerari, sed ejusdem Seminarii praesidem et moderatorem esse, atque inter Episcopales consiliarios tuos adnumerari.

Quid enim polliceri sibi Dioecesis ista tua a Clericis potest, qui talibus doctrinis imbuti sunt, atque in Seminario ipso Ecclesiastico, a quo sanam doctrinam, bonosque mores ad informandos et aedificandos fideles petere deberent, funestissimum errorum virus haurire coguntur.

Nec vero nos latet, Fesselium Bernardi Bolzano professoris in Universitate Pragensi amicum et asseclam esse — ejus inquam, quem impii Operis auctorem et pessimarum doctrinarum, unde tota Bohemia infecta est, disseminatorem

Digitized by Google

agnoscimus. Quodsi ille jussu Serenissimi Imperatoris Austriae cathedra, quam in Universitate illa obtinebat, jure ac merito privatus fuit quanto magis tui muneris erit, Fesselium ab omni officio, quod in Dioecesi tua adhuc nobis improbantibus gerit, nulla mora interposita removere. [1])

Hurdalek war eben mit der Visitirung des Seminares beschäftiget, als das Breve eintraf. Nach geschehener Visitation hielt der ehrwürdige Oberhirt, wie er gewöhnlich zu thun pflegte, eine Rede in Gegenwart aller Domherren und Professoren an die Alumnen. Considerare debetis disciplinam domus hujus, quamquam severiorem, non tamen ejusmodi esse, ut liberalia ingenia deprimat, ingenuos adolescentes affligat et ad simulandum et dissimulandum alliciat, sed esse disciplinam omnino sapientem. Est enim excollendis moribus vestris plurimum conveniens et ita temperata, ut majori ex parte in vestra sitis postetate et proprio arbitratu, proprio consilio agere valeatis. Kaum hatte er diese Worte über die Lippen gebracht, als er unterbrochen und ihm das Breve überreicht wurde.

Hurdalek rief augenblicklich eine besondere Consistorialsitzung zusammen, legte das Breve vor und befahl eine strenge Untersuchung der Lehre und des Wirkens Fesl's und der übrigen Professoren. Mit Ausnahme des Bundes, der aufgelöst wurde, konnte das Consistorium Fesl freisprechen. Hurdalek enthob ihn trotzdem seiner Aemter und unterhandelte mit dem obersten Kanzler, Grafen Saurau, wegen der weiteren Beibehaltung Fesl's oder entsprechenden Verwendung.

In dem Stande der Professoren war inzwischen eine Veränderung eingetreten. Statt des Prof. Franz Winkler lehrte Vincenz Zahradnik, bisher Secretär und Ceremoniar des Bischofes, Pastoral, und statt des Dompredigers Niklas lehrte Florian Werner Moraltheologie.

Am 11. März 1820 traf der Polizei-Hoffecretär Strobl in Begleitung von Polizei-Agenten in Leitmeritz ein, besetzte alle Ein- und Ausgänge mit Polizei und verhaftete Präses Fesl und die Professoren Krombholz, Winkler und Zahradnik. Die Domherren

[1]) Dat. Romae 18. Dec. 1819. Uebrigens wurde Bolzano erst am 24. Dezember 1819 abgesetzt. Am 19. Jänner 1820 wurde ihm das bezügliche Decret mitgetheilt und einige Monate später eine Pension von 300 fl. C. M. zugewiesen.

Digitized by Google

Grün und Tachezy wurden unter polizeiliche Bewachung gestellt. Alles wurde versiegelt, die Papiere der Professoren wie die Hefte der Alumnen. Auch der bischöfl. Secretär Franz Schneider und der Katechet Anton Gau am Leitmeritzer Gymnasium wurden verhaftet. Fesl von 3 Mann bewacht, einer vor der Thüre, einer innerhalb der Thüre, einer stets in seiner unmittelbarsten Nähe, durfte in seinem Zimmer bleiben. Krombholz, Winkler, Zahradnik, Schneider und Grau wurden separirt durch 24 Stunden in ein kaltes Zimmer gesperrt und nach Ablauf dieser Zeit in ihren Zimmern bewacht. Gegen Fesl wurde die Anklage des Hochverrathes und Häresie und gegen die übrigen die Anklage der Häresie erhoben. Am 16. März wurde Fesl auf ein Schubwagerl gekettet unter starker Begleitung nach Wien abgeführt, die übrigen blieben in Haft. Am 17. März traf Fesl's Schubwagen mit der Kutsche des Hof- und Burgpfarrers J. Frint vor dem Verzehrungssteuer-Einhebungsamte am Poritzer Thore in Prag zusammen. Frint fuhr nach Leitmeritz, um die Inquisition einzuleiten, und Fesl schubte in sein Gefängniß — in das Servitenkloster in der Rossau in Wien.

Frint führte die Untersuchung wie gegen Bolzano so gegen die Leitmeritzer mit aller Strenge. Frint's Religionslehrbuch (sowie der von Leonhard zum leichtern Schulgebrauche verfaßte Auszug) wurde auf den Index gesetzt. Frint unterwarf sich augenblicklich und kaufte sämmtliche Exemplare an sich, um sie zu vernichten. Daher auch sein Eifer.

Krombholz bemerkt: „Ich übergab dem Herrn Hof- und Burgpfarrer Frint im tiefsten Vertrauen einen kurzen Abriß meiner Bildungsgeschichte von der Dorfschule angefangen, bis zu dem Tage der eingebrochenen Untersuchung. Der Mann, der über meine Handlungsweise zu urtheilen berufen war, sollte mich, mein Wissen, mein Sinnen und Streben kennen, um im Stande zu sein, ein gerechtes Urtheil über mich zu fassen und auszusprechen. Ich irrte mich in meiner Voraussetzung. Er benützte die ihm vertrauungsvoll übergebene Schrift, die ihn über manche Erscheinungen hätte beruhigen können, nur zu meinem Schaden, indem er aus derselben neue Klagepunkte gegen mich böswillig zusammenstellte." Die Domherren Grün und Tachezy wurden mit einem strengen Verweise geahndet, Schneider und Gau behielten ihre Stellen, mußten einen achttägigen Arrest bestehen, Exercitien machen und die professio

Digitized by Google

fidei erneuern. Krombholz, Werner und Zahradnik wurden der Professuren enthoben, mußten einen vierwochentlichen Arrest bestehen, sich einer strengen Prüfung unterziehen, die professio fidei ablegen und für ihr ganzes Leben als anrüchig im Glauben gelten. Dieses Urtheil wurde durch ein allerhöchstes Cabinetsschreiben vom 10. Jan. 1821 bestätiget. Die Arreststrafe, insoweit sie nicht mit Untersuchungshaft gebüßt war, wurde nachgesehen.

Zahradnik, ein talentvoller, tüchtiger und fleißiger Mann, wurde Pfarrer in Saubernitz und starb als Pfarrer in Krzeschitz. Als Professor war Barth. Hille, Kaplan in Schluckenau, sein Nachfolger. Hille wurde zugleich zum Präses der Anstalt ernannt. Florian Werner, ein stiller, ruhiger Mann und vorzüglicher Professor, wurde Pfarrer in Tuchan, auf dem Patronate des Grafen Waldstein. [1]) Zum Nachfolger Fesl's als Professor wurde am 16. April

---

[1]) Wir geben hier ein Schreiben Werners an Krombholz:

Euer Hochwürden!

Verehrtester Freund!

Sie haben bei Ihrer Anwesenheit in Leippa durch meinen Bruder das Verlangen an mich gestellt, Ihnen die Briefe, die der verewigte Bolzano an mich geschrieben, wie auch dessen Entwurf einer wissenschaftlichen Darstellung der Moral und das Verzeichniß der Stoffe seiner Erbauungsreden zu übersenden. Es thut mir sehr leid, daß ich Ihrem Wunsche durchaus nicht entsprechen kann. Die Briefe sowohl, als auch der bezeichnete Entwurf sind mir von der Wiener Commission abgenommen worden, und das Exhortenverzeichniß habe ich erst unlängst sammt den Exhorten selbst nach Prag geschickt, an einen gewissen Emilian Wewerka, Metropolitan-Dompriester auf dem Hradschin No. 173, der die Herausgabe der letztern besorgt. An ihn müßte man sich wenden, um eine Abschrift jenes Verzeichnisses zu erhalten, die er sehr bereitwillig geben würde. Ich habe auch an P. Wewerka Bolzano's Standeswahl und dessen Unterrichtsmethode im Lesen und Schreiben überschickt. Die Letztere ist auch bereits vom Professor Zeithammer zum Drucke befördert und herausgegeben worden. Von der Prager Ausgabe der Exhorten B. ist bisher ein Band in drei Lieferungen erschienen, ein zweiter Band wird nächstens folgen. Es ist zu beklagen, daß gerade jetzt das Interesse für Kunst und Wissenschaft so matt ist, daher auch der Verschleiß der gedruckten Erbauungsreden nur langsam von Statten geht. Der frühere Verleger Heß hat das Geschäft abgesagt, und P. Wewerka will es jetzt selbst übernehmen, wozu er namhafte Geldunterstützung benöthigt, die ihm auch zu Theil wird.

Ich habe ein sehr werthes Briefchen von unserm unvergeßlichen Freunde Fesl erhalten, worin er mir unter Anderm schreibt, daß er einige von den Briefen

Digitized by Google

1821 Johann Stark, Lehramtsadjunct beim theol. Studium an der Prager Universität, berufen.[1]) Stark's Biographen erzählen: „In Leitmeritz traf Stark allenthalben das regste Geistesleben unter Jung und Alt, und bald schloß sich um ihn, nach den ewigen Gesetzen der Wahlverwandtschaft, ein so inniger, achtungswürdiger Kreis von Freunden und Fachgenossen, den unvergeßlichen Gymnasialkatecheten Gau an der Spitze, daß Stark im Rückblicke auf die dort verlebten Stunden geistiger Weihe, wissenschaftlichen Strebens, edler Herzens-

---

B. an mich vom Ministerium zurückerhalten und an Professor Zeithammer in Prag als Beitrag zu B. Biographie gesendet habe. Er erinnert mich zugleich, B's. Schriften wieder hervorzuziehen und fleißig zu studieren. Sollten Sie Gelegenheit haben, mit ihm zu sprechen, so können Sie ihm die tröstliche Versicherung geben, daß das Studium der B. Schriften immer meine Lieblingsbeschäftigung gewesen, die ich nie bei Seite setzen werde, so lange mir Gott Kräfte dazu verleiht, und daß ich in meinem Wirkungskreise nach Möglichkeit daran arbeite, die Lehren des unsterblichen großen Weisen zu verbreiten. Doch es dürfte bald geschehen, daß ich an H. Fesl selbst ein Schreiben richte.

Und nun noch etwas über die hochwichtige Angelegenheit, in welcher zu arbeiten Sie berufen sind. Es freute mich ungemein, als ich diesen Beruf vernommen. Alle, denen das Wohl der Menschheit am Herzen liegt, sehen mit Sehnsucht der neuen Organisirung der Volksschulen entgegen. Möchten wir baldigst durch eine solche erfreut werden! Sehr entmuthigend hat das Gerücht auf die Lehrer gewirkt, daß ihre Hoffnung auf eine Verbesserung ihrer materiellen Lage wahrscheinlich nicht erfüllt werden wird.

Die Stimmung des Volkes für Kirche und Schule ist im Allgemeinen nicht sehr günstig zu nennen, der fromme Glaube hat durch die schändlichen Flugschriften einer zügellosen Presse einen unbeschreiblichen Schaden erlitten, der sich so bald nicht wieder wird gut machen lassen. Doch ein gutes Beispiel und eifriges Lehren derjenigen, welche dazu berufen sind, eine heilsame Aufklärung zu verbreiten und Religion und Tugend wieder in Aufnahme zu bringen, vermögen unter Gottes Segen Alles!

Mit dieser christlichen Hoffnung beschließe ich mein Schreiben und mit der Versicherung meiner innigsten Hochachtung, mit der ich stets sein werde

Euer Hochwürden

Tuhan, am 3. Dec. 1849.

ergebenster Freund
Fl. Werner.

[1]) Ueber Stark vergl. Nekrolog des hochwürdigen Herrn Johann Stark (Prager Zeitung vom 30. Nov. 1851, No. 257) und Ginzel, Johann Stark. Ein Charakterbild (Jaksch, Jahrbuch, 1853).

Digitized by Google

ergießungen und neidloser Anerkennung der gegenseitigen Leistungen noch in späteren Jahren die höchste Befriedigung und Erhebung fand." Wir erwähnen diese Worte um den Ausruf Frind's [1]): „da (in Leitmeritz) gehörten alsbald Josephinismus, Bolzanismus und Rationalismus zu den überwundenen Standpunkten," ins rechte Licht zu stellen. Mit Krombholz's Professorenlaufbahn war es zu Ende. Wir werden nur noch einige seiner hervorragenden Schüler verzeichnen:

An der Spitze steht Peter Franz Krejci, gestorben am 4. Juli 1870 als Weihbischof, Domdecan und General-Vicar der Erzdiöcese Prag (geb. am 17. Juni 1796). Als er i. J. 1857 zum Suffragan vom Herrn Cardinal Schwarzenberg designirt wurde und der päpstl. Nuntius in Wien mit Vornahme des canonischen Processes betraut war, ersuchte Krejci am 1. Oct. 1857 unseren Krombholz, ihm „als seinem gewesenen Schüler" die Gefälligkeit zu erweisen, als Zeuge vitae suae zu fungiren. Krombholz, Domherr Scheiner und Prof. Kozelka erwiesen ihm diesen Liebesdienst. Am 21. Dec. 1857 wurde er zum Bischof von Orope in part. infid. präconisirt. Sein Testament zeugt von seinem kirchlichen Sinne: Das f. e. Prager Studentenconvict (Knabenseminar) ist zum Universalerben eingesetzt. Die Legate betrugen im Ganzen 60.000 fl.; darunter sind Messenstiftungen in der Metropolitan- und einigen anderen Kirchen; Schulstiftungen in mehreren Orten theils zur Vertheilung von Gebetbüchern, zur Betheilung armer Schulkinder und zur Aufbesserung eines Lehrers; 12.000 fl. auf 4 Studentenstiftungen. Dem Taubstummeninstitut 1000 fl., dem Institut für blinde Kinder 1000 fl., dem Institut für erwachsene Blinde 1000 fl., den barmherzigen Brüdern 1000 fl., den Elisabethinerinnen 1000 fl., dem Kinderspital 500 fl., dem Institut für entlassene jugendliche Züchtlinge 500 fl., den barmherzigen Schwestern 500 fl., den Schulschwestern 500 fl., den grauen Schwestern 500 fl., dem St. Ludmilla-Verein 500 fl., dem Institut der englischen Fräulein 200 fl. und dem Institut der Ursulinerinnen 200 fl., beiden als Fond für Gebetbücher; der St. Adalberti Heredität 4000 fl., der St. Nepomucen-Heredität 1000 fl., als Kapital der St. Procopi-Heredität 100 fl., der St. Cyrill und Methud-Heredität 100 fl., dem böhmischen

[1]) Geschichte der Bischöfe von Leitmeritz. S. 47.

Digitized by Google

Diöcesanpädagogium 2000 fl., dem deutschen Diöcesanpädagogium 1000 fl., zur Aufbesserung der Dotation der Pönitentiare (Dombeichtväter) 8000 fl., dem Turnauer Armeninstitut 2000 fl., dem Brezinaer Armeninstitut 1000 fl., zum Aufbau des Museumsgebäudes 4000 fl., zur Errichtung des neuen Hochaltars in der Domkirche 5000 fl., nebstdem den Hausleuten je 200 fl. Zur Austheilung am Begräbnißtage unter die Armen u. z. den Armen des St. Veit und Strahover Pfarrsprengels zu 1 fl., für die übrigen Armenbezirke Prags 500 fl., für die Hausarmen 500 fl., für die Armen in Turnau 400 fl. — Seine Leiche wurde nach Turnau gebracht, und dort in seiner eigenen Gruft beigesetzt. — An Bolzano und Fesl hing er mit rührender Pietät.

An ihn reihet sich Jos. Dittrich, Bischof von Corycus, apost. Vicar im Königreiche Sachsen. Am 25. April 1794 zu Marschen bei Marienschein in Böhmen von blutarmen Eltern geboren studirte der talentvolle Knabe zu Leitmeritz, später an dem akademischen Gymnasium zu Prag, wo er auch den philosophischen Cursus absolvirte. „Aus dem ärmlichsten Hause in die Studien getreten," erzählt Krombholz gerne, „entwickelte Dittrich einen beispiellosen Fleiß; in eiskalter Kammer und oft mit bloßem Brode sich begnügend, hatte er sich in Prag mühselig fortgebracht." Die theologischen Studien begann und vollendete er im bischöflichen Alumnate zu Leitmeritz, worauf er am 20. August 1818 von Hurdaleks bischöflichen Händen die Priesterweihe erhielt. Seinen Talenten entsprechend wurde er zur Vorbereitung zum theol. Doctorate in die höhere Bildungsanstalt zum hl. Augustin nach Wien entsendet. Dittrich weigerte sich entschieden gegen Fesl, Krombholz, überhaupt gegen die Leitmeritzer Anstalt auszusagen und wurde deßwegen 1820 von Frint entlassen. Hurdalek verwendete ihn nun in der Seelsorge zu Postelberg im Saazer Kreise. Von da berief ihn 1824 Bernard Mauermann, Bischof und apostolischer Vicar, nach Sachsen und ernannte ihn zum Director der kath. Schulen in Leipzig [1]). Als er 20. Febr. 1845 zum Domdekan des Domstiftes St. Peter in Bautzen gewählt wurde, wurde die Frage Bolzano-Fesl

[1]) Eilf Reden des seligen Joseph Dittrich, Bischofes von Corycus, apostolischen Vicars im Königreiche Sachsen. Mit einem biographischen Denkmal. Herausgegeben von Emilian Wewerka. Regensburg 1854. 8.

Digitized by Google

wieder aufgefrischt und die Bestätigung von Seite des apost. Stuhles erfolgte erst dann, als der Neugewählte einige hierüber an ihn gestellte Fragen des Wiener Nuntius zur Genüge beantwortet hatte, am 6. Sept. 1845. Am 20. April 1846 wurde er zum Bischofe von Corycus präconisirt und am 10. Mai zu Prag durch den Erzbischof Freiherrn von Schrenk consecrirt. Dieses Ereigniß, daß ein Mann, der mit ihm in Prag gerungen und gehungert, der unter seinen Schülern gesessen, dem er das Reisegeld in die Ferien schenkte und zur ersten hl. Messe einen neuen Anzug verehrte und der wegen seiner Anhänglichkeit an seine Lehrer aus dem Frintianum geworfen und zum Häretiker gestempelt wurde, jetzt zu den Oberhirten der Christenheit zähle, erregte Krombholz auf das Höchste. Er eilte nach Prag, wohnte der Consecration bei, begrüßte thränenden Auges seinen ehemaligen Leidensgefährten und verehrte ihm folgendes Carmen:

Cantate Domino canticum novum.
Psalm. 97.

Eja Deo cantate, Deo nova carmina grati
Nunc sacris deducite plectris,
Almae Christiadûm matri quicunque fideles
Saxonicis habitatis in oris.
Lugens, exstincto nuper custode, pusillus
Grex Christi, loca vasta pererrans,
Atque repentinis caput objectare periclis
Compulsus, clamore gemebat
Sollicito. Surgit stridentibus horrida nimbis
Tempestas, tonat omne fragore
Coelum, bacchaturque inimici fulminis ira.
Praedonesque lupique rapaces,
Dira lues ovibus, circumstant ore furenti,
Et trepido insidiantur ovili.
At pia turba, diu conterrita, pectore ab imo
Moesta trahens suspiria, saevos
Sustinet incursus, oculisque ad sidera versis
Auxilium coeleste precatur.
Tum pater omnipotens, qui nutu temperat orbem,
Atque vetat saevire procellas,

Digitized by Google

Audiit orantes, et acerbâ sorte suorum
Permotus, fomenta doloris
Misit et optatum, rebus tutamen in arctis,
Sidereâ de sede Ministrum.
En, vox nota gregi dispersos congregat agnos,
Et bonus intrat ovilia Pastor.
Unctus odorato graditur jam Praesul olivo,
Et mitrâ lituoque decorus
Corycio; sectantur oves vestigia fidi
Pastoris; praepinguia late
Pascua panduntur jejunis; aufugit audax
Praedo gregis, truculenta retorquens
Lumina; jamque nitet nigris sine nubibus aether,
Et placidae redit hora quietis.
Eja Deum laudate, Deo bona dicite verba;
Namque erit hic firmata salutis
Ancora, dum coelo fulgebunt sidera, — tellus
Cardinibus dum fixa manebit.
Hunc laeti celebrate diem, quos pervigil arae
Cura tenet, pietatis amica;
Et quibus est tenerae commissa palaestra juventae,
Vos, sacrum paeana canentes,
Vocibus unitis memori de pectore dignas
Nunc Domino persolvite grates.

Wir nennen in Kürze noch den gelehrten Domprälaten Dr. Joſ. Scheiner[1]); Franz Effenberger, zuerſt Humanitäts-Profeſſor in Gitſchin, dann Präfect am Leitmeritzer Gymnaſium, ſpäter Director des Kleinſeitner Gymnaſiums in Prag (1805), zuletzt k. k. Schulrath und Inſpector für Gymnaſien in Böhmen; Franz Schneider, nach empfangener Prieſterweihe Secretär und Ceremoniar des Biſchofs Hurdalek, folgte dieſem trefflichen Manne nach Prag, wurde Religionslehrer am polytechniſchen Inſtitute und ſpäter

[1]) Predigten von Dr. Joſ. Scheiner, weil. Domprälat bei St. Stephan in Wien. Herausgegeben und mit einer Lebensſkizze des Verſtorbenen verſehen von Dr. Theodor Wiedemann. Wien. 1869. 8.

Digitized by Google

Director an der k. k. deutschen Oberrealschule in Prag, gest. 17. März 1858[1]), um länger bei Anton Gau verweilen zu können.

Gau wurde am 6. Dez. 1795 in Böhmisch-Leipa als der Sohn eines armen Webers geboren. Die ersten geistigen Eigenschaften, die er in früher Kindheit entwickelte, waren Herzensgüte, Gehorsam, Frömmigkeit und eine sichtbare Neigung zur Zurückgezogenheit und Stille. Seine hervorragenden Talente veranlaßten den Vater, den Knaben den Studien zu überlassen. Von 1807 bis 1812 besuchte er das Klostergymnasium seiner Vaterstadt, den dreijährigen philosophischen Lehrkurs hörte er in Prag, und mit Anfang des Studienjahres 1816 trat er in das Alumnat Leitmeritz. Hervorragend durch Wissen, ausgezeichnet durch Reinheit der Sitten und durch Milde und Sanftmuth unübertroffen, betraute ihn Bischof Hurdalek vor empfangener Priesterweihe mit der Supplirung der Stelle eines Catecheten. 1819 ordinirt, feierte er in Leipa am Feste Maria Geburt die Primiz. Krombholz hielt die Primizrede. „Gau war einer der edelsten Menschen, die ich kennen lernte, sowie er einer derjenigen war, die mir das Lehramt lieb und werth machten. Er bildete sich zu einem vorzüglichen Lehrer heran." Diese und ähnliche Stellen wiederholen sich in Krombholz's Tagebuch unzähligemal. Die Erinnerung und das Andenken an diesen tüchtigen Mann war in ihm so lebendig, daß er in seiner Sterbestunde sich noch dieses geliebten Schülers erinnerte. Effenberger[2]) erzählt: „Er war ganz Wärme, ganz Begeisterung für Tugend und Wahrheit." Schon in der abgehaltenen Exhorte, schrieb das k. k. Gymnasialstudiendirectorat Böhmens nach der Untersuchung des Leitmeritzer Gymnasiums i. J. 1827, schon in der abgehaltenen Exhorte stellte sich der Gymnasialcatechet P. Anton Gau als einen Reli-

---

[1]) Vergl. Fesl und Gaudek über „Franz Schneider" im Oesterreichischen Schulboten 1858 No. 43. Am 24. Dec. 1850 schrieb Schneider an Krombholz: „Haben Sie mir vergeben, daß ich Ihrem Verlangen, eine Biographie unseres Vaters Hurdalek und unseres Lehrers Bolzano für ein Schullesebuch zu schreiben, nicht nachgekommen bin. Die Geschichte der beiden Männer ist vielleicht überhaupt nicht so darstellbar, wie sie für solche Leser dargestellt sein soll, wenn sie was taugen soll; wenigstens fühle ich mich unfähig, sie so darzustellen."

[2]) Anton Gau, Weltpriester und Catechet am k. k. Leitmeritzer Gymnasium. Prag 1838. S. 16

Digitized by Google

gionslehrer dar, wie er überall sein sollte. Der würdevolle Anstand, mit welchem er den Vortrag hielt, die auf das individuelle Bedürfniß der Schüler berechnete Wahl des Gegenstandes, die wohlgelungene, von dem lobenswerthesten Fleiße zeugende Ausarbeitung desselben, war an und für sich dergestalt empfehlend, daß schon im Voraus eine günstige Meinung von seinen übrigen Schulvorträgen gefaßt werden konnte, welche sich auch wirklich bei den diesfälligen Prüfungen durchaus bestätigte.““ Gleich würdig sah ihn der Schüler jede seiner priesterlichen Funktionen verrichten. Und wie seine Lehre, und wie er sich äußerlich darstellte, gut und edel, war sein Handeln, sein Leben. Unermüdlich in seiner Lehrerpflicht, immer bereit, was nützlich, zu fördern, aller seiner Zöglinge herzlicher Freund, vielen ein väterlicher Versorger, streng rechtlich gegen Jeden, uneigennützig, mäßig, unbescholten in seinem häuslichen und öffentlichen Leben, priesterlich rein, so daß weder ein Schatten des Verdachts seine Ehre trübte, war er ein Lehrer der Religion, ein Erzieher zur Tugend durch Vorbild und Unterricht. Mehrere seiner ehemaligen Zöglinge sahen, nach ihrem eigenen Geständnisse, begeistert von dem Wunsche an ihn hinauf, einst zu sein, zu leben, zu wirken wie er. Viele sah er noch selbst wandeln nach dem Beispiele, das er ihnen gegeben; und dieses Beispiel, das lebendige Abbild derer, die ihn gebildet, warum sollte es nicht noch lange leuchten in Jenen, die er zur Weisheit und Tugend angeleitet.“

Dieser tüchtige Mann starb am 3. Jan. 1835. Krombholz hielt dem Dahingeschiedenen in Leipa feierliche Exequien, mit welchen er eine Gedächtnißrede verband, der wir folgende Stelle entnehmen: „Viele vergessen ihrer frühern Verhältnisse und reißen die alten Verbindungen entzwei, sowie sie neue anknüpfen; aber Er blieb treu seinem Vaterhause und seiner Vaterstadt. Unter den Sorgen und Arbeiten, Freuden und Leiden seines Lehrerberufes, dem er sich mit ganzer Seele widmete, blieb er stets mit fester Liebe uns zugethan. Wie innig freute er sich, wenn etwas für die Wohlfahrt der Bürger dieser Stadt geschah; wie tief wurde er im Herzen verwundet, wenn ihnen ein Unglück zustieß; wie war es ihm so lieb, wenn er etwas zur Beförderung ihres Wohlseins, zur Erhöhung ihres Ruhmes beitragen konnte! Ja ihm war kein Gang zu weit, keine Anstrengung hart, kein Opfer zu groß, wenn es seine liebe Vaterstadt galt. Wie that es ihm so weh, nicht noch mehr thun,

Digitized by Google

sein Wohlwollen nicht noch kräftiger beweisen zu können. — So nimm denn auch den Dank deiner Vaterstadt mit ins kühle Grab, mit in die vergeltende Ewigkeit! Du warst ihr ein treu ergebener Sohn. Fühlten Viele wie Du: manche Wunden, welche der Zeiten Drangsal ihr geschlagen, würden heilen. Am Sarge, am Grabe spricht oft die Menschheit ein gerechtes Urtheil aus. Wenn bloß Freunde und Verwandte um einen Hingeschiedenen weinen, so ist das eine gewöhnliche Erscheinung; wenn aber eine allgemeine Trauer bei seinem Hingange die Herzen ergreift: so liegt in ihr ein sicheres Urtheil über den Werth seines Lebens! Ich war Zeuge der Betrübniß, welche die unerwartete Todesnachricht durch alle Stände der Kreisstadt verbreitete; wie man sich drängte, die erloschenen theuren Züge des Lehrers und Freundes noch einmal zu sehen, den blassen Mund zu küssen, welcher Worte des Lebens verkündet hatte, die kalte Hand zu drücken, welche im Wohlthun nie müde geworden. Ich sah den Schmerz, der Alle tief ergriff, als sein Sarg hinausgetragen wurde; wie Alle eilten, ihn zur stillen Ruhestätte zu geleiten. Ich bemerkte, wie in allen Seelen der Gedanke sich aussprach: Ach, der ist den Seinen, der ist der Jugend, der Menschheit zu früh gestorben! Ich hörte die Worte des aufrichtigsten Dankes, die seine Schüler, seine Amtsgenossen und Freunde ihm in's Grab nachriefen! Und hast du sie alle gesammelt, Engel Gottes, sein Engel, die Thränen der Liebe, des Dankes, der Freundschaft, der Wehmuth — und glänzen sie alle in seinem Belohnungskranze o wie schön und herrlich muß dieser im Angesichte Gottes und der Heiligen sein!"

* * *

Betrachten wir die weiteren Schicksale Fesl's. Fesl wurde bei den Serviten sehr strenge bewacht, zuerst durch zwei Polizeiorgane, später von einem Polizeiaufseher, im Wiener Volksmunde „Vertrauter" genannt. Bis zum 16. Juni 1820 wurden ihm Tinte, Feder und Papier vorsichtig aus dem Wege geräumt. Am 17. Juni wurden ihm Schreibmaterialien zugestanden. Den ersten Gebrauch machte er mit der Copirung „Ein trauriges Gespräch das Christus an dem Kreuze führet. Von dem ehrwürdigen Friedrich Spee, Priester der Gesellschaft Jesu. Köln, 1649." Das Manuscript

Digitized by Google

trägt die Schlußschrift: Abgeschrieben im Servitenkloster zu Wien, am 17. Juni 1820.

Besonders regten ihn auf die Worte Christi an seine Mutter:

Mutter, Mutter, o von Herzen
Vielgeliebte Mutter mein!
O was Peinen, o was Schmerzen
Mir beschleichen Mark und Bein.
Ach wie konntest mich gebären,
Zu so großer Qual und Pein.

Die Anklage wegen Hochverrath ließ man fallen, eben weil sie nur eine kindische Unklugheit zur Basis hatte, und die Polizei sich selbst dieser Anklage schämte, nur die Polizeiaufsicht blieb bis 1848. Dagegen war man auf eine Anklage wegen Häresie förmlich erpicht. Mit Bolzano ließ sich absolut nichts machen, denn die Anfrage, die er bei einem Verhöre an die versammelten Domherrn und speciell an den Weihbischof Franz Pischtiek (gestorben als Erzbischof von Lemberg) richtete, ob sie denn seine Schriften auch gelesen hätten? und die Antwort: das dürfte höchst gleichgültig sein, seien ja von der Polizei erhobene Auszüge bei den Akten, erregten in dem Oberstburggrafen Kolowrat-Libsteinsky allerlei Bedenken, die er auch offen Franz I. unterbreitete. Mit Fesl ging es anders. Vier Jahre im Kerker, in gänzlicher Ungewißheit über sein Schicksal und nach endlicher Erlösung sich sehnend, hatte er doch den Muth, jeder, auch der geringsten Annäherung Frints mit Stillschweigen zu begegnen, und da Kaiser Franz durch die Bitten der alten Mutter Fesl's erweicht, auf Beschleunigung der Untersuchung drang, nahm B. Ed. Milde, Bischof von Leitmeritz, die Untersuchung in die Hand. Am 16. Jan. 1824 unterzeichnete Fesl einen von Milde verfaßten Widerruf. Dieses höchst merkwürdige Aktenstück wurde in Leitmeritz den Alumnen von dem Katheder herab in die Feder dictirt und dann dem Herrn Christian Karl André zum Abdrucke im „Hesperus, encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser," Stuttgart und Tübingen, zum Abdrucke mitgetheilt. Im Jahrg. 1824 No. 75 bis 89 dieser Zeitschrift ist es abgedruckt. Dieser, wie gesagt, von Bischof Milde nach den Frint'schen Berichten verfaßte Widerruf macht einen höchst garstigen Eindruck. An allen Enden und Ecken blickt die Polizei durch, überall guckt eine von der Staatsgewalt geknechtete Kirche hervor, überall flinzelt ein von der k. k. Censurbehörde

Digitized by Google

beschnittener Rumpf einer kath. Dogmatik durch. Trotz aller und jeder Untersuchung konnte man Fesl keiner Häresie, keines politischen Vergehens (denn der Tugendbund spielte sich auf einen ascetischen Verein hinaus) beschuldigen. Auf einzelne Aeußerungen seines für die Oeffentlichkeit nicht bestimmten Tagebuches wurde Jagd gemacht, z. B. „Wie der numidische Löwe hinter zwängendem Gitter, so däucht mir der Mann in seiner unwürdigen Haft. Ich würde ihn gleich daraus befreien, wenn ich könnte, und wüßte ich, daß die halbe Welt in Flammen stünde. Er heget großen Sinn, sein Gang ist eisern zermalmend, wie der des Schicksals." Diese Phrase seines Tagebuches mußte Fesl in folgender Weise widerrufen: „Daß ich dies über Bonaparte äußerte bereue ich gegenwärtig auf das lebhafteste und erkläre, daß ich es nur im Zustande völliger Unwissenheit über alle Weltereignisse habe thun können. Wenn ich damals, wo ich freilich über die Gegenstände der Politik ganz in mein geistliches Fach versenkt, mich um sie gar nicht kümmerte, gar keine Zeitungsblätter las, nur die Nachrichten, die zufällig zu meinen Ohren kamen, auffing, nur den geringsten Begriff von dem gehabt hätte, was zum Heile der Völker erforderlich ist: so hätte ich unmöglich den Mann, der keinen Sinn für Moralität, keine Furcht vor Gott, keine Religion und keine Tugend hatte, den Mann, der immer nur nach seiner Gewalt handelte, der alles seiner Willkür unterwerfen wollte, dem kein Wort, kein menschliches Verhältniß und Band heilig und theuer, den Mann, dessen Herrschsucht keine Gränzen kannte, und der alles seinem Ehrgeize und seinen sultanischen Launen opferte, den Mann, der mit all den hohen Gaben und Gnaden, die ihm eine gütige Vorsehung verliehen, weil er sie unglücklicher Weise zum Bösen mißbrauchte, nicht bloß meines Vaterlandes, sondern aller Nationen unversöhnlicher Feind und wahrhaft eine Geißel der Menschheit war, diesen Mann hätte ich unmöglich für den Retter der Welt halten können. Ich erkenne, daß uns kein größerer Dienst geschehen konnte, als durch die Bändigung dieses Löwen, der nur in einer Wüste unschädlich blieb, und daß, wer zu seiner Entlassung mitgewirkt hätte, zum Verbrecher an der Menschheit geworden wäre. Gott möge seiner Seele gnädig sein und mir die thörichten Ausdrücke über ihn verzeihen." Trotzdem konnte man folgendes Zeugniß über Bolzano nicht unterdrücken: „Eure bischöflichen Gnaden fragen mich, was mein Gewissen über das Unter-

Digitized by Google

nehmen urtheilet, die Schriften des Prof. Bolzano mit enthusiastischem Eifer verbreitet, sie durch Abschriften vervielfältiget und seine Lehre den Theologen als heilige Wahrheit eingeprägt zu haben? Ich betheure im Angesichte Desjenigen, der mich durchforscht und einst vor aller Welt richten wird, daß bei jenem Unternehmen ich nicht anders, als im Sinne der katholischen Religion und Kirche zu wirken vermeinte. Ich war es mir selbst bewußt, daß bei meiner aus Geringschätzung entstandenen Vernachlässigung der kath. Schriftsteller ich, ohne den aus Bolzano's Schriften geschöpften Unterricht, der katholischen Wahrheit allmählig ganz entfremdet und am Ende wohl gar zu entschiedenem Rationalismus mich zu bekennen verleitet worden wäre; woraus ich vorschnell schloß, daß derselbe Fall auch bei vielen jungen Leuten stattfinden dürfte. Es war mein bestimmter Wille, durch die Verbreitung dieser Schriften, die mit besonderer Gründlichkeit, nach den strengsten Forderungen der Wissenschaft und gemäß dem Zeitbedürfnisse abgefaßt schienen, die zum Unglauben, oder doch zur Vernunftreligion geneigten Gemüther für die kath. Heilsanstalt auf immer zu gewinnen, ihnen die herzliche Annahme der Offenbarung, der Geheimnißlehren und überhaupt des ganzen Katholicismus leicht und angenehm zu machen. Ich that dies um so sorgfältiger, da ich wußte, daß Bolzano aus diesen Schriften auf der Universität öffentlich vorlese und über jeden Verdacht erhabene Männer ihm Beifall gaben."

Wir geben hier, weil es sich um die Rechtfertigung eines durch sein ganzes Leben gedrückten und gehetzten Mannes handelt, einen Brief Fesl's aus seiner Gefangenschaft (dd. Wien, 22. Nov. 1820) an Krombholz:

Vielgeliebter Leidensbruder!

Wir sind geschlagen, aber nicht erschlagen; der Welt sind wir zum Hohne geworden; aber wir tragen die Malzeichen Jesu Christi an uns. Unser ungezwungener Geist umschwebt uns wie ein tröstender erneuernder Engel und hält uns aufrecht, welche die Welt verstößt. Diese behandelt uns unwürdig; aber unsere Würde ist in uns. Die Geschichte lehrt es uns zum Ueberflusse, welcher Art die Männer seien, mit welchen jene am leidenschaftlichsten zu wüthen pflegt. Die Rede unseres Mundes ist gesprochen; man kann den Mund uns verschließen, aber das Wort des Herrn ist nicht zu

Digitized by Google

fesseln. Sie haben (m. Fr.) unsere Richter gewürdiget, schriftlich, wahrscheinlich vertheidigend zu ihnen zu sprechen, ich weiß nicht, was Sie geschrieben haben, aber ich bin überzeugt, daß mein vollkommenes Schweigen eben so viel gewirkt hat; denn die Welt versteht nicht die Sprache des Geistes und des Herzens, am wenigsten der glückliche Sieger den Zuruf des Unterjochten. Aber schmerzhaft war es für mich, zu vernehmen, daß einer von meinen Collegen, ich weiß nicht welcher, sich zu dem Geständnisse, von mir verführt worden zu sein, und aus Furcht vor mir und meinem Einflusse sich hergegeben zu haben, sich erniedrigt hat. So spricht kein edler Mann, kein Priester. [1]) Mein Schicksal in den verflossenen Trennungstagen war nach meinem Gefühl in manchen Stücken günstiger in andern ungünstiger als das Ihrige. Sie genießen nun der goldenen Freiheit und können sich redlichen Menschen an die Freundesbrust werfen, auch leben Sie mitten unter Ihren Büchern, dagegen ich in meiner Einsamkeit beinahe verwildern möchte, und fast ohne Wahl auf gewisse Bücher beschränkt bin. Von der anderen Seite aber genieße ich einer vollkommenen Muße, beneidenswerthen Muße und lebe ganz ungestört nur für mich. Nicht nur meine Selbstkenntniß gewinnt dabei, sondern es ordnen sich alle Begriffe und es füllen sich Lücken in meinen Kenntnissen, die ich lange fühlte, im Sturme meiner Arbeiten jedoch nie berücksichtigen konnte. Diese Einsamkeit vollendet eigentlich die erste Periode meines Lebens, die ich, wenn es der Mensch überhaupt je sagen darf, als das Ende meiner Lehrjahre beschließe. Als ein besserer Mann werde ich wieder in der Welt erscheinen, für welche die Fremde nur Sinn und Herz mehr gestählt hat. Und dann liefere ich vielleicht den Beweis, daß mein bisheriges Bestreben kein unsinniges gewesen ist. Freund, es darf uns keine Anstrengung, kein Opfer reuen, das wir bisher unserem Berufe gebracht haben, auch der Verlust von den herrlichen Blüthen darf uns nicht verzagt machen, die man von unserm Lebensbaume abgeschlagen hat. Wir haben für die Menschheit gelebt,

---

[1]) Ein solches Geständniß wurde von keinem Collegen, sondern von einem der jüngern Seelsorgs-Priestern abgelegt. Die Neugeweihten wurden zu schriftlichen Erklärungen über vorgelegte Fragen verhalten. Die Furcht, gefänglich eingezogen zu werden, erpreßte ein solches Geständniß.

Digitized by Google

also für die Ewigkeit gewirkt. Sie wissen ja, wie oft ich mich mit Ihnen auf den Augenblick freute, wo unsere Gegner uns verdrängt haben werden. Es ist geschwinder gekommen als wir vermutheten. Aber Heil ihm! Nie habe ich meine glücklichen Verhältnisse anders betrachtet als wie ein geliehenes Gut, das jeden Augenblick zurückgefordert werden kann, nie betrachtete ich mich in der Priesterschule anders als wie ein Fremdling, dessen Stätte nicht bleibend ist. Wir haben, glaube ich, mit dem Geliehenen redlich gewuchert. Ich habe geeilt, besonders in der letzten Zeit, weil ich die Nähe des Aufbruchs ahnete. Wir können nicht verlieren, denn was wir waren, das waren wir uns; wir haben Kräfte in uns entwickelt, die an jeder Stelle Menschenparadiese schaffen können. Das fühle ich jetzt in meinem Verschloß, wo ich, Dank sei der Barmherzigkeit und Gnade Gottes, manches Gute, wenn auch nur im Kleinen schaffe, meine Wächter sind zugleich meine Schüler, und gestern erst pflanzte ich einen Baum im hiesigen Garten. Keine Reue darf uns plagen, die Irrgänge, die wir etwa thaten, sind nicht unser Verschulden, sondern der Zeit, in der wir leben. Unser Kopf ist offen, unser Wille gut; wenn wir also nicht überall das an sich Beste thaten, so fehlte es gewiß an weisen Vorgängern, welchen wir folgen sollten. Wir haben uns selbst Bahn gebrochen und man hat uns fortgejagt, da wir noch mit Wegräumung des Schuttes beschäftigt waren. Die erworbenen und höchst kostbaren Kenntnisse lassen Sie uns nur künftig weise benützen. Unsere Hauptsorge muß nunmehr dahin gehen, daß wir alle gegen uns gefaßten Vorurtheile durch die That widerlegen und beweisen, daß wir ganz gute Katholiken seien. Das Lehramt hat uns gleichsam ins Innere der Werkstätte unserer Kirche geführt, den Geist haben wir kennen gelernt, uns selbst begeistert, sollte es uns nun schwer sein, ihre äußeren Formen zu beleben zum Wohle der Menschen? Der Katholicismus ist uns als ein bloßes Formenwerk bekannt geworden, so lange wir unter unsern geistlosen Lehrern standen.

Da diese Formen kein Geist belebte, so hätten wir selbst geistlos sein müssen, um an ihnen Gefallen zu finden. Die nutzlose Schule verlassend, durchwandelten wir die Zustände, in welchen sich das Menschengeschlecht seit Jahrtausenden entwickelte, gleichsam noch einmal in kürzeren Zeiträumen und bereichert an Geist und Herzen verstehen wir nun den Geist, der in jenen Formen waltet, beten an

Digitized by Google

den göttlichen Sohn, der wahrhaftig nie von unserer Kirche gewichen ist und fühlen den Beruf in uns, die Früchte unserer Arbeit mit Anderen zu theilen, ihnen die Wohlthat erweisend, die wir von unsern Vorfahren nicht genossen haben. Jetzt werden wir wieder die Christenkanzel besteigen, wieder die Kinderschule besuchen, aber wir werden die alten Väter von Größe und Kraft aus den Gräbern wecken und die Gemüther der Gläubigen erschüttern. Wir werden die zehn Gebote des Sinai erklären, wir werden selbst in den herkömmlichen Kirchengebräuchen nichts verändern, aber diese Formen werden wir mit unserem Geiste neu beleuchten, ihnen das Leben einhauchen, das sie ursprünglich hatten, und mit den scheinbar schlechten Werkzeugen Thaten des Segens vollbringen. Es steht vor meinen Augen das Bild eines altkatholischen Priesters, welcher der Vernunft und der Gnade das Gebührende einräumt, fest am kath. Sinne hängt und ein Leitstern der irrenden Jugend, ein Vater seiner Gemeinde, ja selbst der Stolz seiner Obrigkeit ist. Dieses Bild in uns herzustellen, ist die uns würdige Aufgabe. Wir können sie lösen. Keine Furcht verleite uns zum Abschwören der Wahrheit, aber auch keine Leidenschaft hindere uns, das verkannte Bessere wirklich zu machen. Vor allem streben wir nur dahin, daß wir aufhören, ein Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit zu sein, damit wir uns ruhig der neuen Laufbahn widmen können. Immerhin spotte die Welt über uns, nach wenigen Jahren werden wir durch unser Beispiel beweisen, daß das, was wir wollten, nicht Schattenbilder waren. O, Sie verstehen mich vielleicht. Wenn uns nämlich das Glück zu Theil wird, in den größeren Weinberg Gottes gesendet zu werden, so haben wir nicht mehr nöthig, in die wissenschaftliche Darlegung des Religionsbegriffes einzugehen; wir werden dem Volke die Speise reichen, die ihm heilsam ist, aber so reichen, wie sie ihm am heilsamsten ist, so daß wir nicht nur von der einen Seite jedem feindlichen Angriffe auf die Religion Rede stehen, ohne die Vernunft zu lästern, oder die Wissenschaft zu entehren, auf der anderen Seite aber der kath. Kirche Genüge leisten, ohne geistlose, herkömmliche Handwerker zu werden. Doch kann ich Ihnen meinen stillen Wunsch nicht bergen, noch einmal eine Kanzel besteigen zu dürfen, um an einer Darstellung der Kirchengeschichte zu arbeiten, wie ich sie als höchstes Bedürfniß unserer Zeit erachte, dann würde ich mir und ihr allein leben und um ihrerwillen jeden Hohn der Schadenfrohen

Digitized by Google

willig ertragen. Doch bemerken Sie, es ist dies blos ein stiller Wunsch, auf dessen Erfüllung ich gar nicht rechne, da meine Gegner so erbittert und mächtig sind. Glückseliges Dörfchen, wo bist du, dessen Glockenruf mich in heilige Gemeinde bald führen wird, um das Kreuz Jesu Christi zu predigen. Wie auf der Arena ein Kampfroß ungeduldig harret auf das Zeichen zum Lauf, so glühe ich meinem neuen Berufe entgegen.

Theuerster Freund, denken Sie zuweilen mit einem Trostwort an meine vielleicht untröstliche Mutter. Besuchen Sie ja zuweilen unsern geliebtesten Bischof und benehmen Sie ihm jeden Zweifel über die Rechtschaffenheit unserer Absichten. O, möchte er nicht muthlos werden und durch Verzagtheit an den Tag geben, daß es ihn reue, uns geliebt zu haben. Apostolische Pflichttreue wäre jetzt mehr als je Wohlthat für seine Diöcese. Wir haben nicht uns zu nützen gesucht, sondern der Religion und Tugend. Dies Streben darf ein Mann von Ehre nie aufgeben, und insbesondere seien Sie ein weiser treuer Freund unserer sehr versuchten jungen Freunde. O, daß ich diese vielleicht nicht mehr sehen soll! Täglich nenne ich mir ihre Namen und lebe zum Theil in der Hoffnung auf sie. Welchen Antrieb haben diese sich ganz ihrem hohen Berufe zu weihen! Es ist eine Prüfungszeit, in welcher die Gemüther vieler offenbar werden. Heil denen, die bestehen. Ich weiß nicht, was mit meinen Schriften geschehen wird, sogar mein Tagebuch werde ich vielleicht einbüßen; wahrscheinlich auch meine Abschriften der Religionslehre und der Erbauungsreden. Von Ihrem Eifer erwarte ich, daß Sie, für den ganzen Untergang dieser Schriften fürchtend, nicht unterlassen werden, auf ihre Sammlung zu denken, damit ich bei meiner Rückkehr doch diese wiederfinde. Es versteht sich, daß Sie dabei so vorgehen müssen, daß nicht wieder Aufsehen entstehe und wir wieder böser Absichten beschuldigt werden. Ueberhaupt danke ich Gott, daß er Sie in Leitmeritz zurückgelassen, um einen allgemeinen Verlust zu verhüten. Schreiben Sie doch gelegentlich dem Krauß, er möchte des Geldes wegen, das ich ihm noch zu zahlen habe, ja nicht in Sorgen stehen, sollte es mit meiner Haft noch lange dauern, so werde ich wahrscheinlich Veranstaltung treffen, ihn gegen Quittung zu bezahlen; dann hüte er sich aber, jene Zeitschriften anzuzeigen, deren Einbringung vielleicht verboten wäre, um ihren Preis setze er lieber einige andere Bücher an. Doch soll er für mich Alles aufheben,

Digitized by Google

was Fortsetzung ist und von mir theils schon bezahlt ist, theils noch zu zahlen kömmt. An mein zurückgelassenes Eigenthum, z. B. die ausgeliehenen Bücher, Musikalien u. dgl., mag ich gar nicht denken, da ich dieselben so lange entbehren kann.

Umarmen Sie an meiner Stelle mit Freundes Gruß alle jene, die meinem Herzen theuer waren, besonders Schreiner, Schneider, Schipaunsky, Pokorni, Nemetz.[1]) Der brave Gau ist vielleicht auch schon entfernt. Ein glückliches Los fand Z.,[2]) dessen Benehmen zuweilen doch sonderbarer gewesen sein mag. Ich umarme den unerschütterlichen W.[3]) Einen Kuß der Weihe geben Sie dem kleinen Rachlik und Knesch.[4]) O! sie schweben mir alle lebendig vor dem Geiste. Was sie immer, Geliebter, von Wichtigkeit zu beschließen haben, berathen Sie sich mit unserem großen Lehrer, dessen Unterricht uns allen Licht ist in diesen finsteren Tagen. Seien sie meinethalben ganz unbesorgt, ich bin glücklich, wenn ich weiß, daß meine Freunde mir nicht zürnen. Ich umarme Sie und bitte Sie um Ihre fernere Liebe.

Wien, am 22. November 1820. M. J. Fesl.

Man mag urtheilen wie man will, eines ist sicher, daß sich Fesl's starker Geist gegen eine von der Polizei geleitete Theologie bäumte.

Am 11. August 1824 wurde Fesl seiner Haft entlassen, denn Kaiser Franz hatte der betagten Mutter versprochen, ihr den Sohn wiederzugeben. Was sollte nun geschehen? Der Vortrag, den

---

[1]) Schipaunsky war zur Zeit der Untersuchung Theologe des ersten Jahres. Starb als Pfarrer. Pokorny Franz, Mitschüler des vorigen, wurde nach der Weihe Cooperator in Teplitz, nach wenigen Jahren in Ansehung seiner vorzüglichen Verwendung Pfarrer in Weißkirchlitz. Er starb als Bezirksvikar und Schuldistriktsaufseher in den besten Mannesjahren am 18. Juli 1857. Nemetz Jos., Mitschüler der Vorigen, geb. zu Karbitz am 13. Dezember 1798, wurde von 1823 bis 1844 Kaplan und vom 8. November 1844 an Pfarrer in Warnsdorf. Starb 16. April 1849 in einem Alter von 50 Jahren. Vergl. Palme, Warnsdorf mit seinen historischen Denkwürdigkeiten von dessen Gründung an bis zum Jahre 1850. Leipa 1852. 8. S. 124.

[2]) Zahradnik.

[3]) Werner.

[4]) Waren 2 Gymnasial-Schüler, die im Seminare einen Freitisch hatten und von Fesl unterstützt wurden. Knesch wurde später Pfarrer in Dauba und erwarb sich einen geachteten Namen als homiletischer Schriftsteller.

Digitized by Google

Inquisiten in der Seelsorge zu beschäftigen, sei es in der Diöcese Salzburg, Zara oder gar in Galizien, scheiterte an der energischen Einsprache Frint's. Frint war von dem von Milde verfaßten und von Fesl unterzeichneten Widerrufe sehr schlecht erbaut und drang auf eine neue Untersuchung. Es geschah. Fesl wurde dem Bischofe Zängerle in Graz übergeben. Am 26. Mai 1825 langte Fesl in dieser Stadt an. Zängerle wies ihm eine Wohnung bei den Franziskanern an, suspendirte ihn und traf die Anordnung, daß er nur mit vier Geistlichen, welche über ihn zu berichten haben, sprechen durfte, anderen, insbesondere den Laienbrüdern, war es streng untersagt, mit Fesl zu verkehren, selbst ihn nur anzuschauen, denn „sein Blick ist schon giftig" pflegte Zängerle zu sagen. Die Untersuchung nahm ihren Verlauf um mit dem Antrage Zängerle's, „seine (Zängerle's) Predigten zum Drucke vorzubereiten," zu enden. 1832 durfte er mit besonderer Bewilligung nach Wien zurückkehren und wurde mit einer Pension von 300 fl. bedacht. Der Mann war eben ein Greis geworden. Tiefe Furchen hatten sich seinem Antlitze eingegraben.

Am 20. August 1865 berichtete Krombholz über Fesl an Dechant Strnad in Semil: „Ich hatte den trefflichen aber unglücklichen Fesl seit dem 20. März 1820 nicht gesehen und kam nach fast 29 Jahren in den ersten Tagen des Monats Januar 1849 mit ihm wieder zusammen. Ich freute mich, ihn wieder zu finden, allein er war nicht mehr der Professor Fesl von Leitmeritz, er hatte sich in Wien wesentlich zu seinem Nachtheile geändert. Der furchtbare Unglücksschlag, der ihn im Jahre 1820 so unerwartet traf, hatte nach meinem Dafürhalten auf seine geistigen Kräfte in bedauerlicher Weise eingewirkt. Schon in seiner äußeren Erscheinung sowie in seinem Thun und Lassen konnten deutliche Anzeichen hievon bemerkt werden. Seine Gesichtsfarbe zeigte zwar von Gesundheit, allein sein Haupthaar war ganz weiß geworden und man sagte mir, daß dies schon in den ersten Jahren nach seiner Ankunft in Wien geschehen sei. Seinem Gedächtnisse war viel von dem, was in Leitmeritz geschehen war, entfallen; er konnte sich nur dunkel an seine Wirksamkeit daselbst und an die Personen, mit denen er einen näheren Umgang gepflogen hatte, erinnern. Er führte nie das Gespräch auf die Vorgänge in Leitmeritz zurück, sowie er auch niemals der ungerechten Behandlung gedachte, die er erlitten hatte. Was er

Digitized by Google

als Professor und Alumnats-Präses verabscheute, war ihm in Wien zur Gewohnheit geworden. Er schnupfte Tabak, trank gerne Wein und schwarzen Kaffee. Ich kam mit der Erwartung nach Wien, bei ihm einen großen Vorrath von handschriftlichen literarischen Arbeiten zu finden; allein er hatte wenig oder gar nichts gearbeitet und sich fast ausschließlich auf die Herausgabe der Schriften Bolzano's beschränkt. Seine ganze rege Wißbegierde schien in eine unersättliche Neugierde ausgeartet zu sein. Täglich durchblätterte er die neu erschienenen Druckschriften und las so viele Zeitungen und Flugblätter als er bekommen konnte; seine Rocktaschen waren stets mit derlei Tagesblätter angefüllt. Er pflegte selbst gehend auf der Straße zu lesen. Ueberdies wohnte er den Versammlungen der verschiedenen Vereine bei, ohne sich an den Angelegenheiten zu betheiligen; er wollte nur erfahren, was in den verschiedenen Kreisen vorgehe. Er schlief häufig dabei ein und ging ebenso unbelehrt fort, als er gekommen war. Dessen ungeachtet ließ er sich von solcher Zeitverschwendung nicht abhalten. Er war zwar noch unermüdlich thätig, allein seine Thätigkeit hatte keinen vorgesteckten Zweck, kein festes Ziel. Wer ihn in Leitmeritz kennen gelernt hatte, mußte nur bedauern, daß mit ihm ein mit seltenen Geisteskräften ausgerüsteter Mann der Kirche und dem Staate durch eine unverzeihliche Ungerechtigkeit entrissen worden sei."

Pfarrer Wiesinger zum heil. Leopold in der Leopoldstadt nahm ihn auf, in der Kirche des heil. Leopold am 28. September 1861 feierte er seine Sekundiz, die Pfarre zum heil. Leopold geleitete ihn auch zum Grabe. Er starb am 6. Februar 1864. Auf seinem Leichensteine stehen die Worte:

M. J. Fesl,
gestorben am 6. Februar 1864.

Quaeque alii feliciter investigavere, caute posteris servare quam, quae vetita sunt, ipse investigare maluit.

Rosen und Schnee auf dem Haupte und im Herzen hegt er gemeinsam:
Menschthum, Fortschritt; Göthe, Bolzano und Rom.
Auch gefesselt frei.[1])

* * *

[1]) Zu den, Vierteljahrsschrift 1868, S. 343, verzeichneten lit. Arbeiten reihen wir noch an die Herausgabe folgender Schriften von Bolzano: 1. (Bolzano)

Digitized by Google

Es dürfte angezeigt sein, einige Worte über den so arg gelästerten Oberhirten der Diözese Leitmeritz, Hurdalek, zu sprechen. Josef Franz Hurdalek wurde am 6. November 1747 als der Sohn eines armen Leinenwebers in der obern Vorstadt zu Nachod geboren. Die eminenten Geistesgaben des armen, barfüßig, oft halbverhungerten Knaben veranlaßten einen Cooperator der Stadt, ihn zum Studiren zu bewegen. Der Knabe folgte freudig, der Vater knurrte, gab seine Einwilligung, gesalzen mit der Erklärung, „mehr als hie und da einen Sack, gefüllt mit Kartoffel" nicht beitragen zu können. Der herrliche Cooperator brachte den Knaben nach Glatz und unterstützte ihn nach Kräften. Trotzdem mußte der Knabe Hunger leiden, daß er oft die Knochen auf der Düngerstätte abnagte und aus den Abgüßen der Wohnungen Speisereste hervorholte. Hurdalek und der Cooperator hielten aus. 1764 trat er in die Poesie bei den Jesuiten auf der Neustädter Seite. Als 1765 die Lehranstalt der Jesuiten von der Neustadt übertragen wurde, schrieb Hurdalek als ein guter Humanitätsschüler folgende Verse mit der Kreide auf die Tafel und erinnerte sich jedesmal an sie, wenn er in seinen letzten Lebensjahren bei diesem Gymnasium vorüber fuhr:

In te, Pinde vale, cessat habitare Camoenae;
Elegere alium turta novena locum.

In Prag nährte sich der arme Student von den Klostersuppen, 1767 widmete er sich der Theologie, wurde 21. September 1771 zum Priester ordinirt und feierte am 29. September in der Michaelskirche zu Nachod seine erste heil. Messe. Hierauf fand er Ver-

---

Schreiben an den Verfasser der zwei Briefe (Dr. Tzschirner) über die reine katholische Kirche. Herausgegeben von F. Sulzbach, 1828, 8; 2. Religionsbekenntnisse zweier Vernunftfreunde, nämlich eines protestantischen und eines katholischen Theologen. Mit Vorrede und Beurtheilung vom Herausgeber. Sulzbach 1835; 8; 3. Ueber die Perfectibilität des Katholicismus. Streitschriften zweier kathol. Theologen. Leipzig 1845, 8; 4. Erbauungsbüchlein für die Gebildeten unter den kath. Christen. Theil I. Umschreibungen kirchlicher Gebete. Theil II. Mein Glaube. Wien 1850. Braumüller, 8; 5. Ueber das Verhältniß der beiden Volksstämme in Böhmen. Drei Vorträge aus dem Jahre 1816. Wien 1849, Braumüller; 6. Was ist Vaterland und Vaterlandsliebe? Rede von J. 1810. Prag, 1850. 8; 7. Hoffmann J., Bruchstücke zu einer künftigen Lebensbeschreibung des B. Bolzano. — Dann existirt von Fesl noch: Nekrolog des Prof. Kolletschka, Med. Dr. 8., S. 19. s. l. et anno (sicher ein Sonderabdruck); Prof. B. Bolzano. (Wiener Zeitung, 1849, 13. Februar.)

Digitized by Google

wendung als Präfect im bischöfl. Seminare zu Königgrätz, 1773 als Stadtkaplan in Nachod, 1775 als Präfekt in der Theresianischen Ritterakademie in Wien, 1777 als Präses des Priesterseminars in Königgrätz und 1780 als Dechant in Neustadt an der Metau, 1785 mußte er auf Befehl Kaiser Josef II. das Rektorat des Prager Generalseminares übernehmen und bis zur glücklichen Auslösung dieses Ungethüms 1790 ausharren. Hurdalek trat nun in Pension, doch bereits das Jahr 1794 sah ihn als Domdechant in Leitmeritz. Als Domdechant lebt er sehr zurückgezogen. Zum Bischofe präconisirt erließ er einen in klassischem Latein geschriebenen Hirtenbrief, in dem er die Würde und Bürde des bischöflichen Amtes schilderte und gelobt, die Diöcese nach dem Sinne des Herrn, des Gebers alles Guten zu leiten. Der Oberprediger am k. sächsischen Hofe, Dr. Ammon, bekam dieses Pastoralschreiben in Karlsbad zu Gesicht und begrüßte Hurdalek mit folgendem Schreiben:

Rdsimo et Illust. Domino Hurdalek D. Episcopo Litomericensi dignissimo salutem et summam observantiam Ch. F. Ammon D. regis Saxoniae Concionator aulicus supremus.

Valetudinis ergo hic apud thermas comorans, incidi forte in litteras tuas pastorales, anno superiori emissas. Quas cum legissem, in tantam tui, vir illustrissime, admirationem raptus sum, ut non possim, quin summam pietatem, ignotus licet et Protestantium sacris adscriptus, Tibi ea, qua debeo, reverentia, tetestatam faciam. Gratulor ecclesiae catholicae, quam semper tamquam almam matrem colui, tam insigne decus, gratulor protestantibus per dioecesim tuam dispersis, patronum, gratulor ante omnia aevo nostro, theologorum non admodum fertili, religionis purioris et vere evangelicae, statorem et vindicem, quovis elogio dignissimum. Des autem gratias ago ardentissimas, quod te, Vir reverendissime, tamquam alterum Bossuetum, in ecclesiae sua suscitaverit, simulque preces ad eum fundo piissimas, ut te per longam annorum seriem sortum tectumque preestare et omnibus beneficiis ornare velit. Quod reliquum est, ut me ipsum tibi commendatissimum habeas, enixe rogo. D. in thermis Carolinis die 16. Julii 1819.[1])

[1]) Dieses und die folgenden Schreiben fanden sich theils im Originale, theils in Copie im Nachlasse Krombholz's. Nach einer Notiz des Verewigten empfing er diese Schriftstücke von Vincenz Zahradnik, damals Pfarrer in

Digitized by Google

Hurdalek antwortete:

Perillustris, Eximie, ac plurimum Venerande Domine!

Pastorales litterae, quas tibi in thermis Carolinis legere contigit, neutiquam sunt eruditum quoddam, et philosophica adcuratione concinnatum opus. Continent solum monita quaedam paterno animo filiis proposita, quo, sub Episcopatus mei auspiciis ad colendam virtutem christianam, provehendamque in populo religionem catholicam alacriores redderentur. Cum niholominus et hanc opellam meam probes, voluptatemque ex ejus lectione perceptam peculiaribus litteris mihi aliter incognito alienisque a te Sacris addicto, testatam facere volueris; agnosco ego eximiam humanitatem, nimiumque propensam in me voluntatem tuam. Quocirca tibi pro honorifica ad me data epistola, quas debeo ago gratias, persuasumque Tibi esse cupio, eam mihi eo accidisse gratiorem quo minus eam exspectare potui, et quo jucundius optatiusque est, conatus meos in promovendo communi bono, utut exiguos, probari a viris omnium bene integreque sententiam ore celebratissimis. Quod aetatem nostram theologorum minus fertilem scribis: hoc ego judicium tuum veritati magnopere consentaneum existimo, eidemque ipse accedo. Cujus rei ego saltem haud aliam causam esse arbitror, quam quod Eruditi nostri praesertim ii, qui recentioris Philosophiae doctrinam, sine discrimine et ulla restrictione suscipiunt, possibilitatem, ut ajunt, et utilitatem revelatae religionis in dubium vocant, atque erroneis, quae de Religione in genere statuunt principiis, omnem revelationem divinam adeo invisam reddunt, ut qui illa sine proprio perdiligenti examine amplectuntur, fidem patrum suorum pari pietate colere et profiteri quasi dedecori sibi ducere soleant. Rogemus itaque Auctorem luminis et veritatis, ut quod Ille ad procurandum nobis melioris feliciorisque vitae statum divinitus revelare voluit, omnes probe cognoscant, pro merito aestiment, alacremque ei fidem prae-

Krzeschitz. Zahradnik ließ sie (nach Krombholz's Citat) in der böhmischen Zeitschrift für kath. Geistlichkeit, VII. Jahrg., I. S. 104 abdrucken. Es war mir unmöglich, diese Zeitschrift in einer der Wiener Bibliotheken aufzufinden. Unsere Bibliotheken sind in Allem reich, nur nicht in der öst. Literatur. Am allerschlechtesten sind die Jahre 1760 bis 1848 bestellt.

Digitized by Google

beant. Tum profecto in dies plures numerabuntur egregii viri, qui et in abstrusas absconditasque sacrae Theologiae partes penetrent, advocentque sensim felix illud tempus, quo in terris vigebit una Ecclesia et una fides. Vale quam optime, vir praeclare et plurimum venerande! meque et porro tanta benevolentia complectere, quanto ego amoris et observantia studiosum Tuus.

Perillustris Eximie ac plurimum Venerande Domine

ad obsequia promptissimus

Jos. Franc. Episc.

Drumii, die 28. Juli 1819.[1])

Seine Wirksamkeit ergibt sich am klarsten aus den Briefen, die er an Wenzel Kara, Dechant in Jungbunzlau, später Dombechant in Leitmeritz[2]), und an Andere richtete.

1816 schrieb Hurdalek: In canonica visitatione mea ex illorum te numero esse perspexi, qui de propria mentis animique cultura magnopere sunt solliciti, ita illorum etiam, quorum spiritualem curam suscepere, saluti omnibus modis, consultum eunt. Solatium, quod exinde percepi, sane maximum licet equidem preesens abunde manifestavi, tamen illud etiam peculiaribus litteris declarandum duxi, quo magis intelligas, neminem omnino tanti a me aestimari, quam qui cum solido litterarum studio parem virtutis pastoralisque officii amorem conjungit. Perge itaque ad illum praeclarum finem, tibi propositum, mentem animumque adjicere. Vide, quid ad ingenuam in concredito tibi populo pietatem religionemque promovendam commode possit institui, ac tum illud eo alacrius amplectere quo minus earum rerum, quae ad meliorem populi culturam quidquam faciunt, aetate nostra habetur ratio. Ceterum scias velim, me nulla in re, quae tuam ad utilitatem dignitatemque pertineat, defuturum, qui sum ex animo tuus adictissimus Josephus Franciscus Episcopus.

„— — capellanus P. vir optimae indolis et in promovenda religione valde fervidus, nuper apud me questus est, se a parocho suo minus humane et amice tractari, quin immo

[1]) Abgedruckt: Hesperus, 1820. Beilage Nr. I zum 25. Bande.

[2]) Starb als Dombechant und Generalvikar am 15. Dezember 1859.

Digitized by Google

in adimplendis officiis suis vario modo impediri. Id quam ingratum mihi sit facili conjectura assequi potes. Velim itaque, ut curatum N. graviter admoneas, illumque meo nomine roges, ut egregium suum in vinea Domini cooperatorem fraterno amore prosequatur, fervorem illius omnino probet, et ab omni actione abstineat, quae injuriae speciem praeseferat. Ouod si existimat, capellanum sibi jura arrogare, quae illi non competunt, aut aliud quid suscipere, quod legibus contrarium, et fideli populo minus necessarium aut utile sit: quaerelas suas Consistorio meo proponat, quod remoto partium studio curati et capellani doctrinam et vitam severe examinabit et quod justum fuerit sanciet."

„Haud profecto dubio, quin per longam annorum seriem curam animarum cum multa laude et tui commendatione gesseris. Modo autem ipse debes candide profiteri, te officiis egregii animarum curati adimplendis non esse, ut nisi sponte praesenti statione tua cesseris, fideli populo detrimentum, tuo vero nomini maculam allaturum. Ouamobrem et tibi et parochianis tuis consulere cupiens, Vicario meo mandavi, ut de tuo beneficio, alii cedendo, tecum ageret. Sequere paternum consilium meum, et aetatė confectus laboribusque in vinea domini exantlatis fessus honorifico otio et quiete fruere, cura valetudinem tuam et posteaquam aliis abunde servisti, nunc tibi soli et deo vive. Spero me a vicario meo proxime resusciturum, qualis te inter et futurum administratorem pactio inita fuerit. Interim te bene valere cupio et cum magno fraterni amoris studio sum tuus addictissimus Josephus Franciscus Episcopus."

„Reverende, Dilecte! Salutem et paternam benedictionem. Tametsi ego de orthodoxa fide tua minime dubitem, et venerabilis praepositus tuus in peculiaribus litteris tuam de religione catholica sensum quam maxime probet: nescio tamen, quo pacto acciderit, ut tua etiam fides et religio suspecta redderetur. Etenim relatum mihi est, te superiori anno in concione quadam protolisse, malle te beatam Mariam Virginem potius matrem Christi, quam matrem Dei vadpellare. Fac igitur, ut omnes sermones sacros, quos elapso anno in festis beatae Virginis habuisti, quantocius mihi transmittas, atque

Digitized by Google

ita Episcopum tuum illa expedias cura atque solicitudine, quae ultimo hoc tempore, afflicto sane et lugubri magnopere excitata est. Venerabilem Praepositum tuum, de cujus prudentia atque fervore pastorali nonnisi optima ad me perferuntur, in Domino a me saluta, et ipse totis adnitere viribus, ita docere et vivere, ut ne quidem malevoli homines de religione et probitate tua adiosas suspiciones macere valeant. Vale quam optime. 10. Martii 1820."

„Venerabilis, multum Dilecte! Satisfacturus piis populi tui votis, tuaeque in provecta etate tua quieti consulturus, Rev. P. Cerwenka capellanum tibi ad adscribendum censui. Cui optimae spei sacerdoti honestum te praebiturum victum, et a domesticis tuis omnem exhibitum iri reverentiam, plane confido, cum in visitatione canonica te reperim, quem aestimare amareque jure valeam. Fervorem R. P. Grolmus in tuenda religione catholica, promovendoque pietatis studio minime improbo, opto vero, ut fervor iste discretus sit, nullique malo rumori praebeat ansam. Cupio te quam optime valere et cum egregiis cooperatoribus tuis in vinea Domini strenuo laborare. Tuus addictissimus Josephus Franciscus Episcopus."

1821 feierte Hurdalek sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum, 1822 wurde von Rom aus seine Resignation gefordert. Hurdalek gab sie bereitwillig, am 18. Dezember 1822 wurde sie von Pius VII. eben so gerne angenommen als sie Joseph Franz gegeben hatte. Im Jänner 1823 theilte er dem Domcapitel das Breve mit, am 3. April erließ er an den Klerus ein kurzes aber herzliches Schreiben und verließ dann fast unbemerkt Leitmeritz. In seinem Abschiedsschreiben sagte er: Deus, qui me brevi ad tribunal suum vocatus est, et vos quoque laborum meorum socii ac testes, probe novistis, me semper animo et mente in grege servando tuendaque communi salute defixum fuisse. Amav populum, amavi fratres, amavi ex intimo sensu. Si pro virium humanarum imbecillitate non semper pari studio omnia omnibus factus sum, veniam dabitis, fratres dilectissimi! Dominus qui non pensat fructum operum, sed voluntatem puramque intentionem commune bonum promovendi a nobis postulat, veniam sane concedet mihi famulo suo, et ob noctes, quas pervigilavi, ob labores

Digitized by Google

doloresque, quos pertuli illius et vestri causa, dignum me habebit misericordia sua. Non vos seducant fallacia mundi gaudia, non delectet fumus gloriae, non corrumpant honores et dignitates, non destruant divitiae: non vos honestae famae jactura, non injuriae, non vexationes, non vitae periculum, nihil vos a semita Dei et a vera sinceraque probitate dimoveat. Dum haec scribo, dilectissimi fratres, quemlibet vestrum paterno amplexu arcte teneo, gratias vobis agens pro ea qua mihi adhaesistis, fide, integritate, fraterna charitate, et obsecrans vos in Domino, ne unquam mei obliviscamini tenerique illius amoris, quo septem annis conjunctus vobiscum vixeram. Denique estote mei in piis vestris ad Deum precibus memores, dum me a supremo vitae arbitro e mortali hac vita ad aeternam evocatum fuisse intellexeritis. Et nunc commendans vos Deo cum sancto osculo valere vos cupio."

Hurdalek lebte in Prag äußerst zurückgezogen, ganz dem Gebete, der Betrachtung und dem Studium ergeben.[1]) Im Jahre 1825 schrieb er in sein Brevier:

Cum decies octo vix non compleveris annos;
Desine, quidquid amas, discere, disce mori!
Nosse profana et sacra fuit mihi summa voluptas;
Et discens cupio vivere, spero mori.
Tum veri studium pulcrique bonique peribit,
Cum pia mens summum spectat habetque bonum.[2])

Am 27. Dezember 1833 um 7 Uhr Abends entschlief der ehrwürdige Greis mit den Sakramenten der Sterbenden versehen im 87. Lebensjahre sanft und ruhig wie er gelebt hatte. „Maria" war das letzte Wort des sterbenden Bischofes. Am 30. Dezember wurde sein Leichnam auf dem Kleinseitner Gottesacker unter dem großen Kreuze zur Erde gesenkt.

---

[1]) Vergl. Prager Zeitung 1834. Nr. 2.

[2]) Da dein achtzigstes Jahr du schon beinahe vollendet:
Lerne nichts Anderes mehr; sterben zu lernen ist Noth!
Kunde der Welt und des Heiligen war nur innige Wonne;
Lernend hab ich gelebt, hoff' ich zu sterben dereinst.
Dann nur erlischt die Sehnsucht nach Wahrem und Schönem und Gutem,
Wenn er das höchste Gut schauet, der selige Geist.

Digitized by Google

Recenſionen.

Zur Literatur der neueren und neueſten römiſchen Ausgaben der vaticaniſchen Bibelhandſchrift B. N. 1209.

1) Carlo Vercellone, ulteriori Studi sul Nuovo Testamento greco dell' antichissimo codice Vaticano. Roma. 1866. 8. 32 S. — 2) G. M. Sergio, notizie intorno alla vita ed agli scritti del P. D. C. Vercellone. Roma. 1869. 8. 60 S. — 3) Tischendorf, Appendix Novi Testamenti Vaticani. Inest Apocalypsis a codice unciali Vaticano 2066. Cum suppl. et emend. N. T. Vatic. Item illustratur editio cod. Vat. Roman. nuperr. Lips. 1869. ½ Th. IV. XVIII. u. 20 S. — J. Cozza, ad edit. Apocalypseos juxta vetustis. cod. Bassiliano — Vatic. 2066. Lips. a 1869 evulg. animadversiones. Rom. 1869. 8. 27 S. — 5) Memoria di Giovannini Attilio, della Illustrazione dell' edizione romana del codice Vatic. della Biblia grec. fatta dal profess. C. Tischendorf. Firenze 1869. 8. 30 S. — 6) Attilii Giovannini, de S. Bibliorum vetustissimi gr. Codicis Vat. rom. nuperr. edit. commentariolus. Rom. 1869. 8. 35 S. — 7) C. de Tischendorf, responsa ad calumnias romanas, it suppl. N. T. ex sin. cod. a. 1865. ed. Lips. 1870. 8. 54 S.

Wenigen katholiſchen Bibeltheologen unſerer Zeit war Aufgabe und Anerkennung ihrer Leiſtungen in ſo reichem Maaße beſchieden, als dem römiſchen Gelehrten C. Vercellone, Prieſter der Congregation der Barnabiten. Sein Ordensgenoſſe und Biograph G. M. Sergio zählt (notizie alla vita . . . del P. D. C. V. p. 57—60) nicht weniger als fünfzig größere und kleinere, theils ſelbſtſtändige, theils in periodiſchen Blättern

Digitized by Google

erschienene Schriften, trotz die von ihm herausgegebenen Werke anderer Theologen in dieser Aufzählung gänzlich fehlen. Am 10. Jänner 1814 geboren, trat Vercellone mit sechszehn Jahren in die Congregation der regulirten Cleriker von h. Paulus, Barnabiten genannt, zu Genua, studirte in Turin Philosophie und kam 1832 nach Rom, wo er unter der trefflichen Leitung des P. A. Ungarelli dessen „praelectiones de Novo Testamento et Historia Vulgatae B. ed." er, 1847, Rom bei Spithöver, herausgab, den Grund zu seinen umfassenden biblischen Studien legte. Als erste Frucht derselben erschien 1836 in Turin (kön. Druck.) s. Hieronymi apologia seu de hebraica voce עלמה ac. diss. qua Mariae Virginitas vindicatur, welche sofort unverändert in A. de Luca's Ann. di scienze rel. I. 3, 181 f. wiederholt wurde. In der Sammlung seiner dissert. accadem. Rom, 1864, Abhandlung n. IX. p. 203—217 erscheint sie mit einer ganz kurzen ‚appendicula' vermehrt, wozu Sergio notizie p. 23—29 einige Zusätze veröffentlichte. Diese Erstlingsarbeit des damals einundzwanzigjährigen Verfassers bewies im Ganzen eine anerkennenswerthe Kenntniß der hebräischen Sprache und Alterthümer, wenngleich in literarischer Beziehung gar viele neuere, namentlich deutsch geschriebene Untersuchungen dem fleißigen Sammler zum Abtrage der Gründlichkeit unbekannt geblieben sind, ein Nachtheil, der auch den späteren Wiederholungen anhaftet. So ist ihm z. B. L. Reinke's gründliche und mit seltener Ausführlichkeit verfaßte Abhandlung: Die Weissagung von der Jungfrau und vom Immanuel, Münst. 1848, gänzlich entgangen. Sehr förderlich war seinen biblischen Studien der vierjährige Aufenthalt in Parma, 1839—42, wo V. die Stelle eines Spirituals an dem g. Convicte bekleidete. Hier stand ihm der gesammte Schatz der orientalischen Handschriften und Ausgaben des berühmten Bibelkritikers J. B. de Rossi zur Verfügung. Er benützte die ihm dargebotene Gelegenheit zum fleißigen Vergleichen und Anmerken des kritischen Materials. Von hier wurde V. nach ganz kurzer Verwendung in Turin nach Rom versetzt, welche Stadt er nimmer verließ. Hier erbte er nicht nur den Lehrstuhl seines vielgeliebten Meisters Ungarelli, sondern auch seinen literarischen Nachlaß, darunter Ungarelli's Vorarbeiten zur Geschichte der Vulgata. — Wirft man einen Blick auf die fast sämmtlich in Zeitschriften (Annotatore Piemontese, Annali di Scienze rel., Analecta Jur. Pont., Correspondance de Rome) veröffentlichten Producte des ersten von Vercellone in Rom zugebrachten Jahrzehnts, so erkennt man bald, wie V. sich fast ausschließlich im biblischen Fache bewegt, wie er insbesonders das philologische Feld bevorzugte, und ganz speciell die nicht genug zu schätzende Geschichte der alten Uebersetzungen pflegte. Die Reihe der selbstständig publicirten Abhandlungen eröffnete V. 1847 mit seinen kritischen Bemerkungen über Aquila; hierauf folgte die Untersuchung über die Herstellung einer getreuen Ausgabe der Vulgata 1851; über das Studium der punisch-phönizischen Sprache 1852, und über die biblischen Correctorien der Vaticanischen Bibliothek 1857; sämmtlich, mit Ausnahme des Programms der Vulgata-Ausgabe, in der Sammlung seiner academischen Abhandlungen wiederholt S. 35 f., 143 f., 305 f. Auch versuchte er sich auf dem biographischen (B. Alex.

Digitized by Google

Sauli, P. Ungarelli, S. Colomne, die Mechitariſten bei S. Lazarro in Venedig) und philoſophiſchen (Sulle moderne instituzioni filosofiche, Rom. 1851) Gebiete, was ihm aber in Bezug auf Form und Inhalt nicht recht gelingen wollte.

1) Am 8. September 1854 ſtarb zu Albano Cardinal Angelo Mai, in ſeinem Nachlaſſe befand ſich der 1838 nach zehnjähriger Arbeit bereits vollendete Abdruck des ‚Codex Vaticanus‘. Warum er dennoch ſechszehn weitere Jahre die Ausgabe verzögerte, iſt unbekannt geblieben. Cardinal Wiſeman (Erinnerungen an die letzten vier Päpſte. Köln. 1858. S. 355) erzählt: „Wenige Jahre vor ſeinem Ende fragte er mich, ob ich wohl glaube, daß ſich ein Buchhändler werde bereitwillig finden laſſen, die ganze Auflage in Verlag zu nehmen.“ Hierauf gibt Wiſeman über dieſe Verzögerung ſeine eigene Meinung dahin ab: „Jetzt darf man aber wohl annehmen, daß die Verzögerung der Veröffentlichung zweckmäßig geweſen iſt. Bei dem Abdruck“, fährt der Cardinal weiter fort, „einer ſolchen Handſchrift iſt die ſtrengſte Genauigkeit das erſte Erforderniß. Wenn nur bei einem Worte, ja wenn nur bei einem Buchſtaben, einem Zeichen, einem Jota oder Strichlein von der Handſchrift abgewichen wird, ſo ſchmälert das den Werth eines Werkes, welches die Handſchrift ſelbſt als Auctorität bei zweifelhaften oder ſchwierigen Stellen vertreten ſoll. . . Da ſich aber bei dem Abdrucke eines ſo umfangreichen und unbequemen Buches einige kleine Irrthümer (?) eingeſchlichen haben, zumal da die Herausgabe von einem Manne beſorgt worden iſt, der mit vielen andern Arbeiten beſchäftigt war, iſt nur eine Beſtätigung des bekannten Axioms, daß Irren menſchlich iſt. Das Werk, ſchließt der gelehrte Cardinal S. 356, iſt darum durch eine Commiſſion von tüchtigen Gelehrten nochmals mit der Handſchrift verglichen und ein vierzehn Seiten füllendes Verzeichniß von Verſehen angefertigt worden.“ Dieſer von C. Wiſeman erwähnten Commiſſion hat Vercellone in ſeiner Abhandlung ulteriori studi S. 25 gedacht, ſie beſtand neben ihm aus dem Dominikaner, nunmehrigen Cardinal Philipp Maria Guidi und dem damals noch Prieſter der Geſellſchaft Jeſu Carl Paſſaglia. V. gibt n. IX. der von ihm (Romae in Collegio SS. Blasii et Caroli IV. Julias a. 1857) verfaßten Vorrede zur endlichen Ausgabe des bei Spithöver 1857 publicirten Mai'ſchen Textes die Nachricht: er ſei „postridie Nonas Maii huius anni“ von den Vollſtreckern der letztwilligen Anordnung des C. Mai Ludw. Card. Altieri und Dom. Moſtacci zur Herausgabe aufgefordert worden; bei welcher ihm Joſ. Speci, Profeſſor der griechiſchen Sprache, an der Seite ſtand; derſelbe habe ſich ſchon früher mehrere Monate hindurch mit der Vergleichung des Abdruckes und der Handſchrift beſchäftiget. Ueber das von Card. Mai beim Abdrucke eingehaltene ſonderbare Verfahren gibt Vercellone in einer Note zur Nr. VI ſeiner Vorrede nachſtehende Auskunft: „Codicem Vaticanum editurus nil aliud tipothetis, praeter nitidum textus sixtini exemplum Maius tradidit, quod in typis componendis emitarentur. Mox vero ipse prae manibus habens vaticanum codicem singulasque paginulas ab officinatore (?) librario ad experimentum compositas, sibique oblatas relegens, ea omnia adnotabat, quae ab ipso

Digitized by Google

codice abludere comperiebat. Paginulas hac ratione a se emendatas iterum librario tradebat; a quo codicis lectiones ibidem calamo adscriptae in textum aut saltem in marginales notas referebantur. Hinc pronum est intelligere quonam pacto factum sit, ut praetermissis nonnunquam codicis varietatibus, communem lectionem editor supposuerit." Dieses mit Recht von V. als beinahe unglaublich — prope incredibili ratione genannte Verfahren — mußte den Werth der Maischen Ausgabe natürlich tief herabdrücken, ohne übrigens dieselbe gar und ganz unzuverlässig und für den kritischen Gebrauch unbrauchbar zu machen. [1]) Solchen geringschätzigen Urtheilen gegenüber dürfte angezeigt sein das kurze, aber billige Urtheil des protestantischen Kritikers G. Lünemann, eines anerkannten Fachmannes, zu vernehmen. Derselbe schreibt (in der VI. Auflage des Lehrbuches der de Wette'schen Einleitung in die h. Bücher des N. T. Berl. 1860. S. 77 n.): „Daß sie auch in dieser Gestalt mangelhaft ist, hat der Vorredner selbst eingestanden. Gleichwohl enthält sie eine sehr beachtenswerthe Ergänzung aller bisherigen Vergleichungen." Die Mängel der großen Quartausgabe waren übrigens dem C. Mai nicht entgangen; um denselben zu begegnen, und die Anschaffung des Codex Vaticanus auch Unbemittelteren zu ermöglichen, ging der Cardinal an das Unternehmen, eine zweite, mit kleinen Lettern gedruckte Octavausgabe in einem Bande zu veranstalten. Auch hievon war beim Tode des Cardinals das Neue Testament vollendet. Spithöver, der die ganze Auflage an sich brachte, drang in Vercellone, ihm die fehlende Vorrede zu schreiben. Vercellone aber, der damals gerade mit Arbeiten überhäuft war, entschloß sich endlich schwer, einige Worte der zu Rom 1859 erschienenen Ausgabe vorzusetzen. [2]) „Quum" bemerkt V., „absoluta priori editione, eademque rursum cum ipso vaticano codice collata, nonulla deprehendisset Maius, quae vel

---

[1]) In der Voraussicht einer derartigen ungerechten Verurtheilung schrieb Mai am Schlusse seiner kleinen Ausgabe des N. T. zur künftigen Abwehr: „Multa deprehendimus Birchii et Bentley (deren Collationen des Codex Vaticanus wir in unserem Commentarius de S. S. Vindob. 1867 p. 115 erwähnten) sphalmata, qui vaticanas membranas vel non recte legerunt, vel deinde facta schedarum suarum perturbatione, plura incauti falsa scripserunt, incauti inquam, nunquam enim de horum hominum fide ac sinceritate dubitabo. Aber auch er nehme dieselbe Nachsicht in Anspruch: „Quod si et nos humani aliquid fortasse patiemur, eadem lege nobis cumagi — salvo semper bonae fidei testimonio — non recusamus."

[2]) Hierüber spricht sich Vercellone auch ulteriori studi deutlich aus S. 28: „Quanto alla secunda edizione del nuovo Testamento greco preparata dal card. Mai, devo dichiarare che solo per aderire alle instanze dal librario Giuseppe Spithöver acconsenti a far vi poche linee di prefazione nell' aprile del 1859, affichè si potesse dare in luce come si trovava; ma in quel tempo io era troppo distratto in altri studi „nè poteva occuparmi maggiormente di quella edizione, nè vedeva sufficiente ragione di doverlo fare; poichè era sempra nella persuasione che non il suolo nuovo Testamento, ma tutto il codice farebbe stato quanto prima, come era conveniente, riveduto con maggiore accuratezza e diligenza da uomini ben più capaci e intelligenti ch'io non sono."

Digitized by Google

omnino corrigenda vel accuratius exhibenda viderentur, quumque illam ad codicis literam, ea ratione quam ibidem (in der Vorrede zur großen Ausgabe S. O.) declaravimus, revocandam decrevisset; tunc demum de nova editione cogitare coepit, sed morte praeoccupatus nonnisi novum Testamentum secundis curis recognitum typis impressum reliquit. Haec igitur altera novi Testamenti editio non uno ex capite antecellit." Nachdem er die Vorzüge dieſer zweiten, „handbareren" Ausgabe mit mehreren Beiſpielen erhärtet hatte, ſchließt der als ſehr friedfertig allgemein bekannte Vorredner mit der Aufforderung: „Reliquum est ut, remotis quibuslibet partium studiis, quae longe a veritate mentem abducunt, sine invidia eruditis laboribus Angeli Maii cum grati animi sensu bene sancteque utamur." Jedoch weder die correcten Erklärungen des erſten, noch die beſonnenen Aufklärungen des zweiten Herausgebers konnten fernere Angriffe auf die Kenntniſſe und den Fleiß des von hier abberufenen Cardinals hintanhalten. Wiederholter ungerechtfertigter Tadel einerſeits, anderſeits die Vorliebe zu kritiſchen Arbeiten, veranlaßten B., die einmal begonnenen und wie es ſcheint, liebgewordene Vergleichung der Vaticaniſchen Handſchrift emſig fortzuſetzen. Das Reſultat dieſer Beſchäftigung hat B. in eine academiſche Vorleſung zuſammengefaßt, welche er am 6. Juni 1866 in der gelehrten Sitzung der Academie dell' imm. Concez. di Maria vortrug, und in der Eingangs mit genauem Titel angegebenen Schrift veröffentlichte. Im Winter 1866 bemühte ſich C. Tiſchendorf um die Bewilligung, den Cod. Vaticanus ganz nach Art und Weiſe herauszugeben, wie er vier Jahre zuvor in Petersburg in vier Foliobänden den Bibliorum Codex sinaiticus herausgegeben hatte, [1]) jedoch vergebens, indem der hl. Stuhl ſelbſt eine neue Ausgabe in Rom zu veranſtalten beſchloſſen hat. Jedoch wurde T. geſtattet, die vaticaniſche Handſchrift in allen jenen Stellen zu vergleichen, die von ihm oder andern Kritikern in der Mai'ſchen Ausgabe als zweifelhaft bezeichnet wurden. Dieſe Vergleichung erfolgte vom 28. Februar bis 12. März, und nach einer Unterbrechung, vom 21.—27. März in Beiſein des eigens hiezu vom erſten Cuſtos C. B. Aſſinari aufgeforderten Vercellone. [2]) Das Ergebniß dieſer Collation übertrug er in die zweite Mai'ſche Ausgabe und ſtellte es freigebig B., der ſchon den Auftrag erhielt, die neue Edition zu beſorgen, zur Verfügung. Tiſchendorfs Liberalität hat übrigens Vercellone dankend anerkannt. [3])

---

[1]) „Meam quidem," ſchreibt Tiſchendorf in ſeiner neueſten Streitſchrift responsa p. 40 n., „ipsus operam ad edendum codicem Pio Nono ita obtuleram ut editurum me profiterer „senza altro avantaggio che quello, di servire la buona causa di Dio, di Christo." Schon früher erzählte er Appendix p. VII. 1863 habe er ſchriftlich um dieſe Erlaubniß angeſucht.

[2]) „Concessae sunt horae duae et quadraginta," berichtet Tiſchendorf, Append. N. T. Vatic. p. VI, VII, „quarum alteras 24., per diem trinas, inter diem m. Febr. 28 et Martii 12 in bibliotheca Vaticana consumpsimus, alterae vero 18 in sex dies a 20 ad 26 m. Mart. incidunt."

[3]) „Fornito questo confronto," berichtet Vercellone, ulteriori studi p. 5. „egli volle per sua summa gentilezza lasciarmi copia delle note di maggior

Digitized by Google

Vercellone beabsichtigte in seinen vergleichenden Studien keineswegs ein Urtheil über den Werth der einzelnen verschiedenen Lesarten abzugeben, sondern wünschte bloß in verschiedene Classen abgetheilt die unterschiedlichen Verbesserungen zusammenzustellen, die in der Ausgabe des C. Mai anzubringen wären. Dadurch wolle er keineswegs die Verdienste des Cardinals, den er p. 6 ein Wunder der Gelehrsamkeit nennt, schmälern; seine Absicht gehe bloß dahin, zu forschen, was zweckdienlich sei, um das genaueste Exemplar des vaticanischen Codex zu haben. P. 7. In neun Unterabtheilungen ordnet V. die von ihm als unrichtig anerkannten Verbesserungen. I. enthält p. 7 — 9 das Verzeichniß der Druckfehler der zweiten Mai'schen Ausgabe des N. T., welche durch eine Vergleichung mit der ersten großen Quartausgabe verbessert werden können. II. Hierauf werden die Marginalnoten der ersten Ausgabe aufgezählt, die in der zweiten fehlen. P. 9, 10. Folgen III. einige Fehler, die beiden Ausgaben gemein sind; P. 10, 11. Dann kommen IV. Fehler, die sich am Rande der zweiten Ausgabe einschlichen; P. 11, 12. Daran reihen sich V. einige Beispiele von guten Lesearten der ersten Hand, die in der kleineren Ausgabe ganz übersehen sind. VI. Orthographische Verschiedenheiten der vaticanischen Handschrift, welche der Herausgeber unbeachtet ließ, die aber durch die Vergleichung mit dem sinaitischen Codex angemerkt zu werden verdienen. VII. und VIII. Versehen, welche dadurch entstanden sind, daß C. Mai beim Drucke des Neuen Testaments den Elzevirischen Text zu Grunde legte, und so eine schlechtere Lesart öfter beibehielt, wo der Codex R. eine viel bessere aufwies. P. 15 — 17. Endlich IX. falsch gelesene Stellen des Originals. P. 17—19. Vercellone entschuldigt diese Unterlassungen, Verwechslungen und Irrthümer des Cardinals theils mit der Schwierigkeit eines solchen kritischen Unternehmens, theils mit der Unzuverlässigkeit seiner Mitarbeiter und gibt sein eigenes Urtheil ruhig über diese vielangefeindete Persönlichkeit dahin ab, p. 20: Quanto agli altri defetti da me sopra notati nella edizione del card. Mai, oltre le ragioni che già ho toccate per renderli scusabili, mi è anche neccessario confessare che il card. Mai meritò bensi d'essere risguardato da tutti i dotti comme indefesso, sommo ed impareggiabile cultore d'ogni letteratura classica greca et latina; scrittore purgato ed eligantissimo nell' idioma romano; e coltissimo e filicissimo indagatore degli scritti inediti degli antichi; mirabile nella perizia paleografica e diplomatica, e nell' arte di completare ed illustrare le opere dei greci e romani, profani ed

---

rilievo che avea fatto sulla stampa medesima del Mai. Nell' accettare si cortese offerta lo pregai a dirmi francamente se non gli dispiaceva che nel publicare i miei ulteriori studi sul codice vaticano, che io già meditava, e dei guali diedi a lui un cenno, mio giovassi di quelle sue avvertenze. Al che avendo egli graziosamente consentio, devo per segno di gratitudine attestarglienne qui la mia riconoscenza, e dare a lui la lode che gli è dovuta di questo lavoro." Nach dieser, dem Charakter des bescheidenen Mannes angemessenen Aeußerung, begreifen wir nicht, wie Tischendorf Appendix p. VIII, klagen konnte: „Tantum quidem quem protulit numerum et si non aegre ferebam, tamen pacto parum convenientem esse significavi."

Digitized by Google

ecclesiastici scrittori: na niuno ignora che egli non coltivò giammai di proposito lo studio della critica biblica; ed ognuno comprende che senza questo gli era presso che impossibile fornirci una edizione della Biblia che fosse propriamente ad uso critico.“ Vercellone gibt also zu, der Cardinal Mai sei nicht mit jenen unerläßlich nothwendigen Kenntnissen in der biblischen Kritik, die man von einem Herausgeber fordern muß, ausgestattet gewesen, rechtfertigt aber das Wagniß seiner Ausgabe der vaticanischen Handschrift p. 21 damit, Mai beabsichtigte nur das Neue Testament herauszugeben, welches bishin sonderbarer Weise noch nicht in Rom veröffentlicht wurde (Cf. de dell' antichissimo codice vaticano della Biblia greca, diss. accad. p. 130.); erst später unternahm er die Gesammtausgabe, ohne sich übrigens vorzusetzen, einen ganz genauen Abdruck zu liefern: doch müssen die dem Cardinal gemachten Vorwürfe p. 29 als übertrieben erklärt werden. Sein Vorhaben sei „buona fede“ durchgeführt, wenn auch zugegeben werden muß, daß für eine kritische Ausgabe sich der belangreichen Fehler viel zu viele vorfänden. Hieraus leitet V. nachstehende Folgerungen ab, die zugleich als das Programm der ihm übertragenen kritischen Ausgabe der oft belobten Handschrift angesehen werden müssen. Erstens eine vollkommene Ausgabe der vaticanischen Bibelhandschrift sei durchaus keine so leichte Sache, als Viele meinen, sie erfordere vielmehr von dem unternehmenden Kritiker große Vorkenntnisse und häufige Uebung im geschickten Lesen alter Urkunden. Dieselbe dürfe sich zweitens keineswegs auf eine einfache Wiederholung des Mai'schen Textes (wie die in den Jahren 1859—63 zu London, Leiden, Leipzig, Hamburg, Berlin erschienenen N. T.[1]) beschränken, ohne eine neue Vergleichung der Handschrift anzustellen, und den kritischen Apparat beachten, welcher namentlich in der ersten Auflage der „editio critica maior“ von Tischendorf niedergelegt ist. Drittens verlangt Vercellone ganz im Einverständnisse mit dem so eben genannten Kritiker, auf die innige Verwandtschaft, welche zwischen der vaticanischen und sinaitischen Handschrift besteht, sei gebührende Rücksicht zu nehmen; wo sie zusammenstimmen, müssen ihre Zeugnisse gesondert als die zweier kritischen Auctoritäten gezählt werden. V. scheint übrigens aus großer Nachgiebigkeit gegenüber T. den Werth des Codex Sinaiticus etwas zu hoch angeschlagen zu haben. Er schließt seine Untersuchung IV. ab mit einer Verwahrung gegen die Ankläger des hl. Stuhles: „calunniata quasi nemica della luce, avversa al progresso della civiltà, ostile alla diffussione del sapere, essersi calunniata come se diffidente temesse la pubblicazione dei documenti antichi, sospettosa

---

[1]) Hierher gehört auch die von V. Loch bei Manz in Regensburg 1862 veranstaltete Ausgabe „N. T. graece e Codice Vaticano.“ Dieselbe ist nicht durch eine Vergleichung der im Codex enthaltenen Varianten und Marginalnoten entstanden. Der Herausgeber entschuldigt sich auch praef. p. IX über eine hübsche Anzahl Lesearten, die Vercellone aufgenommen: „iudicium ferre non audemus, neque expectare possumus, ne publicationem huius editionis nimis moremur (?), dum Romae disquisitio et decisio hac de re eveniat.“

Digitized by Google

celasse la notizia delle vetuste memorie, incauta ponesse ostacoli allo sviluppo de „buoni studi.“ P. 31.

2) Am 19. Jänner 1869 ging Vercellone mit der Ergebung eines treuen Diener Gottes „in ſo eben vollendetem fünf und fünfzigſten Jahre“ zur ewigen Ruhe ein. Sein Ordensgenoſſe Don G. M. Sergio erhielt vor ſeinem ſanften Hinſcheiden die von ihm geſammelten Notizen, und beeilte ſich, V. ein kleines biographiſches Denkmal zu ſetzen. Die Geſchichte des Lebens und Wirkens des Gelehrten, von welchem die ſieben Blätter Kunde geben, iſt in gewiſſer Beziehung die Geſchichte der bibliſchn Wiſſenſchaft in Italien, und hätte deßhalb eine eingehendere, ausführlichere und genauere Beſchreibung verdient.[1]) Nichts deſtoweniger ſind wir dem Herausgeber auch für dieſe leicht zuſammengefügten Blätter, die er auf das Grab ſeines heißgeliebten Lehrers niederlegte, zu Dank verpflichtet. So beſchämend es auch für uns lauten mag, ſo bleibt es doch eine Thatſache, daß wir auf dem Felde der gelehrten Biographie und Bibliographie unſeren Vorfahren nachſtehen. Wer ſich nur einigermaßen in der Literatur umgeſehen hat, wird oft erfahren haben, wie ſchwierig es iſt, auch nur die Titeln von katholiſchen Werken zu finden, die Unbrauchbarkeit des Thesaurus libr. rei cath. in dieſer Beziehung iſt offenkundig. Es fehlt dieſer von Sergio flüchtig geſchriebenen Biographie die feine und ſcharfe Charakteriſtik der Studien und Schriften, die gerade bei Männern von nicht gewöhnlicher Gelehrſamkeit einen eigenen Reiz hat. Zwar erſcheint S. 24 f. eine mehr gekürzte als recenſirende Darſtellung der Vercellone'ſchen Abhandlungen über Iſai 7, 14; S. 29 f. f. über die controverſe Pericope Joann 7, 53—8, 1—11, welche er in ſeiner letzten academiſchen Vorleſung „la storia dell' adultera nel Vangelo di s. Giovanni“ 20. März 1867 behandelte und veröffentlichte; allein dieſe zuſammengedrängte, hie und da mit Urtheilen der Kritik ausgeſtattete Erörterung kann nur die Begierde nach dem Original ſteigern. Am meiſten mußten wir bedauern, daß Sergio über das bedeutendſte Werk Vercellone's: „Variae Lectiones Vulgatae l. Bibliorum edit., Romae 1860. I. Pentateuch II. ib. 1864. Josue, Judic., Ruth et L. Reg.,“ welches ſelbſt Ewald's Beifall erhielt (Gött. gel. Anz. 1860 S. 1121 f.), ſich ſehr leichten Fußes, S. 35—39,[2]) hinwegſetzte; obwohl es von höchſtem

---

[1]) Mit Recht bemerkt Sergio p. 24, der frühvollendete Ordensbruder ſei ein Beweis dafür: „La scienza biblica in quell' animo sinceramente cattolico, immune da ogni preoccupazione ed amante solo del vero, mostrò a tutti con esempio luminosissimo quanto bene si accordi la Religione coi progressi delle cognizioni amane.“

[2]) Sergio beſchränkte ſich darauf, als Beiſpiel Vercellone'ſcher Beweisführung die einzige Stelle II Sam. — Vulg. II. Reg. — 8, 18 anzuführen, die Var. Lect. 2, 356—360 erklärt wird. Vercellone folgt übrigens hier wie auch ſonſt ſehr häufig der von Geſenius, Thes. p. 663, vorgetragenen Anſicht, und ſchließt p. 360 mit den Worten: „Huic autem sententiae, praeter veteres illos quos laudavimus interpretes, nobiscum subscribunt Walafridus Strabo in Gloss. Ordin., Petrus Com., Hugo de s. Charo, Nicolaus de Lira,

Digitized by Google

Interesse gewesen wäre, zu erfahren, ob der Erbe und Besitzer der Collectanea des Seligen an eine Fortsetzung des ebenso schwierigen als nützlichen Unternehmens denkt. Es bleibt immer zu bedauern, daß B. durch andere Arbeiten verhindert, die reiche Sammlung der Lesarten unserer Kirchenübersetzung nicht fortsetzte. Wir, die wir im Jahre 1863 das Glück hatten, den bescheidenen herzensguten Pater auf der Insel des hl. Lazarus, einem stets erfrischenden Aufenthalt B's, in Mitte seiner Studien und Forschungen zu sprechen, können das Zeugniß unausgesetzten Fleißes und gewissenhafter Arbeit, welches wir schon an einem andern Orte (S. u. Comment. de S. Script. p. 211) gaben, nur wiederholen. In diesem Sinne schreibt der geschätzte englische Kritiker Tregelles an A. Giovannini: „A very important and valutable work of Vercellone is the edition of the various Readings to the Latin Vulgate; in which he took the place of editing and enlarging what had been prepared by Ungarelli from the MSS. collations of the time of Sixtus V. It is much to be desired that some suitable person might continue and complete this work, so that the two volumes of Vercellone may not remain an unfinished fragment. Any information on this point would be very acceptable to Bibliocal scholars in England.“ D. s. Bibl. vet. Graeci Cod. rom. ed. p. 8. 9. S. 41—55 theilt Sergio aus dem handschriftlichen Nachlaß Vercellone's ein lateinisches Stück mit, über die einst vielbesprochene Klage einiger h. Kirchenlehrer und Schriftsteller, die Juden hätten die göttlichen Bücher des A. B. verfälscht. Die unter dem Titel: difficultates in Thesim, Veteris Testamenti Libri non sunt corrupti abgedruckte Untersuchung enthält jedoch nichts, was nicht schon in den älteren Theologen de locis theologicis, oder in den neueren s. g. Introductionen zu finden wäre. Natürlicherweise hat manches Schriftstück eines verstorbenen Gelehrten ursprünglich schon nicht die Bestimmung gehabt, veröffentlicht zu werden, was übrigens zu beurtheilen Sache des Herausgebers ist, und vielfach vom Geschmack des letzteren abhängt.

3) Der Tischendorf'sche Anhang zu seiner Ausgabe N. T. Vaticanum Leipz. 1867, zerfällt in zwei Theile, wovon der erste III—XVIII eine kritische Abhandlung über das mit den Leipziger in Art der für den Cod. sin. verwendeten, hergestellten Schriften auf Kosten der S. Congreg. de Propag. Fide 1868 gedruckte „Novum Testamentum“ enthält; der zweite aber mit der Doppelpagination (932—?) 259—278 und 1—20 den Text der geheimen Offenbarung St. Johannis nach vaticanischer Unzialhandschrift 2066 gibt. Bekanntlich ging die Apocalypse des Cod. R. verloren, und wurde schon von Mai zur Completirung diese einst den Basiliken gehörige Handschrift aus dem VIII. Jahrhundert benützt. Noch vor dem allge-

---

Dionysius carthus., Alfonsus Tostatus, ac recensiores fere universi.“ Gegen die Richtigkeit dieser Anschauung ist wohl füglich nichts einzuwenden, wohl aber die formelle Art unbestimmter und bloßer Namensnennung der mittelalterlichen und neueren Erklärer zu beanstanden, da sie speziell für Anfänger ganz unnütz ist.

Digitized by Google

meinen Bekanntwerden der römiſchen Edition[1]) erſchien im Florentiner „Archivio Ecclesiastico“ fasc. 51. 2. 1868 von A. Giovannini eine empfehlende, zum Theil gegen Tiſchendorf gekehrte Anzeige derſelben, die auch größtentheils in der Civiltà Cattolica, Ser. VII v. IV, 25 f. 1868 wiederholt wurde. Giovannini fand Anſtoß an der Beigabe zum Titel der Eingangs erwähnten Leipziger Ausgabe: „post Angeli Maii aliorumque imperfectos labores“, und an einem in der Allg. Zeitg. am 5. Febr. 1868 Nr. 36 erſchienenen allerdings unbilligen Artikel, der den Italienern überhaupt die Fähigkeit, bibliſche Handſchriften herauszugeben, abſpricht. Die Civiltà gab p. 30 ſechs in dem T. Facsimile der vaticaniſchen Handſchrift unterlaufene Fehler an, mit der vorausgeſchickten Bemerkung, p. 29: „Sono stati contati presso a cento sbagli, caduti in questa edizione; e ciò che è più, se ne incontrano varii negli stessi facsimili.“ Dieſen Erwiederungen ſetzte Tiſchendorf die lange Vorrede ſeines „Appendix“ entgegen, welche neben vielen ſcharfen, öfters auch ungerechten Urtheilen über die römiſchen Ausgaben und Herausgeber,[2]) auch ſehr nützliche Bemerkungen enthält. Er geſteht p. XV zu: „dubium non est quin editio Romana multis modis perfectior esse potuerit quam revera est[3]). Nihilominus Pio Nono summo operis patrono ipsisque doctis editoribus pro studio ac labore gratiae Theologorum debentur. Dummodo enim eorum quae veritatis tuendae caussa monuimus diligenter ratio habeatur, ne quis plus quam res concedat praestitum opinetur atque commentarius sequatur[4]) quo de omnibus locis vel minus

---

[1]) Ihr vollſtändiger Titel lautet: Tomus V complectens Novum Testamentum editus anno MDCCCLXVIII. Der Werktitel: Bibliorum sacrorum graecus Codex Vaticanus, auspice PIO IX. Pontifice Maximo, collatis studiis Caroli Vercellone sodalis Barnabitae et Josephi Cozza monachi Basiliani editus, typis et impensis S. Congregationis de Propaganda Fide, curante equite Petri Marietti socio Administro.

[2]) Hieher gehört unter Andern die Klage p. VI. „Quum medio mense Maio anni 1866 Roma Lipsiam redissem ratus sum, ut quae studiis in celebri bibliorum codice Vaticano positis nactus eram, quam primum viris doctis litterarum sacrarum studiosis traderem. Quamvis enim non id assecutus essem quod vel maxime desideraveram, ut textum Novi Testamenti edendi caussa mea manu describerem vel certe totum accuratissime cum editis conferrem, tamen editiones Angeli Maii, inscitia pari atque negligentia insignes, nihilominus ab aliis rei ignaris prava industria repetitas, iam non amplius ferendas esse iudicabam.

[3]) Tiſchendorf nennt die Ausſtattung: „species libri pro typorum pulchritudine et chartae praestantia satis elegans“ p. X, und erwähnt lobend den Fleiß der Setzer: „in exscribendo textu typographus laudabili studio versatus est“, p. X.; obwohl wie in allen Büchern: „vitia quae oculos in emendandis plagulis fugerunt, minime desunt.“ p. XI. Am meiſten aber werden p. XII die falſch geleſenen Stellen, unrichtig angebrachte Unterſcheidungszeichen und mißlungene Angaben der von der erſten Hand herrührenden Schriften und ihrer Verbeſſerungen getadelt.

[4]) In dem an die Herausgeber erlaſſenen Breve Sr. Heiligkeit vom 25. Juli 1868 wird auch dieſes kr. Commentars ausdrücklich Erwähnung gethan: „Prudentissimum autem censemus consilium, quo id maxime spectastis, ut

Digitized by Google

recte editis vel aliquo modo dubiis sincere et scite explicetur, nec denique omittatur idoneus tabularum numerus, quibus accurata imagine variae codicis scripturae repraesententur, nova editio Romana non modo imperfectissimum Angeli Maii opus splendido nec vulgari labore compensasse, verum etiam subtiliora circa codicem Vaticanum studia plurimum adiuvisse judicanda erit." So läßt ſich denn das Werk nach dem Ausſpruche des gewiß unparteiiſchen Bibelkritikers, ein ebenſo rühmliches als koſtbilliges nennen [1]).

4) Daß die Angriffe Tiſchendorfs römiſcherſeits nicht ohne Erwiderung bleiben werden, war vorher zu ſehen. J. Cozza, aus dem Orden des hl. Baſilius U. L. Fr. von Grottaferrata bei Tivoli, der von C. Vercellone erwählte Mitherausgeber des vaticaniſchen Codex, eilte herbei, für den mehr als billig getadelten Cardinal Mai eine Lanze zu brechen, wobei er auch auf Grundlage der von Tiſchendorf herausgegebenen Handſchrift der Apocalypſe den Beweis antrat, es ſeien nicht wenige Stellen des Baſiliano-Vaticaniſchen Codex von T. unrichtig wiedergegeben worden. Cozza iſt zwar ein junger, aber im Leſen der griechiſchen Handſchriften, an denen die Bibliothek zu Grottaferrata reich iſt, gewandter Gelehrter, er hat ſeine Befähigung in Fragen der bibliſchen Kritik ein beachtenswerthes Wort mitzuſprechen, durch die Herausgabe der „Hymnologia Graecorum de Immaculata Deiparae Conceptione," Rom. 1862, und der „Sacrorum Bibliorum vetustissima fragmenta (Prophetarum) graeca et latina ex palimps. cod. Bibl. Chrypt." ib. 1867 hinreichend bewieſen. Die Richtigkeit der Cozza'ſchen Ausſtellungen an der Tiſchendorf'ſchen Edition könnte übrigens nur durch eine gewiſſenhafte Vergleichung der oft erwähnten Handſchrift beurtheilt werden. Ganz anderer Natur ſind die Widerlegungen A. Giovanninis.

5. 6. [2]) Dieſe Doppelſchrift ſetzt ſich zur Aufgabe, S. 3—15, die Geſchichte der neueſten Ausgabe der vaticaniſchen Handſchrift zu erzählen, ihre Verdienſtlichkeit zu beleuchten und die dagegen erhobenen Anklagen zu entkräften. Giovannini hebt mit den Bemühungen P. Sixtus IV. an, die vaticaniſche Bibliothek zu errichten, und geht ſchnell die älteren, den mehrerwähnten Codex R. betreffenden Nachrichten durch. Flüchtig wird auch die

---

editio vestra nativam pristinae scripturae faciem praeferret iis expeditam implexibus, quos addidamenta retractionesque recentiorum manuum invecturae fuissent in textum; cum opportunior omnino is locus pateat in animadversionibus criticis, quibus absolutum codicis apographum illustrare constituistis.

[1]) „Sumptibus," ſchreibt Tiſchendorf p. IX. „clarissimi typographi Romani quicquid typorum totius codicis editio poscebat fundendum curavi (700 pondo libras)."

[2]) Die vollſtändigen Titel ſind oben angegeben worden. Demnach iſt die Angabe der Recenſion C. de Tischendorf responsa u. ſ. w. in der Allg. Lit.-Z. 1870 XVII, 16: Die etwas harten Cenſuren veranlaßten nun den Attilius Giovannini in der Civiltà cattolica (?) den Card. Mai und Vercellone gegen Tiſchendorf in Schutz zu nehmen, zu berichtigen.

Digitized by Google

Veranlaſſung der Mai'ſchen Publication berührt; S. 10: comm. wird der eigentliche Vorwurf der Abhandlung, die polemiſche Beurtheilung der Tiſchendorf'ſchen Angriffe eröffnet. Giovannini verkennt nicht die Vorzüge des deutſchen Kritikers, von dem er S. 11 comm. ſagt: „Cum omnibus qui de critica non sunt inscii, laudamus ingenium, doctrinam singularemque sedulitatem clarissimi viri, quem ob tot labores ad promovenda critica studia, ob insignes codicum inventiones, ob splendidas eorumdem publicationes, inter quas sufficeret illa Sinaitici codicis Bibliorum, qui cum Vaticano praestantia contendit, insuper ob multas editiones Novi Testamenti graeci mirabili apparatu critico confectas ac eleganter vulgatas omnes animo quam maxime grato prosequuntur, atque de scientia critica inter eruditos facile bene meritum habent.“ Dieſer Lobrede folgt auf dem Fuße die Gegenrede: „Verum etsi multa, tamen non omnia fecit; unicuique portio laboris assignata est sicut et gloriae; in republica literarum viri eruditi omnes partem habere debent pro ingenio et proportionata laude; nullus sibi usurpet dominatum. Quamobrem non sine animi moerore cogimur quae Tischendorfius a meritis italorum immeritis verbis detraxit sibique soli arrogavit, vindicatione repetere. Et in primis ratio edendi codicem Vaticanum vehementissime ab eo reprehenditur in Maio eo quod super communem editionem adnotaverit quae codex habebat, et editionem illam ita emendatam typographo traderet. Verum nil melius fecit Tischendorfius ipse in sua editione, quam quum iam dixisset ex ipso codice editam post Angeli Maii aliorumque imperfectos labores, modo in nuperrima appendice fatetur non solum simpliciter collatam fuisse super codicem adhibitae maiana editione, verum addit tunc Romae nec potuisse codicem Vaticanum excutere diligenter ad corrigendam maianam editionem, neque accuratissime conferre.“ Indeß iſt die eigentliche Kritik der im Appendix enthaltenen Tiſchendorf'ſchen Fehlern ſehr dürftig und beſchränkt ſich auf dieſelben Beiſpiele, welche bereits die Civiltà 1868. 7. IV, 30 ausgeſtellt hat. S. 16—24 wird umſtändlich von den Perſonalien der römiſchen Ausgabe abgehandelt und das beim Drucke beobachtete Verfahren auseinandergeſetzt. „Folia codicis,“ heißt es S. 22, „typographo tradenda non excribuntur, sed ipsas vetustas membranas inter duplicem vitream laminam diligenter clausas recipit typographus; quo fit ut minoribus indigeant correctionibus metallicae tabulae, quae super ipsas pergamenas a peritis in arte parantur „sub praelo denique ponenda.“ Der Druck geſchah unter beſtändiger unmittelbarer Aufſicht der Editoren, welchen A. Rocchi aus dem Baſilianerorden hilfreich zur Seite ſtand. S. 24—35 beſtreitet Giovannini die von Tiſchendorf gegen die neueſte Ausgabe des vaticaniſchen Codex geltend gemachten Unvollkommenheiten, ohne ſich übrigens in eine genaue kritiſche Unterſuchung einzulaſſen. Nur ein einziges Beiſpiel wird S. 34 weitläufiger erörtert.[1]) Am Schluſſe verſichert S.,

[1]) Die Latinität könnte verſtändlicher und correcter ſein. Z. B. p. 15 „Ex parte nostra magni utique facimas singularissima merita Tischen-

Digitized by Google

die commentaria ad Novum Testamentum et ad libros sex priores Veteris Testamenti" seien bereits vollendet. Ob auch die in der Mai'schen Ausgabe gänzlich fehlenden Prolegomena? Vercellone entschuldigt zwar praef. n. X. damit: „ipsemet Maius in suis schedis testatur Hugium et Tischendorfium fere omnia in hac palaestra praeocupasse." Allein wie wenig dies zutrifft, wie nothwendig eine eingehende Beschreibung der Handschrift noch immer ist, wird uns eine gerade in dieser Beziehung durch Tischendorf angeregte Streitfrage lehren. Weder Hug noch Tischendorf haben nach ihrem eigenen Geständnisse längere Zeit den Codex einsehen können, um selben ganz genau in paläographischer Beziehung zu untersuchen. Um schließlich unsere Meinung über den Werth der A. Giovanninischen Entgegnung zu äußern, bemerken wir kurz, daß sich derselbe damit begnügte, auf der Oberfläche der hier maßgebenden Dinge zu bleiben, und nicht zu sehr nach der Tiefe kritischer Untersuchungen gestrebt hat. Wiewohl wir nicht die gute Absicht und Pietät gegenüber den römischen Gelehrten verkennen, oder im geringsten tadeln wollen, hätten wir doch lieber den Mitherausgeber Cozza, der sich in seinen Prolegomenen zu seinen S. Bibl. vet. fragm. sehr ruhig und verständig auf Grundlage von Quellenstudien ergeht, sein opus vertheidigen gehört. Derselbe hätte sich dann jedenfalls auch darüber ausgesprochen, wer an Vercellone's Stelle erwählt worden, und wie weit das Werk fortgeschritten ist.[1])

7) Die Duplik Tischendorfs ist nach Inhalt und Ausführung belehrend, aber heftig und scharf abgefaßt. Man soll von einer Schrift nicht mehr verlangen, als was der Titel verspricht, und es steht jedem Verfasser frei, den Titel zu wählen, nur soll er den Gegenstand des Buches bestimmt abgränzen. Uns däucht der Titel „Antworten auf römische Verleumdungen" habe nicht diese Eigenschaft, indem diese Gegenrede keine Vertheidigung der lügnerisch verletzten Ehre des Verfassers enthält, sondern eine Zurechtweisung der gegentheils erhobenen Anfechtung von Schriften, und nicht von persönlichen Eigenschaften. Solche und noch weit ärgere Angriffe mußte einst J. J. Griesbach von C. Fr. Matthäi erfahren, auch der besonnene C. Lachmann wurde damit nicht verschont, und die gesammte Geschichte der Textrecensionen des N. T. ist eine fortlaufende Kette von Kritiken und

---

dorfii; at minime exaggeramus neque exaggerari patimur adversus Italiae nostrae criticos." P. 17. „Verumtamen, mi lector evolve apparatum criticum (Var. lect. vulg. l. Bibl. ed.) et si modestissimum: ibique reperies sapientiae tesseram." P. 29. „Quare nullus aequus rerum aestimator commendare nequit viri perillustris prudentem renitentiam, qua in hisce minimis salebrosis valutandis utitur." Auch die Rechtschreibung oder Correctur der Eigennamen läßt einiges zu wünschen übrig. Z. B. p. 4 Widmen stadius, p. 7 n. 1 Theologischer Literaturblatt p. 16 Parsonii u. s. w.

[1]) Nach S. P. Tregelles Zuschrift an G. wäre es G. M. Sergio: „I ham glad to learn that the death of Sig. Vercellone is not liked to put a stop to the work, but that his place has been filled by his disciple Sig. Sergio." Comm. p. 8 coll. 23. Allein Sergio selbst schweigt hierüber. S. Notizie S. 17.

Digitized by Google

Antikritiken. Tiſchendorf gehört zu jenen Gelehrten, denen die größte Gunſt von Wind und Sonne beſchieden iſt. Auch die katholiſchen Bibeltheologen unterſchätzen gewiß nicht das, was Tiſchendorf auf dem Gebiete der bibliſchen Wiſſenſchaft geleiſtet hat, ſelbſt der hart gemaßregelte A. Giovannini erging ſich in nicht gewöhnlichen Lobeserhebungen; aber es läßt ſich nicht läugnen, daß Tiſchendorf nebſt einer oft ungerechten Beurtheilung ſeiner Vorgänger und zeitgenöſſiſchen Collegen, ſeinen Publicationen einen zu hohen Werth beilegt und eine entſcheidende Stimme mitunter in Dingen beanſprucht, deren Richtigſtellung noch der Zukunft vorbehalten iſt. [1])

Nachdem Tiſchendorf S. 1—9 „addenda et corrigenda“ zur Ausgabe des Sinaiticus mitgetheilt, bekämpft er die in der Civiltà und in den Entgegnungen A. Giovannini's enthaltenen Ausſtellungen. Im Weſentlichen geht Abſicht und Beweis dahin, vollſtändiger darzuthun, was der n. 3 beleuchtete Appendix N. T. bereits kürzer geleiſtet hat. So ſchrieb Tiſchendorf ib. p. VII: „Quod autem contigit ut studiis in tam breve tempus confectis Maii labores, in quibus ille perficiendis, ipso codice in domum viri eminentissimi translato, plures annos consumpsit, locis plus quadringentis coccigerem magnopere mihi et literis gratulor.“ Hierauf antwortet A. Giovannini comm. p. 10: „Exceptione utar, non omnes errores recte a Tischendorfio fuisse notatos, imo non paucas abeo correctos fuisse in nuperrima Appendice Novi Testamenti Vaticani.“ Tiſchendorf ſtützt nun ſeine Ausſage damit, daß er resp. p. 15 bis 25. die von ihm in der Mai'ſchen Ausgabe berichtigten Fehler über fünfhundert hinausführt. Weiter unterſucht er die von G. in ſeinem Novum Testamentum Vaticanum Leipz. 1867 beanſtandeten Lesarten und erzählt abermals die von ihm unternommenen fruchtloſen Bemühungen, die vaticaniſche Handſchrift gleich der ſinaitiſchen herauszugeben, p. 27—35. Vieles, ja das meiſte hievon wurde in dem Vorausgeſchickten bereits erwähnt.

Wichtiger jedoch iſt Tiſchendorfs Beſchreibung der äußeren Geſtalt des vaticaniſchen Textes Coll. prolegomen. N. T. Vat. XVIII. Ap. XV. Schon

---

[1]) Schön und bündig ſpricht ſich hierüber der auch in Deutſchland geſchätzte Kritiker S. Prideaux Fregelles in ſeinem mehrmal angezogenen Schreiben aus. „With regard to the points of discussion between Prof. Tischendorf and the late Sig. Vercellone, it is I believe best not to say much; to both Biblical students are under great obligations, and neither the one nor the other can pretend any absolute immunity from error; like all collators of MSS. they have to express their thanks for the correction of mistakes which they may have made. In my copy of the fac-simile edition of the Vatican MS. by Vercellone and Cozza there are none of the corrections made by hand which Tischendorf mentions in his Appendix. I suppose there fore that they will appear in some separate list. But when Tischendorf has such errors to acknowledge in his (so called) fac-simile pages as ανθρωπων instead of αιματων, it sufficiently shews that he ought to have taken a very modest place when pointing ut the mistakes of others. Such a scholar as Lachmann was ready to call any oversight of his own „pudenda negligentia“ Fruth and not victory ought to be the object aimed at. Tischendorf has done so much bothas an Editor and a discoverer of MSS. that he may well give to others their due.“

Digitized by Google

Hug machte in ſeiner muſtergiltigen Unterſuchung de antiquitate codicis Vaticani, Frib. 1810 p. 13, darauf aufmerkſam, daß dieſer Text in drei Columnen geſchrieben iſt, und ſich dem Formate nach mehr dem der Bücher als der Rollen nähere, darüber aber, wie die Blätter zuſammengeheftet ſind, hat Hug ſich nicht ausgeſprochen. Tiſchendorf fand bei genauerer Einſicht, es ſeien je fünf doppelt eingebogene, mit Zahlen verſehene Blätter zu Quinternionen in einander gelegt. Dieſe Eigenſchaft der vaticaniſchen Handſchrift war gewiß Vercellone durch oftmaligen Augenſchein bekannt geworden, allein er überſah ſie ganz als er: dell' antichissimo codice vaticano della Biblia Greca, diss. acad. p. 127 f. den Codex Vaticanus zu jenen fünfzig Prachtexemplaren rechnete, welche Conſtantin der Große durch Euſebius von Cäſarea für die Kirchen von Conſtantinopel anfertigen ließ. (De vita Constantini IV, ed. Migne. Par. 1857. II, 1185). Dieſe waren ja nach dem ausdrücklichen Zeugniſſe Euſebius ib. c. 37 terniones et quaterniones, τρισσά καὶ τετρασσά. Vercellone's Verſehen ging in die Beſchreibung der römiſchen Ausgabe Civiltà c. Ser. 7, IV, 20, über, und wurde von Tiſchendorf, Append. p. XV n. 1 gerügt. Hierauf replicirte dieſelbe Zeitſchrift Ser. 7. VII, 278 f. 1869, aber ohne genügenden Erfolg. Die Wahrnehmung Tiſchendorfs iſt jedenfalls eine Bereicherung der bisher bekannten äußeren Merkmale der häufig angeführten vaticaniſchen Handſchrift, und zeugt nur dafür, wie nothwendig eingehende, ausführliche und genaue Prolegomena der Edition vorauszuſchicken ſind. Folgen noch kritiſche und polemiſche Auseinanderſetzungen und Vergleichungen S. 42 f., durch welche allerdings der Text verbeſſert werden kann. Gerne haben wir in der Schlußerklärung Tiſchendorfs p. 34 geleſen: „Me quod attinet, quidquid Roma bonum rectum gloriosum egit unquam vel actura est, it ex animo gaudeo et litteris etiam atque etiam gratulor.“ Die äußere Ausſtattung iſt, wie bei allen Brockhaus'ſchen Publicationen, beſonders zu loben.

Gran. Dankó.

Der Prophet Zephanja, Einleitung, Grundtext und Ueberſetzung nebſt einem vollſtändigen philologiſch-kritiſchen und hiſtoriſchen Commentar von Laur. Reinke, der Phil. und Theol. Dr., Domcapitular, ord. Prof. der Theol. und oriental. Sprachen an der k. Academie zu Münſter, Ehrenmitgl. der Societé litt. der Univerſität Löwen und des Doctoren-Colleg. der theol. Fac. der Univerſität in Wien, S. Päpſt. Heil. cons. s. Congr. p. neg. rit. Orient. u. ſ. w. Münſter 1868. VIII. u. 144. 8. Niemann'ſche Buchhandlung. 22 Sgr. — Der Prophet Haggai. v. eb. demſ. Münſter, 1868, Niemann. S. VI. u. 117. 18 Sgr. — Der Prophet Habakuk, v. d. Brixen. 1870. A. Weger's Buchhandlung. 8. S. VII. u. 172. Pr. 1 Thlr.

Digitized by Google

Zu den im Laufe des gegenwärtigen Jahrhunderts durch Lehre und Schrift ausgezeichnet wirkenden katholischen Veteranen der biblischen Wissenschaft und Gelehrsamkeit gehört der sprach- und schriftkundige Münsterer Canonicus Dr. Laur. Reinke sen. Geboren 1797 zu Langförden im G.-H. Oldenburg, erhielt er seine theologische Bildung in Münster und Bonn. 1827 trat er die akad. Docentur der Theologie und der semitischen Sprachen an, und wurde 1831 zum außerordentlichen, 1837 zum ordentlichen Professor des alttestamentlichen Bibelstudiums an der theol. Facultät zu Münster befördert. Durch nahezu 43 Jahre, die er im öffentlichen Lehramte zubrachte, erfreute sich Reinke stets eines zahlreichen Zuhörerkreises, aus welchem manche selbst schon zum Lehrberufe erwählt, sich einen gut klingenden Namen in der kath. Literatur erworben haben. So Fr. C. Movers, der die Erstlinge seiner kritischen Studien, die krit. Untersuchungen über die biblische Chronik (Bonn, 1834), seinem theuren Lehrer Reinke widmete. Mit liebevoller Treue und begeisterter Hingebung pflegte Reinke seit 1836 — in welchem Jahre er seine Exegesis crit. in Jes. 52, 13—53, nebst der Abhandlung de divina Messiae natura in l. l. s. s. V. T. Münster, Theising, veröffentlichte — unablässig in Schriften größeren und kleineren Umfanges die katholische Exegese und begründete so den Sinn für eine nach den Grundsätzen der katholischen Kirche eingerichtete Erforschung der hl. Schrift, welcher am Ende des verflossenen und am Anfange der laufenden Jahrhunderts fast ganz eingebüßt war. Damit hat Reinke die sprachliche Unterlage der Erklärung keineswegs vernachlässigt. In der oben angeführten exeg. Abhandlung über den leidenden Messias, fordert er p. XIX ja energisch die eindringendste Kenntniß der hebräischen Sprache. Ea, sagt er, operis nostri ratio fuit, ut tractando loco gravi auditoribus nostris aliisque Theologiae studiosis ostenderemus, in interpretandis sacris Veteris Testamenti libris magnam diligentiam et accuratam linguae hebraicae et originalis verborum notionis cognitionem, cum ad rectam textus interpretationem, tum ad refutationem diversarum sententiarum interpretationumque non raro prorsus sibi oppositarum, utique adhibendam, quin etiam cognitionem reliquarum dialectorum et versionum antiquarum, quae e textu hebraeo ortae sunt, in investigandis notionibus verborum et sensu perscrutando maxime utilem esse. Dasselbe wiederholt Reinke zwanzig Jahr später in der schätzbaren Untersuchung über „die Veränderungen des hebr. Urtextes des A. T." 1866. S. IX. f. „Gewiß dürfen", schreibt er, „die Geistlichen am wenigsten die Augen vor den fraglichen Controverspunkten aus irgend welchem Grunde verschließen, wofern sie selbst nicht, indem sie sich ängstlich vor den Einwendungen zurückziehen und dadurch dem Anscheine nach die Bibel mehr oder weniger wissenschaftlich preisgeben, bei vielen Gläubigen Zweifel erregen wollen. Unsere Kirche hat nicht die Wissenschaft und die wissenschaftlichen Forschungen, sondern höchstens die Unwissenschaftlichkeit wie die Unwissenheit ihrer eigenen Diener zu fürchten." Ein freies offenes Manneswort, das gewiß zu beherzigen ist.

Die Reihe der Commentare über die kleinen Propheten eröffnete Reinke mit dem vollständigen philologisch-kritischen und historischen Com-

Digitized by Google

mentar zu dem Propheten ‚Malachi'. Gießen, 1856. XVI u. 629. Zu einer so ausführlichen Bearbeitung der Erklärung des Propheten wurde der Verfasser hauptsächlich durch zwei Beweggründe bestimmt: durch die Mangelhaftigkeit der bisher erschienenen Commentare und durch den Wunsch, den angehenden Theologen in einem umfassenden Commentare ein sicheres Hilfsmittel zum gründlichen Studium des A. T. an die Hand zu geben. Zu dem Ende ist in der hundert zwei und fünfzig Seiten starken Einleitung, die allein für eine gewöhnliche Erläuterung hinreichend wäre,[1]) nicht allein über die Person des Propheten, seine Lebensverhältnisse, sein Zeitalter und seine Sprache und Darstellung eine genaue Untersuchung angestellt worden, sondern es sind auch darin der Ideengang der Weissagung angegeben, das Verhältniß der älteren Uebersetzungen zum Urtext charakterisirt und die wichtigeren älteren und neueren Uebersetzer und Erklärer näher gewürdigt worden. Ueberhaupt ist in dieser sowie in allen Einleitungen Reinke's, die er seinen Commentaren vorausschickt, eine reichhaltige Fundgrube von Aufschlüssen in Sachen der sogenannten Einleitung in die göttlichen Bücher des alten Bundes enthalten, und namentlich das wichtige Hauptstück von den Uebersetzungen fast erschöpfend behandelt worden. Der in der Einleitung beobachteten Methode entspricht das im Commentare eingehaltene Verfahren. Text und Uebersetzung werden stets vorhergeschickt, dann folgt eine tief eindringende, auf sprachlicher Erforschung aufgebaute Erklärung der einzelnen Verse. Bei der Erforschung und Begründung des Sinnes wird stets auf die Erklärung älterer und neuerer Exegeten Rücksicht genommen, ihre Ansichten werden sorgfältig geprüft, und wenn sie sich als irrig erweisen, widerlegt. Die Weise, mit welcher dies geschieht, ist der Würde und Natur des zu erklärenden H. Buches ganz angemessen, und unterscheidet sich vortheilhaft von der Art so vieler Kritiker, welche die ihren Ansichten entgegenstehenden Meinungen mit herben und bitteren Ausfällen abfertigen. Daß übrigens Reinke's Methode den Beifall dieser Gelehrten nicht erlangte, darf kaum besonders erwähnt werden. Erklärer, die mit Schnellzügen über die theologische Auslegung der göttlichen Schriften hinwegeilen, werden stets die gründliche und darum weitläufige Exegese unsers Verfassers beanstanden. Es gehörte so ganz der gerechte Sinn, das gute Bewußtsein redlich vollbrachter Arbeit, die nie ermattende Vorliebe zum Bibelstudium, welche die Begeisterung für die Kirche gibt, dazu, um nicht zu ermüden, nicht überdrüssig zu werden, vielmehr alle Hindernisse, die einem solchen Unternehmen entgegenstehen, zu überwinden. Die am Eingange genannten neuesten exegetischen Werke Reinke's beweisen, daß ihm diese Eigenschaften mit vollem Rechte nachgerühmt werden.

---

[1]) So zählt z. B. die Erklärung F. Hitzig's, die zwölf kleinen Propheten. Leipz. 2. Aufl. 1852, sammt den Vorbemerkungen neunzehn Seiten. A. Köhler, die Weissagungen Maleachis, Erl. 1865. 180 Seiten, davon 27 auf die Einleitung entfallen. E. F. Keil widmet in seinem bibl. Comment. üb. die zwölf kl. Propheten, Leipz. 1866, der Auslegung Malachiae 19 Blätter.

Digitized by Google

Der über den Propheten Zephanja veröffentlichte Commentar reiht sich formell wie sachlich dem Commentar über Malachias enge an. In der Einleitung wird S. 1—44 die kurze Lebensgeschichte des Propheten erzählt, die Zustände und Verhältnisse des hebräischen Volkes seiner Zeit auseinandergesetzt, die Abfassungszeit der Weissagung bestimmt; Eintheilung und Inhalt angegeben; Charakter, Sprache und Vortrag des Propheten beurtheilt, die Echtheit, Canonicität und Stellung seiner Schrift in der Offenbarungsgeschichte des A. B. besprochen; die Beschaffenheit des Originaltextes und der Uebersetzungen erwogen; die älteren und neueren Erläuterungsschriften recensirt. Die Literatur ist wie gewöhnlich nahezu erschöpfend angegeben. Der Vollständigkeit wegen wären noch hinzuzufügen: Paulus Ewald, der Prophet Zephania übersetzt mit Anmerkungen. Erlangen. 1827. — Sam. Preiswerk, der Prophet Zephanja, V. Jahrg. des Baseler alten u. neuen Morgenl. S. 193—204. — Die hierauf folgenden 100 Seiten (44—144) enthalten den Commentar. Was die Abfassungszeit der Weissagungen betrifft, so sind bekanntlich die Ausleger darüber uneinig, ob sie in die erste, der Cultusreform vorhergehenden Periode des K. Josias, oder aber in die zweite zu setzen sei. Reinke scheint die Zeit vor jener Reform, oder doch die des Anfangs derselben als die am meisten begründete zu sein. Für letztere hat sich von jeher auch die Mehrzahl der Interpreten entschieden. Vielen älteren und neueren Auslegern ist es aufgefallen, daß mit Ausnahme von Zacharias und Baruch in den Ueberschriften ihrer Weissagungen nur der Vater erscheint, während Sophonias auch seine Ahnen aufzählt. Reinke sieht eben in der Angabe mehrerer Vorfahren des Propheten eine Bürgschaft für die Echtheit der Weissagungsschrift und widerlegt die Ansicht der Rabbinen, nach welcher, weil die Voreltern der Propheten, wenn sie in der Ueberschrift irgend einer Weissagung erwähnt werden, auch Propheten gewesen sein müßten, nothwendigerweise auch Zephanja einen Vorzug vor vielen andern Propheten gehabt habe. S. 47 f. Für die von Sophonias 1, 7 verkündeten Werkzeuge und Diener Jehova's, welche das Strafgericht über die Gottlosen vollstrecken sollen, hält Reinke die Chaldäer, welche auch P. Ewald S. X f. hier versteht. Ersterer übersetzt: Still vor dem Herrn Jehova; denn nahe ist der Tag Jehovas, denn bereitet hat Jehova das Schlachtopfer, geheiligt seine Gerufenen. Ewald hat: Stille vor dem Angesicht des Herrn Jehova! denn herannaht der Tag Jehovas, weil Jehova bereitet das Schlachtmahl. Schon sind die Geladenen bestimmt (in der Note S. 9 jedoch: er hat geweihet seine Berufene). Am Ende des ersten Kapitels theilt Reinke die plastische Schilderung dieser göttlichen Strafgerichte vom h. Hieronymus mit, welche er in seinem Commentare in Sophon. 1, 15. 6 ed. Vallarsii Ven. 1768 VI, 692 entworfen hat. Ueberhaupt ist der h. Hieronymus eine mit Recht vom Verfasser gefeierte Autorität. Seine Uebersetzung erklärt R. unter den alten unmittelbaren Uebersetzungen desselben als die beste, und sehr oft werden die Deutungen dieses Kirchenlehrers angeführt. Die Ausgabe, nach welcher das geschieht, ist nirgends angegeben, und wäre doch für Anfänger von nicht unerheblichem Nutzen gewesen, umsomehr, da Reinke, Comm. 7,

Digitized by Google

Pr. Haggai S. 37 vier, und zwar die zu Basel 1526, Frankfurt 1684, Paris 1704 und Venedig 1736 publicirten Ausgaben erwähnt. Zur Erläuterung der im zweiten Hauptstück den auswärtigen Völkern voraus angekündigten Strafgerichte bringt R. überall passende geographische und historische Anmerkungen. Dankenswerth ist besonders die zu 2, 13 ff. übersichtlich zusammengestellte Literatur über die Ausgrabungen Ninive's, „welche dasjenige bestätigen, was das A. T. und die alten Schriftsteller berichten." S. 108. Im dritten und letzten Hauptstücke wird nach allgemeiner Annahme bekanntlich 3, 8 ff. die messianische Zeit geschildert. Seinem Inhalte nach geht zwar auch das tröstliche Schlußwort des Propheten auf keine Einzelnheiten ein, weder in Beziehung auf die Person des Messias, noch in Schilderung seines Werkes; aber es schildert in prächtigen Zügen die heiß ersehnte Fülle der Zeiten. Von der durch zwei Hauptstücke hindurch beschriebenen Strafgerechtigkeit Gottes gewinnt Sophonias den Uebergang auf eine schöne und hehre Zukunft: „Juble Tochter Zion, Jauchze Israel! freue dich und frohlocke mit ganzem Herzen, Tochter Jerusalem. Weggenommen hat Jehova deine Gerichte, weggeräumt deinen Feind; der König Israels Jehova ist in deiner Mitte, nicht wirst du Uebels mehr sehen." Ein Vergleich dieser S. 136 gegebenen Uebersetzung mit der vom Verfasser im III. B. des Comm. über die mess. Weisung bei den gr. u. kl. Propheten, Gießen 1861, S. 412 gegebenen, zeigt übrigens das unablässige Streben nach größerer Vollkommenheit.

Unter den sg. kleinen, nach der Rückkehr der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft blühenden Propheten ist Aggäus der kleinste, enthält aber Stellen, die in mehr als einer Hinsicht erwogen zu werden verdienen. Reinke richtete die Erklärung nach Art und Weise ganz gleich ein, wie dies des viertletzten der kleinen Propheten. Dem Commentar, der in gedrängter Weise S. 44—117 die Weissagungen entwickelt, geht S. 1—43 eine gelehrte Einleitung voraus. In dieser beschäftiget sich der Verfasser eingehend mit der Darstellung der Verhältnisse und Zustände seiner Zeit, S. 6—17. Darius, dessen zweites Regierungsjahr durch die Berufung Aggäus zum Prophetenamt ausgezeichnet ist, war nach R's richtigem Dafürhalten weder Darius der Meder noch Darius der Perser, sondern Darius, Sohn des Hystaspes, der von 521—484 v. Chr. regierte. S. 7 u. 45. Es hätte angemerkt zu werden verdient, daß die von Fürst nach d'Herbelot gegebene Ableitung und Erklärung dieses Namens in der Bibliothèque orientale, Haye, 1777 I, 565 enthalten sei. — Seite 41—43 findet sich die Literatur der Erläuterungsschriften noch genauer und mit kritischen Bemerkungen reicher versehen aufgezählt als zu Sophonias. Weggeblieben ist abermals: das Morgenland. Altes und Neues für Freunde der h. Schrift. Eine Monatsschr. herausgeg. v. S. Preiswerk. Basel VI. u. l. Jahrg. S. 161 bis 178. der Prophet Haggai. S. 7 ist N. 14 bei Herzfeld, Gesch. des Volkes Israel 1817, durch einen Druckfehler für 1847 angegeben. Da der zweite Abschnitt, enthaltend die Weissagung von der Herrlichkeit des neuen Tempels, besonders wegen seiner Beziehung zur Geschichte des Neuen Testaments

Digitized by Google

wichtig ist, möge es uns gestattet sein, Reinke's Erklärung der christologischen Stelle II, 1—9 zu skizziren. Der Prophet verkündet, daß der neue, seinem Umfange und Aussehen nach dem Salomonischen weit nachstehende zweite Tempel, den ersten dennoch an Pracht und Herrlichkeit weit überragen werde. Reinke bezieht diese Worte des Aggäus nicht auf die Person des Messias, sondern auf die messianische Zeit und deutet hier und früher (in dem IV. B. der mess. Weiss., Gießen 1861, 1, 406 f., wo er auch seine Erklärung ausführlich und mit allen gelehrten Beweismitteln zu unterstützen bemüht ist) diese frohe Zusage: „noch eine kurze Zeit ist's, so erschüttere ich den Himmel und die Erde, und das Meer und das Trockene, — und ich erschüttere alle diese Völker, daß kommen die Edelsten aller Völker, und ich erfülle dieses Haus mit Ehre," mit der Mehrzahl der neueren Bibelerklärer von dem Heilsplane Jehova's, das theokratische Reich, dessen Mittelpunkt der Tempel ist, nicht ohne gewaltige Erschütterungen zu einem großen, Alle umfassenden Weltreiche umzuwandeln, dessen Herrlichkeit und Ehre auf diesen Tempel zurückstrahlen wird. S. 76 f. Haneberg — V. e. Gesch. der bibl. Offenb. 2. Aufl. Regensb. 1862. S. 404 — übersetzt: „Noch ein Kurzes und ich erschüttere den Himmel und die Erde, das Meer und das Trockene. Ich rege auf alle Nationen und es kommt die Lust aller Völker und ich erfülle diesen Tempel mit Herrlichkeit. . . . Größer wird die Herrlichkeit dieses andern Tempels sein, als die des ersten war . . . und an dieser Stätte will ich Frieden niederlegen." J. Bade, Christologie des A. T. Münster, 1852, III, 198, gibt den Sinn im engen Anschlusse an die Vulgata so: „und es wird kommen der von allen Heidenvölkern Ersehnte." Nach Bade verheißt Gott den zweiten Tempel durch das Erscheinen des Messias in demselben und durch Verleihung des Friedens der Erlösung verherrlichen zu wollen, so daß hierdurch die Herrlichkeit des zweiten Tempels größer sein soll als die des ersten, der nur durch äußeren Schmuck herrlich war. S. 207. Reinke bestreitet diese Fassung der Weissagung S. 78 f. mit Gründen, die nicht zu unterschätzen sind. Allein es ist ihm, Comment. zu Malachi S. 472, auch die beweisende Parallelstelle bei Malachias 3, 1 nicht entgangen, wo die Ankunft der Messias in seinem Tempel, Luc. 2, 49, vorhergesagt wird. Von persönlichem Erscheinen des Messias erklärte diese Stelle selbst J. A. Ernesti, in seiner fein geschriebenen Abhandlung: de Templo Herodis M. ad Aggaei II, 10, opusc. phil. et crit. Lugd. Bat. 1764 p. 347 s. „in quo s. e. Christus inducitur praesentia sua illustraturus templum alterum, quod ab reditu Judaeorum e Chaldaea institutum est." Eine anziehende Bemerkung hierüber findet sich bei Haneberg: in Allioli, Handb. der bibl. Alterthumskunde, Landsh. 1844, II. Abth. S. 141.: „Ja die Schechina des zweiten Tempels solle größer sein als die des ersten. Hagg. 2, 7 ff. Als Jesus, in welchem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt, Coloss. 2, 8, so daß an ihm die volle Kabot, gloria, δοξά gesehen worden, Joh. 1, 14, bei der Opferung in den Tempel kam, erklärte der Prophet Simeon ihn für die wahre Schechinah, und sie zeigte sich alsdann im Tempel öfters. Ohne sie war der Tempel wie ein

Digitized by Google

Leib ohne Seele, oder vielmehr wie ein Kleid ohne den Menſchen. Den eigentlichen höheren Tempel hatte ſich die unter den Menſchen wohnende Gottheit aus Maria der Jungfrau erbaut, durch die weiſe Kraft und Kunſt des heiligen Geiſtes. Er erklärt ſelbſt ſeinen Leib für den eigentlichen Tempel, Joh. 2, 19." Zu den angedrohten Erſchütterungen und gewaltigen Umwälzungen, wodurch die Kraft der heidniſchen Weltreiche gebrochen werden ſollte, bemerkt ſchön S. 79 f. der V.: „Wie der Menſch nicht ſelten Macht und Reichthum mißbraucht, um in ſtolzem Selbſtvertrauen des Gebers aller Güter zu vergeſſen, ſo auch geſchieht dieſes von ganzen Völkern; wie aber nun Gott in ſeiner Liebe ſolchen Hochmuth des Menſchen nicht ſelten durch den Verluſt der Güter und mannigfache Trübſal bricht, um ihn zur Erkenntniß ſeines Nichts und zur Bekehrung zu führen, ſo macht er es häufig mit den Völkern und ihren Reichen." Sehr wahr ſind auch die Worte der Vorrede S. IV: „Ja das lehrt uns weiterhin Haggai, und möchten die Menſchen es auch heute noch beherzigen — gerade die Vernachläſſigung der wahren inneren und pflichtmäßig äußeren Gottesverehrung und andererſeits die weiſen Pläne Gottes, auch die Verkehrtheiten der Welt zur Förderung ſeiner Ehre zu verwerthen, iſt der letzte Grund all jener gewaltigen Leiden, die über die Reiche hinziehen und die Völker heimſuchen. Nur Oberflächlichkeit und Unglaube können hier natürliche Folgen des Zufalls ſehen wollen."

In der chronologiſchen Reihenfolge der kleinen Propheten folgt der Zeit ihres Wirkens nach auf Sophonias, welcher ſchon nahe den chaldäiſchen Eroberungszügen gerückt lebte, der Prophet Habakuk, über deſſen Weiſſagung ſoeben der unermüdliche Verfaſſer der bereits angezeigten Commentare eine vollſtändige Erklärung veröffentlichte. Der Vorrede S. III bis VII iſt der Spruch des h. Bernhards vorgeſetzt: „Melius est, ut scandalum oriatur, quam veritas relinquatur." Ep. 78. 10. In der Vorrede verbreitet ſich Reinke über die Einrichtung des Commentars und rechtfertiget, warum er: „über die Bedeutung mancher Wörter ausführlicher gehandelt, als es für den gründlichen Kenner der hebräiſchen Sprache nöthig wäre." Er widerlegt hierauf die Anſicht derjenigen, die noch immer der Meinung ſind: „daß die katholiſche Kirche eine wiſſenſchaftliche und gründliche Erforſchung der h. Schrift, namentlich des A. T. ſcheue, und daß der Ausleger die Erklärungen der früheren katholiſchen Ausleger und namentlich der h. Väter und die Ueberſetzung in der lateiniſchen Vulgata unbedingt zu vertheidigen habe". Jeder unbefangene Leſer ſeiner Schriften müſſe einräumen, daß er über die lateiniſche Ueberſetzung der Vulgata ſich ebenſo offen ausgeſprochen habe, und das Ungenaue und Fehlerhafte derſelben ebenſo mitgetheilt, wie dieſes in Betreff der übrigen Ueberſetzungen der Fall iſt. „Wir ſind der Ueberzeugung," ſagt R. richtig S. V, „daß die katholiſche Kirche nur die Wahrheit wolle und keine gründliche Wiſſenſchaft zu ſcheuen brauche, noch das Irrige und Falſche in Schutz zu nehmen und zu vertheidigen nöthig habe". Zum Schluß bedauert er mit Recht S. VII, „daß die h. Schrift und namentlich die Propheten

Digitized by Google

nicht, wie von vielen alten Kirchenlehrern, homiletisch behandelt und zur Belehrung und Erbauung verwendet werden. Es würde sicherlich von großem Nutzen sein, wenn aus den historischen und prophetischen Büchern, wie aus den Psalmen, den Sprüchwörtern und dem Buche der Weisheit, die wichtigern Stellen in dem Nachmittagsgottesdienste homiletisch behandelt und in Predigten erläutert würden."

Reinke's Commentar über die drei Capitel des Propheten Habakuk enthält 170 Seiten, von welchen ein starkes Drittel (d. i. 62 S.) auf die Einleitung entfällt. In dieser werden besonders sorgfältig die Zeiten und Verhältnisse des Propheten H. dargestellt, S. 9 f., und die Abfassungszeit des Buches H. genau festgestellt. Reinke nimmt nicht ohne wichtige Gründe an: „daß der Prophet unter Josia (639—610) und zwar bald nach der Reformation desselben geweissagt habe." S. 14 ff. Nachdem der V. S. 21 den Nutzen und kritischen Werth der alten unmittelbaren Uebersetzungen beleuchtet hat, geht er dieselben im Einzelnen (LXX. Peschito, Vulgata) durch und beschäftiget sich speciell eingehend mit dem Targum des Jonathan, S. 38—52. Um die Beschaffenheit dieser Uebersetzung, die bekanntlich paraphrastischer Natur ist, zu charakterisiren, theilt R. eine große Anzahl von Beispielen mit, aus welchen erhellt, in welchem Sinne die Juden zur Zeit der Abfassung den hebr. Text verstanden haben. Am Ende steht S. 56—62 eine mit großem Fleiße gesammelte Uebersicht der älteren und neueren Erläuterungsschriften, welche Habakuk entweder ausschließlich oder zugleich mit anderen erklärt haben. Sowohl in der Uebersetzung wie in der Erklärung hat R. überall auf die bedeutenderen älteren und neueren Uebersetzer und Erklärer Rücksicht genommen, auf die neueren Uebersetzer vielleicht eine etwas zu weitgehende, denn mitunter wird der Leser, durch die stete Unterbrechung im Auffassen des Sinnes gehindert. Als Beispiel hiefür diene die übrigens glückliche Uebersetzung von Hab. 2, 6—8. S. 102 u. 103. „Werden nicht alle diese über ihn einen Spruch (Rück.: Gleichniß, Ew.: Sprüche, Keil: Spruchlied) anheben und ein Wortspiel (Rück.: Räthsel, Ew.: ernsten Scherz, Philips: Spottlied, Keil: Dichtung), Räthselreden auf ihn (Rück.: Sprüche, Ew.: Räthsel, Philips: Hohnlieder)? und sagen wird man (Ew.: daß es heißet): Wehe dem (Rück.: Hui: der) der da mehrt, was nicht sein ist: auf (bis) wie lange? und ladet auf sich Verschuldung (Rück.: Pfandlast, Ew.: Schuldenlast). Werden nicht plötzlich aufstehen deine Beißer (Ew.: Gläubiger, Philips: die dich mißhandeln) und aufwachen (de Wett: die dich antreiben) deine Quäler? (Rück.: Schüttler, Keil: Verstörer) und du wirst ihnen Beute (Rück.: zu Beutungen ihnen). Denn du hast geplündert (Ew.: ausgezogen) viele Völker (Rück.: übrigen Stämme), ob des Blutes (Ew.: Mordes) der Menschen und des Frevels (Ew.: Unrechts, Rück.: Gewaltraub) der Erde (Keil: an der Erde) an der Stadt und allen ihren Bewohnern." Es würde die Deutlichkeit der Uebertragung nicht wenig dadurch gefördert werden, wenn dieselbe, wie hier, mit gesperrter Schrift gedruckt

Digitized by Google

erschiene oder aber, wo eine vergleichende Erwähnung anderer Uebersetzer noth thut, diese in die Anmerkungen hinab verwiesen würde. Die verschiedensten und sonderbarsten Deutungen hat von jeher das dritte Hauptstück erfahren. Richtig bemerkt Preiswerk a. a. O. V, 289 zum dritten Kapitel: „Dieses d. K. als ein für sich bestehendes Ganzes ist auch von der alten jüdischen Kirche schon so angesehen und in die Sammlung der zum Tempeldienst bestimmten Gesänge aufgenommen worden. Es ergibt sich dieses aus der Ueberschrift und der Unterschrift und dem in diesem Liede dreimal vorkommenden Worte Sela.“ Auch Reinke hält dafür, daß diese ergreifende Hymne mit Musikbegleitung vorgetragen werden sollte. Den hieher bezüglichen Ausdruck der Ueberschrift עַל שִׁגְיֹנוֹת, worunter jüdische und christliche Ausleger eine Art des Saitenspiels verstehen, übersetzt er jedoch „nach Dithyramben,“ „nach Gesangsweise“ (die mess. Weiss. III, 395) in der Terminologie der Poetik Taumelgedicht, d. i. das in größter Bewegung mit schnellem Wechsel der Affecte geredete Lied. S. 127. Die die Weissagung des Propheten schließenden Worte aber der Unterschrift לַמְנַצֵּחַ בִּנְגִינֹתָי gibt R. mit: „dem Vorsteher oder Musikmeister für mein Saitenspiel, d. i. in Begleitung meines Saitenspieles.“ S. 169. Diese ganz richtige Auffassung empfiehlt auch in der Ueberschrift mit Fr. Rückert, hebr. Propheten, Leipz. 1831, S. 107, und Fr. Delitzsch, der Prophet Habakuk. Leipz. 1843, S. 125, die Benennung des Instrumentes „nach Schigjonot“ ebenso festzuhalten, wie wir heutzutage in den verschiedensten Sprachen die italienischen Namen gewisser Instrumente beibehalten. Mit Recht hebt Delitzsch hervor: „Der Grundzug durch den Kap. 3 zu einem תְּפִלָּה (Gebet) wird, ist das am Lichte einer göttlich verheißenen heilwärtigen Zukunft entzündete Gefühl freudiger Glaubenszuversicht, welche alle Furcht und Angst in sich verschlingt, und die in das Große der wunderbaren verjüngten Heilsthat Gottes ganz verlorene nach Worten, sie auszusprechen, ringende Anschauung. In diesem Ausspruche liegt zugleich die Anerkennung des von den alten Erklärern stets behaupteten messianischen Inhalts. In dieser Hinsicht bemerkt Reinke zur Schilderung des Gerichtes über die Völker zur Rettung des Volkes Jehova's 3, 12—5. S. 157: „Man braucht also diese tröstliche Weissagung nicht auf die Befreiung von den Chaldäern zu beschränken. Eine gründliche Vernichtung der Feinde und dauernde Erlösung seines Volkes schildert er, nun ist es aber durch die Zerstörung Jerusalems und die Zerstörung des Volkes durch die Römer eine abermalige schwere Strafe über dasselbe wegen seiner Vergehen ergangen, es seufzt wieder in seinem Elende und seiner Gottverlassenheit; die volle Rettung, die der Prophet im Auge hat, gehört also der messianischen Zeit an, liegt noch in der Zukunft, und ist die Hineinführung des Volkes in das geistige Reich des großen Friedensfürsten“. Ueber die verschiedenen Auffassungen dieses Hymnus bei älteren und neueren Auslegern sprach sich Reinke weitläufig im III. B. der mess. Weiss. bei den großen und kleinen Propheten S. 397 ff. aus. Reinke bekämpft dort auch die mystische oder allegorische Erklärung und entkräftet die für diese Erklärung beigebrachten Gründe. Gegen die ausschließliche

Digitized by Google

Erklärung des Liedes vom Meſſias, oder der meſſianiſchen Zeit ſpricht allerdings der Inhalt, doch iſt kaum ein Interpret, welcher das ganze Hauptſtück von Chriſtus erklärte. Cornelius a Lapide, der hierin am weiteſten ging, verkennt keineswegs in der Synopſe und Erläuterung dieſes Triumphliedes den buchſtäblichen Sinn, nach welchem der Prophet Gott danke und bitte, er möge die verheißene Errettung der Juden vollenden, auch erinnert C. an die Gewohnheit der Propheten; „allegoriam literae miscet.“ Comm. in duodec. proph. min. Antv. 1673 p. 540. Zur Begründung deſſen, daß Reinke das Ungenaue der Vulgata offen darlege, führen wir ſeine Erklärung zu 3. 5 an. S. 139, 140. „Vor ihm her geht Peſt und Seuche zieht ſeinen Füßen nach.“ דֶּבֶר Peſt, womit Paläſtina und die angränzenden Länder oft heimgeſucht worden ſind, und welche zahlloſe Menſchen weggerafft hat, bezeichnet wohl eigentlich Wegraffung. רֶשֶׁף Fieber, Peſtfieber, Seuche von den ungebräuchlichen רָשַׁף glühen, brennen, bezeichnet eigentlich Gluth, Fieberhitze der Seuche. Die Vulgata lieſt: „ante faciem eius ibit mors. Et egredietur diabolus ante pedes eius.“ Hieronymus, ſagt R., hat das Wort רֶשֶׁף durch diabolus wiedergegeben, weil der Prophet die Krankheit perſonificirt. Aus Aruch unter dem Worte רשף erſieht man, daß die ſpäteren Juden die Dämonen auch רְשָׁפִים nannten. Wo Hieronymus ſonſt רֶשֶׁף überſetzt, behandelt er es als nom. appellat., bleibt ſich aber nicht gleich, indem er es Hoheslied 8, 6 durch lampades, an anderen Stellen durch aves oder volucres (V. Moſ. 32, 24; Job 5, 7; Pſ. 46, 4; 78, 48) wiedergibt. V. 11 überträgt R.: „Sonne und Mond treten in ihre Wohnung.“ S. 155 weist er als unzuläſſig ab, wenn Braun, Allioli hier eine Beziehung dieſes Verſes auf den Stillſtand der Sonne und des Mondes auf Joſua's Geheiß, Joſ. 10, 12 ff., annehmen, עָמַד וְדוֹמָה nicht ſtille ſtehen am Himmel bezeichnen kann. Ob mit Recht? wir zweifeln und meinen, Habakuk habe poetiſch dasſelbe Wunder in ſeiner bündigen Sprache erwähnt, das aus dem Buche der Richter jedem Hebräer als eine beſondere Gnadenerweiſung Gottes bekannt war. Unverkennbar enthält dieſer Ausſpruch eine Hinſicht auf das in dem Geſchichtsbuche erzählte Factum. Vrgl. Iſai 30, 30 als Parallele zu Joſ. 10, 11. Verſchiedener Anſicht ſind die Ausleger unſerer Zeit darüber, wer Hab. 3, 13 der מְשִׁיחֶךָ, der Geſalbte ſei? Die lateiniſche Verſion hat: „Egressus es in salutem populi tui, in salutem cum Christo tuo.“ Reinke überſetzt יְשׁוּעָה mit Rettung, und מְשִׁיחֶךָ mit deines Geſalbten. Nach Sprachgebrauch und Zuſammenhang S. 158 iſt es ihm nicht zweifelhaft, daß der Geſalbte: „den davidiſchen König mit Einſchluß des Meſſias, durch welchen das Königthum Davids einen bleibenden Beſtand erhielt,“ bezeichne. Den vorletzten Vers hat Reinke mit: „Ich aber will in Jehova frohlocken, will jubeln in dem Gott meines Heils“ wiedergegeben, ohne ſich über die Ueberſetzung der Vulgata: „ego autem in Domino gaudebo, et exultabo in Deo Jesu meo“ auszuſprechen. Schegg (die kleinen Propheten, Regensb. 1854, II., von dem Reinke S. 62 bemerkt: Bei Erklärung Habakuks iſt der Commentar von Delitzſch fleißig zu Rathe gezogen) erklärt: „In wie fern Gott Gegenſtand der Freude und des Frohlockens für den Be-

Digitized by Google

tenden sei, zeigt der Zusatz in Deo Jesu meo, das hebr. יהוה (Heil) von Hieronymus gleich als Eigenname beibehalten (wie wir sagen Gott Zebaoth) und auf Jesus Christus bezogen. Doch ist das nur ein Interpretament in die Uebersetzung selbst eingetragen." S. 155. Mag schon sein, daß die Uebersetzung der Vulgata hier wie Isai 45, 8 zu concret den Urtext übertragen hat, allein die heilgeschichtliche Beziehung des gesammten Verses ist einleuchtend. Und deßhalb finden wir auch die Allioli'sche Deutung: „Doch ich will mich freuen in dem Herrn, und frohlocken in Gott, meinen Heiland", die mit der Erklärung der langen Reihe jener ehrwürdigen Männer, die in der alten Kirche diese Weissagung besprochen haben, ganz im Einklange steht, für statthaft. Auch Reinke's Fassung schließt einen mittelbaren und bedingten Sinn, wonach von Christus und dem Heile des menschlichen Geschlechtes die Rede sein soll, keineswegs aus.

Der Verlag des hübsch ausgestatteten Commentars über Habakuk ist von der Wilh. Niemann'schen Buchhandlung in Münster an die thätige A. Weger'sche Buchhandlung in Brixen übergegangen. Möge es noch recht lange dem hochverdienten Herrn Domcapitular vergönnt sein, mit der Fülle seiner geistig frischen Kräfte an der Erforschung und Deutung der h. Schriften sich zu betheiligen, und das was in der Ueberzeugung, „die ein ununterbrochenes Studium während fast eines halben Jahrhunderts stets mehr gekräftiget hat" (Vorr. zum VII. B. d. Beiträge. Münster 1866. S. X) liegt: „eine möglichst gründliche Kenntniß der fraglichen Gegenstände sei nicht bloß nützlich, sondern durchaus nothwendig, falls der Kampf um das göttliche Wort zur Ehre Gottes und seiner Kirche ein erfolgreicher und ehrenvoller sein soll," zur Geltung zu bringen.

Gran. **Dankó.**

Christotheologie, oder Jesus Christus, der Sohn Gottes und wahre Gott. Die vollständige biblische, wie auch die älteste patristische, die kirchlich-doctrinelle und kirchenhistorische Lehre von der Gottheit Jesu Christi. Von Joh. Bade, Doctor der Theologie, Professor ꝛc. Paderborn, Druck und Verlag von Ferd. Schöningh. 1870. SS. 500. 8. Pr. 2 Thlr.

In einer ziemlich langen Vorrede explicirt der Verfasser genau, welchen Zweck seine Schrift verfolgt, was er der literarischen Welt damit zu leisten gesonnen sei. S. IX: „Gegenwärtige Schrift, deren Abfassung den Verfasser nicht erst seit dem Auftreten Rénan's beschäftigte, sondern demselben eine lang gepflegte Herzensangelegenheit war, wagt den Versuch, vor Allem und zunächst die biblische Lehre, also die eigentliche Fundamentallehre über die Gottheit Jesu, in absoluter Vollständigkeit den geneigten Lesern darzubieten. Soviel dem Verfasser bekannt ist, entbehrt die christliche Literatur eines solchen Werkes, welches die absolute Vollständigkeit zunächst des biblischen Beweises über unsern hochwichtigen Gegenstand sich zur Aufgabe

Digitized by Google

gemacht hätte. Man sage nicht, daß eine solche absolute Vollständigkeit namentlich der biblischen Beweisstellen nicht wünschenswerth, nicht nothwendig, nicht erforderlich sei zur Begründung der in Rede stehenden Lehre; es genüge, wenn nur die Hauptstellen, die sog. classischen Beweisstellen angeführt und wo nöthig erläutert werden. Und allerdings hat man in den größeren oder kleineren Lehrbüchern der Dogmatik, wie auch in einzelnen bei Gelegenheit von Angriffen erschienenen polemischen Schriften auf diese Hauptbeweisstellen, mit oder ohne systematischer Ordnung vorgetragen, sich beschränkt und vielfache apologetische Reflectionen hinzugethan. Wir meinen aber, daß es, in Anbetracht der so oft prononcirten höchsten Wichtigkeit unsers Gegenstandes, bei einem solchen Verfahren scheinen könnte, als ob mit den spärlich beigebrachten biblischen Beweisen der ganze Vorrath erschöpft sei, und die Schrift nichts weiter über denselben biete, als was wie so gelegentlich und zufällig hie und dort vorkomme" u. s. f.

Nach der wiederholten Versicherung der „absoluten Vollständigkeit" des Materials wird über die Methode gesagt, daß der „historische Weg" gewählt worden sei, weil er der richtige sei. (S X). S. XI. wird dann erörtert, daß das „aus einem leicht erklärlichen, wenn man will, systematischen Grunde" beim N. T. nicht geschehen sei. Der Verfasser glaubt, „ohne gegen die christliche Demuth und Bescheidenheit anzustoßen, die freudige Ueberzeugung aussprechen zu dürfen: daß die Beweise für unsern hochheiligen Gegenstand vom Anfang bis zum Ende sich zu einem solchen eminenten Ganzen werden vereinigt und verschmolzen haben, daß eine Gegenrede gegen dieses höchste Dogma des Christenthumes vom biblischen (und patristischen) Standpunkte aus als rein unmöglich sich erweisen werde."

Ohne daß auch von unserer Seite „gegen die christliche Demuth und Bescheidenheit" des Verfassers ein Anstoß geschehen soll, so werden wir doch der Wahrheit Rechnung tragen müssen, wenn wir die große Mühe und den nachhaltigen Eifer desselben nach Gebühr zur Anerkennung bringen möchten. Es sind aus sämmtlichen Schriften der Bibel Belegstellen gesammelt, erklärt und aufgezählt, die dem schönen Zwecke dienlich sind, jedem gläubigen Christen ein vollständiges armarium an die Hand zu geben. Wie wir aus der rhetorischen Behandlung der Sprache schließen, dient das Buch ebensowohl der Erbauung als der Belehrung. Wie der Autor in der Einleitung u. a. a. O. erklärt, will er sich keineswegs etwa mit den Rabbinern oder der modernen negativen Bibelkritik in Discussion einlassen. Er verhält sich den alten und „neueren Widerchristen" gegenüber einfach als gläubiger Christ. S. 5: „Wir haben keine Veranlassung, auf diesem mythologischen, bodenlosen Ungrunde, der nur zum ewigen Abgrunde führt, namentlich den neueren Gegnern der Gottheit Jesu zu folgen. Denn wir bekennen uns offen und frei für die historische Grundlage des Christenthums, für die Göttlichkeit, und darum durchgängige und unfehlbare Wahrheit der Offenbarungsschriften des alten und neuen Testamentes" u. s. w. Lediglich von diesem Gesichtspunkte aus werden wir es auch erklärlich finden, daß der geehrte Autor eine Reihe von exegetischen Erscheinungen aus der Schule Bauer's, Ewald's, Hilgenfeld's u. a. als nicht vorhanden betrachtet.

Digitized by Google

Das Ganze ist in drei Theile gegliedert: der erste Theil behandelt die Zeugnisse für die Gottheit Jesu Christi im A. T. (S. 7—55). Der zweite die Zeugnisse für die Gottheit Jesu Chr. im N. T. (S. 56—444) und der dritte Theil einige patristische Stellen (S. 445—560) nebst einem „kirchlich-doctrinellen, kirchenhistorischen und moralischen Beweis für die Gottheit Jesu Christi."

An die Exegese der gesammelten Stellen schließt sich gewöhnlich eine Erörterung über ihre dogmatische Beweiskraft an.

Im Hinblick auf die a. t. Stellen vom Messias bemerkt der Verfasser S. 55: „Wenn also in diesen Stellen dem Messias eine nicht zu wissende Abkunft und ein ewiges Bleiben beigelegt wird; wenn Christus mit Sohn Gottes identificirt wird, wenn ihm göttliche Macht und Wissenschaft, die Erlösung der Welt, die Herrschaft über Alle zugesprochen wird, so geschah dieses offenbar auf Grund der h. Schriften des a. T., in denen der Messias in den bezüglichen Stellen nicht als bloßer Mensch, sondern als Gottes wesenhafter Sohn klar und deutlich erscheint. Es ist sonach der Glaube der Juden an die Gottheit des Messias, des Christus, aus ihren Aeußerungen zur Zeit Jesu nicht zweifelhaft. Nur wollten sie nicht (mit wenigen Ausnahmen, z. B. Nicodemus) Jesum von Nazareth für den Messias, den Christus, den Sohn Gottes anerkennen, und eben darum, weil er sich, was er übrigens durch seine Thaten hinreichend beglaubigt hatte (Joh. 10, 36 bis 38 ꝛc.), für diesen ausgab und Glauben an sich als Sohn Gottes verlangte, forderten sie ihn zum Tode. Den idealen Messias hielten sie auf Grund des a. T. für Gott, für den Sohn Gottes; dem erschienenen wollten sie aus Haß und Neid und Widerspruchsgeist diese erhabene Würde nicht zuerkennen."

Diesen Beweis nun, daß dieser erschienene Jesus wirklich der ideale Messias des A. T. ist — führen die Zeugnisse der n. t. Schriften. Wie dieses der Verfasser in den mannichfachsten Wendungen versucht hat, kann hier kaum des Näheren angeführt werden.

„Wenn wir nun," bemerkt unser Autor in der „Schlußreflection" (sic!) S. 434, „im Geiste betrachtend zurückblicken auf das gesammte uns jetzt vorliegende Material, welches die h. Schriften des A. u. N. T. für die Gottheit des Messias, Jesu Christi, uns geliefert haben, so müssen wir das Geständniß aussprechen: es ist ein überaus reichhaltiges Material, ein so reichhaltiges, wie es wohl schwerlich für eine andere dogmatische Lehre wird beigebracht werden können" u. s. w.

Wir sind dem Verfasser demnach zu Danke verpflichtet, daß er, wie einst Christophorus, dem höchsten Herrn dienend, auch der theologischen Wissenschaft einen guten Dienst geleistet hat.

München. Dr. J. Bach.

Digitized by Google

Ueber romanisirende Tendenzen. Ein Wort zum Frieden von F. W. Schulze, Charitéprediger in Berlin. Berlin, Stilke und van Muyden. 1870. S. 344. 8. Pr. 1⅔ Thlr.

Ein sonderbares Buch! — Ein positiv gläubiger Theologe der protestantischen Kirche, mit vielfachen, selbst schon in protestantischen Kreisen überwundenen Vorurtheilen über die katholische Kirche behaftet, schreibt ein Buch über romanisirende Tendenzen in der protestantischen Kirche, das wirklich guten Willen und ernstes Streben nach Wahrheit enthält. Dieser Ernst mit der Wahrheit ist es, welcher das Werk über das Niveau gewöhnlicher polemischer Schriften erhebt und demselben eine gewisse Berechtigung auch für den katholischen Theologen erwirbt. Es sind darin viele treffende Wahrheiten über die Mängel und Gebrechen der protestantischen Kirche; ebenso berührt der Verfasser so Manches, was heutzutage von Unkundigen als das Wesen der katholischen Kirche angesehen, von wirklich frommen und gläubigen Katholiken aber als dem Wesen der katholischen Kirche widersprechend bezeichnet worden ist.

Namentlich kehrt er sich — obwohl selber noch auf dem Boden der freien Schriftforschung stehend — gegen den Liberalismus der Subjectivitätstheologie, welche eben doch die äußerste Consequenz dieses Prinzips ist. Er verwahrt sich gegen die Identificirung dieser rein negativen rationalistischen Richtung mit dem Protestantismus. Und gewiß wird ihm jeder Recht geben, daß diese gegenwärtig mit Vorzug sich „protestantisch" nennende Richtung mit dem der Reformatoren wenig Aehnlichkeit hat. Gegenüber dieser Richtung weiß der Verfasser keinen andern Ausweg als — die Autorität, wie sie in der katholischen Kirche im Papstthum thatsächlich vorhanden ist. S. 73: „Das Auftreten des Bischofs Viktor von Rom im Osterstreite gegen Ende des 2. Jahrhunderts fand allgemeine Mißbilligung und großen Widerspruch. In dem Streit über die Ketzertaufe wechselt selbst Cyprian sehr heftige Briefe mit Bischof Stephanus; eine in der Streitfrage gehaltene dritte Synode zu Karthago gibt selbst da noch nicht nach, als Stephanus die Kirchengemeinschaft mit ihnen aufgehoben hat; und Firmilian, Bischof von Cäsarea in Cappadocien redet in seinem Briefe an den Cyprian sogar von einer „offenbaren Dummheit des Stephanus, der seines Episcopates sich rühme, die Nachfolgerschaft Petri inne zu haben behaupte, auf den die Fundamente der Kirche gegründet seien, und der doch selbst diese Fundamente zerstöre. Immer aber ergibt sich schon aus dem Umstande, daß man mit Rom verhandelt, und schon im Jahre 162 war Polykarp dorthin gereist, um über die Zeit der Osterfeier mit Bischof Anicetus sich zu verständigen, eine Superiorität Roms. Man protestirt gegen römische Uebergriffe und Anmaßungen, geht aber niemals so weit, daß man dem römischen Bischof den ersten Rang absprechen sollte" u. s. w.

Wie Schulze die Geschichte, so erkennt er auch die Tradition der Kirche an als wesentlichen Faktor der christlichen Religion. Auch hier verläßt er ein wesentliches Stück des Bibelglaubens. S. 37 sagt er z. B. über die

Digitized by Google

göttliche Einsetzung des Episcopates: „Aber muß denn wirklich schlechthin alles, was wir als göttliche Anordnung ehren sollen, auch durch eine Bibelstelle als solche sich ausweisen? . . . Die Kirche ist nicht fertig, sondern als ein zu weiterer Entwickelung bestimmter lebendiger Organismus in das Leben getreten und wir meinen, daß alles als Ordnung Gottes zu betrachten und zu ehren sei, was unter dem Walten des h. Geistes auf den verschiedenen Gebieten des kirchlichen Lebens im Laufe der Zeit aus dem der apostolischen Kirche keimartig Eingepflanzten in wahrhaft normaler Weise sich entwickelt hat."

Ueber den Cultus sagt Schulze S. 119: „Die der Praxis der ganzen Kirche aller Zeiten und Bekenntnisse zuwiderlaufende aus falscher Furcht vor romanisirenden Tendenzen bei uns zur Sitte gewordene Vernachlässigung des kirchlichen Opfers hat dem öffentlichen Gottesdienste seine volle Wahrheit und Schönheit genommen, und droht, die Kirchen immer mehr zu veröden. Es ist, wie die Erfahrung beweist, nicht richtig, daß die Predigt des Wortes Gottes schon allein sie füllt. . . Ein lehrhaftes Element wird in der Predigt allezeit vorwiegend sein. Der Cultus aber ist nicht bloß „zur Belehrung des Volkes" da. . . Er ist mit seinen über das ganze Kirchenjahr vertheilten heiligen Zeiten und Diensten eine thatsächliche Feier des ganzen Erlösungswerkes, und nur da kommt er zu seinem Rechte, wo nicht bloß einzelne versprengte Glieder hörend unter der Kanzel sich sammeln, sondern wo die ganze Gemeinde als ein priesterliches Volk anbetend zum Altare tritt und allda im hl. Geiste durch den Sohn dem Vater sich selbst zum Opfer bringt" u. s. f.

So viel über ein Werk, das unter den Extremen der Gegenwart — soviel an dem Verfasser lag — „ein Wort zum Frieden" ist. Wir rufen dem Verfasser, trotzdem wir in vielen Punkten mit ihm rechten müßten, aus ganzem Herzen das pax hominibus bonae voluntatis zu!

München. Dr. J. Bach.

Glückseligkeitslehre, eine Anleitung zur christlichen Vollkommenheit. Von Dr. J. Fr. von Allioli, Domprobst in Augsburg. 2. Aufl. Mit Approbation des bischöfl. Ordinariats Augsburg. Augsburg, 1868. Schlosser'sche Buchhandlung. 236 S. 8. Mit Realregister.

Hat auch eine specielle Tendenz die Abfassung dieser Schrift veranlaßt, nämlich die Abhaltung von Vorträgen in dem Frauenkloster St. Maria Stern in Augsburg, so ist deren Erscheinung doch gewiß auch im allgemeinen seelsorgerlichen Interesse mit Freude und Dank zu begrüßen. Sie reproducirt mit wohlthuender Wahrheit und Klarheit, mit seltener Würde und Weihe die echten Grundsätze der kathol. Ascese, zeigt die dabei zu verfolgenden Zwecke, die zu gebrauchenden Mittel, die einzuschlagenden Wege — und darf nicht nur allen katholischen Seelsorgern pro sacro tribunali, sondern auch für homiletische Zwecke bestens empfohlen werden.

Digitized by Google

Die Schrift lehrt und zeigt in drei Theilen: 1) den Weg der Reinigung, 2) den der Heiligung, 3) den der Vereinigung, — auf der sichern Basis der Kirchenlehre und ächt katholischen Wissenschaft. Mit Recht findet daher dies Schriftchen als theologia ascetica in nuce in und außer Deutschland die zahlreichste Aufnahme und fleißige Benützung.

Augsburg. **Hörmann.**

Lehrbuch der Einleitung in das Alte Testament von Dr. F. H. Reusch, Professor der Theologie an der Universität zu Bonn. Mit Approbation des hochwürdigsten Herrn Erzbischofs v. Freiburg. Vierte, verbesserte Auflage. Freiburg. i. Br. 1870. Herder. 8. S. IX. 229. Pr. 20 Sgr.

„Das Lehrbuch der alttestamentlichen Einleitung ist in den vier Auflagen (die früheren sind 1859, 1864 und 1868 erschienen) in der Anlage und im wesentlichen Inhalte unverändert geblieben, im Einzelnen aber mit jeder neuen Auflage mehr oder weniger berichtigt und verbessert worden." In diesen Worten der Vorrede ist Alles enthalten, was ein Berichterstatter zum Lobe und zur Anempfehlung einer literarischen Erscheinung sagen könnte. Die vierte Auflage in kurzer Zeit beweiset, daß Herr Reusch seinem Lehrbuche die richtige, dem Stande der Wissenschaft entsprechende Form gegeben hat. In der That wird das Buch in seiner knappen und bündigen Darstellung dem Lernenden, dem Lehrenden und auch dem bereits Unterrichteten gerecht. Dann ist es keine Titelausgabe, sondern mit hervorragenden Fachkenntnissen neu bearbeitet. Das Neueste ist stets benützt und zwar der Art, daß der Leser in jedem Worte fühlet, die Benützung ist keine Citatenhäufung und kein Nachbeten Anderer, sondern ein in Fleisch und Blut übergegangenes Vertrautsein mit der biblischen Literatur. „Daß unter der neuern Literatur verhältnißmäßig wenige Arbeiten von katholischen Verfassern citirt werden konnten, beklagt Niemand mehr als ich selbst," heißt es im Vorworte. Es ist hier ein schwer wiegender, aber durchaus berechtigter Vorwurf in aller Ruhe ausgesprochen. Wer ist, der behauptet, er sei ungerecht? Wohl nur der, der blind und taub im theologischen Leben ist! Und wenn er es ist, dann ist er es absichtlich. In den schönen österreichischen Ländern darf dieser Vorwurf an jeden theologischen Hörsaal geschrieben werden. Vielleicht stachelt er auf. Höchste Zeit wäre es. **Dr. Wiedemann.**

Druckberichtungen: S. 252, Z. 3 v. o. ist zu lesen statt Anthiopier Aethiopier. — S. 274, Z. 13 v. o. st. Zodok Zodok. — S. 535, Z. 5 v. o. st. omnia anima. — S. 543 Z. 2 v. u. st. consequenta consequenter. — S. 555 Z. 19 v. o. st. verlangen erlangen. — S. 558 Z. 3 v. o. st. difinatas divinatas. — S. 559 Z. 9 v. u. st. Fruction Fruition. — S. 561 Z. 13 v. o. st. Gott Gottes. — S. 608 Z. 13 v. o. st. dubio dubito und Z. 4 v. u. st. protolisse protulisse.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.

Bayerische Staatsbibliothek München
Digitized by Google

Vorräthig

bei **Wilhelm Braumüller & Sohn**, k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler in **Wien:**

Neue Verlagswerke der **H. Laupp**'schen Buchhandlung **(Herm. Siebeck)** in **Tübingen** vom **Jahre 1870:**

In allen Buchhandlungen zu haben.

Katholische Theologie.

Birkler, Zur Reform der Kirchenmusik. gr. 8. — 3 Ngr.

Hefele, Dr. v. (Bischof von Rottenburg). **Honorius** und das sechste allgemeine Concil. Autorisirte Uebersetzung. gr. 8. broch. 6 Ngr.

Probst, Dr. F., **Liturgie** der drei ersten christlichen Jahrhunderte. gr. 8. brochirt 1 Thlr. 25 Ngr.

Theologische Quartalschrift. In Verbindnng mit mehreren Gelehrten herausgegeben von Dr. **v. Kuhn,** Dr. **Zukrigl,** Dr. **Aberle,** Dr. **Himpel** und Dr. **Kober,** Professoren der kathol. Theologie an der k. Universität Tübingen. **52.** Jahrg. 1870. complet. 8. broch. 2 Thlr. 25 Ngr.

☛ Das 1. Heft des Jahrgs. 1871 erscheint demnächst.

Zeller, Ad. Das **Gesangbuch** der Diözese Rottenburg. Beiträge zu einer Geschichte seiner Texte und Weisen. gr. 8. broch. 24 Ngr.

Sammlung kath. **Kirchengesänge** für 4 Männerstimmen herausgegeb. von **Ad. Zeller.** 3. Liefrg. 16. in Umschlag 10 Ngr.

Die 1. u. 2. Liefrg. kosten ebenfalls à 10 Ngr.

Tübingen. Im Verlage der **H. Laupp**'schen Buchhandlung ist soeben erschienen:

Zeitschrift für Kirchenrecht.

Unter Mitwirkung von Dr. **F. Bluhme** in Bonn, Dr. **E. Herrmann** in Heidelberg, Dr. **P. Hinschius** in Kiel, Dr. **B. Hübler** in Berlin, Dr. **A. v. Scheurl** in Erlangen, Dr. **H. Wasserschleben** in Gießen u. A.

herausgegeben von

Dr. Richard Dove und **Dr. Emil Friedberg,**

ord. Professor der Rechte in Göttingen — ord. Professor der Rechte in Leipzig.

IX. Band, 4. Heft.

Preis des Bandes von 4 Heften à 7—8 Bogen 3 Thlr. — 5 fl. 12 kr.

Inhalt: Die Pflichten der Stadt Breslau gegenüber den evang. Kirchen daselbst seit der Reformation. Von Dr. jur. G. Korn zu Breslau.

Der Mißbrauch der geistl. Amtsgewalt und der Recurs an den Staat. Von Emil Friedberg. Vierter Artikel. II. Von der Reformation bis zum Untergang des deutschen Reichs. 2. Die einzelnen Territorien. c. Baiern.

Miscellen u. A.:

Staat und Kirche in ihrem Verhältniß zur sittl. und zur rechtl. Seite der Ehe. Staatl. und kirchl. Eherecht. Von R. W. Dove.

Kaiserl. österr. Gesetz vom 9. April 1870 über die Ehen.

Die Kirchenvorstands- und Synodalordnung für die evang.-luth. Kirche des Königreiches Sachsen vom 30. März 1868.

Die Verfassung der evang.-reform. Gemeinde im Königreiche Sachsen.

Die Ehegerichtsbarkeit in Preußen, besonders in den neuen Provinzen. Von R. W. Dove. (Fortsetzung.)

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Des heil. Augustinus Lehre über Prädestination und Reprobation (Schluß.) Von Dr. P. Baltzer in Breslau 481

Beiträge zur neuesten Gnadenlehre. Von Dr. Josef Tosi 507

Anton Krombholz. I. Eine biographische Skizze von Dr. Theodor Wiedemann. 567

Recensionen (Literatur zu der vaticanischen Bibelhandschrift B. N. 1209; Reinke, der Prophet Zephanja; der Prophet Haggai; der Prophet Habakuk, von Dr. J. Danko; Bade, Christotheologie; Schulze, Ueber romanisirende Tendenzen, von Dr. J. Bach in München; Allioli, Glückseligkeitslehre, von Pfarrer Hörmann in Augsburg; Reusch, Lehrbuch der Einleitung in das Alte Testament, von Dr. Theodor Wiedemann). 611

6
Bg 41
Bl 9
Fu 4

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Buch
Steinstr. 42 - Tel. 442052
Digitized by Google

Digitized by Google